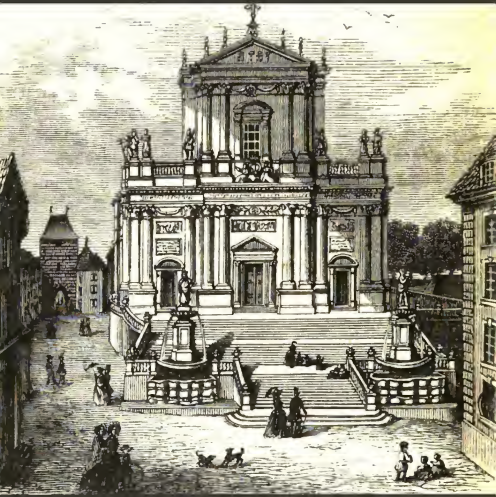


Illustrirter Alpen-Führer

Weber, Johann Jakob

Reise-Literatur.

n

ıd
er,
e-
er
d.

ıit
n-
n-
g.

il-
te

G.

n.
m
a-
er

...ZIG, J. J. WEBER.

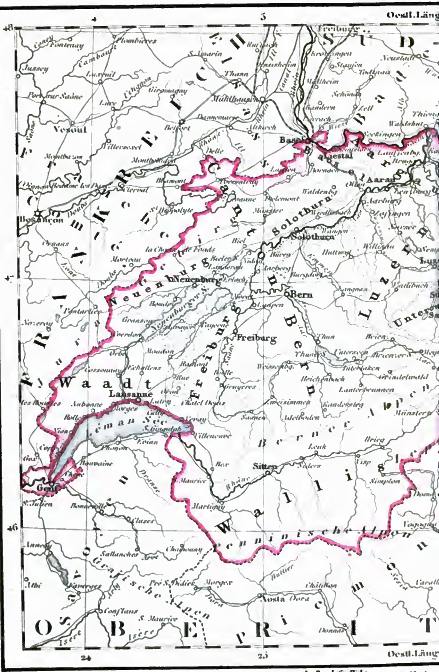
Illustrirter
Alpen-Führer.

Der Illustrirte Alpen-Führer

ist in nachstehenden Buch- und Kunsthandlungen der Schweiz zu haben

Aarau	J. J. Christen.
Basel	Bahnmaier's Buchhandlung.
	Maehly-Lamy.
	Christian Meyri.
	Neukirch's Sortiments-Buchhandlung.
	Schabelitz'sche Buchhandlung.
	Felix Schneider.
	Schweighauser'sche Sortiments-Buchhandlung.
Bern	Harald Blom.
	Dalp'sche Buchhandlung.
	Huber u. Comp.
	Jent u. Gaßmann.
	L. R. Walthard'sche Buchhandlung.
Burgdorf . .	Carl Langlois.
Chur	Grubenmann'sche Buchhandlung.
	Leonhard Hitz.
Einsiedeln . .	Gebrüder Benziger.
Genf	J. Keßmann.
Herisau	C. J. Meisel's Sortiments-Buchhandlung.
Luzern	J. Kaiser'sche Buchhandlung.
	J. u. A. Stocker.
St. Gallen . .	Huber u. Comp.
	Scheitlin's Sortiments-Buchhandlung.
Schaffhausen	Alexander Beck u. Sohn.
	Brodtmann'sche Buchhandlung.
	Hurter'sche Buchhandlung.
Solothurn . .	L. Jent's Sortiments-Buchhandlung.
	Scherer'sche Buchhandlung.
Thun	J. J. Christen.
Winterthur .	Steiner'sche Buchhandlung.
Zürich	Franz Hanke.
	S. Höhr.
	Meyer u. Zeller.
	Orell, Füßli u. Comp.
	Friedrich Schultheß.

ÜBERSICHTS - KA[...]



G. Heck dir. — Befahrene Eisenbahnen. — Im Bau befindliche — Leipzig, Verlag

TE DER SCHWEIZ.



n J. J. Weber. Eisenbahnlinien .... Projectirte Eisenbahnen R. Schmidt

II. Verzeichniss der Routenkarten.

Illustrirter
Alpen-Führer.

Malerische
Schilderungen des Schweizerlandes.

Ein
Reise-Handbuch für die Besucher der Alpenwelt.

Mit 200 Illustrationen,
Zwanzig Routenkarten, einer Uebersichtskarte der Schweiz
und einem
Panorama von Rigi-Kulm.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1854.

Vorwort.

Bei dem von Jahr zu Jahr wachsenden Besuche der Schweiz durch Fremde aller Nationen steigerte sich auch das Bedürfniß nach neuen und guten Reisehandbüchern. In der Anlage der bisher erschienenen Werke dieser Art finden sich zwei Systeme: entweder die lexikographische Aufzählung aller merkwürdigen Orte, Berge, Thäler und Gegenden, — oder die Art und Weise der durch Murray's „Handbook for Travellers in Switzerland" hervorgerufenen Eintheilung nach Routen. Beide erscheinen ungenügend, um dem Fremden, der Land und Leute kennen zu lernen kommt, übersichtliche Bilder in geschlossenem Rahmen zu geben.

Darum ging man bei Herausgabe vorliegenden „Alpenführers" von einem andern, bisher noch nicht angewendeten Gesichtspunkte aus. Die Eintheilung der

ganzen Schweiz und angrenzenden Nachbarlande in je durch ihre Lage oder sonstige Eigenthümlichkeiten natürlich in sich abgeschlossene geographische Bilder schien geeignet, den vorgesetzten Zweck besser zu erfüllen. So entstand die Rubricirung in 20 Kapitel, denen die beigegebenen Routenkarten entsprechen.

Aber auch in der Form der Darstellung weicht der Alpenführer von seinen bisherigen Vorgängern ab. Der Herausgeber fand in der trockenen Aufzählung der Merkwürdigkeiten eines Ortes, in der Anhäufung von Zahlen-Daten bezüglich spezialhistorischer Momente, oder in der vollständigen Nomenklatur aller Städte, Dörfer und Berge nicht die Aufgabe eines solchen Werkes gelöst. Der Alpenführer sollte keine gedrängte Geographie des Schweizerlandes sein; darum macht er auch durchaus nicht Ansprüche auf gleichmäßige Vollständigkeit in der Beschreibung der einzelnen Landestheile. Gegenden, welche des Bereisens wenig oder gar nicht werth sind, weil sie nichts Außergewöhnliches darbieten, wurden nur aphoristisch behandelt, während den längst berühmten Favorit-Punkten der Wander-Welt, oder solchen Gemeinden, die mehr bereist zu werden verdienen, verhältnißmäßig ein weiter umfassender Raum gewidmet wurde, als dies sonst bei gewöhnlichen Reisehandbüchern der Fall zu sein pflegt.

Da der Alpenführer einen dreifachen Zweck zu erreichen strebt:

in Wort und Bild zum Besuch der Schweiz anzuregen, — während der Reise ein zuverlässiger örtlicher Wegweiser zu sein, — und dem aus dem Alpenlande Heimgekehrten als Buch der Erinnerung zu dienen, —

so erachtete der Herausgeber eine lebendige, malerische Schilderung als gebotene Form.

Endlich sollte auch die Ausstattung den Alpenführer wesentlich von den übrigen Reisebüchern unterscheiden; zu diesem Zweck veranlaßte die Verlagshandlung anerkannt tüchtige Künstler, wie Bion, Georgy, Högger, Löffler, Rittmeyer u. A., zur Lieferung von zweckentsprechenden Original-Beiträgen in Handzeichnungen, welche in zweihundert sorgfältig ausgeführten Illustrationen, die schönsten Gegenden, Gebäude, Panoramen und Landestrachten darstellend, das Werk schmücken.

Der Alpenführer beruht in seinen statistischen Angaben überall auf den Amtsberichten der Kantonal-Regierungen, den Publikationen des hohen Bundesraths und, wo angeführt, auf Franszini's Ermittelungen, — in seinen topo-geographischen Mittheilungen auf zuverlässigen Quellenarbeiten notorischer Autoritäten der neuesten Zeit, auf vielen Spezial-Beschreibungen und handschriftlichen Mittheilungen ortskundiger Personen, — in seinen Schilderungen des Volks, seines Lebens, seines Charakters und seiner Zustände auf langjährigen Beobachtungen unparteiischer, wohlvertrauter Leute, — in seinen

Momenten der malerischen Darstellung auf eigener oftmaliger Anschauung des Verfassers während mehrjähriger Reisen in alle Theile des Schweizerlandes.

Eine Uebersicht der schweizerischen Post-, Dampfschiff- und Eisenbahn-Kurse haben wir unterlassen beizufügen, weil solche einer steten Veränderung unterworfen und daher Uebersichten davon entweder schon bei ihrem Erscheinen wieder veraltet sind, oder doch nur noch kurze Zeit Werth behalten. Bei längerem Aufenthalt in der Schweiz verschaffe man sich die von der eidgenössischen General-Postdirektion herausgegebene „Uebersicht", welche alle Postkurse der Schweiz enthält.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Sechstes Kapitel: Das Hinter-Rheinthal.

Siebentes Kapitel: Engadin und Bergell.

Achtes Kapitel: Das Veltlin.

Neuntes Kapitel: Der Comer-See.

Zehntes Kapitel: Lago maggiore und Lago di Lugano.

Elftes Kapitel: Die Simplon-Straße.

Zwölftes Kapitel: Die Gotthards-Pässe und das Livinen-Thal.

Dreizehntes Kapitel: Das Berner-Oberland.

Seite

Verzeichniß
der
Illustrationen und Routenkarten.

I. Verzeichniss der Illustrationen.

Einleitung.

Wenn ehedem Jemand sich entschloß, eine Alpenreise zu unternehmen, sei es, um das wunderseltsame Gebirgsland wissenschaftlich kennen zu lernen, oder aus leidenschaftlicher Schwärmerei für hohe Naturschönheiten, oder überhaupt nur um die Neugier zu befriedigen, — dann war's ein großer Entschluß, der viel Zeit, viel Geld, große Entbehrungen und ungewöhnliche Strapazen kostete. Seit jedoch die Dampfmaschinen alle Entfernungen aufgehoben haben, ist die Schweiz ein Tummelplatz aller Nationen, aller Stände geworden. Der Anwohner der Nordsee benutzt seine vierzehntägige Ferienzeit, um im Fluge über Frankfurt oder München vom Rheinfall zum Rigi, von der Gotthards-Straße über den Rhone-Gletscher und die wilde Grimsel zum Handekfall und der Wengern-Alp zu eilen, auf des Faulhorns Höhe die Revue über die Eisgebirge des Berner-Oberlandes abzunehmen und noch vor Ablauf der zweiten Woche wieder an den Dünen zu sein. Fragt man ihn nach den Kosten dieses himmlischen vierzehntägigen Traumlebens? — Bah, es ist nicht der Rede werth, davon zu sprechen; vor 50 Jahren brauchte man das Doppelte, um eine nur achttägige Rheinreise zu machen, und noch heute läuft bei einer genußreichen Woche in Berlin oder Dresden ganz die nämliche Rechnung auf, die vierzehn Tage in der Schweiz beanspruchen. Und Entbehrungen? Strapazen? Wo jeder Gastwirth sich bemüht, uns die Alpen auf dem Präsentir-Teller zu bringen und man bei 6000 Fuß über dem Meeresspiegel in allernächster Nachbarschaft des ewigen Winters junge Gemüse und frische Kirschen an der Wirthstafel servirt bekommt?

Wer nur die gewöhnliche Tour zu den allerbesuchtesten Punkten der schweizer Berge und Thäler machen will, der ist — läßt er die bestehenden Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht — keinen größeren Gefahren ausgesetzt als auf jeder Eisenbahn- und Dampfschifffahrt, der hat nicht mehr Unbequemlichkeiten zu erwarten, als bei einer idyllischen Harzwanderung oder prosaischen Landpartie. Aber geregelt, ein wenig vorbereitet und ausgerüstet will das Schweizerreisen betrieben sein, wenn es rasch, billig, bequem und sicher von Statten gehen soll. Darum der einleitende Theil unseres Buches, der Winke und Rathschläge gibt, wie sie aus eigener Anschauung und Erfahrung bei mehrjährigem Aufenthalte und Wandern sich ergeben haben.

1. Pass- und Zollwesen.

Legitimation und Ausweisschriften sind zwar beinahe aller Orten als durchaus nothwendig angesehen. In der Schweiz aber bedarf man ihrer kaum; mindestens ist man keinen Weitläufigkeiten und Scherereien ausgesetzt. Die Behörden des Landes wissen aus Erfahrung zu gut, welche Summen Geldes alljährlich Fremde in die Alpen bringen. Darum ist es nicht selten der Fall, daß während der eigentlichen Touristenmonate Juni bis September anständige Reisende innerhalb der ganzen Schweiz auch nicht ein einziges Mal nach ihren Legitimationspapieren gefragt werden. Indeß wäre es dennoch nicht rathsam, ganz ohne irgend welchen legalen Ausweis (wohin auch Heimatschein oder Bürgerbrief gehören und die Stelle eines Passes vertreten) das Land zu bereisen. Nothwendig wird ein solcher ganz besonders beim Wiederaustritt des Reisenden aus der Schweiz. Wer seine Gebirgstouren und Wanderungen über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus erweitern, namentlich die Lombardei (Comer- und Luganer-See, Mailand), Savoyen und Piemont (Lago maggiore und Chamouny-Thal) oder Frankreich (Jura) betreten will, muß den Paß zuvor von der Gesandtschaft der betreffenden Mächte visiren lassen. Dies kann zwar in der Schweiz während der Reise selbst bei den Gesandten in Bern geschehen, ist aber unzuverlässiger, als wenn man den Paß durch die Behörde seiner Heimat, wo er ausgestellt wurde, schon vor Beginn der Reise offiziell zur Visa und Genehmigung an die residi-

renden Gesandten der Mächte Oesterreich, Sardinien und Frankreich in die Hauptstadt schicken läßt.

Zur Vorsicht und Sicherstellung ist jedem Reisenden anzurathen, seinen Paß beim Eintritt in die Schweiz visiren zu lassen, selbst wenn er von keinem Landjäger angehalten und dazu aufgefordert würde. Wer länger als sechs Tage in einer Stadt zu verweilen gedenkt, soll gegen Deponirung seines Passes sich eine Aufenthaltskarte lösen, die wenig kostet.

Zollwesen.

So nachsichtig, wie die Eidgenossenschaft aus den angegebenen Gründen im Gebiete der Fremden-Polizei verfährt, eben so wenig streng ist sie auch im Zollwesen. Die Schweiz hatte vor dem gegenwärtigen Zustande einer geordneten Central-Regierung keine eigentlichen schweizerischen Grenzzölle, sondern ein jeder der 22 souveränen Staaten erhob je nach Maßgabe der Erhaltungskosten seiner Straßen- und Brücken-Bauten u. s. w. einen kantonalen Zoll, oder ein Brücken- und Weggeld, Transit- und Sustgebühren, welche nicht sowohl wegen ihres Betrages, als wegen des oftmaligen Aufenthaltes und aller damit verbundenen Zollplackereien für den Reisenden höchst lästig waren. Der neue Bund hob diese Sonderzölle auf, indem er nach der Verfassung von 1848 durch Art. 23 das Zollwesen zur Bundessache machte und an die Stelle der zahlreichen inneren und äußeren Zölle einen eidgenössischen Grenzzoll treten ließ, der, rein fiskalischer Natur, weder mit dem Prohibitivsystem noch mit dem sogenannten Schutzzoll zu verwechseln ist. In Folge specieller Gesetzgebung wurde die ganze eidgenössische Grenze in 6 Zollgebiete mit Hauptbüreaus in Basel, Schaffhausen, Chur, Lugano, Lausanne und Genf eingetheilt, welche wiederum die nöthigen Haupt- und Neben-Zollstätten haben. Nach dem neuesten Zollgesetz der Bundesversammlung vom 27. August 1851 sind in Folge des Artikels 2 lit. b u. c alle Reisende, welche in Geschäften und zu ihrem Vergnügen die Schweiz betreten, aller Grenz-Zollgebühren entbunden, insofern sie nur Effekten zu eigenem Gebrauche bei sich führen und die Menge ihres Gepäckes oder sonstige Umstände nicht den Verdacht beabsichtigter Zollunterschleife veranlassen. Freilich hat der Reisende beim Eintritt in's Land auf Verlangen des Zollbeamten seine Koffer, Reisesäcke und ähnliche Frachtstücke zu öffnen. Die Untersuchung ist aber meist nur eine formelle, oberflächliche, und während der eigentlichen Reisezeit unterbleibt sie an manchen lebhaften Zollstätten ganz.

Beim Wiederaustritt aus der Schweiz hat der Reisende auf der österreichischen, französischen und deutschen Grenze sich einer ziemlich einläßlichen Zollvisitation zu unterwerfen, weshalb Vorsicht anzuwenden ist, um nicht in den Verdacht beabsichtigter Defraudation zu kommen. Zwischen Sardinien und der Eidgenossenschaft besteht ein Handelsvertrag, der den Grenzverkehr sehr erleichtert.

2. Münzen, Masse und Gewichte.

Gangbare Geldsorten. — Das neue Schweizergeld. — Reduktionsverhältnisse. — Maße und Gewichte. — Längenmaße. — Flächenmaße. — Kubisches Maß — Gewichtsverhältnisse.

Gangbare Geldsorten.

Geld, das Mittel alles Verkehrs, ist ein zweiter wichtiger Punkt, welchem der Reisende, ehe er die Schweiz betritt, hinsichtlich seiner Reise-Kasse volle Aufmerksamkeit zu schenken hat. Der Bequemlichkeit halber nimmt man gern Papier oder Gold mit.

Im Allgemeinen kann man deutsches Papiergeld in den größeren Städten der nördlichen Schweiz nur mit Verlust beim Bankier oder in großen Hotels umsetzen. Badische, würtembergische und bayerische Banknoten nimmt man in der nördlichen Schweiz überall gern; preußische und sächsische Kassen-Anweisungen kann man mitunter namentlich in Buchhandlungen zum vollen Nennwerth umsetzen. Oesterreichisches Papiergeld wird nirgends angenommen. In der inneren, italienischen und französischen Schweiz hat das Papiergeld gar keinen Werth. Die neuen schweizerischen Franken-Banknoten von Basel, St. Gallen, Glarus und Thurgau, die gegenseitig voll zum Nennwerth eingelöst werden, sind sicher und werden gern genommen; weniger gern nimmt man die züricher Banknoten, weil deren Einlösung mit Vorbehalt geschieht. — Gute Wechsel von soliden Häusern in Augsburg und Frankfurt a. M. oder Metallgeld bei den Bankiers in St. Gallen, Zürich, Bern und Basel gegen kleinere Wechsel auf Orte der inneren und südlichen Schweiz umgesetzt (falls man Monate lang in der Schweiz zu reisen gedenkt), sind das sicherste Papiergeld im Portefeuille.

Anderes Gold als solches, welches im französischen Münzfuß ausgeprägt ist, kann stets nur mit Verlust verwendet werden. Die Zwanzigfrankenstücke stehen mit dem Silberwerthe gleich.

Selbst ausgeprägtes deutsches Silbergeld, wenn es nicht Vereinsmünze (Zweithalerstücke = 3½ Fl. Rhein., Zweiguldenstücke, Einguldenstücke und halbe Gulden) oder Konventionsgeld (brabanter oder Kronenthaler und österreichische Zwanziger oder Kopfstücke) ist, verliert immer etwas. Norddeutsche Scheidemünze nimmt Niemand. Am besten thut man, für die Handkasse Fünffrankenthaler nebst kleinerem Geld in französischem Münzfuß zu führen. In den Kantonen Genf, Wallis, Waadt und zum Theil in Freiburg verliert man selbst am harten Gulden 5 Procent (statt 2 Franken 10 Centim. blos 2 Franken). Auf Wanderungen im Gebirge lasse man das Silbergeld nie ganz ausgehen, indem es Dörfer und Gegenden gibt, wo die Leute die Goldmünzen nicht kennen, somit auch nicht annehmen.

Das neue Schweizergeld.

In Folge des Bundesbeschlusses vom 25. April 1850 wurde an Stelle der früheren Verwirrung, wo es eben so viele Münzfüße und Geldsorten als Kantone gab, der französische Münzfuß für die ganze Eidgenossenschaft angenommen und ein Gesetz vom 7. Mai 1850 bestimmte als Münzeinheit 5 Grammes Silber $^9/_{10}$ fein unter der Bezeichnung „Franken". Der Franken enthält 100 Rappen oder Centimen.

Diese neue Schweizer Münze, welche gegenwärtig schon in der ganzen Eidgenossenschaft kursirt, nach der die amtlichen Büreaus allein rechnen, besteht:

1) In Silber aus



Fünffrankenthaler.



Ein- und Zweifrankenstück.



Halbfrankenstück.

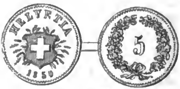
2) In Billon (einer Mischung von Silber, Kupfer, Nickel und Wismuth) aus



Zwanzigrappenstück.



Zehnrappenstück.



Fünfrappenstück.

3) In Kupfer aus



Zweirappenstück.



Einrappenstück.

Die neue schweizer Münze ist also der französischen in Eintheilung und Werth völlig gleich, und die im gleichen Münzfuß geprägten Silbergeldsorten von Frankreich, Belgien, Sardinien, Parma, der ehemaligen Cisalpinischen Republik und dem Königreich Italien (regno d'Italia) haben obligatorischen Kurs und sind dem neuen Schweizergelde gesetzlich gleich zu achten (Gesetz vom 16. Januar 1852).

Vorläufig sind für 17½ Millionen Franken geschlagen worden, welche Summe indeß noch lange nicht ausreicht, da man die jährliche Geldcirkulation in der Schweiz auf 130 Millionen anschlägt.

Reduktionsverhältnisse.

Die Reduktion deutscher grober Geldsorten in neues Schweizergeld ist in den verschiedenen Theilen der Schweiz eine durchaus verschiedene.

Der Kurs, zu welchem nachstehende deutsche Geldsorten in der östlichen und nördlichen Schweiz im öffentlichen Verkehr forthin genommen werden, ist folgender:

	Fr.	Cent.
Ein Kopfstück (24 Kr. rhein. Oesterreich. Zwanziger)	—	84
Ein Halbguldenstück	1	5
Ein Guldenstück (rhein.)	2	10
Ein Zweiguldenstück	4	20
Ein Doppelthaler (3½ Fl. rhein.)	7	35
Ein brabanter Thaler, Kronthaler	5	67

Auf den schweizerischen Post- und Zoll-Büreaus nimmt man nur im französischen Münzfuß geprägtes Geld an.

Um jedoch dem Reisenden, der die Werthverhältnisse im französischen Frankenfuß nicht rasch in den Münzfuß, in welchem er zu rechnen gewohnt ist, übersetzen kann, — einen annähernden Maßstab zu geben, fügen wir hier eine Reduktionstabelle des neuen Schweizergeldes in Reichsgeld, preußisches Kourant, Konventionsgeld und englisches Geld bei, bemerken aber ausdrücklich, daß sich der Reisende bei Zahlungen nie auf denselben berufen darf, weil die Abusivkurse in den verschiedenen Gegenden der Schweiz stets verschieden sein werden.

Reduktions-Tabelle

des neuen Schweizergeldes in Reichsgeld, preußisches Kourant, Konventions-Münze und englisches Geld.

Neues Schweizer. oder Franz. Geld.		Reichsgeld.		Preußisch Kourant.			Konv. Münze.		Englisches Geld.		
Fr.	Cent.	Fl.	Kr.	Thlr.	Sgr.	Pf	K. Fl.	Kr.	Pfd.	Shl.	Pence.
—	5	—	1½	—	—	5	—	1	—	—	½
—	10	—	3	—	—	10	—	2	—	—	1
—	15	—	4	—	1	2	—	3	—	—	1½
—	20	—	6	—	1	7	—	5	—	—	2
—	25	—	7	—	2	—	—	6	—	—	2½
—	30	—	9	—	2	5	—	7	—	—	3
—	35	—	10	—	2	10	—	8	—	—	3½
—	40	—	11	—	3	2	—	10	—	—	4
—	45	—	13	—	3	7	—	10	—	—	4½
—	50	—	14	—	4	—	—	12	—	—	5
—	55	—	16	—	4	5	—	13	—	—	5
—	60	—	17	—	4	10	—	14	—	—	6
—	65	—	18	—	5	2	—	15	—	—	6
—	70	—	20	—	5	7	—	17	—	—	6½
—	75	—	21	—	6	1	—	18	—	—	7
—	80	—	23	—	6	6	—	20	—	—	7½
—	85	—	24	—	6	11	—	20	—	—	8
—	90	—	26	—	7	4	—	21	—	—	8½
—	95	—	27	—	7	9	—	22	—	—	9
1	—	—	28	—	8	1	—	24	—	—	9
2	—	—	57	—	16	3	—	47	—	1	7
3	—	1	26	—	24	5	1	11	—	2	4
4	—	1	54	1	2	6	1	34	—	3	2
5	—	2	23	1	10	9	1	58	—	3	11
6	—	2	51	1	18	10	2	22	—	4	9
7	—	3	20	1	27	—	2	45	—	5	6
8	—	3	49	2	5	2	3	8	—	6	4
9	—	4	17	2	13	4	3	33	—	7	1
10	—	4	46	2	21	7	3	57	—	7	11
20	—	9	31	5	13	2	7	55	—	15	9
30	—	14	17	8	4	9	11	54	1	3	8
40	—	19	2	10	26	—	15	52	1	11	7
50	—	23	48	13	17	10	19	50	1	19	5
60	—	28	33	16	9	2	23	48	2	7	4
70	—	33	19	19	—	9	27	46	2	15	3
80	—	38	6	21	22	—	31	45	3	3	2
90	—	42	50	24	11	9	35	42	3	11	—
100	—	47	36	27	6	—	39	40	3	18	10

Maße und Gewichte.

In unmittelbar nächster Beziehung zum Münzwesen eines Landes steht dessen Eintheilung der Maße und Gewichte. Obschon der Vergnügungsreisende wenig in den Fall kommen dürfte, von dem Verhältniß der Maße und Gewichte Notiz zu nehmen, so mögen dennoch, um Vergleiche anstellen zu können, einige Aufzeichnungen hier Platz finden.

Vor dem Jahre 1828 gab es in der Eidgenossenschaft nicht weniger als 259 verschiedene Linien, Fuße, Ellen, Jucharte, Holzklaftern, Getreide- und Flüssigkeitsmaße und Gewichte. Vom Jahre 1838 an schlossen folgende 12 Kantone: Zürich, Bern, Luzern, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein Konkordat ab, nach welchem sie jetzt ein gemeinsames, sogenanntes schweizerisches Maß- und Gewichtsystem anwenden.

Mit dem Jahre 1857 tritt nach Bundesbeschluß eine neue, der französischen gleiche Decimal-Eintheilung der Maße und Gewichte ein.

Längenmaße.

Die Einheit aller Längenmaße ist der Fuß (pied); er ist gleich 30 Centimeter und wird in 10 Zoll eingetheilt. Der Zoll (pouce) hat 10 Linien, die Linie 10 Striche (traits). Die Elle hat 2 schweizer Fuß Länge; im gewöhnlichen Handel wird aber meist nach dem Stab (aune) gerechnet, der 2 Ellen lang ist. Das Klafter für technische Ausmessungen hat 6 Fuß Länge. Die Ruthe (toise), bei Feldmessungen gebräuchlich, enthält 10 Fuß, und die Wegstunde, als geographisches Längenmaß, hat 16,000 schweiz. Fuß = 4800 Meter. Die schweizer Längenmaße sind denen des Großherzogthums Baden gleich.

Der rheinländische Fuß ist größer als der schweizer (in Decimalen 1,0462), ebenso der österreichische (1,0537); noch mehr der pariser Fuß (1,0828). Die meisten Höhenmessungen sind nach dem pariser Fuße bestimmt.

Um auch für die schweizer Wegstunde, die groß ist, einige Vergleichspunkte zu geben, so enthält

die geographische Meile	1,55	schweiz.	Stund.	= 7427	Meter
die französische Lieue	1,10	"	"	= 5279	"
die englische Seemeile	0,39	"	"	= 1857	"
die englische Meile	0,34	"	"	= 1609	"
die russische Werste	0,22	"	"	= 1068	"
der Kilometer	0,21	"	"	= 1000	"

Flächenmaße.

Der □Fuß hat 100 □Zoll. Das □Klafter = 36 □Fuß. Die □Ruthe = 100 □Fuß. Das Juchart (von 200 Fuß Seitenfläche) = 40000 □Fuß. Es ist somit der badische Morgen dem schweizer Juchart gleich. Kleiner sind der bayerische Tagwerk (in Decimalen: 0,9465), der würtemberger Morgen (0,8755), der preußische Morgen (0,7092).— Größer dagegen das österreichische Joch (1,5988) und der sächsische Acker (1,531).

Im Waadtlande hat der Juchart (pose) 10 Mannwerke (fossoriers) à 50 □Ruthen.

Kubische Maße.

Der Kubikfuß hat 1000 Kubikzoll. Das Kubikklafter (ein Würfel von 6 Fuß Seitenfläche) = 216 Kubikfuß. Das Holzklafter = 108 Kubikfuß; in der französischen Schweiz wird es moule genannt. Das Holzmaß differirt aber von Ort zu Ort, weil die Scheitlänge verschieden ist.

Das Viertel, ein Hohlmaß für trockene Gegenstände (= 15 franz. litres), wird eingetheilt in 10 Immi oder 2 Halbe. Zehn Viertel machen 1 Malter. Demnach ist der Badische Sester dem schweizer Viertel gleich. Der bayerische Scheffel hat etwas über 14⅘ Viertel. Die österreichische Metze 4¹⁄₁₀ schw. Viertel. Der preußische Scheffel faßt 3⅔ schw. Viertel. Der sächsische Scheffel faßt 7 schw. Viertel (in Decim. 6,926). Das würtembergische Simri faßt 1½ Viertel. Der hannöversche Malter faßt 12½ Viertel. Der braunschweiger Himten etwas über 2 Viertel und der hamburger Scheffel etwas über 7 Viertel. Im Kanton Uri ist das Maß für trockene Körper der Becher (26 Kubikzoll); im Tessin der mailändische Moggio (Malter) à 8 Staja (Scheffel).

Das Hohlmaß für Flüssigkeiten ist das Maß, welches in 2 Halbe oder 4 Schoppen getheilt wird. Die Größe desselben differirt ungemein; im Engadin z. B. ist der Schoppen so klein, daß deren zwei fast einen Schoppen glarner Gemäß ausmachen. Ebenso ist das berner Maß fast ⅕ größer als das waadtländische (pot à 50 Kubikzoll). — 100 Schweizer Maß geben einen Saum. Das schweizer Gemäß ist auch hierin dem badischen gleich. Als beiläufige Vergleiche mögen hier aufgeführt werden die kleineren Maße: das österreichische Maß (0,943); die sächsische Kanne

(0,8026); das preußische Quart (0,78); das bayerische Maß (0,713); das hannöversche Quart (0,6479); das braunschweiger Quartier (0,6126), das hamburger Quartier (0,6033). Größer als das schweizer Maß sind: Das alte frankfurter Maß (1,195), das hessendarmstädter Maß (1⅓ schweiz. Maß) und das würtemberger Maß (1,225).

Gewichtsverhältnisse.

Die Einheit der schweizer Gewichte ist das Pfund (= ½ Kilogramm oder 500 Grammes); es wird getheilt in 32 Loth (in den Urkantonen das alte Pfund in 36 Loth, im Waadtlande in 16 Unzen à 8 Quentchen). — 100 Pfund geben einen Centner. Leichter als das schweizer Pfund sind die untereinander gleich schweren preußischen, hannöverschen, würtembergischen und braunschweigischen Pfunde (in Decim. 0,9354). Ferner das hamburger und schwere kurhessische Pfund (0,9682) und das leichte frankfurter Pfund (0,9358). Mit dem schweizer Pfund stimmen genau überein: Das badische, darmstädtische und sächsische Pfund; beinahe auch das dänische. Schwerer dagegen sind: das bayerische und österreichische Pfund (beide in Decimalen 1,12) und das schwere frankfurter Pfund (1,0106). — Im Tessin herrscht eine Gewichtsverwirrung.

---

3. Transportmittel.

Straßen- und Brücken-Bauwesen. — Postwesen. — Personenpost. — Brief- und Packetpost. — Extrapost. — Telegraphenwesen. — Eisenbahnen. — Dampfschifffahrt. — Omnibus und Lohnkutscher. — Bergpferde und Träger.

Straßen- und Brücken-Bauwesen.

Wenige Länder Europas können solche Riesenbauten zur Beförderung der Kommunikation in verhältnißmäßiger Menge aufweisen wie die Schweiz. Wenn auch die angrenzenden österreichischen und sardinischen Staaten theils die von der Schweiz angebahnten kolossalen Straßenbauten an ihrer Grenze aufnehmen und in das Innere ihrer Lande fortführen (wie beim Splügen und Simplon), theils

selbstständige Kunstwege haben, welche quittirte Dokumente ungeheurer Kostensummen darstellen (wie das Stilfser Joch im Tyrol), — so können dennoch dieselben keinen Vergleich mit den Anlagen und Opfern der Schweiz aushalten. Denn ob auch in der Lombardei sich das Verhältniß der ganzen Längesummen aller seiner vorzüglichen Straßen zu dem Flächeninhalt wie 1 zu 7 herausstellt, wenn dies in Frankreich, bei den zum Theil sehr mittelmäßigen Chausseen, sich sogar wie 1 zu 4½ gestaltet, während bei der Schweiz ein solcher Vergleich durchschnittlich nur 1 zu 8 ergibt, so muß man die Zerrissenheit des Terrains, die Gefahr und Kostspieligkeit der Unterhaltung, die vorherrschende Menge der Bergstraßen und besonders den Umstand in's Auge fassen, daß alle diese Bauten nur ein Resultat bürgerlichen Gemeingeistes sind (mit Ausnahme der von Napoleon erbauten Simplonstraße und den Zuschüssen der sardinischen und österreichischen Regierung zum Bau der Splügener und Bernhardiner-Straße), — um die aufgestellte Behauptung gerechtfertigt zu finden. Wer jemals die kühn entworfene Via Mala-Passage und die gewundene Bernhardin-Straße im Graubünden, oder den Gotthard und die prächtige Simplonstraße passirte, wird mit Bewunderung erfüllt sein von Dem, was schon hier geleistet wurde, ehe man an die Riesenbauten der Eisenbahnen dachte.

Franscini schlägt in seiner neuen Statistik der Schweiz die Summe aller Hauptstraßen in der ganzen Eidgenossenschaft auf 4500 Kilometer (gegen 938 schweizerische Wegstunden) an. Männer von Fach schätzen dieselbe weitaus höher. Die Kantone Graubünden, Tessin und Waadt verwendeten in den letztverflossenen 50 Jahren allein gegen 10 Millionen Gulden auf Straßen-Neubauten. Die beiden wildesten Kantone der Schweiz, Graubünden und Wallis, die zugleich zu den größten, aber auch zu den am schwächsten bevölkerten und minder begüterten gehören, haben die kostspieligsten Straßen zu unterhalten. Denn z. B. Graubünden verausgabte im Rechnungsjahre 1850 u. 1851 für Straßenwesen 104,579 Fl. 50 Kr. und im nächsten Jahre für die Kommerzialstraßen allein 69,625 Fl., während Wallis 1849 zur Erhaltung der Simplon-Straße 34,462 Franken allein verwenden mußte.

In unmittelbarer Verbindung mit dem Straßenbauwesen stehen die Brücken-Bauten, welche den gleichen Bedingungen und Schwierigkeiten unterliegen. Die Brücken, welche die Kommunikation der großen Fahrstraßen herstellen, sind, je nachdem es der Charakter der Gegend gebietet oder das Baumaterial des Landes bedingt und gestattet, theils gemauerte steinerne Brücken, theils

bedeckte Holzbrücken ohne Joche, lediglich durch Spannung in sich selbst getragen, theils in gemischter Bauart ausgeführt, d. h. offene Holzüberbrückung auf steinernen Pfeilern. Was die ersteren, die gemauerten Brücken, anlangt, so hat die Schweiz Viadukte, die neben den bedeutendsten Bauwerken gleicher Gattung genannt werden dürfen. Dahin gehört z. B. die 413 Fuß lange, 81 Fuß über dem Spiegel der Aar aus Granit erbaute neue Nydeckbrücke in Bern; sie kostete gegen Achtmalhunderttausend Gulden. Ein anderes stolzes Bauwerk ist der Viadukt in Lausanne. Ueber die Sitter, 1 Stunde von St. Gallen, führt die schlanke hohe Kräzernbrücke u. a. m. — Andere steinerne Brücken der Schweiz haben wegen ihrer kühnen Sprengung, mit welcher sie über den furchtbarsten Schlünden schweben, und wegen ihrer romantischen Lage große Berühmtheit erhalten. Dahin gehören z. B. die Teufelsbrücke über die Reuß auf der Gotthard-Straße, 95 Fuß über dem Wasserspiegel, die Brücken in der Via Mala im Graubünden, von denen die mittlere 400 Fuß hoch über dem in schwarzer grausiger Tiefe tobenden Hinter-Rhein sich wölbt.

Häufiger sind die bedeckten Holzbrücken, besonders in waldreichen Gegenden, deren freischwebende Konstruktion oft von großem Interesse ist. Berühmt waren die Gebrüder Grubenmann als Erbauer vieler solcher Brücken. Die sehenswerthesten Bauten dieser Art hat wohl der Kanton Graubünden. Unter ihnen zeichnet sich die Reichenauer-Brücke über den vereinigten Rhein (2 Stunden von Chur) mit einer Längespannung von 220 Fuß durch leichten Schwung und solide Bogenführung vortheilhaft aus. Kühner ist die vom Ingenieur Oberst La Nicca erbaute, 232 Fuß über dem Wasser freischwebende Versamer-Brücke über die Savia (Seitenthal des Vorder-Rheins). Ehedem galt als höchste Brücke in ganz Europa die Solisbrücke am Schynpaß (Graubünden).

Zu den Landes-Kuriositäten sind die Seebrücken zu zählen, die weniger ihrer Kostspieligkeit oder ihres Baues halber, als ihrer Länge wegen merkwürdig sind; dahin gehören: die Brücke von Melide nach Pisone über den Luganer-See und die 5000 Fuß lange Rapperschwyler-Brücke über den Züricher-See. — Eine der höchsten Eisenbahnbrücken wird die Schweiz demnächst neben der bereits gedachten Sitter-Brücke in der Nähe von St. Gallen bekommen; sie soll 208 Fuß über dem Wasserspiegel und 600 Fuß lang werden.

Endlich ist auch noch der Draht- und Kettenbrücken in einigen schweizer Städten zu gedenken, wie in Genf, Aarau und

Freiburg, von denen die beiden über die Saane führenden Brücken der letztgenannten Stadt weltberühmten Ruf erlangt haben.

Postwesen.

Das Postwesen der Schweiz befand sich noch vor 30 Jahren in sehr traurigem Zustande. Rein kantonaler, ja zum Theil privatlicher Natur (Botenwagen), waren die Posten nichts als unbequeme, unzuverlässige Reisegelegenheiten. Liest man die Schilderungen im alten Ebel (von 1809), wie nur zwischen den Hauptstädten sogenannte Postkutschen bestanden, außer diesen der Reisende sich aber der Lohnkutscher bedienen mußte, die für 2 Pferde täglich 1 Karolin und die Rückreise im gleichen Preise vergütet verlangten und dabei nur 12 Stunden weit im Tage fuhren, so kann man ermessen, wie langweilig und mit welchen Kosten verknüpft das Reisen in der Schweiz damals gegenüber dem heutigen war.

Jetzt gibt es in der ganzen Schweiz keine einigermaßen besuchte und bevölkerte Gegend mehr, nach welcher nicht regelmäßige Fahrposten gehen. Zwischen Städten von Bedeutung ist vier- bis fünfmalige tägliche Postverbindung. Zur Bequemlichkeit der Reisenden sind während der Sommermonate noch Extrakurse eingerichtet. Die Wagen sind meist bequem (die neuen luxuriös ausgestattet) und werden deren für die Jahres- und Sommerkurse und zur Aushilfe 490, außerdem 247 Schlitten, zusammen mit 2900 Pferden verwendet. Auf den Hauptstraßen bestehen große Omnibus für den Beiwagendienst. Auf Neben- und entlegenen Gebirgsstraßen gibt es einspännige Postwagen. Nach dem Bundesgesetz über Posttaxen wird für jede Wegstunde folgender Tarif festgesetzt: Für einen Platz im Coupé 80 Rappen, für einen Platz im Interieur oder im Cabriolet 65 Rappen. Auf Alpenpässen hat der Reisende für jede Wegstunde im Coupé 1 Frank 15 Rappen, für einen Platz im Interieur oder auf den Außensitzen 1 Frank zu zahlen.

Als allgemeine Bemerkungen, nach denen sich jeder Reisende zu richten hat, mögen aus den Post-Reglements folgende hier Platz finden:

Der Platzpreis nebst etwaiger Uebergewichtstaxe ist jeweilen vollständig bei Bestellung des Platzes zu entrichten. So lange derselbe nicht bezahlt ist, kann die Bestellung nicht als bindend für die Postanstalt betrachtet werden. — Jeder Reisende hat sich wenigstens 5 Minuten vor der Abfahrt auf dem Postbüreau ein-

zufinden, auch unterwegs sich nicht vom Wagen zu entfernen, widrigenfalls er auf keine Entschädigung Anspruch hat, wenn er die Abfahrt versäumt. — Das Gepäck, für das der Reisende die Verantwortlichkeit der Postanstalt in Anspruch nimmt, muß mit einer deutlichen, Namen und Bestimmungsort bezeichnenden Adresse versehen und wenigstens eine halbe Stunde vor Abgang des Postwagens auf dem betreffenden Büreau abgegeben werden. — Im Falle von Verlust eines solchen Gegenstandes wird dafür folgende fixe Entschädigung geleistet:

Für einen Koffer oder Felleisen über 50 Pfund schwer . . .	Fr. 143.
" " " Felleisen od. Sack über 25 bis 50 Pfd. schwer	" 86.
" " Gegenstand über 12 bis 25 Pfund schwer . . .	" 29.
" " " unter und bis 12 Pfund schwer . .	" 15.

Reisende, die für ihr Gepäck eine größere Garantie ansprechen, haben dasselbe als Fahrpoststücke mit Angabe des reellen Werthes aufzugeben und die darauf bezügliche Fahrposttaxe zu bezahlen. — Für alles Gepäck des Reisenden, das derselbe entweder unter eigener Aufsicht behält, oder dem Kondukteur zur Verwahrung übergibt, übernimmt die Postanstalt durchaus keine Verantwortlichkeit. — Jeder Reisende hat 40 Pfund Gepäck frei. Das Uebergewicht ist nach der Fahrposttaxe extra zu bezahlen. — Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte. — Die Rangordnung der Plätze regulirt sich nach der Einschreibung beim Postamte, von wo jeder Wagen abfährt, demnach die Platznummer nur so weit giltig ist, als der gleiche Wagen kursirt. Das Recht der unterwegs einsteigenden oder von anderen Routen herkommenden Reisenden beschränkt sich daher auf die freibleibenden Plätze und erforderlichen Falls zu liefernden Beiwagen. — Es dürfen keine Hunde und andere Thiere in den Postwagen mitgenommen werden. — Ohne Zustimmung der ganzen Gesellschaft darf im Wagen nicht geraucht werden. — Jeder Reisende haftet für Das, was er am Wagen beschädigt. — Jeder instruktionswidrige Aufenthalt, insbesondere bei Wirthshäusern, ist strengstens untersagt. — Dem Kondukteur liegt ob, jeder rechtmäßigen Beschwerde der Reisenden Abhilfe zu verschaffen. Etwaige Klagen gegen denselben oder sonstige Postbedienstete sind bei den Postbüreaus anzubringen. — Auf den Postbüreaus der Umspannstationen befinden sich Beschwerdebücher, in welche die Reisenden allfällige Klagen schriftlich eintragen können. — Reisende, die sich unterwegs melden, um mitzufahren, hat der Kondukteur, so lange der Wagen leere Plätze enthält, darin aufzunehmen und die Reisetaxe zu verlangen. — Wenn der Kondukteur Reisende oder deren

Gepäck aus Unachtsamkeit zurückläßt, so werden dieselben auf seine Kosten befördert. — Für persönliche Beschädigung haftet die Post blos soweit es den Ersatz der Verpflegungs- und Heilungskosten betrifft. — Für verspätete Postankunft wird kein Schadenersatz geleistet. — Im Coupé kann man sich blos von Hauptstation zu Hauptstation einschreiben lassen, also z. B. nicht von Rorschach bis Zürich, sondern blos bis St. Gallen und von da erst bis Zürich (wenn nicht bereits früher Eingeschriebene alle Plätze besetzt haben).

Als fernere Vorsichtsmaßregeln möge man beachten:

Sollte der Reisende, um Fußtouren ins Gebirge zu machen, sein Gepäck der Post als Fahrpoststück mit der Adresse poste restante aufgeben, so verabsäume er nicht, sich einen Empfangschein darüber ausstellen zu lassen. Derselbe kostet 10 Rappen. Es muß dann der reelle Werth des Gepäckes, ganz in Worten ausgeschrieben, auf der Adresse angegeben sein. Man berechne dabei, was die Gegenstände wirklich werth sind, indem die Frachttaxe fast dieselbe bleibt, ob der Werth voll oder nur theilweise berechnet ist. — Fahrpoststücke von größerem Gewicht als 120 Pfund werden zur Beförderung nicht angenommen. — Packeten und Fahrpoststücken, die außerhalb der Schweiz gehen, müssen Declarationen mit Angabe des Werthes und Inhaltes beigefügt werden.

Die Post-Büreaus nehmen kein anderes Geld als Franken an; es mögen daher die aus Deutschland eintretenden Fremden sich im Voraus mit mindestens so viel französischem oder schweizer Geld versehen, als sie zur Bezahlung der ersten Postfahrt brauchen.

Bezüglich der Briefpost werden folgende Notizen genügen:

Innerhalb der ganzen Schweiz kostet ein jeder einfache Brief:

bis auf 2 Stunden 5 Rappen
„ „ 10 „ 10 „
über 10 „ 15 „

Poste restante-Briefen, welche man aus der Heimat erwartet, lasse man auf der Adresse beifügen: „Nur gegen Vorzeig des Passes zu verabfolgen", wenn man der richtigen Abgabe ganz versichert sein will. — Nachnahmen auf Briefe und Packete werden erst dann ausgezahlt, wenn am Bestimmungsort das Poststück angenommen und bezahlt worden ist. Inzwischen empfängt der Absender einen Aufgabeschein. — Einfache Briefe nach Orten, die innerhalb des Bereiches des deutschen Postvereins liegen, kosten, wenn sie vom ersten schweizerischen Taxrayon ausgehen oder dahin bestimmt sind (d. h. innerhalb 10 geographischer Meilen in gerader Richtung nach und von dem gemeinschaftlichen Taxgrenzpunkt),

bis auf 10 Meil. deutscher Seits, mit Einschluß der schw. Taxe 20 Rapp.
„ 20 „ „ „ „ „ „ „ 30 „
über 20 „ „ „ „ „ „ „ 40 „
wenn sie vom zweiten schweizerischen Tarrayon ausgehen oder dahin bestimmt sind (d. h. über 10 geogr. Meilen in gerader Richtung von dem Targrenzpunkt),
bis auf 10 Meil. deutscher Seits, mit Einschluß der schw. Taxe 30 Rapp.
„ 20 „ „ „ „ „ „ „ 40 „
über 20 „ „ „ „ „ „ „ 50 Rapp.

Für den Verkehr zwischen deutschen und schweizerischen Grenzorten, welche nicht mehr als 5 Meilen von einander entfernt liegen, beträgt die Taxe des einfachen Briefes blos 10 Rappen. — Wesentlich die gleichen Brieftaxen wie für den Verkehr mit Deutschland bestehen für den Verkehr mit den österreichischen Staaten und betragen je nach der Entfernung der Orte unter sich oder von dem gemeinschaftlichen Targrenzpunkte vom einfachen Briefe 10, 20, 40 oder 50 Rappen, die für den Verkehr mit Deutschland bestehenden Mitteltaxen von 30 und 40 Rappen sind für den Verkehr mit Oesterreich (wegen der Verschiedenheit des Münzfußes) auf 40 und 50 Rappen erhöht.

Extrapost.

Das geregelte und organisirte Extrapostwesen ist eine der neuesten Schöpfungen des Bundes. Seit dem 1. Mai 1852 besteht ein Extrapostreglement der schweizerischen Eidgenossenschaft, welches nach Art. 10 jedem Extrapostreisenden vom Posthalter auf Verlangen vorgewiesen werden muß. Aus demselben entnehmen wir nur nachstehende, für den Reisenden nothwendigen Notizen:

Art. 3. Außer den Postpferdhaltern ist es Jedermann untersagt, Reisende, welche an einer Poststation mit Extrapost angekommen sind, vor Ablauf von 48 Stunden auf der Poststraße, wo der Extrapostdienst eingerichtet ist, weiterzubefördern.

Art. 8. Die Postpferdhalter sind persönlich für Alles verantwortlich, was sich durch die Schuld ihrer Postillone, durch Verwendung untauglicher bösartiger Pferde oder mangelhafter Geschirre ereignet.

Art. 10. In dem zur Aufnahme der Reisenden bestimmten Zimmer muß das Beschwerdebuch sich befinden und zu Jedermanns Einsicht immerfort an einem leicht sichtbaren Orte bereit liegen. Der Reisende hat in dieses Buch seine allfälligen Beschwerden und Wünsche mit Unterzeichnung seines Namens und Bezeichnung seines Wohnortes einzutragen.

Art. 14. Die festgesetzten Extrapostgebühren für die Postpferde, Wagenmeister, Fuhrwerke und Wagen sind folgende:

Extrapost-Tarif
der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Distanzen in Stunden.	Posten à 3 Stund.	2 Pferde. Fr.	2 Pferde. Cts.	3 Pferde. Fr.	3 Pferde. Cts.	4 Pferde. Fr.	4 Pferde. Cts.	5 Pferde. Fr.	5 Pferde. Cts.	6 Pferde. Fr.	6 Pferde. Cts.
1 4/8	4/8	4	—	6	—	8	—	10	—	12	—
1 7/8	5/8	5	—	7	50	10	—	12	50	15	—
2 2/8	6/8	6	—	9	—	12	—	15	—	18	—
2 5/8	7/8	7	—	10	50	14	—	17	50	21	—
3	1	8	—	12	—	16	—	20	—	24	—
3 3/8	1 1/8	9	—	13	50	18	—	22	50	27	—
3 6/8	1 2/8	10	—	15	—	20	—	25	—	30	—
4 1/8	1 3/8	11	—	16	50	22	—	27	50	33	—
4 4/8	1 4/8	12	—	18	—	24	—	30	—	36	—
4 7/8	1 5/8	13	—	19	50	26	—	32	50	39	—
5 2/8	1 6/8	14	—	21	—	28	—	35	—	42	—
5 5/8	1 7/8	15	—	22	50	30	—	37	50	45	—
6	2	16	—	24	—	32	—	40	—	48	—
6 3/8	2 1/8	17	—	25	50	34	—	42	50	51	—
6 6/8	2 2/8	18	—	27	—	36	—	45	—	54	—
7 1/8	2 3/8	19	—	28	50	38	—	47	50	57	—
7 4/8	2 4/8	20	—	30	—	40	—	50	—	60	—
7 7/8	2 5/8	21	—	31	50	42	—	52	50	63	—
8 2/8	2 6/8	22	—	33	—	44	—	55	—	66	—
8 5/8	2 7/8	23	—	34	50	46	—	57	50	69	—
9	3	24	—	36	—	48	—	60	—	72	—

Postillonsgeld.

		2 Pferde.		3 Pferde.		4 Pferde.		5 Pferde.		6 Pferde. für jeden Postillon.	
	1	1	50	2	—	2	50	2	50	2	50

Wagengeld.

1	2	—	3	—	4	—	—	—	—	—

Das Schmiergeld beträgt für jeden Wagen 45 Centimes, und wenn die Schmiere von dem Reisenden geliefert wird, 30 Centimes.

Brückengelder, wo solche noch ausnahmsweise bestehen, hat der Reisende extra zu vergüten.

Art. 15. In der Regel soll eine Post (3 schweizer Wegstunden) in 1½ Stunde zurückgelegt werden. Da, wo die Entfernung von einer Station zur andern mehr als 2 Posten (6 Stunden) beträgt, wird den Pferden unterwegs eine Erholungszeit von 15 Minuten gestattet.

Art. 16. Die Bestellung der Postpferde zur Beförderung der Reisenden kann bei den Postbüreaus oder direkt bei dem Postpferdehalter geschehen. Bei Absendung eines Laufzettels (Bestellscheins) auf entfernte Stationen ist der Posterpeditor befugt, eine Gebühr von 1 Frank zu erheben. Bei Bestellung der Pferde zum Beginnen der Reise hat der Reisende seinen Namen, das Haus, wohin die Pferde gestellt werden sollen, den Tag, die Stunde und die Anzahl der Pferde dem Posthalter anzuzeigen und die Bestellung wenigstens 2 Stunden vor der zur Abfahrt bestimmten Zeit zu machen.

Art. 17. Der Reisende, welcher zu einem Aufschube oder zur gänzlichen Unterlassung der Reise genöthigt ist, hat die Verpflichtung, die schon bestellten Pferde wenigstens 1 Stunde vor dem zur Abreise bestimmt gewesenen Zeitpunkt abzusagen. Im Fall der Außerachtlassung dieser Verpflichtung ist der Reisende verbunden, den vierten Theil des Ritt- und Trinkgeldes für eine einfache Post (3 Stunden), und wenn die Pferde zur Wohnung schon gestellt worden wären, die Hälfte der Gebühren einer Post für jeden Postillon und für jedes Pferd zu bezahlen.

Art. 18. Würde die Stellung der Pferde in einem benachbarten Orte der Poststation angesprochen werden, so ist, wenn dieser Ort nicht an der zu durchreisenden Poststraße liegt, nach Maßgabe der Entfernung von der Poststraße, d. h. des zu machenden Umweges, das tarifmäßige Postgeld zu entrichten.

Art. 19. Sollten bei Ankunft eines Reisenden auf der Station von den Pferden bereits so viele im Postdienst abwesend sein, daß dem Bedürfnisse des Reisenden nicht mehr entsprochen werden könnte, welcher Fall bei geschehener Vorausbestellung nicht eintreten soll, so hat der Posthalter mit der größtmöglichen Beschleunigung Hilfspferde herbeizuschaffen. Würde jedoch der Reisende lieber, als den dadurch nöthig werdenden Verzug sich gefallen zu lassen, mit den gleichen Pferden, mit denen er gekommen, bis zur nächsten Station fahren, so hat der bisherige Postillon, insofern die Pferde nicht schon mehr als eine Station zurückgelegt haben, nach einstündigem

Futter, wofür der Reisende 1 Frank per Pferd zu vergüten schuldig ist, einem solchen Verlangen zu entsprechen.

Art. 21. Wenn der Reisende die gestellten Postpferde über das von dem Postillon gegebene erste Zeichen eine halbe Stunde und darüber warten läßt, so ist er verpflichtet, für jede halbe Stunde den vierten Theil des gesetzlichen Ritt- und Trinkgeldes für eine einfache Post für jeden Postillon und für jedes Pferd dem Posthalter als Wartegeld zu bezahlen.

Art. 23. Bei gewöhnlicher extrapostmäßiger Beförderung hat die Bespannung vorschriftmäßig zu bestehen:

a) Bei Wagen von der leichtesten Bauart, als: offenen Kaleschen, unbedeckten viersitzigen und halbgedeckten zweisitzigen Wagen
   mit einer Ladung bis . . . . 7 schweiz. Ctr. aus 2 Pferden
   " " " über 7 bis 10 " " " 3 "
   " " " " 10 " 13 " " " 4 "

b) Bei Wagen von leichter Bauart, als: zweisitzigen ganz gedeckten, viersitzigen halbgedeckten oder mit einem leichten Vordache versehenen Wagen
   mit einer Ladung bis . . . . 6 schweiz. Ctr. aus 2 Pferden
   " " " über 6 bis 9 " " " 3 "
   " " " " . . . 9 " " " 4 "

c) Bei Wagen von schwerer Bauart, als: zweisitzigen ganz gedeckten und geschlossenen und dabei viersitzigen Wagen
   mit einer Ladung bis . . . . 7 schweiz. Ctr. aus 3 Pferden
   " " " über 7 bis 10 " " " 4 "
   " " " " . . . . 10 " " " 6 "

Art. 24. Die Personen sind zur Ermittlung des Ladungsgewichtes auf nachstehende Weise in Anschlag zu bringen:

a) Eine Person über 12 Jahren mit . . . . 125 Pfund.
b) Ein Kind von 5 bis 12 Jahren mit . . 60 "
c) Zwei Kinder bis 5 Jahr zusammen mit 50 "

Ein Kind unter 5 Jahren kommt nicht in Anrechnung.

Art. 25. Berechnung der Schwere des Gepäcks:

1) Ein Koffer und eine Bache, letztere, wenn sie bei einem viersitzigen Wagen über die ganze Wagendecke reicht, jedes mit 100 Pfund. Eine Bache bei einem zweisitzigen Wagen oder eine halbe Bache, dann ein am Wagen angebrachtes Magazin, jedes mit 60 Pfund.
2) Ein Felleisen oder Mantelsack, wenn solche Behältnisse am äußeren Wagen angebracht, 2 Schuh lang und $1\frac{1}{2}$ Schuh breit sind, oder auch dieses Maß überschreiten, je mit 60 Pfd.

3) Ein beweglicher Sitzkasten mit 50 Pfund.

4) Ein Mantelsack mit 50 Pfund.

Sind diese Behältnisse leer, so kommen sie nicht in Anschlag.

Art. 26. Bei Streitigkeit über die Schwere des Gepäckes kann der Reisende verlangen, daß das Gepäck in seinem Beisein gewogen werde, was unentgeltlich geschehen muß.

Art. 28. Bei außerordentlichen Witterungsereignissen muß sich der Reisende ein Zuspannpferd gefallen lassen. Streitfälle entscheidet das Postbüreau.

Art. 29. Zu der in Art. 23 bestimmten Pferdezahl dürfen die Postpferdhalter auf denjenigen Stationen, welche sich im Extrapost-tarif näher bezeichnet finden, noch ein Vorspannpferd verwenden. Ganz leicht gebaute Wagen mit 2 Reisenden und höchstens 100 Pfund Gepäck sollen jedoch stets mit 2 Pferden (ohne aufgenöthigten Vorspann) gefahren werden.

Für den Winter existiren über das Extrapostwesen besondere Bestimmungen (Art. 30—35).

Art. 36. Die Abfertigung der regelmäßigen Personenposten gehen allen Extraposten vor.

Art. 38. Der Postillon hat, soweit es die Lage und Beschaffenheit der Straße gestattet, stets im Trabe zu fahren, wenn es der Reisende nicht langsamer wünscht.

Art. 39. Der Postillon ist verpflichtet, die für die Station vorgeschriebene Beförderungszeit genau einzuhalten, ohne ein höheres als das gesetzliche Trinkgeld ansprechen zu dürfen.

Art. 40. Es ist dem Postillon nicht gestattet, ohne Bewilligung des Reisenden sich vom Wagen zu entfernen.

Art. 42. Bei Reisen zur Nachtzeit hat der Reisende in den Laternen des Wagens Licht zu unterhalten.

Art. 44. Die Wechselung der Pferde zwischen Postfuhren, die einander begegnen, ist nur dann erlaubt, wenn der Reisende einwilligt. Das Trinkgeld bekommt der Postillon, der den Reisenden an die Station bringt.

Art. 46. Der Postillon muß den Reisenden am Stationsorte nach dem Gasthofe oder Privathause fahren, wo Letzterer absteigen will.

Ueber kouriermäßige Beförderung oder Reise mit dem Stundenpasse bestehen besondere Vorschriften (Art. 52—62).

Ebenso bestehen besondere Verfügungen über Separat-Eilfahrten. (Ganze Gesellschaften können außer der gewöhnlichen Zeit mit einem Eilwagen, per Stunde 1 Frank, wenn alle Plätze besetzt sind, befördert werden.)

Art. 90. Verlust oder Beschädigung von Sachen, welche Extrapostreisende bei sich führen, vergütet die Postanstalt nicht.

Telegraphenwesen.

Seit dem Sommer 1852 ist die ganze Schweiz ihren Hauptverbindungslinien nach von Telegraphendrähten durchzogen, deren Dienst mit Verordnung vom 11. September der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Nach jenem Organisationsgesetz können:

Art. 1. Die Depeschen zur Beförderung durch den Telegraphen auf jedem Postbüreau aufgegeben werden.

Art. 4. Die Taxe für den Verkehr im Innern der Schweiz, ohne Unterschied in der Entfernung, beträgt:

für eine Depesche bis auf 20 Worte 1 Fr.
" " " von 21 bis 50 " 2 "
" " " " 51 " 100 " 3 "

In dieser Taxe ist die ordentliche Beförderung der Depesche bis in die Wohnung des Adressaten inbegriffen.

Art. 7. Depeschen von mehr als 100 Worten werden nicht angenommen.

Art. 8. Die Depeschen können in allen Sprachen aufgegeben werden, die sich mit deutschen oder lateinischen Lettern schreiben lassen.

Art. 9. Bei allen Depeschen werden Adresse und Unterschrift, sowie die Notizen für die Weiterbeförderung in der Zählung der Worte mitgerechnet. Für die Interpunction wird nichts gerechnet.

Art. 12. Eine Depesche kann auf Verlangen des Absenders an mehrere Adressaten gerichtet und auf mehreren Stationen zu gleicher Zeit telegraphirt werden.

Art. 17. Wird die Linie nach erfolgter Annahme einer Depesche unterbrochen, so ist diejenige Station, von welcher an die Weiterbeförderung auf telegraphischem Wege unthunlich ist, verpflichtet, die Depesche sofort in einem rekommandirten Briefe an die nächste Station, welche zur Weiterbeförderung im Stande ist, eventuell an die Endstation oder direkt an den Adressaten per Post zu befördern.

Eisenbahnen.

Das Eisenbahnbauwesen der Schweiz ist gegenwärtig im lebhaftesten Entwickelungsgange begriffen. Im Jahre 1850 waren die beiden englischen Ingenieure Stephenson und Swinburne als Ex-

perten berufen; dieselben sprachen sich in einem Gutachten vom 12. October des gleichen Jahres sehr günstig über die Anlage von schweizer Eisenbahnen aus. Nach den Berechnungen schweizerischer Ingenieure würde das projektirte Eisenbahn-Netz eine Längenstrecke von $135^6/_{10}$ Stunden einnehmen und bei zweispurigem Unterbau voraussichtlich das Kapital von 114 Millionen Franken beanspruchen. Seit dem Sommer 1852, nachdem die Bundesversammlung entschieden hatte, daß der Bau von Eisenbahnen nicht Sache des Bundes, sondern der Privat-Unternehmung werden solle, entwickelte sich ein ungemein reges Leben, und Koncessionsbegehren wurden für die verschiedensten Linien gestellt. Als im Bau begriffen können die Basel-Bodensee Bahn und die Südbahn von Basel nach Genf genannt werden. Die Alpenbahn vom Bodensee durch das Graubündner Rheinthal über den Lukmanier nach dem Lago maggiore findet in Sardinien große Unterstützung. — Gegenwärtig hat die Schweiz nur eine sehr kleine Strecke fahrbarer Bahn, $4^3/_4$ Stunden zwischen Zürich und Baden. (Fahrplan im Anhang.)

Von großem Einfluß, nicht nur auf die Handelsverhältnisse der Schweiz, sondern namentlich auch auf den Besuch des Alpenlandes durch eine von Jahr zu Jahr steigende Fremdenzahl, war die Vollendung der bis an die Grenze führenden ausländischen Eisenbahnen, namentlich der in Basel mündenden Paris-Straßburger und badischen Bahnen (Frankfurt-Mannheim-Karlsruhe), der bei Friedrichshafen endigenden würtembergischen Bahn (Heilbronn-Stuttgart-Ulm) und der nach Lindau führenden bayerischen Bahn (Leipzig-Nürnberg-Augsburg-Kempten.)

Wenn es in wenig Jahren so weit sein wird, daß man in Mitteldeutschland zu Hause das Frühstück einnimmt und anderen Tages in Interlaken Angesichts des Alpenglühens der Jungfrau das Abendbrot verzehrt, dann kann kaum mehr von Schweizer-Reisen die Rede sein; man macht dann von Berlin, Breslau oder Frankfurt aus blos Exkursionen auf die Wengernalp, zum Rosenlaui- und Grindelwald-Gletscher, und es wird einzelne schöne Tage geben, „wo es in der Schweiz recht voll ist."

Dampfschifffahrt.

Anders steht es schon seit langer Zeit mit der Dampfschifffahrt. Ueber dreißig wohlgerüstete Dampfboote, in ihrem Umfange je nach Maßgabe des Personen-Verkehrs und Güter-Transportes größer oder

kleiner gebaut, besorgen den Dienst auf 11 Seen der Schweiz und der anstoßenden Grenzlande. Während die im übrigen Binnen-Europa bestehende Dampfschifffahrts-Verbindung fast ausschließlich der Flußschifffahrt angehört, bewegt sich die der Schweiz, mit einziger Ausnahme einer vierstündigen Strecke auf dem Rheine (zwischen Stein und Schaffhausen), lediglich auf abgeschlossenen Binnen-Gewässern. Helvetiens Ströme sind alle zu jugendmuthig und brausend überstürzend, als daß in ihrem, bald durch Felsendämme versperrten, bald durch jähe Untiefen abgerissenen Laufe sich eine geregelte sichere Flußschifffahrt herstellen ließe. Hin und wieder fahren wohl Flöße auf dem Rheine und der Aar, mit denen man streckenweit seine Reise fortsetzen könnte; allein diese Art weiterzukommen gehört durchaus nicht zu den annehmbaren.

Da mit geringen Ausnahmen die Dampfschifffahrten auf den Schweizer-Seen zu den reizendsten Partien gehören, die man machen kann, somit bei gutem Wetter die Kajüten nicht benutzt werden, so bedient sich weitaus die größte Menge der Reisenden des billigern zweiten Platzes. Man braucht vorher keine Karten auf dem Büreau zu lösen, wie dies z. B. bei der Rhein-Dampfschifffahrt der Fall ist, sondern auf dem Schiffe selbst, wenn die Fahrt bereits begonnen hat, fragt der Kapitän nach dem Reiseziel der Passagiere, theilt die Billets aus und kassirt den Betrag ein. Gewöhnliches Reisegepäck, selbst größere Koffer, werden nicht besonders als Ueberfracht berechnet. Aber man hat selbst auf dieselben zu achten, indem im Fall des Abhandenkommens die Schifffahrts-Gesellschaften für keinen Verlust Schadenersatz leisten. Hat man einen Führer mit zu Schiff genommen, so ist dieser für die Aufbewahrung verantwortlich. (Die Fahrpläne sind im Anhang abgedruckt.)

Die Kahnschifffahrt ist nicht zu den eigentlichen Transportmitteln zu rechnen; es sind entweder nur kleine vermittelnde Dienste, die dieselbe leistet, oder sie dient zu Lustpartien, und dies ist dann die reizendste Seite derselben. Bezüglich des Ein- und Ausschiffens, wo die Dampfer wegen zu seichten Wasserstandes nicht bis ans Ufer können, sowie bei der Flußüberfahrt, wo Brücken fehlen, bestehen in der Regel obrigkeitlich festgestellte Tarife, und Das, was man zahlt, ist sehr unbedeutend. Dagegen sind Lustpartien auf den Seen oft von unmäßigen Forderungen begleitet. Namentlich ist dies z. B. der Fall, wenn man von Palanza am Lago maggiore nach Isola bella und Isola madre fahren will; zwei Ruderer verlangen dann für Hin- und Rückfahrt 4 Franken. Da sie von diesem Satze nicht herunter gehen, so thut man wohl, schon

auf dem Dampfschiffe von Mitreisenden zu hören, ob sie geneigt sind, gemeinschaftlich die Gondelfahrt zu unternehmen, in welchem Falle man ebenfalls nicht mehr bezahlt. Aehnlich ists, wenn man aus dem Berner-Oberlande über den Brünig kommend, sich in Alpnach einschiffen muß, um nach Luzern zu gelangen. Auch im Berner-Oberlande am Brienzer-See fordern die Schiffer oft maßlos, wenn sie glauben, Fremde vor sich haben, die zahlen können.

Omnibus und Lohnkutscher.

Wo der Verkehr lebendig und der Personentransport groß ist, da bestehen neben den regelmäßigen Postverbindungen noch Omnibusfahrten, die, billiger als die Post, gewöhnlich in den Zwischenzeiten der Postkurse fahren und dennoch so eingerichtet sind, daß sie mit dem Abgang der Dampfboote korrespondiren. Die von den Reisenden am meisten benutzten Omnibusfahrten sind die zwischen Horgen und Zug (Rigi-Partie), zwischen Thun und Bern (Oberlandstour), und zwischen Villeneuve am Genfer-See und St. Maurice (auf der Chamounytour). Da, wo keine Fahrpostverbindungen bestehen, wie im Oberwallis, hat man leichte Fuhrwerke, die, soweit es die Straße zuläßt, die Fremden befördern (z. B. zwischen Möril und Briegg).

Seit das Post- und Omnibuswesen einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, ist die Lohnkutscher-Industrie in vielen Gegenden sehr gesunken *). In vollem Umfange wird sie noch auf der Gotthardstraße ausgeübt. Bei der Landung in Flüelen am Vierwaldstätter-See wird der Reisende förmlich belagert von zudringlichen Lohnkutschern, die sich gegenseitig bezüglich des Billigerfahrens überbieten. Gewöhnlich zahlt man von Flüelen bis Andermatt 5 Franken. Die Preise von Ein- und Zweispännern differiren je nach dem Orte, der Dauer, für welche man sie dingt, der mehr oder minder großen Personen-Frequenz und der Jahreszeiten außerordentlich, so daß es höchst unzuverlässig sein würde, wollte man hier allgemeine Normalpreise aufstellen.

*) In welchen Progressionen das Zunehmen der Passagier-Beförderung durch die Post begriffen ist, ergibt sich aus den postamtlichen Mittheilungen. Im August 1851 wurden durch die Post 67,369 Fremde befördert, und im gleichen Monat 1852 75,762, also eine Zunahme von 12⅖ Procent.

Saumrosse und Träger.

Das Bergpferd, wenn es gut und sicher geht, ist für Damen und schwächliche Männer auf den rauhen Pfaden im Gebirge ein vorzügliches Transportmittel. Die besten Pferde dieser Art ziehen die Kantone Graubünden und Wallis. Die wallifer Pferde haben solches Renommé, daß sie oft wochenlang von Reisenden durch die ganze Schweiz mitgenommen werden. Gewöhnlich zahlt man per Pferd und Knecht täglich 9 Franken. Nimmt man Pferde aus der Gegend, welche man eben bereist, so bedarf man keines Führers. In Graubünden sind die Pferde billiger; man zahlt z. B. beim



Saumrosse.

Uebergang über den Flüela-Paß aus dem Engadin ins Davos für 1 Pferd 4 Bündner Gulden (6 Franken 72 Cent.). Ein Pferd vom Fuß bis zum Kulm des Rigi kostet ebenfalls 9 Franken, obwohl die Entfernung nur 4 Stunden beträgt; fürs Hinabreiten auf demselben Wege, den man gekommen ist, zahlt man 6 Franken, auf jedem anderen Wege 9 Franken. — Dringend ist Allen, die sich der Pferde bedienen, anzuempfehlen, die Thiere durchaus nicht zu zügeln oder zu treiben; sie kennen ihre Wege so genau und suchen jeden Tritt so vorsichtig aus, daß man durch unzeitigen Gebrauch der Zügel nur sich selbst schaden, ja vielleicht in Gefahr bringen würde. — Sesselträger, wie deren im Berner Oberlande und

auf der Rigi-Tour viele in Thätigkeit sind, erhalten Jeder täglich 9 bis 12 Franken. Auf anderen Pässen, die hoch und anstrengend sind, wird man vielleicht noch mehr zu zahlen haben. (Man vergleiche die Taxen im Anhang.)

4. Das Fussreisen.

Körperliche Bedingungen. — Ausrüstung in Kleidung und Reise-Utensilien. — Gesellschaft; Führer und Träger. — Reisezeit; Eintheilung des Tages; Witterung. — Diät; Speisen und Getränke. — Vorsichtsmaßregeln.

Wenn man mit dem alten praktischen Ebel fragt: „Welche Art zu reisen ist die billigste und genußreichste?“ so kann man mit ihm nur antworten: „Die des Fußreisens.“ Aber es ist auch die durch die Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des Landes bedingte. Zu Roß und Wagen läßt sich die Ebene durcheilen und von einer Stadt zur andern kommen; aber wer die Wunder der Alpenwelt sehen oder jene Regionen betreten will, in denen der belebende Gotteshauch erstorben zu sein scheint, der mag seine Lenden gürten und den Stab in die Hand nehmen. Nur der Fußwanderer ist Herr seines Willens, seiner Zeit und — seiner Kasse; er kann genießen, materiell, was und wo er will, geistig, so lange er will, und die Resultate, welche er als eine Bereicherung seiner Länder- und Völkerkunde mit heim nimmt, sind erschöpfender, richtiger und umfassender als die im Wagen gesammelten.

Das Fußreisen ist viel leichter als man gewöhnlich glaubt; aber es muß nach bestimmten Regeln geschehen, wenn es nicht zur Beschwerde werden soll. Indeß selbst auch unter diesen Voraussetzungen ist das Fußreisen in der Schweiz ein entschieden anderes als das im Flach- und Hügellande übliche. Es kommen hier Bedingungen, Fähigkeiten und Vorsichtsmaßregeln in Betracht, an welche man sonst nicht denkt.

Körperliche Erfordernisse.

Wer fest und sicher mit dem Fuße auftritt, Elasticität im Knie beim Gehen und Steigen zeigt, frei das Auge kann umherschweifen lassen, ohne durch einen vorwaltenden Umstand beirrt zu wer-

den, — wer daneben etwas Entschlossenheit und körperliche Ausdauer im Ertragen kleiner Beschwerden besitzt, der wird ein guter Alpenwanderer sein. Wer jedoch mit unsicherem Fuße leicht stolpert, von Natur aus mit Schwindel behaftet ist und seinen physischen Kräften nicht glaubt einige Ausdauer zutrauen zu dürfen, der mag es lieber vermeiden, hohe Gebirgspunkte zu besteigen, zumal wenn schmale Triftwege an Abgründen vorüberführen, steile Schneefelder erklommen, Gletscher überschritten werden müssen.

Bei allem Bergsteigen beobachte man eine weise Oekonomie der Kräfte und bedenke, daß noch ebensoviel, ja oft fast mehr Kräfte zum Herabsteigen gehören, als zur Auffahrt. Darum ist es nicht nur für engbrüstige und starkhalsige Leute, sondern überhaupt für jeden Alpenbesucher eine Kardinalregel: so langsam als nur thunlich immer im wiegenden Tritt bergauf zu gehen. Je gemächlicher man steigt, um so mehr bewahrt man die Kräfte, desto minder transpirirt man und ist folglich auf den Höhen im Zugwind um so weniger der Möglichkeit einer Erkältung ausgesetzt.

Ausrüstung in Kleidung und Reise-Utensilien.

Ebenso verschieden wie die Wanderpraxis im Gebirge gegenüber der des Flachlandes ist, ebenso mancherlei andere Maßnahmen bedingt dieselbe auch in der Ausrüstung. Wer ins Gebirge geht, bedenke, daß er für viele Stunden oder gar für Tage Abschied von den Wohnungen der Menschen nimmt, also auf sich, seinen Führer und Das, was er an und bei sich hat, angewiesen ist. Darum muß das Nothwendige nicht vergessen, das Ueberflüssige hingegen vermieden werden.

Träger des ganzen Körpers sind die Füße; also ihrer Pflege und Bekleidung das erste Wort. Alles was zur Erhaltung der Füße schon als allgemeine Regel gilt, wird hier zur gebietenden Bedingung. Warme Fußbäder nützen nicht, sondern frisches, kaltes Wasser. Man bade die Füße nie lange, nie am Morgen des Marschtages, sondern am Abend vorher. Wer sich leicht wund geht, Blasen bekommt, der reibe die Füße gut mit Talg oder Unschlitt ein. Hat man eine Blase am Fuße, so schneide man sie nicht auf, sondern ziehe mit einer Nadel einen Faden durch, so daß er zu beiden Seiten etwa einen Zoll lang heraushängt. Sind die Füße sehr ermüdet, so leistet eine Waschung derselben mit Branntwein treffliche Dienste. Wollene Strümpfe benutze man für Wanderungen in die Hochgebirge, leinene an warmen Tagen

im Thale. Oefterer Wechsel der Fußwäsche braucht wohl nicht besonders anempfohlen zu werden. Die Strümpfe müssen glatt den Fuß umschließen und dürfen keine Falten legen. Leinene Strümpfe „links" angezogen, sind weicher, drücken weniger. Gestopfte Socken sind auf alle Fälle nicht zu benutzen.

Das zweite Hauptstück der Fußbekleidung ist der Bergschuh. Schuhe und Kamaschen gelten schon im minder bergigen Lande dem Landmann und Fußgänger vorzüglicher als Stiefel; um wie viel mehr also dem Vergnügungsreisenden im Gebirge. Aber die Schuhe, welche man in den Alpen braucht, müssen nach schwerem Kaliber gearbeitet sein. Es sind Schnürschuhe mit Lederriemen oder Schnallen bis an die Knöchel. Starkes Kalb- oder weiches Rindleder nimmt man zum Obergeschüh. Die Schuhe bekommen doppelte Sohlen von gutem Leder. Starke, scharfkantige Kopfnägel gehören in die Sohlen; der Rand derselben aber wird mit umgebogenen Kappennägeln besetzt, so daß der Sohlenrand gegen das Abstoßen am scharfen Gestein völlig geschützt ist. Ehe man die Reise antritt, muß man die Schuhe schon einige Mal Tage lang getragen haben, um sich an die schwere Fußbekleidung zu gewöhnen und den Schuh nach dem Fuße zu formen. Beim Gebrauche sollten sie täglich mit Fett eingerieben werden. Neben diesen schweren Bergschuhen bedarf man ein Paar leichtere bequemere, dennoch aber dauerhafte Rahmenschuhe für die Wanderungen im Thale. Pantoffeln gehören in den Reisetornister. Mit gewöhnlichen Stiefeln wage man sich ja nicht ins Hochgebirge; die scharfen und spitzen Steine der Urfelsen, sowie der Alpenschnee zerstören in einer einzigen Tagereise leichtes Schuhwerk. — Ueber die Schuhe kommen gut anschließende Kamaschen, die bis auf die halbe Wade reichen; sie sind entweder aus starkem Drill oder Tuch zu fertigen. Die Stege an den Kamaschen ersetzt man durch gut gearbeitete, flache Drahtkettchen, indem Lederstege zu rasch durchgelaufen werden.

Das dritte Fußrequisit sind die Eissporne n. Nur wer große Gletscherwanderungen unternehmen will, bedarf derselben, und in solchen Fällen, wo man ganz besonders renommirte Führer wählt, haben diese auch für Eissporen gesorgt.

Bekleidung des Oberkörpers. Um fröhlich und mit Genuß die Alpen zu durchwandern, darf man nicht Lastträger unnützer Garderobe werden. Ein Hemd am Körper und zwei in Reserve, zwei Paar wollene und zwei Paar leinene Strümpfe, — Taschentücher nach Bedürfniß, — damit ist dem Wäschebedarf genügt.

Wer Unterbeinkleider im Sommer zu tragen gewohnt ist, versehe sich mit einem Ersatzexemplar. — Die Oberkleider sind so bequem und einfach als nur immer möglich zu wählen. **Pantalons** von Leinendrill oder noch besser von Seidenzwillich leisten auf dem Marsche die besten Dienste. Der Seidenzwillich wird aus dem Abgang der Seide in einigen Fabriken am Zürich-See, zunächst für Segeltuch gewoben, ist außerordentlich dauerhaft, wasserdicht und hält warm. Außer diesen Marschhosen braucht man ein Tuchbeinkleid ohne Stege für eintretende kältere Witterung und zum Ausgang in den Städten. **Weste** nach Belieben, doch so eingerichtet, daß sie bis an den Hals zugeknöpft werden kann. Darüber im Thal und bei warmem Wetter ein **Staubhemd**, auf den Bergen und für kühlere Witterung einen **Tuchrock**. Er muß in den Aermeln und in der Achselhöhle weit genug sein, über die Knie reichen und ganz zugeknöpft werden können. Genügende Taschen von derber Leinwand dürfen ebenfalls nicht fehlen, mit einem Worte, der ganze Rock muß praktisch in Form und Farbe sein. Dies ist der bedingte Anzug. Sehr gut, jedoch das Gepäck gleich um einige Pfund vermehrend, ist für die Wanderung ins Hochland ein Burnus. Wer in seinem Reisebudget eine runde Summe für Träger und Führer ausgeworfen hat, nehme seinen Burnus stets mit. Gegen den Regen schützt ein Wachstuchkragen mit Kapuze trefflich, der, selbst wenn er bis an die Knie geht, kaum 1 Pfund wiegt. Zur Kopfbedeckung wähle man entweder eine leichte Sommerkappe mit Sturmband und großem Schild oder einen Hut mit niederem Kopf und mäßig breitem Rande. Eine gewirkte schwarzseidene Zipfelmütze ist nothwendig, wenn man auf dem Alpenheu in den Sennhütten übernachtet. Als Schutzmittel für den Hals ist ein seidener Foulard oder ein wollener Shawl nicht zu vergessen. Dies wäre die Reisekleidung für Männer.

Aber auch einige Umrisse zu einem **weiblichen Reisekostüm** mögen hier Platz finden, wie es sich seit Jahren bei fleißigen Bergtouristinnen bewährt hat. Vor allen Dingen gehören dazu lederne oder mindestens mit Leder stark besetzte Drillstiefelchen bis an die Knöchel gehend; ohne dieselben wage sich keine Dame auf eine irgend etwas angreifende oder steinige Höhe. Ferner Kamaschen von ungebleichtem englischen Drill, mindestens bis auf die halbe Wade gehend; Damenbeinkleider, je nach Belieben lang; Unterkleidung nicht allzuleicht, aber auch nicht beschwerlich; blousenähnlicher Ueberrock ohne Taille mit Zuggürtel von hellgrauem Zeug, kurz, nur bis an die Fußknöchel reichend; Ledergürtel um die Taille. Zu je

kürzerem Kleide sich eine Dame entschließen kann, desto bequemer und ungefährlicher wird sie beim Bergsteigen reisen. Breiter Strohhut mit recht fest genähten Knüpfbändern; Frisur so einfach als möglich und endlich leinene oder waschlederne Handschuhe. — Da man mit Damen nie größere Bergtouren machen wird, ohne entweder dieselben, so weit es geht, reiten oder tragen zu lassen, oder falls dieselben sich hierzu nicht entschließen könnten, doch mindestens einen Führer mitzunehmen, so gehört letzterem als Bagage: Mantel oder wollenes Umschlagetuch, warme Pantoffeln und Reserveschuhe und je nach Bedürfniß Wäsche.

Unter den ferneren Reise-Utensilien ist das erste und nothwendigste Stück ein guter Alpenstock. Er muß fast Schulterhöhe haben, aus gespaltenem Eschenholz gefertigt sein, um mit der ganzen Körperschwere sich zuverlässig auf denselben stützen zu können, und am Fuße eine derbe Zwinge mit zolllangem dicken eisernen Stachel haben. Stöcke aus anderem Holz sind entweder zu schwer, also auf die Dauer lästig, oder nicht zähe genug, um ganz sicher zu sein, daß sie nicht brechen. Ein Gemshorn am oberen Ende ist unnütze Zierde und kann leicht hinderlich werden. Reisende kaufen solche Alpenstöcke am besten in der Schweiz. Sodann ist eine Korbflasche an starker Schnur für Kirschgeist (schweizerisch: „Chriesiwasser") oder Rum unerläßlich, selbst wenn der Tourist dem Mäßigkeitsvereine angehören sollte. Hängt diese als Magenwaffe zur Linken, so ist in festem Lederfutteral am Riemen zur rechten Seite ein gutes Fernrohr als Augenwaffe zu empfehlen. Brille mit blauen Gläsern und ein Stück schwarzer oder grüner Krepp, um denselben an die Kopfbedeckung als Schleier anzuheften, ist für Diejenigen, welche stundenweite oder gar tagelange Wanderungen über Schneefelder beabsichtigen, ein durchaus gebotenes Schutzmittel; der blendende Reflex des Schnees im Sonnenschein erzeugt leicht, wenn man den Einwirkungen desselben längere Zeit ausgesetzt ist, Augenentzündung.

Endlich den Reisetornister anlangend, so richtet sich derselbe ganz nach dem Kostenplan. Wer Geld und Zeit genug hat, bequem zu reisen, wer Postwagen benutzen und in Städten sich aufhalten will, der nimmt natürlich einen kleinen Lederkoffer mit, schickt denselben, wenn es in und über die Berge geht, poste restante nach dem nächsten Reiseziel (Notabene mit gelöstem Aufgabeschein, der beim Wiederempfang als Legitimation dient) und braucht daher blos eine Seiten- oder Jagdtasche für die Gebirgstouren. Wer aber omnia sua secum portans nur zu Fuß reist, bedarf eines

Seehundfelltornisters mit zweckmäßiger Einrichtung. In erster wie letzteren gehören nächst den bereits angeführten Garderobstücken: Handseife mit Handtuch, Kamm oder Haarbürst Kleiderbürste, Notizbuch, Schreib- (und beziehentlich Zeichnen Materialien, Bindfaden, Nadel mit Zwirn, einige Stecknadeln Scheere, alte Leinwand nebst englischem Pflaster für allfällig kleine Verwundungen, Talg zum Einreiben der Füße und ei Fläschchen Hoffmann'sche Tropfen nebst etwas Zucker, um be leicht vorkommenden Uebelkeiten ein rasch und belebend wirken des Mittel zur Hand zu haben. Auch ein Büchschen mit Kre mor Tartari kann zuweilen gute Dienste leisten. Man lächl nicht über die hier empfohlenen Gegenstände; wer noch nicht ir jener „Welt des Erstarrtseins" auf den Gletschern war, der kennt überhaupt nicht was es heißt, im bedrängten Augenblick lediglich auf sich und seine eigene Hülfe angewiesen zu sein. — In die Taschen der Kleidungsstücke gehören: eine gute, mit derbem Gehäuse versehene Taschenuhr an festem seidenen Bande, ein dauerhaftes Taschenmesser, Feuerzeug, lederner Trinkbecher, Panoramen und Karten und — vorliegendes Buch.

Gesellschaft; — Führer, Träger.

Weil der Wanderer im Gebirge tausendfach mehr der Möglichkeit von Gefahren ausgesetzt ist als im Flachlande, so ist dringend zu rathen, nicht allein zu reisen. Die materiellen und geistigen Vortheile der Gesellschaft brauchen hier nicht auseinandergesetzt zu werden. Aber eben so dringend ist abzurathen von großer Gesellschaft. Alle die Unbequemlichkeiten, welche aus dem „Viel Köpfe, viel Sinne" entstehen, zeigen sich auf Fußreisen in doppeltem Maße. Zudem ists nicht selten der Fall, daß größere Gesellschaften kein gemeinschaftliches Nachtquartier finden; welche Unordnungen, Weitläufigkeiten und Differenzen aus einer zerstreuten Einquartierung erwachsen, ist leider zu bekannt. Zwei oder drei Freunde, die zu einander passen, bilden für die Dauer die beste Reisegesellschaft.

Indeß bekommt selbst der die Schweiz allein Bereisende bald Gesellschaft in der durch die Nothwendigkeit ihm zugesellten Person des Führers. Diese Leute hat man natürlich nur im Gebirge nöthig; das Flach- und Hügelland ist gefahrlos, allenthalben bewohnt, mit belebten Straßen durchschnitten, — also Weg und Steg leicht zu finden. Dort aber, im Gebirge, lasse man sich durch

unzeitige Sparsamkeit nicht zu dem Versuch verleiten, hohe Alpenübergänge oder gefährliche Bergpfade auf eigene Faust finden und zurücklegen zu wollen. Gar mancher Wanderer hat, wenn auch nicht mit dem Leben, dennoch mit zerrissenen Kleidern, verlorener Zeit und vergeblich ausgestandener Mühe dafür büßen müssen, an Stellen, wo es ihm gerathen wurde, den Führer ausgeschlagen zu haben. Was ein guter Führer werth ist, lernt man erst beim Ersteigen schroffer, felsiger Höhen, beim Ueberschreiten der Gletscher und Gufferhänge, beim Wandern über abschüssige Firnjoche und bei allen schwindelerregenden Stellen erkennen. Nur wer jemals selbst in den Bergen war, vermag es zu würdigen, was hier der erfahrene Blick, der besonnene Muth und die Handhülfe im rechten Augenblick zu leisten vermag.

Seit die Schweiz alljährlich von Tausenden des Vergnügens halber bereist wird, hat sich das Führerwesen zu einer eigenen Beschäftigung ausgebildet. Es gibt, besonders in den vielbesuchten Gegenden, Leute dieses Standes von ziemlicher Bildung, die Deutsch, Französisch und Italienisch sprechen, mit der Gebirgstopographie ihrer Umgegend wohl vertraut und dabei gefällig, zuverlässig und bescheiden sind. Sie vertreten während ihrer Begleitung vollständig die Stelle eines Dieners, tragen das Gepäck bis zu 30 Pfund, geben Auskunft über alle umliegenden Gegenstände und dienen häufig als Dolmetscher in der für den Fremden schwer verständlichen Landessprache. Aber es gibt deren auch, die unbescheiden in ihren Forderungen, plump im Benehmen, faul und unwissend sind. Darum ists der Mühe werth, ganz kurz die Frage hier zu behandeln, „wem soll man sich anvertrauen?" Zuvörderst also nie Kindern und alten Leuten; der Führer muß ein markiger Mann von kräftigem Bau sein. Sodann nehme man Führer nur auf nächstliegende Strecken bis zur Entfernung von 10 oder 12 Stunden; darüber hinaus möchte mancher Führer oft selbst nicht recht Bescheid wissen. Anders ist es mit den Führern im Berner-Oberlande, sowie mit denen, die in den Orten an der St. Gotthards-Straße und am Vierwaldstätter-See wohnen; diese werden meistens für die ganze Berner Oberlandstour auf mehrere Tage gedungen, weil sie die Gegend im größeren Umkreise zur Genüge kennen. Ferner überzeuge man sich durch Einsicht in die Zeugnißbücher oder durch Aussage anderer Reisenden, in größeren, nobeln Gasthäusern auch durch die Bestätigung der Wirthe von der Zuverlässigkeit des zu dingenden Mannes. In manchen Gegenden (wie z. B. im Chamouny-Thal) hat die Behörde das Führerwesen organisirt; es werden blos taugliche,

gutbeleumdete Männer zu diesem Geschäfte zugelassen, die nach einer bestimmten Reihefolge (oder wie es in der Schweiz heißt: nach der Kehrordnung) im Dienste wechseln und Zeugnißbücher besitzen. Wo diese gute Ordnung zum Nutzen der Fremden existirt, ist auch die Taxe normirt (wie z. B. im Bade Leuk), sodaß man nicht übertheuert werden kann. In anderen Gegenden herrscht freilich dagegen noch der Kantönligeist. So geht z. B. ein Führer aus dem Graubünden selten weiter mit als bis auf die Höhe des Bergpasses, wo die Landesgrenze ist, wenn man nicht ausdrücklich mit ihm ausgemacht hat, mit bis ins jenseitige Thal hinabzusteigen. Es geht daraus also die wohl zu beachtende Bemerkung hervor, eine runde und bündige Abrede mit dem Führer zu nehmen und genau den Ort zu bezeichnen, wie weit er mitgehen soll. Diese Abrede treffe man schon am Abend vorher, wo man übernachtet. Folgsamkeit bezüglich der Vorschläge, Winke und Warnungen, welche die Führer geben, ist dringend anzuempfehlen.

Der gewöhnliche Lohn für den Tag ist ein Fünffrankenthaler, um welchen Sold der Führer sich selbst zu beköstigen hat. Eben so viel hat man ihm für den Rückweg zu vergüten, wenn man ihm nicht wieder eine Herrschaft zuweisen kann, welche ihn in ihre Dienste nimmt oder wenn die Rückkehr nicht am gleichen Tage noch erfolgen kann. Daß, wo man im Freien rastet und zur Flasche greift, der Führer auch seinen Schluck bekommt, versteht sich von selbst. Ueberhaupt hüte man sich, kommandirend und herrisch diesen Leuten gegenüber aufzutreten; es sind freie Alpensöhne, die eine Behandlung von oben herab nicht gut vertragen können. Je herablassender und freundlicher man den Führer behandelt, desto eifriger, gutwilliger und aufmerksamer wird man ihn finden. Handfeste Burschen, die blos als Träger dienen sollen, hat man um 3 franz. Franken (24 Ngr.) für den Tag. Größere Gesellschaften, wenn sie zu Fuß Bergpartieen machen, thun am besten, zur Fortschaffung ihres Gepäckes sich ein Maulthier zu nehmen. Für stundenweites Tragen von Effekten, wenn sie nicht zu schwer sind, zahlt man für die Wegstunde etwa 1 Frank.

Reisezeit; — Eintheilung des Tages; — Witterung.

Mit Genuß reist man im Alpenlande eigentlich nur in den Monaten Juli, August und September. Während dieses Vierteljahres sind diese höchsten Gebirgspässe gangbar, der Schnee am meisten geschmolzen, die Alpweiden bevölkert, die Luft am mildesten

und die Fernsicht am hellsten. Die Besteigung von Höhepunkten über 8000 Fuß erfolgt fast nur im August. Dagegen kann man den Genfer-See schon im Mai und die italienischen Seen sogar schon im April besuchen, um welche Zeit indeß die Uebergänge über den Splügen, Julier, Bernhardin, Gotthard und Simplon immer noch mit Schwierigkeiten verbunden sind, weil selten vor Ende Mai oder Mitte Juni der Schnee auf diesen Hochstraßen genügend abschmilzt. — Als allgemeine Regel für alle Monate gilt: Die Reise anzutreten, wenn die Barometer im Steigen sind. Wenn möglich, wähle man die Zeit des Mondscheins.

Die richtige Eintheilung des Tages ist eines jener kleinen Geheimnisse, welches erhaltend auf die Kräfte, erheiternd auf das Gemüth und nutzbringend auf den Geldbeutel einwirkt. Am Abend muß bereits die Zeche bezahlt, mit dem Führer, wo solcher nöthig, akkordirt, der Abmarsch so viel nur thunlich vorbereitet sein. Die aufgehende Sonne finde den rüstigen Wanderer schon auf der Straße; nirgends gilt das Sprüchwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde" mehr, als beim Fußreisen, zumal in den Alpen. Der ganze Vormittag gehört der Wanderlust; der Mittag dagegen, besonders wenn in den Thälern und auf der Ebene eine drückende Hitze lastet, gehört bis 3 Uhr der Ruhe. Am Abend gehe man nie länger als es Tag ist; besonders in einsamen Gegenden, im Gebirge, bei unbekannten Pfaden ist das Wandern im Dunkeln gefährlich. — Uebermüdung greift die Kräfte mehr als doppelt an und spannt den Geist außerordentlich ab. Der spät einkehrende Wanderer muß sich begnügen, wie man ihn logirt und was die Küche für ihn just noch übrig hat. Spätes Wandern, namentlich in windigen Thälern, führt nicht selten Erkältung, Heiserkeit, katarrhalische und rheumatische Uebel im Gefolge. In sumpfigen Gegenden hüte man sich, nach Sonnenuntergang im Freien noch zu verweilen; die Miasmen, welche die Moore aushauchen, erzeugen leicht Fieber. Aus eben diesem Grunde schlafe man auch nicht bei geöffnetem Fenster.

Hat man auf der vorhabenden Tagestour Schneefelder zu passiren, so suchen es verständige Führer stets einzurichten, daß man des Morgens dieselben überschreitet, ehe die Sonnenwärme die Oberfläche des Schnees zu zerschmelzen beginnt. Wenn immer möglich, ersteige man die Berge Morgens an der Abendseite, um Schatten und Kühlung zu gewinnen.

Die Witterung ist der gnädige Herr, nach dessen gebietender Miene ein jeder Reisende sich bequemen muß. Nirgends ist der Temperaturwechsel und mit ihm der Witterungswechsel auffallend

rascher als im Gebirge. Das Gewitter, welches in der Ebene brausend einherschießt, sich tüchtig abtobt und nach wenig Stunden fast spurlos verschwunden ist, hängt sich im Gebirge fest, treibt in den Thälern oft lange sein Wesen und endet in der Regel mit einem mehrtägigen Regenwetter. Klärt sich dann der Himmel ab, und ist auf den Bergen frischer Schnee gefallen, — dann vorwärts, nun bleibt es gutes Wetter. Es wird wohl selten einen Sommer geben, in denen man ohne irgend welche Unterbrechung Alpenreisen machen könnte; jeder Wanderer rechne im Voraus auf ein paar Tage vom Regen diktirten Gasthof-Arrestes. — Anzeichen beständiger Witterung sind: wenn die Fernen, die Gebirge in schönem bläulichen Duft liegen, des Abends der Wind nicht allzustark von den Höhen herabweht und die Wolkenbildungen rundlich, leicht sind. Als Vorboten schlechten Wetters gelten: Wenn die Gebirgsketten ganz nahe zu liegen scheinen, dunkelviolett und scharf vom Horizont abschneiden, Staubwirbel auf den Straßen sich erheben, das Glockengeläute bald stark, bald schwach aus der Ferne ertönt, lang zerrissene Federwolken am Himmel in der Richtung von Süd nach Nord erscheinen und die Winde bergan gehen. Man hat in den Bergen ein Sprüchwort, welches heißt: „Hat der N. N. (Name eines hohen Berges) einen Hut, so wird das Wetter gut; hat er einen Strich wie ein Hecht, so wirds schlecht". Das will sagen: legen sich die Wolken rundlich um die höchsten Felsenspitzen, so finden in den oberen Luftschichten gar keine, oder mindestens keine anderen Strömungen statt als in unserer Region, und man kann deshalb auf andauerndes Wetter rechnen; jagt jedoch ein lebhafter West- oder Südwind die Wolken in einer nicht mächtigen Luftschicht zu lang ausgezogenen Streifen und lagern sich diese wie ein Lineal an die Berge, so daß deren Gipfel darüber hinaus ragt, so kommt unbeständiges Wetter. Indeß hat jedes Thal seine Specialkennzeichen von bevorstehender Witterungsveränderung und die Sennen im Gebirge sind die zuverlässigsten Wetterpropheten.

Diät; — Speisen und Getränke.

Wohlverstandene Diät, vorsichtiger und rechtzeitiger Genuß zuträglicher Lebensmittel spielt in der „Kunst fröhlich zu wandern" eine nicht minder einflußreiche Rolle als die ebengedachte Oekonomie der Tageszeit. — Das Frühstück schmeckt am besten, wenn man schon ein paar Stunden im Rücken hat. Kaffee mit Butterbrot und Honig ist wohl das Geeignetste; Thee schwächt

den Magen, und geistige Getränke oder gar gebrannte Wasser erschlaffen den Körper für den ganzen Tag. Vielen Naturen bekommt kalte oder kuhwarme Milch mit Weißbrot sehr gut. Die Mittagsmahlzeit sei womöglich vollständig, kräftig, warm; Sparsamkeit wäre hier am unrechten Orte, denn der Körper, welcher außergewöhnlich arbeiten muß, will Ersatz für geopferte Kräfte.

Wer in die Berge geht, versehe sich mit Lebensmitteln. In der reinen frischen Alpenluft hat man alle 2 Stunden Appetit und nicht immer Gelegenheit, den knurrenden Magen im Wirthshause zu befriedigen. Zwar erhält man Milch, Butter und Käse in den meisten Sennhütten, aber man kommt auch in Gegenden, wo es keine Sennhütten mehr gibt. Zudem sei man vorsichtig im Genuß der aus Milch in vielerlei Gestalt bereiteten Speisen und Getränke, wie Suffi [1]), Niedel oder Lokmilch [2]), Fentsch [3]), Stungenwärmi [4]), Fusterli [5]), Kohlermuß [6]) und ähnlichen. Sie bereiten leicht Durchfall, Mißbehagen oder auch Verstopfung. Die beste Reiseküche besteht aus kaltem Rindsbraten, geräuchertem Schweinefleisch, Salami und vor allen Dingen Brot und Wein. Weichliche Nahrung ist bei Strapazen und in der Bergluft nicht nachhaltig genug. Wenn man oft in Alpenhütten zu übernachten gedenkt, so hat man sich mit Chokolade, Zucker, gemahlenem Kaffee oder Kaffeeextrakt und Bouillontafeln zu versehen. Da man wohl nur in wenig Fällen ohne Führer ins Gebirge geht, so erinnern in der Regel diese schon an den nothwendigen Proviant.

Die größte Vorsicht ist beim Trinken zu beobachten. Die ver-

---

1) Suffi ist die nach zweimaligem Ausscheiden der Käsesubstanz aus der Milch übrigbleibende wässerige Flüssigkeit.

2) Lokmilch oder Niedel ist geschwungener oder geschlagener frischer Rahm, ein köstliches, aber sehr fettes Essen, welches die Aelpler bei Festlichkeiten allen anderen Delikatessen vorziehen.

3) Ebenfalls eine Alpenspeise, mit welcher die Hirten aufwarten; sie lassen ein großes Stück Butter in der Pfanne zerschmelzen, mischen eine Handvoll Mehl hinzu und verdünnen diese Substanz mit einigen Löffeln Suffi oder Schotten.

4) Brei aus Mehl und Milchrahm, oder auch Suppe aus Rahm und Brot.

5) Milchspeise aus dem fettesten Rahm, vermischt mit dem zartesten Zieger oder mit Bullern.

6) Speise aus Mehl, Eiern, Butter und Rahm; ein Lieblingsgericht der unterwaldner Sennen.

lockend klaren Quellen, welche, aus den Felsen entspringend, eine Labung dem schmachtenden Gaumen darbieten, sind meist von solch durchdringender Kälte, daß ein unvorsichtiger oder allzurascher Trunk höchst gefährlich werden kann, obgleich Haller in seiner Physiologie behauptet, das Schlürfen des Gletscherwassers selbst in der größten Erhitzung schade nicht, wenn der Körper in Bewegung bleibe. Darum ist allgemeine Reiseregel: Will man an einer Quelle trinken, so warte man so lange, bis die Lunge ruhig geworden ist; dann vermische man das im Lederbecher geschöpfte Wasser mit etwas Kirschgeist und Zucker und trinke nur wenig auf einmal.

Nicht nur die brennenden Sonnenstrahlen und die Schwüle der in den Thälern lagernden Wärme erregen heftigen Durst, sondern auch die verdünnte Alpenluft trocknet den Gaumen sehr aus. Alle Reisende, welche auf wissenschaftlichen Expeditionen den Montblanc, Monte Rosa, Jungfrau und ähnliche Höhen bestiegen, schildern den kaum zu löschenden Durst fast einstimmig als eine der größten Unannehmlichkeiten, die man in den Eisregionen zu ertragen habe. Es ist aber eine ausgemachte Sache, je mehr man trinkt, desto mehr Durst bekommt man und desto stärker ist die Hautthätigkeit in der Transspiration; darum vermeide man so viel eben möglich allzuoftes Trinken.

Allgemeine Vorsichtsmaßregeln.

Beim Innehalten der auf vorgehenden Seiten skizzirten allgemeinen Reisegrundsätze gibt es jedoch noch einige Vorsichtsmaßregeln, die, lediglich durch die Eigenthümlichkeit des Alpenlandes bedingt, einem Jeden anzuempfehlen sind. — Die Haltung des Körpers beim Bergsteigen ist eine andere als die für das Flachland anwendbare. So lange man breiten geraden Weg hat, der bergan führt, so geht man wie es eben am bequemsten ist; beginnt jedoch der Pfad schmal zu werden, schlängelt er sich an der Höhe hinauf oder kommen gar zur einen Seite tief abschießende, zur anderen hochanstrebende Abdachungen oder Felswände, dann ist der Alpenstock nie nach der Seite, wo es hinabgeht, sondern stets nach der gegen den Berg gewandten Seite zu tragen, und zwar so, daß er quer über Brust und Leib, mit beiden Händen (in einer Entfernung von 1 bis 1½ Fuß) fest gefaßt, in den Berg einsticht, also ungefähr die Stellung als wenn man mit einer Ruderstange im Kahn vom Ufer abstößt. Fast instinktartig legt sich demzufolge der Körper gegen den Berg und der Wanderer hat

die unter den obwaltenden Umständen gesichertste Haltung. — Anders hat man den Alpstock beim Herabgehen über steile Halden zu gebrauchen. Nie vor sich gesetzt, sondern immer mit beiden Händen quer an der linken Seite gehalten, gleichsam als ob man hinter sich in den Berg einstoßen wollte, läßt man die Stachel des Stockes über den Boden gleiten, während der Körper sich ganz nach hintenzu überlegend auf den Stock stützt. Nicht nur, daß die stoßende Bewegung des Hinabgehens dadurch gemildert wird, sondern auch für den Fall des Ausgleitens hat der Wanderer höchstens zu befürchten, sich hinzusetzen, während das Tragen des Stockes nach vorn unwillkürlich einen Sturz kopfüber herbeiführen würde. Die Führer geben Anleitung zur Handhabung des Alpenstockes.



Alpenwanderer im Aufsteigen.

Etwas geübt will das Herabfahren über Firnfelder sein. Der Schnee ist nämlich in den Höhen von 7000 Fuß und darüber so fest und körnig, daß man nicht nur auf demselben gehen kann, sondern häufig beim Ersteigen eines Schneefeldes Stufen in denselben hauen muß. Ueber diese Schneeflächen kann man beim Hinabgehen von einem Berge, wo der Führer es für rathsam hält, stehenden Fußes aufrecht, gleichwie beim Schlittschuhlaufen, herabfahren, und es gehört nur etwas Balance dazu, um mit Blitzesschnelle in wenig Minuten eine Fläche herabzueilen, zu deren Erklimmung man vielleicht 1 Stunde und unter Umständen noch mehr Zeit brauchen würde. Auch diese Kunst lehren die Führer.

Ehe man sich zu einer großen Bergpartie entschließt, erkundige man sich genau, ob vom Schneefall oder den Lawinen etwas

zu befürchten steht. — Wird man im Gebirge plötzlich vom Nebel überrascht, und ist man ohne Führer, so warte man, bis die Wolke vorübergezogen ist; die Nebel sind mitunter so dicht, daß man ganz den Weg verliert und befürchten muß, über Felsen herabzustürzen. Ueberhaupt erkundige man sich im Thal, ob und wann die Nebel einzutreten pflegen. — Hat man glatte Felsenplatten in abschüssiger Richtung, besonders wenn sie von der Sonne erhitzt oder vom Nebel genäßt sind, zu passiren, so wird es mitunter nothwendig, die Schuhe auszuziehen und in den Strümpfen darüber zu gehen. — Wer nicht ein gewandter Kletterer ist, lasse sich nicht verleiten, einen Felsen zu erklimmen. Beim Hinaufsteigen hat man alle Vorsprünge und Haltpunkte vor Augen, beim Hinabsteigen dagegen kann man oft nicht unter sich sehen, wo man hintreten soll. — Wo alle Anzeichen von bröckelndem Felsgestein vorhanden sind, wage man sich auf Felsenrändern nicht zu weit vor. Ebenso hüte man sich, auf steilen, in eine Felsenwand endigenden Rasenabhängen, wenn das kurze Gras naß ist, zu weit hinaus zu gehen; unversehens rutscht man aus. — Im Hochgebirge lasse man sich durch einen nahe scheinenden Punkt nicht verleiten, von seinem Hauptwege einen Abstecher zu machen; was nur eine Viertelstunde entfernt scheint, ist durch die Trennung von Schlünden, Tiefen und Tobeln oft 2 bis 3 Stunden weit. Auf hohen Bergpässen verweile man nie lange, weil Ungewitter, wenn sie eintreten, gemeiniglich hier am ärgsten wüthen. — Ueber Gletscher gehe man nie, wenn frischer Schnee gefallen ist, was selbst mitten in den Sommermonaten häufig geschieht; ebensowenig gehe man in den Mittagsstunden über Schneebrücken,



Haltung beim Herabfahren über ein Schneefeld.

weil um diese Zeit ihr Einsturz am ehesten zu befürchten steht. — Bei Touren in die Schnee- und Eisregionen versäume man nie, die Augen gut mit Flor gegen die schrecklich wirkenden Reflexe des Schnees zu verwahren; Augenentzündung, oder, wie es in der Schweiz heißt, „schneeblind werden", hat schon manchen unbedachtsamen Alpenwanderer für Wochen lang ans dunkle Zimmer gebannt. Ebenso verwahre man die Haut gegen den Sonnenstich oder Brenner. Bei Besteigungen über 10,000 Fuß versäume man nicht, das Gesicht mit einigen Tropfen Oel einzureiben, um dadurch die Haut geschmeidiger zu erhalten und vor dem Springen zu bewahren. — Baden in Gebirgswässern ist entschieden abzurathen. Für Nichtschwimmer sind die Wirbel und Löcher gefährlich und außerdem ist das Wasser dieser reißend einherschießenden Ströme, selbst mitten im Hochsommer, von tödtlicher Kälte. Dagegen ist das Baden an Rasttagen in Anstalten oder Schwimmschulen sehr zu empfehlen. — Endlich ist Denjenigen, welche die italienischen Seen bereisen, große Vorsicht betreffs der Wahl ihrer Aufenthaltsorte anzurathen. Die Aria Cattiva oder Malaria, z. B. in Colico am Comersee, in Magadino am Lago maggiore u. a., läßt keinen Fremden, der dahin kommt und länger daselbst verweilt, unangetastet.

---

5. Gasthöfe und Wirthshäuser.

Hotels und Gasthäuser. — Die Bergwirthshäuser und die Hospizien. — Pensionen und Privatwohnungen. — Restaurationen und Kaffeehäuser. — Bierwirthschaften und Gärten. — Bäder.

Die Schweiz ist (nächst Frankreich) das Land der Gasthöfe und Wirthschaften. Man wird erstaunen, zu hören, daß in dem kleinen Alpenlande nach einer Ueberschlagsrechnung gegen 14,500 Gast- und Wirthshäuser bestehen, so daß durchschnittlich auf 165 Einwohner eine Wirthschaft kommt. Indeß wenn man einerseits die bedeutende industrielle Thätigkeit vieler Gegenden und den durch dieselbe bedingten großen Personenverkehr in Betracht zieht, wenn man bedenkt, daß ein großer Theil der Gasthöfe nur während weniger Monate ein ganz kurzes Sommerleben hat, so lange die

Fremden schwärmen, dann aber 8 bis 9 Monate lang Thor und Thür zum Winterschlafe schließen darf, und wenn man endlich erwägt, wie es bei der Unwirthlichkeit der Gebirge für den Wanderer eine der größten Wohlthaten ist, wenn er in nicht allzugroßen Zwischenräumen einmal einkehren und die scharf angegriffenen Kräfte restauriren kann, so wird man die Zahl der in manchen Kantonen existirenden Etablissements gerechtfertigt finden. Freilich ist es wirklich auffallend, die Menge der Wirthshäuser, Tavernen und Pintenschenken im Thurgau, Appenzell-Außerrhoden, in Genf und Neuenburg zu erblicken; in erstgenanntem Kanton kommt auf je 75 Köpfe ein Wirthshaus. Dagegen ist der Kanton Graubünden in dieser Beziehung arm zu nennen, was sich einerseits aus der schwachen und sehr zerstreut lebenden Bevölkerung, andererseits aus dem geringen merkantilen Verkehr erklären läßt.

Hotels und Gasthäuser.

Von jeher hat die Schweiz den Ruf gehabt, bezüglich ihrer Hotels mit allen Ländern des Kontinentes in die Schranken treten zu dürfen. Wer in Genf im Hotel des Bergues oder Hotel de l'Ecu, in Vevey im Hotel Monnet einmal logirte, die Bedienung in den drei Königen in Basel, die Tafel im Hotel Baur in Zürich, die Eleganz des Schweizerhofes in Luzern kennen lernte, die Einrichtungen des Hotel Weber am Rheinfall sah, der wird in das Lob einstimmen, welches man diesen Etablissements allseitig zollt. Sie sind nicht theurer als andere Gasthöfe ersten Ranges und während der eigentlichen Reisezeit immer überfüllt. Bei dem stets im Wachsen begriffenen Besuche des Alpenlandes durch Vergnügungsreisende erstehen auch alljährlich eine Menge neuer Hotels. Die Wirthe derselben, von dem Gedanken beseelt, ihr angelegtes Kapital so schnell als möglich rentabel zu machen, haben oft über Hals und Kopf die ganze Wirthschaft arrangirt und es tritt dem Fremden allenthalben Unfertiges entgegen, es mangelt, was zum Komfort gehört. Dieses Uebel neuer Gasthöfe tritt dem Wanderer besonders in den vielbesuchten Gegenden des Berner-Oberlandes und dessen nächster Umgebung oft entgegen. Man hüte sich daher, den Anpreisungen der Führer, Pferdetreiber und Kutscher Glauben beizumessen; diese sind nicht selten erkauft, die neue Anlage in Gang zu bringen. Aber auch bei älteren Gasthöfen wissen schlaue Wirthe die Führer und ähnliche Leute für sich zu gewinnen, damit ihnen diese Gäste zuführen. Es ist dann nicht selten der Fall, daß der

Reisende, trotzdem daß er mit dem Führer Selbstbeköstigung akkordirt hat, dennoch, ohne es zu wissen, des Führers Zeche mit bezahlen muß.

So gut eine Wirthschaft Jahre lang gewesen sein kann, so leicht kann dieselbe durch Wechsel des Besitzers, ja oft durch den Wechsel eines Oberkellners (der manchmal die Seele des Hauses ist) in Verfall gerathen. Es ist darum nie ein ganz zuverlässiger Maßstab, wenn man in Reisehandbüchern die einen gelobt, die anderen getadelt findet. Die sichersten Führer zu preiswürdigen Hotels sind in der Regel die Fremdenbücher; beim Durchblättern derselben findet man oft viele übereinstimmende Aussagen verschiedener Reisenden, die wohl als ein durchaus unparteiisches Urtheil gelten können.

Im Anhange zu unserem Alpenführer wird man ein Verzeichniß der vorzüglichsten Hotels, Restaurants und Pensionen finden, zu welchem die Notizen mit großer Vorsicht im Sommer 1852 und 1853 gesammelt wurden.

Die besten Gasthöfe trifft man im Allgemeinen in der französischen Schweiz, in den Städten und größeren Ortschaften der deutschen flachen und Hügel-Schweiz, im Berner-Oberlande und an den vielbesuchten Seen. Gute und sehr reinliche Gasthäuser mittleren Ranges hat man im Appenzell Außer-Rhoden, im Kanton St. Gallen (besonders im Toggenburg) und in den größten Theilen der Kantone Zürich, Glarus, Aargau, Bern, Neuenburg und Waadt.— Minder gut trifft man sie in der Urschweiz und im Kanton Wallis, und sehr vereinzelt sind die guten und reinlichen Hotels zu finden in den Kantonen Graubünden und Tessin, sowie im Piemontesischen.

Nach diesen allgemeinen Abstufungen schattiren auch Küche und Keller, Zimmer und Bett. Die Küche ist in der westlichen Schweiz am besten bestellt. Den saftigsten Kalbsbraten genießt man in den östlichen Kantonen. Im Ober-Wallis ist es eine schöne Sitte, daß der Wirth, selbst wenn nur zwei oder drei Personen zu Tische sitzen, einen großen, braunen, saftigen Hammelbraten den Gästen aufträgt und es diesen überläßt, sich die besten Bissen abzuschneiden. Ueberhaupt spielen Schaffleisch und Käse in vielen Verwandlungen eine große Rolle in den Gebirgs-Gasthöfen.

Nicht minder gut ist der Keller besorgt im Waadtlande, Wallis, am Züricher-See, im Thurgau, auf der Grimsel, dem Rigi und in Basel. Im Kanton Uri trinkt man vorzügliche italienische Weine (besonders Vino d'Asti); den besten Veltliner lagert das Bündner Land ab; je höher der Ort liegt, desto besser ist dieser köstliche Magenwein.

Die **Betten** sind von sehr verschiedener Qualität. In guten Gasthöfen sind Pferdehaar- und Seegrasmatratzen allgemein; in manchen anderen müssen Laubsäcke als Ersatzmittel dienen. Abnormitäten von Betten trifft man in der italienischen Schweiz, wo sie so breit als lang, und im Wallis, wo sie so hoch sind, daß man mit Hilfe eines Stuhles hineinsteigen muß. In vielen Gegenden sind Himmelbetten mit Gardinen noch sehr gebräuchlich, während in den südlichen Kantonen die Kopfkissen unendlich hart sind.

Mit dem Ueberschreiten der Alpenkette nimmt die **Reinlichkeit** auffallend ab.

Ein wesentlicher Rechnungs-Vertheuerer in vielen Gasthöfen ist die Aussicht. Als ziemlich allgemein darf man annehmen, daß an solchen Orten, wo Hotels mit schönen Fernsichten existiren, die innerhalb der Stadt gelegenen Gasthöfe ein Viertheil billiger sind als jene.

Ueber die Bedienung läßt sich nicht klagen. Daß sie oft nicht so gewandt und zuvorkommend ist wie in Deutschland, liegt schon im Schweizercharakter. Der Wirth wie der Kaufmann sieht das gegenseitige Verhältniß weniger für eine Gefälligkeitssache an, für die man sich bedanken müsse, als vielmehr für ein reines Tauschverhältniß, bei dem Geld und Waare oder Dienste einander ausgleichen. Vielleicht ist es auch eine Folge des republikanischen Selbstständigkeits-Gefühles, das nicht so viele gehorsame Diener aufkommen läßt. Indeß gibt es auch sehr viel liebenswürdige und gewandte Wirthe in fast allen Kantonen. „Seien Sie nicht zu früh am Morgen" ist ein gar herziger Gutenachtgruß von schöner Frauen Lippe im Zürich-Gebiet, während der Prättigäuer Landwirth bieder und einfach: „Bhüt di Gott" sagt.

Ueber die Preise läßt sich so gut wie gar nichts sagen. Zimmer von 1 bis 6 Franken täglich, je nachdem das Hotel, die Aussicht und die Frequenz ist; — Frühstück 1 bis 1½ Frank, auf dem Zimmer gewöhnlich ½ Frank theuerer. Table d'hôte ebenso verschieden, je nach dem Gasthofe, von 1¼ Frank bis 4 Franken. Abendessen in den Städten meist à la carte, in den renommirten Bergwirthshäusern, wie Rigi, Grimselhospiz u. a. jedoch Abendtafel mit Wein das Couvert 3 bis 4 Franken. — In den Gasthäusern zweiten Ranges kostet in der Regel das Zimmer 1 Frank, Kaffee 1 Fr. und table d'hôte 2 Fr.

Die Trinkgelder endlich werden in den größeren Hotels stets mit auf Rechnung gesetzt, durchschnittlich 75 Cent. bis 1 Frank täglich. In der italienischen Schweiz sehe man sich wegen des Trinkgeldes vor, da will das ganze Hausgesinde „la mancia" ha-

ben. Man macht den Unterschied pour service d'hôtel und pour les domestiques, und wer dann nicht den Stiefelputzer (der sein Geschäft auf eigene Rechnung treibt) auch extra beim Fortgehen bezahlen will, der gebe ein für alle Mal „mancia per tutti".

Die Bergwirthshäuser und Hospizien.

Man kann die Bergwirthshäuser, welche von Privaten lediglich auf Spekulation gebaut wurden und für eigene Rechnung betrieben werden, füglich in zwei Klassen theilen. Der ersten Klasse gehören jene Etablissements an, welche auf berühmten Aussichtspunkten stehen und wegen des Alpenglühens und Sonnenaufganges besonders während der Nacht stark bevölkert sind. Unter ihnen stehen die Rigi-Wirthshäuser: auf dem Kulm, auf der Staffel, Rigi-Scheideck und im Kaltbad, oben an (Näheres im neunzehnten Kapitel). Dahin gehört ferner das Wirthshaus auf dem Faulhorn, wohl die höchste menschliche Wohnung, die überhaupt existirt. Es ist nur ein einfaches, einstöckiges Haus, welches ungefähr 30 Personen in Betten beherbergen kann. Die Preise sind für die außerordentliche Höhe (8140 Fuß) nicht einmal besonders theuer. Ferner gehören dieser Kategorie noch an: das Wirthshaus auf der Hasli-Scheidegg, das Hotel de la Jungfrau auf der Wengernalp, das Haus auf dem Uetli bei Zürich, der Weißenstein-Gasthof bei Solothurn und das neue Furka-Wirthshaus. Alle diese sind Luxus-Gasthöfe, die blos aus Spekulation auf die schwärmenden Sommervögel gebaut wurden und im Winter größtentheils verlassen und verschlossen dastehen.

Praktischer, gemeinnütziger und durch die Nothwendigkeit im Verkehr begründeter, obwohl nicht so bequem eingerichtet, sind die Bergwirthshäuser auf den Hochpässen. Einer der wildesten Kantone der Eidgenossenschaft, das Bündnerland, hat viel solcher Gasthäuser. Am bekanntesten unter ihnen sind der Tschuggen am Flüela-Paß, das Wirthshaus Dürreboden am Scaletta-Paß, der Gasthof zum Weißenstein auf dem Albula, die beiden Bernina-Wirthshäuser und das auf der Julierstraße. Diese sind am Tage bevölkerter als des Nachts, weil ein jeder Wanderer sich beeilt, über die einsamen und wilden Bergpässe hinab ins freundliche bewohnte Thal zu kommen. Auch das Gasthaus Schwaribach auf der Gemmi, die Auberge auf dem Col de Balme und viele andere gehören dieser Klasse an. Alle sind gewöhnliche Bauernhäuser, in denen Alpenwirthschaft getrieben wird.

Die Preise sind durchweg sehr mäßig, wenn man berechnet, daß die meisten Lebensmittel viele Stunden weit hinauf getragen werden müssen. In den meisten kann man gute Forellen bekommen, weil fischreiche kleine Bergseen in ihrer Nähe liegen. Verlassen ist das Wirthshaus auf dem Septimer-Paß, eine unheimliche, Grauen erweckende Ruine.

Der Hospizien, dieser ehrwürdigen Stiftungen, die man wahre Samariter-Häuser nennen darf, existiren in der Schweiz fünf. Drei derselben wurden auf der Höhe der gangbarsten Gebirgspässe ursprünglich von Klosterleuten gegründet und angelegt; jetzt werden nur noch zwei von Geistlichen des Augustiner-Ordens bewirthschaftet, nämlich das auf dem großen St. Bernhard (Kap. 16) und das auf dem Simplon (Kap. 11). Das Hospiz auf dem Gotthard wurde vor 12 Jahren noch von Kapuzinern unterhalten; seit dieser Zeit jedoch hat es ein Spittler überkommen, dem ein Weltgeistlicher beigesellt ist. Die beiden Hospizien auf dem Bernhardin im Graubünden (Kap. 6) und auf der Grimsel (Kap. 12) sind Stiftungen anliegender Thalschaften und werden von diesen und aus den Beiträgen der schweizer Kantonsregierungen erhalten. Alle fünf haben die Verpflichtung, arme Reisende unentgeltlich zu speisen und zu übernachten, im Winter bei stürmischer Witterung durch Läuten einer Glocke verirrten Wanderern die Richtung anzudeuten, oder gar, wie auf dem großen Bernhard und Simplon, mit Hunden eigener Race zum Aufsuchen Verunglückter Knechte auszusenden.

Wer jemals im Winter eine dieser Bergstraßen passirte, der weiß den Werth dieser Hospizien und Bergwirthshäuser auf den Pässen zu schätzen. Der Flachländer kann sich keine Vorstellung von den Schrecken eines Schneesturmes im Gebirge (Gureten, tourmente im Savoyischen) machen. Das Schneegestöber und die Schneewirbel bei Nord- oder Südstürmen verdunkeln auf diesen Höhen die Luft; sie zerbohren Hände und Gesicht wie mit feinen Nadeln und erregen Schmerz, Röthe und Geschwulst; sie benehmen dem Wanderer den Athem, erblinden das Auge und umsausen ihn mit furchtbarem Geheul, und wenn er in den wenigen Augenblicken des nachlassenden Tobens die Augen öffnen kann, so erblickt er keine Spur eines Weges mehr, sondern sieht sich verlassen in einer grauenhaften Schneewüste, während die Lüfte mit satanischem Geheul zwischen den starren Felsenhörnern brausen. Wehe dem Armen, wenn ihm dann die Kraft schwindet und die Neigung zum Schlaf unbezwingliche Oberhand gewinnt, dann ist er ein Kind des

Todes. Aber mit welch frohen Gefühlen segnender Dankbarkeit betritt man die schützenden Mauern eines Zufluchthauses oder gar die warmen, wohnlichen Räume eines Hospiziums, wenn man mit Aufopferung der letzten Kräfte endlich das rettende Ziel erreicht hat und freundliche Menschen bereit sind, den auf den Tod ermatteten Wanderer zu stärken und zu pflegen. Der im Sommer über die Berge eilende Tourist vermag den Werth der Hospizien nicht zu schätzen.

Pensionen und Privatwohnungen.

Pensionen, d. h. hotelähnlich eingerichtete Privathäuser, in denen Fremde, die für längere Zeit an einem Orte weilen und sich einrichten wollen, billiger und heimischer wohnen als in den ruhelosen, taubenhausähnlichen Gasthöfen, trifft man vorzüglich an den reizendsten Stellen der Schweiz, namentlich in Luzern, Thun, Interlaken, Vevey und Genf. Sie schwanken, je nach dem, was verlangt und geleistet wird, zwischen den Monatspreisen von 70 bis 150 Franken für Logis und volle Verpflegung. Die Namen der vorzüglichsten sind im Anhange genannt. Auch Chambres garnies gibt es in den meisten größeren Städten, die jedoch selten wochenweise vermiethet werden. Hier richtet sich, wie begreiflich, der Preis nach der Lage, Eleganz und dem Ueberfluß oder Mangel solcher Zimmer. Die Büreaus der Lokalblätter geben immer die beste Auskunft, wenn man es nicht vorzieht, durch einen Kommissionär das Gesuchte ermitteln zu lassen. Sobald man in eine Pension oder Privatwohnung einzieht, muß man in der Regel bei der Ortsbehörde gegen Hinterlage des Passes eine Aufenthaltskarte lösen. Wer ohne Paß oder sonstige genügende Ausweisschrift sich längere Zeit in einem Orte aufhalten will, muß bei der Kantonal-Regierung eine Baar- oder Personal-Kaution erstellen.

Restaurationen und Kaffeehäuser.

Eigentliche Restaurants gibt es nur in einigen Städten der französischen Schweiz, namentlich in Genf; sogenannte Restaurationen, wo man die alltägliche Litanei von Würstle, Leberle, Kotelette, Beefsteak und Schinken vorgebetet bekommt, existiren in allen Städten. Cafés mit Billard findet man nur in den größeren Orten. Uebersäet mit solchen Etablissements ist Genf; dort ist es Bedürfniß der ganzen männlichen Bevölkerung, vom nobelsten Herrn bis zum geringsten Ouvrier, auf das Café zu gehen. Dar-

um hat man auch, bezüglich der Einrichtung derselben, eine Scala aller möglichen Abstufungen. In einigen Kantonen (z. B. Appenzell Außer-Rhoden) ist das Kartenspiel verboten; kommen dann die Angehörigen eines solchen Kantons in einen Nachbarort des anderen Kantons, so naschen sie dort mit leidenschaftlicher Begier von der verbotenen Frucht. Das beliebteste Kartenspiel in der deutschen Schweiz ist das „Jassen". — Für Den, welcher zum ersten Male italienischen Boden betritt, werden die Cafés in Bellinzona, Lugano, Palanza u. s. w. Interesse haben; hinter langen Gardinen in kühlen Hallen sitzt das Volk aller Stände im dolce far niente Cigarretten schmauchend.

Bierwirthschaften und Gärten.

Das Bier kommt von Jahr zu Jahr mehr in Gebrauch, und selbst Gegenden, in denen man vor wenig Jahren ausschließlich nur Wein trank, wie z. B. im Wallis, haben jetzt einige Brauereien, die mit Erfolg arbeiten. Im Allgemeinen ist das Bier in der Schweiz theuer und schwach. Die besten Biere trinkt man in Stein am Rhein (bei Salzmann), Basel, Zürich (Strohhof), Schwanden bei Glarus (Adler), Genf (bei Nuffer), Rapperschwyl, St. Gallen und Chur. Im Bierhaus trifft man alle Stände, vom Regierungs- und Nationalrath bis zum kleinen Handwerker und Bauer, bunt durcheinander. — Gartenwirthschaften nach deutschem Begriff gibt es kaum; die kühlen Abende treiben die Leute mit Sonnenuntergang in die Zimmer; in der französischen Schweiz, auch in Basel und Zürich, existiren einige öffentliche Gärten.

Bäder.

Wie bäderreich die Schweiz an warmen und mineralischen Quellen ist, wird der beschreibende Text des Alpenführers enthalten. Aber auch an einfachen Bade-Anstalten, die blos der Reinlichkeit dienen, ist in den nur einigermaßen bevölkerten Orten kein Mangel. Der Preis eines Bades, gleichviel ob kalt oder warm, ist durchschnittlich 1 Frank; indeß gibt es auch billigere. In einigen größeren Städten gibt es luxuriöse Bade-Anstalten, die nicht des besten Rufes hinsichtlich der Sittlichkeit genießen. — Für diejenigen Reisenden, welche sicher schwimmen können, sind im Sommer die Bäder in den wärmeren Seen, auf die man mit einem Kahn hinaus fährt, ein köstliches Erholungsmittel.

DER RHEIN UND DAS UNTERE AARTHAL.



G. Heck dir.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

Der Alpen-Führer.

Erstes Kapitel.

Der Rhein und das untere Aarthal.

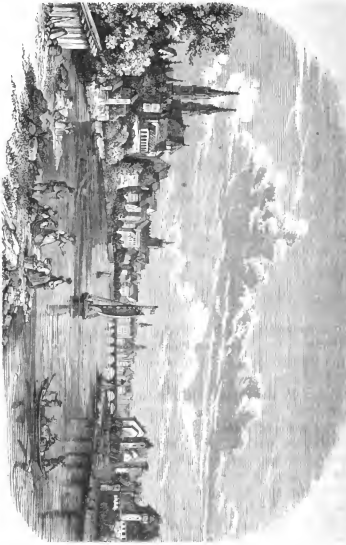
Stadt Basel. — Der nördliche Jura. — Das Birsthal bis Delsberg und das Münsterthal. — Basel-Landschaft. — Der Kanton Solothurn. — Der Aargau und das Unter-Aarthal. — Der Rhein von der Aarmündung bis Basel.

Stadt Basel.

Porta Helvetica, so dürfte man mit Recht das alte, ehrwürdige Basel nennen; denn es ist ein Schweizerthor, nicht nur weil es die äußerste Grenzwacht am vaterländischen Rheinstrom übernommen und durch seine Vergangenheit sich würdig gezeigt hat, diesen Posten wie ein Grenadier der alten Garde zu behaupten, sondern weil auch mit ihm Schweizerthum im Denken und Handeln, in Sitte und Sprache anhebt.

Basel mit seinen 27,300 Einwohnern hat viel großstädtische Elemente, ohne eine große Stadt zu sein. Der erste Eindruck, den es auf den Fremden macht, ist ein irreführender. Man sieht drängende Volksmenge auf Märkten und in den Straßen und stößt wieder auf öde Stadttheile mit schönen Häusern, ganz wie in andern Weltstädten; man begegnet der ökonomischen Raumbenutzung in lebhaften Quartieren und der stolzen Raumverschwendung bei öffentlichen Bauten, wie diese Gegensätze in den großen Residenzen anzutreffen sind; Schaustellungen von Gegenständen des Luxus und Komforts fesseln allenthalben das Auge des Neugierigen, und viele

Etablissements geben die Sorge um die Befriedigung der kleinen Bedürfnisse kund, ganz wie in Wien und Berlin. — Palastähnliche Gebäude und Gasthöfe mit polyglottischen Kellnern und Fremdengesichter aus allen vier Weltgegenden umgeben den Wanderer,



Basel von der Rheinseite.

ganz wie in eigentlichen Hauptstädten. Und dennoch ist Basel keine große Stadt. Außer manchen bedingten Eigenschaften fehlen ihr zunächst die grellen Schattenseiten des großstädtischen Lebens, na-

mentlich das lauernde Laster mit der lügenden Larve, der speculirende Müßiggang im liebenswürdigen Kleide, das geschminkte Elend und sein inneres Verzweifeln und die romantischen Verbrechen mit ihren sittenerschlaffenden Folgen. Basel hat zu wenig ideale Schwindelköpfe und eine zu nüchtern rechnende Bevölkerung, zu wenig Scheinbildung und zu viel materielles Können, als daß die grellen Gegensätze großstädtischen Wesens sich in ihm je auszubilden im Stande wären.

Daneben aber mangelt dem öffentlichen Leben auch manches Institut, das zu den Annehmlichkeiten, — manches Schauspiel, das zu den Glanzseiten der Metropolen gehört. Die enggewundenen Berg- und Thalstraßen einerseits und die Menge eigener Equipagen andererseits mögen Schuld sein, daß es noch keine Fiacres gibt, — der gute Verdienst und der solide Haushalt, daß keine Leihhäuser einer existenzzerstörenden Vergnügungssucht zur Stütze dienen. Da das Wehrwesen in den Händen des sich selbst beschützenden Volkes ist, so mangeln die reichen Spektakelstücke großer Paraden und Revuen, und kein Namenstag eines Landesherrn, kein Ordensfest und Hofbanket setzen alle Zungen in Bewegung. Basel hat ein schönes Theatergebäude ohne Theater, prächtige Salons ohne Soireen. Es wird viel und zum Theil geschmackvoll gebaut, aber es mangelt bei den Neubauten die große Planmäßigkeit, welche imponirende Straßen, neue Stadttheile erstehen läßt. Die Ringmauern, welche das alte Basel umfangen, leiden keine Erweiterung; sie sind Haltpunkte des konservativen Princips.

Basel ist reich, vielleicht die reichste Stadt der Schweiz. Es hat viele Millionärs; aber hier steckt nicht der Hauptreichthum der Stadt. Dieser hat vielmehr seinen Schwerpunkt im Kern einer behäbigen Mittelklasse, einer nicht am Hungertuche des Pauperismus nagenden Bürgerschaft, einer nicht auf Hypotheken und Schuldbriefe errichteten Gewerbsthätigkeit. Es ist wahrlich dem Stadtbasler nicht zu verargen, wenn er unter dem Segen solcher Resultate dem konservativen Principe huldigt.

Wie überhaupt die Schweiz, so hat insbesondere auch Basel oft übereilte und ungerechte Urtheile über sich und sein Leben ergehen lassen müssen. Der Basler ist sparsam, ohne geizig zu sein; Wohlthätigkeit im Stillen gehört zu den ihn zierenden Eigenschaften. Er ist in seiner großen Mehrheit streng kirchlich gesinnt, ohne ein frömmelnder Kopfhänger zu sein. Die Summe der eigentlichen Pietisten und Sektirer ist der ganzen Bevölkerung gegenüber klein, aber sie gewinnt Bedeutung durch die Macht des Geldes, weil

viel reiche Leute dieser Richtung angehören, und daher kommt es, daß Basel als der Hauptplatz des Pietismus in der Schweiz angesehen wird. Der Basler ist, wie schon oben bemerkt, kein in Genüssen der Freude und des Wohllebens sich überstürzender Mensch; die Woche gehört ausschließlich bis in die späten Abendstunden der Arbeit an, — aber am Sonntag trifft man lachende, jubelnde und zechende Gruppen, namentlich der arbeitenden Klassen, wie überall an. Dagegen leben die Reichen und Reichsten auffallend eingezogen. Während anderwärts der Reiche in der Regel gern seiner Umgebung es sehen und fühlen läßt, daß er über so und so viel Hunderttausende zu gebieten hat, gefällt sich der reiche Basler nicht selten darin, weniger bemittelt zu scheinen als er ist. Der einzige Luxus, der etwa zu Tage tritt, sind schöne Kutschen und Pferde.

Interessant ist die Erscheinung, daß bei der politisch so äußerst gemäßigten Richtung dennoch ein entschieden socialistisches Element sich schon längst in Basel Bahn gebrochen hat: nämlich die Progressiv-Einkommensteuer.

Handel, Fabrikwesen und Handwerksbeschäftigung bilden die Haupterwerbszweige; Ackerbau ist sehr unbedeutend. Unter den Manufacturen steht die Weberei façonnirter Seidenbänder oben an; 6—8000 Menschen sollen ihren Verdienst durch dieselbe finden.

Nächst den Bändern sind die basler Lebkuchen oder „Leckerli" weltbekannt und bilden einen namhaften Ausfuhrartikel; überhaupt hat die feine Pastetenbäckerei auch in Basel, wie in mehreren Städten der Schweiz, einen rühmenswerthen Höhepunkt erreicht. — Fast noch berühmter war früher die Papierfabrikation; ihre Werkstätten entziehen sich unter St. Alban dem Auge des Touristen und sind durch die anderwärts neu erstandenen Papiermaschinen noch mehr in Schatten gestellt werden.

Durch den Rhein wird die Stadt in zwei Hälften: Groß- und Klein-Basel getheilt; eine breite Brücke verbindet beide Stadthälften. Kleinbasel, auf dem rechten Rheinufer gelegen, bietet für den Fremden kaum Sehenswerthes dar. Dagegen ist die Großstadt reich an Merkwürdigkeiten und trägt unverkennbar den Stempel einer bedeutenden Vergangenheit. Zunächst sind es architektonische Werke der Vorzeit, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Das Münster zeichnet sich, dem Totaleindrucke nach, weder durch Schönheit der Form, noch durch massige Größe aus; aber es findet der Kunstforscher eine reiche Fülle von Ornamenten an ihm. Die Kirche rührt aus verschiedenen Perioden her; Chor und Schiff sind byzantinisch, während die Thürme und die ganze Vorderseite

der Kirche, sowie manche An- und Einbauten im gothischen Geschmack gehalten sind. Besonders bemerkenswerth am Aeußern sind: die Hauptfaçade mit gothischem Portal; die vier unter Baldachinen angebrachten Statuen werden verschieden gedeutet; jene mit der Kirche in der Hand soll Heinrich II. vorstellen. Die Reiterstatue zur Linken stellt den drachentödtenden ritterlichen St. Georg, — die zur Rechten den mantelzertheilenden barmherzigen Reitersmann St. Martin vor. — Am Giebel die Figuren der Jungfrau Maria, Kaiser Heinrich's und der heiligen Helena. — An der Nordseite ist ein vorzüglich schönes Portal in rein byzantinischem Geschmack: die St. Gallenpforte mit dem darüber befindlichen großen zirkelförmigen Fenster, das Glücksrad genannt. Originell an diesem Portal sind die beiden äußersten Säulen in Form von Etagèren; rechts und links die drei untersten Räume stellen die sechs Werke der Barmherzigkeit dar; darüber die Statuen der beiden Johannes (Täufer und Evangelist) und darüber zwei Posaunenengel. Ihnen zunächst steigen die Todten aus den Gräbern und im Mittelbild über der Thür erblickt man Christum als Weltenrichter, unter ihm die klugen und thörichten Jungfrauen. — Die beiden sehr schönen Kreuzgänge, überfüllt mit Epitaphien aus dem 16. und 17. Jahrhundert, enthalten die Gedenktafeln des großen Reformators Oekolampadius und seiner Freunde Grynäus und J. Meyer. Der neben dem Kinderkirchhofe im obern Stockwerk befindliche Conciliumsaal (1431—1448) ist kaum sehenswerth. — Im Innern der Kirche sind zu beachten: die in Kelchform gothisch-reichverzierte, aus einem Stein gearbeitete Kanzel, die geschnitzten Chorstühle, der Taufstein mit Reliefs, die Grabmale der Kaiserin Anna, Georg's von Andlaw



Das Münster in Basel.

und Erasmus' von Rotterdam, sowie einige sehr alte Basreliefs: Scenen aus der Märtyrergeschichte des heiligen Vincenz und Laurenz darstellend; endlich die unter dem Chor befindliche Gruft mit guten Skulpturen aus dem 11. oder 12. Jahrhundert.

Der Platz hinter dem Münster heißt die Pfalz; hier genießt man eine schöne, belebte Aussicht auf Strom, Brücke, Kleinstadt und die Vorberge des Schwarzwaldes. Der korrespondirende Aussichtspunkt der Großstadt ist auf der Rheinschanze. — Das neben der Pfalz stehende gothische Haus, jetzt renovirt, war ehemals die bischöfliche Officialität. Die Lesegesellschaft kaufte es und schlug darin ihre Lesezimmer auf, zu denen der Fremde, durch ein Mitglied eingeführt, freien Zutritt hat; ihre Repertorien sind reich.

Von ältern Gebäuden sind ferner zu nennen: die Leonhardskirche wegen ihrer schönen schlanken Säulen und kühnen Bogenwölbung; die Peters- und Barfüßerkirche (letztere in ihrer äußern Architektur wunderbar verschroben, jetzt als Lagerhaus benutzt); die Martinskirche, als älteste, wo Oekolampadius zuerst den reformirten Gottesdienst hielt; das Spahlen- (St. Pauls) Thor, reich verziert; das Rathhaus mit imponirender Freitreppe und vorzüglichen Holzschnitzereien im Rathssaal.

An neuern Gebäuden zieren die Stadt: der stolze Gasthof zu den drei Königen; der Markgräf'sche Hof, jetzt Spital; das Casino, daneben das Lagerhaus, das Forkart'sche Haus mit sehenswerthem Garten, das Haus zum Kirschgarten und



Gasthof zu den drei Königen in Basel.

das schöne Museum. Letztes ist wöchentlich zwei Mal unentgeltlich: Sonntag Vormittag und Mittwoch Nachmittag (2—4 Uhr), sonst aber dem Fremden gegen eine kleine Vergütung täglich geöffnet. Im untern Theile sind die Hörsäle für Vorlesungen und die Bibliothek (50,000 Bände und 4000 Manuscripte), im Belle-Etage das naturwissenschaftliche Museum und die Aula mit den Portraits basler Gelehrter, im zweiten Stockwerk die Bildergalerie mit köstlichen Gemälden und Handzeichnungen Hans Holbein's, einigen kunstwerthlosen Fragmenten des auf Kalk gemalten und überfirnißten berühmten basler Todtentanzes (ehedem an einer Kirchhofsmauer), allerhand antiquarischen Ausgrabungen, einem Münzkabinet und Gypsabgüssen berühmter Marmorstatuen. Sehenswerth sind endlich noch: das Zeughaus mit dem ehemals vergoldeten Panzerhemd und reich verzierten Waffenrock Karl's des Kühnen von Burgund, sowie überhaupt vielen Armagnaken- und burgundischen Rüstungen aus der Schlacht bei Nancy, einer silbernen kleinen Kanone und dem schönverzierten Zwölfpfünder: „Der Drach ungehirſ" (Strasburg 1514). — Ferner auf dem Fischmarkt der Fischbrunnen, ein reichverziertes gothisches dreiseitiges Thürmchen mit vielen Figuren, das leider mit weißer Oelfarbe angestrichen wurde; der Spahlenbrunnen mit einem brav gearbeiteten Dudelsackpfeifer, aber schlecht gezeichnetem Bauerntanz; die Rheinbrücke mit dem Käppelinjoch, einem Häuschen mit alten Reliefs, von wo in den Zeiten der Gottesurtheile die Unglücklichen in den Strom geworfen wurden. Viele Privathäuser sind beachtenswerth wegen des sich an dieselben knüpfenden historischen Interesses, weil große Männer (Kaiser Rudolph I., Alexander von Rußland, Papst Felix V., Adolph Gustavson u. A.) einst in ihnen logirten, der berüchtigte basler Frieden darin abgeschlossen wurde, andere wegen der daran befindlichen Skulpturen, Wappen, Erker und Inschriften. Der Gasthof zu den drei Königen datirt seinen Namen aus dem Jahre 1026, weil damals drei gekrönte Häupter: Kaiser Konrad II., sein Sohn Heinrich III. und Rudolph von Burgund in ihm zusammenkamen. Zu den Sehenswürdigkeiten Basels gehörte ehedem das nun abgebrochene Rheinthor mit seinem Uhrwerk; die Uhr mußte zum Andenken an einen Vorfall eine Stunde zu spät gehen, weil einst Basel im Streite mit dem gegenüberliegenden Kleinbasel durch die Rückstellung der Uhr vor einem Ueberfall geschützt worden war. Auf diesen Vorfall bezog sich auch das am Uhrwerk angebrachte mechanische Spielwerk: der „basler Lali", eine Figur, welche bei jedem Stundenschlag die Zunge herausstreckte. — An alten Glas-

malereien ist Basel noch sehr reich; in den Zunfthäusern, besonders aber im Saale des Schützenhauses, außerhalb der Stadt trifft man ausgezeichnet schöne Tafeln vorzüglich gut gemalte Wappen. — Wocher's Panorama von Thun ist als sehr sehenswerth zu empfehlen.

Basel ist rundum mit Mauern, Basteien, Wällen, Thürmen und Gräben umgeben, freilich nach dem Fortificationssystem des 16. Jahrhunderts. Es sieht aber sehr friedlich in diesen Festungswerken aus; denn in den Wallgräben werden markige Gemüse gezogen und auf den Wällen laden Ruhebänke freundlich zum Sitzen ein. Die Befestigung wird indeß unterhalten. Stadt-Basel ist der einzige Kanton der ganzen Eidgenossenschaft, der seine Compagnie stehender Truppen, lediglich zu polizeilichen Zwecken, unterhält. Innerhalb der Mauern von Basel mündet die französische Eisenbahn (fünf Mal täglich nach Mühlhausen und Strasburg); die badische Bahn mündet bei Haltingen und steht durch Omnibus mit der Stadt in Verbindung.



Der Strasburg-Baseler Eisenbahnhof in Basel.

Als Universitätsstadt hatte Basel von jeher Gelehrte von Bedeutung aufzuweisen; außer den bereits genannten Männern erwähnen wir noch die Philologen Reuchlin, Cölius Secundus Curio, die Burtorfe und Merians; den Kosmograph Münster; die Geschichtschreiber Wurstеisen (Urstisius), Peter Ochs und den Polyhistoriker Iselin; die Mathematiker Leonhard Euler und die sieben Bernouillis, die Naturforscher Theophr. Paracelsus, die beiden Felix Plater und den großen afrikanischen Reisenden Ludwig Burkhardt; eine große Reihe berühmter Theologen, unter denen der jüngst verstorbene de Wette und in früherer Zeit Geiler von Kaisersberg hervorleuchten; ferner der lustige Sebastian Brand u. A. Gegenwärtig leben als Notabilitäten der Wissenschaften hier: Wackernagel, Schönbein, Hagenbach, Gerlach und Bachofen.

In Basel ist auch der Sitz eines Missionshauses und einer Traktatgesellschaft, sowie der Maurerloge: Zur Freundschaft und Beständigkeit.

Die nächste Umgebung der Stadt ist flach, doch schon in der

Entfernung von einer halben Stunde erhebt sich der Hügel, auf welchem St. Margarethen liegt und von wo aus man einen Ueberblick über Basel erhält. Ein noch weiteres und schöneres Panorama eröffnet sich auf dem 1½ Stunde von Basel entfernten Berge, welchen die St. Krischonakirche, ehedem ein vielbesuchter Wallfahrtsort, krönt.

Eines Besuches ist ferner werth das Dorf St. Jakob an der Birs, eine halbe Stunde von der Stadt, wo am 26. August 1444 jener heldenmüthige Kampf zwischen 1400 Schweizern und einem 20fach überlegenen französischen Heere stattfand. Der rothe Wein, welcher auf jenem geheiligten Freiheitsboden wächst, wird darum Schweizerblut genannt. Dicht vor der Stadt, beim Sommer-Casino, wurde 1824 den Gefallenen ein einfaches, unbedeutendes Denkmal errichtet. Endlich liegt nördlich unweit von Basel auf französischem Gebiet das Städtchen Hüningen, dessen von Vauban 1678 gebaute und zweimal erneute Festungswerke 1714, 1735 und 1815 geschleift wurden.


Das St. Jakobs-Denkmal bei Basel.

Der nördliche Jura.

Längs der Grenze Frankreichs, die wälsche Schweiz zur Hälfte überschattend, durchzieht in der Richtung von Südwest nach Nordost eine Kette langgestreckter, vielfach hinter und neben einander gelagerter Gebirgswälle das Land der Eidgenossenschaft; es ist der Jura. Alle auf dem linken Ufer der Aar liegenden Ländereien gehören dem Juragebiete an. Aber das Gebirge überspringt auch die Aar und den Rhein und ragt mit seinen Ausläufern in den Kanton Zürich und nach Deutschland hinein. Wer einmal diese gleich neben einander hinlaufenden Dachfirsten langgezogenen, meist schmalen Rücken gesehen hat, die, im Profil scharf geschnitten, wie Pyramiden erscheinen und deren höchster Sattel oft nicht Raum zum Stehen gewährt, sondern von dem man rittlings nach beiden Abdachungen herniederschauen kann, der kennt die äußern allgemeinen Merkmale der Juraformation. Aber auch in den Naturwissenschaften hat dieses Kalkgebirge seiner eigenthümlichen Bildung halber einen besondern Platz erhalten.

Sieben parallel laufende Gebirgsketten, hin und wieder durch einen quer dazwischen lagernden Höhenzug unterbrochen, wollen die Naturforscher nachweisen. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Juragebirges, daß alle südöstlichen Abdachungen steil und jäh anstreben, sehr oft die nackten Gebirgsknochen zu Tage streckend, während die Rückseite der Berge, also die nach Nordwest absinkende Halde, viel weniger schroff sich darstellt. Ebenso findet eine Gradation in Betreff der Höhe unter den hinter einander lagernden Höhenzügen statt; am bedeutendsten erhebt sich im nördlichen Jura die vorderste, aus dem Aarthale aufwachsende Kette, deren höchster Punkt die Hasenmatte mit 4461 Fuß ist. Dieser Jurawall hat zugleich die berühmtesten und am meisten besuchten Punkte in seinem unvergleichlich schönen Weißenstein (3949 F.) bei Solothurn, nebst der benachbarten Röthifluh (4304 F.), in dem romantischen Gebirgspaß des Hauenstein (2313 F.) und in der aussichtreichen Gislifluh (2382 F.) bei Aarau. Die zweite und dritte Kette wird bei Court und Moutier von dem wilden, vielbereisten Münsterthal durchbrochen; zu ihnen gehören das cyklopenartige Felsenthor des Pierre Pertuis bei Sonceboz, der unwegsame Paßwang (3715 F.) ob Mümliswyl und die schöne Schafmatt bei Oltingen. — Die hintersten und letzten Züge gehen bis Basel und an den Rhein vor, und ihre auslaufenden Hügelrücken sind es, welche man beim Eintritt in die Schweiz zunächst vor Augen hat. Ihnen möge daher auch zunächst unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Das Birsthal bis Delsberg und das Münsterthal.

Nächst dem Rheinthal zwischen Mainz und Köln ragt wol kaum anderswo das Mittelalter und die Romantik des Ritterthums in ihren Resten zerstörter Burgen so häufig in unsere Tage herüber, als in der Umgegend von Basel. Dem Strome der Birs entgegenwandernd, befindet man sich in einer förmlichen Allee, in einem wahren Gedränge altersgrauer zerstörter Eulennester. Aus jedem Gebirgswinkel, von jeder schroffen waldumkränzten Höhe grinzen, gleich Todtenschädeln, die Ruinen ehemals stolzer Herrenschlösser herab, bald unverkennbar den Ausdruck des einst darin gepflogenen Raubhandwerkes in ihrer lauernd versteckten Lage an der Stirn tragend, bald den Uebermuth und Hohn selbst im zerstörten Steinhaufen noch nicht verleugnend, mit welchem von ihren Mauern aus Bürger und Bauer geknechtet, zertreten wurden. Die Faust der tapfern Basler zwang die meisten, theils legte die Revolution am

Schlusse des vorigen Jahrhunderts ihre Herrlichkeit in Schutt und Asche.

Hinter dem Dorfe Mönchenstein, eine Stunde von Basel, schaut links von bewaldeter Höhe die Ruine Reichenstein hernieder; sie zu ersteigen ist nicht schwer, aber auch nicht sonderlich belohnend. Gegen Nordwest mattblau die Vogesen, drüben auf französischem Boden die berühmte Feste Landskron, links die Pfeffingerfluh und die Platte mit den davorlagernden Trümmern der ehemaligen Schlösser Tschäpperlein, Klus, Mönchsberg und Pfeffingen.

Als Nachbarin thront, eine halbe Stunde weiter, dicht über dem Flecken Arlesheim, die Burg Birseck, zerfallen in gefälligem Gewande. Der ehemalige badische Staatsminister, Freiherr von Andlaw, ließ, als er Ruine und Umgebung an sich gekauft hatte, herrliche Parkwege, Eremitagen und Grotten hier anlegen, und der Freund dieser Richtung landschaftlicher Aesthetik findet Punkte, welche der Schwetzinger Garten nicht schöner aufzuweisen vermag.

Abermals eine halbe Stunde südlicher, der Birs entgegen, ob dem Dorfe Dornach, liegen unter der steilen Gempenfluh die Ueberreste des großen Schlosses Dornach, mit gezahnten Mauerzinnen. Einst wahrscheinlich von den Edeln von Dornegg erbaut, kam es nach deren Aussterben in verschiedene Hände und war zuletzt bis 1798 der Wohnsitz eines solothurnschen Landvogtes. Als aber Ende März gedachten Jahres die Franzosen es mehrere Tage lang beschossen hatten und die Besatzung bei Nacht und Nebel Reißaus nahm, da plünderten und verbrannten die Eindringlinge das Schloß, sodaß nur noch das öde, bald zerfallende Mauerwerk von seiner einstigen Bedeutung zeugt. Dornach ist außerdem bekannt durch die am 22. Juli 1499 daselbst gelieferte Dornacher Schlacht. — Auf dem Friedhofe ruhen hier die irdischen Ueberreste des großen Mathematikers Maupertuis.

Die Berge rücken näher an einander, und hinter dem Dorfe Aesch liegt höchst malerisch auf gewaltigem Felsbrocken im Thal, dicht über der Birs, Schloß Angenstein, in prächtiger, wilder Umgürtung. Nach mittelalterlichem Styl wieder ausgebaut, ist es bewohnbar und wird zum Theil bewohnt. Hoch über der Burg, im Walde versteckt, findet man die sehr geringen Rudera des Schlosses Bärenfels. Schloß Pfeffingen, welches man lange von der Straße aus sah, hat sich nunmehr hinter Felsenwände versteckt.

Immer enger und romantischer wird das Thal, alle tausend

Schritt seine Prospecte ändernd und neue Versetzstücke vorschiebend. Bei dem Dorfe Grellingen, welches schon auf berner Gebiet liegt, befindet sich eine sehr malerisch gelegene Schneidemühle am Sturze der über goldokergelbe Felsen herabschäumenden Birs. Von hier führt, mehr als zwei Stunden näher, ein interessanter Fußweg über das Gebirge nach Neuhäuslein und dem Paßwang. Die eigentliche Fahrstraße nach dem Paßwang zweigt indeß im Birsthale erst beim Dorfe Zwingen ab, wo sie durch das schöne Lüselthal über Brislach, Breitenbach und Büsserach an der imposant gelegenen Ruine Thierstein vorüberführt. Von diesem Schlosse geht die Sage, daß bei dem furchtbaren Erdbeben, welches 1356 Basel zerstörte, auch derjenige Theil des Schlosses zusammengestürzt sei, in welchem die Gräfin, Walraff's von Thierstein Gemahlin, mit ihrem Knäblein sich befunden. Sie aber sei, durch Engel sanft hinabgetragen, unversehrt am Fuße des Berges gefunden worden. Der liebliche Dichter J. M. Usteri hat den Vorfall im alten Chronikton in einer größern Ballade besungen, die Handlung aber auf das Pfeffinger Schloß verlegt. Verfolgt man das Lüselthal weiter aufwärts, so gelangt man nach halbstündigem Wandern an eine wilde, nur 10 Fuß breite Felsenschlucht, in welcher, um sie passiren zu können, die Brücke nicht quer über die Lüsel, sondern für die Strecke von 225 Fuß längs dem Lauf des Flüßchens über dasselbe gebaut werden mußte. Darum heißt sie auch „Lange Brücke". Noch eine halbe Stunde weiter ist Kloster Beinwyl, dem später das Bad Neuhäuslein folgt. Statt der schrecklich steilen Straße über den Paßwang will man jetzt einen Tunnel durch den Berg ins Ramiswyler Thal brechen.


Laufen an der Birs.

Zurück nach Zwingen ins Birsthal, an dem alten Schloß Ramstein vorüber, führt die Chaussee nach dem Poststationsorte Laufen, welches nach alemannischem Sprachgebrauch seinen Namen von dem

Wasserfall entlehnt hat, den hier die Birs bildet (denn auch der Rheinfall bei Schaffhausen wird im Volksmunde der Laufen genannt). Nach der Mündung der Lüsel in die Birs verengt sich das Thal sehr, sodaß blos Fluß und Straße zwischen den Bergen Raum haben. Viele Reisende wollen hier treffende Aehnlichkeit mit der sogenannten Sächsischen Schweiz bei Schandau finden. Großes Glashüttenwerk; dann Soihières (deutsch Saugern); die französische Schweiz beginnt. Burgtrümmer der Herren von Soihières und des Schlosses Vorburg beherrschen das Thal. Der Birsgrund erweitert sich, und auf einer Anhöhe über der Sorne liegt Delemont (Delsberg), einst der Sommersitz der Bischöfe von Basel. Das bischöfliche Schloß und Fragmente ehemaliger römischer Bäder sind die einzigen Sehenswürdigkeiten des Ortes.

Von hier führt die Straße in das hochromantische Münsterthal. Bei dem Pfarrdorfe Courrendlin ist ein bedeutendes Eisenwerk. Immer düsterer gestaltet sich der Charakter der nahe zusammentretenden Felsengruppen, immer dunkler wird die Färbung des Föhrenwaldes. Da kommt eine Hammerschmiede; bei ihr stürzt sich die Birs durch moosbehangene Steinblöcke. Der Wasserfall „chûte de l'anabaptiste" liegt seitwärts droben an der Straße. Noch näher drängt sich das kahl emporstarrende Gestein an die Seite des Wanderers, noch höher und dräuender werden die grauen Wände der zersprengten Jurakette; in einer enggewundenen Felsengasse, wo Tritt um Tritt widerhallt, bewegt man sich, immer die geschwätzige Birs zur Rechten. Hinter Roche wölben die Felsen sich so gegen einander, daß beim „Pont de Pennes" und „Cap aux Mousses" das Gebirge die Straße



Cap aux Mousses.

zu verschlingen scheint. Droben hoch in der Felsenwand sieht man eine Höhle, die in frühern Zeiten einen Vertheidigungsplatz dieses Engpasses bildete. Endlich öffnet sich die Schlucht, man athmet freier und steht vor Moutier (Münster). Aber nur für wenig Minuten umfaßt das Auge einen weitern Horizont. Wilde, wüste Trümmerwelt umfängt bald wieder den Wanderer, durch welche er sich bis Court, obwol auf gut geebneter Straße, hindurchzuwinden hat. Ueber Bevillard, Malleray, Tavannes, durch den Pierre pertuis, gelangt man in das Suze-Thal und an den Bieler-See. (Näheres sehe man im 18. Kapitel.)

Basel-Landschaft.

Als der geistliche Hirtenstab noch Hunderttausende von Unterthanen regierte und die hohen Würdenträger der katholischen Kirche, gleich den General-Feldmarschällen unserer Zeit, ihre Truppen in höchsteigener Person zum Kampfe führten, da gebot auch der Bischof von Basel über große und reichgesegnete Länder. Ehe jedoch die Reformation in Glaubenssachen hereinbrach über Europa, riß sich schon die Stadt Basel und deren Unterthanenland von der geistlichen Herrschaft los und trat in das Bündniß der Eidgenossenschaft (1501). Aber an die Stelle des hierarchischen Regimentes trat in dem protestantischen Freistaate Basel, trotzdem, daß die Adeligen als Andersdenkende ausgewandert waren, eine neue Art von Familienherrschaft, welche, alle Gewalt nur sich und ihrer Partei gewährend, wie ein Alp auf der Landschaft lag. Diese abzuschütteln und in das Verhältniß der Gleichberechtigung zu treten, war zu verschiedenen Malen das thatsächliche Bestreben der Bevölkerung von Basel-Landschaft, aber immer wurde sie wieder durch den Einfluß und die Macht der reichen Stadt in den alten Zustand zurückgedrängt, bis endlich am 3. August 1833 ein blutiges Gefecht im Haardwalde, eine halbe Stunde von Basel, die völlige Trennung beider Kantonstheile herbeiführte, wie sie gegenwärtig noch besteht.

Die Trennung hätte früher oder später doch erfolgen müssen, denn die Gegensätze im Charakter, in der Lebensanschauung und dem Erwerbe des Volkes sind zu groß, als daß die Interessen beider unter einer Verfassung, einem Regiment sich je nach billiger und rechtlicher Forderung hätten vereinigen lassen. Basel-Stadt konservativ, streng kirchlich, sehr reich, kaufmännisch-speculativ, immer

noch an der Tradition seiner einstigen Macht und Berühmtheit zehrend, dabei gebildet, — Basel-Land dagegen fast ausschließlich radical, die Bedeutung der Kirche nicht so streng auffassend, aller Pietisterei feind, nur mittelmäßig begütert, zunächst auf die Landwirthschaft und deren Zweigbeschäftigungen angewiesen, in der Volksmasse minder gebildet, — wer erkennt hierin nicht die beiden Pole, welche einander stets abstoßen werden? Noch vor sechzig Jahren waren die Bewohner der Basel-Landschaft den Herren der Stadt hörig, und erst im Jahre 1789 wagte es ein Bürger von Basel, Abel Merian, in der Mitte des großen Rathes auf Entlassung der Unterthanen vom Joch der Leibeigenschaft anzutragen. Nur ungern entschlossen sich die Basler um ein Jahr später, durch die französische Revolution dazu genöthigt, dem Antrage Gehör zu geben. Liestal, der Hauptort der jetzigen Landschaft, war auch der erste Ort in der ganzen Schweiz, wo ein Freiheitsbaum gepflanzt und Napoleon als der Befreier der Völker enthusiastisch empfangen wurde.



Volkstrachten von Basel-Landschaft.

Das Basel-Land liegt fast ganz im Jura und ist darum sehr holzreich; aber auch die zahlreichsten Versteinerungen in der ganzen Schweiz findet man in diesen Bergen. Durch die 1836 entdeckten Salzlager und die eröffnete Saline „Schweizerhall" ist dem Kanton eine wesentliche Bereicherung des National-Gemeingutes erwachsen.

Zwei große, durch anmuthige Thäler und über hohe Gebirgsrücken führende Landstraßen durchziehen, nächst vielen abzweigenden, gut unterhaltenen Nebenstraßen, den 8 □Meilen großen Halbkanton. Ueber Birsfelden, durch den Haardwald, führt die belebte Basel-Zürcherstraße bis an die eben genannte Saline und das Soolbad Schweizerhall. Hier gabelt sich die Chaussee; der nördliche Arm tritt bald hinter Basel-Augst auf aargauisches Gebiet über, indem er längere Zeit der Richtung des Rheins folgt.

Basel-Augst, dem gegenüber auf aargauischem Boden Kaiser-Augst liegt, ist das alte von den Römern erbaute Augusta Rauracorum. Alljährlich werden römische Alterthümer im Bereiche

dieser beiden Dörfer ausgegraben, und Ueberreste eines Amphitheaters, das seinem Umfange nach über 12,000 Zuschauer fassen konnte, lassen auf die Größe der einst hier bestandenen Römer-Colonie schließen. Gut erhaltene Säulen-Fragmente, Ruinen eines Tempels, einer Wasserleitung und anderer Bauten, besonders aber die von Herrn Papierfabrikanten Schmidt in Kaiseraugst gesammelten ausgegrabenen Geschirre und Schmucksachen sind für den Archäologen von Interesse.

Die südlich abzweigende Straße führt nach Liestal und von da durch verschiedene Thäler ins Innere der Landschaft. Pratteln, zur Rechten der Chaussee liegend, ist bekannt geworden durch den Entscheidungskampf von 1833. Die Garnisonssoldaten von Basel-Stadt hatten 9 Häuser mit Scheunen, Ställen und Vorräthen in diesem Orte niedergebrannt, als sie am 3. August ins landschaftliche Gebiet eingerückt waren, um die entstandenen Unruhen abermals zu unterdrücken. Dies vermehrte den Zorn und die Kampfbegierde der Landschäftler, und nach neunstündigem heißen Kampfe mußten die Angreifer, die 1300 Mann stark mit 10 Geschützen ausgezogen waren, den Tag für verloren geben, 160 Todte und Verwundete mit heim nehmend, während die Landschäftler verhältnißmäßig wenig Verlust hatten.

Bei der Hüftenschanze biegt die Straße in das Thal der Ergolz ein, rechts und links von bewaldeten Höhen umgeben; die Ruinen der Schauenburg liegen droben, rechts. — Liestal, der Hauptort der Landschaft, inmitten von Weinbergen und Wiesen gelegen, mit 3000 Einwohnern, bietet dem Reisenden wenig Merkwürdiges dar. Karl's des Kühnen Trinkschale, eine Errungenschaft aus der Schlacht bei Nancy (1477), wird auf dem Gemeindehause aufbewahrt; die Ergolz bildet einen Wasserfall und die Rathsstube ist mit Zeichnungen und Denksprüchen geziert.

Hinter Liestal theilt sich die Landstraße abermals. Die eine Linie, die Hauenstein-Straße, führt im Thal der Ergolz über Lausen, Itingen nach Sissach, einem schön gebauten Flecken mit 1400 Einwohnern (von wo aus man einen Abstecher in das Gelterkinder Thal und die Schafmatt — 3 Stunden — machen kann), dann weiter durch das Homburger-Thal über Dürnen, Diepflingen, Rümlingen und Bukten, stets im waldumfangenen Grunde. Die Ueberreste der einstigen Homburg blicken vom waldbewachsenen Hügel, nahe an der Straße, hernieder. Nur in geringer Steigung beginnt jetzt die schöne, über das Dorf Hauenstein führende Felsenstraße. Der alte Weg war durch harten

Kalkstein gehauen, woher vielleicht der Name Hauensteiner Straße. Schöne Aussicht in die Berner Alpen. Drüben links auf starrem Felsen eine Mauerzacke der weitläufigen Ruine Frohburg. Die Ritter von Frohburg waren wegen ihres unermeßlichen Reichthums einst zum Sprichwort geworden und man erzählt: wenn die Zehnden eingeliefert worden seien, so habe der letzte Wagen noch zu Olten auf der Brücke gestanden, während der erste des Zuges bereits in den Thoren der Burg angelangt sei. In großem Bogen windet sich die Straße hinunter nach dem Dorfe Trimbach, an den Trümmern von Hagberg vorüber nach Olten. (S. 24.)

Die andere Straße, welche in Liestal abbiegt, ist die durch das Frenkenthal über Waldenburg nach Ballstall und Solothurn führende. In breitem Wiesengrunde gelangt man nach einer halben Stunde zum Bubendorfer Bade, wo zwei Thäler münden. Jenes rechts hat an seinem Eingange den Ort Bubendorf, hinter welchem, eine kleine halbe Stunde über den Berg, das mittelalterlich ausgerüstete alte Schloß Wildenstein malerisch und seinem Namen entsprechend aus hoher Felsspitze wächst, während über einer Schlucht von der anderseitigen Höhe die Ruinen von Gutenfels leuchten. Das Thal links vom Bubendorfer Bade ist das, durch welches die Poststraße über Höllstein, Niederdorf, Oberdorf nach dem Städtchen Waldenburg führt. Das Thal geht so eng zusammen, daß nur für die Chaussee und den herabbrausenden Waldbach Raum übrig bleibt. Ein 80 Fuß hoher Wasserfall, im Münsterli, gewährt, wenn der Bach gerade groß ist, einen schönen Anblick. Am Ende des langgestreckten Bergrückens „Rehag" liegen die Ueberreste des ehemaligen Schlosses Waldenburg, dessen erhaltener Thurm als Pulvermagazin dient. Diese Bergstraße wird auch die über den „Oberen Hauenstein" genannt. — Langenbruck heißt der nächste Ort, ob dem die Wannenfluh sich 3337 Fuß (△) hoch mit imposanter Aussicht erhebt. Die Grenze von Solothurn geht über diese Höhe. Holderbank unten und die Trümmer des Schlosses Alt-Bechburg liegen schon auf Solothurner Gebiet. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ging diese Burg aus unbekannten Ursachen in Rauch auf und blieb seitdem Ruine. Zwei Wege führen von hier, diesseits und jenseits der Dünnern, nach Ballstall, — letzterer, der romantische, über die kleine Kirche St. Wolfgang unter dem Falkenstein vorüber. (S. 23. 24.)

Der Kanton Solothurn.

Die schweizerische Pfalz — so wird das Ländchen Solothurn genannt, weil es an Früchten reich gesegnet ist und mehr Getreide erzeugt, als es gebraucht — bildet in seiner geographischen Lage fast die Form eines Spornes, zu welchem der Kanton Basel-Land die Ferse hergibt. Mehr als zwei Drittheile des 14 3/10 □ Meilen großen Kantons gehören dem Juragebiet an und werden von den rauhesten Höhenzügen dieses Gebirges überdeckt, während vorzüglich das im weichen und milden Thale der Aar liegende Flachland jene außerordentliche Produktivität entwickelt.

Solothurns Bevölkerung mit beinahe 70,000 Seelen gehört fast ausschließlich dem katholischen Glaubensbekenntniß an; nur 8000 Einwohner zählen zur reformirten Konfession. Daß man in einem Lande der alten Kirche sich befindet, davon geben die überaus zahlreichen steinernen Kreuze in den Dörfern und an der Landstraße genügende Kunde. — Lange unter dem Drucke einer herrschsüchtigen Geschlechtsaristokratie und Priesterhierarchie als Leibeigene schmachtend, hat sich im größten Theile des Volkes ein solch geduldiger, stillertragender Sinn erb-eigenthümlich ausgebildet, daß der Solothurner allerdings auffallend gegen manchen seiner Nachbarn absticht. Beschränkte religiöse Bildung, Aberglaube und etwas Engherzigkeit trifft man leider noch in sehr vielen Gegenden an. Die talentvollsten, muntersten und gewandtesten Bewohner des ganzen Landes sind die Oltner, welche auch besondere Vorliebe für die schönen Künste und Wissenschaften an den Tag legen. — Unter dem Schutze einer gemäßigten freisinnigen Regierung, darf dieser Kanton in vielen Beziehungen als einer der glücklichsten bezeichnet werden.

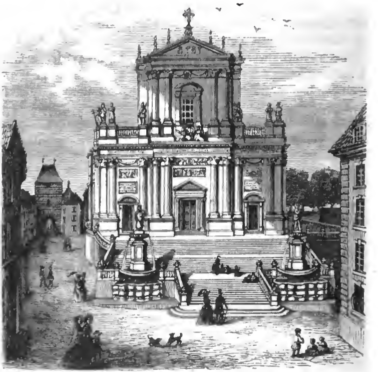

Volkstrachten im Kanton Solothurn.

Die Tracht der weiblichen Bevölkerung nähert sich in der Form einigermaßen der Berner; doch ist sie bei genauerem Vergleich und in den Farben wesentlich anders. Weiße Häubchen, die im Sommer durch große runde Strohhüte überschattet werden, geben dem Gesicht oft

einen lieblichen Abschluß. An hohen Festtagen ist die Stirn der Jungfrauen mit silbernen Kränzlein geschmückt; durch den geflochtenen Zopf schlingt sich ein rothseidenes Band. Das Mieder (Gestalt genannt), über der Brust geschnürt, ist dunkelfarbig, dagegen der Rock (Jüppe) bei Jungfrauen roth und ziemlich kurz, während die verheiratheten Frauen schwarze Röcke tragen.

Gleich einer liebenswürdigen, gemüthlichen Kokette präsentirt sich dem Fremden die Hauptstadt Solothurn, alle Tage im Festgewande, sauber geschniegelt und gebügelt. Es gibt wol kaum noch ein Schweizerstädtchen von nur 5300 Einwohnern, welches in Beziehung eleganter Ausstattung überhaupt mit dem alten, auf Römer-Fundamente erbauten Solodurum wetteifern könnte. Daß einst ein hoher Adel die Zügel des Landeswohles in Händen hatte, ein französischer Ambassadeur hier Hof hielt, und die jungen Edelleute ihren Weltton sich im Dienste fremder Monarchen aneigneten, davon zeugen noch die vielen schönen Gebäude; daß aber noch jetzt Solothurn der Sitz eines Bischofs und Domkapitels und die Heimat einiger Klöster ist, darüber belehren den Fremden die auf den Straßen zahlreich einherwandelnden geistlichen Herren. Es soll eine sehr fromme Stadt sein, wovon auch die 11 Kirchen Kunde zu geben scheinen; die schönste derselben ist das St. Ursusmünster, erst in den Jahren 1762—73 mit einem Kostenaufwande von 800,000 Franken aus inländischem Marmor erbaut. Zu der kuppelgewölbten, mit korinthischer Säulenfaçade geschmückten Kathedrale führt eine aus 33 Stufen bestehende Freitreppe hinauf. Unten rechts und links stehen zwei hohe Strahlen werfende Springbrunnen: Moses, wie er den Quell aus Felsengestein schlägt, und Gideon, wie er den Thau aus der Ziegenhaut windet, darstellend. Der Säulenbau im Innern der Kirche ist majestätisch; 11 Marmoraltäre mit guten Bildern und eine schöne Kanzel mit freischwebender Treppe schmücken den Tempel. Sonst aber erinnert das Aeußere doch oft an den Zopfgeschmack aus den Zeiten Ludwig XIV. Auf Verlangen zeigt der Sakristan vielerlei Kostbarkeiten, darunter ein Meßgewand, aus dem Purpur des unglücklichen Ludwig XVI. gefertigt, einen Chormantel aus dem Gezelt Karl's des Kühnen von Burgund, ein vom Herzog Leopold von Oesterreich den Solothurnern verehrtes Banner, ein geschriebenes Meßbuch von Anno 724, den Sarg mit den Gebeinen der Krieger von der thebäischen Legion und dergleichen mehr. Von den im Bauplan entworfenen beiden Kirchthürmen ist blos der eine, in einer Höhe von 190 Fuß, vollendet. Prächtige Aussicht von den

Gallerien desselben; Geläute von 11 Glocken, deren größte 83 Centner wiegt.



St. Ursusmünster in Solothurn.

Zwei Sammlungen hat Solothurn, die sich vor aller Welt dürfen sehen lassen. Die eine derselben ist das von dem berühmten Alpen-Reisenden Professor Hugi angelegte mineralogische Kabinet im Museum, welches zum Wallfahrtsort der Geognosten geworden ist, wie Zschokke sagt; — die andere befindet sich im Zeughause und besteht in einer viele Hundert Rüstungen, Helme, Lanzen, Hellebarden und Ritterschwerter starken mittelalterlichen Waffensammlung aller Perioden. — Seine letzten Lebenstage vollbrachte in den Mauern dieser Stadt ein Held der jüngst vergangenen Zeit: Kosciusko. Man zeigt in der Gurzelengasse das Haus, in welchem er starb, — im Gewölbe der Jesuitenkirche den Platz, wo sein Sarg stand, ehe er nach Krakau abgeführt wurde. In derselben Kirche ist ein Christus am Kreuz, angeblich von Holbein gemalt. In der

Franziskanerkirche soll das gute Altarblatt ein Raphael (?) sein. — Auf dem Zeitglockenthurme ist ein Uhrwerk, welches mehrere Figuren in Bewegung setzt, ehedem eine mechanische Kostbarkeit, — jetzt an jedem Leierkasten zu sehen. Das Rathhaus mit kunstreicher Wendeltreppe, die Bibliothek mit einem Basrelief des Gotthard und dem von Dietler in Bern gemalten Portrait des wackern Schultheißen Wenge, der dem Schrecken eines im Ausbruch begriffenen Bürgerkrieges durch seine Besonnenheit Einhalt that, die Heidenmauer in der Löwengasse, die Brunnenschale auf dem Marktplatz und römische Reliquien verdienen Besichtigung. Als Spaziergänge sind zu nennen: der Kreuzacker in der kleinen Stadt, der Wasserplatz, in dessen Nähe die Laurenzius-Kapelle steht, die von Lorenz Aregger, einem in algierische Gefangenschaft gerathenen und nach sechsjähriger Sklaverei erlösten Solothurner erbaut wurde. Ein etwas entfernterer Spaziergang ist der nach Treibeins Kreuz; hier ist die Uferstelle, wo bei der Belagerung von Solothurn 1318 durch den Herzog Leopold die von diesem über die Aar gebaute und mit Truppenmassen belastete Brücke einstürzte und Hunderte kaiserlicher Krieger den Tod in den empörten Wellen gefunden haben würden, hätte nicht der Edelmuth der belagerten Solothurner im Augenblick Haß und Feindschaft vergessen und gerettet, wer zu retten war. Als sie aber sogar die aus dem Strome gezogenen Unglücklichen frei und ohne Lösegeld dem Herzog wieder ins Lager sandten, da hob der Feldherr freiwillig die Belagerung auf und schenkte die bereits obengenannte Fahne den Solothurnern zum ewigen Andenken.

Unter den nächsten Umgebungen Solothurns hat eine durch wunderbar zusammengewürfelte Granitblöcke gebildete Felsenklause alljährlich zahllose Reisende angelockt; es ist die Einsiedelei der heiligen Verena, eines schönen Mädchens, welches der Legende zufolge mit den Kriegern der thebäischen Legion, ohne Gefahr für seine jungfräuliche Tugend, in der Welt umhergezogen ist und endlich — warum, weiß man nicht, — sich hier ansiedelte. In einer Nachbargrotte steht das lebensgroße Bildniß der heiligen Magdalena. Jedesmal an ihrem Namensfeste, zur heitern Nelkenzeit, wird die liebenswürdige Sünderin vorzugsweise von den Händen der schönen Solothurnerinnen mit Blumen andächtig bekränzt. — Gegenüber vom Kirchlein der heiligen Verena ist in geräumiger Grotte ein anderes Kirchlein, eine Klausnerhütte und mancherlei im Mönchsstyl zur Erhöhung der Andacht den Felsenwänden angeklebtes, jedoch geschmackloses Bildwerk. Würdiger dagegen sind

die auf dem Wege den Granitblöcken eingemeiselten Votivtafeln, das Andenken zweier wackeren Männer pflegend, des bereits erwähnten Patrioten Wenge und des edlen Robert Glutz-Blotzheim, eines seiner Freisinnigkeit halber von der lichtscheuen Partei vertriebenen, zu München gestorbenen Solothurners. Der Geognost wird die Marmorbrüche besuchen, die in 10 bauwürdigen Bänken trefflichen weißen, gelben und blauen, der feinsten Politur fähigen Marmor, sowie viele Fossilien liefern. — Schloß Waldegg, ebenfalls in der Nähe der Verena-Einsiedelei, ist im altfränkischen Styl erbaut und nur seiner Garten-Anlagen halber besuchenswerth.

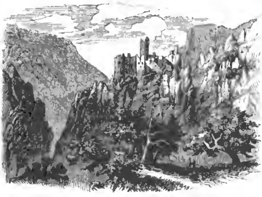


Verena-Einsiedelei bei Solothurn.

Aus dem romantischen Felsentheater zu St. Verena kann man über die Widlisbachermatten und den etwas mühsamen Bergpfad „Stiegenlos" auf die Straße gelangen, welche zum Nebenbuhler des Rigi, zu der reizenden Höhe des Weissensteines führt. Die Natur schuf in der Lage dieses Berges einen ausgesuchten Standpunkt zum prächtigsten Alpenpanorama, und Menschenhände, die allzeit dienstfertigen, bemühten sich, jene Komforts daneben einzurichten, welche die Schweiz beim Reisepublikum so beliebt machen. — Von der Terrasse des freundlichen Gast- und Kurhauses übersieht man den ganzen Hochalpen-Kranz vom Silberhaupt des hohen Säntis im Osten bis zum Chasseral im Westen. Die Gletscherpyramide der Jungfrau und in weiter Ferne der mächtige Montblanc fesseln das Auge am meisten. Im Mittelgrunde erheben sich als weltbekannte, zugänglichere Punkte der Rigi, Pilatus und Napf. Blinkend und flimmernd durchziehen in mannigfachen Windungen die Emme und Aar den weichen, grünen Vordergrund im Thal, während als spiegelnde Fläche das Trifolium

des Bieler-, Murtner- und Neuenburger-Sees aus Westen herüberschimmert. — Noch umfassender, obgleich nicht mit den örtlichen Annehmlichkeiten verbunden, sind die höherliegenden Punkte der Hasenmatt (1½ Stunde weiter) und Röthe (¾ Stunde).

Bei unserer Wanderung durchs Birsthal waren wir auf einer Exkursion durch den schönen Lüselgrund bereits bis auf die Höhe des Paßwang (Seite 12) gekommen. Setzen wir von dort nunmehr südlich thalabwärts die Wanderung fort. Zum ersten Mal hat der von Basel kommende Fremde den überraschenden Anblick der Alpenkette. Für schwere Reisewagen ist indeß diese Bergstraße nicht anzurathen, indem sie bei 20% Steigung vielleicht die schlechteste Straße der ganzen Schweiz genannt werden kann. Eine halbe Stunde, und man ist in Mümliswyl, hinter welchem sich ein breites, von hohen grotesken Felsenpartieen eingeschlossenes Thal eröffnet. Die Straße macht eine Wendung rechts um einen Vorsprung und plötzlich, wie ein Zauberbild, steht eine Landschaft da, wie sie die in alterthümlicher Romantik schwelgende Phantasie nicht malerischer zu denken vermöchte. Ein Kapitel schauriger Ritter- und Räubergeschichten erzählen uns im Augenblicke Berg und Thal. Denn die auf schroff abgerissenem hohen Felsenklotz starrenden Burgruinen des Neu-Falkensteins, die wie der Horst eines Stoßvogels ins Thal herabdräuen, wurden im 14. Jahrhundert von lauernden Strauchhähnen bewohnt, bis 1379 die Basler das Raubnest erstürmten und abbrachen. Aber bald erstieg es wieder aus Schutt und Asche. Die Landleute der Umgegend mußten frohnweise unter furchtbarster Anstrengung ihre eigene Zwingburg wieder erbauen, auf welcher fortan Landvögte in Eigennutz und Willkür hausten, bis endlich 1798 zum zweiten Mal das Schicksal Gericht hielt über die Sündenstätte und das stolze Schloß in Flammen aufging. Hat man die Schlucht passirt, ob welcher Falkenstein liegt, so öffnet sich ein lieblicher Grund: das Ballstaller Thal.



Ruine Neu-Falkenstein.

Bei der kleinen, unter graues Felsengeripp geflüchteten Kirche St. Wolfgang tritt man ein ins Ballstaller Thal. Links führt die quer vorliegende Straße wieder hinauf ins Gebirge, über den Oberen Hauenstein und Waldenburg nach Liestal (S. 17) — rechts nach Ballstall. In letzter Richtung einbiegend, zur einen Seite wildes, verwittertes Gestein mit Höhlen, zur andern, drüben, sanft ansteigende bewaldete Höhen, gelangt man nach dem freundlichen Flecken Ballstall. So lieblich die Lage des Ortes ist, so öffnet sich doch schon wieder im Rücken desselben eine neue Felsengasse: die Klus. Sie war im Mittelalter das Gibraltar des Aarthales, denn von der einen Felsenwand zur andern quer über den Weg ging eine dicke Mauer, in welcher Thor und Fallgitter alle Verbindungen nach Belieben abschnitt. Ueber dieser Wegsperre in der Höhe lag Schloß Alt-Falkenstein, auch Blauenstein oder das Kluserschloß genannt, dessen Ruinen, jetzt nothdürftig ausgebaut, von armen Leuten bewohnt werden. Hier fiel der die Solothurner Geschichte befleckende sogenannte „Kluser Handel" vor, bei welchem 26 Berner, die der Stadt Mühlhausen im Elsaß 1732 zu Hilfe eilen wollten, von den Solothurner Landvögten Urs, Brunner und Philipp von Roll unter dem Rufe: „Berner Ketzer", angefallen und ermordet wurden. Aber die „Ketzer" kamen den Landvögten theuer zu stehen; 12,000 Gulden Buße, Verbannung und Hinrichtung einiger Knechte, waren nach langem Unterhandeln der Preis, um welchen der Vorfall geschlichtet wurde. — Die Häuser, welche unter dem Kluser Schloß liegen, werden die Innere Klus genannt, während die eine Viertelstunde weiter beim Ausgang ins Aarthal befindliche Häusergruppe die Aeußere Klus heißt.

Mit dem Eintritt ins Aarthal verläßt man die Berge. Schattenlos, oft langweilig in herkömmlichem Chaussee-Charakter führt die Straße südwestlich (rechts) durchs Bernergebiet in 3½ Stunden nach Solothurn, — nordöstlich (links) in 6 Stunden nach Aarau.

Die Straße nach Aarau geht zunächst durch das Dorf Oensingen; hinter demselben, an die vordere Jurakette angelehnt, auf steilem Felsen, das Schloß Neu- oder Roth-Bechburg, von Reisenden häufig seiner schönen Aussicht halber bestiegen. Lange Zeit hat man von der Chaussee freien Einblick in die Berner Alpen; dann aber schieben sich unbedeutende Hügel diesseits und jenseits der Aar vor und man kommt durch die Dörfer Oberbuchsiten, Egerkingen (arme Leute), Hägendorf, Rikenbach und Wangen (Wallfahrt nach dem Gallengrab) nach Olten. Freundliches, gewerbsames Städtchen an der Aar, über welche eine breite, bedeckte

Holzbrücke führt. Die neue, im modernen Tempelstyl gebaute Kirche würde die Stadt sehr zieren, wenn nicht, gleich einer Handelsfirma, große goldene Buchstaben als Inschrift längs der ganzen Breite der Fronte glänzten. Ein Kapuzinerkloster ist am Ort. — Nördlich führt die Straße über den untern Hauenstein nach Liestal (S. 16); östlich in 2 Stunden nach Aarau, südlich über Aarburg nach Luzern.

Auf dem Wege nach Aarburg liegt auf bewaldetem Bergkegel das Sälis-Schlößli, welches zu besuchen der Mühe wohl werth ist, weil seine alt-fortifikatorischen Anlagen gut erhalten sind und die Aussicht für die kleine Mühe des Steigens vollauf lohnt. Ein Feuerwächter, der mit einem Böller 2—3 Mal schießen muß, wenn in der Umgegend ein Brand sichtbar wird, bewohnt diese Burg. Gleich daneben auf ähnlichem Bergkegel verwittern die Trümmer des ehemaligen Schlosses Alt- oder Unter-Wartburg.

Aarburg, ein Städtchen mit 1600 regsamen Einwohnern, welche starken Weinhandel treiben, wird von der auf steiler Höhe gelegenen, durch die Berner um 1660 gebauten Festung gleiches Namens beherrscht. 384 in Felsen gehauene Stufen führen hinauf zu den bombenfesten Kasematten. Häufig wurden seine Räumlichkeiten als Staatsgefängniß für politisch Angeklagte benutzt; in letzter Zeit wurde jedoch die weibliche Hälfte der Zuchthausgenossen hierher versetzt. Ueber die Aar führt am Städtchen eine eiserne Drahtbrücke für Fußgänger. Der Wandrer hat bereits den Boden des Kanton Aargau betreten, welchem die nächsten Seiten gewidmet sein sollen.

Der Aargau und das Unter-Aarthal.

Basel-Stadt und Basel-Land müssen alljährlich, wenn die Völkerwanderung nach dem helvetischen Hochlande anhebt, eine schmerzliche Erfahrung machen: man schenkt ihren Schönheiten kaum im Vorübergehen einen Blick der Aufmerksamkeit; dann aber drängt es den Wandrer ungeduldig weiter, um an das Ziel des langen Sehnens, in der Alpenthäler Wunderwelt zu kommen. Ganz ebenso geht es dem Aargau, nur mit dem Unterschiede, daß sein auf- und abwallendes Hügelland dennoch eine Gegend hat, welche genug magnetische Kraft besitzt, um eine Klasse von Fremden, freilich keine Vergnügungsreisende, für längere Dauer zu fesseln. Diese ist das reizende Delta, in welchem die wilden Gebirgswässer der tiefgrünen Reuß und der rauschenden Limmat ihre Fluthen mit

denen der Aar vermischen, um vereint dem Könige der Ströme, dem stolzen Rhein, in die Arme zu sinken.

Der Aargau ist, wie noch mancher andere Kanton, eine bunte Mosaik aus allerlei Zipfeln und Zwickeln; ein Theil, der eigentliche untere Aargau, stand früher unter der Hoheit von Bern und ward als dessen Kornkammer betrachtet; ein anderer, die Grafschaft Baden, ward von Zürich, Bern und Glarus bevogtet und bildete einmal sogar einen selbstständigen Kanton; die sogenannten „Freien-Aemter" standen zum Theil unter der Oberherrschaft der acht alten Orte, oder unter der Gewalt einzelner Stände, und endlich das Frickthal war bis zum lüneviller Frieden österreichisch. Diese Verschiedenheit ehemaliger Zustände hat auch den Charakter des Volkes verschieden entwickelt. Die im ehemaligen berner Antheil wohnenden Aargauer haben etwas Ernstes, dem Fremden minder Zugängliches in ihrem Wesen, während die Bewohner des Jura annähernder, zuthulicher, dabei aber streng katholisch sind. Wie allenthalben gehören die Weber in den aargauischen Thälern, obgleich sie schmächtig und blaß sind, zu den lebendigsten und hitzigsten Politikern, während die Frickthaler schwerfälliger, bedächtiger sind. Vorherrschend im ganzen Volke ist die liberale Richtung; den Radikalen fehlen Führer von geistiger Potenz. Der sittliche Zustand ist im Ganzen befriedigend, wenn schon das Nachtbubenwesen in manchen Gegenden noch in voller Blüthe steht. Ebenso ist großer Fleiß, bei hellem praktischen Sinn, eine Zierde des Volkes. Alles was zur Hebung, Besserung und Versittlichung geschehen ist, verdankt der Aargau zunächst den zahlreichen Kultur-Gesellschaften, welche sich allerorts auf Anstiften des wackern verstorbenen Zschokke in Aarau bildeten. Halb scherz- halb anerkennungsweise nannte man deshalb den Aargau auch den „Kulturkanton." Mit Zürich kämpft Aargau beständig um den Vorrang im Erziehungswesen, und wollte man z. B. nach der Zahl der sogenannten Vorbereitungsschulen diesen Kanton beurtheilen, so würde er weit über Zürich stehen.

Obschon es im Aargau, wie allenthalben, ärmere und reichere Gegenden gibt, letztere im Aargebiet, erstere nach dem Jura zu, so stellt sich doch durch die Verbindung des Ackerbaues mit der Fabrikarbeit in den industriellen Bezirken ein durchschnittlicher Wohlstand heraus.

Die Tracht der Frauenzimmer nähert sich der Bernertracht sehr. Obschon mit kleinen Abweichungen, ist in den reformirten Distrikten folgendes der Grundtypus des kleidsamen, allerdings halb mo-

vernisirten aargauer Costüms: den Hals umschließt ein Göller von schwarzem Sammt oder gleichfarbiger Seide, reich mit Gold- oder Stahlperlen gestickt, am Rande sogar mit Spitzen besetzt. Ketten, an die äußersten Zacken befestigt, gehen unterm Arm durch, die Göller zu halten. Ein weißes gefälteltes Hemd bedeckt den Busen, ist an dem Aermel aufgeschlagen und mit einem besonders überliegenden großen Vorstoß von weißem Zeug geschützt. Das schwarze oder graue Mieder, weit ausgeschnitten, ist mit Ketten geschnürt. Die Katholiken haben Knöpfe an deren Stelle. Der Rock oder Jüppe ist schwarz oder grau, aber ohne Sammtvorstoß. Im Winter werden Jacken oder Tschoppen, in der Woche farbig, zum Festanzug schwarz getragen.



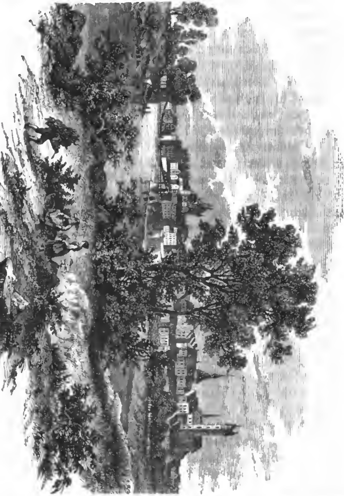
Volkstrachten im Aargau.

Der Flächenraum des Kanton Aargau beträgt 25½ □ Meile, seine Bevölkerung 200,000 Einwohner.

Es ist der Mühe werth, von Aarburg aus eine Stunde seitwärts nach Zofingen zu gehen, um die zahlreichen aufgefundenen Römer-Denkmale und das Malerbuch der schweizer Künstler, welches auf der Bibliothek aufbewahrt wird, zu sehen.

In 3½ Stunde ist man in Aarau, einem gefälligen, wohlgebauten Städchen mit 4600 Einwohnern, aber ohne besondere Sehenswürdigkeiten. Die neue Kettenbrücke über die Aar, das Kantonsschulgebäude, die neue Kaserne, das Casino, sind Neubauten, welche dem gemeinnützigen Sinn der Bürger ein schönes Zeugniß geben. Mit fürstlicher Munificenz haben reiche Bürger diese Stadt mit öffentlichen Instituten beschenkt, so Karl Herose mit 25,000 Franken, Johann Georg Hunziker mit 70,000 Franken für die Fonds eines wissenschaftlich-technischen Institutes. Der alte Thurm „Rore", einst der Rittersitz eines gräflichen Geschlechtes, ist der Kern, um welchen sich mit der Zeit der Häuser-Kompler gruppirte, der gegenwärtig das Städtlein Aarau bildet. Berühmt sind die aarauer Mechaniker in Verfertigung von Reißzeugen, die nach allen Ländern versandt werden. — Jenseits der Aar, an einem Hügel, liegt Zschokke's Wohnhaus „zur Blumenhalde," das bei Lebzeiten des geachteten Mannes im Sommer der Sammelplatz aller

Reisenden von literarischer Bedeutung war. Wer sich für altschweizerische Trachten interessirt, findet in der Meyer'schen Sammlung von 100 Reinhardt'schen Oelgemälden reiche Ausbeute.



Aarau, vom Wege nach Erlisbach aus gesehen.

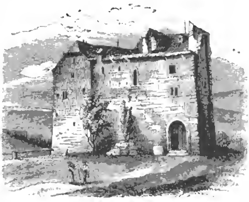
Ueber **Biberstein** (mit einem Schloß des Johanniterordens) gelangt man in $2\frac{1}{4}$ Stunde auf die **Gislifluh** (2377 Fuß), besteigenswerth wegen der umfassenden Aussicht.

Südlich von Aarau, den Zeitraum einer Tagespartie umfassend, liegen: die Burgen **Liebegg** und **Neuhallwyl**, der schöne **Hallwyler See** und das Schlachtfeld von **Villmergen**, wo die blutigen Kämpfe zwischen den entzweiten Eidgenossen im sogenannten

Rapperschwyler Kriege 1656 und im Toggenburger Kriege 1712 vorfielen.

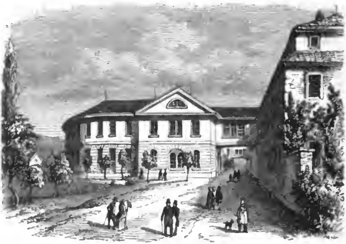
Lenzburg, zwei Stunden von Aarau, bietet nur in seinem auf großem Felsenkegel liegenden Schlosse für den Fremden einiges Interesse dar. Eine halbe Stunde nördlich, einander gegenüber auf beiden Seiten der Aar, liegen die Burgen Wildeck und Wildenstein, während am westlichen Abhange des langgezogenen Bruneggberges das erhaltene Schloß Brunegg liegt, einst Familiensitz jenes Landvogtes Geßler, der durch Tell's Geschoß in der hohlen Gasse von Küßnach fiel. Unter dem Schlosse nördlich ist Birr und das Birrfeld. Hier war es, wo der große Menschenfreund Pestalozzi zuerst und zuletzt wirkte; auf dem Friedhofe des kleinen Dörfchens ruhen die irdischen Ueberreste dieses Weltweisen.

Träumerisch, in sich selbst versunken wie eine Matthisson'sche Elegie, sinnen auf den Höhen des Wülpelsberges die zur halben Ruine zerfallenen Mauern der Habsburg ihrer einstigen Hoheit und Würde nach. Da, wo vor Jahrhunderten die Wiege eines der größten deutschen Kaiser stand, Rudolph's von Habsburg, der mit gewaltigem Willen die eisernen Ungeheuer „Faustrecht und Raubritterthum" bändigte, aus dessen Nachkommen ein Kaiserhaus hervorging, — schlummert jetzt das neugeborne Kind eines Proletariers, der der geringsten Dienste einen, als Feuerwächter, versieht. Die Kaiserburg ist zur Nachtwächterhütte geworden. Als Joseph II. 1777 das Stammschloß seiner Ahnen besuchte und einen losgebröckelten Stein des Mauerwerkes in seine Tasche steckte, da träumte man von allerlei Dingen; aber die Habsburg blieb Ruine. Es ist freilich ein gewaltiger Unterschied, wenn man die Burg zu Wien und ihre Prunkgemächer mit dem Rittersaal und dem Wohnzimmer auf der Habsburg vergleicht, welche dem Fremden gezeigt werden. Aussicht auf die Berge und Reflexionen, — Anderes gibts hier oben nichts. — Desto schöner, freundlicher, lebhafter, ganz in der Zeit und ihren Forderungen



Ruine Habsburg.

gemäß, bewegt sich das Badeleben unten zu Schinznach. In großem Halbzirkel geschmackvoll erbaut, elegant ausgestattet, von



Bad Schinznach.

reizenden Anlagen umgeben, erhebt sich das neue Kurhaus, an die lange Fronte des älteren Gebäudes gelehnt. Schinznach hat nächst Baden immer noch den größten Ruf, den ausgewähltesten Besuch unter allen schweizer Bädern. Für nicht weniger als 400 Fremde sind Vorkehrungen zum bequemen Aufenthalte getroffen. Die warmen Schwefelquellen haben eine Temperatur von 25 Grad Réaumur. — Auf gut erhaltener Landstraße gelangt man in drei Viertelstunden nach Brugg, scherzweise „das Prophetenstädtchen" genannt, weil viele Geistliche und Gelehrte aus seinen Mauern hervorgingen. Ein alter Thurm an der Aarbrücke mit einem Tiberiuskopf soll aus der Römerzeit stammen, wie denn überhaupt das Städtchen auf einem Theile des Bodens stehen soll, welchen einst die große Stadt Vindonissa bedeckte.

Von hier führt die Poststraße über den Bözberg (Blick auf die Alpenkette) durch das in weichen Formen und freundlicher Abwechslung gefällige Frickthal. Da es nichts Außerordentliches bietet, so legt man den 10stündigen Weg nach Basel über Frick, Stein, Rheinfelden und Basel Augst am besten mit dem Eilwagen zurück. (S. 33.)

Verfolgt man jedoch von Brugg aus den Lauf der Aar, so kommt man in einer halben Stunde an die Einmündung der Reuß

und 10 Minuten später an die der Limmat in die Aar. Bis zu ihrem Einfluß in den Rhein bietet die Gegend der Aar wenig Besonderes, sowie eine Reise rheinabwärts außer dem kleinen Rheinfall bei Laufenburg, der schönen Abteikirche in Säckingen und den römischen Säulen bei Basel-Augst nichts gewährt, was der Fülle landschaftlicher Schönheit, mit welcher die Schweiz so reich geschmückt ist, nur in Etwas entspräche.

Dagegen ist die dritte Richtung, welche man von Brugg aus einschlagen kann, um so belohnender. Ein Knotenpunkt historischer Erinnerungen ist hier im Raum weniger Stunden geschürzt. Nicht nur, daß Ausgrabungen auf Schritt und Tritt daran erinnern, wie einst hier eine Weltstadt, das römische Vindonissa, stand, nicht nur, daß die eben verlassene Heimat des habsburgischen Kaiserhauses eine Reihenfolge denkwürdiger Ereignisse ins Gedächtniß zurückruft, — auch auf dem Boden befinden wir uns, wo der Kaisermord vorfiel, wo Albrecht im Schooße eines Bettelweibes sein Leben aushauchte. Wenig Minuten von Brugg liegt das von Kaiser Albrecht's Tochter gegründete Kloster Königsfelden, und der Hochaltar der Kirche soll genau auf der Stelle stehen, wo Albrecht von seines Neffen Hand sank. Das Kloster ist sehenswerth wegen der prächtigen Glasmalerei im Chor der Kirche. Ueber Windisch, mit einer großen Spinnerei des Herrn Kunz in Uster (eines der ersten Industriellen der Schweiz), kommt man nach Baden. Die eigentliche Stadt, Trepp auf, Trepp ab, winkelig und eng, sieht keineswegs einladend aus; der Brennpunkt ihres gesellschaftlichen Lebens, ihres großen Fremdenverkehrs entwickelt sich in einer wenige Minuten von der Stadt zu beiden Seiten der Limmat gelegenen Gasthof-Colonie, den großen und kleinen Bädern. In der großen Trinkhalle, welche vor dem Gasthause „Staadhof" erbaut ist, nennt eine Tafel die Namen derer, welche als Wohlthäter den leidenden Armen große Summen in einer Stiftung vermachten. Das Schwefelwasser ist wärmer als jenes zu Schinznach; es hat zwischen 33 und 42 Grad Wärme. Ob der Stadt, auf hohem Felsen (durch den jetzt ein Eisenbahntunnel führt) liegt die Ruine des „Stein zu Baden", von wo aus Kaiser Albrecht die junge Freiheit der Eidgenossenschaft bedrohte, von wo aus er an jenem verhängnißvollen Morgen des 1. Mai 1308 ritt, als ihn die Rache seines mißhandelten Neffen traf. Sieben Jahre später, vor der Schlacht bei Morgarten, hielt sich Leopold I., und 1386 vor der Schlacht bei Sempach Leopold II. hier auf. Die Burg ist daher eine wahre Unheilsburg für das kaiserliche Haus gewesen. 1415 eroberten die Eidgenossen das Schloß

und brachen es ab. Doch wurde es um die Mitte des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt, wo es dann bis 1712 in den Religionskriegen mit spielte, darauf aber von den Zürichern erobert und geschleift wurde. Die Spaziergänge auf den Kreuzliberg und in die sogenannten Teufelskeller lohnen die Mühe nicht; die Wege sind schlecht unterhalten, die Orte selbst von sehr untergeordnetem Interesse. Nur der Geognost wird dort in den umherliegenden Blöcken der Molasse Zertrümmerung Stoff zu Hypothesen finden.

Der Rhein von der Aarmündung bis Basel.

Selten wird diese Strecke des sonst schönen Rheinthales in ihrer ganzen Ausdehnung Vergnügens halber bereist, weil sie des Sehenswerthen oder landschaftlich-Schönen äußerst wenig darbietet.

Schräg über der Aarmündung liegt das badische Städtchen Waldshut; eine Fähre verbindet beide Ufer. Sowohl auf deutscher als auf schweizer Seite führen gute Landstraßen rheinabwärts. Jene Straße auf badischem Gebiet geht unter den auslaufenden Vorbergen des Schwarzwaldes über Dogern und Albbruck, wo die Alb in den Rhein mündet, ferner über Hauenstein (Eisenbergwerke) nach Klein-Laufenburg; — diese, auf aargauer Gebiet, überschreitet westlich gleich oberhalb Koblenz (s. 2. Kapitel) die Aar und führt über Leibstadt, Schwaderloch, immer dicht den wild hinabeilenden Rhein zur Rechten, nach Groß-Laufenburg. Bei diesem Städtchen bildet der Rhein abermals einen Fall (Laufen), freilich nicht so hoch und schaumschwellend wie bei Schaffhausen. Die Schiffe werden an starken Ankertauen über die Stromschnellen hinabgelassen und aus dem durch Umladen und andere Handleistungen entstehenden Vermittelungsdienst zieht der Ort seine Hauptnahrungsquelle. Es ist daher wohl begreiflich, wie das Projekt eines Schleusenkanals an den geltend gemachten materiellen Interessen dieses Städtchens scheitern mußte. Einem verwegenen Schiffer glückte es einst, mit seinem Nachen wohlbehalten über die wahnsinnig schnellschießenden Fluthen hinabzugleiten; dagegen mußte ein anderer Wagehals, Lord Montague, den Versuch mit dem Leben büßen und zwar am gleichen Tage (wie die kurz darauf eingegangene Nachricht bestätigte), an dem sein Schloß Cowdray-Castle abgebrannt war. Eine Brücke dicht oberhalb der Stromschnellen führt hinüber nach dem badischen Klein-Laufenburg. Nahebei auf einem Hügel verwittern die Ueberreste des im 30jährigen Kriege zerstörten Schlosses Habsburg-Laufenburg

So ungeberdig der Rhein hier über die glattpolirten Felsenblöcke des schwarzwälder Granites hinabjagt, so sanft und spiegelglatt setzt er unterhalb Laufenburg seinen Weg fort.

Auf der badischen Seite kommt man ferner über Murg nach Säckingen, einem unbedeutenden Städtchen, in welchem nur die altersschwarze schiefergedeckte Kirche der einst fürstlichen Abtei einer Besichtigung werth ist. Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden wurden während der österreichischen Herrschaft die „vier Waldstädte am Rhein" genannt. Von da führt (auf badischer, also rechter Rhein-Seite) die Straße weiter nach Unter-Defflingen und setzt über die in den Rhein mündende Wehr. Der Rhein hat hier abermals eine für die Schifffahrt gefährliche Stelle, das Gewild genannt. Weiter über Schwörstadt und Beuggen —, wo in der ehemaligen Kommende der deutschen Ordens-Herren eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder und ein Schullehrer-Seminar besteht —, dann über Warmbach, Wiehlen und Grenzach betritt man bei Horn das baseler Gebiet und bald darauf die Stadt Basel selbst.

Setzt man den Weg von Laufenburg auf der schweizer Seite (linkes Rheinufer) fort, so kommt man an der Mündung der Sißlen vorüber bald nach Stein und auf die große, durch das Frickthal von Aarau und Baden kommende, nach Basel führende Landstraße. Stein liegt Säckingen gegenüber. Weiter durch Nieder-Mumpf und das große Pfarrdorf Möhlin, dessen nahe an 5000 Juchart haltendes Weichbild für das fruchtbarste Land des Kantons Aargau geschätzt wird, gelangt man nach der Stadt Rheinfelden am Rhein. Die Physiognomie des Städtchens zeugt für dessen mittelalterlichen Ursprung und nahebei, mitten im raschfluthenden Rhein, liegt eine Felseninsel mit nur noch geringen Mauerüberresten der einst mächtigen Burg „des Steines von Rheinfelden". Eine Doppelbrücke führt über diese Insel ans jenseitige deutsche Ufer. Rheinfelden hat viele Kriegsschicksale zu erleben gehabt, besonders im 30jährigen Kriege, wo es dreimal erobert wurde und eine Belagerung von einem halben Jahre aushielt. Im österreichischen Successionskriege nahmen die Franzosen 1744 die Stadt und schleiften die ziemlich bedeutenden Festungswerke. Eine gefährliche Stelle im Rhein, wo fast alljährlich Schiffe verunglücken, führt den ominösen Namen der Höllenhaken.

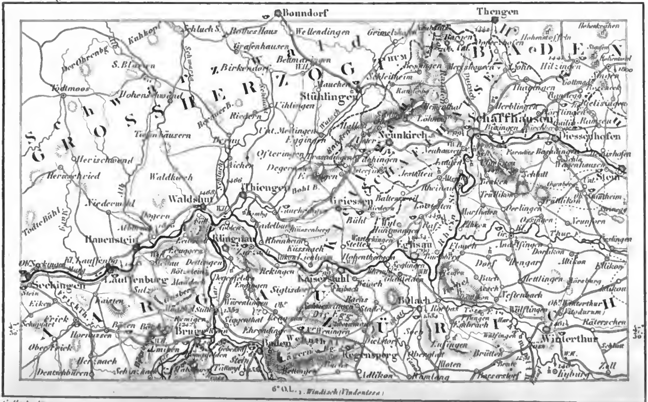
Bei schönem Wetter ist es eine liebliche, weichförmige, sanftfarbige Gegend, durch welche der Weg führt. Der grüne Rhein zwi-

schen rother Erde bietet einzelne Stellen dar, die von landschaftlich gutem Effekt sind.

Nach 1¼ Stunde kommt man nach Kaiser-Augst, der Grenze des aargauer Gebietes. Dieser Ort, sowie das unmittelbar dabei auf basler Gebiet liegende Basel-Augst, stehen auf dem Boden, wo sich einst die Hauptstadt der Rauracier, das alte Raurica erhob, wo Munatius Plancus (dessen Statue man im Rathhaushofe zu Basel erblickt) die große römische Kolonie Augusta Rauracorum gründete. Die zahlreichen antiquarischen Fündlinge, welche hier ausgegraben werden, sammelt größtentheils das Museum in Basel.

Der übrige Rest des Weges über Basel-Augst, durch den Hardwald an der Saline Schweizerhall vorüber nach Basel, ist bereits Seite 15 beschrieben.

Der Alpenführer. DER RHEIN VOM BODENSEE BIS ZUR AARMÜNDUNG. No. 2.



Zweites Kapitel.

Der Rhein vom Bodensee bis zur Aarmündung.

Kanton und Stadt Schaffhausen. — Der Rheinfall. — Die Burgen des Hegaues. — Das nördliche Zürichgebiet mit dem Wehnthal. — Das Rheinthal vom Fall bei Schaffhausen bis zur Aarmündung.

Kanton und Stadt Schaffhausen.

Für Reisende, welche aus Deutschland kommen, ist ein zweiter Eintrittspunkt der Kanton Schaffhausen. Er dürfte solchen Touristen, welche die ganze Schweiz zu bereisen gedenken, zu empfehlen sein, indem von hier aus, bei reicher Abwechselung, sich eine in ihren Effekten immer steigernde Route anordnen läßt, deren Schluß- und Ausgangspunkt Basel mit seinen Eisenbahnverbindungen sein könnte.

Der Kanton Schaffhausen, ein Gebiet von acht □Meilen umfassend, liegt, durch den Rhein ganz von der Schweiz getrennt, auf deutscher Seite, wie ein Keil zwischen den badischen Klettgau, den Schwarzwald und den Hegau hineingetrieben. Außer der Stadt mit ihrer nächsten Umgebung bietet dieser nördlichste Kanton wenig Punkte von besonderer Schönheit oder historisch hervorragendem Interesse dar.

Das Volk, in einer Einwohnerzahl von 35,000 Seelen, beschäftigt sich fast ausschließlich mit Landwirthschaft, Rebenbau und Schifffahrt und nähert sich seinem Wesen nach ganz dem gutmüthig-schwäbischen Charakter. Es ist im Allgemeinen nicht die politisch und confessionell so scharf hervortretende Spannung der Parteien zu bemerken, welche in andern Kantonen dem Fremden bald auffällt. Etwas Mildes, Freundliches, Wohlwollendes in Miene, Wort

und Ausdruck macht den Schaffhauser recht umgänglich. Sein Körperbau ist meist kräftig und groß; besonders zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch frisches Aussehen, vollen Wuchs und gute Haltung aus. Die Mädchen tragen das Haar, in zwei Zöpfe geflochten, über den Rücken herabhängend. Die Regierungsform dieses Freistaates ist die demokratisch-repräsentative; die politische Richtung im Volke entschieden liberal.


Volkstrachten im Kanton Schaffhausen.

Schaffhausen, die Hauptstadt, mit 7700 Einwohnern und über 840 Häusern, ist, wie die meisten Orte am Rhein, uralt. Ein einziger Gang durch die Straßen des ehedem befestigten Städtchens genügt, um seine mittelalterlich-freireichsstädtische Physiognomie zu erkennen. Steinerne Treppengiebel, Erker mit Wappen in künstlicher Steinmetzarbeit, schmale hohe, drei- und vierfach gegliederte Fenster sieht man fast an der Hälfte der Häuser. Ehedem muß Schaffhausen reich an schönen Werken der Skulptur gewesen sein; allein kriegerischer und moderner Vandalismus zerstörte die meisten. In einer Handzeichnungen-Sammlung des patriotischen freundlichen Malers Herrn Beck findet man das Andenken an die verschwundenen Architekturen noch aufbewahrt. — Die Münster- oder Allerheiligenkirche, im byzantinischen Styl zur Zeit des ersten Kreuzzuges (1101) erbaut, mag einst schön gewesen sein; der Bildersturm entblätterte die Schöne ihres Schmuckes an reichen Glasmalereien und sonstigen Zierden und ließ blos die nackten Hallen zur Gottesverehrung stehen, in welche der Ungeschmack des vorigen Jahrhunderts ein erhöhtes Katheder als Kanzel, freistehend am Schiff-Ende der Kirche, hinzimmerte. Die zwölf Säulen haben Apostelnamen, eine zersprungene heißt der Judas. Der große daranstoßende Kreuzgang mit einer Menge Epitaphien aus dem 17. Jahrhundert hat an der nördlichen Seite gothische, an der östlichen und südlichen byzantinische Bogenfenster. Er umschließt den sogenannten Junkeren-Todtenacker, welcher ausschließlich den sechs Familien: Stockar v. Neunforn, Im Thurn, Waldkirch, Ringk, Ziegler und Peyer im Hof, zugehört. Interessante Fragmente eines halb zugemauerten Bogenganges mit niedern byzantinischen Säulen in einem dicht an den Kreuzgang

stoßenden Hof. St. Johanniskapelle mit dem Sarkophag eines Bischofs. Das Haus „Zum Ritter" ist mit Fresken aus dem 16. Jahrhundert bemalt.



Schaffhausen, von Feuerthalen aus gesehen.

Der besuchenswertheste Punkt ist die am Nordost-Ende der Stadt auf einer Anhöhe liegende Festung, der Munnoth. Das Ganze ist ein rundes Kastell, welches 1564, zur Zeit einer großen Theuerung, erbaut wurde, „ohne Noth" (Unnoth, Munnoth), um den Armen Arbeit zu geben. Die Mauern sind 16½ Fuß stark, und vermittelst eines 6 Fuß breiten, dreimal übereinander gewölbten, schneckenförmigen und gepflasterten Ganges kann man zur hochliegenden hofartigen Brustwehr hinaufreiten. Die Katakomben mit 12 Fuß dicken Säulen, die unterirdischen Verbindungswerke, drei steinerne, im Graben vorspringende Thürme, sowie überhaupt die ganze fortifikatorische Anlage ist für den Militair und Ingenieur von höchstem Interesse. Das interessante Bollwerk war dem Verfall nahe; da stiftete der bereits genannte Herr J. J. Beck einen Munnoth-Verein, und rüstige junge Hände halfen aufräumen und wiederherstellen. — Von Gebäuden sind noch zu erwähnen: die chokoladenfarbig angestrichene Johanniskirche (1120 erbaut), das Zunfthaus zum Rüden, Stadthaus, Bibliothekgebäude, Waisenhaus u. s. w. In der Bürgerbibliothek befindet sich die Büchersammlung des Geschichtsforschers Johannes von Müller, eines gebornen Schaffhausers (3. Jan. 1752, gestorben zu Kassel 29. Mai 1809); die Bürger seiner Vaterstadt ehrten sein Andenken durch Errichtung eines schönen Monumentes,

mit Büste vom Bildhauer Oechslin (wohnt in Schaffhausen). Es steht in der Promenade, zunächst dem Fäsenstaub, und trägt die recitirende Inschrift: „Nie war ich von einer Partei, sondern für Wahrheit und Recht, wo ich's erkannte." — An Sammlungen befinden sich im Privatbesitze: eine reiche Naturaliensammlung bei Herrn Apotheker Lasson; oryktognostische Kabinets von Herrn Stierlin und Stockar; Petrefakten bei Herrn Seiler, und Kupferstichmappen bei Herrn Bernhard Keller.



Johannes von Müller's Denkmal in Schaffhausen.

In nächster Umgebung sind besuchenswerthe Punkte: das Mühlthal (eine halbe Stunde) mit kleinen Wasserfällen, der Oelberg und das Hauenthal, in welchem letzteren eine wunderbare Felsengruppe, die Jungfrau mit dem Kinde in ziemlich kenntlichen Umrissen darstellend, befindlich; der Volksmund nennt es „das Mutterloch".

Schaffhausen gegenüber, durch eine breite Brücke mit diesem verbunden, liegt der züricherische Ort Feuerthalen. Von hier kann man auf der Landstraße über Flurlingen nach Uhwiesen und von da auf einem rechts abbiegenden Fußwege nach dem ob dem Rheinfall gelegenen Schlosse Laufen gelangen. — Schaffhausen trat am 10. Januar 1501 in den Bund der Eidgenossenschaft. Im 17. Jahrhundert wüthete die Pest furchtbar und der 30jährige Krieg schlug der Stadt tiefe Wunden.

Zu größeren Exkursionen bietet der drei Stunden von Schaffhausen nördlich gelegene, 2790 Fuß „hohe Randen", mit herrlicher Aussicht auf den Schwarzwald, die Burgen des Hegaues, den Bodensee, die Kantone Thurgau, Zürich und einen Theil von St. Gallen sowie die Alpenkette, Gelegenheit dar. Eine Rheinfahrt, vier Stunden aufwärts nach Stein am Rhein (welches wir im dritten Kapitel bei der Bodensee-Fahrt berühren), führt an dem Dorfe Büsingen (bekannt durch die Gebietsverletzung Seitens eines kleinen hessischen Truppenkörpers am 20. Juli 1849, welcher, ohne es zu wissen, über Schweizergebiet bewaffnet marschirt war) vorüber nach Diessenhofen, einem thurgauischen Städtchen mit dem Kloster

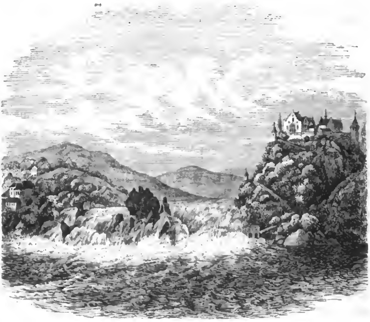
Katharinenthal. Das Rheinthal wechselt ab in flacher Gegend und freundlichen Punkten mit bewaldeten Hügeln, bis das alte Schloß Hohenklingen, zu Häupten der Stadt Stein, dem Rhein gleichsam als Dardanelle dient.

Der Rheinfall.

Schaffhausen würde höchst wahrscheinlich wenig von den Reisenden aller Nationen besucht werden, wenn nicht jener massige Wassersturz des Rheins in seiner unmittelbarsten Nähe läge.

Bis zur Brücke von Schaffhausen ist der stolze Strom ruhig in seinem Bett geschwommen, oft so still und unberührt, daß bei ruhigem Wetter seine Oberfläche einer ausgegossen-erstarrten grünen Glastafel gleicht. Streichen aber leichte Luftwellen darüber hin, dann moirirt sich seine Fläche, und sonderbare Figuren, ähnlich den Wolkengebilden am Firmament, schwimmen langsam, ihre Formen nur allmälig verändernd, zwischen den rebenumrankten Hügeln hindurch. Kaum aber haben die friedlichen Fluthen die Brückenjoche hinter sich gelassen, so beginnen die ersten Neckereien zwischen Fels und Wasser. Das Gestein behauptet das Recht des verjährten Besitzes und will dem einherströmenden Gebirgskinde den Weg versperren; dieses aber läßt sich nicht hemmen, und unter lustig-höhnendem Rauschen eilt es vorbei. Aber immer entschiedener wehren die stabilen Blöcke dem ungestümen Andringen des Fortschritt-Rheins, immer ernstlicher werden die Reibungen, der drohende Ton, und nur mit um so gereizterer Eile jagt der junge Revolutionär vorüber. „Biegen oder brechen!" scheint sein Feldgeschrei zu sein. Bald naht der verhängnißvolle Moment des Bruches; immer wilder und ungeberdiger wird die stürmende Hast. Ueber Terrassen geht es herab von Platte zu Platte, und schon schäumt der Zorn an tausend Stellen. Da treten vier Felsenzacken, den Hünen der Vorzeit zu vergleichen, entschlossen dem verwegenen Rebellen entgegen und das „Auge um Auge" des Kampfes bricht los. Gleich dem tausendstimmigen Kartaunendonner in offener Feldschlacht brüllt es inmitten der verzweifelt streitenden Wogen und das Ufer zittert unter ihrem Fall. Alles ist aufgelöst in Brandung und Schaum, Grimm und Zerstörungslust; wilder und immer wilder braust der ununterbrochene Kampf fort im Wühlen und Tosen. Drunten aber nur noch ein wenig Wallung — und stolz auf den erkämpften Durchbruch fließt nun der Rhein in langen Zügen seines Weges

weiter und unterwegs erzählen sich murmelnd die Wellen von ihren Thaten und wie's ihnen erging.



Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Es ist in Reisehandbüchern schon viel darüber geschrieben worden, wie und von welcher Seite man den Rheinfall beschleichen müsse, um den Genuß zu steigern. Für Den, der überrascht sein will und einen vollen frischen Eindruck verlangt, gibt's nur einen Weg, — den zum Hotel Weber. Von Schaffhausen steigt die Straße eine halbe Stunde bis zu diesem reizend gelegenen Gasthofe, ohne daß man den Rheinfall mit einem Blicke zu sehen bekommt, während man sein Rauschen schon lange hörte. Der Wagen hält, man eilt durch die Gänge, die Kellner öffnen die Zimmerthür, — ans Fenster und — mit all seiner Pracht liegt das entzückende Bild wie ein Panorama ausgebreitet auf einmal vor unsern Augen. Mit einem Blick übersieht man den ganzen großen Kranz der Schweizer Alpen vom Säntis bis zur Jungfrau.

Mindestens einen vollen Tag sollte man an diesem Punkte verweilen, denn der Rheinfall ist ein Chamäleon, das in allen Farben spielt und am frühen Morgen ein anderes Bild darbietet als am Mittag, am Nachmittag wieder anders als bei sinkender Sonne. In

einer Vollmondnacht jedoch entfaltet sich der größte Zauber. — Hotel Weber ist in den Sommermonaten ein Sammelplatz der gebildeten Reisewelt.



Hotel Weber bei Schaffhausen.

Am Fuße des Berges, auf welchem dieses Hotel wie ein Palast thront, und vis-à-vis dem Rheinfall bespülen die Wellen das auf einer Insel erbaute thurmartige Schlößchen Wörth mit einer gut eingerichteten Wirthschaft. Die in demselben aufgestellte camera obscura gibt bei hellem Wetter ein liebliches Bild von der bewegten Wassermasse. Eintrittsgeld 24 Kreuzer. Von hier fährt man nach dem gegenüber auf der linken Seite liegenden Schlosse Laufen. Die Wogen sind friedlich und ruhig, sodaß man ohne die mindeste Besorgniß den Kahn besteigen kann. Als Fährgeld empfängt der Schiffsmann von der einzelnen Person 1 Franken, wenn es mehrere sind, je ½ Franken.

Auf steil absinkendem Kalkfelsen, umwachsen von Buchen und Haselgesträuch, erhebt sich das mittelalterliche Schloß Laufen mit seinen weitläufigen Gebäuden, Thürmchen und Balkonen. Vom Belvedere desselben sieht man unmittelbar in den Fall hinab. Eine Höhle unter dem Schlosse, die Karolinengrotte, und ein Pavillon auf halber Bergeshöhe gewähren andere Bilder in schon Furcht und Schrecken erregender Nähe der wirbelnden Massen. Noch tiefer aber ist eine Gallerie in den Strom hinausgebaut, wo man mitten im Sturme des donnernden Sturzes steht. Chrysoprasgrün und dunkelblau jagen die Gewässer herab; der zu Milch zerpeitschte

Rhein bläst Wasser-Rauchsäulen empor, die bis zum Schlosse aufsteigen, und alle prismatischen Farben umspielen den Wanderer als zum Regenbogen gewordener Wasserstaub. Man würde im Augenblick gänzlich durchnäßt sein, wenn nicht schützende Wachstuchmäntel in der Gallerie bereit gehalten würden. Im Schlosse selbst haben die Musen unter der Aegide eines Herrn Bleuler ihren Sitz aufgeschlagen; eine Anzahl junger Künstler liefert schöne Gedenkblätter an die herrlichsten Stellen der Schweiz. Ein Franken ist der Preis für alle Sehenswürdigkeiten in und um Laufen.

Mit dem Nachen kann man aber sogar bei nicht allzuhohem Wasserstande von Wörth aus mitten in die Brandung hineinfahren und den mittlern, im Sturze stehenden Felsen besteigen. Ein völlig schwindelfreier Kopf gehört indeß dazu, diese Partie zu unternehmen.

Auf dem Ufer der rechten Seite, dicht neben dem Rheinfall, befinden sich die großartigen Neher'schen Eisenhämmer und Schmelzwerke unter dem Dorfe Neuhausen. Wenn in einer Vollmondnacht die ganze Gegend in die melancholische gelb-blaue Beleuchtung getaucht ist und wie ein Ossian'sches Bardenlied in die Stille hineinragt, dann bilden sich wunderbare Licht- und Farbeneffekte; denn sprühende Feuergarben strömen aus den Essen der schwarzen Schmelzhütten empor und spiegeln sich tausendfach im arbeitenden Strome, während die Rheinfall-Dämpfe wie Elfenschleier in der Luft verwehen. Der Fall selbst ist etwa 350 Fuß breit und durchschnittlich 50 Fuß hoch. Daß Schiffer über den Sturz hinabgefahren wären oder die Lachse in ihrem „wider den Strom Schwimmen" hinaufschnellten, sind Fabeln. Im Juli und August ist die Wassermasse am höchsten, von den im Gebirge schmelzenden Schneelagern.

Die Burgen des Hegaues.

Wenn man auf dem Munnoth bei Schaffhausen steht oder auf dem „Hohen Randen", dann ragen nordwestlich mehrere Bergkegel in blauer Ferne in die Höhe; es sind die Burgen des badischen Hegaues. Obschon sie nicht zur Schweiz gehören, so werden dennoch von den am Rheinfall sich einige Tage verweilenden Fremden oft Partien nach diesen nahe bei einander liegenden alten Burgen unternommen; darum nur wenig Worte über dieselben.

Ueber die Dörfer Herblingen, Lohn, Tengen und Blumenfeld gelangt man in 4½ Wegstunden nach Hohen-Höwen.

Sie soll, als eine der höchsten Burgen, der ganzen umliegenden, mit Berghöhen geschmückten Landschaft den Namen „Höhgau" gegeben haben. Ein Zweig der hessischen Grafen von Ziegenhain hat die Burg erbaut, und urkundlich kommt der Erste dieses Geschlechts um 1180 als Bartold von Hewin vor. Im Jahre 1337 fingen die Freiherren von Tengen den Bischof Nikolas von Konstanz, als er von einer Reise heimkehrte, und hielten ihn sechs Monate auf Hohenhöwen gefangen. Mehrere aus diesem Geschlecht wurden Bischöfe von Konstanz. Im 30jährigen Kriege (1639) wurde das stolze Ritterschloß von den Baiern eingenommen und zerstört.

Eine Stunde südlich liegt der Stofflerberg oder Hohenstoffeln mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln. Eine der reizendsten Aussichten Süddeutschlands öffnet sich hier dem Wanderer. Eine ganze Reihe alter Ruinen, hinter ihnen Konstanz und ein Theil des Bodensees und in der Tiefe die Alpenkette. Um 1056 wird der Burg „Stofola" zuerst gedacht, und kurze Zeit darauf war ein Norbert v. Stofeln Abt zu St. Gallen. Cunrat von Stoffel war ein Deutscher Minnesänger; er schrieb das Gedicht: „Gabriel von Montavel oder der Ritter mit dem Bock", welches in Original-Handschrift im Besitz des Freiherrn Joseph von Laßberg zu Mörsburg ist. Im 30jährigen Kriege eroberte Herzog Bernhard von Weimar diese Vesten, ließ sie schleifen und erst durch den westphälischen Frieden gelangten die Herren von Hornstein als letzte Besitzer wieder in den Rückbesitz ihrer nun zerstörten Burgen. Um gleiche Zeit wurde der Mägdberg zur Ruine, der eine halbe Stunde von Hohenstoffeln liegt.

Noch weiter, eine halbe Stunde östlich, liegt auf einem sich fast senkrecht erhebenden Bergkegel die Ruine des ehemaligen Raubschlosses Hohen-Krähen, das zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch seinen Stegreifritter Fridinger die ganze Umgegend unsicher machte, bis der alte Georg von Frundsberg mit 8000 Mann aus dem schwäbischen Kriegsheere vor das Krähennest rückte, es einnahm und zerstörte. — Schöne Aussicht, unterirdische Felsenkammern, die sich in dem noch wohlerhaltenen Theile der Burg gegen Süden befinden, und — ein schönes Echo.

Auf dem Wege nach Hohentwiel begegnen wir noch den Ueberresten der kleinen Burg „Staufen" auf dem niedrigsten der Kegelberge, welchen zu ersteigen nicht der Mühe lohnt.

Die berühmteste aller dieser alten Vesten ist Hohentwiel, eine Felsenburg, gleich umfangreich in ihren Räumen als herrlich in ihrer Aussicht. Vom Dorfe Singen gelangt man auf halber

Höhe zu dem Meierhofe der Veste, wo man im Gasthofe für 12 Kreuzer eine Karte zum Besuch der schönen Ruine löst. Ein Actienverein ließ nämlich auf den Zinnen des Thurmes ein Belvedere errichten und zieht so in kleinen Beiträgen von den Reisenden das ausgelegte Kapital wieder ein. Auf einer gepflasterten Heerstraße aufwärts gelangt man in einer Viertelstunde zum ersten Eingang der ehemaligen Befestigung. Er führte zu einem unter Bastionen hinlaufenden Gang, der zum ersten, nun zerstörten Thorhause führte, und galt als die wichtigste Passage. Nicht weit davon stößt man auf die Ueberreste eines zweiten Thores, welches nun den Haupteingang zur Veste bildet. Jetzt ist man erst im Vorhof oder in der untern Festung, von welcher Zugbrücken über steil absinkende Felsen zur obern Festung führen. Auf dem mittelsten Felsen steht man hinter einer noch ziemlich gut erhaltenen Schanze; 400 Fuß tief ist der Felsen senkrecht abgeschnitten. Noch über eine Brücke, und man befindet sich vor dem obern Eingang in das feste Bollwerk. Hier standen die Wohnung des Kommandanten, die in den Stürmen des Krieges von dem muthigen Vertheidiger Widerhold erbaute Kirche und der sogenannte Klosterbau, welcher darauf hinweist, daß vor den Rüstungen Kutten hier oben das Regiment führten. Wenig Schritte vom Thurme, auf welchem die herrlichste Aussicht den Besucher erfreut und wo Widerhold's Bildniß in Erz aufgestellt ist, stehen die Ueberreste der sogenannten fürstlichen Burg. Hier war das Gefängniß des deutschen Patrioten Moser. Auf der westlichen Seite befindet sich eine besondere kleine Citadelle, das Rondel genannt, zu welchem man auf ziemlich zerstörten Stufen hinabsteigen kann. Besonders berühmt ward Hohentwiel im 30jährigen Kriege durch die entschlossene 15jährige Vertheidigung des würtembergischen Kommandanten Widerhold. Im Mai 1800 von den Franzosen durch List eingenommen, wurde die bis dahin unbezwingliche Burg im Herbst und Winter desselben Jahres geschleift. Ausführlicheres in Schönhut's „Geschichte Hohentwiels" und desselben Verfassers „Führer um den Bodensee".

Das nördliche Zürich-Gebiet.

Der nördliche Theil des Kanton Zürich, die Bezirke Andelfingen, Bülach, Regensperg und Winterthur umfassend, bietet in seinem wellenförmig-fruchtbaren Terrain wenig Punkte von besonderem Interesse dar. Bewaldete Hügel, hier und da mit einem noch bewohnten oder zur Ruine zerfallenen Schlosse gekrönt, schöne Wiesen

und Ackerfelder, von den eiligen Fluthen der Glatt, Töß und Thur durchströmt, deren Ufer, bald flach im Kies sich verlaufend, bald etwas verwildert sich absenkend, meist eintönig sind, — Dörfer, reinlich und wohlhäbig erscheinend, — Kirchthürme, im Gegensatz zur übrigen Schweiz sehr oft mit Giebeldächern statt eigentlichen Spitzen bedeckt, — und geradlinige Landstraßen sind das immer wiederkehrende Bild, welches durch die Staffage eines arbeitsamen, ackerbautreibenden, politisch etwas indifferenten Volkes belebt wird.

Der nördliche „Züribieter" (Bewohner des nördlichen Zürich-Gebietes) ist zwar liberal, aber mit Mäßigung, und darum in mancher Beziehung etwas stabil; er ist nicht gar leicht zugänglich für neuere Theorien, während ein großer Theil der Züricher Seebewohner (Fabrikdistrikte) allerhand socialistische Wespen im Kopfe hat.


Volkstrachten im Kanton Zürich.

Im Bezirke Regensperg zeichnet sich die Tracht des weiblichen Geschlechts ziemlich vor den übrigen Gegenden aus; schwarze Wollenröcke oder Jüppen mit schwarzen Sammetstreifen, rothe oder schwarze Brusttücher mit schwarzem Bande geschnürt, die Frauen weiße — die „Maitli" gefärbte Köller um den Hals, und blaue oder schwarze Schürzen machen die Kleidung der Wehnthalerinnen und Derer an der Glatt aus.

Eine Erscheinung, die in England, Nordamerika und Belgien allgemein ist, treffen wir im Kanton Zürich fast vereinzelt an, nämlich das Hereinragen des Maschinenwesens in die Landwirthschaft. Der Züribieter drischt sein Getreide nicht mehr mit Armeskraft und dem Flegel, sondern er bringt es unter die Dreschmaschine und läßt Wasser, Räder und Walzen für sich arbeiten. Ebenso sind die Mühlen meist sehr zweckmäßig nach neueren Erfindungen construirt.

Auch der Häuserbau auf den Dörfern des nördlichen züricher und aargauer Gebietes hat etwas Eigenthümliches; es sind nämlich alle zur Landwirthschaft nothwendigen Räumlichkeiten unter ein Dach gebracht. Zuvörderst rechts die Abtheilung des Wohnhauses mit drei oder vier Fenstern Breite; dicht daneben die Scheune mit großem Thor; unmittelbar daran stoßend der Viehstall, kennbar an

einem länglich breiten Guckfensterli, und zuletzt die Wagenremise. Jede, auch die kleinste Bauernhütte erhält durch diesen Langbau etwas Umfangreiches, Ansehnliches. — Strohdächer, oft mit goldgrünem Moos dicht bewachsen, geben solch einem Landhause ein sehr malerisches Ansehen.

Nach Besichtigung des Rheinfalles setzen die meisten Reisenden ihren Weg ohne Aufenthalt über Benken, Oerlingen, Andelfingen (Schloß mit schönen Glasmalereien), Hettlingen und Winterthur nach Zürich fort.

Um jedoch mit wenig Worten Kunde von den bemerkenswerthesten Orten und Punkten des nördlichen Zürichgebiets zu geben, nennen wir: Rafz und Neftenbach, zwei Dörfer, wegen ihrer guten Weine bekannt (in der Nähe des letztern werden römische Alterthümer gefunden), sowie die noch geringen Ueberreste der Burg jener Freiherren von Wart, deren letzter, Rudolph, ein Vasall des unseligen Johannes Parricida, Zeuge des an Kaiser Albrecht verübten Mordes war. Sein Schicksal und die aufopfernde Liebe seiner Gattin Gertrud sind bekannt. Die Blutrache zerstörte den Wohnsitz dieser Familie.

Bülach, ein Städtchen von 1500 Einwohnern, welches dreimal bis auf wenig Häuser zum Aschenhaufen niedersank und immer wieder wie ein Phönix erstand. Hier ist Poststation und ein innerhalb der Schweiz zu den Seltenheiten gehörender Eichenwald.

Winterthur, in lachender, rebenumpflanzter Gegend mit nur 5300 Einwohnern, aber einer der reichsten und gewerblustigsten Orte des Kantons Zürich. Eine große, ziemlich breite Hauptstraße mit zwei innern und zwei äußern Thoren führt durch die reinliche Stadt; die ehemaligen Wallgräben sind zu schönen Promenaden umgewandelt, die Stadtmauern zu wohnlichen Stätten des Arbeitsfleißes. Baumwollenmanufaktur, besonders große Spinnereien, und mechanische Werkstätten setzen die meisten Kräfte in Bewegung. Man sagt dem Winterthurer im Allgemeinen nach, daß er nichts thue, ohne seinen Vortheil zu berücksichtigen, und böse Zungen haben ihm den Uebernamen „Ebräer" gegeben. Daß großer Gemein- und Wohlthätigkeitssinn dort herrscht, davon zeugen die vortrefflichen bürgerlichen Institute und Einrichtungen. Namentlich ist das Schulwesen (wie überhaupt im Kanton Zürich) sehr gut organisirt und mit Sorgfalt gepflegt. Sehenswerth ist das neue Schulgebäude an der Promenade mit werthvollen Sammlungen; für die Töchter hat man besonders eine große neue Mädchenschule erbaut. In der Pfarrkirche befindet sich eine gute Orgel von Moser (in Freiburg).

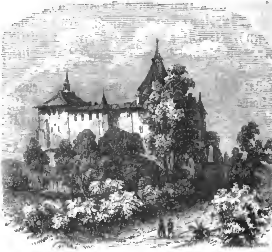
Das Stadtvermögen ist bedeutend. Freundlicher, geselliger Ton der Einwohner macht dem Fremden den Aufenthalt angenehm. Die Damen von Winterthur werden von den Nordschweizern für sehr schön gehalten. Auffallend für den Reisenden, welcher in Winterthur übernachtet, sind am frühen Morgen die Milchverkäufer; auf einem zweiräderigen Karren fahren sie ihre blankgeputzten, aus Kupfer- und Weißblech- oder Messingreifen zusammengesetzten Butten (Dasen), die wie galvanische Batterien aussehen, in der Stadt umher. Literarische Unterhaltung im Café Ritter und Café Hirzel.

Die nächste Umgebung bietet manchen besuchenswerthen Punkt dar. Eine halbe Stunde von Winterthur liegt das alte zerfallene Schloß Wülflingen, rechts von der nach Töß führenden Straße. Dieses zuletzt genannte Dorf gehört seiner historischen Vergangenheit nach auch zu den durch den Kaisermord berührten Orten, indem des Kaisers Tochter Agnes, verwittwete Königin von Ungarn, sich in dem 1233 hier gestifteten Dominikanerinnenkloster längere Zeit aufhielt und von hier aus den Plan der Blutrache ins Werk setzte. Das Kloster befand sich am besten bei diesem vornehmen Besuche, denn alle die eingezogenen Güter der Mörder Albrecht's: der Herren von Eschenbach, Tegerfeld, Balm und Wart, welche in der Nähe von Töß lagen, fielen dem Klosterseckel anheim. Auch die noch unmündige Stieftochter der Königin Agnes ließ sich überreden, den Schleier des Ordens zu nehmen, seit welcher Zeit das Kloster ein ungarisches weißes Doppelkreuz im rothen Felde als Wappen führte.

Eine kurze Strecke hinter Töß erhebt sich die alte, nach Zürich führende Straße: die Steig; sie leitet den Wanderer nach dem Dorfe Brütten, von welchem aus eine herrliche Einsicht in die Alpenkette belohnt.

Von den Wellen der wildrauschenden Töß umfluthet, erhebt sich auf steilem Nagelfluhfelsen aus der Wälder Dunkel, eine Viertelstunde von Winterthur, die alte Kyburg, einst der Sitz eines der mächtigsten und ältesten Grafengeschlechter Helvetiens, das seine Abstammung direkt vom Urahn der Welfen ableitete. Aber schon um 1263 starb das Geschlecht derer von Kyburg aus und der Besitz fiel in die Hände Rudolph's von Habsburg. Hier auf der Kyburg war es, wo die Attribute der höchsten weltlichen Macht jener Zeit: die deutschen Reichskleinodien, aufbewahrt wurden, bis sie Albrecht I. seinem Gegenkaiser, Adolph von Nassau, 1291 auslieferte. Noch gegenwärtig führen die Kaiser von Oesterreich und Kö-

nige von Spanien den Titel eines Grafen von Kyburg. Die Fülle einer reichen, bunten Sagenwelt und geschichtlicher Ereignisse häuft sich um die Mauern dieses altersgrauen Schlosses, das gegenwärtig weniger um seiner innern Einrichtungen als um der schönen Aus-



Schloß Kyburg bei Winterthur.

sicht willen den Besuch des Fußreisenden verdient. — Oestlich von der Stadt Winterthur liegt das große Pfarrdorf Ober-Winterthur, einst das alte berühmte Vitudurum der Römer.

Endlich ist noch des burgartig gelegenen Städtchens Regensperg zu gedenken. Dicht über Dielstorf, wo sich mehrere Verbindungsstraßen kreuzen, läuft einer der äußerst nordöstlichen Zweige des Jura aus; es ist der Lägernberg. Auf dem niedrigsten Vorsprunge desselben, ganz mit Weinreben umschlungen, liegt Regensperg, unansehnlich und dorfmäßig erscheinend, aber von freundlichen Leuten bewohnt, herrliche Aussicht gewährend. Steigt man den Fußpfad hinan durch die lustig-grünenden Reben und tritt durch des Städtleins Thor, so wähnt man auf den Vorhof eines von vielen Oekonomiegebäuden umgebenen großen Ritterschlosses zu kommen. Diesen Eindruck mag das 33 Häuser große Städtlein wohl von jeher auf die Bewohner der Umgegend gemacht haben, denn man nennt es im Thal nicht anders als „die Burg" und seine Einwohner „die Burger". Ein altes Schloß mit rundem Thurm und hohen Zinnen vollendet und rechtfertigt die vorgefaßte Meinung.

Von einem Knaben geleitet, ersteigt man in drei Viertelstunden die Hochwacht auf dem Lägernberge. Unter allen renommirten Aussichtspunkten der nördlichen und nordwestlichen Schweiz verdient nächst dem Weißenstein bei Solothurn der Lägern als einer der instruktivsten genannt zu werden. Sein Panorama ist ein umfassendes, malerisch-reiches und effektvolles. Der ganze Kranz schweizerischer Hochgebirge, die in den nördlichen Kantonen zu sehen sind, vom Säntis im appenzeller Lande über die Kurfirsten, den Mürtschenstock, Glärnisch, Klariden, Tödi und die Zacken der innern Kantone hinweg zum schmiegsamen Rigi und zerrissenen Pilatus bis an die ewig vergletscherten Spitzen des Finsteraarhorns, Eigers, der Jungfrau und das dachähnliche Schneehaupt des Altels liegen frei und schön gruppirt vor dem trunkenen Auge. Im Westen die langgestreckten Jura-Raupen mit ihren scharfen Umrissen. Gegen Mitternacht die weichern Formen des Schwarzwaldes mit dem Feldberg, Belchen und Blauen; nordöstlich der Randen bei Schaffhausen und die schwäbischen Höhen, bis endlich im fast verschwimmenden Blaßviolett, aber schon wieder entschiedener geschnitten, die Alpen Vorarlbergs und Tyrols sich an den Anfang schließen. Im Mittelgrunde gen Süden leuchten spiegelblank der Greifen-, Katzen- und Züricher-See mit Zürich und dem Uetliberge, mehr westlich Geßler's Burg: Bruneck, Kloster Wettingen und die Habsburg. Ein scharfer Sattel des Lägernberges verdeckt den Blick nach Baden an der Limmat; jenseits des Berges liegt zu Füßen des Wanderers das stille, fruchtbare Wehnthal und über demselben blitzt an einigen Stellen der Rhein hervor. Dieser Punkt liegt 2635′ (△) ü. M.

Das Rheinthal vom Fall bei Schaffhausen bis zur Aarmündung.

Nochmals einen Schritt zurück nach dem Mittelpunkte dieses Reisekapitels, nach Schaffhausen. — Man kann, was indeß seltener geschieht, auch rheinabwärts eine Fahrt zu Wasser machen und so die ganze nördliche Grenze der Schweiz gegen das Großherzogthum Baden hin kennen lernen. Wer indeß nicht sehr viel Zeit übrig hat, wird kaum diese Partie unternehmen, indem sie zu den am mindesten lohnenden gehört. — Fast jeden Morgen um 6 Uhr fahren im Sommer Holzflöße vom Rheinfall ab, auf denen man um billigen Preis bis Laufenburg fahren kann und hier noch vor Abgang des mit dem basler Eilwagen in Verbindung stehenden Postwagens Mittags anlangt. Indeß möchte doch nur solchen Wanderern die Fahrt anzurathen sein, die sich aus etwas nassen Füßen nicht viel machen

und nöthigenfalls fertig schwimmen können. Für Lebensmittel während der sechs- bis siebenstündigen Fahrt hat man selbst zu sorgen.

Gleich unterhalb seines riesigen Sturzes hat der Rhein, obgleich ruhig fließend, sich dennoch durch wunderbar ineinandergeschobene Verstrickungen von Landzungen hindurchzuwinden, sodaß er auf dem Flächenraum von nicht ganz einer Quadratstunde südlich, dann westlich, dann nördlich, dann sogar östlich, wieder nördlich, westlich und endlich wieder entschieden südlich fließt. Auf einer dieser beiden wie Haken ineinandergreifenden Landzungen, deren eine badisch, die andere züricherisch ist, liegt (auf letzterer) das Städtchen Rheinau, wahrscheinlich römischen Ursprungs, und mitten im Flusse auf eiförmiger Insel die um 778 gestiftete Benediktinerabtei gleiches Namens, durch eine steinerne Brücke mit dem Städtchen verbunden. Das Marmorgrabmal des Klosterstifters, eines alemannischen Fürsten Wolfhart, ist in der Kirche zu sehen. Die gelehrten Mönche dieses Gotteshauses hatten einst als Historiker und Diplomaten großen Ruf, und die werthvolle Bibliothek zeugt für die Pflege, welche den Wissenschaften in grauen Tagen hier ward. Von den Thürmen der Abtei hat man eine zwar ziemlich engbegrenzte, aber dennoch lohnende Aussicht. Das an der Eisenbahn zwischen Zürich und Baden gelegene Dietikon und dieses Rheinau sind die beiden einzigen katholischen Orte im Kanton Zürich. Kunstkammer und Naturalienkabinet im Kloster sind von geringer Bedeutung.

Zwischen hohen bewaldeten Ufern setzt der grüne Strom seinen Weg fort an Ellikon vorüber, nimmt die Thur auf, läßt das schaffhauser Dörfchen Buchberg hoch oben rechts, den Irchelberg links liegen und ändert, nachdem er bei der Mündung der Töß sich durch ein enges Felsenbett durchgezwängt, seine vorherrschend südliche Richtung in eine nördliche und nordwestliche, bis er am Städtchen Eglisau einen etwas milderen Charakter annimmt. Ziemlich romantische Lage, schönes Geläute, Schiffsmühle, kleine enge Stadt ohne inneres Interesse, ehedem häufig von Erdbeben heimgesucht. Eine halbe Stunde weiter unten mündet die Glatt in den Rhein durch einen künstlichen Stollen, welcher den sonst verheerenden Lauf jenes kleinen Flusses regulirt.

Das linke Rheinufer hört auf, züricher Gebiet zu sein, und der Aargau geht an. Kaiserstuhl, Städtchen mit 400 Einwohnern ohne Unternehmungsgeist, vielfach sich auf das große Gemeindegut verlassend, ist ohne alles Interesse für den Fremden. Als Cäsar Tiberius durch Helvetien gegen die vordringenden Germanen zu Felde zog, soll er hier zuerst zu Gericht gesessen haben; daher des Städt-

chens Name. — Unterhalb des Ortes auf einer Felseninsel das Schloß Schwarz-Wasserstelz, ein Achteck bildend, in dessen Mitte ein viereckiger Thurm. Am rechten Rheinufer erheben sich auf schroffen Felsen die Ruinen von Weiß-Wasserstelz. Das „Weiß" bezieht sich auf die sonnige, das „Schwarz" auf die beschattete Lage beider Burgen. Dann links Rekingen und rechts drüben im Badischen, eine Stunde landeinwärts, die herrliche große Ruine des Schlosses Küssenberg.

Noch weiter fahrend kommt man an dem Marktflecken Zurzach (1000 Einw.) vorüber, der ehedem durch seine beiden Messen großen Ruf hatte; jetzt haben die Einrichtungen neuerer Tage den kommerziellen Glanz dieses Ortes verlöscht. Mit Leder werden dort noch einige Geschäfte gemacht. Das Grab der heiligen Verena und die Kirche auf dem Achenberge wird von Wallfahrern besucht. Dem Hofe Alikon gegenüber hat der Rhein bei niederm Wasserstande wieder einmal seine Noth mit den Felsen; er muß sich durch eine nur 18 Fuß breite schleusenartige Oeffnung hindurchzwängen, und diese Wasserklause nennt das Volk den kleinen Laufen. Bei hohem Wasserstande jedoch geht der Fluß über die in Form von Platten zu beiden Seiten liegenden Felsendämme hinweg.

Endlich gelangt man nach Koblenz und an den Einfluß der Aar in den Rhein. Eine große Fähre befördert hier den Uebergang über den Rhein. Wie die nordischen Länder ihre Lootsen haben, die der Wasserwege zwischen den Bänken und Felsenriffen kundig sind, so hat Koblenz seine „Stüdler", die mit großer Umsicht alle ankommenden Frachtschiffe durch die Fährlichkeiten der bösartigen Strömungen zu leiten wissen. Die Schiffergesellschaft hat eigenes Stiftungsvermögen.

Der weitere Lauf des Rheins ist bereits im ersten Kapitel (S. 32 bis 34) beschrieben.

Drittes Kapitel.

Der Bodensee.

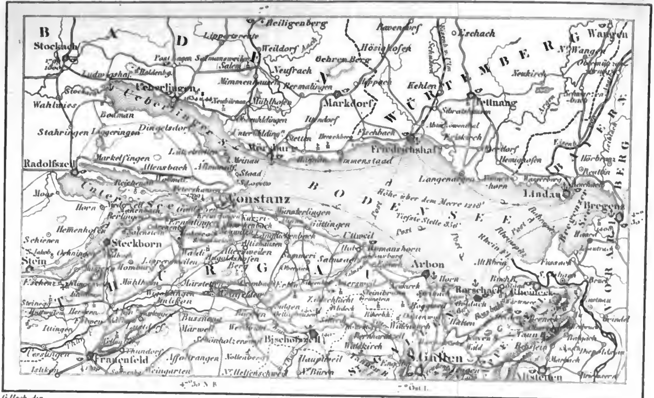
Charakter des Bodensees. — Name, Größe und Grenzen des Bodensees. — Lindau und Bregenz. — Der Rhein und seine Mündung. — Das St. Galler Fürstenland und die Stadt St. Gallen. — Der Thurgau. — Konstanz. — Der Untersee und die Reichenau. — Der Ueberlingersee.

Charakter des Bodensees.

Tief versenkt in einen üppig vollen Kranz schwellender Obstgärten, überragt von den scharfkantigen Gebirgskämmen Voralbergs, Tyrols und der nordöstlichen Schweiz, lagert in blinkender Fläche fast an der äußersten Südgrenze Deutschlands der schöne Bodensee. Wie für die Bewohner West-Deutschlands in der Regel Basel der Eintrittspunkt ins herrliche Alpenland ist, so kann der Bodensee als solcher für alle Reisende, welche aus dem östlichen Deutschland kommen, gelten.

Ueberraschend ist der Eindruck, bezaubernd der Anblick, wenn man von den Höhen bei Ravensburg oder oberhalb Lindau zuerst den ausgegossenen Spiegel des „Schwäbischen Meeres“ in dämmernder Klarheit unter sich liegen sieht; Ungeduld ergreift den Wanderer, hinab zu eilen an die reizenden Gestade, und — unten angekommen, locken die gegenüber liegenden Ufer, sich geschwind den schaukelnden Wogen anzuvertrauen.

Als Standpunkt für den Wanderer ist die deutsche Seite des Bodensees die schönere; denn über der Fläche schwimmt die Wunderwelt der zackig zerrissenen Gletscher und Felsenlabyrinthe Helvetiens als tiefster umdufteter Hintergrund, während in weicheren Formen und warmen Farben das sich herniedersenkende Hügelland



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

1 Walzenhausen. 2 Margarethen. 3 Monstein. 4 Zwingenstein. 5 Grimenstein. 6 Möttli Sch.

St. Gallens und Thurgaus vermittelnd in halber Tiefe den See begrenzt. Anders ists, steht man auf der schweizer Seite; der entzückende Reiz, welcher so mächtig anlockt, fehlt dem schwäbischen Gestade; — fast zur formlosen Ebene, ohne Ruhepunkt für das umherschweifende Auge, wird es, und nur die blinkenden Städtchen am deutschen Ufer geben der langen Linie einigen malerischen Halt. Kommt man jedoch auf der schweizer Seite weiter hinab, über Konstanz hinaus an den durch den Ausfluß des Rheines gebildeten Untersee, dann ist Alles schön, diesseits und jenseits.

Zwei große Binnengewässer, fast gleich an Umfang und Bedeutung, haben die äußersten Grenzwachten der Eidgenossenschaft übernommen. Gleichwie an der südwestlichen Spitze, dem Knotenpunkte Frankreichs, Italiens und der Schweiz, der Leman Posto gefaßt hat, so unser Bodensee am Nordostende, der, wie man will, sich als ein Verbindungsweg für freundlich gesinnte Nachbarn oder als scheidende Kluft zwischen Deutschland und der Schweiz darstellt. Beide, Genfer- und Boden-See, liegen schon lange mit einander im Streite um den Vorzug der Schönheit, und schon mancher Ritter von der Feder hat zu Ehren des Einen oder Andern eine Lanze gebrochen; aber ebensowenig, wie man je allgemein gültig wird entscheiden können, ob Frankreich oder Deutschland schöner sei, — ebensowenig wird man einem dieser beiden Seen ausschließlich den Preis ertheilen können.

Der Bodensee ist umlagert von Erinnerungen an deutsch-mittelalterliches Leben. Epheuumrankte Mauern und zerfallende Ueberreste einer längst entschwundenen Zeit flüstern mit beredterem Munde uns Sagen zu, als sie der reichsstädtische Chronist je wiedergeben konnte; Alles ist in den Duft ritterlicher Romantik und klösterlicher Geheimnisse getaucht, und Deutsches, Verwandtes, tritt allenthalben in Volk und Sitte, Sprache und Ausdruck uns entgegen.

Der Genfersee, unter milderem Himmel und reicher bedacht in seinen Naturschönheiten, liegt dem deutschen Gemüthe ferner durch sein ganzes Wesen; fremde Sprache und fremde Sitten, rascheres Volk und neueres Leben verleihen ihm einen gewissen Reiz, — aber dieser ist ganz anderer Natur als der des deutschen Bodensees.

Einen Reiz haben beide Seen gemein: die seltsamen und überraschenden Farbenspiele, welche sie dem staunenden Auge zauberisch vorgaukeln. Steht man am Ufer des Bodensees, so lehnt er sich bald wie eine Bergeshalde nach dem gegenüberliegenden Gestade in die Höhe, aus einem ganz matt-falben

Tone in tiefdunkle Färbung allmälig übergehend, dann in scharfer Linie abschneidend und das freundliche, im hellen Sonnenlichte lachende Ufer mit seinen Dörfern und Matten, Buchten und Bergen tragend. Bald scheint der See terrassenförmig sich aufzubauen, so ist seine Fläche von Streifen durchfurcht: ganz nahe zu unseren Füßen wie Krystall so hell, flinkerts gleich Silbergewebe in den vom leichten Ost durchkräuselten Wellen, — aber immer matter und eintöniger wird die Fläche, indem das Auge weiter gleitet, und Monotonie will eintreten; — da, plötzlich, reißt ein scharfer Strich den ganzen See hindurch und darüber, durchsichtig beryll-grün: die erste Terrasse. Es ist der Rhein, der still wie ein schwimmendes Band durch die Wasserfläche unvermischt seinen Weg strömt. Aber dicht hinter ihm steigt es auf in fast schwarz-violettem Tone, unheimlich und dräuend; ängstlich sucht das Auge die zweite Terrasse, welche in schmaler Linie aschgrau darüber hinweg zieht. Jetzt ein fast weißer Streifen, wie ein Silberfaden, und — wohlthuend mild, seine Färbung vom Himmelszelte entlehnend, die dritte Stufe, Himmelblau bis zum sonnenvergoldeten Ufer. — Nicht jederzeit ergötzt der See das Auge mit diesen Phantasmagorieen; wenn der Himmel von zerrissenem Gewölk bedeckt ist und die Strömungen der Luft mit einander um den Vorrang kämpfen, dann schattirt die nur theilweise Beleuchtung und der Luftdruck den Seespiegel in angedeuteter Weise.

Mild wie das Ansteigen seiner Ufer ist auch das Klima des Bodensees. Zu den größten Seltenheiten gehört es, daß der ganze See zufriert, wie dies zuletzt im Winter 1829 auf 30 der Fall war. Dann aber treibt auch der Uebermuth seine Knospen und die verwegensten Streiche werden unternommen. Dörfer von Buden erheben sich auf der Eisdecke, Frachtfuhrleute suchen eine Ehre in dem Wagestück, eine Ladung mit Pferd und Wagen hinüberzubringen, und es war schon der Fall, daß Spaziergänger sich auf dem See verirrten, weil plötzlich Nebel eintrat; ja um 1695, als zum vorletzten Mal das völlige Zufrieren sich ereignete, hielt man bei Arbon ein Freischießen auf dem Bodensee.

Die Winde sind ziemlich regelmäßig, weit weniger gefährlich als auf den mit starren Gebirgswänden umschlossenen Alpenseen. Der am meisten gefürchtete Blasius ist der Föhn; er wühlt die Fluthen massig auf und die von ihm erzeugte Revolution wird das G r u n d g e w e l l e genannt. Dennoch treten alle Stürme nicht unangemeldet ein; eine weißgraue Nebelwolke, B r ä h m e genannt, zieht als Herold vorauf, welchem bald schwarze schwere Wolken folgen.

Im Winter und Frühjahr ist der Wasserstand sehr niedrig; schmelzen aber die Schneemassen im Hochgebirge Tyrols und des Bündner Landes, dann steigen die Fluthen rasch und hoch, und manche Anwohner haben von den Zerstörungen zu leiden. — Auch Ebbe und Fluth, Ruhß genannt, hat zu Zeiten bei ruhiger Luft der Bodensee. — Von seinen Fischen macht der Reisende mit der großen Lachsforelle, der Blaufelche und dem Trischli an der Wirthstafel Bekanntschaft. In Ermatingen am Untersee wird der Fischfang am stärksten betrieben; die hier gefangenen und marinirten Gangfischle gehören zu den Delikatessen.

Name, Größe und Grenzen des Bodensees.

An dem nordwestlichen Zipfel des Bodensees, welcher von dem daran liegenden Städtchen Ueberlingen auch der Ueberlinger-See genannt wird, stehen die Ueberreste eines alten Schlosses: Bodman. Hier soll zur Zeit der fränkischen Könige eine Pfalz (ad villam Potamum) gestanden haben, von welcher das Gewässer den Namen „Bodman-See" erhielt. Bodensee oder Obersee nennen übrigens die Anwohner blos die große Wasserfläche zwischen Konstanz, Lindau und Rorschach; die Bucht, welche sich ins Vorarlberg hineinschmiegt, wird von dem österreichischen Städtchen gleiches Namens: der Bregenzersee, — der nordwestliche Arm, wie bereits gedacht, der Ueberlingersee, — und der durch die Wasser-Ader des Rheins mit dem eigentlichen Bodensee verbundene Theil der Untersee genannt, von welchem letzteren wieder ein sich abzweigender Seebusen vom Städtchen Radolphzell den Namen Zellersee trägt.

Unter den deutschen Binnenwässern ist der Bodensee unstreitig das größte. Sein Flächeninhalt wird auf 9½ □Meile, sein Umfang auf 26 Längemeilen angeschlagen. In der größten Ausdehnung von SO. nach NW., also von Bregenz bis in die Tiefe des Ueberlinger Sees, würde man einen Wasserspiegel von 16 Stunden Länge übersehen, wenn nicht das badische Ufer in der Gegend von Mörsburg zu weit hervorträte. Eine perspektivische Tiefe von beinahe 12 Stunden hat man bei Bregenz in der Richtung nach der Insel Meinau wirklich vor Augen. — Die größte Breite von Nord nach Süd, zwischen Friedrichshafen und Rorschach, beträgt 5 Stunden (während die eigentlich größte Breite im Winkel der Länge blos 4 Stunden ausmacht). — Die Höhenlage seines Wasserspiegels über dem des Meeres ist 1200 Fuß, und seine größte Tiefe vom

Spiegel bis zum Grunde mißt 964 Fuß; sie liegt in der Mitte zwischen Friedrichshafen, Langenargen, Romanshorn und Arbon.

Ein Kaiserstaat, zwei Königreiche, ein Großherzogthum und zwei Kantone der Eidgenossenschaft umgeben den Bodensee und haben gemeinsame Ansprüche auf seinen Wasserreichthum. Die Grenze zwischen Oesterreich und der Schweiz bildet der Rhein, zwischen Oesterreich und Baiern das Flüßchen „Laiblach“. Die Grenzen zwischen Baiern, Würtemberg und Baden sind conventionell gezogene; dagegen trennt der Ausfluß des Rheins in den Untersee, und letzterer bis beinahe Stein am Rhein, Baden von der Schweiz (mit Ausschluß der Enklave Konstanz). — Drei größere Inseln, alle bewohnt und durch Brücken oder Dämme mit dem Festlande verbunden, liegen im See: Reichenau, Meinau und Lindau.

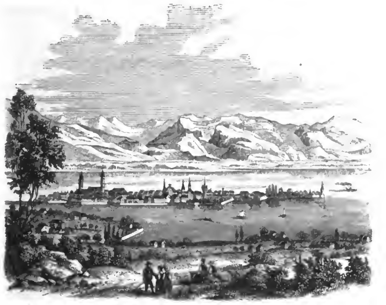
Der Bodensee gehört zu den belebtesten Binnenwässern des Continentes; elf Dampfschiffe, zu denen binnen Kurzem noch einige neue Fahrzeuge stoßen werden, durchschneiden täglich in den verschiedensten Richtungen die grüne Wellenmasse.

Lindau und Bregenz.

„Schwäbisch-Venedig“ nennt ein Topograph aus den Zeiten der Reformation die freundliche Inselstadt Lindau, und nicht mit Unrecht; denn ursprünglich waren es 3 Inseln, welche man gemeinsam zu einer Stadt verband, und der Handel dieser einst bedeutenden Reichsstadt war beträchtlich und umfassend. In der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts kommt Lindavia zuerst urkundlich vor; die noch jetzt die Stadt zierenden schönen alten Lindenbäume sollen ihr den Namen gegeben haben. Die Stadtgeschichte Lindau's bietet wenig besonders Merkwürdiges; auf dem 1496 hier gehaltenen deutschen Reichstage wurde die Kammergerichtsordnung entworfen, und 1806 kam die Stadt an Baiern. 3300 Einwohner, meist Protestanten; Samstags großer Wochen- und Getreide-Markt, lebhafte Schifffahrt, Sitz eines Landgerichtes, Rent- und Hauptzollamtes und einige Garnison, — sind die Notizen, welche sich auf Lebendes beziehen. Lokale Merkwürdigkeiten sind: eine aus den Zeiten des Tiberius(?) herrührende „Heidenmauer“ beim Eintritt in die Stadt, — die Peterskirche (jetzt Magazin) aus dem 10. Jahrhundert, — die Stiftskirche mit Gemälden aus dem 13. Jahrhundert und die Stadtbibliothek.

Unendlich reicher ist Lindau an Naturschönheiten; seine Lage ist eine der herrlichsten am ganzen Bodensee. Schöne Standpunkte:

auf der 300 Schritt langen Brücke vor dem Landthor (besonders bei Sonnenuntergang), — das Gärtchen auf der Mauer, — Sennhof und Schachenbad am See, daneben der prächtige „Lindenhof" des Herrn Gruber, eine der reizendsten Villen am See (die dem Fremden zur Besichtigung gern geöffnet wird), — die Steig, das Köchlin, vor allen aber der eine halbe Stunde von der Stadt gelegene, mit Reben umpflanzte Hoyersberg mit dem Blick auf die zu Füßen liegende Stadt, links drü-



Lindau, vom Hoyersberg aus.

ben Bregenz mit dem Gebhardsberg, die Einsicht ins Rheinthal, wo die tyroler und bündner Berge koulissenartig ihre Hörner vorschieben, immer matter und duftiger beleuchtet, bis der Kalanda den Prospekt schließt; gleich überm Rhein auf schweizer Boden im Mittelgrunde sodann Rheineck, oben auf dem Berge der appenzeller Kurort Heiden, unten am See Rorschach, weiter rechts Bad Horn, dann auf vorspringenden Landzungen Arbon und Romanshorn, und über Alle hoch in des Himmels Blau ragend der 7700 Fuß hohe Altvater der appenzeller Alpen, der Säntis, mit all seinen Kindern und Enkeln. Noch weiter rechts verschwimmt das Bild, — nur Wasser und dann schwäbisches Hügelufer.

Ist der Paß vom österreichischen Gesandten visirt, dann entwe-

der mit dem Dampfboot in einer halben Stunde hinüber nach Bregenz, oder bei gutem Wetter zu Fuß und zu Lande ebendahin über: Am See, Villa der Prinzessin Luitpold von Baiern (mit orientalischem Kiosk), Laiblachbrücke (österreichisches Mauthamt), Abstecher nach dem Schlosse Quicken und der Ruine Ruckburg, herab zu dem Schlosse Hofen, die Eisenschmelzerei Bäumle, wieder hinauf über die Bregenzer Klause, eine ehemalige Befestigung, die im 30jährigen Kriege von Wrangel gesprengt wurde, dann über Gravenreuthsruhe hinab nach Bregenz.



Bregenz, von der Klus aus gesehen.

Das alte Brigantinum, von dem schon Strabo 40 Jahre nach Christo meldet, bietet in seinen Mauern wenig Sehenswürdiges dar. Ueber dem Thore, welches aus der untern in die obere Stadt führt, sind Theile eines römischen Basreliefs eingemauert; die Pfarrkirche ist modern, die Klöster der patres capuzinorum und Klarissinnen sind kaum der Besichtigung werth. Dagegen gewähren der neue Hafen und ein Spaziergang ins „Staudenhäusle" schöne Aussichten. Bregenz ist Hauptort Vorarlbergs, hat 1500 katholische Einwohner, nebst Garnison und Fabriken und treibt Handel mit Getreide, Vieh und Milchprodukten. Oberhalb der Stadt liegt ein Vorsprung des Pfänders, der Gebhardsberg genannt. Sein Kirchlein auf schroffer Felsenspitze lugt wie eine Vedette der Alpen

in die Wasserwelt hinaus. Eine Wanderung hinauf lohnt mit reizenden Einblicken in die schöne Landschaft.

Der Rhein und seine Mündung.

Man benutzt abermals das Dampfboot, um von Bregenz nach dem schweizer Hafenstädtchen Rorschach zu gelangen. Bei Mererau, der deltaförmigen Mündung der bregenzer Aach, und dem auf sumpfigem Riedboden gelegenen Haard vorüber, um die Landzunge: „Rohrspitz" herum und wir sind vor dem Einflusse des Rheins in den Bodensee. Schimmernd kommt er herab aus Rhätiens Hochlanden, der wilde Sohn des Gebirges, der stolze König der Ströme. Voll jugendlicher Kraft hat er sich durch das Grab der Via mala hindurchgerungen und vereint mit seinem Milchbruder, dem Vorderrhein, tritt er nun zum ersten Male aus der väterlichen Heimat der Alpen hinaus ins offene Leben, um in der Fremde sein Heil zu versuchen.

Schon ist er dienstbar geworden und kein freier Strom mehr. Flöße auf seinem Rücken tragen zu müssen, und argwöhnisch von den Zollwächtern zweier Länder beobachtet zu werden, das hat sein ungeberdig wildes Wesen gezähmt und langsameren Schrittes geht er einher, als oben in den Räumen des väterlichen Hauses, wo man ihm jede Unart um seiner Jugend willen verzieh. Aber dafür ist er tückisch geworden, und zerstört alljährlich den armen Rheinthalbewohnern Feld und Wehrbauten. Fahr wohl, toller Gesell, — wir treffen uns wieder, unten an Konstantia's Mauern.

Das St. Galler Fürstenland und die Stadt St. Gallen.

Der Dampfer läuft in den Hafen von Rorschach und man steht auf Schweizer-Boden. Lebhafter, städtisch-gebauter Marktflecken, viel Verkehr, namentlich mit Schwaben durch den Frucht- und Früchte-Handel. Ein vom Abt Cölestin in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbautes Kornhaus beherbergt große Getreidemassen während der Markttage, da hier die größte Schranne (Kornmarkt) der nördlichen Schweiz ist. Ehedem war Rorschach reich und berühmt wegen seines Leinwandhandels; seit aber die transatlantische Baumwolle das einheimische Linnen verdrängt hat, stehen die von Wohlhabenheit zeugenden steinernen Erkerhäuser ziemlich leer. Die Rorschacher Sänger sollen die besten am See sein. — Am Hafen ein Kaffeehaus mit gutem Biere. Ueber der Stadt auf

einem Felsen liegt das St. Annen- oder Vogtsschlößli mit hübscher Aussicht. Noch höher, eine Stunde, der Roßbühel, ein Berg mit umfassendem Panorama. Rechts an der Straße nach Rheineck die Schlösser Wicke (Glasmalereien), weiter das romantische Wartegg und über demselben Wartensee.

Auf der alten Straße nach St. Gallen liegt Moeteli's Schloß. Im Mittelalter war die Familie Moeteli so unermeßlich reich, daß sie, wie die Fugger von Augsburg, zum Sprüchwort geworden waren. Ein Schatz liegt hier vergraben, den zwei reizend schöne Jungfrauen und ein feuriger Hund bewachen. Wer die Geisterkinder küßt, erlöst sie und gewinnt den Schatz.

Das Fürstenland wird jener Theil des Kantons St. Gallen genannt, der vom See an bis nach Wyl geht und ehedem unter dem Fürst-Abtlichen Krummstabe stand. Es ist mit geringen Ausnahmen katholisch, vorherrschend der Landwirthschaft zugewendet und im Innern seiner Marken trifft man noch die wenigen Ueberreste ehemaliger Nationaltracht. Die Männer schreiten Sonntags im langen, dunkelblauen Tuchrock und scharlachrother Weste, in kurzer Hose und wollenen, übers Knie gehenden Strümpfen, das Haupt mit dem schwarzen hohen Strohhut bedeckt, ernst und bedächtig einher; bei der Arbeit dagegen haben sie ein fast weibliches Aussehen durch ihre langen und weiten Schürzen. — Die Frauen, bald mit großer durchbrochener Haube, die wie ein Pfauenschweif über dem Hinterkopfe sich erhebt und im Rheinthal, Vorarlberg und Schwaben gebräuchlich ist, bald mit


Volkstrachten von St. Gallen (Fürstenländer.)

kleinem schwarzen Häubchen bedeckt, deren nach unten stehende Seitenflügel den Scheuledern gleichen, haben meist etwas Würdig-Matronenhaftes. In zwei Stunden führt die neue Straße über Goldach, Riedern (wo 1292 ein Gefecht zwischen den Bürgern St. Gallens und den Rittern von Ramschwag, Mont-

fort und Mülheim vorfiel), Neudorf, St. Fiden (gutes Bier im Hirschen) nach

St. Gallen, einst durch sein Kloster eine berühmte Pflanzschule der Wissenschaft, jetzt Sitz der Kantonsregierung. 2066 Fuß über dem Meeresspiegel gehört sie zu den am höchsten gelegenen Städten Europas. So freundlich Wiese, Berg und Wald die helle, schmucke Stadt umfangen, so rauh ist ihr Klima. Der St. Galler sagt scherzweise, er habe „7 Monat Winter und 5 Monat kalt.“ — Ein rastlos thätiger, für die Zukunft sorgender, immer auf neue Eroberungen im materiellen Gebiete bedachter Sinn zeichnet die



St. Gallen, vom Rosenberge aus.

St. Galler aus. Der Lebensnerv dieses 11,200 Köpfe starken Völkchens liegt in einsichtiger und unternehmender Geschäftigkeit. Jeder Zoll Straße von St. Gallen ist Spekulation, kaufmännische Berechnung; ja sogar die Frauen von Kaufleuten und Beamten haben ihr eigenes Geschäftchen. Neben dieser praktisch-materiellen Richtung ziert den St. Galler vor vielen seiner vielleicht reicheren Nachbarn ein unermüdeter Wohlthätigkeitssinn. Die Stadt ist reformirt; dennoch hat seit 1847 ein Bischof seinen Sitz in derselben.

Als Hauptstapelplatz der Baumwollen-Industrie in der nordöstlichen Schweiz ist Samstags großer Zusammenfluß von Fabrikan-

ten, Kaufleuten und Arbeitsvermittlern (den sogenannten Fertgern, welche Mousseline und Stickgarne von den größeren Fabrikanten empfangen und diese an die einzelnen Stickerinnen im Appenzell, Vorarlberg und Schwaben zur Bearbeitung vertheilen); man schlägt die Summe der fremden Wagen an solchen Tagen mitunter auf 700 an. Eine Bank unterstützt den kaufmännischen Verkehr.

St. Gallens Vergangenheit ist reich an lokal-historischen Vorfällen in seinen Streitigkeiten mit den Nachbarn, mit dem Fürst-Abt, mit den Wiedertäufern, aber von geringerer Bedeutung für die große allgemeine Geschichte. — Der heilige Gallus, ein irischer Apostel des Christenglaubens, kam um 614 in die Gegend der jetzigen Stadt, erbaute ein Bethaus und rottete den Wald aus. Die von ihm gestiftete Zelle gewann an Umfang und legte den Grund zum Kloster St. Gallen. Dieses war nächst Corvey zu Zeiten Caroli Magni am berühmtesten durch die Gelehrsamkeit seiner Mönche, und zwei derselben, Notkerus balbulus und der Monachus St. Gallensis, gehören noch heute unter die Quellen-Autoren des 9. Jahrhunderts. In der Stiftsbibliothek, zu welcher Sammlung unter Abt Gozbert um 843 der Grund gelegt wurde, sind noch codices membranacei aus jener Zeit vorhanden. — St. Gallen war auch die Heimat des deutschen Minnesängers Walther von der Vogelweide. Um die Zeit der Reformation lebten als berühmte Männer hier: Joachim von Watt (gemeiniglich Vadianus genannt) und der Reformator Keßler.


Stiftskirche in St. Gallen.

Unter die Sehenswürdigkeiten gehören: die 367′ lange, unter Fürstabt Cölestin Gugger im edlen Rococo-Styl zwischen 1756 und 66 neu erbaute prächtige Klosterkirche mit Plafond-Fresken (im Chor: Lebensgeschichte Jesu von Moreto, — im Schiff der Kirche: aus der Heiligen-

geschichte von Wannenmacher). Verschwenderisch reich mit Schnörkelwerk verziert, ist dennoch ein schönes Verhältniß innegehalten, so daß die Massen nicht überladen erscheinen. Bemerkenswerth sind die in Holz geschnitzten Chorstühle, — die beiden Orgeln im Chor, welche durch unterirdische Leitung mit einander verbunden sind, — die große Orgel mit 60 Registern, von Frosch in München. Akustik unvortheilhaft. Das Hochaltar-Gemälde, eine Himmelfahrt Mariä, ist sehr schön, aber der Meister unbekannt. In der Schatzkammer viele kostbare Meßgewänder (eins hat 20,000 Fl. gekostet), Monstranzen, unter denen eine mit einem Topas, in welchen die ganze Passionsgeschichte geschnitten ist, und Pretiosen. An die südliche Seite der Kirche stößt das Kloster, jetzt katholische Kantonsschule; in einem Flügel dieses Gebäudes befindet sich die reichhaltige Stifts-Bibliothek, besonders berühmt durch ihre 1506 Codices zählende Manuscripten-Kammer; jedes Jahrhundert vom 3. an gerechnet ist in dieser Sammlung vertreten und einige der berühmtesten Handschriften sind: Das Vocabularium St.-Galli, teutonisch-latein aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts, — Benedktiner-Regel des Kero, interlinear deutsch-latein aus dem 8. Jahrhundert, das prächtige Psalterium aureum, wegen seiner vielen Figuren für die Kunstgeschichte wichtig, — Evangelienharmonie, interlinear griechisch und latein (antiquissimus Codex St. Gallens.), — Psalterium des Notker in deutscher Sprache des 9. Jahrhunderts, — das Vocabularium Salomonis (Bischofs von Konstanz), das älteste Real-Lexikon, — Antiphonarium Gregorii magni, das einzige überhaupt noch vorhandene Exemplar, Grundlage des abendländischen Choralgesanges, — Evangelium breve, aus dem 7. Jahrhundert in irischem Charakter, — Evangelium longum, vom berühmtesten Schreiber des 10. Jahrhunderts, Sintram, geschrieben; der Einband dieses Codex ist kostbar, indem die Dyptichen Karl's des Großen von Elfenbein, durch den Mönch Tutilo geschnitten, dazu verwendet wurden, — eine lex Salica aus dem 8. Jahrhundert, — das Nibelungenlied, eines der vollständigsten und schönsten Exemplare, — Tatians Evangelienharmonien (Unicum), — Homilien vom heiligen Augustin auf Papyrus (nach Mone's Dafürhalten aus dem 4. Jahrhundert), — viele merkwürdige Palimpseste, namentlich Reliquien von Virgils Aeneide, carmina Merubaudis, — der Bauplan des Klosters von 820, der einzige architektonische Grundriß aus dieser Zeit u. s. w.

Außerdem hat die Bibliothek eine kostbare Münzsammlung und viele Inkunabeln. Sehenswerth sind ferner: das von dem Geo-

stereoplasten Schoell im Maßstabe von $^1/_{16.000}$ der wirklichen Größe gearbeitete Relief des Kantons St. Gallen (auf dem Regierungsgebäude befindlich; das Straßen-Inspektorat hat die Schlüssel zum Zimmer); — die nach Müller's Entwurf im gothischen Styl renovirte Laurenzenkirche; — das Zeughaus und die Kinderkapelle; — das neue Bürgerspital; — die Wappensammlung im Besitz des kaufmännischen Direktoriums; das Relief-Kabinet des Herr Schoell (1 Franken Eintritt) und für den Geschichtsforscher das Stiftsarchiv.

Die Lesezimmer, in der Sonne und auf dem Casino, gehören geschlossenen Gesellschaften, in welche man durch ein Mitglied derselben eingeführt werden kann.

St. Gallens nächste Umgebungen bieten herrliche Standpunkte mit reizenden Aussichten dar. Der im Sommer von Fremden allbesuchteste Punkt ist der unmittelbar über der Stadt gelegene Freudenberg (2724′) mit prächtigem Blick auf den Bodensee und einen Theil der appenzeller Alpen; — bei hellem Wetter sieht man den Glärnisch, die beiden Mythen, den Uri-Rothstock und Eiger. Ein reinliches Gasthaus mit großem Balkon und guten Ferngläsern macht den Aufenthalt auf diesem Höhenpunkte sehr angenehm. Wer den Bodensee noch ausgedehnter übersehen will, gehe auf Peter und Paul (Gasthaus mit gutem Tubus).

Noch andere schöne Standpunkte sind: das Gasthaus zur Kurzenburg auf dem Rosenberge, Teufer-Egg (auch Schäflis-Egg) mit herrlichem Panorama vom ganzen Alpstein (wer zu Fuß nach Appenzell geht, kommt ohnedies über diesen Höhepunkt), im Schachen, und Vögelins-Egg. (Man sehe Kap. 4.)

In der Nähe von St. Gallen sind bei längerem Aufenthalte eines Besuches werth: Das Frauenkloster Notgers-Egg an der Straße nach Trogen, — die Maschinenbau-Anstalt zu St. Georgen, Herrn von Süßkind in Augsburg gehörig, — die künstlich angelegten Weniger'schen Teiche, — die Martinsbrücke im Martinstobel, die hohe Tanne (2 St.), die Bern-Egg und Solitude.

Denjenigen Reisenden, welche noch nicht mit Perspektiven, blauen Brillen oder sonstigen Augenwaffen versehen sind, ist das Lager des Optikus Kunz in St. Gallen sehr zu empfehlen.

Der Thurgau.

Der Thurgau bildet mit einem Flächenraum von 16 □Meilen fast ein längliches Dreieck, dessen nördlicher Schenkel vom Bodensee

und Rhein bespült wird, während die westliche Grenze sich an den Kanton Zürich, die südöstliche an den Kanton St. Gallen anlehnt. Seinen Namen trägt er von der in der Richtung von Ost nach West das Land in breitem Bett durchströmenden Thur. — Sanft ansteigendes, meist für gemischten Obst- und Feldbau verwendetes Hügelland, das sich selten mehr als 1000 Fuß über den Spiegel des Bodensees erhebt, durchkreuzt von einer Menge gut unterhaltener Landstraßen, reichlich mit Dörfern und einzeln liegenden Höfen und Schlössern übersäet, — ist der Grundcharakter des landschaftlichen Bildes. Nur im südlichen Zwickel, beim Hörnli, nimmt der Boden einen etwas gebirgshaften Anlauf, wo er es wirklich bis zu 3494 Fuß über der Meeresfläche bringt.

Neben der Landwirthschaft als vorherrschender Beschäftigung (zu welcher der Weinbau vorzüglich sein Contingent stellt) sind Linnen- und Baumwollenfabrikation mit ihrem Gefolge von Färbereien und Druckereien und Fischfang die Haupterwerbszweige.

Der Thurgauer ist rasch, fleißig, entschieden freisinnig, klug berechnend beim Verkehr und ziemlich wohlhäbig (obwol $^3/_4$ der Grundstücke verschuldet sind); aber er ist auch rechthaberisch, proceßsüchtig, und ungemein stolz auf seinen Kanton. Ein schlaues Lächeln um Mund und Auge verräth den in der Benutzung der ihm zu Gebote stehenden erlaubten Hilfsmittel gewandten Praktikus. Pietisterei ist ihm verhaßt; dagegen ist viel kirchlicher Sinn vorhanden. — Geselligkeit, Lust am Gesang und durchschnittlich gute Schulbildung machen den Thurgauer im Umgang angenehm. — Landestracht ist ganz verschwunden. Nur bei den Weibern zeigt sich in den großen, aus dunkelfarbigem Kattun gefertigten Tellermützen noch eine landesübliche Eigenthümlichkeit. Die Fischweiber und Gemüsehändlerinnen in St. Gallen kann man an diesen Mützen als Thurgauerinnen erkennen. —


Volkstrachten im Thurgau.

Die Bevölkerung von beinahe 89,000 Seelen ist zu $^3/_4$ reformirt und $^1/_4$ katholisch. Alle Klöster wurden 1848 aufgehoben und deren Gebäude und Fonds zu wohlthätigen und Erziehungszwecken verwendet. Das innere Land des Thurgaus zu bereisen, dürfte wenig Interesse gewähren. Die freundlichen Dörfer, wie sie aus dem Schatten der Obstgärten hervorschauen, die Schlösser und Landsitze, meist im Geschmack der beiden letzten Jahrhunderte gebaut, die Kirchen und Klöster, mit wenig Ausnahmen ohne besondere Merkwürdigkeiten, gleichen in der Regel einander so, als ob sie nach der Schablone geschaffen wären. Unsere Aufmerksamkeit für den Thurgau knüpft sich zunächst nur an das Bodenseegestade.

Nur eine halbe Stunde von Rorschach, zwei Stunden von St. Gallen, liegt das Seebad Horn, im Sommer ziemlich besucht von Gästen aus der Schweiz, besonders aus Süddeutschland. Vom flachen Dache des Kurhauses schöne Aussicht über den See. Weiter westlich eine halbe Stunde Nieder- und Obersteinach mit der Steinacherburg, einem Ritterhaus aus dem 15. Jahrhundert; die Wände der Zimmer sind mit Wappen, Jagd- und Turnierscenen bemalt.

Arbon, das alte Arbor felix der Römer, ist von den thurgauer Orten am Obersee der freundlichste, gemüthlichste. Auf einer hervorspringenden Erdzunge liegend, hat er ganz das Gepräge eines schwäbischen Reichsstädtchens. Von hier aus wurde im siebenten Jahrhundert das Christenthum am Bodensee durch Willimar verbreitet und zwei alte Thürme, deren Unterbauten aus unbehauenen Kieseln aufgeführt sind (merovingische Bauart), zeugen für das Alterthum der Stadt. Hier weilte 1265 der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Konradin von Schwaben, der edlen Dichtkunst ergeben, ehe er seinen Todesgang nach Italien antrat. Zum Beweise seiner Erkenntlichkeit stellte Konradin den Bürgern von Arbon wichtige Freiheitsbriefe aus. — Bei niederm Wasserstande entdeckt man noch die Grundmauern eines früher im See gestandenen festen Schlosses. Auf dem Balkon im Garten des Gasthofes zum Kreuz reizende Aussicht, guter Wein, freundliche Bedienung.

Von hier an ist es nicht gerathen, die Wanderung um den Bodensee zu Lande fortzusetzen, weil die Einförmigkeit des Weges leicht ermüden dürfte. Mit dem Dampfboot westwärts segelnd, kommt man an dem Schlosse Lurburg, den im Dickicht der Obstpflanzungen versteckt liegenden Dörfern und Weilern Fraßnacht, Egnach und Salmsach vorüber nach dem großen, neugebauten Flecken Romanshorn. Er liegt auf einer in den See hinaus-

springenden Landzunge (Horn), woher sein schon um 837 vorkommender Name (Romani cornu) herrühren mag. Fischfang, Viehhandel und Frachtschifferei sind die Erwerbszweige der 1400 Einwohner. In neuester Zeit wurde ein geräumiger Hafen mit stattlichem Lagerhause erbaut. Am restaurirten Schloß wächst guter Wein und am Ufer ladet den landenden Wanderer ein im berner-oberländer Styl errichtetes Gasthaus freundlich ein. — Uttwyl, Keßwyl und Güttingen, wo auf dem Thurme das Armsünderglöckchen aufbewahrt wird, mit dem man Johann Huß zum Todesgange läutete, — dann Münsterlingen, in welchem das große Benediktinerinnen-Kloster zum Kantonsspital neuester Zeit umgewandelt wurde, — und Bottighofen, Kurzrickenbach und Münsterlingen — sind die Orte, welche bis zum Seewinkel von Konstanz am schweizer Ufer liegen.

Konstanz.

Die Märtyrerstadt, einst blühend, bevölkert und reich, — jetzt welk, verlassen und dürftig, wie eine verführte Schöne, die nach den Tagen sinnenberauschender Freuden von ihrem Entehrer schmachvoll verlassen, den Stürmen des Lebens preisgegeben wurde, — auf ihr lastet der Fluch der bösen That. Es war einst eine Zeit, wo die Augen der gesammten Christenheit auf das glänzende Konstanz gerichtet waren, wo Kaiser und Könige, Päpste und Kardinäle innerhalb seiner Mauern weilten und Lust und Wohlleben die 40,000 Einwohner umgab; jetzt sorgen sich 6000 Menschen in 1000 Häusern ab, die Straßen sind öde und leer und nur der Sommer mit seinen Wandervögeln vermag die Trauernde ein wenig zu beleben.

Constantia, ursprünglich Römerkolonie, wurde durch Lothar I. um 561 Sitz eines Bisthums. Von Karl dem Großen an bis auf Heinrich IV. besuchten alle Häupter des heiligen römischen Reichs die aufblühende Stadt, weilten gern in ihr und feierten Feste. Heinrich III., Friedrich Barbarossa und Maximilian I. hielten hier Reichstag und Rath, und als der Hohenstaufe Friedrich II. mit seinem Gegenkönig Otto IV. um die Krone Deutschlands im Streite lag, da war das alte Konstanz berufen, Richterin zwischen Beiden zu sein.

Reich an markig gezeichneten Figuren und lebensvollen Bildern mittelalterlichen Strebens ist die Geschichte dieser Stadt; ihre gewaltigen Kämpfe um das Gemeinderegiment zwischen dem Patrizierthum und den Zünften, ihre gräßlichen Judenverfolgungen, ihrer

Söhne Thaten in den Zügen des schwäbischen Städtebundes, ihr Antheil am appenzeller Kriege, ihre Belagerungen und Stürme, sind mit blutigen Lettern in das Zeitbuch der Bodenseestadt niedergeschrieben. Der Brennpunkt ihrer Vergangenheit aber fällt in die Jahre 1414—1418, wo das berühmte Koncilium hier gehalten wurde. Papst Johannes XXIII., Kaiser Sigismund I., 22 Kardinäle, vier Patriarchen, 19 Erzbischöfe, 300 Bischöfe, 100 Prälaten, 1800 Priester, gegen 300 Doktoren und eine zahllose Menge von Fürsten, Grafen und Rittern mit Gefolge beherbergte damals die Stadt, sodaß man die Summe der Fremden im ersten Jahre des Koncils auf 80,000 schätzte. Drei Päpste lagen um die Tiara im Streit. Auf dem Kaufhause am Hafen ward Martin V. zum Oberhaupt der Christenheit gewählt, nachdem Johannes XXIII. nach Schaffhausen entflohen war. Noch zeigt man den Saal nebst dem Throne Sigismund's und den Stuhl des Papstes, worauf Beide beim Koncil gesessen.

Das Kainszeichen dieser heiligen Versammlung und das Maal, womit die Geschichte dieser Stadt gebrandmarkt ward für alle Zeiten, ist die Hinrichtung der Glaubenskämpfer Johannes Huß und Hieronymus von Prag. In der Münsterkirche sieht man noch den schwarzen Stein, auf welchem Huß seiner priesterlichen Würden entkleidet wurde; in der Peter-Paulsgasse steht das Pfisterhaus, wo er wohnte; sein Bild, en relief in Stein gehauen, befindet sich an demselben. Vor noch nicht gar langer Zeit war es Sitte beim Pöbel, im Vorübergehen diese Statue anzuspeien. Auf dem Döbeli vor dem Goldingerthore (welch letzteres jetzt zugemauert ist) steht ein einzelner Birnbaum; es ist die Stätte, wo der Märtyrer für Glaubensfreiheit auf dem Scheiterhaufen seinen Geist aufgab.

In jenem Konciliumssaale sind Kerkerthür und Fenstergitter des Gefängnisses von der Dominikanerinsel aufgestellt, in welchem Huß 94 Tage in Ketten schmachten mußte, — schmachten, trotz Freiheitsbrief und Geleite eines wortbrüchigen Kaisers. Das Dominikanerkloster ist jetzt eine Indiennefabrik; Kirche und Kreuzgangkapelle sind sehenswerth. Drei in Holz geschnitzte, angemalte Figuren: Huß, Hieronymus und den Augustinermönch Cölestin darstellend (welch Letzterer gegen Huß disputiren mußte), befinden sich gleichfalls in jenem Saale. Außerdem sind noch eine Menge anderer Antiquitäten daselbst aufgestellt (Eintrittspreis 1 Franken).

Zu den sonstigen Sehenswürdigkeiten von Konstanz gehören: Die Domkirche, die größte Kirche am Bodensee, im gothischen Styl, zwischen 1052 und 56 vom Bischof Rumald gebaut. Die

Thürme waren ehedem höher; aber durch ein Feuer 1511 brannten sie nieder. Bei dieser Gelegenheit schmolz auch die 353 Centner schwere große Glocke, aus deren Metallresten das auf dem Münsterhof stehende „Muttergottesbild" gegossen wurde. Skulpturen aus Eichenholz von Symon Bainder im Portal sind bemerkenswerth. Der Hochaltar ist kostbar aus vergoldetem Silber erbaut und die



Kathedrale in Konstanz.

silbernen großen Statuen der Heiligen Pelagius, Konrad, Konstantin und der heiligen Helena darauf angebracht. Besonders reich an werthvollen Monstranzen, Kelchen, Statuen, Kruzifixen und Reliquien ist die Schatzkammer. In der heiligen Grabkapelle befindet sich eine Marmortafel mit römischer siebenzeiliger Inschrift. Neben der Kirche steht ein schöner gothischer Saal, in welchem Herr Vin-

cent eine reiche Antiquitäten- und Naturaliensammlung aufgestellt hat. — Die Stephanskirche, in edlem gothischen Styl erbaut, mit guten Arbeiten des berühmten Bildhauers Hans Morning. — Das Leu'sche Kaffeehaus am obern Markt mit der Inschrift: „Curia pacis Constantiae Anno MCLXXXIII"; in diesem Gebäude schloß Kaiser Friedrich I. mit den Lombarden den Frieden ab. — Eins der schönsten Gebäude ist die Stadtkanzlei; hier werden interessante Manuskripte mit Malereien über die Kirchenversammlung aufbewahrt. — Die Bibliotheken bieten nichts Besonderes dar.

Der Untersee und die Reichenau.

Wir kehren auf thurgauer Gebiet zurück. Dicht vor den Thoren von Konstanz, also außerhalb der Grenzlinie des Zollvereins, liegt der ansehnliche Ort Kreuzlingen. Ehedem wars eine berühmte Abtei, in welcher Papst Johann vor seinem Einzuge zum Koncil Herberge nahm; jetzt werden die Klostergebäude zu einer landwirthschaftlichen Schule und zu einem Schullehrerseminar verwendet, welchem letzteren der bekannte und verdienstliche Wehrli (ein Schüler Pestalozzi's und Gründer der sogenannten Wehrli-Schulen) vorstand. Die Kirche im Rococostyl ist sehenswerth: Altarblatt (Kreuzigung) von Memberger, — Plafondbilder al fresco, — kunstreich perspektivisch gearbeitete Eisengitter, welche den Chor vom Schiff trennen, und eine Kapelle mit Holzskulpturen. Letztere, mit wol 1000 aus Lindenholz geschnitzten fußhohen Figuren, das Leben und Leiden Christi darstellend, enthält manche sehr gute Gruppe; auffallend täuschend ist die Perspektive der Abendmahlstafel dicht hinter dem Altar. Ein Tyroler soll innerhalb 20 Jahren das Ganze aus freier Hand geschnitzt haben. — Konstanz rechts liegen lassend, führt die Chaussee nach Emmishofen. Hier geht links die Straße nach dem dreiviertel Stunden entfernten Schwaderloh ab. Der Ort hat historisches Interesse durch das daselbst 1499 aufgeschlagene Lager der Eidgenossen und ihren Sieg über die Kaiserlichen in der Nähe von Triboldingen. Auf halbem Wege steht ein wunderthätiges Christusbild in der Kapelle zu Bernrain. Ein muthwilliger Knabe faßte einst das Christusbild an der Nase mit den Worten: „Herrgott laß dich schneuzen"; sogleich blieben ihm die Finger kleben und gingen nicht eher wieder los, als bis eine Procession mit Kreuz und Fahne sie losgebetet hatte. Die Stadtobrigkeit ließ dem Frevler die Zunge schlitzen und die Hand abhauen. Dies geschah 1384. —

Von Emmishofen weiter über Tägerwylen nach Gottlieben. Auf Schritt und Tritt Erinnerungen an die Zeiten des Faustrechts;



Kapelle zu Bernrain bei Schwaderloh.

Thürmchen, Schießscharten und Zinnen an den ältern Wohnhäusern scheinen den Spruch ihres Erbauers: „Mein Haus, meine Burg!" auszudrücken. Links auf der Höhe Schloß Castel mit den Ueberresten einer alten Rittervefte, die zum ersten Mal schon 1128 zerstört wurde.

Vor dem Schlosse zu Gottlieben wird man ganz in die Herrlichkeiten des Feudalwesens zurückversetzt. Zwei von Epheu umkletterte viereckige Thürme sind die Reste des alten, vom Bischof Eberhard von Waldburg um 1250 den Konstanzern zum Trutz erbauten festen Schlosses. Louis Napoleon führte, während er als Flüchtling in der Schweiz lebte, das zwischen beiden Thürmen liegende neue Schloß im gothischen Geschmack auf, dessen innern Ausbau, namentlich des zweiten Stockwerks, der jetzige Besitzer, Graf Beroldingen in Stuttgart, beendete. Man wird auf Verlangen umhergeführt; ein Relief des Montblanc, Portrait des Erbauers, im Salon Glasmalereien, in der Kapelle eine Mater dolorosa auf Goldgrund, fast ganz schwarz, — im zweiten Stockwerk lebensgroßes Portrait des Jerome Buonaparte ist das Bemerkenswerthe. Kommt man aus dem Schloß, so ist im Thurme links der historisch interessanteste Raum. Viele hölzerne Treppen hinauf bis unters

Dach, — hier steht, aus dicken Tannenbohlen gezimmert, ein hölzerner Verschlag, in welchem man nicht aufrecht stehen kann; es ist das Gefängniß der Märtyrer Johannes Huß und Hieronymus von Prag. Auch der mannhafte züricher Geistliche, Felix Hämmer-



Schloß Gottlieben bei Konstanz.

lein, saß lange hier gefangen. Ob Papst Johannes, als er auf Anordnung des Koncils in Gottlieben festgesetzt ward, auch in diesem Thurme seinen Aufenthalt hatte, ist nicht erwiesen; fast ist's zu bezweifeln. Schöne Aussicht aus den Dachluken. Fürs Umherführen 5 Batzen.

Wieder zurück über Tägerwylen, zeigt der Wegweiser nach dem dreiviertel Stunden entfernten Dorf Wäldi. Von hier rechts ab 10 Minuten nach dem Hohenrain. Es ist eine hochliegende Stelle, auf welcher 1830 eine Aktiengesellschaft den hölzernen Thurm aufrichten ließ, der jetzt einem Engländer, Herrn Thomas, gehört. Man verlangt im nahe dabei liegenden Bauernhause den Schlüssel. Eine der herrlichsten Rundsichten in der nördlichen Schweiz bietet sich bei hellem Himmel hier dem Auge dar; denn der Kranz der Alpen von Tyrol bis zum Jura liegt wie eine Perlenkette aneinandergereiht am Firmamente, während der ganze Bodensee mit allen seinen Städten und Dörfern die nördliche Hälfte des Rundblickes erfüllt. — Durch Waldung gelangt man in einer halben Stunde nach Schloß Wolfsberg, wo kürzlich eine Kaltwasserheilanstalt errichtet wurde, und den Berg herab an dem Landsitz Hard vorüber, wo der bereits genannte Herr Thomas seltene exotische Pflanzen in Glashäusern zieht. Es ist vielleicht die kostbarste botanische

Anlage, welche die ganze Schweiz aufzuweisen hat. Aber der Besitzer will nicht gern genirt sein, und man thut am besten, nicht anfragen zu lassen, ob man den Garten besichtigen dürfe, um nicht abschlägige Antwort zu erhalten.

Ermatingen, Marktflecken mit 2700 Einwohnern, auf einer Landzunge gelegen, treibt besonders Handel mit den marinirten Gangfischen, den Sardellen des Bodensees; hier rastete Papst Johann XXIII. auf seiner Flucht im Jahre 1415.

Die langgestreckte Insel Reichenau, welche man bereits vom Hohenrain und Wolfsberg aus sieht, ist in der That eine reiche Au zu nennen; denn Wein und Obst, Getreide und Futterkräuter gedeihen in voller Menge auf dem 1/4 Stunde langen und eine halbe Stunde breiten Eilande. Drei Dörfer, Ober-, Mittel- und Unterzell mit 1500 Einwohnern, bebauen das Land, in dessen Mitte ein Belvedere, die sogenannte Hohenwacht (mit gutem Fraunhofer'schen Tubus) errichtet wurde. Die Abtei Reichenau, deren Stiftungsbrief von Karl Martell um 724 ausgestellt ward, gehörte zu den begütertsten Klöstern in Alemannien und man erzählt: daß der Abt, wenn er nach Rom reiste, jede Nacht auf eigenem Grund und Boden habe schlafen können. Nicht weniger als 125 Ortschaften gehörten zum Kloster und vier Erzherzöge von Oesterreich, 20 Pfalzgrafen und Markgrafen und viele Ritter waren Vasallen dieser Abtei und trugen Lehen von ihr. — Die einzige vom Fremden zu besuchende Stelle ist das Dorf Mittelzell, wo die Münsterkirche der Abtei Aufmerksamkeit verdient. Hier ist das Grab Kaiser Karl's des Dicken; im Altar wird unter mehreren Schlössern das heilige Blut verwahrt. Die Gebeine des heiligen Markus in einem silbernen und vergoldeten Sarge; ein Krug von der Hochzeit zu Kanaan; ein in Gold gefaßter Zahn des Evangelisten Markus; ein 28 Pfund schwerer Glasfluß, den man lange für einen Smaragd hielt, und viele andere Kostbarkeiten sind im Kirchenschatze zu sehen. Die Mönche haben einst im Mittelalter ein wüstes Leben hier geführt und ein Dorf nach dem anderm versetzt, um ihren Lüsten fröhnen zu können. 1799 wurde es säkularisirt und da die noch wenigen Konventualen nicht gutwillig gehen wollten, wurden sie zwangsweise mit Begleitung an ihre neuen Aufenthaltsorte abgeführt. — Eine Dammbrücke führt auf's badische Festland hinüber.

Zurückgekehrt zum schweizer Ufer, kommt man zur bekannten Napoleonidenkolonie, wo Louis Napoleon seine ersten Gedankenfäden zum Kaisermantel spann. Als nach dem Sturze von 1815 und namentlich nach Napoleon's Tode auf Helena die improvi-

sirten Königsfamilien sich in ganz Europa zerstreut aufhielten, da gab das schöne Gestade des Untersees den ersten gemeinsamen Sammelpunkt ab. Die ehemalige Königin von Holland, Hortense, welche während des Winters in Augsburg wohnte, brachte zuerst den Landsitz Arenaberg an sich und gestaltete das einfache Haus zu einem Tempel des Andenkens an den großen Verstorbenen. Louis Napoleon fraternisirte mit den Thurgauern, ward Schützenhauptmann und Schulvorsteher von Salenstein und galt als der Don Juan des Bodensees. Die Aussicht hinab auf den Wasserspiegel ist reizend. Viele Kaiserreliquien.

Ein alter Oberst der Kaisergarde, Herr Parquin, betheiligt bei dem Straßburger Putsch von 1836, kaufte das eine Viertelstunde südwestlicher gelegene alterthümliche Schloß Salenstein, welches jetzt einer verwittweten Lady Temple, der Wohlthäterin ihrer Umgegend, gehört.

Auf gleichem Höhenzuge, durch einen wilden Tobel getrennt, eine halbe Stunde westwärts, liegt die von dem ehemaligen Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, erbaute schöne Kampagne Eugensberg, jetzt dem durch seine Lebensessenz weltbekannt gewordenen Herrn v. Kiesow in Augsburg gehörig. Das Schloß ist sehr gut gehalten und lange schattige Laubengänge umgeben den lieblichen Landsitz.

Noch 10 Minuten weiter westwärts gelangt man zu dem Oekonomiegebäude des ehemaligen Schlosses Sandegg. Das Schloß selbst brannte 1834 ab und ein gothischer Pavillon mit einer Aussicht, an der man sich nicht satt schwelgen kann, steht jetzt auf den Grundmauern der zerstörten Burg. Letztere soll im 8. Jahrhundert schon von dem Vogte Sintlas bewohnt worden sein.

Hinab nach Berlingen, einem Dorfe mit stolzen Häusern, schöner neuer Kirche (1842 gebaut), Weinbau, Fischerei und einer ungeheuren Menge Küfer (Böttcher), die einen weitverbreiteten Fässerhandel treiben. — Weiter nach Steckborn, einem thurgauer Städtchen mit 1000 Einwohnern. Unterwegs Versteinerungen und viele in den Felsen gesprengte Keller. — Gleich vorm Thore liegt das 1847 aufgehobene Frauenkloster Feldbach mit dem kolossalen Standbilde des daselbst begrabenen Walther von Klingen. Von Weitem leuchtet links droben an der Bergeshalde der liebliche Landsitz Klarisegg. Auf waldiger Höhe die schöne Ruine der Neuenburg; eine halbe Stunde weiter an dem immer mehr Flußcharakter gewinnenden, zusammengedrängten Untersee liegt Mammern und 20 Minuten landeinwärts an einer wilden Schlucht der Liebenfels, einem Raub-

schlosse gleichend, besuchenswerth wegen einiger an den Wänden erhaltenen alten Malereien. Drüben über der Schlucht, friedlich und still, die Probstei Klingenzell mit einer Wallfahrtskirche, und nahe dabei das Schloß Freudenfels.

Wieder hinab an die Gestade, kommt man nach Eschenz, schon um 800 genannt, und eine Viertelstunde weiter nach Burg, der Vorstadt des gegenüberliegenden alten Städtchens Stein am Rhein. Hier hört das Wasser auf, „Bodensee" zu sein, und wird nur „Rhein." Das Städtchen ist, gleich seiner Nachbarin Schaffhausen, reich an alten Häusern mit vielen in Stein ausgehauenen Wappen an den Erkern. Bemerkenswerth sind: das Haus zum Ochsen mit altdeutschen Fresken aus dem 15. Jahrhundert; überhaupt viel Malereien an den Häusern; der kleine Saal des Amtshauses im Kloster mit guten Fresken grau in grau; das Zunfthaus „zum Klee" mit Glasgemälden aus der besten Zeit. Die Stiftskirche, ursprünglich byzantinisch, hat durch Restaurationen fast ganz den Styl verloren. Auf dem Rathhause das Bildniß Hans Rudolph Schmid's, der, ein geborener Steiner, aus einem türkischen Sklaven Großbotschafter der Kaiser Ferdinand II. und III. an der Pforte und Freiherr (v. Schwarzenhorn) ward. Petrefaktensammlung bei Herrn Barth. — Lieblicher Punkt auf der Rheinbrücke. Hier beginnt schon schaffhauser Tracht und das freundliche Wesen der Leute.

Die Stadt hoch überragend liegt die Burg Hohenklingen. Sie zu besteigen ist der Mühe wohl werth. Ein Feuerwächter bewohnt sie. Im Schloßhof ist ein Hirsch abgemalt und danebenstehende Reime erzählen, wie einst bei einer Belagerung dieser Hirsch aus freiem Antriebe in die Burg gekommen sei, um sich den hungernden Bewohnern als Speise anzubieten.

Von hier aus (nämlich von Stein am Rhein) ist es gerathen, die Rückreise bis Konstanz mit dem Dampfschiff zu machen, indem das nördliche Ufer des Untersees wenig besonders Interessantes bietet. Man passirt Oehningen mit großer Benediktiner-Abtei; am See Burg Oberstaad, ein Raubschloß; das Dorf Kattenhorn und oberhalb desselben am Schienenberge die berühmten Oehninger Steinbrüche mit Fossilien und Petrefakten; Dorf Wangen mit Steinbruch; das Lustschloß Marbach, einem Grafen Grimaldi gehörig; Hemmenhofen, dem Schweizerstädtchen Steckborn gegenüber; Schloß und Häuser Gaienhoven und an der Spitze den Ort Horn.

Wer jetzt erst die im vorigen Kapitel aufgeführte Partie nach den Burgen des Hegaues unternehmen wollte, müßte nach dem im Winkel des Zellersees gelegenen Städtchen Radolphszell fahren.

Der Ueberlinger See.

Wöchentlich fünfmal geht das Dampfschiff von Friedrichshafen und Konstanz in den Ueberlinger See. Eine Fahrt mit demselben genügt, die Ufer dieses lieblichen Seeabschnittes kennen zu lernen. Zunächst die Insel Meinau (zu Lande von Konstanz über die Lorettokapelle in 1½ Stunde). Kaum eine halbe Stunde im Umfang, ist sie dennoch eine wahre Perle an Fruchtbarkeit. Ihre



Insel Meinau bei Konstanz.

terrassenförmige Erhebung macht sie weithin sichtbar. Ehedem war die Insel Eigenthum des Johanniterordens, und die aus jenen Zeiten herrührende Kommende ist ein Gebäude im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts. Schöne Weinkeller unter demselben sind sehenswerth. — Zur Linken bleiben die Ortschaften: Lützelstetten, Dingelsdorf, Wallhausen, ganz nahe am See der Hof Burg und Rohnhausen liegen; weiter hinein Langenrain und die Schloßruine Kargeck auf einem Felsen und endlich die interessanteste Burg am Bodensee, das alte Bodmann mit dem Marktflecken gleichen Namens. Die Aussicht von hier über den See hin ist zu den schönsten zu zählen. Gegenüber der Ruine von Altbodmann steht der Frauenberg. Am Ende des Ueberlinger Sees liegt das Dorf Sernatingen, das seit neuerer Zeit den Namen Ludwigshafen führt. Es ist der bedeutendste Speditionsort des Ueberlinger Sees.

Den Rückweg antretend, so thront zunächst auf hohem Fels die Wiege des Minnesängers Burkhard von Hohenfels als Ruine. Von dem dicht dabeiliegenden Haldenhof übersieht man den Bodensee in einer Tiefe von 16 Stunden bis nach dem Gebhardsberg

bei Bregenz. Bei den Dörfern Sipplingen und Goldbach und einer Felsenwand mit den sogenannten Heidenlöchern vorüber, kommt man nach dem Städtchen Ueberlingen mit seinen Badeanstalten. Es gilt als die älteste christliche Niederlassung am Bodensee. Sehenswerth ist die Münsterkirche von 1350 mit schönem Schnitzwerk und der Rathhaussaal. — Weiterfahrend kommt man nach Mörsburg; es hat in neuerer Zeit besonderes Interesse für die Freunde deutschen Alterthums durch die Ansiedelung des bekannten Germanisten, Freiherrn von Laßberg, gewonnen, der hier eine unschätzbare Handschriftensammlung altdeutscher Gedichte aufbewahrt.

Mit dem Abschied von Mörsburg verläßt man den Ueberlinger See, indem man wieder hinaus ins große weite Becken des Bodensees fährt. Den Charakter der gegenüberliegenden Schweizerlandschaft haben wir im Eingang dieses Kapitels kennen gelernt. Es ist von allen Standpunkten ein verwandter, immer schöner.

Der bedeutendste Punkt am deutschen Ufer ist noch das alte Buchhorn, jetzt Friedrichshafen genannt, mit seinem Sommersitz des Königs von Würtemberg. Derselbe kann, wenn der König oder ein Mitglied seiner Familie nicht gerade zugegen ist, besichtigt

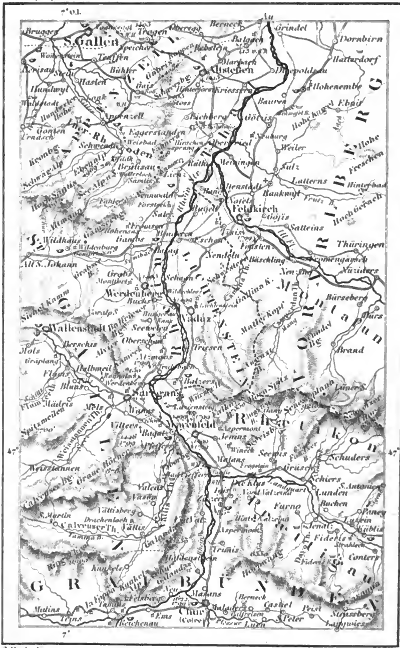


Schloß Friedrichshafen am Bodensee.

werden. Das hohe und geräumige Schloß bildet mit der Kirche ein Viereck, in dessen Mitte der ehemalige Konventhof sich befindet. Das Innere des Schlosses ist sinnig und geschmackvoll eingerichtet. Im ersten Stockwerk ist das in Form eines Zeltes drappirte Arbeitszimmer des Königs, mit dem Portrait der verstorbenen Königin Katharina, dann Ankleide- und Schlafzimmer. In letzterem gute

Genrebilder von schwäbischen Bauernscenen und die Studentenversammlung vom Maler Pflug. Dann Garderobe und Billardzimmer mit vielen Oelgemälden. — Im zweiten Stockwerk die Zimmer der Prinzessinnen, in der Mitte der Salon, von dessen offener Säulengallerie man einen bezaubernd schönen Blick über den Bodensee genießt. Daneben die Zimmer der Königin Pauline und Gesellschaftszimmer mit Genrebildern von Heß. Im dritten Stockwerk Gastzimmer mit dem Portrait der Königin, von Steinkopf gemalt, mit Aquarellen von Fabre-Dufaure über Motive aus dem russischen Feldzuge u. s. w. Die Blicke aus den Fenstern dieses reizend gelegenen Schlosses gehören, um Abschied zu nehmen von den lieben Bildern des Bodensees, zu den schönsten. — Nun hinüber ins Alpenland.

APPENZELL UND DAS RHEIN-THAL.



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Viertes Kapitel.

Appenzell und das Rheinthal.

Appenzell aus der Vogelschau. — Landschaften von Außer-Rhoden — Der Alpstein und die Innern Rhoden. — Das St. Galler Rheinthal. — Das Sarganser Land. — Hochgericht der fünf Dörfer. — Prätigau und der Rhätikon.

Appenzell aus der Vogelschau.

Zu einer Schweizerreise im Kleinen eignet sich kein Kanton besser als das „Appenzeller Ländli.“ Es ist ein Schmuckkästchen der Alpenwelt und des Alpenlebens. Wie in wenig andern Gegenden der Schweiz, hat der Wanderer hier Gelegenheit, den Charakter und die Schönheiten einer Gebirgslandschaft in all ihrer Mannigfaltigkeit kennen zu lernen.

Auf nur stundenlangen Strecken betritt er die Regionen jenes ewigen Schnees, der im Berner Oberlande und im wilden Wallis wie ein erstarrtes Meer Tagereisen weit die Flächen bedeckt; wie in einem Spiegel findet er hier schon alle jene wundervollen Reize der Felsenthäler und kleinen Gebirgsseen, der bläulichen Fernsichten und des wildromantischen Einblicks in die Geheimnisse der Firnenwelt, welche auf den Höhen des Rigi zur stummen Anbetung hinreißen, auf der Wengern-Alp zum Nimmersatt-Schwelgen das Auge fesseln. Der schöne Bodensee gibt mit seiner spiegelglatten Fluth einen Vorgeschmack von den Freuden seines siegenden Rivalen, des Leman; die starren eisbedeckten Zinken Tyrols und des alten Rhätiens, welche jenseits des Rheinthales gleich dem Atlas die Träger des Horizontes zu sein scheinen, erzählen mit beredtem Munde von der Pracht ihres Riesenfürsten, des Montblanc, und die smaragd-

grünen Wiesenteppiche mit einer Unzahl kleiner silbergrauer Häuschen übersäet, in denen Glück, Freiheit und Friede mit Fleiß und Genügsamkeit Hand in Hand gehen, rufen dem Fremden zu: „Das ist Schweizerboden." — Und alle diese Momente liegen zusammengedrängt auf einem Flächenraume weniger Quadratmeilen.

Appenzell ist einer der originellsten Kantone der ganzen Eidgenossenschaft. Er trägt vor vielen andern seiner Bundesgenossen noch das Gepräge des Altschweizerthums und kann mit Recht der „Urkern der östlichen Schweiz" genannt werden. Wol kaum berühren sich die interessantesten Gegensätze im Volke und seinem ganzen Wesen anderswo so unmittelbar als hier. Die konfessionelle Verschiedenheit trennt den Kanton in zwei Landestheile mit je selbstständigen Regierungen und Verfassungen: in das protestantische Appenzell Außer-Rhoden und in das katholische Inner-Rhoden.

Die Verfassung beider Kantonshälften ist rein demokratisch, — das Volk souverain, wie in den Urkantonen. Die höchste Gewalt übt die Landesgemeinde, d. i. die bewaffnete Versammlung aller stimmberechtigten Bürger des Landes, aus. Jährlich findet sie in den beiden Rhoden am letzten Sonntage des April im Freien statt. — Der ganze Kanton hat keine Stadt, blos Dörfer, unter denen jedoch einige mehr Ansehen haben als manche ehemalige Reichsstadt. Wie die Konfession beide Landeshälften trennt, so ist auch das Volk in Sitte, Charakter, Erwerb und Besitz verschieden. Der protestantische Außer-Rhödler ist liberal, rasch, reinlich, dem Handel und Manufakturwesen obliegend, wohlhabend. Der katholische Inner-Rhödler ist konservativ, bequemer, im Allgemeinen minder begütert, fast ausschließlich Hirt, aber ein Mann voll Mark. Beide sind lebenslustig, sangesfroh, witzig und — neugierig. Unter allen Bewohnern der deutschen Schweiz sind die Appenzeller das munterste Völklein. Während der Außer-Rhödler Winter und Sommer in seinem „Keller" webt und weben läßt, der Fabrikant wöchentlich Mittwoch und Sonnabend nach St. Gallen fährt, wo er seinen „Ghalter" (Waarenlager) hat und einen Theil seiner Wohlhabenheit durch Ausfuhr von Mousselinen und Stickereien nach dem Orient und Amerika erringt, — führt der Inner-Rhödler den Sommer hindurch ein beschauliches Naturleben auf den Alpen; im Winter aber hilft er neben seinen Tagesgeschäften, der Stallviehzucht und einiger Holzarbeit, den Weibern und Töchtern des Landes — sticken. Diese nämlich sind die geschicktesten Stickerinnen weit und breit, und mit ihren kostbaren Arbeiten schmücken sich die reichen Damen der Paläste. Die Stickerinnen arbeiten für die großen Brode-

riehandlungen in Thal, St. Gallen, Herisau u. s. w. und verdienen, wenn sie feine Arbeit liefern, täglich 36—40 Kreuzer.


Volkstrachten im Appenzell Inner-Rhoden.

Die Tracht der Appenzeller im Inner-Rhoden ist noch ziemlich nationell; Roth ist die vorherrschende Farbe, die weithin durch die Landschaft leuchtet. Aber die kurze Taille der Mieder beim weiblichen, der Westen beim männlichen Geschlecht verunstaltet die Figur der über die Matten einherjodelnden Naturkinder. Die Mädchen Inner-Rhodens haben einen viel feinern Teint und regelmäßig schönern Schnitt des Profils als die Außer-Rhödlerinnen. Gar herzig klingts, wenn beim Eintritt ins Haus die Wirthin mit freundlichem: „Grüz-Si-wohl" entgegenkommt, und wandert man weiter, mit gemüthlichem Kopfnicken nachruft: „Wünsch Glück!"

Landschaften von Außer-Rhoden.

Zuerst das freundliche Hügelland Außer-Rhodens durchwandernd gelangt man von St. Gallen aus (dem Stationsort für alle Partien ins Appenzell) in zwei Stunden auf der Landstraße über Bruggen (katholisches Dorf) und die schöne 590 Fuß lange, über die Sitter führende Kräzernbrücke nach Herisau, einem der Hauptorte Außer-Rhodens. Freundlicher, gewerbreicher und sehr wohlhabender Marktflecken, ganz Mousseline-Fabrikation. Drei Mal schon, 1403 im Appenzellerkriege, dann 1606 durch Landstreicher und 1812 ward der Ort ein Raub der Flammen. Rechts am Wege auf ziemlicher Höhe liegen die Ruinen des Schlosses Rosenberg (2693 Fuß) mit schöner Aussicht. Links vom Wege ab, ehe man nach Herisau kommt: das Heinrichsbad, von Heinrich Steiger erbaut, der vom armen Bleicherbub zum reichen Fabrikanten sich emporschwang; schöner Speisesaal, 80 Zimmer und in 12 Badgewölben 80 Kupferwannen; hübsche Anlagen.

Die scharf gezeichneten Kanten des hohen Säntis und Gyrenspitz vor Augen, steigt der Wanderer die Landstraße hinab nach Waldstadt (1 Stunde), von wo aus der Weg über Schönegrund und Peterzell nach Lichtensteig und ins Toggenburg führt. In Waldstadt biegt links der Weg nach Urnäschen ab. Zur Rechten der 3200 Fuß hohe Tüferberg, zur Linken die Urnäsch und jenseits derselben die Hundwyler Höhe. Das freundliche Dorf, welches man in einer Stunde erreicht, führt durch seinen Deputirten beim Großen Rath das erste Wort, weil es in dem Unabhängigkeitskampfe von 1402 gegen den Abt von St. Gallen die erste außerrhodische Rotte gebildet hatte. Die „Chilbe" (Kirchweih) dieses Ortes, ein ächtes Hirtenfest, wird im Spätsommer während vier Tagen unter Saus und Braus jubelnd gefeiert Von Urnäsch besteige man bei hellem Wetter die eine gute Stunde entfernte 4710 Fuß hohe Hochalp; prächtige Ansicht der ganzen Gebirgskette des Alpsteins.

Von der Hochalp hinab an die Urnäsch kann man entweder über Schwägalp und Langenälpi den Weg nach dem Weisbad durch das schöne Thal „in der Leuen" einschlagen (2½ Stunde) — oder am Fläsch vorüber (an dessen südlichem Abhang die sehenswerthe Fläscherhöhle — 150' lang, 100' breit) durch den Kräzernwald nach Neßlau und in das Thurthal gelangen. Sonst aber geht man über die Urnäsch, am einsamen Wirthshaus Roßfall, unter der rechtsliegenden Petersalp und dem Kronberg vorbei, nach Urnäsch zurück und von da durch das Tobel, eine enge Thalschlucht, in welcher sich einst Theophrastus Paracelsus aufhielt, über die Hundwyler Höhe (4042 Fuß △). Dieselbe bietet eine der Hochalp verwandte, sehr schöne Aussicht dar, bei welcher Vorder- und Mittelgrund verändert sind. Beim Herabsteigen kommt man abermals an einer wildromantischen Schlucht, ebenfalls Tobel geheißen, vorüber, wo neben dem steilen Fahrwege eine im Felsen angebrachte Treppe schauerliche Einblicke darbietet. Hinab nach Hundwyl; es ist wol das älteste Dorf des Hinterlandes, denn schon um 921 kommt es in einer Schenkungsurkunde vor. In den ungeraden Jahren wird hier die Landsgemeinde Außer-Rhodens gehalten. Man sehe daselbst die Mühlenschlucht „Rachentobel" am Sonderbach, gehe dann weiter (eine halbe Stunde) nach dem idyllisch-gelegenen Dörfchen Stein, — von einem patriarchalischen Hirtenvolke bewohnt, — hinab über den Gemünder Tobel nach dem Kloster Wonnestein und den Rothfall, oder über die Hundwyler Leiter nach St. Gallen zurück. Eine Fußtour von 11 Stunden.

Eine zweite Partie im Außer-Rhoden gilt dem sogenannten Mittelland, dem industriellen Kern, den blühendsten Ortschaften, wo die größte geistige und gewerbliche Thätigkeit herrscht. Von St. Gallen führt eine Chaussee nach Teuffen; man geht einen nähern Weg über St. Georgen und Teuffer Egg (schöne Aussicht). Gepräge der Wohlhabenheit; schöne Häuser mit außerordentlich viel hellen und freundlichen Fenstern, wahre Glaskasten an der Sonnenseite. Hinab über die Rothbrücke nach Bühler; Arbeit, so viel es Hände gibt. Stickereifabrikanten, die auf die Londonausstellung die feinsten Stücke lieferten.

Um den ersten Strauß Alpenrosen zu pflücken (ist's nämlich im Juni), führt der Weg dieser Partie auf die Höhe des Gäbris (3856 Fuß △). Er ist von Bühler aus leicht in einer guten Stunde zu besteigen. Ein Bub als Führer bekommt ein paar Batzen (30 Centim). Für Den, welcher aus dem Flachlande kommend, noch nie von freier Höhe einen Blick in die Alpenwelt mit ihren tausend und aber tausend Felsenhörnern that, wird bei heiterm Himmel und guter Beleuchtung der Eindruck ein mächtiger, bleibender sein. Die ganze Gebirgskette des Vorarlbergs mit dem Montafuner Thal, zu Füßen das Rheinthal, welches jedoch bald durch den davor liegenden Sommersberg verdeckt wird: in der Tiefe an Graubündens Grenze „die drei Schwestern" im Fürstenthum Lichtenstein und der gewaltige mit ewigem Schnee bedeckte Scesaplana (9137 Fuß △); dann gegenüber, ganz nah, der Kamor und hohe Kasten, die Staubern und Furglen-First im Inner-Rhoden, und davor, noch näher, der von der Linken zur Rechten gleich einer gewaltigen Festungsmauer senkrecht ansteigende Alpsiegleten; daneben Bogarten-First und Marwies. Ganz zu Füßen in der Tiefe: der Kurort Gais und in gerader Linie darüber im Mittelgrund die weiche Ebenalp, gleich einem gepolsterten Sammetkissen auf der Felsenwand, in welchem das Wildkirchlein sich birgt. Droben am Horizont weiter in wildzackig-zerrissenen Formen, die Schründe mit blendendem Schnee gefüllt: der Altmann, die Thürme, der hohe Säntis mit dem Gyrenspitz, die Silberplatte und ganz tief die fernen Eisfelder des Glärnisch. — Titlis, Uri-Rothstock, die Mythen, Rigi und Pilatus sind nur bei ganz hellem Wetter in den Einsattelungen der Vorberge zu erkennen. Im Norden begegnen dem Wanderer die Reminiscenzen vom Bodensee und seinen Umgebungen.

Durch einen Tannenwald hinab nach Gais, dem Molkenkurort

mit freundlichen Häusern auf grüner Matte. In guten Sommern ist der Besuch von Fremden sehr zahlreich. Hier, wie in den weiter unten genannten appenzeller Bädern, ist es, neben den mehr oder minder gehaltreichen Mineralquellen, besonders der Gebrauch der Ziegenmolke oder Kräuterschotte, welcher jährlich in den Monaten Juni bis August Tausende von leidenden Kurgästen aus allen Ländern herführt. Täglich wird die auf den Alpen gewonnene Gaisschotte warm hierher gebracht und von den Gästen getrunken. Ulrich Hegner's lieblicher Roman „Die Molkenkur" spielt größtentheils in Gais. Eine halbe Stunde weiter liegt die Kapelle am Stoß.



Kapelle am Stoß.

Blutgetränkten Boden betritt jetzt der Wanderer, Felder und Bergeshalden, zu denen der Schweizer mit frommer Begeisterung wallfahrtet und das Andenken der Väter segnend verehrt. — Helvetien ist reich an geheiligten Todesstätten, wo Manneszorn gegen Söldnerübermuth kämpfte, wo der Hirt der Gebirge im groben Wollenhemde mit dem eisenumpanzerten Ritter sich maß, wo die Keule, geschwungen von nerviger Faust des Naturfohnes, gegen Hellebarde und Flamberg siegend stritt. Morgarten und Laupen, Sempach und Murten, Näfels und St. Jakob sind Denkmarken männlichen Muthes und aufopfernder Entschlossenheit, die den besten Namen klassischen Alterthums an die Seite zu setzen sind, deren Sieger der Mann ehren muß, gleichviel welchem Volke, welcher Partei er angehöre.

Aber nicht blos jene großen Schlachtfelder erinnern an die Heldenthaten eines für sein Vaterland kämpfenden Volkes: viele Kapellen und Kreuze am Wege, dem Andenken gefallener Väter und Brüder errichtet von längst versunkenen Generationen, zeigen hin auf die Großthaten kleiner Scharen, nicht minder gewichtig und erfolgreich für der Eidgenossen Sache und Freiheit. Dahin gehören die Appenzeller Heldentage von Vöglisegg und am Stoß.

Appenzell, zinspflichtig und unterthan dem Abt von St. Gallen, ward von dessen Landvögten hart bedrückt. Da Vorstellungen und Richtspruch der schwäbischen Reichsstädte nichts besserten, so trat das Hirtenvolk in Rotten (Rhoden) zusammen, rief die Hilfe derer von Schwyz und Glarus an und vertrieb des Abtes Vögte. Dieser aber rüstete Reiterei und Fußvolk, 5000 Mann, und zog am 15. Mai 1403 von St. Gallen einen langen schmalen Hohlweg hinauf gen Speicher, um die Appenzeller zu überfallen. Aber die Hirten hatten Kunde und Hilfe bekommen. Nur 700 Mannen stark, machten sie bei Vöglisegg einen Verhau oder eine „Letzi" quer durch den Hohlweg und rechts und links vertheilt erwarteten sie die Aebtischen. Als nun der eisengepanzerte Kriegertroß, die Ritter und Knappen zu Pferde vorauf, in dem Hohlweg zusammengedrängt stand und Zimmerleute die Letzi durchhauen wollten, da brachen die Appenzeller, Schwyzer und Glarner hervor, stürzten Felsenblöcke von der Höhe in den Weg hernieder, also daß Schreck und Verwirrung entstand, Ritter und Rosse niedergeschmettert wurden und Alle „zurück! zurück!" riefen. Das nachkommende Fußvolk aber wähnte, es sei Alles verloren, und stürzte in blinder Flucht davon. Nun fuhren die Eidgenossen wie ein Racheblitz hinterdrein und 600 gepanzerte Reiter lagen erschlagen im Hohlweg, ungerechnet derer zu Fuß, welche durch ihrer eignen Leute Pferdehuf das Leben verloren. Das war der Sieg bei Vöglisegg.

Der Abt von St. Gallen aber wendete sich, da ihn die Reichsstädte verließen, an Herzog Friedrich von Oesterreich und schloß Bündniß mit ihm. Dies erfuhr Rudolph von Werdenberg, ein tapferer Ritter im Rheinthal, dem Oesterreich alles Gut genommen hatte, und hinterbrachte es den Appenzellern. Als Rudolph Helm und Panzer abgethan und gemeine Hirtenkleidung dafür angelegt hatte, ernannten ihn die Appenzeller zu ihrem Feldhauptmann. Da war's an einem trüben Tage (den 17. Brachmond 1405), als das Heer von Oesterreich in schwerem Harnisch von Altstätten den Berg herauf gen Gais zog; der kurze Rasen war aber vom Regen naß und schlüpfrig, sodaß das Kriegesvolk ein mühselig und gefahrvolles Steigen hatte. Wie dies die Appenzeller sahen, da traten sie ihnen 400 Mannen stark entgegen, rollten glatte Baumstämme den Berg hinab, also daß die Gepanzerten stürzten und Unordnung entstand. Rudolph aber mit seinen Hirten in nackten Füßen hatte festern Tritt auf dem nassen Grase. Niederschmetternd drang er ein in die Reihen derer von Oesterreich; sechs Stunden währte der Kampf, gewaltig im Ganzen, schrecklich im Einzelnen. Uli Rotach, ein

Hirt, wehrte sich wie ein Löwe, mit dem Rücken an seine Hütte gelehnt, gegen zwölf Gewappnete; fünf derselben lagen erschlagen am Boden, als Hinterlist seine Hütte anzündete. Mit den brennenden Balken stürzte auch der Held. Eine unerwartete Erscheinung gab endlich dem ungleichen Kampfe zwischen den Oesterreichern und Appenzellern den Entscheid: die Weiber, Töchter und Geliebten der streitenden Hirten hatten Futterhemden angezogen und wollten mit den Ihrigen siegen oder sterben. Wie solche der Feind heranziehen sah, da wähnte er, ohnedies schon ermattet, es käme neuer Zuwachs und ergriff den Rückzug. 900 Oesterreicher und nur 20 Schweizer bedeckten als Leichen die Wahlstatt. Das Volk aber feiert heutiges Tages noch mit Gesang und Rede die Schlacht am Stoß.

Von der Kapelle, die zum Andenken erbaut ward, und dem gegenüberliegenden Wirthshause hat man einen anmuthigen Einblick ins St. Galler Rheinthal. — Ueber den Sommersberg und Kellers-Egg führt ein Fußweg in zwei Stunden nach Trogen, dem Hauptort Außer-Rhodens vor der Sitter. Die dortige Kirche ist die einzige in der reformirten Schweiz, welche mit Fresken geschmückt ist. — In dreiviertel Stunden kommt man, das Dorf Speicher zur Rechten lassend, nach Vöglisegg, mit überaus reizender Aussicht auf den Bodensee und den Appenzeller Landestheil „Kurzenberg"; sodann interessant wegen der 1403 hier vorgefallenen bereits erzählten Schlacht. Nach einer Stunde kommt man über Kloster Notkersegg wieder nach St. Gallen. Summa 8 Stunden.

Eine dritte Partie würde dem „Kurzenberg" gelten. Dreiviertel Stunden von St. Gallen liegt das romantische Martinstobel, in welchem über die in der Tiefe brausende Goldach freischwebend von einer Felswand zur Andern die kühn gebaute Martinsbrücke führt. In der Nähe ein Felsensturz mit chaotischen Trümmern. Ueber Egg, Eggersried, Halten und Grub gelangt man nach dem frei und schön gelegenen Badeort Heiden. Wegen seiner neuen geschmackvollen Anlagen, seiner reizenden Aussicht über den Bodensee und der guten wirthschaftlichen Einrichtungen steigt der Besuch dieses Molkenkurortes von Jahr zu Jahr. Das Dorf ist mit Ausnahme weniger Häuser ganz neu und zum Theil luxuriös erbaut, weil es 1839 fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden war. Von hier über Wolfhalden, ebenfalls Schlachtfeld von 1405 und 1445, nach Thal (die großen Broderiemagazine von Euler-Baenziger und dessen Pavillon mit zwei schönen enkaustischen Wandbildern von Landerer in Basel, die obenerzählten

Schlachten darstellend) an der dem Fürsten von Sigmaringen gehörenden Weinburg vorüber nach Staad und Rorschach zurück nach St. Gallen.

Der Alpstein und die Innern Rhoden.

Aus dem Hügelland ins Gebirge, vom klappernden Webestuhl zum patriarchalischen Hirtenstab, vom Leben des 19. Jahrhunderts zur Wiege mittelalterlicher Anschauung im Glauben, Recht und öffentlichen Wesen. — Wie der Wanderer unterhalb Teufen die bedeckte Rothbrücke überschritten hat und sich von der Landstraße zur Rechten wendend den Fußweg über den „Lähmersteg" einschlägt, sagen ihm die ersten Hütten am Wege, die Armuth und der physiognomische Ausdruck bettelnder Kinder, daß er auf dem Gebiete Inner-Rhodens angelangt ist. — Fast eine Stunde geht's hinauf bis zur Höhe, wo ein Bildstock neben einsamer Bergwohnung steht, — dann über Wiesen und am Waldesrand voll blühender Eriken vorbei, rechts und links Kapellen und Stationsbilder, nach dem Hauptorte des katholischen Kantonstheiles, dem Dorfe Appenzell. Sehenswürdigkeiten gibt es daselbst nicht. Die



Dorf Appenzell.

Kirche ist eine mittelalterliche Schöne im modernen Kleide. Jene eroberten Fahnen, welche einst in Wirklichkeit hier aufgehangen waren, sind jetzt durch Abbildungen al fresco ersetzt; im Landesarchiv befinden sich die Originale, worunter ein in der Schlacht bei

Vöglisegg erkämpftes Banner und eine Freifahne mit der Umschrift „hundert Teufel“. Man kann keine Viertelstunde im Dorfe Appenzell verweilen, ohne durch irgend ein Kirchen- oder Klosterglöcklein daran erinnert zu werden, daß hier neun Kapuziner und 24 Schwestern vom Orden des heiligen Franciskus zum Heil der Seelenpflege das Ihrige beitragen. Letztere geben den Töchtern des Ortes Unterricht. Kommt der Fremde zufällig an einem Sonn- oder Feiertag hierher, so hat er im Gasthofe zum Hecht Gelegenheit, eine Auswahl der weiblichen Landestrachten in allen ihren Abstufungen und modernen Metamorphosen bis zurück zum Anfang dieses Jahrhunderts zu studiren.

Von Appenzell eine Stunde westlich liegt in der vom Kronberg und der Hundwyler Höhe gebildeten Wiesenmulde, 2707 Fuß über dem Meere, das Dorf Gonten und auf halbem Wege dahin das besuchte Gonterbad. Für Krankheiten der äußern Theile wird das eisenhaltige Wasser mit Nutzen angewendet.

Der Hauptaugenpunkt aller Reisenden ist immer das Gebirge; darum währt der Aufenthalt im Dorfe Appenzell nie lange. In dreiviertel Stunde den reizenden Gruppirungen des Alpsteines immer näher rückend, erreicht man das komfortabel eingerichtete, idyllisch unter Bäumen versteckt liegende Weisbad. Hier schlägt man das Standquartier für die Bergpartien der nächsten Tage auf. Im Juli begegnet's wol, daß im Kurhause keine Aufnahme mehr zu finden ist; dann suche man entweder in dem zwischen Appenzell und Weisbad liegenden großen Gasthofe zum Rößle (gut und billig) sein Unterkommen, oder noch näher den Bergen zu, in der Schwendi bei der „alten Kathri“, einem ganz kleinen, aber für den Bergwanderer außerordentlich gemüthlichen Wirthshäusle.

Auf dem Wege hierher fallen den Wanderer schon Knaben, junge Bursche und erwachsene Männer mit der Frage an: „Wennt'r e chli i d'Berg?“ und bieten sich zudringlich als Führer an. Nur wenige unter ihnen sind als tüchtige, wohlunterrichtete Leute zu empfehlen; zu letztern zählen der junge Büchler und Jakob Huber im Steinegg, deren Einen man für den Fall einer Säntisbesteigung in den Gasthof rufen läßt. Für die übrigen am meisten besuchten Partien bedarf es keines Führers.

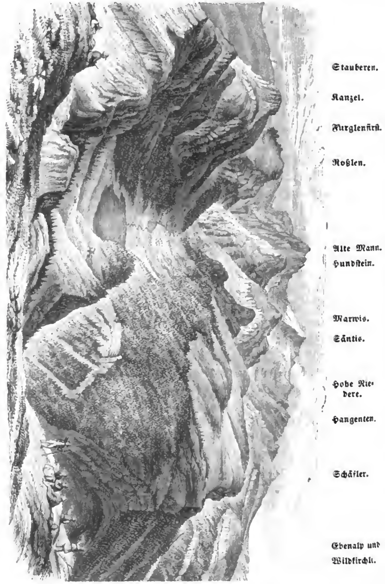
Hierher muß man flüchten aus den Wellen des bewegt stürmenden Lebens, in das Asyl des Friedens, der Abgeschiedenheit und Ruhe, wenn man aufathmen, neu erstarken will an Körper und Seele. — Ein weiches, den Voralpen sich anschmiegendes Wiesenbett, überwürfelt mit silbergrau schimmernden Hütten und kasta-

nienbraun gealterten Holzhäusern, den frisch sprudelnden Brunnen vor jeder Thür, durchrauscht vom weißbekieselten Schwendibach und dicht überragt von grauen Felsköpfen, liegt der Schwendigrund, jedes empfängliche Gemüth anheimelnd, ein Bild süßen Friedens da. Nicht die wilden, kalten Seiten der Gebirgsnatur treten hier dem Wanderer finster und drohend entgegen, sondern allenthalben sind wohlthuend vermittelnde Formen und Farben, welche die großartigen Massen milder stimmen und annähern.

Drüben, zu äußerst links, der kahle Berg, ist der Fähnern (4590 Fuß; Nummulitengebilde); wer auf den hohen Kasten steigt, braucht den Fähnern nicht. Daneben mehr rechts, mit senkrecht abgespaltenen Kalkwänden, oben spitz gegipfelt und umgrünt, ist der 5290 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebende Kamor. Nur eine kleine Alpenmulde trennt ihn von seinem ihn überragenden Nachbar, dem hohen Kasten (5348 Fuß). Vom Weisbad oder aus dem Schwendigrund führt der Weg durch das Dorf Brüllisau, an der Alp Soll hinauf, binnen zwei Stunden zu den sogenannten Katzenstäpfli, einer in Fels gehauenen Treppe, und auf die Höhe des Kasten. Während der Sommermonate hat ein freundlicher Mann, Jakob Dörig aus Gonten, eine geräumige Sennhütte zum Uebernachten für Alpenwanderer hier eingerichtet. Guter Wein, Kaffee und feste Alpenkost munden trefflich; die Preise sind sehr billig. Dörig ist auch Petrefaktensammler und hat stets eine ziemlich vollständige Auswahl schöner Exemplare zum Kauf feil.

Was auf der Stoßkapelle als überraschendes Fragment, auf der Höhe des Gäbris als unterbrochene Rundsicht das staunende Auge gefangen nahm, das wächst hier gewaltig, groß und massig als prächtiges Panorama aus den Tiefen empor. Drunten in gedehnter Fläche, durchschnitten vom hellglitzernden Strome, ruht das Rheinthal mit seinen vielen Dörfern und Höfen. Ueber ihm gipfeln sich allmälig, bald von dunklem Nadelholz bekleidet, bald von sanft ansteigenden oder schooßartig eingesenkten Alptriften umlagert, die Gebirge Vorarlbergs in die Höhe. Da kommt schlängelnd aus dem blauverdämmernden Montafuner Thal die Ill herab, umarmt im Vorüberflug das Städtlein Feldkirch und eilt dem Vater Rhein zu. Wer soll sie nennen, die hundert und aber hundert Spitzen, die aus dem Tyrol ihre verwitterten Hörner in die Höhe recken? Scesaplana mit seinen Schneefeldern und den wild zerklüfteten Falknis, die Grenzmauern des Rhätikon im Graubünden, erkennt man bald. Ihm zu Füßen erscheint noch einmal in der Perspektive ein Stücklein Rhein, überwacht vom Kalanda und den grauen

Hörnern bei Sargans. Dies iſt der reine Südpunkt. Weſtlicher und immer näher rückend der Alvier und la Gauſchla, und



Panorama der appenzeller Berge vom hohen Kaſten aus geſehen.

vor dieſen die vom hohen Kaſten in unterbrochener Linie fortlaufenden Felſengrathe der Stauberen, Kanzel und Furglen=

First. Letztere schließen von einer Seite das in der Vogelperspektive gerade unterm Standpunkt des Wanderers liegende Thälchen der Sämtisseralp mit dem melancholischen Sämtissee ein, während gegenüber die steile Abdachung des Alpsiegleten die andere Thalwand abgibt. Diesem in stumme Schwermuth versunkenen Alpthale mit seinen zerstreuten Sennhütten präsidirt in luftiger Höhe, Schneebänder über die Schultern hängend, der fast unzugängliche Altmann (7505 Fuß), nächst dem Säntis der höchste Punkt des Alpsteines. — Ein Fürst des Gebirges aber überragt der Säntis (7709 Fuß) Alle mit seinen Firnfeldern und starren Felsenrippen; er ist der äußerste Punkt der sich nach und nach aufbauenden Gebirgspyramide. Von ihm sinkt zur Rechten allmälig herab die Hohe Niedere, Oehrli, Thürme, Schäffler und Ebenalp, unter welcher letzteren in der Felsenwand die beiden Höhlen des Wildkirchli. Den übrigen Theil der Rundsicht nach Nordwest und Nord füllen die Höhen und Flächen des Appenzell Außer-Rhoden, St. Gallens, des Thurgaues und jenseits des Bodensees die schwäbischen Gestade. Wieder hinab bis zum Weisbad braucht man zwei Stunden.

Tiefgeheimnißvoll, Sagen von Berggeistern und allerhand gnomenhaften Spuke flüsternd, öffnet sich bei der Schwendi das See-alp-See-Thal. Magnetischen Zauber scheint es auf den Fremdling auszuüben, wenn er in seine violett verduftende Tiefe hineinschaut und immer Schritt um Schritt vorwärts geht und neugierig den Kopf vorstreckt, um zu sehen, was hinter der Felsenkoulisse steckt, die für jetzt noch den ganzen Einblick wehrt. So klein und unbedeutend dieses lauschige Felsenthälchen gegenüber der Pracht eines Chamounythales mit seinen Gletscheralleen und dem Knotenpunkte aller Gebirgsmajestät, dem Montblanc, sein mag, — so einfach und bescheiden es zurücktreten muß vor dem Luxus und der Fülle prangenden landschaftlichen Reichthums, mit welchem die Natur verschwenderisch einen Lauterbrunner Grund ausgeschmückt hat, so unendlich wohlthuend und befriedigend für das empfängliche Gemüth sind die Ruhe und der Frieden, welche diese Abgeschiedenheit umschweben. Ist's hoher Sommer, dann stehen die Thalhütten öde und verlassen; keine weidende Heerde, kein jodelnder Gaisbub begegnet dem Fremdling, denn Alle sind droben auf den Bergen. Aber dennoch herrscht keine Todesstille in diesem Alpthale: lustig rauscht der Schwendibach an den flechtenbedeckten Gebirgstrümmern vorüber, welche ihm den Weg zu wehren scheinen; hell und silberrein tönt aus schwindelnder Höhe von Wildkirchleins Felsenwand das Glöcklein

zum Paternoster oder Englischen Gruß und das hallende Echo antwortet auf den Ruggüßler, wenn der Hirt auf Ebenalp singt:

> I gona gwöſſ of Ebanalp;
> dei ui fahrt mi Schätzli bald
> mit achtzeha Chüeha ond mit=ema Stier,
> ond melecha thued=er gad no vier.
> Mi Schätzli ist e Höffertli,
> ond hed e bochſigs Löffeli;
> e bochſigs Löffeli ohne en Stil,
> ond ſchmotzig Senna geds gad viel.

Denn rechts droben die beiden dunklen Oeffnungen und das am Felsen wie ein Schwalbennest klebende Brückenhäuschen sind das Wildkirchli und darüber die ansteigende Matte ist Ebenalp. Links aber liegt die Felsenwand Marwies mit den Glockeren, und der starre Kamm, welcher im Hintergrunde des Thales schräg aufsteigt, ist die Roßmad. Ueber derselben aber schauen ernst und ehrfurchtgebietend Säntis und Altmann hernieder. Nach 1½ stündiger Wanderung erreicht man den dunkelgrünen Seealp=See als Abschluß des romantischen Gebirgsthales; denn hinter demselben erheben sich allmälig rundumher Felsen oder steilansteigende Matten, welche den Thalkessel abgrenzen.


Das Wildkirchli.

Das wunderbarste landschaftliche Gebilde, welches Natur und Menschenhand im appenzeller Gebirge schufen, ist das Wildkirchli. Zschokke nennt es „einen Roman, mitten in die Alpen hineingebaut, abenteuerlich und seltsam, dem nur die belebenden Gestalten aus den Phantasien Walter Scott's abgehen.“ — Ueber dem Schwendigrunde erhebt sich die Bodmenalp, aus welcher thurmhohe steile Felsenwände wie die Mauern einer gewaltigen Naturfestung emporstreben. Mit-

ten in diese Wände, 4620 Fuß über dem Meeresspiegel, haben die Erdrevolutionen wunderbare Spuren ihrer umgestaltenden Kämpfe in der Form von zwei großen geräumigen Höhlen zurückgelassen, zu denen, gleich dem Ausbau eines Söllers, ein schmaler Felsenrand den Zugang bildet. Da wo dieser Weg plötzlich abgebrochen ist, verbindet eine bedeckte Brücke über den 168 Fuß tiefen Abgrund die beiden Enden des Felsenrandes. In diese Einöde flüchtete sich schon in den Zeiten grauen Mittelalters irgend ein mit der Welt und ihren Freuden zerfallener Eremit und errichtete frommen Sinnes die dem heiligen Michael geweihte Kapelle. Bald begann man Wallfahrten hierher zu unternehmen und um 1658 gab Paul Ullmann seine Pfründe in Appenzell auf, baute eine neue Kapelle und das Bruderhäuschen in die beiden Höhlen und stiftete ein Vermächtniß, welches dem jederzeitigen Einsiedler für den Sommeraufenthalt Nutznieß einer Alp und baares Geld zusichert, wogegen er fünfmal des Tages durch Läuten der Glocke den in den Alpen zerstreuten Hirten ein Zeichen zum Gebet geben muß. Jährlich einmal, am Schutzengelfest, wird Messe in der Kapelle gelesen und auf der Ebenalp, überm Wildkirchli, findet ein Hirtenfest statt. — Steigt man hinauf zum Wildkirchli, so liegt dicht unter dem überhängenden Felsen links eine zur Wirthschaft eingerichtete Sennhütte „Im Aescher", von wo herrliche Einblicke nach dem Seealpsee; einige hundert Schritte rechts ist das Bruderhäuschen, in welchem man Erfrischungen aller Art haben kann. Die Höhle, in welche die Eremitenwohnung gebaut wurde, führt bergan steigend zur Ebenalp. Mit flammendem Kienspan geht der in braunhärenes Gewand gehüllte Waldbruder leuchtend voran, bis droben das blendende Tageslicht, die Glocken der weidenden Kühe, das Jauchzen der Hirten die Auferstehung aus dem Felsengrabe verkünden (Ebenalp 5049′ △).

Die schönste, umfassendste, aber auch angreifendste Partie, welche in dem appenzeller Gebirge jährlich von Hunderten gemacht wird, aber einen schwindelfreien Blick und Spannkraft der Füße bedingt, ist die Besteigung des Säntis. Sie erfordert für das Hinaufsteigen 5—6 Stunden Zeit und die Begleitung eines kräftigen, aufmerksamen Führers. Vom Weisbad aus gibt es zwei Wege; der eine, gewöhnliche, kürzere, minder anstrengende, führt von der Schwendi über die Bergweiden Ober-, Unter- und Wasserauen (1 Stunde), — dann fängt man an zu steigen und kommt nach Verlauf der zweiten Stunde zu der Alpenwirthschaft Groß- und Kleinhütten. Nun beginnt ein schmaler, für den

Neuling im Gebirge etwas grauenerweckender Felsenpfad, unter der Maarwies und den Gloggeren vorüber, bei welchem tief unten rechts der dunkle Seealpsee liegt, links himmelhohe Wände aufsteigen, nach Meglisalp (4556') und von hier über die Milchgrube und den „Großen Schnee" zur Säntishütte, wo Jakob Dörig (ein Vetter des Sennen auf dem Hohen Kasten) sein Hotel aufgeschlagen hat. Von hier bis zur Spitze hat man noch eine Viertelstunde etwas beschwerlichen Felsenkletterweg. Der andere Weg, weiter, mehr Kräfte in Anspruch nehmend, aber ungleich schöner und wildromantischer, führt am Aescher (das Wildkirchli rechts liegen lassend) vorüber auf die Altenalp, immer höher gegen den Grath der Gebirgskette. Noch immer hatte der Wanderer den Niederblick zum Seealpsee-Thale, links tief, tief drunten; da, mit einem Mal öffnet sich rechts in den gigantischen Steinmassen ein tiefer Einschnitt: die Vordere Wagenlucke. Hindurch und ein herrliches neues Bild, eine ins Endlose verschwimmende Landschaft, breitet sich vor den Augen des kühnen Bergsteigers aus; von dem wie ein Silberfaden sich durch die Alpweiden zu des Wanderers Füßen windenden Weisbach steigt allmälig, bald kahl und steil, bald bewaldet und sanfter, der Kronberg gegenüber auf, dahinter die Hundwyler Höhe, schon matter in ihren Farben, und immer weiter hinaus, immer mehr verflacht, alles Land, bis hinüber an den badischen und schwäbischen Horizont. So lieblich und weich die Fernsicht auch ist, so wild und grausig wird die nächste Umgebung. Alle Schrecknisse der Zerstörung in unförmlichen Trümmern verwitterter und eingestürzter Gebirgsmassen, die chaotischen Ueberbleibsel einer düstern Vorzeit und Zeugnisse fürchterlicher Revolutionen umfangen den staunenden Fremden. Zu äußerst über den Abgrund herüberhangend, gleichsam den Grenzstein dieser Vernichtungsscenen bildend, steht das 300 Fuß hohe „Oehrli", ein selbständiger Felspfeiler, in dessen Nähe man schöne Petrefakten und sogenannte Strahlensteinchen findet.

Immer höher über zerfressenes Gestein vordringend, nach und nach die Vegetation verlierend, nur noch die kleine Alpenranunkel (Ran. alp.) das breitblätterige Hornkraut (Cerastium latifol.) und das pyrenäische Hungerblümchen (Dzaba pyren.) als letzte Spuren der Pflanzenwelt hie und da erblickend, erreicht man die Hohe Niedere (6896'), wo unter dem Abhang des Obern Meßmer die Alphütten freundlicher Hirten gastlich entgegenschimmern. Links am Wege verkündet eine Steinplatte mit Inschrift, daß hier Professor Jetzeler von Schaffhausen Anno 1791 zu Tode fiel. Weiter zu den

Hütten, „Auf den Sprüngen" geheißen, über den sogenannten Blauen Schnee, bei der Hintern Wagenlucke durch, auf das große Schneefeld zu Dörig's Säntishütte und hinauf zur Spitze.

Eine Beschreibung der Aussicht vom Säntis zu geben, würde theils unthunlich sein, weil ein völliges Meer von Felsenzinnen und Bergen den ungeheuern Gesichtskreis Spitze an Spitze umlagern, theils unpraktisch, weil man sich nur in dem Labyrinth mit den Augen verirren würde; Dörig geht in der Regel mit herauf und auch die Führer, wenn sie tüchtig sind, dienen als Kommentatoren des endlosen Panoramas.

Den Altmann (7496') zu besteigen, ist weder räthlich, noch lohnend; denn diese Exkursion ist nicht nur schwierig, sondern gefahrvoll und die Aussicht von seinem Gipfel soll minder umfassend, als die von der Spitze des Säntis sein.

Das St. Galler Rheinthal.

Mit dem St. Galler Rheinthal ergeht es dem Reisenden, wie es im gewöhnlichen Leben gar häufig mit Gegenden, Zuständen und Menschen zu gehen pflegt; in einiger Entfernung oder in der Perspektive gesehen, sind sie reizend, vielversprechend; rückt man ihnen jedoch näher, so schwindet eine schmückende Eigenschaft um die andere und nur der kahle, oft unschöne Kern bleibt. In verwandtem Grade ist's mit dem Rheinthale der Fall. Von den Höhen des Kamor gesehen, erweckt der blinkende gletscherentsprossene Strom lebhaft die Lust, hinabzueilen an seine Gestade und das lustig grünende, felsenumfangene Thal zu durchwandern. Drunten aber angekommen, verflacht sich Alles; die Firngerüste Tyrols sind versunken und nur die unwirthlichen, vom Regenguß zerrissenen Vorberge Lichtensteins, mit wüstem Gestrüpp und finsterm Föhrenholz bedeckt, bleiben übrig; der Rhein hat sich ein flaches, von Schuttwällen herabgeschwemmten Kiesels umgebenes Bett gebahnt, allenthalben Spuren der Verheerung zurücklassend; die schnurgerade, weiße Landstraße durchschneidet stundenlange Flächen moorigen Bodens mit strohigem Riedgras bewachsen. Frischt nun auch der Reiz der nächsten Umgebung mitunter die Reiselust wieder ein wenig auf, sei es durch die Felsenklause eines „Hirschensprunges" oder durch das Hervortreten der appenzeller Gebirgszacken an die Straße, wenig Augenblicke und die frühere Einförmigkeit gewinnt wieder die Ueberhand. Nur drunten, nicht weit von der Mündung in den Bodensee, hat das Thal einen

weichen, lieblich-idyllischen Charakter, und rheinaufwärts, erst wenn man Werdenberg im Rücken hat, gewinnt die Landschaft neues Leben; immer gewaltiger wachsen dann die Hochgebirge empor und rascher Wechsel der Bilder tritt ein.

Auf einer Strecke von 13 Stunden, vom Gestade des Bodensees bis hinauf, wo der Piziluna mit dem starren Falknis korrespondirt, führt die Landstraße auf dem linken Rheinufer durch St. Galler Gebiet. Es sind die Bezirke Unter- und Ober-Rheinthal, Werdenberg und Sargans, welche man durchreist.

So verschieden die Herrschaften waren, unter denen früher das Rheinthal stand, so verschieden auch ist die Schattirung im Charakter des Volks, dessen Beschäftigung und Erwerb und die Bodenkultur des Landes. Im Allgemeinen gilt der Rheinthaler als ein verstandestüchtiger, leichtauffassender, besonders gesetzeskundiger Staatsbürger, der gern politisirt und seine Landesangelegenheiten mit lebhaftem Interesse stets verfolgt, aber — arm ist. Die Unterrheinthaler, also die Bewohner der Strecke vom Bodensee bis Rebstein, sind reformirt und entschieden liberal; Wein und Obst wächst daselbst in Menge, und die Pflege dieses Theiles der Landwirthschaft bildet nächst einigem Feldbau die Hauptbeschäftigung der männlichen Bewohner. Auch noch bis in die Nähe von Altstädten ist die Vegetation eine gleich günstige; aber weiter hinauf bis gen Sennwald wird der Bodenertrag weniger ergiebig, — Kartoffeln und Türkenkorn sind die Früchte des Feldes, und des Landes Bewohner, die Ober-Rheinthaler, vorherrschend katholisch, neigen sich mehr der konservativen Richtung zu. Das weibliche Geschlecht arbeitet mit unermüdetem Fleiß feine Stickereien für die Fabrikanten in St. Gallen und Appenzell. Leider aber beschäftigt sich auch ein Theil der männlichen Bevölkerung mit dem lebensgefährlichen, unmoralischen Schmugglergeschäft, um Waaren über den Rhein nach Oesterreich einzuschwärzen. — Noch weiter hinauf, im Werdenbergischen, beginnt schon Alpenwirthschaft oder vorherrschend Viehzucht mit Ackerbau. Die Bewohner dieses Bezirkes, ein derber Menschenschlag, fleißig und spekulativ, sind mit geringen Ausnahmen radikal, somit gerade das Gegentheil von ihren Nachbarn, den Sargansern, die für bequem, konservativ und als strenggläubige Katholiken gelten.

Die eigentliche Landestracht des Rheinthales ist schon seit langer Zeit verschwunden und kaum entdeckt man in den Hauben der Weiber und im Aelpleranzug der Gebirgsbewohner noch entfernte Erinnerungen an eine solche.

Kommt man vom Bodensee, so bildet das Städtchen Rheineck

mit seinem auf einem Hügel liegenden, altersgrauen Ruinenthurm in freundlicher Umgebung den Eingang zum Rheinthale. Weinbau, lebhafter Handelsverkehr in Linnen- und Baumwollenwaaren geben guten Verdienst, — ziemlich wohlgebaute Häuser dem Orte einiges Ansehen. Die Straße führt immer dicht am Rheine stromaufwärts bei dem Dorfe Walzenhausen, den Schlössern Vorburg und Grimmenstein vorüber, nach den unter Obstbäumen zerstreut liegenden Dörfern St. Margarethen, Monstein und Au. — Wie überhaupt das ganze Rheinthal von den alljährlichen Ueberschwemmungen des angeschwollenen Stromes viel zu leiden hat, so sind besonders die letztgenannten beiden Orte den verheerenden Wasserfluthen in erhöhtem Maße preisgegeben. Das arme Volk kennt sein Loos, weiß zuversichtlich, daß die Schreckenszeit alljährlich wiederkehrt, in welcher der ungestüme Bergstrom mit Riesenkräften am Unterbau der Häuser und Hütten wühlt, um sie niederzustürzen, die Felder überschwemmt und die Ernte ganz oder theilweise vernichtet, — aber dennoch verlassen sie die Heimat ebensowenig als die Felsberger in Graubünden, denen der Tod des Zerschmettertwerdens immer wie ein Damoklesschwert ob den Häupten hängt. Ungleich glücklicher liegt das freundliche Dörfchen Bernegg. In sanft ansteigenden Bergschoos hat es sich vertraulich gebettet und lachende Rebenhügel, die vorzüglichsten Weinsorten des ganzen Thales liefernd, umgrünen seine Marken. — Auf der Landstraße weiter durch Dornach, welches dem österreichischen Orte Lustnau (jenseits des Rheines) gegenüber liegt, kommt man dicht unter dem Schlosse Heerbruck vorüber, auf welchem vor mehreren Jahren ein Knabenpensionat bestand. Fortwährend Weinberge und große Obstgärten zur Seite, führt die Straße durch Balgach, an dem modernen Schloß Grünstein vorbei, durch Rebstein und an der Burg Weinstein vorüber nach Marbach, Lüchingen und Altstätten. Letzteres ist der Hauptort des Bezirks Ober-Rheinthal, hat 2500 Einwohner und kirchenhistorisches Interesse, indem zu Zeiten der Reformation der Bilderstürmer Carlstadt (Andr. Rud. Bodenstein) hier Pfarrer war, ehe er 1530 nach Zürich berufen wurde.

Eine schöne neue Straße führt von Altstätten über den Ruppen hinauf ins Appenzellerland nach Trogen; — über das sogenannte Bann-Ried aber, eine mehr als stundenlange Fläche, auf welcher nur saures Gras wächst, geht die Straße nach Oberried. Rechts, zur Seite am Berge, hinter frischer Waldung versteckt sich das kleine Badeörtchen Kobelwies mit einer Kalkspathhöhle, die in der Umgegend unter dem Namen der Krystallhöhle be-

kannt ist; da ihr Zugang Schwierigkeiten verursacht, so wird sie wenig besucht.

Hinter Oberried verengt sich nach und nach der Weg und plötzlich steht der Wanderer am Eingang einer Felsenschlucht „der Hirschensprung" genannt. Wie im Harz an der Roßtrappe, so haftet hier an diesem Felsenthor ebenfalls eine Sage, daß nämlich ein verfolgter Hirsch droben von einer Wand zur andern gesprungen sei und dadurch sein Leben gerettet habe. Hindurch! Der nächste Ort heißt Rüti, dem zur Linken, am Ufer des Rheins, auf einem Kalkhügel die Kirche St. Valentinsberg liegt.

Immer näher rücken die Berge von Appenzell auf die Linie der Straße hervor, steil ansteigend, untenher bewaldet. Ueber Lienz, welches dicht unter dem hohen Kasten liegt, kommt man nach Sennwald (Poststation). Hier wird der mumienartig eingetrocknete Körper eines vor 250 Jahren ermordeten Freiherrn von Hohen-Sax auf dem Kirchthurme aufbewahrt und gezeigt, der, obgleich einst Protestant, seiner Unverweslichkeit halber von den Katholiken drüben im Oesterreichischen für eine Reliquie gehalten und geraubt wurde. Erst durch Vermittelung der Oberbehörden gelang es, den entführten Freiherrn wieder zu erhalten, nachdem ihm der Aberglaube zwei Finger abgebrochen hatte, die gegenwärtig wahrscheinlich als Familien-Amulet irgendwo versteckt gehalten werden. Das geschah im Jahre 1741.

Abermals über sehr langweiliges Riedfeld kommt man durch Salez und Haag nach Werdenberg. In Haag kreuzt sich die von Feldkirch im Vorarlberg kommende und ins Thurthal nach Wildhaus (dem Geburtsort Zwingli's) und weiter führende Straße (man sehe Kap. 20). Das wohlerhaltene Schloß des vom 11. bis 15. Jahrhundert mächtigen gräflichen Geschlechts von Werdenberg und Montfort bietet nichts als schöne Aussicht dar. Aus diesen Mauern ging der berühmte Minnesänger des 13. Jahrhunderts Rudolph von Montfort, der Verfasser der allgemeinen Welt-Chronik, Josaphat, Barlaam u. A. hervor. Werdenberg gegenüber bei Frastenz wurde 1499 zwischen den Eidgenossen und den Kaiserlichen eine Schlacht geliefert, in welcher unter Anführung Ulrich's von Sax und durch den Heldenmuth Wollebs von Uri (der bei Frastenz fiel) die Schweizer einen glänzenden Sieg davon trugen. Nur durch einen Weiher von diesem getrennt liegt Buchs; dann kommt Rofis, Sevelen (Poststation) und Murris. Drüben überm Rhein liegt die Hauptstadt des Fürstenthums Lichtenstein, Vaduz, und über derselben der steile Gebirgsrücken der „Drei

Schwestern", — rechts droben diesseits die wilde Gebirgskette des Faulfirst (7194'), Alvier (7274') und La Gauschla mit der Hochfläche Kamegg; ganz nahe rechts überm Hügel die Ruine von Wartau.

Durch Trübbach führt die dicht überm Rhein in Felsen gesprengte Straße ins

Sarganser Land.

Schritt vor Schritt wird die Landschaft reicher, formiger, schöner. Links drüben überm Rhein liegt die Ruine der Burg Guttenberg, dabei führt eine alte Straße „der Luziensteig" zwischen dem Fläscherberg und dem steilen Falknis aus dem Lichtensteinschen nach dem Städtchen Mayenfeld (1230 Einwohner) im nördlichsten Theile Graubündens (beim Volk die Herrschaft genannt). Diese Straße war durch fortifikatorische Anlagen befestigt, einst von Bedeutung und der Schauplatz heftiger Kämpfe, namentlich im Schwabenkriege 1499, während der bündner Unruhen um 1622 und während des Kriegs zwischen Frankreich und Oesterreich 1799. An der Grenze steht ein Markstein mit den bündner Wappenschildern und der Umschrift: „Alt fry Rätien." — Die andern beiden Orte der Herrschaft: Jenins und Malans erzeugen sehr gute Weine, unter denen der „Kompleter" der berühmteste ist.

Diesseits des Rheins, immer dicht am Fluß, zur Rechten die gesprengten Marmorfelsen des Schellberges, denen die Straße abgewonnen werden mußte, gelangt man in einer Stunde nach Sargans. Gerade aus vor sich hat man die wilde, zerrissene, mit immerwährendem Schnee bedeckte Felsengruppe der grauen Hörner, den Eingang ins Weißtannenthal und die vom Braunkamm nach Westen sich erstreckenden Flumser Alpen. Dicht an der Straße, zu Häupten des Wanderers, erhebt sich auf bewaldetem, steilansteigendem Vorberge die senkrecht abgeschnittene Wand des Gonzen (5797'); in seinem Innern wird bergmännisch Eisenerz (Rotheisenstein, Eisenkies und kohlensaures Manganerz) gewonnen, welches in den Hütten zu Plons geschmolzen wird. Das holzreiche Graubünden liefert dazu jährlich allein 20,000 Klaftern Floßholz. Zur Linken öffnet sich die schöne Thaleinsicht nach dem Prätigau, dem Valzeiner Berg und dem Hochwang bei Chur.

Sargans, Städtchen mit 900 Einwohnern, in dem vom Rheinthal westlich abzweigenden Seezthal gelegen, ist Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Kanton St. Gallen. Die zinnengezackten Mauern des auf der Anhöhe überm Städtchen liegenden Schlosses

gewähren belohnende Aussicht und haben einiges spezialhistorische Interesse. Hier gabelt sich die Straße: rechts einbiegend führt sie durch das Seezthal an den Wallenstädter See (Kap. 20), — links östlich über Ragaz nach Chur. Auf dieser letzteren Strecke passirt man das Schlachtfeld des Kampfes bei Ragaz am 6. März 1446 zwischen den Oesterreichern und Eidgenossen. 1300 Kämpfer blieben auf dem Platze.

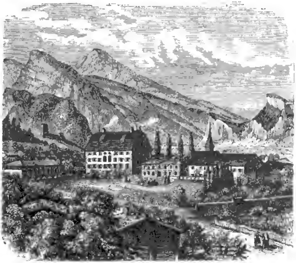
Für den Freund der Alpennatur gibts hier zwei Tagespartien, reich an landschaftlichem Effekt und naturhistorischer Ausbeute: das Weißtannen- und Kalveuserthal. Ersteres ist breiter und weniger schroff begrenzt als das Letztere. Das Weißtannenthal, welches beim Flecken Mels mündet, wird vom Seezbach durchströmt und führt seinen Namen von dem malerisch darin gelegenen stillen Hirtendörfchen Weißtannen. Viele Fußpfade führen hinüber in das parallel laufende Kalveuserthal, z. B. längs des Lavtimabaches über die Valtünschalp, über die Scheibsalp und in der Tiefe des Thales der anstrengende Weg durch die Foo-Alp über den Kalveuser Grat.

Ungleich wilder, rauher und einsamer, aber auch an großartigen Scenen reicher ist das von der Tamina durchströmte Kalveuserthal, in dessen Tiefe der Sardona-Gletscher von der 10,200 Fuß hohen Scheibe herabstarrt. Sein Eingang ist beim Badeort Ragaz.

Auf ebener Straße gelangt man von Sargans nach dem zwei Wegstunden entfernten Ragaz, zur Linken den vielgezackten Falknis (7500 Fuß), daneben den Augstenberg oder Vilan, zur Rechten die am Fuß der grauen Hörner liegenden Dörfer Wangs und Vilters, so wie die Thurmsplitter und Mauertrümmer des schwarzgrau und okerfarb verwitterten Schlosses Freudenberg. Ragaz und seine Umgebung gehört zu den sehenswerthesten Stellen der Schweiz. Als Warmbad berühmt, bezieht es seinen Wasserbedarf durch Röhrenleitung von dem eine Stunde entfernten Pfäfers. Während der Kurzeit herrscht hier lebhafter Verkehr und die Stunde der Postankunft versammelt der Neugierigen, Harrenden und Dienstbeorderten bunte Menge. Das eigentliche Kurhaus „zum Hof Ragaz", ehemals die Statthalterei des Klosters Pfäfers, ist nobel eingerichtet und während der Sommermonate begegnet man all jenen Annehmlichkeiten und Vorkehrungen, welche das gesellige Badeleben verlangt.

Unmittelbar hinter dem Orte öffnet sich das wildromantische Felsenthal, welches von der Tamina durchbraust wird. Schon gleich beim Eingang fesseln alte Mühlen den Blick des Reisenden, der

Sinn für malerische Staffagen besitzt. Das graue Gletscherwasser des wilden Gebirgsstromes stürzt in ganzer Breite spiegelglatt



Hof Ragaz.

einen tiefen Fall hinab und begrüßt mit diesem Geräusch den Wanderer, um ihn für die Dauer der ganzen Wanderstrecke nicht mehr zu verlassen. Ueberall kochts und siedets und mitunter galoppiren die weißen Schaumwellen ungeberdig über die im Flußbett liegenden schwarzen Marmorblöcke hinweg wie übermüthige Rosse, die durchzugehen Lust haben, aber von kräftiger Faust noch gezügelt werden. Himmelhoch thürmen sich die senkrecht emporschießenden Felswände bald zur Linken, bald zur Rechten auf und alle hundert Schritt scheinen vorgeschobene Gebirgskoulissen den Weg zu versperren. Von beiden Seiten rieseln helle Quellen über's Gestein herab, ihr Scherflein der Gebieterin des Thales, der Tamina, zollend. Grün auf Grau ist der wohlthätige, herrschende Farbenton, der nur hin und wieder abweicht, wo die Gebirgsknochen alles Ueberzuges entblößt in schwarzem Gestein mit weiß durchschossenen Fasern zu Tage liegen. Schon oft hat man die enge Felsengasse der Tamina die kleine Via mala genannt.

Bei kaum merklicher Steigung führt die glatte Straße nach einstündiger Wanderung zum Bade Pfäfers (2118 F.). Schwermüthig vertrauert das Gebäude in diesem Felsenkessel eine freudenlose, einförmige Existenz, — lediglich wie eine barmherzige Schwester dem

Dienste der leidenden Menschheit sich widmend. Klosterhaft sind alle Einrichtungen des großen Kurhauses und man merkt es, daß Mönche



Bad Pfäfers, von der Kalandaschau aus.

die Anstalt gründeten. Die Korridors sind düstere Kreuzgänge, der Trinksaal eine kirchenähnliche Halle und viele Zimmer erinnern ans Zellenleben. Nur die höhere Temperatur des Mineralwassers und also voraussichtlich dessen größere Wirksamkeit kann den Badegast veranlassen, das lebensfrohe, genußlustige Ragaz mit dem trüben Pfäfers zu vertauschen. Hier zeigt das Wasser eine Wärme von 30 Grad Reaum., während es auf dem Wege nach Ragaz $1\frac{1}{2}$ bis 2 Grad einbüßt. Wegen der hohen Felsen haben die Sonnenstrahlen im Hochsommer nur von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittag Zutritt ins Thal und im August gar nur von 11 bis 3 Uhr. Nichts desto weniger ist das Klima während dieser Zeit im Allgemeinen mild, die Luft ganz gesund.

Die größte Sehenswürdigkeit des Bades und zugleich eine der berühmtesten Stellen der ganzen Schweiz, welche der vielgereiste Amerikaner Fenimore Cooper „unstreitig den außerordentlichsten Ort seiner Art in der Welt" nennt, ist die hinter dem Kurhause sich öffnende grausige Schlucht, in welcher die warmen Quellen entsprin-

gen. Um diese besichtigen zu können, hat man eine Karte für 1 Frank im Badehause zu lösen, durch welche zugleich der mitkom-



Bad Pfäfers, von der Tamina-Schlucht aus.

mende Führer bezahlt ist. Aus dem Trinksaal tretend blickt der Wanderer in die schauerliche Felsenenge, aus welcher im wilden Kampfe die Tamina sich hervorarbeitet. Man betritt eine derbe gezimmerte Brücke, welche, in das Gestein mit eisernen Klammern befestigt, über den tobenden Strom, dessen Lauf aufwärts verfolgend, hinführt. Immer dichter rücken die thurmhohen schwarzen Wände zusammen, immer schmaler wird der blaue Himmelsstreifen, der von oben hereinblickt, immer brausender das ohrenbetäubende Wühlen der rasenden Tamina. Man wähnt an den Pforten der Unterwelt, an den Ufern des stygischen Flusses zu stehen. Mit größern Schrecknissen kann die Natur kaum noch einen Ort angstbereitender ausrüsten, als den Taminaschlund; alle Sinne werden von den Eindrücken des Gewaltigen, Entsetzlichen so völlig überwunden, daß das Bild unvergeßlich für alle Zeiten im Gedächtniß

des Reisenden sich festwurzelt. Denn bald wird auch der letzte Lichtstrahl von oben dem dräuenden Felsengrabe entzogen und die nassen, schwarzen Steinwände wölben sich in bedeutender Höhe so zusammen, daß Fußwege über dieselben hinweg führen. Dringt auch hier und da ein kümmerlicher Lichtblick herein, so dient er nur dazu, das Grauenhafte zu erhöhen. Hier zur Rechten, drüben über dem Abgrund, ist die Magdalenengrotte, eine durch vier regelmäßig hintereinanderliegende Gebirgsrippen schön gewölbte Marmorhöhle. Der Abt Jodokus wollte hier eine Büßerkapelle anlegen und wahrlich, es könnte kaum einen geeignetern Ort geben, wo das zerknirschte Herz ein äußeres Bild des innern Jammers gefunden hätte. Endlich nach mehreren hundert Schritten wird's wieder etwas heller und man steht vor der niedern Thür, welche die Quellenfassung verschließt. Allenthalben dampfts aus dem Gestein und kündet das geheime Laboratorium der Natur an. Hier in diesem Schreckenswinkel hing vor Jahrhunderten das erste Badegebäude, eine dürftig ausgerüstete Hütte, über der Tamina, wie noch die Balkenlöcher in den Felswänden nachweisen; hier wurden die Patienten herabgelassen, ihnen Lebensmittel mit gegeben und in diesem Grabe blieben sie wochenlang, indem sie in die Felsspalte krochen, wo die warme Therme entquillt, und dort badeten. Ein Jäger soll schon ums Jahr **1038** die Quelle beim Ausnehmen eines Rabennestes entdeckt haben. Das alte Badegebäude, durch Felsstürze zerstört, wurde durch ein neues, von den Konventualen des Klosters Pfäfers erbautes Kurhaus, das noch jetzt steht, vor mehr als 200 Jahren



Tamina-Schlund hinter Bad Pfäfers.

ersetzt; allein auch zu diesem führte kein anderer Weg als steil von oben den Felsen herab. Die Chaussee, welche jetzt von Ragaz nach Pfäfers führt, so wie die Wasserleitung, welche heraus nach Ragaz geht, wurden erst von 1839 an durch die Regierung des Kantons St. Gallen bewerkstelligt. Ragaz und Pfäfers, so wie das droben auf dem Berge liegende eigentliche Klostergebäude St. Pirminsberg, sind seit der Säkularisation 1837 Staatseigenthum von St. Gallen. Das Wasser ist völlig geruch- und geschmacklos, diamanthell, dabei von großer Kraft, und gehört zu den medicinischen Problemen. Denn vielfache chemische Analysen haben nur ganz unbedeutende Bestandtheile eigentlich arzneilicher Stoffe entdeckt und man muß daher das pfäferser Wasser mehr als ein „organisches, gleichsam belebtes Fluidum" ansehen, als ein Erzeugniß elektrischer und galvanischer Kräfte. Die Hauptquelle liefert in der Minute 1425 Maß Wasser. Nahe beim Bade ist der vielbesuchte Aussichtspunkt Kalandaschau. (Vergl. Bild S. 102.)

Dicht hinter dem Hotel Hof Ragaz beginnt die Chaussee, welche binnen einer Stunde in Windungen durch Wald hinauf nach dem ehemaligen Kloster St. Pirminsberg führt. Unterwegs, fast oben, kommt man an der Ruine des ehemals zum Kloster gehörenden Schlosses Wartenstein vorüber (schöne Aussicht), wo einst die gefürsteten Aebte mit ihren adeligen Mönchen ein sehr weltliches Leben führten. Das große schöne Kloster, jetzt Kantonal-Irrenanstalt unter der umsichtigen Leitung des tüchtigen Direktor Elliger, wurde vom heiligen Pirminius im achten Jahrhundert gegründet und hatte im frühern Mittelalter sehr gelehrte und heilige Mönche; später aber schwänd die klösterliche Zucht, das Vermögen ward verschuldet und die Unmöglichkeit selbständigen Fortbestandes einsehend, baten die Konventualen um Säkularisation, welche 1837 erfolgte. — Das Direktorium, den Zweck der Anstalt stets im Auge behaltend, befriedigt nicht gern den Wunsch neugieriger Besucher; das Irrenhaus soll ein Asyl für unglückliche Geisteskranke, nicht eine Menagerie sein. Für die Aufnahme von 108 Kranken sind Einrichtungen getroffen; der durchschnittliche Bestand schwankt zwischen 80 und 90 Individuen.

Noch eine Viertelstunde höher über dem Kloster erhebt sich der prächtige Aussichtspunkt Tabor (3150 Fuß), der einen umfassenden Einblick auf die Gebirge am Wallensee, im Appenzell und Vorarlberg, so wie im Prätigau gestattet.

Entweder von hier oben, oder vom Pfäferser Bade aus über Valens, den Zaneybach (wilde Thalschlucht) und Vason unterm Monte Luna (prächtige Aussicht) vorüber kann man den

Weg ins Kalveuserthal nach Vättis fortsetzen. Vom letztgenannten Dorf aus führt ein Bergpfad, leicht zu finden und nicht schwierig: der Kunkelspaß oder la Foppa (4150 F.), in 3 Stunden hinüber nach Tamins und Reichenau im Vorderrheinthal (siehe nächstes Kapitel). Auch kann man von da aus das Drachenloch und den Drachenberg, wilde Felspartien, besteigen. Das Kalveuserthal ist von hier bis in seine Tiefe zum Sardona-Gletscher 4 Stunden lang; zur Linken hat man den Simel, den 10002 Fuß hohen Ringelkopf mit dem Garnera-Gletscher, von dem jährlich schreckliche Lawinen herabstürzen, und das Tristel-Horn. Im Thale selbst liegt das nur sechs bis acht Wochen im Hochsommer bewohnte Aelplerdorf St. Martin mit Kapelle.

Das Hochgericht der fünf Dörfer.

Die Straße nach Chur verfolgend, betritt man eine Stunde hinter Ragaz den Kanton Graubünden. Die untere Zoll- oder Tardisbrücke führt über den Rhein, die einzige Brücke längs der ganzen St. Galler Grenze bis hinab zum Bodensee. Die vom Luziensteig über Mayenfeld aus dem Lichtenstein'schen kommende Straße mündet hier in die Churer Chaussee; zugleich zweigt daselbst die ins Prätigau führende Straße östlich ab.

Bevor wir ins Prätigau eintreten, wollen wir noch einen Blick auf die kurze Thalstrecke von hier bis Chur werfen, welche man das Hochgericht der fünf Dörfer nennt. Sowie man die obere Zollbrücke, welche über die wilde, aus dem Prätigau kommende Lanquart führt, überschritten hat, so zeigen sich überall Spuren wilder Verwüstung durch herabgeschwemmtes Geröll. Die Lanquart selbst, welche früher auf eigens gewählten Wegen in den Rhein eilte, hat nun die Kunst der Hydrotechniker in ein gerades Flußbett gezwängt, sodaß sie weniger Schaden anrichten kann. Wenn auch die fruchtbare Vegetation dieses Thales an ein südlicheres Klima erinnert, wenn auch prächtig gewachsene Wallnußbäume ihr reich belaubtes Blätterdach weit ausstrecken und freundliche Weinberge das Auge bestechen, so zeugen doch die zerrissenen Bergwände von den nach tobenden Wettern herabrasenden Gebirgswassern, die allen Fleiß menschlicher Hand und den Segen der Natur wieder zerstören und das unendlich breite Rheinbett immer mehr mit Geschiebe und Kieselmassen anschwemmen. Es ist nicht selten der Fall, daß die Straße durch solche heranbrausende Rüfe an mehreren Stellen so zerstört wird, daß die Post verhindert ist, ihren Dienst fortzusetzen.

Das Thal an und für sich bietet landschaftlich keine hervorra-

gend schönen Momente dar. Links, wo der Eingang ins Prätigau durch eine schmale Felsenpforte, die Klus genannt, verwahrt wird, erhebt sich, fast senkrecht aufschießend, die Gebirgswand des Valzeiner Berges (4289 Fuß) mit dem Höhepunkt der Mittagsplatte; daneben der Scheiterberg (5462 Fuß) und näher nach Chur zu, gleich den Pyramiden von Ghize, bauen sich die sonderbar hinter- und übereinander gruppirten dreieckigen Felswände des Hochwang (6954 F.) nackt und kahl auf. Rechts dagegen über dem Rheine liegt der Strilser Berg (mons sterilis) und der ganze Höhezug vom Mathon bis zu den beiden Hörnern des Churer Kalanda.

Ortschaften und einzelne Gebäude liegen dicht an der Straße: das schöne große, oft von Fremden für ein Kloster gehaltene Landgut Rußhof, deshalb so genannt, weil es von einem nach Rußland als armer Knabe ausgewanderten, aber als reicher Mann heimgekehrten Graubündner erbaut wurde; dann das Gasthaus zum Neuhof, links drüben im Gebüsch das Dorf Igis und dahinter das Schloß Marschlins (der Familie von Salis gehörig), dessen Erbauung bereits in die Zeiten Pipin's um 755 gesetzt wird. Die Straße führt nun durch das Dorf Zizers; hier fallen dem Fremden die ersten Anklänge an die Bauart romanischer und italienischer Dörfer auf. Alle Häuser von Stein, hohes Parterre, zu welchem 4—6 Stufen hinaufführen, große, abwärts in den Hof gehende Thorfahrten und wenig kleine Fenster. Drüben überm Rhein liegt im Bergschoos des Kalanda das Dorf Unter-Vatz; diesseits aber, nächst den Felsen, die Thurmruine von Ruch-Aspermont, das bischöfliche Landgut Molinäre überragend.

Man kommt in das Gebiet des links ab der Straße liegenden Dorfes Trimmis. Jenseits des Rheins überschaut von erhabenem Felsenvorsprunge die Ruine Lichtenstein das ganze Thal. Nur noch eine Stunde von Chur entfernt, sieht man die in der Tiefe liegende Stadt noch nicht. Dagegen zeigt sich freundlich am Fuß des Kalanda das Dorf Haldenstein mit den Trümmern des gleichnamigen Schlosses und der sich öffnende Einblick ins Vorder-Rheinthal, dessen Beschreibung im nächsten Kapitel erfolgt.

Prätigau und der Rhätikon.

Praligovia d. h. „Wiesengau", so wird mit vollem Recht das triftenreiche, frühlingsgrüne, wohlhäbige, acht bis neun Stunden lange Thal genannt, welches von der raschen Lanquart durchströmt, gegenüber der Tardisbrücke, — der St. gallisch-graubündner Grenze am Rhein, — sich öffnet. Gelehrte Forscher wollen be-

haupten, das Thalland habe eigentlich „Rhätigau" geheißen, weil der hohe, umfirnte Rhätikon dasselbe von Tyrol trenne; uns kümmerts nicht, wir halten uns an die Gegenwart. In 16 Kirchgemeinden und unendlich vielen zerstreuten Höfen und Hütten bewohnen mehr als 10,000 Seelen dieses liebliche Friedensthal, das von hohen, zum Theil wild vergletscherten Gebirgsstöcken eingeschlossen, nur durch zwei große Ausgänge: nach dem Rheinthal durch die Felsenenge Klus und nach Davos mit der Außenwelt in Verbindung steht. Wohl führen außerdem noch eine bedeutende Menge rauher Gebirgspässe in die anliegenden Länder und Thalschaften, allein nur in der guten Jahreszeit sind sie gangbar.

Von der Lanquartbrücke führt ein langweiliger halbstündiger Fahrweg durch Saalweiden und Gestrüpp nach dem Felsen-Engpaß der Klus. Beim Eingang in denselben liegt das Wirthshaus Felsenbach, über welchem in hoher kahler Gebirgswand die Ueberreste des einst gewaltigen Schlosses Freporta oder Fragstein eingemauert zerfallen. Nun ist das Prätigau

„— — ein Land der Dichter: da geht wie Mondenstrahl
Ein leises Geisterwehen gar zaubervoll durchs Thal,
Da webt um Wirklichkeiten, so blühend und so hold,
Die lichten, leichten Schleier der Sage Abendgold."

Und gleich hier beim Eintritt ins Thal begrüßt den Wanderer eine solche Sage, die sich an Schloß Fragstein knüpft. Wie überall, so hauste auch hier vor grauen Jahren der volksbedrückende Landvogt. Ein wüster Gesell von Hause aus, hatte er sich in das Vertrauen eines unschuldigen Landmädchens eingeschlichen, sie geraubt und geschändet. Dies empörte das ohnehin schon zürnende Volk und der Vater (nach Andern der versprochene Bräutigam des Mädchens) rächte die gefallene Ehre der Verführten, indem er vom gegenüberliegenden Felsen aus den Landvogt mit schwirrendem Pfeil erschoß, als er am Fenster seiner Burg stand. Zum Andenken an die gerächte Jungfrauenehre trugen die Prätigauerinnen bis in die neueste Zeit silberne Pfeile als Haarnestel. — Bei gedachtem Wirthshause betritt man die mehr als eine Viertelstunde lange Felsenklause, die nur für die aschgrau-schlammig sich daher wälzende Lanquart und die Chaussee Raum läßt. Zur Linken sieht man noch ganz geringe Fragmente einer von der Felsenwand herab-


Volkstracht im Prätigau.

kommenden Mauer, welche in den Zeiten des Faustrechtes quer über die Schlucht ging und als „Letzi“ oder „Landwehr“ das Thal vor unerwartetem Ueberfall schützte.

Aus dem kalt-zugigen Engpaß tritt man ins freundlich sich öffnende Prätigau. Bewaldete Höhen, von denen muntere Waldbäche herabeilen, schneeweiße Kaskaden bildend, und fette saftige Wiesenhalden begrenzen die Thalseiten, während fernblaue Gebirge, mit ewigem Firn gekrönt, die Perspektive schließen. Vorn droben links am Berge winkt das helle Kirchlein von Fanas dem Wanderer den „Willkomm“ zu. — Pardisla heißt der erste aus nur wenig Häusern bestehende Ort, den man passirt. Links hinauf geht es nach Sewis, wo die Ueberreste des gemüthlichen Dichters von Salis auf dem Friedhofe ruhen. Das erste Pfarrdorf, was nun folgt, heißt Schmitten und jenseits der Brücke Grüsch. Ob demselben trotzen in langer Mauerreihe die Trümmer des Schlosses Solavers dem zerstörenden Einfluß der Zeit. Auch an diese Burg knüpft sich eine Schauergeschichte. Als bei dem Befreiungskampf der Landleute gegen ihre Zwingherren auch der Sturm gegen Solavers losbrach, da soll sich nach verzweifelter Gegenwehr der Burgherr mit seinem Schimmel über die Felsenwand hinab in die jähe Schlucht Valsunda gestürzt haben, aus welcher der brausende Tschinesbach hervorströmt. In frühern Zeiten will mancher Wanderer den umherirrenden Geist auf feuerschnaubendem Rosse zu nächtlicher Stunde erblickt haben; seit aber das Volk nicht mehr an Gespenster glaubt, ist auch der Reiter von Solavers verschwunden.

Durch das hier mündende Ganeyerthal steigt man zu dem 9136 Fuß (△) hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Scesa plana hinauf, an dessen östlicher Seite das Camperduner Thal ins Montafun hinabgeht. Von Sewis aus können geübte Berggänger denselben mit kundigen Führern in sechs Stunden besteigen. Hinter Grüsch bis zu dem eine Stunde entfernt liegenden Schiers hat die Lanquart unendliche Verwüstungen angerichtet; in ganzer Thalbreite ist das Land versandet und die Straße führt mitten durch diese öden Flächen. Man hat viele hohe Querdämme hintereinander aufgerichtet, allein wenn das Wasser recht hoch geht, so zerstört es auch diese. Besonders ist's der rasende Schrawbach, der hinter Schiers vom Rhätikon herabbraust, welcher die Lanquart verstärkt. Von Schiers führt ein Weg hinauf nach Schuders, wo sich die ins Tyrol führenden Alpenpässe: durchs Schweizerthor (6800 F.) in das Rellsthal und durchs Drusenthor ins Gauerthal scheiden. Bei den Kämpfen gegen Oesterreich 1622 zeichneten sich die Frauen

zu Schiers durch Muth und Besonnenheit aus, weshalb sie heutigen Tages noch den Vortritt beim Abendmahl haben. — Die 1837 hier gegründete Erziehungsanstalt zur Bildung von Volksschullehrern wird gerühmt. — Außer-, Mittel- und Inner-Lunden sind drei Weiler am Wege. An der neuen über die Lanquart führenden Brücke liest man den Spruch im Giebelfelde: „Höhen und Tiefen ebnet die Zeit; aber sie bleibet, versteh sie und schaffe!" — Die Straße ist nun in schwarzen Kalkfelsen gesprengt; wie man um die Ecke biegt, schauen die beschneeten Kuppen der Selvretta und des Linzner Spitz mit dem Sardaska-Gletscher über die bewaldeten Vorberge heraus. In dem Bel-Etage der Landschaft aber leuchtet freundlich und hell auf sonnigen Matten das Dorf Fideris von Weitem. Drunten kommt man an Jenatz vorüber, das sich lauschig unter den Schutz schattiger Bäume geflüchtet hat; nur ganz verstohlen schaut der Kirchthurm aus dem Dunkel der Blätter hervor. Droben links, ein reizendes Bildchen, die bekannten kastanienbraunen Friedenshütten auf kalkweißem Unterbau. Von Jenatz zieht sich nach dem Hochwang (rechts) hinauf die dunkelwaldige Davos-Schlucht, in welcher Grimm'sche Märchengnomen und Alraunmännlein mit Moosweibchen und allerlei unheimlichem Zwerggesindel ihr Wesen treiben sollen.


Bad Fideris im Prätigau.

Bei dem einzeln gelegenen neuen Wirthshause Fideriser Au (theuer) führt der schlechte, holperige Weg zu dem vielbesuchten Sauerbrunnen Fideriser Bad hinauf. Wie eine Kaserne, ohne irgendwelche Annehmlichkeit, ohne Promenaden, liegt das Badegebäude eine Stunde über dem Thal in der engen Schlucht des Ratschitscher Tobels am Zusammenfluß zweier Wildwasser. Zerrissene chaotische Steinmassen umlagern das Ganze und nur der diktatorische Befehl des Arztes vermag es, den Menschen in diese schreckliche Einöde zu verbannen. Bei trübem Wetter muß die tödtlichste Langeweile für Den hier herr-

schen, der keine verwandten geselligen Elemente gefunden hat. Der Wirth ist ein undurchdringlicher Stabilitätscharakter, der da denkt: die Fremden kommen doch, selbst wenn noch weniger gethan wird. Das Fideriser Wasser enthält Schwefel-Salz und kohlensaures Natron, kohlensauren Kalk und Eisenoxydul und viel kohlensaures Gas; es wird in Krügen versandt. Beim Hinaufsteigen erblickt man drüben die Sulz und Roth-Fluh und die Alpendörfer Paney, St. Antonien und Patznaun, so wie die Ruinen von Kastel bei Putz.

Drunten hinter Fiderifer Au geht die Landstraße eine halbe Stunde lang durch ein enges Waldthal. Wie man heraustritt und die Gegend freier wird, liegt droben zur Rechten das zerfallene Schloß Strahleck (das einzige mit deutschem Namen), auf welchem die geisternde Jungfrau von Schaanen umgeht und dem späten Wanderer erscheint. Man sieht die im Gebüsch versteckten Ruinen jedoch erst, wenn man den an der Straße liegenden Hof Dalvaza erreicht hat. Hier geht der Weg nach dem St. Antonien-Paß ab. In Küblis ist die Postablage in einem schönen, den Charakter der Thalbauart repräsentirenden Bauernhause, wie die Inschrift sagt von den Gebrüdern von Taverna erbaut. Die Straße steigt hinauf nach Saas, in dessen Nähe 1689 ein vom Madris herabkommender Bergsturz großen Schaden anrichtete.

Hier hört die Chaussee auf und ein schlechter Waldfahrweg beginnt. Beim Mühlentobel, einer malerischen Häusergruppe, führt rechts hinab ein näherer Fußweg nach dem Bade Serneus und von da nach Klosters; der ziemlich langweilige, jedoch schöne Rückblicke über das ganze Thal gestattende Fahrweg zieht sich hoch droben am Walde hin über Mezza Selva und öffnet dann Einblicke auf die Selvretta-Gruppe und den Piz Linard (10516 Fuß). Rechts drüben auf hellgrüner Mattenterrasse liegt das Schwefel- und Salzbad Serneus unter der Felsenpyramide des Gutschne; mehr rechts das Dorf Gunters. Noch ehe man nach Klosters kommt, geht links der Weg ab, der über das Schlapiner Joch führt.

Klosters endlich, das einer großen Alpenkolonie gleichende, zerstreut über die Matten ausgebreitete große Dorf, ist der letzte Ort im Prätigau 3734 Fuß überm Meer. Hinter ihm öffnet sich das Vareinathal, durch welches man am Piz Linard vorüber binnen sechs Stunden auf wilden Alpenpfaden nach Lavin ins Unterengadin gelangen kann. Hier und im rechts davon abzweigenden Davos findet man noch altpatriarchalisches Wesen; die einzelnen Häusergruppen führen die uranfänglichen Namen: Am Platz, Ambrück, Bei der Wiese u. s. w. (Vergl. Kap. 7.)

Fünftes Kapitel.

Das Vorder-Rheinthal.

Der Kanton Graubünden. — Chur. — Das Oberland. — Die großen Seitenthäler des Vorder-Rheines.

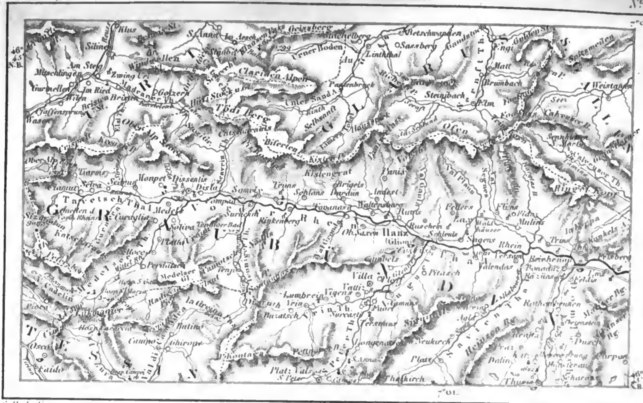
Der Kanton Graubünden.

Der „Freistaat gemeiner drei Bünde im hohen Rhätien", wie einst vor der Aufnahme in die Eidgenossenschaft der Kanton Graubünden genannt wurde, gehört zu den interessantesten und bereisenswerthesten Theilen der Alpenschweiz. Mit 134 □ Meilen stellt er den größten, obschon am geringsten bevölkerten Kanton dar. Vor Alters schon wurde er sinnig „eine Vormauer Italiens, ein Netz von Berg und Thal" genannt und wirklich stellt er mit seinen mehr als anderthalbhundert Haupt- und Nebenthälern „einen wunderbar verschlungenen Irrgarten" von Alpenketten dar.

Von West nach Ost, vielfach verzweigt und ineinandergeschoben, zieht der rhätische Gebirgswall eine erhabene Scheidemauer zwischen dem Süden und Norden westeuropäischer Länder. Seine steilaufragenden Eiskämme trennen der Völker Sprache und Sitten, wie sie das südliche warme vom nördlichen kälteren Klima scheiden; die Gewässer und Winde, den entgegengesetzten Weltgegenden zugesandt, begegnen auf ihren Wanderungen dem Pflanzenleben der Eisregionen und dem des mittägigen Himmels.

An Höhe und Wildheit können seine Gebirgsscheitel mit den erhabensten Gipfeln der übrigen schweizer Alpen wetteifern, denn mehr als der zehnte Theil der Landesoberfläche ist mit Gletschern und Eisfeldern bedeckt; an Großartigkeit und malerischer Schönheit aber übertreffen seine tiefeingeschnittenen Thäler und Schluchten

VORDER-RHEIN-THAL.



G. Heck dir.
Leipzig Verlag von J. J. Weber

die der meisten anderen Alpenkantone. — Jene ungeheuren Schneemassen, welche ununterbrochen Graubündens Hochgebirge umlasten, sind die Geburtsstätten zweier großen Ströme; Deutschlands vielbesungener Rhein saugt hier aus tausend Quellen seine erste Lebenskraft und sein Flußgebiet nimmt drei Viertheile des bündnerischen Freistaates in Anspruch; der andere Strom, der Inn, der bald seine Selbstständigkeit im Einströmen in die Donau aufgibt, ist ebenfalls ein Kind der Rhätischen Alpen, aber die Räumlichkeiten, in denen er seine Anfänge durchlebt, sind minder groß und weitläufig als die seines gletscherentsprossenen Landsmannes.

So großartig wilden und urwüchsigen Charakters das Land ist, ebenso prächtig und in umfassender Fülle ausgestreut sind dessen Naturprodukte. Der Geolog und Mineralog findet hier eine Ausbeute, unermeßlich in ihrer Mannigfaltigkeit und fast allseitig in ihren geogenetischen Verhältnissen, und dem Botaniker liefern Berg und Thal ein fast vollständiges Repertorium nicht nur der Alpenflora, sondern fast der ganzen nordeuropäischen Vegetation mit lieblichem Hinüberschweifen in die Pflanzenwelt der südlichen Klimate. Der Zoolog aber begegnet hier, was selbst dem schreckhaft-schönen Wallis in seinen Wüsteneien der Seitenthäler abgeht, noch dem großen Raubthiere; Bär, Luchs und Wolf hausen auf Bündens wildesten Höhen als Bewohner uralter Waldeseinsamkeit, und der Lämmergeier und Adler, der allerdings auch in anderen Gebirgen zu treffen ist, horstet häufig in den unersteigbaren Felsenzacken. Vom Skorpion am Südsaume der Alpen bis hinaus zu den Pelzthieren der höchsten Gebirgskämme belebt eine reiche Fauna, je nach den verschiedenen Wärmestreifen schattirend und gruppirt, die Berge und Lüfte, die Gewässer und Spalten der Erde.

In diesem noch so fremden und wenig bereisten, aber an Wundern reichen Lande lebt ein einfaches Volk, nur 90000 Seelen zählend, aber ernst, stark und frei. Fast nur im Hirtenberufe und Landbau seinen Unterhalt suchend, in Sitte, Gesetz und Staatseinrichtung ein Vermächtniß der Heldenväter ehrend, im Selbstgefühl seine Kraft nicht überschätzend, aber bereit, für seine Freiheit und Selbstständigkeit mit spartanischem Muthe eher unterzugehen als zu erliegen, steht es in den ersten Reihen der Eidgenossen. — Nicht jene äußersten Gegensätze von Arm und Reich starren einander gehässig, mistrauisch und verderbenbrütend über den Abgrund des Vermögensunterschiedes an; ein mittelmäßiger, aber ziemlich allgemein verbreiteter Besitz bei Genügsamkeit befriedigt die geringen

Bedürfnisse. Ueber den eigentlichen Nationalbesitz läßt sich, selbst nicht einmal annähernd, eine Wahrscheinlichkeits-Summe aufstellen, da im Lande keine direkten Steuern bestehen, somit jede Grundlage einer Schätzung des Gemeinde- und Privateigenthums fehlt. Neben dem einheimischen, materiellen Besitz ist der auswärtige Erwerb zu nennen, der alljährlich namhafte Summen baaren Geldes in das Land bringt. Der Bündner ist kein Handwerker; diesen Erwerb überläßt er fast ausschließlich dem Fremden; aber er ist Kosmopolit und geht hinaus in andere Länder, um dort, sei es als Kaufmann oder Konditor (und früher als Soldat) sich einiges Vermögen zu erwerben. Hierdurch und durch beträchtliche Viehausfuhr wird der Mangel an selbsterzeugtem Getreide ökonomisch gedeckt.

Wie beim Besitz, so existiren auch nicht die leidenschaftlich aufgeregten äußersten politischen Gegensätze. In Graubünden wäre ein Staatsstreich oder eine improvisirte Revolution ein Ding der Unmöglichkeit. Unter dem Vorwande von Glaubensgefahr den Bündner gegen seine Landesbrüder in den Kampf zu führen, würde, trotz der konfessionellen Verschiedenheit (42 Procent Katholiken und 58 Procent Protestanten), total misglücken. Ruhiges, kaltes Ueberlegen, vorsichtiges Abwägen bei allen vorzunehmenden Neuerungen, ohne deshalb stabil zu sein, ist ein Hauptcharakterzug des Graubündners. Gemäßigt liberal ist der Grundton fast aller politischen Färbungen im Lande.

Im Allgemeinen kann man vom Bündner nicht sagen, daß er körperlich schön sei, am wenigsten wohl vom weiblichen Geschlecht, obwohl die Thalschaften auch hierin sehr verschieden sind; aber kräftig, abgehärtet und unerschrocken paßt er ganz in die ihn umgebende große Natur. Vor vielen anderen Schweizerkantonen hat der Graubündner entschieden scharfgezeichnete Gesichtsbildung und vorherrschend dunkelfarbigen, oft krausen Haarwuchs.

Die Sittlichkeit im Volke steht im Allgemeinen auf erfreulicher Höhe; Treue, Wahrheit und Ehrlichkeit gelten noch etwas beim Volke, ein Handschlag noch für einen Eid und des Mannes „Ja" hängt unzertrennlich mit seiner Ehre zusammen. Wenn denn auch die allen Hirtenvölkern eigene Lässigkeit und mindere Reinlichkeit nicht dazu beitragen, die momentanen Sympathien des fremden Durchreisenden zu erhöhen, so muß er dies Volk anstaunen und achten, wenn er dessen Vergangenheit und Kämpfe kennen lernt.

„Ich kenne kein Volk in der Weltgeschichte", sagt Zschokke in der Vorrede zu seiner Geschichte des Freistaates der drei Bünde, „welches so klein, mit kaum 100,000 Seelen auf einem Flächen-

raume von wenig mehr als 100 Geviertmeilen, größeren Mächten länger und glücklicher widerstand, die nach seiner Unterjochung lüstern waren; kein Volk, welches seine Freiheit bald mit List, bald mit der Wuth des Verzweifelten aus 100jährigen Versuchungen und Stürmen sieghafter rettete, als das rhätische".

Die Sage eröffnet, wie bei allen Völkern, auch die Geschichte der Bündner. — Jahrhunderte vor unserer christlichen Zeitrechnung fielen nordische Völkerschaften erobernd in Italien ein. Die Etrusker oder Tuscier, nicht im Stande, der barbarischen Uebermacht zu begegnen, flohen in die unwegsamen Alpen und siedelten sich unter der Leitung ihres Häuptlings Rhätus in der gegenwärtigen Ostschweiz an. Von dieser Abstammung nennt sich das Volk das rhätische, und die gegenwärtig noch von 42,000 Einwohnern gesprochene rhäto-romanische Sprache, in welcher gepredigt und gelehrt wird, in welcher Zeitungen erscheinen, soll aus jenen dunklen Zeiten herstammen. Kriegeswild und muthig widerstand es Jahrhunderte lang der anstürmenden römischen Weltherrschaft; endlich erdrückt von den Massen, mußte es erliegen. Abermals verflossen Jahrhunderte; Rom, wie einst durch Kriege gestiegen, sank durch dieselben. Da versuchten die unterdrückten Alpenvölker das Joch abzuschütteln. Kaiser Konstantius eilte selbst herbei, schlug am Rhein sein Hoflager (curia) auf, aus welchem sich später die Stadt Chur bildete, und unterjochte abermals die Thalschaften. In dieser Zeit römischer Oberherrschaft mag eher die Wurzel der romanischen Sprache zu suchen sein. — Heidenbekehrer und Apostel des Christenthums kamen auch in die Thäler Rhätiens, und um 450 gab es schon ein Bisthum Chur. — Rom fiel und die Völkerwanderung brachte Rhätien unter die Herrschaft der Ostgothen, dann der Longobarden und endlich der Franken. Karl der Große gab hierauf dem Bischofe Konstantius das höchste Ansehen im Lande und diese Central-Regierung bestand, bis Rhätien im Anfange des 10. Jahrhunderts an das deutsche Reich gelangte. Von nun an verbreitete sich der von den Gothen und Franken eingeführte Lehenadel durch alle Thäler massenhaft, und fünf Jahrhunderte hindurch zeigte Rhätien das traurige Schauspiel der Dienstbarkeit unter dem drückenden Eigennutz einer Anzahl Ritter, Grafen und geistlicher Herren, die ihre Unterthanen bald den Päpsten, bald den Fahnen der Kaiser zuführten, je nachdem es ihr Eigennutz erheischte. Nach dem Sturz der Hohenstaufen wurde auch in Rhätien der Schrecken der kaiserlosen Zeit fast des Landes Unter-

8 *

gang. Um sich zu bereichern, kämpfte ein Burgherr gegen den andern; die Wuth des Faustrechtes drückte den Landmann schier zu Boden und nur die Macht der Freiherren von Vatz taucht unter der Menge der rhätischen Dynastien als segensreich empor. Da drang immer mehr Kunde in die stillen Alpenthäler von dem Bunde der Eidgenossen am Vierwaldstätter See, wie sie die Vögte vertrieben hätten und nun freie Leute seien. Dies Vorbild und der Spruch des Freiherrn Donat von Vatz, der 1289 freiwillig seine Leibeigenen zu Belmont „alß frye Lüt vnd nit mer Libaigen" erklärte, wirkte mächtig. Nach und nach verbündeten sich Thalschaften unter einander oder mit Rittern und geistlichen Herrn, die des Volkes Rechte achteten, und so entstanden um 1400 der Gotteshausbund, 1424 der Obere oder Graue Bund und 1436 der Zehengerichten-Bund, welche drei Bünde dann 1471 im März auf dem Hofe Vazerol einen allgemeinen und ewigen Bund beschworen. Von dieser Zeit an wurde Rhätien nur mit dem Namen „Bünden" bezeichnet und sein Volk tritt fortan als ein freies, unabhängiges auf. Aber ihre Verbindung, welche eigentlich nur ein Bund von 26 Hochgerichten oder kleinen Freistaaten (föderative Ochlokratie) war, gab Veranlassung zu heftigen, innerlichen Unruhen. Die Wuth der Parteien mit all ihrem unglücklichen Gefolge durchbrauste den bündnerischen Freistaat seit dem 15. Jahrhundert fast unaufhörlich. Noch vor Ablauf des 15. Jahrhunderts schlossen sich die Bündner als „zugewandte Orte" den Eidgenossen an und kämpften mit denselben 1499 in dem blutigen Schwabenkriege und 1512 in den Landschaften Veltlin, Chiavenna und Bormio. Letztere, von den Herzogen von Mailand an Graubünden abgetreten, wurden Unterthanenland. Aber die dorthin gesandten Vögte trieben Misbrauch mit ihrer Gewalt (man vergl. im 8. Kapitel das Veltlin), und während österreichische und spanische Waffen allenthalben verwüsteten, unterlag Land und Volk fast, wenn französische Hilfe sich darein mischte. So ward Graubünden für die Eidgenossenschaft ein gefährliches, Verderben drohendes Mitglied, statt ein Bollwerk für dieselbe zu sein. Als 1798 die helvetische Republik erstand, widerstrebte der Unabhängigkeitssinn der meisten Bündner dem Anschluß an dieselbe. Schreckenstage und schwere Leiden gingen daraus hervor und Graubündens Thäler und Hochpässe wurden der Schauplatz heftiger Kämpfe. Durch den wirklichen Eintritt in den eidgenössischen Bund 1803 verlor der nunmehrige Kanton scheinbar an Selbstständigkeit, gewann dadurch aber an innerer Festigkeit. Seit dieser Zeit schritt Graubünden, obschon

langsam, doch besonnen vorwärts, so daß alle die Stürme, welche 1830 und 1847 die anderen Kantone umtobten und durchzitterten, spurlos an ihm vorübergingen.

Chur.

Graubündens Hauptstadt ist das alte, an der wilden Plessur gelegene Chur (Coira). Hohe bewaldete Berge schauen von allen Seiten in die engen, oft finstern Straßen und Gäßchen der innern Stadt und nur nach zwei Seiten hin, rheinauf- und ab, gestattet das im Winkel sich krümmende Thal ebene Auswege. So unverkennbar der Häuserkern das Gepräge der einst zu Schutz und Trutz gerüsteten Bürgerstadt jetzt noch trägt, so freundlich bequemen sich die Vorstädte in rebenumpflanzten, baumbeschatteten Villen-Gruppen den Formen der Neuzeit an. Zinnen und Stadtmauern sind gefallen und die ausgefüllten Gräben decken schmucke Gärtchen. Ein lebenslustiger, kräftiger Menschenschlag, 6000 Einwohner zählend, zu 5/6 protestantischer Confession, zuvorkommend und freundlich gegen Fremde, bewohnt die Stadt Chur. Getrennt davon bildete noch vor Kurzem der unmittelbar über der Stadt gelegene Hof Chur, die Residenz des Bischofs und eines Domkapitels (mit 250 katholischen Einwohnern), eine besondere politische Gemeinde. Auf diesem ganz von Mauern umgebenen, den Charakter einer ehemaligen Bischofsburg tragenden Hofe sind die bedeutsamsten Denkmale vergangener Zeiten. Ein von Epheu umrankter Thurm, der Marsöl (Mars in oculis) genannt, einst der Sitz römischer Prokuratoren, gehört jetzt zur bischöflichen Wohnung; ihm gegenüber soll ein zweiter aus Römerzeiten stammender Thurm, der Spinöl (Spina in oculis), gestanden haben, von dem man indeß nichts mehr sieht. Oft fand man in und um Chur römische Münzen und Bruchstücke von Geräthschaften jener Zeit. Mehr als diese Fragmente zieht die Kathedrale des Hofes in kunsthistorischer Hinsicht die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf sich. Die Grundanlage des Baues gehört einer sehr frühen Periode an, und Skulpturen an den Säulen der Gruft (Kapuzinerkirche genannt), so wie die beiden Evangelistengruppen am Vorthor der Kirche, weisen nach Zeichnung und Form auf das vierte oder fünfte Jahrhundert hin. Die Kirche selbst gehört vorherrschend dem byzantinischen Style an. Holzschnitzwerke aus der altdeutschen Schule an den Altären, eine Mensa mit Säulen, die aus dem vierten Jahr-

hundert stammen sollen, ein steinernes Tabernaculum, die Reliquien des heiligen Lucius und seiner Schwester Emerita, ein alter Bischofs-



Chur, vom Mittelberge aus gesehen.

stab, ein Meßgewand aus dem achten Jahrhundert und andere Kostbarkeiten, so wie eine Serie von Grabdenkmälern (unter denen sich der

Sarkophag des Bischofs Ottlieb von Brandis in röthlichem Marmor auszeichnet) beschäftigen die Schaulust des Wanderers geraume Zeit. Unter den Bildern sind besonders ein Albrecht Dürer: Christi Fall mit dem Kreuze, am zweiten Altar links, — ein Holbein: der heilige Laurentius auf dem Rost, in der Lorenz-Kapelle, — zwei Stücke vom jüngern Holbein, am Hochaltar, auf der Rückseite mit Skulpturen von Holbein-Vater, — so wie zwei Tissoni Calvari, in der Gruft, — zu nennen. Ein aus dem siebenten oder achten Jahrhundert stammender, vor wenig Jahren gefundener Mosaikfußboden in ravennatisch-byzantinischem Geschmack, ehedem wol zum Luzienkloster gehörig, ist in die Kathedrale translocirt worden. — In den Gängen der bischöflichen Residenz sind ziemlich verwischte Fresken über Motive aus dem Todtentanz, — in einem Saale desselben Gebäudes: Portraits von Bischöfen und ausgezeichneten Männern Graubündens in Landestracht zu sehen.

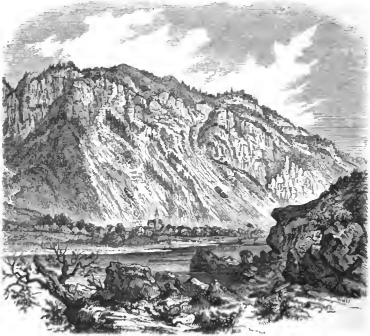
Schöne Spaziergänge: Die neue Straße gegen Malir hinauf; — die neuen Waldspaziergänge am Pizockel; — im Thal der Plessur bis zum Wasserfall (¼ Stunde); — die neue Straße am Mittenberge (vergl. Abbild. S. 118); am Lürli-Bad hinauf. — Zur Besteigung des Chur gegenüberliegenden Kalanda gehört mindestens ein voller Tag, indem man 6 Stunden von Chur bis zur Spitze braucht; man geht gegen Abend von der Stadt bis zu den Alphütten, übernachtet daselbst und ersteigt am andern Morgen vor Sonnenaufgang den Kulm.

Das Oberland.

Ueber die wild einherrauschende Plessur und durch die kurze Vorstadt, das wälsche Dörfchen, führt der Weg aus Chur. Eine ziemlich ausgedehnte Perspektive ins Vorder-Rheinthal, romanisch sur selva genannt, öffnet sich: drüben zur Rechten der Kalanda, zur Linken steil ansteigend und ernst bewaldet der Pizockel, — in halber Tiefe die nebelblauen Kanten der hohen Felsenkämme ob Versam und Valendas, — im Hintergrunde aber, leuchtend als hohes Firngerüste, schneeweiß und doppelzackig der Piz Rosein, Milchbruder des glarner Tödi.

Bald gewahrt man jenseits des Rheines ein zum Theil aus neugebauten Häusern bestehendes Dorf am Abhange des Kalanda; es ist das unglückliche, stündlich seinen Untergang erwartende Felsberg. Schon von der diesseitigen Chaussee aus sieht man die gegen 3000

Fuß hohe abgeschliffene Sturzbahn, über welche die Riesenbrocken ihren Weg nehmen, wenn neue Felsablösungen an den Bergzinnen



Felsberg am Fuße des Kalanda.

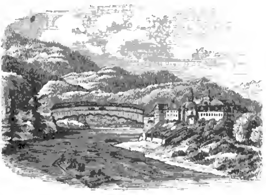
des Kalanda stattfinden. Will man aber einen Begriff von den Zerstörungen solcher Bergstürze bekommen, so gehe man über die Rheinbrücke nach Alt-Felsberg, sehe dort die öde und verlassen stehenden Häuserruinen, sehe den Trümmerwall, welcher nach und nach sich aufbaute, und bewundere dann den Gleichmuth, mit welchem das Volk dennoch an der alten Scholle klebt. Durch reichliche Gaben vom In- und Auslande ward es den einst vom Sturze Schwerbetroffenen möglich, in dem östlich gelegenen Neu-Felsberg eine neue sichere Heimat sich zu gründen. Alljährlich, besonders im Frühling, stürzen frische Steinmassen hernieder, eine langmüthige Mahnung an den Schreckenstag, der einst unvermeidlich über das Dorf hereinbrechen wird.

Geradeaus, eine Stunde von Chur, liegt der erste romanische Ort, Ems. Das katholische Pfarrdorf hat zwei Kirchen, auf einem Hügel die ältere kleine, im Orte selbst die neuere schöngebaute. In der Umgegend von Ems und auf dem Wege nach Reichenau fallen

dem Fremden mehrere isolirte, 60—200 Fuß hohe Hügel mitten in der Thalfläche auf, welche von den Naturforschern bald für Ueberreste gewaltiger Schlammströme gehalten, bald ins Kapitel der erratischen Blöcke gewiesen werden. Das Volk nennt sie Pferdegräber (romanisch: tombels di chiavals).

Am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Ems seine Jeanne d'Arc. Als nämlich am 2. Mai 1799 die bündner Truppen von den Franzosen zurückgetrieben, in Ems zum letzten Angriff sich sammelten, stürzte die 21jährige Hanna Bühler den Pferden der vordersten feindlichen Kanone in die Zügel, erschlug mit einem Streiche den leitenden Trainknecht und sandte den ihm folgenden Bombardier seinem Vorgänger nach. Diese unerwartete That brachte Verwirrung in die feindliche Batterie, entflammte den Muth der Bündner augenblicklich aufs Neue, so daß sie rasch angriffen, die Kanonen nahmen und — siegten. Gegen 700 Bündner und über 1200 Franzosen lagen an diesem Tage auf der Wahlstatt.

Eine Stunde weiter ist Reichenau (la pon sol). Hier münden die beiden Bruderströme: Hinter- und Vorder-Rhein ineinander. Im Schloßgarten des Herrn v. Planta sieht man den Zusammenfluß am besten; der Tomiliasker- oder Hinter-Rhein ist stets schwarzblau oder aschenfarben, während der Surselver oder Vorder-Rhein hell, durchsichtig, seladongrün und an Wassermasse reicher als der andere ist. Eine der schönsten und größten bedeckten Holzbrücken, deren Spannung 220 Fuß lang ist, führt 80 Fuß hoch über den wallenden Spiegel des vereinten Stromes.


Schloß Reichenau.

Das Schloß des Herrn v. Planta, Reichenau, hat historisches Interesse, denn in demselben bestand bis vor 50 Jahren die zuletzt von Herrn v. Tscharner geleitete Erziehungsanstalt, an welcher seiner Zeit Zschokke Lehrer war und unter deren Schülern einst Benjamin Constant glänzte. Im Herbst des Jahres 1793 erschien eines Abends ein sehr schlicht gekleideter junger Fußwanderer und gab an den Director der Anstalt Em-

pfehlungsschreiben ab, auf welche hin er im Hause blieb. Er ward Chabaud genannt, ging viel mit den Knaben der Anstalt um und unterstützte sie in ihren französischen und mathematischen Studien. Der nur vom Director erkannte Fremdling war der damals flüchtige Herzog von Chartres, der später 1830 als Bürgerkönig Louis Philipp den Thron von Frankreich bestieg. Während seines Asyles hierselbst erfuhr er die Botschaft von der Hinrichtung seines Vaters und der Deportation seiner Mutter. Im Schlosse sind das Portrait Louis Philipp's und eine Darstellung aus der Zeit seines hiesigen Asyls vorhanden. Sein Zimmer blieb unverändert.

Bei Reichenau öffnet sich südlich das Domleschger Thal, durch welches die italienische Straße nach dem Bernhardin und Splügen führt (siehe Kap. 6). — In südwestlicher Richtung geht man dem Laufe des Vorder-Rheines entgegen. Gleich hinter Reichenau steigt die Straße in einigen Windungen nach dem Dorfe Tamins hinan, dessen auf hohem Hügel liegende Kirche man schon längst gesehen hat. Prächtige Aussicht vom Kirchhügel. Hier kommt, aus dem Taminagrunde und Kalveuserthal über den Grath führend, der Kunkelspaß (la foppa) steil herab (siehe S. 106).

Immer reicher in der Aussicht, nach dem von dem blauen Heinzenberg begrenzten Domleschg, — in welchem das Schloß Rhäzüns den Mittelgrund bildet, — sich entwickelnd, führt die Straße langsam aufwärts nach dem großen Pfarrdorfe Hohentrins. Die Trümmer des von Pipin von Heristal erbauten ehemaligen Schlosses Hohentrins, so wie die Ueberreste und Thürme von Bowir beherrschen noch heute das amphitheatralisch sich hinabsenkende, mit steinbeschwerten Dächern daliegende Dorf.

Für ganz kurze Dauer nimmt die Straße eine nördliche Richtung durch Felseneinschnitte an, und man tritt in ein neues landschaftliches Alpenbild. Die schroff aufsteigende Wand des grauen Flimsersteines, welcher vom Trinserhorne thalabwärts zieht, begrenzt das grüne, voll Sturztrümmer liegende Mattenbecken. Dies Letztere war jedenfalls früher ein See; darauf deutet die ganze Umgebung hin. Rechts, hoch droben am Felsgeklüfte, sieht man noch Ueberreste einer Wasserleitung, mittelst welcher man künstlich einige wasserentbehrende Wiesen versorgte. Nicht weit von der Straße ab ist ein Felskegel, auf welchem einst das berühmte Schloß Belmont lag.

Wieder die westliche Richtung einschlagend, an malerisch gelegenen Mühlen vorüber, erreicht man Flims (zwei Stunden von

Reichenau). Von hier führt in sechs starken Stunden der Segnas-, Flimser- oder Martinsloch-Paß hinüber nach Elm im Glarnerlande. Er ist mühsam und nur tüchtigen Bergsteigern anzuempfehlen; denn über die bündner Alp Segnas (sprich: Senies) gelangt man, in der Nähe des Segnas-Gletschers vorbei, auf die unter den Tschingelspitzen oder Piz Glisch liegende 8100 Fuß hohe Einsattelung, welche die Grenze zwischen Graubünden und Glarus bildet, und von da, wenn man den kürzern Weg einschlägt, durch schauerliche Felsenwände und über steile Wildheuplätze hinab über Tschingelalp ins Unterthal oder nach Elm im Sernfthal. Etwas weiter, aber gefahrloser ist der Paß über den mittlern Staffel von Tschingeln, welcher beim Tschingelbach links abzweigt. Auf diesem Wege hat man lange das merkwürdige Felsenfenster des hoch droben durch jähe Felswand gehenden Martinsloches zur linken Seite. Schon viel Unglück hat sich auf diesem Passe ereignet; namentlich hat man die plötzlich eintretenden Nebel und heftigen Schneestürme (Gureten) zu fürchten. Jedenfalls passire man den Weg nicht, ohne einen sichern Führer bis hinab auf Tschingelalp zu dingen und mitzunehmen. Seitwärts liegt das Filialdorf Fidaz. Drüben auf der andern Thalseite, jenseits des Rheines, mündet das tiefeingeschnittene Savierthal (siehe S. 132). Der tiefgrüne, stillbeschattete Flimsersee wird von dem großen finstern Tannenwalde umgeben, welcher die Gemeinden des Obern oder Grauen Bundes in diejenigen „ob und nid dem Walde" scheidet.

Eine Zeit lang geht es abwechselnd durch lichte Waldung und wüste Stellen an den sogenannten Waldhäusern vorüber, bis man den aus dem Val Plaun kommenden, in tiefer Schlucht einherbrausenden Waldbach überschritten; von nun an fällt die Straße hinab nach Lax (der Ortsname rührt von den drei in der Nähe liegenden Seen — lacus — her). Prächtige Seitenblicke links hinab ins Rhein-Thal, wo jenseits des Flusses Valendas und weiter vorn Kästris liegen. Sodann kommen diesseits Sagens und Schlewis, welches letztere 1823 durch einen Schlammstrom in seinen Ländereien furchtbar verwüstet wurde; noch eine Viertelstunde weiter ist Ilanz, der Hauptort des Vorder-Rheinthales. Der ganze Thalkessel und die umliegenden Ortschaften bilden das Hochgericht Gruob. Ilanz (sechs Stunden von Chur) liegt auf beiden Seiten des Rheines und ist durch eine neue schöne Holzbrücke verbunden. Aermlich und unreinlich, macht der Ort durchaus keinen freundlichen Eindruck auf den Fremden. Hier mündet die aus dem romantischen Lugnetzerthal (siehe S. 130) kommende Glenner in den

Rhein. In der Umgegend liegen die wenig besuchten alten Schloßtrümmer von Bruneck, Löwenstein und Grüneck.

Die Rheinthalstraße bergaufwärts bleibt bei Ilanz auf der nördlichen Seite. Rechts am Berge liegt das Dorf Ruschein und am Wege die Dörfer Strada und Schnaus. Von der Höhe des glarner Grenzgebirges herab kommt das Val Gula, ein enges wildes Tobelthal. Eine Viertelstunde weiter das große ansehnliche Dorf Ruvis. Der gangbarste und bequemste Gebirgspaß, der aus dem Vordet=Rheinthal in den Kanton Glarus führt, ist der Panirer=Paß; wer ihn benutzen will, muß von Ruvis aus bergauf nach dem 1½ Stunde entfernten Panir steigen und dort einen Führer mitnehmen; ohne solchen würde man schwerlich den Weg finden. Panir ist ein aus 15 Häusern bestehendes, zwischen Alpweiden und Tannenwäldern hoch am Berge klebendes friedliches Dörfchen. Der Paß ist sechs Stunden lang, geht über die Ranaskaalp hinauf nach dem Hereneck, dem höchsten Punkt (7440′), und von da hinab in die muldenförmige meist mit Schnee überdeckte Vertiefung, das Seeli genannt, dann am Rinkenkopf vorüber in den Jätzschlund, über die Jätzalp, Unter=Staffel ins Elmerthal. Auf diesem Wege wars, wo Suwarow auf seiner Retirade am 5. October 1799, nachdem er von Massena bei Zürich geschlagen worden, von dem 25,000 Mann starken Heer unendlich viel Krieger verlor, die theils dem Hunger und der Anstrengung erlagen, theils hundertweise über die Felsen in den Abgrund stürzten; noch vor wenig Jahren fand man große Haufen von Menschenknochen zwischen dem Gestein. — Nördlich über Panir erhebt sich der Hausstock, aus dessen südlichem Gletscher der Panirbach entspringt, westlich der Röbi und Kistenberg, östlich die begletscherten Hörner des Jätzstockes und Vorabs.

Hinter Ruvis überschreitet man den Rhein, um den Weg flußaufwärts fortzusetzen, und kommt nach Ober=Saxen, einem ganz deutschredenden Bergdorf. Aus dem Val Gronda, welches sich gegen den Piz Sontaunas hinaufzieht, stürzt der Ulatsch mit schönem Wasserfall herab. Tavanasa, ein Dörfchen am Rhein, in welchem der Brunnen noch gezeigt wird, an welchem die Boten des Landes, als sie 1424 nach Truns zur Errichtung des alten Schutz- und Trutzbündnisses zogen, rasteten und sich durch einen Trunk aus der Quelle und Imbiß aus der Tasche labten. Drüben am Berge auf der linken Rheinseite liegen die Dörfer Brigels, Andest und Waltensburg, letzteres mit der Ruine eines gleichnamigen Schlosses am Fuß einer hohen, nackten Felswand. Von diesem Schloß geht die

Volkssage: daß der Schloßherr ein harter Bedrücker seiner Unterthanen gewesen sei; als darauf das Volk im Sturme die Burg eroberte, so verlangte der Ritter nichts als freien Abzug für seine Gattin und daß sie so viel Lebensmittel mit sich nehmen dürfe, als sie zu tragen im Stande sei. Das gutmüthige Volk gestand es zu, ließ sie ungefährdet passiren und als man den Ritter suchte, war er verschwunden. Er hatte sammt Urkunden und Dokumenten im Korbe gesteckt und machte nun, gestützt auf die Beweisschriften, seine Ansprüche vom Auslande her geltend. Das Volk, die Rechte des Herrn ehrend, kaufte sich um eine hohe Summe los.

Man überschreitet wieder den Rhein, der auf der bisher bewanderten Strecke schon viele Verheerungen angerichtet hat, und kommt unter Schlans vorüber nach dem historisch denkwürdigen Dorfe Truns. Kurz vor demselben, rechts am Wege, steht die St. Anna-



St. Anna-Kapelle bei Truns.

kapelle und ihr zur Seite der alte knorrige, im Stamm zerspaltene, dennoch immer grünende Ahornbaum, unter dessen weitausgebreitetem Blätterdach im Mai 1424 der Abt von Dissentis, die Grafen von Werdenberg und Sax und andere Ritter mit den Landleuten aus dem Oberlande den Grauen Bund beschworen „für Gerechtigkeit und Sicherheit ohne Verletzung der wahren Rechte des Höchsten und Niedrigsten". Die Vorhalle der Kapelle, mit Sternen übersäet, enthält mit goldenen Buchstaben folgende bezügliche Sprüche:

In libertatem vocati estis.
Ubi spiritus Domini, ibi libertas.
In te speraverunt patres,
Speraverunt et liberasti eos

Zu beiden Seiten des Haupteinganges sind Fresken mit alten Reimen, welche den Schwur der ersten Bundesbrüder darstellen. In dem Rathhause zu Truns zeigt man noch den mit den Wappen der Gemeinden des Grauen Bundes und historischen Tableaux bemalten Saal, in welchem Jahrhunderte lang getagt ward. Früher waren hier bedeutende Eisenhütten; jetzt stehen nur noch die Ruinen derselben am Eingang in das wilde vergletscherte Val Pontailjes.

Gegenüber Truns liegen Dorf und Ruine Rinkenberg. Weiter thalaufwärts, die Ruinen von Freiberg und Crestatsch nahe bei Truns zur Seite lassend, unter den dräuenden Spitzen des Biffertenstockes oder Piz Durgin und des Piz Rosein kommt man, in immer höhere Thalstufen steigend, nach Somvir. Noch besteht Ackerbau und Obstzucht hier, die weiter aufsteigend bald verschwinden. In der Nähe liegen die Ruinen von Schloß Hohenbalken. Gegenüber öffnet sich das Somvirer- oder Teniger-Thal (Val Tenji) beim Weiler Surrhein und zieht sich fünf Stunden gegen den südlich gelegenen La Greina-Paß hinauf, welcher hinüber ins Blegnothal und nach Olivone führt. Piz Miedsdi, Piz Nädils und Munteraska sind eisbepanzerte Hörner und Kämme im Hintergrunde dieses öden, nur durch wenige Hütten belebten Alpthales.

Von hier aus wird die Straße bedeutend schlechter. Es folgt Compadjels und dann gehts durch prächtige Felsentrümmer und Waldungen. Ein Durchblick auf Kloster Dissentis, welches man bald erreicht.

Rechts, mit finsterm schluchtartigen Eingange, liegt das Barkunsthal, aus welchem der tobende Ilemsbach hervorströmt, von Katscharauls herabkommend; links drüben freundlich auf schwellender Anhöhe St. Antonien, dann ein Wasserfall und das Dorf Disla und nach kurzer Strecke an sanftem Bergabhang die große zerstreute Pfarrgemeinde Dissentis. Das Dorf ist besonders durch die ob demselben liegende, ehemals gefürstete Benediktiner Abtei bekannt geworden. Ein Schüler des heiligen Kolumbanus, der Eremit Sigisbert, soll im 600. Jahrhundert hier eine Einsiedelei „Desertina" gebaut haben, welche, durch bedeutende Schenkungen erweitert, sich zum Kloster und zur Abtei erhob, bis endlich sogar Kaiser Maximilian II. den Abt fürstete und ihm (1571) das Münzrecht verlieh.

Im Kampfe zwischen den Oesterreichern und Franzosen ward Dorf und Kloster im Mai 1799 eine Beute der Flammen, bei welchem



Kloster Dissentis.

Brande auch die kostbare an Manuskripten reiche Bibliothek mit unterging. Neuerlich, 1846 ward das Kloster abermals theilweise ein Raub des Feuers; jedoch steht es wieder völlig ergänzt da. In demselben besteht eine auf den Grund mittelalterlicher Scholastik gegründete Stiftsschule, welche sich als höchstes Ziel die Erziehung der Jugend im christkatholischen Geiste gewählt hat. Die Umgebung von Dissentis gehört zu den schönsten Punkten des Vorder-Rheinthales; noch einmal nimmt die weiche, sonnige Mattenwelt all ihre zarten und lieblichen Reize zusammen, um sie dem sinnigen Wanderer zu entfalten, ehe er in die von Ferne dräuenden schaurigen Regionen unwirthlichen Gesteins, in den Gebirgsurknoten des Gotthard eindringt. Gegenüber, nach Süd-West öffnet sich das Medelserthal, aus welchem der Mittel-Rhein hervorströmt, während westlich im Rücken von Dissentis das kurze, vom beschneiten Oberalpstock herabkommende Akletathal mündet. Letzteres ist, wie alle auf der linken Rheinseite liegenden, von der Tödikette ausgehenden Thäler, kurz, eng, wild und unbewohnt.

Dem Laufe des Vorder-Rheines bergwärts entgegen, nimmt von nun an das Rheinthal den Namen des „Tavetsch" an, besonders gerühmt wegen seiner kräuterreichen Alpen und seines trefflichen fetten Käses. Das Dörfchen Mompet ist noch kirchgenössig nach Dissentis; der folgende Ort Sedrun ist der Hauptort im Tavetscherthal. Man geht hier, wie drüben im Nidwaldner Lande, beim Herrn Pfarrer zum Schoppen; seine Wirthschaft ist die beste im ganzen Umkreis: auch hat er schöne Mineralien zum Verkauf. Durch das hier abzweigende Striemsthal über den Kreuzli-Paß zwischen dem Krispalt und Oberalpstock und Weitenalpstock hindurch führt ein Weg ins Ezli- und Maderanerthal, durch letzteres nach Amstäg an der Gotthardsstraße.

Ueber eine neue Thalstufe hinauf kommt man nach Ruäras oder St. Giacomo, dem schon oft durch Lawinen verwüsteten kleinen Bergdörfchen. Die Vegetation wird entschieden alpiner Natur, der Gebirgskessel verengt sich, die Steigung wird stärker. Von Dissentis bis hierher sind es $3\frac{1}{4}$ Stunden. Wohl eine der höchstgelegenen Schloßruinen ist die von Pultmenga, aus welcher das einst mächtige Geschlecht der Pultinger stammte, deren Einer als Abt von Dissentis beim Schwur des Grauen Bundes (1424) an der Spitze der Volkspartei stand.

Selva und das eine halbe Stunde davon gelegene Chiamut (gegenüber dem Cornerathal) sind die letzten und höchsten Dörfer des Vorder-Rheinthales. Ersteres hat schon traurige Schicksale unter dem Schrecken der Lawinen erlebt; vom Ruenatsch hernieder donnerte im December 1808 unerwartet eine solche Schneemasse, daß 42 Menschen und 237 Stück Vieh dabei umkamen, und vier Jahr später verloren abermals 27 Menschen ihr Leben durch eine gleiche Lawine.

Hier steht der Wanderer an einer der beiden Gebirgsnäthe, welche die Uralpenkette (vom Montblanc bis zur Ortles-Spitze) mit dem zweiten Alpenkamm (von der Dent de Morcles über Jungfrau und Finsteraarhorn bis zum Kalanda) verbinden. Denn ein nur flüchtiger Blick auf die Karte zeigt den großen scharfen Einschnitt, welcher von Süd-West nach Nord-Ost durch das Rhone- und Rheinthal die Schweiz in zwei Gebirgsmassen trennt. Der Oberalp-Paß, an dem wir stehen, und drüben die Furka sind die beiden dünnen Fäden, an denen beide Ketten zusammenhängen.

Es führen zwei Wege über die Oberalp hinüber ins Urserenthal, ein Winter- und ein Sommerweg; ersterer ist der längere, Von Chiamut bis nach Andermatt hat man vier Stunden. Der

gefahrlose, bei gutem Wetter nicht anstrengende Paß führt über das Sommerdörfchen Crispausa (schöne Aussicht) durchs Gämmerthal, an den Alphütten von Tiarms (mächtige Blöcke von weißem Marmor) vorüber, durch eine Einsattelung hinauf zu dem schönen dunkelgrünen, fischreichen Oberalpsee und von da durch die Oberalp ziemlich abschüssig hinab nach Andermatt. Dieser Paß hat bei Weitem nicht das Wilde und organisch Erstorbene vieler anderer Hochpässe; vielmehr gehört er zu den freundlichsten und aussichtreichsten Alpenübergängen, die es gibt. Im Hochsommer braucht man nicht nothwendig einen Führer; wer indeß an Alpenwanderungen noch nicht gewöhnt ist, wird dennoch wohlthun, mindestens einen Träger für 1½ bis 2 Frank auf die Höhe mitzunehmen. — Von Chiamut aus können geübte Berggänger unter dem Beistand erfahrener Führer den 9165 Fuß (△) hohen Baduz oder Sir Madun ersteigen. Hin und zurück ein Tag; Aussicht gegen den Montblanc und Monte Rosa über einen großen Theil der Berner Alpen, die ganze Tödikette bis hinab zum appenzeller Säntis.

Die Quellen des Vorder-Rheines sind nicht so wild romantisch, haben keine so schauerliche Geburtsstätte, wie der Hinter-Rhein; in drei Thälern liegen sie versteckt. Die erste, nördliche, entspringt an der Crispaltkette und durchfließt das felsige Gämmerthal, — die zweite, hintere, südliche entquillt unter dem hohen Baduz im Maigalsthal und stößt mit der ersten Quelle oberhalb Chiamut zusammen, die dritte, östlichste, kommt aus dem dunkelgrünen Tomasee und fließt durch das Cornerathal gegenüber Chiamut in den durch die beiden ersten Quellen gebildeten Fluß. Dieselben zu besuchen lohnt der Mühe kaum. Beim Heruntergang über Oberalp geht man einige Zeit dem Wasser der ersten Quelle entgegen.

Die großen Seitenthäler des Vorder-Rheins.

Unter den tausend und tausend Quelladern, welche dem Vorder-Rhein ihre Wasser aus den Schluchten der anliegenden Gebirge zusenden, nehmen die Flüsse der vier auf der südlichen Seite mündenden großen Seitenthäler mit ihren Nebenthälern den vornehmsten Rang ein. Durch ihre vereinte Mitwirkung wird der Rhein erst zum eigentlichen Fluß und deshalb gab man den beiden zuerst einströmenden Seitenflüssen den Zusatznamen „Rhein" indem sie gewissermaßen gleiche Anrechte auf die Geburt und Existenz des Vorder-Rheines haben, wie das Quellen-Urkleeblatt am Sir Madun und Crispalt.

Den ersten bedeutenden Zuwachs erhält der noch sehr dürftig einherfluthende Vorder-Rhein durch den aus dem Medelserthal kommenden Mittel-Rhein, der gegenüber Dissentis am Fuße der Ruine Castelatsch sich ergießt. Anfangs ist das Medelserthal eng und finster. Da wo der Lavererbach, links aus der Tiefe des Meldesergletschers kommend, unterhalb Curaglio einmündet, wird das Thal freundlicher und breiter. Der nächste Ort, Platta, hat die einzige und Hauptkirche des Thales, obschon tiefer mehrere Kapellen zu treffen sind. Darauf folgen in Zwischenräumen von halben Stunden: Rocco am Fuße des Cranstagies, Poen, Perdatsch am Ausgang des Val Cristallina, rechts liegen die zerklüfteten Felsengruppen des Carniols; weiter St. Johann, St. Gallo unter dem steilabsinkenden Monte Viciro und endlich ganz zu hinterst Maria von der 8265 Fuß hohen verwitterten Felsmasse des Scopi überragt. An Letzterm zieht sich von Maria aus der bekannte, in letzter Zeit vielfach genannte Bergübergang des Lukmanier hinüber in das Val Cassaccia oder Zurathal, dessen stille Gründe vielleicht binnen kurzer Zeit die feuerschnaubenden Lokomotiven mit rasselndem Wagenzuge durchjagen werden, wenn das Eisenbahnprojekt des genialen Ingenieur La Nicca verwirklicht werden sollte. Der Mittel-Rhein kommt aus den drei hintereinander im öden Val Cadelino durch Gletscherbäche gesammelten Bergseen: Lago Fozero, Lago Scur und Lago Dim. Von Letzterm führt ein Alpenpfad durch das Canaviathal in das Val Leventina an die jugendlich brausenden Ufer des Ticino, nach Airolo (siehe Kap. 12).

Der zweite Seitenfluß, der als Rheinquelle mit angesehen wird und daher den Geschlechtsnamen der Quellenfamilie trägt, ist der bereits S. 126 erwähnte Somvirer Rhein, aus dem Tenigerthale kommend.

Größere Wassermenge als der Vorige spendet der violette Glenner, welcher aus dem Lungnetz kommt, bei Ilanz mündet und einige Zeit neben dem grünen Rhein in unvermischter Färbung fortströmt. Das Lungnetz ist ein schönes, dem eigentlichen Touristen zu empfehlendes Gebirgsthal. Sein Eingang ist ernst imponirend; massige Felswände steigen steil, oft bis zur Schneegrenze reichend, empor und Nadelholzwaldungen helfen mitunter den Charakter finster stimmen. Die Straße geht von Ilanz aus ziemlich hoch hinauf; der Glenner treibt tief, links unten. Da sperrt das Lugnetzer Felsenthor „Porclas" den Weg, dasselbe, an welchem die Frauen des Thales den einfallenden Graf von Werdenberg Anno 1355 mit

einem Steinhagel empfingen und in die Flucht trieben, während ihre Männer den Feind mit Heldenmuth angriffen und verfolgten.

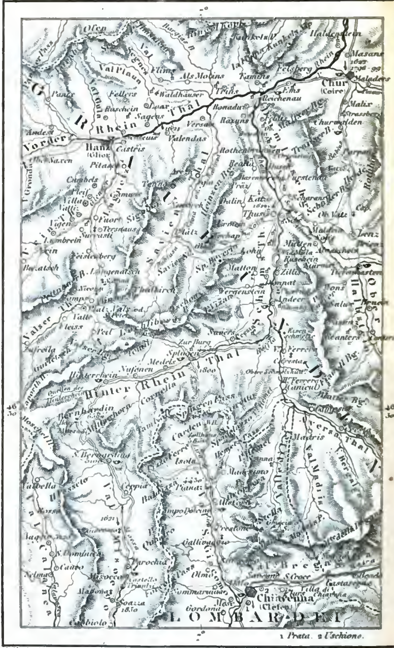
Kumbels ist der erste Ort, bei welchem sich das Thal ausbreitet. Links zweigt der Weg nach Peiden und Camuns ab. Pleif ist die mit wenig Häusern umgebene Kirche von Villa, einem ausgedehnten Dorfe, wo allzweijährlich die Landsgemeinde des Thales abgehalten wird. Bei Romein und Igels gabelt sich das Thal; rechts, geradeaus, ist die eigentliche Fortsetzung des Lugnetz, auch Brinthal genannt; links zweigt das Peter- oder Valserthal ab.

Verfolgt man den Weg im Erstern, im Brinthale, so geht es über die noch in kulturfähiger Umgebung liegenden Dörfer Vattiz, Vigens und Lumbrein. Hier hat die weichere Thalhälfte ihr Ende erreicht und es geht hinauf nach Vrin, wo die Alpenlüfte frischer wehen und die Gegend öder wird. Hinter diesem letzten Pfarrdorfe, von wo man einen lieblichen Rückblick auf die durchwanderte Thalstrecke genießt, gabelt sich das Thal abermals. Rechts durch Buzatsch führt ein Alpenpfad über den Disruth (wörtlich übersetzt: gebrochener Rücken) — prächtige Aussicht in die Gletscherwelt und zurück ins Lugnetz — in die Höhe des Sumvirer Rheinthales und zum Greina-Paß, links über den Pettnauer Berg nach Vals oder Peter am Platz.

Das Peter- oder Valserthal gehört zu den reizendsten und kühnsten Bergpartien des Vorder-Rheinthales. Von Romein über den Glennerbach kommt man nach Surcasti mit gleichnamiger Schloßruine und im rechten Winkel einbiegend über den Valserbach nach Furt. Das Thal wird enger, waldig und in kurzen Zwischenräumen geht es über Tersnaus und die Höhe St. Martin, Lunschania und Buccarischuna. Jetzt kommen Wasserfälle und Klippenstege und an den Kapellen St. Anna und St. Nicolai vorüber durch Camps erreicht man Vals oder St. Peter am Platz genannt. Hinter diesem Orte theilt sich das Thal. Links geht es ins Peilthal (Wasserfall) und über den wüsten Valserberg nach dem Dorfe Hinterrhein im Rheinwaldthal; rechts ins wilde Zavreilathal, in dessen Tiefe der Piz Val Rhein und das Zaporthorn nebst vielen von denselben herabfließendem Gletschern thronen (man sehe S. 146). Ein sehr rauher Gebirgspfad führt über den Plattenberg ins tessinische Munteraschka-Thal.

Den letzten Zufluß sendet endlich das Saviertthal durch die Savia oder Rabiusa. Um den Eingang in dieses enge, in seiner

Tiefe sich erweiternde Thal zu gewinnen, muß man entweder von Reichenau über Bonaduz durch Waldung zum Versamer Tobel hinabsteigen (2½ Stunde), oder bei Ilanz über den Rhein nach Kästris gehen und von da über Valendas und Carere nach Versam (2½ Stunde). Vom jenseitigen Rheinufer kann man nicht nach Versam übersetzen, weil der Rhein hier in tiefer Schlucht wild dahinrast. Der interessanteste Punkt ist die im Versamer Tobel über die Savia oder Rabiusa in schwindelnder Höhe sich spannende Brücke. Sie wurde von Richard La Nicca nach der sogenannten Bogenhängwerksconstruction erbaut und schwebt 232 Fuß über dem Wasserspiegel. Es ist schwindelerregend, in die Schlucht auf das schäumende Bergwasser hinabzuschauen, und am deutlichsten macht man sich einen Begriff von der Tiefe, wenn man größere Steine oder andere Körper hinabwirft und den Zeitraum ermißt, dessen sie bis zum Fall ins Wasser bedürfen. — Das Thal selbst zeichnet sich landschaftlich nicht besonders aus; aber es gehört mit zu jenen selten besuchten Alpenwinkeln, in denen sich noch anfängliches Wesen, patriarchalischer Geist erhalten hat. Nicht in nahe zusammenliegender Dorfform gruppiren sich die Häuser und Ställe, sondern bunt zerstreut über die Matten, mehr denn 40 Weiler bildend, beleben sie das sieben Stunden lange Thal. Alttestamentliche Namen wie Josua, Abraham, Jeremias, Samuel und ähnliche findet man in Menge. Für Den, welcher Volkscharakterstudien machen will, bietet das Savienthal reiche Ausbeute.



G. Heck dir. *Leipzig. Verlag von J. J. Weber.*

Sechstes Kapitel.

Das Hinter-Rheinthal.

Die italienischen Bergstraßen. — Das Domleschg. — Via-Mala. — Das Schamserthal und die Roffla. — Das Rheinwaldthal und der Rheingletscher. — Der Bernhardin. — Val Misocco. — Der Splügner Paß und Val St.-Giacomo. — Albula und Oberhalbsteinerthal.

Die italienischen Bergstraßen.

Ehe der Weltstürmer Napoleon Bonaparte seine ewig denkwürdigen Feldzüge ausführte und Truppenmassen mit Pferden und Geschützen über unwegsame Gebirge schaffen ließ, gab es im ganzen schweizer Alpenlande keine andern Verbindungsstraßen zwischen Italien und Deutschland, als jene schmalen gefährlichen Hochpässe, die blos während der wärmern Jahreszeit zugänglich sind und über welche höchstens Fußgänger und Saumrosse ihren Weg nehmen können. Alle Waaren des Wälschlandes mußten, so lange der transalpinische Handel existirte, auf dem Rücken der Maulthiere, langsam und beschwerlich transportirt werden, und eine Reise nach Italien ward einer herkulischen Arbeit gleichgestellt. Nach der Schlacht bei Marengo faßte Bonaparte den riesigen Entschuß, die Engpässe des Simplon in eine fahrbare Straße umzuwandeln. Schon im Herbst des Jahres 1805 war das Riesenwerk vollendet. Mit ihm war die Möglichkeit des Bergstraßenbaues praktisch nachgewiesen. Aber die Simplonpassage gewährte nur dem westlichen Europa Vortheile und Zeitersparniß; Deutschland konnte dieselbe nicht mit Nutzen gebrauchen. Gotthard, Bernhardin und Splügen waren seit Jahrhunderten die herkömmlich betriebenen Straßen für den deutschen Handel.

Die Regierung der Grauen Bünde, wohl erkennend, welche Vortheile für Land, Leute und den Transithandel daraus erwachsen müßten, wenn eine sichere Verbindung zwischen dem Bodensee und Lago maggiore hergestellt werden könne, trat mit dem König von Sardinien in Unterhandlungen, deren Abschluß ein Traktat war, nach welchem, nächst andern Vortheilen, der Hof zu Turin eine Beisteuer von 395,000 Franks zur Herstellung der Bernhardinstraße verwilligte. Konferenzen mit Oesterreich führten um gleiche Zeit zum Bau der Straße über den Splügen auf Kosten des Kaiserstaates. Innerhalb der Jahre 1818—1823 wurden beide Gebirgsübergänge vollendet.

So kann man jetzt im bequemen Reisewagen, durch Gallerien und Brücken gegen die verheerenden Ausbrüche der Elemente möglichst geschützt, jene 6500 Fuß hohen Bergrücken gemächlich binnen wenig Stunden übereilen, zu deren Bewältigung man ehedem Tage der Gefahr und Mühseligkeit zu erdulden hatte.

Das Domleschg.

Da, wo Hinter= und Vorder=Rhein bei Reichenau sich vereinigen, ist die Pforte, durch welche man zu den beiden genannten Bergstraßen eintritt. Von der Höhe des Dorfes Tamins sieht man in ein duftigblaues Gebirgsthal hinein, das zur Rechten von der Kette der Heinzelberge mit dem hohen Piz Beverin, zur Linken vom vorspringenden Malixerberge begrenzt wird und in seiner Tiefe nach zwei Seiten hin sich spaltet; es ist das schöne sonnige Domleschg. Aus demselben führt, dem Laufe des Hinter=Rheines entgegen, die schauerlichste Heerstraße des Kontinents durch die Felsenkammern der Via Mala in das burgtrümmerreiche Schamserthal und aus diesem durch den wilden Rofflagrund, südwestlich einbiegend in das Val Rhein. Hier beim Dorfe Splügen ranken die beiden Hochgebirgsstraßen auseinander. Die westlichere führt über den 6584 Fuß hohen Bernhardin in das Val Misocco, über Bellinzona an den Lago maggiore, — die andere erklimmt in vielen Windungen die kahlen Höhen des Splügen, geht ins österreichische Gebiet hinab über Chiavenna und mündet am Comersee (Kap. 9.)

Diese beiden weltbekannten Wege nach dem Wälschlande, die zum Theil schon von den Römern bei ihren Eroberungszügen benutzt wurden, sind nicht nur politisch und merkantil von außerordentlicher Bedeutung, sondern sie gehören auch zu den schönsten und

sehenswürdigsten Theilen des Alpenlandes. Auf einer Wegesstrecke von 20—26 Stunden durchwandert man abwechselnd zweimal die Gebiete deutscher und romanischer Sprache, um dann jenseits der Bergpässe in das Land italienischer Zunge einzutreten. Von jenen Regionen, in deren Höhe kein Baum, kein Strauch mehr gedeiht, wo in der Granittrümmer wüstem Chaos nur kümmerlich kleine Alpenpflänzchen ihr kurzes Leben verblühen, um bald wieder für Dreiviertheile des Jahres mit dem Todestuche des Schnees bedeckt zu werden, bis hinab in jene Gegenden, wo die Vegetation üppig ineinander wuchert und der Winter seine Macht verloren hat, wo unter sengendem Sonnenstrahl Orange und Citrone reifen, kann man innerhalb der Zeit eines einzigen Tages alle dahingehörigen Uebergangsstufen des Bodens und Klimas durchfliegen. Die Straße über den Bernhardin darf in Beziehung ihrer großartigen Gebirgswelt und deren schauerlich-schönen Effekte unbedingt mit der berühmten und bewunderten Gotthardsstraße in gleiche Linie gestellt werden. Denn wenn bei letzterer allerdings das Livinenthal in seinen Wasserstürzen und prächtigen landschaftlichen Gruppirungen die Scenen des Misorerthales am Bernhardin übertrifft, so ist dagegen diesseits des Gebirgszuges das Felsenlabyrinth der Via Mala um Vieles gewaltiger und erhabner als alle Schrecken des Schöllenenthales.

Darum aber auch ist der Besuch dieses Theiles vom bündner Lande ein von Jahr zu Jahr wachsender und man kann heute nicht mehr sagen: man habe die Schweiz an ihren schönsten Stellen besucht, wenn man nicht auch gegen den Lauf des Hinter-Rheines mindestens bis zum Dorfe Splügen hinaufgestiegen ist.

Gleich beim Eintritt in das Thal, wo der dunkelgefärbte Hinter-Rhein zwischen eindämmenden Felsenmauern sich ein breites verkiestes Bett gegraben hat, kommt man durch das romanische, katholische Dorf Bonaduz (eigentlich: Ponadoz von Pan-a-töts, d. h. Brot für Alle, weil hier große Kornfelder sind), und eine Viertelstunde weiter ansteigend nach Rhäzüns mit dem Schlosse gleichen Namens. Hier soll der Keim- und Wurzelpunkt altrhätischen Lebens sein, weil ein mythischer Häuptling der vor Christi Geburt eingewanderten hetruscischen Flüchtlinge, „Rhätus" mit Namen, die Burg erbaute, gleichwie die bei Thusis auf schwindelnder Felswand gelegenen Trümmer des ehemaligen Schlosses Hohen-Realta in ihrer Entstehung jener Zeit zugeschrieben werden. Rhaetia ima und Rhaetia alta werden im Urkundenlatein beide Burgen genannt. Malerisch auf zerklüftetem Gestein dicht überm Rhein liegend, gewährt Rhäzüns, einst die

Residenz der österreichischen Gesandten in Graubünden, von seinen Fenstern aus prächtige Blicke auf die hohen Gebirgswälle des Kalanda im Norden und des vergletscherten Ringelberges im Nordwesten, auf die Dörfer Tamins im Vordergrund, Trins mit zerfallendem Burgstock im Westen und noch tiefer Flims an der Mauer der glarner Grenzfelsen; — nach Süden aber, dem Augenpunkt unserer Wanderung, blickt man in das 2½ Stunden lange und eine Stunde breite, von prächtigen 7—9000 Fuß hohen Bergen umlagerte, mit 22 Dörfern und 21 Schlössern angebaute schöne Domleschg (Val Tomiliasca).

In seiner ganzen Ausdehnung übersieht man das Domleschgerthal jedoch erst, wenn man die Bergenge, welche sich bei dem jenseits des Rheines liegenden Dörfchen Rothenbrunnen und der dahinter emporragenden Trümmer von Juvalta erschließt, durchschritten hat. Es ist eines der lieblichsten und mildesten Thäler Graubündens, reich gesegnet an schönen Wiesen und Obstgärten, und wenn gleich die wüsten Sandflächen der Thalsohle im Rheinbett dem Eindruck der Gegend einigen Abbruch thun, so erhöhen die Reize der in weichen Farbenschmelz getauchten Berge um das Doppelte den landschaftlichen Effekt. Rechts, westlich der mattenreiche Heinzenberg, den Herzog Rohan als den schönsten Berg der Welt (?) bezeichnete und ein Bild nach ihm für den Palast Ludwig's XIV. zu Versailles von Künstlerhand aufnehmen ließ. Links, östlich, bald in öden Steingruppen, bald in bewachsenen Bodenflächen terrassenförmig sich abstufend und von tiefen Tobeln durchschnitten, der hohe Dreibündner Berg, wo die Grenzen des Grauen-, Gotteshaus- und Zehengerichtenbundes zusammenstoßen, im Schluß des Thales aber, geradeaus, das Muttnerhorn überragt vom erzreichen Despin, und der Alles beherrschende 9232 Fuß hohe beschneite Piz Beverin. Immer den Rhein zur Linken steigt man aufwärts: drüben überm Flusse das Schloß Ortenstein und die Dörfer Paspels, (mit den Ruinen von Alten-Sins und Canova), Rotels und Fürstenau mit der Ruine gleichen Namens, so wie dem alten Thurm „der Hasensprung" genannt, — diesseits das Dorf Katzis mit einem Frauenkloster. Von Reichenau bis hierher sind es 2¾ Wegstunden. Zur Seite bei Summa Prada stehen noch die geringen Mauerreste des Schlosses Schauenstein, einst die Wiege ausgezeichneter Männer, der Ahnen des österreichischen Ministers Herrn v. Buol-Schauenstein.

Nach abermals dreiviertelstündiger Wanderung steht man vor

dem freundlichen, stadtähnlichen, neugebauten Marktfleck **Thusis** mit 780 meist reformirten Einwohnern. Die vor 2400 Jahren hierher geflüchteten Tuscier sollen den Ort gegründet und Tuscia genannt haben, wovon sein heutiger Name (romanisch Tosana). Man ist wieder im Gebiete deutscher Zunge. Thusis ist eine wahre Ordalienstadt, welche die Gottesurtheile der Feuer- und Wasserprobe schon oft ausgestanden hat, aber stets wie ein Phönix daraus hervorgegangen ist. Von den Höhen des Piz Beverin fällt nämlich ein wilder Bergbach, die **Nolla**, herab, der, so klein er scheint, furchtbare Verheerungen anrichtete. Schon der alte Chronist Sprecher nennt es „das wüthende Wässerle.“

Ein ebenbürtiger Gehülfe des Wassers, dieser Hauptfeindin Nolla, war das Feuer; dreimal brannte innerhalb eines Zeitraums von 200 Jahren der Ort gänzlich nieder und am 29. Juli 1845 raste die Furie mit der Brandfackel zum vierten Mal über das friedliche Dorf, als eben, am Sonntag Nachmittag, die Bewohner sich in Feld und Wald ergingen. Wie ein elektrischer Strom hatte sich das entfesselte Element binnen wenig Viertelstunden über alle Hütten ergossen, sodaß innerhalb drei Stunden ganz Thusis sammt Kirche ein rauchender Aschenhaufen war. Jetzt, da es galt, ein ganz neues Thusis aufzubauen, verließen die Ortsbürger die Stätte, wo ihre Eltern und Ahnen gelebt und gelitten hatten, vermieden den bösen fressenden Bergstrom und siedelten sich in geschützter Lage tiefer an. Der Boden wurde durch die Landesobrigkeit expropriirt, die Bauplätze durchs Loos vertheilt und so entstand das freundliche in reizender Umgebung liegende neue Stadtdorf.

Thusis eignet sich vorzugsweise zum mehrtägigen Aufenthalt, um höchst genußreiche Partien in die schöne Gebirgswelt Central-Graubündens zu machen. Besonders wird seit dem Neubau diese Absicht durch die Anlage komfortabler Gasthöfe, unter denen sich der goldene Adler (Post) durch gute und billige Bedienung und elegante Einrichtung auszeichnet, unterstützt.

Entzückend schön ist der Standpunkt jenseits, oberhalb **Sils**, wo man in luftiger Höhe die glänzende Eispyramide des **Piz Beverin** in der Mitte, ihm zur Linken den felsigen **Jomsberg** und darunter die **Seissaalp**, noch tiefer die Ruinen **Ober-Tagstein**, **Rhäalta** und **Ehrenfels** hat, zur Rechten die weiche **Carnüsa-Alp** und am freundlichen Heinzenberge die Orte und Höfe **Dalaus**, **Masügg**, **Romein**, **Tschappina**, **Flerden** u. A. m. Zuverlässige Führer und gute Wagen sind immer vorräthig. (Ueber den Schyn-Paß sehe man S. 154.)

Via Mala.

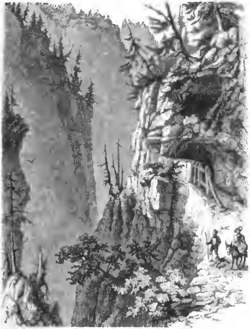
Dicht hinter Thusis öffnet sich der Eingang zu der wildromantischen Via Mala. Schon der erste Einblick ist gewaltig, vielverheißend. Links drüben, auf senkrecht abgerissenem Felsenklotz, dem St. Johannisstein, verwittern die Mauerreste der einst festen und gewaltigen Burg Hohenrhätien oder Rhäalta. Noch um 1450 war sie bewohnt; als aber der Sturm des Volkes sie brach, da soll der letzte Burgvogt zu Pferde sich über die Felswand herab in den Rhein gestürzt haben. Von den vier Thürmen steht nur noch der nördliche. Nahe dabei findet man die Ruine der alten Johanniskapelle, der ersten christlichen Kirche dieser Gegend.

Zwischen dem Johannisstein und der bewaldeten Crapteig führt ansteigend, dem Laufe des drunten fließenden Rheines entgegen, die Kunststraße in die Via Mala. Kaum 10 Minuten und der Wanderer ist schon eingezwängt in die schauerliche Gebirgsklause. Mit jedem Schritt wachsen die Wände himmelanstrebender, mit jeder Windung sinkt die Kluft, in welcher der Rhein den Ausgang zu erkämpfen strebt, tiefer, dunkler, mit jedem neuen Aufsteigen rücken die verwitterten moosbehangenen Felsenkolosse näher zusammen. Krampfhaft in die Spalten mit den Wurzeln sich einklammernd, hangen schwere, schwarze Tannen über den Abgrund hinaus, häufig halb erstorben, weil sie Jahrhunderte in diese Wildniß gebannt waren, ohne von Menschenhand gefällt werden zu können. Oft liegen sie, vom Orkan oder der Lawine entwurzelt, gleich Schlagbäumen von einem Steinbrocken zum andern querüber, den Ausdruck des Unheimlichen, Grausenhaften nur noch erhöhend. Aus den zerspaltenen, seltsam gezackten und ausgewaschenen Felsenprofilen schafft die abenteuerlich erregte Phantasie allerhand märchenhafte Gebilde und Fratzen, die bald wie versteinerte Häupter riesiger Berggeister mit offenem Rachen den Wanderer angähnen, — bald mit schadenfrohem Ausdruck in den Zügen häßlichen Gnomen anzugehören scheinen. Immer und immer wilder wird der Engpaß, immer massiger und starrer das Felsenlabyrinth. Man befindet sich in dem Theile der Via Mala, welcher das verlorene Loch genannt wird.

Eine 216 Fuß lange und 18 Fuß breite, in den Fels gesprengte Gallerie, ähnlich dem Urner Loch auf der Gotthardspassage, liegt nunmehr vor den Augen des Reisenden; die in die Tiefe des Rheines absinkende äußere Wand dieses Durchbruches mag bis zum Wasserspiegel gegen 250 Fuß messen.

An einigen Häusern vorüber, in deren Umgebung das Grausen=

hafte ein Wenig zu weichen beginnt und wo die über den Hof Rongella führende alte Straße ausläuft, kommt man in einer Viertelstunde zur untersten oder ersten Brücke, welche in schwindelnder Höhe über den in unendlicher Tiefe brausenden, zwischen Felsmauern eingekerkerten Rhein führt. Aufs Neue hebt die Natur an, Massen übereinander zu häufen und Scenen zu schaffen, die das Herz erbangen machen. In wüthendem Tosen hört man das Kämpfen des jugendlich-wilden Bergstromes, der drunten in unsichtbarer Tiefe aus seinem Grabe hervorzuarbeiten sich bemüht; aber es klingt, als ob er eine halbe Stunde entfernt wäre. Nach einigen hundert Schritten kommt die zweite Brücke, noch kühner gesprengt, noch grausiger gelegen, noch schauriger der Abgrund, über dem sie schwebt. 399 Fuß soll es bis hinab in jene Nacht sein, wo das Gebirgswasser zürnend kocht. Abermals ein Felsendurchbruch dient dieser Brücke als Thor. (Abbildung sehe man auf umstehender Seite.)


Das verlorene Loch in der Via Mala.

Beide Brücken wurden in den Jahren 1738 und 39 erbaut, obschon diese Felsenklause schon 1471 durch Anlegung eines Weges und hölzerner Brücken eröffnet worden war. Als am 27. August 1834 ganz Graubünden unter dem Sturze eines Wolkenbruches unendlichen Schaden erlitt, da schwoll der Rhein — man glaubt es kaum — bis herauf an den Bogen der Brücke.

Hier war es auch, wo in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine fallende Lawine ein mit Säcken beladenes Saumroß in die Tiefe hinabschleuderte. In einem der Säcke waren bedeutende Geldsummen, und wozu sich vorher Niemand verstanden haben würde, das wagte jetzt der Landammann Salomon Hunger von Thusis, indem er sich an Stricken hinabließ in die noch unbe-

tretenen Tiefen. Ueber eine Stunde schwebte er im Abgrunde und untersuchte mit einem Flößerhaken den Grund des Rheines, bis er den Sack fand, die 200 Thaler herausnahm und unter großen Schwierigkeiten wieder heraufgezogen ward. — Man biegt bei einer Theerhütte um die Ecke und ist am Ende der Via Mala. Schwarzgrau, mehr als unheimlich gestalten und färben sich hier nochmals zum Schluß die Felsen. — Dieser merkwürdige Felsenweg ist allenthalben so völlig gefahrlos, daß selbst die furchtsamsten Personen ihn durchwandern oder befahren dürfen.



Die zweite Brücke in der Via Mala.

Wer einige Tage in Thusis verweilt, der versäume ja nicht, die Via Mala zu verschiedenen Tageszeiten mehrmals zu durchwandern. Die Färbung der Landschaften, durch die verschiedene Beleuchtung herbeigeführt, ändert dieselben so wunderbar, daß man sehr überrascht wird. Von außerordentlichster Wirkung ist die blaßgelbe Beleuchtung einer hellen Vollmondnacht auf die in geisterhaftem Blau starrenden Felsenpartien.

Das Schamserthal und die Roffla.

Bei den romanischen Thalschaften und deren Orten ist es oft nicht uninteressant, einen Seitenblick auf die Etymologie manches Namens zu werfen. So rührt Schams von Val sexamniensis, d. h. Thal der sechs Bäche, her; die italienischen Säumer sagen Sessame.

Es ist ein wahrhaft wohlthuender Eindruck, in das freundliche, von weicher geformten Bergen umgebene Schamserthal zu treten, wenn man die Schrecken der Via Mala hinter sich hat. Allgemein herrscht die Annahme: das Schams sei vor dem gewaltsamen Durchbruch, welchen sich der Rhein bahnte, ein Binnensee gewesen.

Als letzte Felsenpforte hat man beim Verlassen der Via-Mala links die Platta Grande, rechts den finstern Schamser Berg und in der Perspektive den Piz de Tschera, die begletscherten, zackig gestalteten Hörner, welche das Valle di Lei, Val Madris und Averserthal gegen einander abgrenzen und von den Bewohnern der verschiedenen Thäler auch sehr verschieden benannt werden. Ist man weiter eingetreten ins Thal, so schaut auch wieder der pyramidal zugespitzte Piz Beverin (9234 F. △) rechts hernieder.

Im stillen glatten Lauf bespült der sonst so streitlustige rasche Rhein die ihn umgebenden grünen Matten und Halden, und aus bebauten Feldern schauen freundlich Dörfer und Kirchen, Höfe und zerfallene Schlösser auf das sonnige Thalgelände. Die Landschaft Schams ist von Süden nach Norden 4½ Stunde lang, dagegen das eigentliche Schamserthal kaum zwei Stunden.

Der erste Ort, den man berührt, ist Zillis (rom. Ciraun), ein unfreundliches Dorf mit sehr alter Kirche. Rechts droben liegen Clugien und Fardün mit Burgüberresten. An die des letztgenannten Ortes knüpft sich ein Ereigniß, welches die Befreiung des Schamserthales herbeiführte. Wie überall, so hatten auch hier die Burgvögte Akte der scheußlichsten Willkür und rohen Gewalt Jahrhunderte lang verübt, die schon längst des Volkes Grimm und Wuth aufs Höchste gesteigert. Einst ließ der Vogt von Fardün seine Pferde in die Saatfelder des Johann Chaldar treiben, daß sie Alles zertraten und abfraßen. Im Uebermaß des gerechten Grimmes stach Chaldar die Pferde nieder, ward aber gefangen und für lange Zeit in das tiefste Burgverließ geworfen. Nach langer Haft, Kummer und Krankheit konnten ihn endlich seine Angehörigen mit ungeheuren Opfern wieder erlösen. Als später der Vogt an der Hütte des so gekränkten Mannes vorüberging und die Familie gerade beim Essen saß, so trat der Uebermüthige höhnend hinein und spuckte in die Schüssel. Seines Zornes nicht Herr, sprang Chaldar auf, ergriff den Vogt und stieß ihn mit dem Gesicht in den siedend heißen Brei, indem er rief: mangia sez la pult, cha ti has cundiit (jetzt friß den Brei, den du gewürzet hast). Dies war die Losung durchs ganze Thal zum Sturm gegen die Burgen der Zwingherren, und Feuer und Schwert vernichteten Alles, was ihnen angehörte. Ein

gleiches Schicksal traf die den Grafen von Werdenberg-Sargans zugehörige, ob Andeer liegende Bärenburg.

Noch erblickt man rechts an den Bergen droben die Orte Lohn, Mathon und Bergenstein. Links der Straße, eine halbe Stunde von Zillis, liegt Pigneu mit eisenhaltiger Quelle; auf der Chaussee aber überschreitet man die kleine Pigneuer Brücke, welche durch eine in der Brustwehr angebrachte Inschrift bezüglich der Vollendung des Straßenbaues der Aufmerksamkeit werth ist; auf ihr steht:

Jam via patet	Die Straße steht geöffnet
hostibus et amicis.	Feinden und Freunden.
Cavete Rhaeti!	Hütet Euch Rhätier!
Simplicitas morum	Einfachheit der Sitten
et unio	und Eintracht
servabunt avitam	werden Euch erhalten die hergebrachte
libertatem.	Freiheit.

Der Hauptort des Thales ist Andeer. Bäder, Hochöfen und rechts auf isolirtem hohen Hügel der frei emporragende Thurm der Burg Castellatsch sind die bemerkenswerthen Gegenstände. Hier nimmt man schon das Hereinragen italienischer Sitte wahr. Durch die Straßen nämlich läuft eine doppelte Bahn von Steinplatten, auf denen die Räder der Wagen laufen, während der übrige Theil der Straße gewöhnlich gepflastert ist. Der hohe Tschera links, der Piz Vizzan und Savierstock rechts, sind die am höchsten hervortretenden Gipfel.

An den Trümmern der Bärenburg vorüber gelangt man zum Eingang in den wilden Rofflagrund. Rechts ist eine Felsenwand, die dem Maler wegen ihrer bunten Färbung interessant sein dürfte. Immer zerstörter und chaotischer wird die Gegend, immer lauter die Sprache des Rheines. Die am Wege liegenden Felsentrümmer sind häufig mit einem rothen schimmelartigen Ueberzug bedeckt.

Nach wenig Schritten steht man am Eingange des links abzweigenden Ferrerathales. Durch letzteres, eines der wildesten Alpenthäler, gelangt man über Ferrera und Canicül in das eigentliche Aversathal, in welchem der einzelne Hof Campsut, das Pfarrdorf Cresta und das Dörfchen Joff (6526 Fuß ü. M.) liegen. Von Süden her münden das Valle di Lei, das Madriser- und Bregalgathal in das Aversathal. Es ist, die Pyrenäen ausgenommen, eines der höchsten bewohnten Thäler Europas, und der Holzmangel so groß, daß zusammengeknetete

Stücken Schaf- und Ziegenmist zur Feuerung wie in den Polarländern benutzt werden. Die Sprache ist deutsch, aber mit ganz

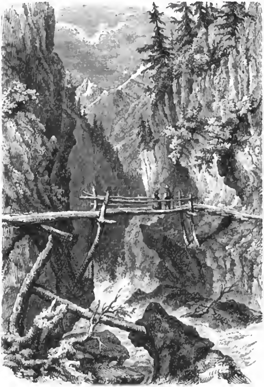


Rheinfall im Rofflagrunde.

eigenthümlichem Accent. Ueber den 8081 Fuß hohen Bergpaß Valetta gelangt man nach Stalla oder Bivio, und von da über den Julier hinab ins Ober-Engadin, — oder über den Furcula (8299 Fuß) zu dem verlassenen Wirthshause auf dem Septimer (7140 Fuß), und ins Bergell bei Cassaccia.

Kehren wir nach diesem Seitensprunge wieder zurück in den wilden Rofflagrund, so verkündet bald das in der Felsenkluft doppelt laut ertönende Geräusch den schönen Rheinfall, den ersten größern Sturz des jungen Stromes auf seiner noch kurzen Wanderung. Weiter droben zeugt eine alte Brücke von der jenseits ehedem gangbaren Straße, und Ueberreste ehemaliger Gebäude, einer vor Jahren eingegangenen Eisenschmelze in der wüsten, baumlosen Gegend La Rasica vermehren das Unheimliche der Landschaft. Endlich gelangt man durch einen Engpaß „Sasa plana" nach dem Dorfe Suvers am Fuß des prächtigen Kallerberges (7874 Fuß)

gelegen. Mit welchen Brücken man vor noch nicht gar langer Zeit auf diesem Wege sich behalf, davon mag nachstehende Abbildung einen Begriff geben:



Brücke bei Suvers.

Aehnliche, aus rohen Baumstämmen improvisirte Brücken trifft man noch in vielen Seitenthälern der Schweiz, z. B. im Saasthal (Kanton Wallis), die, so schwankend und gefährlich sie auch erscheinen mögen, dennoch ziemlich sicher sind, wenn nicht anders der Strom zu sehr an deren felsigem Unterbau gerüttelt hat. Jedenfalls thut man wohl, wenn man zu Pferde oder in Gesellschaft solche Naturbrücken zu passiren hat, einzeln, Führer und Pferd vorausgeschickt, dieselben zu überschreiten.

Die Hauptstraße berührt indeß Suvers nicht; es bleibt rechts überm Rhein liegen.

Rheinwaldthal und Rheinwaldgletscher.

Der bisher in vorherrschend südlicher Richtung eingeschlagene Weg hat schon in der Roffla eine fast ganz westliche Wendung genommen, und in dieser Richtung (von W.-S.-W. nach O.-N.-O.) dehnt sich auch das protestantische, deutschbevölkerte, sechs Stunden lange Rheinwaldthal aus. Aus dem Walde bei Suvers tretend, hat man vor sich zur Linken das weiße, 10,085 Fuß (△) hohe **Tambohorn**, den steilen **Cornella** oder Curkenil und das Spitz- oder

Mittagshorn (7040 Fuß), — zur Rechten das Stozzalperhorn und einen Vorsprung des rauhen, 7633 Fuß hohen Valserberges, in der Tiefe aber die in ewige Schnee- und Eismassen gehüllte Adulagruppe (wie solche auf der nächsten Seite genauer beschrieben ist).

Vorbei an einer dicht am Wege gelegenen Ruine, „zur Burg" genannt, kommt man nach dem Hauptorte des Thales, Splügen, in malerischer Lage. Die braunen und weißen Häuser gruppiren sich terrassenförmig über einander, wozu eine hohe, mit Fichten be-



Dorf Splügen.

wachsene Felsenwand den Hintergrund abgibt. Ob Splügen (romanisch Spluga) seinen Namen von specula (der Wartthurm) oder vom rhätischen splüja (ohne Aehren) erhalten haben mag, läßt sich nicht ausmitteln. Hier zweigen die beiden Bergstraßen über den Splügen und Bernhardin ab; erstere überschreitet im Dorfe selbst den Rhein, letztere erst hinter dem Dorfe Hinterrhein. Als Speditionsort ist Splügen sehr lebhaft, besonders im Herbst, wenn die großen Viehkarawanen nach Italien gehen.

Vorüber an dem rechts am Berge gelegenen Filialdorfe Medels und über die schöne Matte Ebi, wo jährlich die Thalgemeinde

(politische Volksversammlung) gehalten wird, kommt man nach Nufenen, (Noveina, kein Hafer), dicht unter der Spitze des Cornella gelegen; gegenüber öffnet sich eine Thalschlucht, das Räuenthal, welche zu dem Schneehorn hinaufführt. Noch Dreiviertelstunden weiter, dem nunmehr langgestreckten Valserberg rechts zur Seite, liegt das winterliche Bergdorf Hinterrhein (5030 Fuß), das letzte deutsche Dorf auf diesem Wege. Hier herrscht acht Monat Winter und nur die übrige Zeit sind die Wiesen vom Schnee befreit. Nicht alle Jahre reifen Erbsen und Gerste in dieser baumlosen Thalfläche; Rothtannen wachsen an den Bergabhängen.

Es ist ein prächtiger, aber mitten im Sommer Frost und Grauen erweckender Einblick, der sich beim Dorfe Hinterrhein dem staunenden Auge erschließt; man fühlt es, daß hier einer jener Endpunkte des organischen Lebens ist. Um einen Abstecher nach dem Ursprung des Hinterrheines zum Rheinwaldgletscher zu machen, braucht man, so naheliegend derselbe auch erscheint, fast einen ganzen Tag; denn vom Dorfe hat man gut noch 4½ Stunden, mitunter sehr steinigen Weg, bis zum Fuß der unermeßlichen Schneemassen. Ebenso ist ein guter Führer und genügend Proviant von Nöthen, da es in der Nähe der Gletscher nur magere Schafweiden, somit keine gastlichen Alphütten gibt, wie dies häufig im Berner Oberlande der Fall ist.

Um die 6780 Fuß über der Meeresfläche zu Tage tretenden Quellen des Hinterrheines erhebt sich als selbstständiger Centralstock die Adulagruppe. Dieses gewaltige, eisverpanzerte Gebirge, welches die Thalleute von Alters her mit dem Namen Adula oder Vogelberg (ad = Vogel, dula = Spitze), belegten, ist einer jener riesigen Gebirgsknoten, welche die Grundsäulen des Alpengebäudes bilden. Den Taufpathen gleich umstehen die an Höhe, Wildheit, Gletscherlast und Schneemasse sich überbietenden Hörner im Halbkreise die Wiege des jungen Rheines und senden ihm unablässig aus ihren Magazinen Nahrung für seine Existenz. Den nordwestlichen Eckpfeiler dieser Gruppe bildet das Rheinwaldhorn oder Piz Val Rhein; seine Höhe wird auf 10,200 Fuß geschätzt. Auf ihm lasten in absoluter Höhe von 5000—8000 Fuß aufwärts der Obere- und Untere-Rheingletscher, aus dessen veränderlichen Eisgewölben der junge Strom hervorrauscht. Ihm zur Seite: nordöstlich das Guferhorn, und noch östlicher das 10,220 Fuß hohe Zapportshorn. Den Hintergrund südlich vom Piz Val Rhein füllt mit langgestrecktem Firnkamm jener Grath, welcher Vogelberg oder Adula im engern Sinne genannt wird. Noch weiter links in der Tiefe thürmt sich das umgletscherte Moschelhorn in

die Höhe. Diese Gebirge, welche noch 4600—5500 Fuß über dem Standpunkt des Wanderers sich erheben, stoßen ziemlich steil in das Felsenbett des Rheines zusammen, der stürzend und schäumend seinen Ausweg sucht. Die drei Moschelgletscher, so wie der lange Moschelgrath senden ihm eine Menge kleiner, oft an den Felsen wie Silberbänder herabgleitender Bäche zu. Der vordere Gletscher fällt jäh in einen dunklen Kessel ab, aus welchem der junge Strom hervortritt; über die Zapporteralp, auf welcher man Bergamasker Schäfern mit ihren großen dickwolligen Thieren begegnet, gelangt man zu einem Rand, von wo aus, freilich etwas schwindelerregend, man den besten Einblick in die Geburtsstätte des Hinter-Rheines hat. Diese Schlucht wird die Hölle genannt, während im Gegensatz zu dieser eine magere, jenseits liegende Weide das Paradies heißt. — Urweltzertrümmerung, ohnmächtiger Kampf des organischen Lebens mit dem Naturtode, Frost, Erstorbensein, — Kamschatka, — das sind die Eindrücke, welche hier jede Phantasie erkälten. — Diese Gegend gehört zu den gletscherreichsten nicht nur in Graubünden, sondern überhaupt in der Schweiz; denn in einer ungefähren Entfernung von fünf Wegstunden starren 39 große Gletscher in die umgebenden Thäler von Misocco, Calanka, Blegno, St. Peter und Rheinwald hinab.

Der Bernhardin.

Der Bernhardin an sich ist ein durchaus uninteressanter, ja sogar höchst langweiliger Gebirgssattel, der nur durch die über denselben führende Kunststraße Frequenz und Berühmtheit erlangt hat. In vielfachen Schlangenwindungen, nachdem man beim Dorfe Hinterrhein eine steinerne Brücke über den Rhein überschritten, zieht sich die Straße aufwärts, stets magere Seitenblicke rechts auf die Adulagruppe gestattend. Die Vegetation nimmt allmälig mehr ab, während die Trümmerwelt der chaotischen Steinmassen zunimmt. Links droben vor sich hat man das wilde Schwarzhorn mit den unzähligen Schneeadern in seinen Rissen und Spalten. Endlich hat man die Höhe, die Grenzmarke germanischer Sprache und Volksthümlichkeit, erreicht. Ein klarer, unheimlicher, schwärzlich-durchsichtiger See, in welchem es keine Fische mehr gibt, bezeichnet den nördlichen Abhang der erklommenen Höhe. Der See Moesola, in dessen Mitte ein mit Rasen bedecktes kleines Felseneiland auftaucht, liegt dicht an der Bergstraße, und auf der andern Seite derselben das Zufluchts- und Wirthshaus. Die oberste Paßhöhe des Bernhardin

beträgt 6584 Fuß über dem Meeresspiegel. Seinen Namen hat der Bernhardin von einer Kapelle, welche, an der Südseite erbaut, dem heiligen Bernhardin von Siena geweiht wurde, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts den erbitterten Guelfen und Ghibellinen in den benachbarten italienischen Thälern Versöhnung predigte. — Von der Schneemasse, welche im Winter auf dieser Straße sich anhäuft, bekommt man nur dann annähernd einen Begriff, wenn man erfährt, daß selbst bei stillem Wetter 30—40 Leute beschäftigt sind, den Weg offen zu erhalten, daß Ende Mai 1824 noch 30 Fuß hoher Schnee lag und im Jahre 1851—52 die Regierung von Graubünden allein für Schneearbeiten am Bernhardin und Splügen 13,607 Gulden ausgab. — Aus dem Moesolasee fließt die Moesa (spr. Mo = esa) ab, deren rauschende Gewässer den Wanderer bis hinab in die Nähe von Bellinzona begleiten.

Ueber den Paß hinüber in unendlichen Schlangenwindungen, die der Fußgänger jedoch fast alle durchschneiden kann, kommt man zur Alp Muccia und bei dieser über die Victor = Emanuelsbrücke, zu Ehren des Königs von Sardinien also genannt, weil er, wie oben erwähnt, sich beim Bernhardiner Straßenbau mit bedeutendem Geldbeitrage betheiligt hatte. Ihre Spannung beschreibt einen Bogen von 70 Fuß Weite; sie ist 190 Fuß lang und



Victor = Emanuelsbrücke auf der Bernhardin = Straße.

20 Fuß breit. Der Zeichner hat auf vorstehender Abbildung den Moment eines über die Galerie hinabjagenden Lawinensturzes dargestellt. Nach abermals vielfachen Windungen kommt man zum

Dorfe Bernhardin, dem höchstgelegen in Misorer Thale. Durch den hier sprudelnden Sauerbrunnen ist es zum Badeorte geworden, der jährlich ziemlich viel Gäste, besonders Italiener hierher zieht. Immer weiter thalwärts dringend, öffnet sich dem Wanderer in violettblauer Tiefe, ohne daß man die Thalsohle noch erkennen kann, das

Val Misocco.

Rasch, in wunderbaren Progressionen, scheint die Vegetation zu wachsen, und all die lieblichen Alpenblümchen, die Anemonen, Kampanulen und rothen Steinnelken überschütten mit einem Mal die ganze Gegend mit ihrer Farbenpracht. Je tiefer man kommt, desto wärmer, bunter, mannigfaltiger wird die Landschaft; immer reizender, vielversprechender lockt das duftige Misorerthal, obenher von den schneebedeckten Altvätern der Alpen bewacht. Links eine Alpenhüttenkolonie, Ceppia genannt, und rechts eine alte Brücke; dann furchtbare Granitblöcke und das Flußbett der Moesa, welche eine Viertelstunde tiefer rechts in einem Waldwinkel schäumend über hohe Felswände herabstürzt. Abermals links ein liebliches Alphütten-Dorf, St. Giacomo, dessen kastanienbraune Hütten malerisch zerstreut zwischen Steintrümmern auf weichen Matten ruhen.

Noch mehrmaliges Straßenzickzack, drunten links das Dorf Parochia, und ehe man sich's versieht ist man in Misor (auch Cremeo genannt), mit 1200 Einwohnern. Zehn Minuten hinter Misor, thalabwärts links an der Straße, liegen die prächtigen Ruinen der Castellatsch di Misocco. Wol kaum dürfte eine andere Ruine im Schweizerlande an Größe, Effekt und Reiz der Lage dem Misorer Schlosse gleich kommen. Noch stehen vier durch 10 Fuß dicke Ringmauern zu einem gewaltigen Bollwerk verbundene Thürme. Seine Geschichte verliert sich ins Dunkel des grauen Alterthumes. Im Jahre 1026 soll sie von Kaiser Konrad II. dem Bischof von Como geschenkt worden sein, dann kam sie an die Familie der Freiherren von Sar, die sich nach ihr Sar-Misor nannten, und endlich im 15. Jahrhundert durch Kauf an die mailändische Familie Tripulzi. Als diese sich aber in Bündnisse einließ, die den Thalleuten gefährlich und nachtheilig waren, so stürmten diese das Schloß, zerstörten es, und 1551 gelang es ihnen, sich von aller Hörigkeit loszukaufen, sodaß sie freie Bündner wurden. Der Blick vom Schloß hinab ins Thal, namentlich am Spätnachmittage, ist bezaubernd schön. Wie hingehaucht, durchsichtig-nebelverschwommen stuft sich das hochbegrenzte Thalland ab und zum ersten Mal empfindet man den Reiz italienischer Beleuchtung.

Die Kirche drunten auf steilem Hügel und die rechts daneben liegende Häusermenge ist das Dorf Soazza. Die Straße führt in



Burg und Thal Misocco.

mehren Windungen daran hinab an das Gestade der wild einhereilenden Moesa. Drüben durch den engen Thaleinschnitt, Passo della Forcola genannt, führt ein Saumweg in 5 Stunden hinüber ins Thal der Maira nach Chiavenna. Weiter hinabsteigend gewahrt man noch Ueberreste der entsetzlichen Zerstörung, welche der 27. August 1834 durch seinen Wolkenbruch auch in diesem Thale Graubündens anrichtete. — Weiter rechts schäumt, imposant in seinem Sturze, der Wasserfall Buffalora herab. Dicke Kastanienbäume mit knorrig verwachsenen Stämmen, weitverzweigte Nußbäume mit dem hellern Laub, darunter lauschig im dämmernden Schatten malerische Hütten, meist von rohen Steinen aufgeführt, — übermüthig zu Gesträuchen emporwuchernde Farrenkräuter neben grauschwarzen Felstrümmern, die stellenweis mit goldockerfarbenem Moos überzogen sind, und mittendurch lustig jagend, Schaum verspritzend, die wilde Moesa, das ist der malerische Apparat des Thales,

aus welchem die Natur tausend liebliche, prächtige, romantische Bilder zusammensetzt. Unbedingt gehört es zu den berauschendsten Momenten einer Schweizerreise, von den trümmerbedeckten, unheimlich frostigen, lebenstodten Höhen eines Bernhardin oder Gotthard an einem heitern Tage alle die Stadien der immer mehr wieder erwachenden, lustig aufblühenden, kräftig erstarkenden, zuletzt üppig im Uebermaß schwelgenden Vegetation zu durchlaufen, welche die von den Alpen ausgehenden italienischen Thäler charakterisirt.

Es kommt Cabiola mit einem Wasserfall, dann Lostallo, wo der Weinbau im wilden vollen Flor ist, — Cama und Leggia, gegenüber dem Monte Roggione und Pizzo del Campanile, — noch weiter thalwärts Grono, wo sich das wilde Calancathal öffnet (in neuester Zeit der Schauplatz berühmter Bären-Jagden) — dann St. Maria am Abhange der einen Thalwand vom Val Calanca mit den Trümmern des Castello Calanca; — darauf Roveredo (1100 Einwohner), wo die Familie Tripulzi einen Palast hatte. Von hier führen Alpenpfade über das jenseits der Moesa liegende St. Antonio durch das Seitenthal Traversegno nach Carena, in das tessinische Val Marobbia, oder durch das Val di Cama am Jöriberg (Monte St. Giori) vorüber nach Gravedona am Comersee. Bei Traversegno am Thaleingang die Thurmruinen von Beffan und Tur del Ava oder Bogiagno. Das letzte graubündner Dorf ist St. Vittore, ebenfalls mit Thurmtrümmern der Wartenlinie, welche durchs Misorerthal sich hinzieht. Luminio ist der erste Orte im Kanton Tessin, und unterhalb Castiglione tritt man in die quervorliegende, vom Tessin durchströmte Riviera; in der Entfernung von einer Stunde: Bellinzona (siehe Kap. 10).

Splügener Paß und Val St. Giacomo.

Wir kehren nochmals ins Rheinwaldthal nach dem Dorfe Splügen zurück, um nun auch den zweiten Kunststraßenast über den Splügen nach Chiavenna kennen zu lernen. Dieser Weg scheint erst ziemlich spät in Aufnahme gekommen zu sein, indem zu Römerzeiten und im Mittelalter der Verkehr zwischen dem Comersee und Chur sich fast ausschließlich über den Julier und Septimer bewegte. Da man aber auf beiden Passagen nicht nur mehr Wegstunden zurückzulegen hat, sondern auch unausgesetzt eine Wellenlinie von Steigen und Fallen beschreibt, so wandte sich, als im ersten Jahrhundert der Engpaß durch die Via-Mala über Ronghella eröffnet war, aller Verkehr dem Hinter-Rheinthale zu. Aber noch war der Splügen

nicht der Auserkorene, über dessen Rücken die Pracht- und Luxusartikel Italiens nach Deutschland wandern sollten, sondern durch das Räuenthal, gegenüber von Rufenen, führte die Passage unterm Schneehorn vorbei in das Giacomothal und längs diesem nach Cleven und an den See. Seit Jahrhunderten ist aber dieser Weg vergletschert, ein Wirthshaus, das droben auf der Scheideck stand, unter Eis und Schnee begraben und überhaupt keine Spur mehr von der ehemaligen Kommunication zu bemerken.

Als Graubünden und Piemont den Bernhardin in Angriff nahmen, baute Oesterreich die Splügenstraße und innerhalb der Jahre 1818—22 war das große Unternehmen vollendet. Vom Dorfe Splügen bis Chiavenna sind es den Krümmungen der Straße nach acht Stunden, die zu bauen waren. Die Steigung ist so schwach, daß während des Sommers wenig Vorspann nöthig ist; zudem liegt der höchste Punkt des Splügen nur 1878 Fuß über der Thalfläche des Rheinwaldes.

Bezüglich der Naturschönheiten steht die Splügenpassage hinter der des Bernhardin zurück. Das Val St. Giacomo bietet bei weitem nicht den Genuß wie das Misoxerthal.

Vom Dorfe Splügen windet sich der Weg in unendlichen Schlangenlinien, bei sehr langweiliger Umgebung, während zwei Stunden auf die Paßhöhe (6450 Fuß). Der begletscherte Gebirgsstock zur Linken ist das Sorettohorn, hinter welchem das Ferrerathal liegt, — zur Rechten das Tambohorn. Hier oben findet man die seltener vorkommende weiße Alpenrose. Man kommt an der casa cantoniera oder dem Berghaus, einer Zufluchtstätte, vorüber, in welchem während des Schneegestöbers im Winter geläutet wird, um dem Wanderer die Nähe eines schützenden Obdachs und die Richtung zu demselben anzugeben. — Etwa zehn Minuten jenseits der wüsten Höhe liegt ein Häuserkomplex; es ist die schweizerisch-lombardische Zollgrenze (Dogana), wo Kisten und Koffer (sei es auf der Hin- oder Rückreise) durchsucht werden. Wessen Paß nicht von der österreichischen Gesandtschaft oder einem kaiserlichen Konsulate zum Eintritt in den Kaiserstaat visirt ist, oder wer gar keinen Paß hat, wird hier zurückgewiesen; ein Piquet Kroaten unterstützt den Beamten. Dieser Umstand ist es, der sehr viele Reisende den schönern Weg über den Bernhardin wählen läßt.

Weiter unten, wo die zweite Holzbrücke (Ponte del Colmaretta) über die Lira führt, zweigte ehemals rechts der schauerliche Pfad durch die Cardinell ab. Auf diesem nicht mehr gebräuchlichen gefährlichen Paß wurde am 1. December 1800 ein Theil

der unter Macdonald's Kommando zur italienischen Armee gehenden Truppenmasse von einer Lawine in den Abgrund gerissen.

Eine halbe Stunde unterm Wirthshause kommt man abermals an ein Zufluchtshaus und nach einer Viertelstunde zur 663 Fuß langen Galerie di Buffalora. Dann zweite Refugia und die Galerie di Valbianco, 606 Fuß lang mit 19 Fensteröffnungen; noch eine Viertelstunde weiter kommt die große Galerie alle aque Rosse, 1500 Fuß lang mit 50 Fensteröffnungen. In vielen Windungen geht nun die Straße an dem steilen Felsenabhang Posso delle morte hinab nach Isola, dem ersten Dörfchen im Val Giacomo. Man hat es schon, bevor man die Galerie di Buffalora betrat, tief unten rechts erblickt. In und um Isola (3867 Fuß) gibt es schon wieder Kirschbäume, Gersten- und Roggenfelder. Das Jakobsthal (Val Giacomo) erstreckt sich vier Stunden lang in verschiedenen, durch Felszusammenschnürungen abgetheilten Stufen bis nach Clefen (Chiavenna). 23 Seitenthäler münden in dasselbe mit 44 wasserreichen Bächen. Eine halbe Stunde von Isola stürzt die Lira mit wildem Brausen in die untere Thalstufe des Campo dolcino hinab; die Straße führt durch die vierte Galerie Frasne oder di Pinazzo, und ungefähr zehn Minuten weiter hat man den 7—900 Fuß hohen prächtigen Wasserfall von Pinazzo oder Gengo, dem schräg gegenüber der Wasserfall des Val Sartano. Das Thal von Campo dolcino (das liebliche Feld) verdient diesen Namen allerdings gegenüber den wüsten Strecken des Splügen, bietet aber sonst durchaus nichts Anders dar, als hundert andere liebliche Thalflächen am südlichen Abhang der Alpen. Es wird links überragt vom 9078 (△) Fuß hohen Pizzo Groppera.

Abermals in Windungen an dem jähen Abhang Dello Stozzo hinab in die dritte Thalstufe. Eine in der Wand angebrachte Inschrift meldet, daß unter Kaiser Franz II. Regierung diese Straße von Carlo Donegani erbaut worden sei. Rechts erhebt sich der Pizzo del Truzzo, links Pizzo Stella und Pizzo Somma. Der „Dolcino"-Charakter des Thales hat ein Ende, und für längere Zeit wandert man wieder durch wildromantische Granittrümmer-Wüsteneien, di Cima Ganda genannt. An Lirone vorüber kommt man nach St. Maria di Gallivaggio mit schöner, in Mitte kräftiger Kastanienbäume gelegener Kirche. Die Thäler Val d'Aver und Serta münden ins Jakobsthal, dann kommt St. Giacomo und Uggiate, und endlich Chiavenna, von Lorbeer- und Cypressenbäumen umgeben.

Schyn-Paß. — Lenzerhaide. — Oberhalbsteinerthal.

Um eine zweite, weniger benutzte Passage durch das Herz Graubündens zu erörtern, welche gleichfalls interessant, obwol beschwerlicher und zum Theil nur für Fußgänger wegsam ist, kehren wir noch einmal nach Thusis zurück.

Die Via-Mala würde als Engpaß nicht ausschließlich die Aufmerksamkeit der Reisenden für sich beanspruchen können, wenn ein Nachbarthal, der Schyn-Paß, besser chaussirt wäre. In gleicher grausiger Tiefe, wie dort der Rhein, rauscht hier im unnahbaren Bett die Albula, und wo in der Via Mala dicht umlagernde Felsmassen alle Aussicht versperren und dem Wanderer nur ganz engbegrenzte Bilder schaffen, steigen in minder zerrissenen Formen, obwol gleich gewaltig, die Thalwände des Albulaschlundes himmelanstrebend empor, aber dennoch stets freundliche tröstende Durchblicke in weiche nebelblaue Fernen gestattend.

Jenseits des Rheines, Thusis gegenüber, liegt mit hellglänzender Thurmspitze malerisch an den Muttnerberg sich anschmiegend das freundliche Dörflein Sils. Gleich über demselben in geringer Höhe, okerfarb aus der Tannennacht herabschauend, verwittern die Ueberreste der Burg Ehrenfels, die dem Geschlecht derer von Schauenstein einst zugehörte. Hier kommt aus der tiefeingeschnittenen Thalspalte links die Albula hervorgeströmt, um dicht dabei sich in den Hinter-Rhein zu ergießen. Den Eingang zum Albulathale bewacht in fester Lage das noch bewohnte Schloß Baldenstein. Man überschreitet die Albulabrücke, und auf schmalem, ansteigenden Fußpfade erreicht man den alten, früher vielgebrauchten Schyn-Paß, der in vier starken Stunden hinüber nach Tiefenkasten führt. Der eigentliche, aber nicht zu gebrauchende Fahrweg des Schyn-Passes beginnt bei Fürstenau, geht hinauf nach Scharans und zieht sich von da am Berge hin. Unten zwängt sich zwischen senkrecht gleich Ufermauern emporsteigenden Felsen die Albula durch. Auf der äußersten Kante einer dieser Felsenwände war einst das Schloß Campell oder Compie gebaut, von welchem jetzt nur noch die Trümmer übrig sind; malerisch gruppiren sich Bauerhütten um das zerfallende Schloß.

Der Schyn-Paß zieht sich nun unter ausgesprengten Kalkwänden der steil in ungeheuere Tiefe abfallenden Gebirge bald kahl und schauerlich, bald mit Nadelholz bewachsen in steigenden Schlangenwindungen aufwärts, an einer Theerhütte vorüber, bis man auf freier Höhe eine Kapelle, ein hölzernes Krucifix und einen Galgen

erreicht. Hier ist ein herrlicher Aussichtspunkt und es muß für die armen Sünder, die für den Galgen bestimmt waren, doppelt schwer gewesen sein, im Anblick der herrlichen Umgebung dem Leben Valet zu sagen. Drüben über der Albula, welche man nicht sieht, nur dumpf rauschen hört, liegt das Pfarrdorf Solis, dessen Kirche auf einem mehre tausend Fuß tief fast senkrecht abgeschnittenen Felsen steht. Eine halbe Stunde höher über Solis leuchtet hell die Kirche des Dorfes Mutten. Diese Gemeinde besitzt zwei Dörfer, einen Winter- und einen Sommeraufenthalt. Wenn es Zeit zur Alpfahrt wird, dann verlassen Mann und Weib, Kind und Kegel das eigentliche Mutten, von welchem man die weißschimmernde Kirche sieht, und ziehen hinauf in das Sommerdorf, in Mitten dessen eine hölzerne alte Kirche steht. Nur wenig alte Leute bleiben als Wächter des Winterdorfes zurück und hüten dasselbe, bis im Herbst der Schnee die Auswanderer wieder in die eigentliche Heimat treibt. Weiter links von diesem hochbewaldeten Punkt des Muttner Berges sieht man in anscheinend beträchtlicher Tiefe die berühmte Solisbrücke, einst als die höchste Brücke von Europa bewundert. Nach ältern Angaben sollte sie 360 Fuß über dem Wasserspiegel der Albula schweben; neuere Messungen ergaben eine Höhe von 280 Fuß bei einer Länge von 75 Fuß. Das in der Tiefe des Passes vergletschert herüberschauende hohe Horn ist das Tinzenhorn.

Von hier an wird der Weg langweilig, führt durch ein tiefes Tobel, in welchem Mühlen stehen, unter den links oben liegenden Dörfern Ober-Vatz, Muldein und einigen Höfen vorüber nach Alvaschein, dann auf die Chaussee und hinab nach Tiefenkasten. Hier kreuzt die Landstraße, welche, von Chur über die Lenzerhaide kommend, durch das Oberhalbsteinerthal und über den Julier ins Ober-Engadin führt.

Die sechs Stunden lange Straße über die Lenzerhaide ist wenig interessant. Hinter Chur steigt man die sogenannte obere Kommerzialstraße hinan nach dem Dorfe Malix, stets den wilden Gebirgsbach Rabiusa zur Linken. Diesen Namen führen in Graubünden eine Menge Wildwässer, wenn sie recht rauschen und verheerend die Ufer angreifen, und wir treffen auch hier wieder die Armuth an namentlicher Bezeichnung, die bei Gebirgsspitzen so oft vorkommt. — Etwas weiter hinauf die Ruinen der im Schwabenkriege zerstörten Burg Straßberg und dann das Dorf Churwalden mit den Trümmern des 1476 abgebrannten Prämonstratenserklosters Aschera und eines andern Nonnenklosters. Die Vegetation nimmt immer mehr ab, der Obstbau gedeiht nicht mehr,

bis bei dem Dorfe Parpan schon entschieden der Gebirgscharakter auftritt. Rechts hatte man bisher den 7536 Fuß hohen Malirerberg und den Dreibündnerberg, links das 8900 Fuß hohe Parpaner Rothhorn. Nun beginnt die zwei Stunden lange, öde Lenzerhaide, die im Winter wegen wilder Schneestürme gefährlich zu passiren ist. Von der am Wege liegenden Kapelle erzählt man: Ein Bauer habe einst seine Gais (Ziege) an die Kapellenthür gebunden, um einmal zur Seite gehen zu können. Unterdeß habe ein Wolf die Gais erspäht, sei auf sie losgegangen und das zitternde Thier habe sich in die Kapelle geflüchtet. Der Wolf, in die Kapelle eindringend, sei mit einem Salto mortale von der Ziege übersprungen worden und diese habe vermittelst des angebundenen Strickes die Thüre zugezogen. Als der Bauer zurückkehrt, sieht er seine Gais zittern und ungeberdig thun und bald darauf hört er das Heulen des Wolfes in der Kapelle. Herbeigeholte Hilfsmannschaft erlegte den Heerdenräuber und zog in dulci jubilo ins Dorf zurück. Links von der Kapelle erhebt sich das Lenzerhorn. Ueber Lenz, bei welchem östlich die Straße nach dem Davos abzweigt, an dem Hofe Bazerol vorüber, wo im Jahre 1471 die Abgeordneten aller Thalschaften Rhätiens die ewige Vereinigung der drei Bünde zu Schutz und Trutz beschworen, hinabsteigend gelangt man nach Tiefenkasten, wo wir bereits schon oben durch den Schyn-Paß angekommen waren.

Von Tiefenkasten (2635 Fuß) steigt auf sehr gut angelegter Straße der Wanderer in sechs Stunden über die vier Thalstufen des romantischen Oberhalbsteinerthales hinauf bis nach Bivio (deutsch Stalla), wo die Gebirgspässe über den Julier nach dem Ober-Engadin, über den Septimer nach dem Bergell führen. Die Holzausfuhr dieses Thales ist sehr beträchtlich. Tiefenkasten liegt in einem Gebirgskessel an der Vereinigung der Albula mit dem Oberhalbsteiner-Rhein. Dem Lauf des Letztern entgegen steigt man die erste Thalstufe über 1000 Fuß hoch hinan. Oft hat man schauerliche Niederblicke auf den in bedeutender Tiefe weißschäumend über zerrissenes Gestein sich durcharbeitenden Fluß. Drüben rechts auf sonnigen Matten, unter dem zackig in die Höhe starrenden 8650 Fuß hohen Piz Curver, liegt das Dorf Mons und noch weiter hinauf Salur. Binnen 1½ Stunde gelangt man durch Galerien und Felsenbrüche nach dem in breiter Thalfläche gelegenen Dorfe Conters, dem gegenüber die beiden Ortschaften Präsans und Arioms, letzteres mit der Ruine gleichen Namens, liegen. Die Burg (Rhaetia ampla?) soll der Volkssage nach von dem Ur-

vater Rhätus erbaut werden sein, obwol die Bauart auf das 11. oder 12. Jahrhundert hindeutet. Das ganze Oberhalbstein ist romanisch, doch verstehen die meisten Leute deutsch. Der nächste eine halbe Stunde entfernte Ort heißt Schweiningen (romanisch Savognin). Drüben rechts öffnet sich das Val Nandro, durch welches ein Alpenpfad hinüber ins Ferrerathal und in die Roffla führt. Hinter Tinzen (romanisch Tinizung), dem uralten Tintone der Römer, steigt man die zweite Thalstufe hinauf. Links oberhalb Tinzen liegt das steile Tinzenhorn (9641 F.) und noch tiefer in der Gebirgskette der 8955 Fuß hohe Piz Regnour da dens.

Durch ein sehr romantisches Felsenthal führt nun die Straße über Roffna nach Mulins (deutsch: Ander-Mühlen), in welchem Orte das einzige gute Gasthaus (Post) des ganzen Oberhalbsteinerthales sich befindet. Hier zweigt das Val Faller ab, durch welches man auf beschwerlichen Fußwegen in das Averserthal gelangt. Immer wilder und rauher wird die Gegend. Bald hinter Mulins schaut finster von Tannen umwachsen der Thurm Spliatsch, gewöhnlich nur la tur genannt, vom Felsenvorsprung hernieder. Links über der Straße auf der Höhe liegt Suur, und die dritte Thalstufe ersteigend kommt man nach Marmels. Wer nicht sehr aufpaßt, erkennt die Ruinen des ehemaligen Raubschlosses Marmels oder Marmorea nicht; es ist unter einen überhängenden Felsen hineingebaut wie ein Schwalbennest, sodaß man seiner erst gewahr wird, wenn ein mit der Gegend Bekannter es dem Fremden genau zeigt. Bei der über den Oberhalbsteiner-Rhein führenden steinernen Brücke liegen riesige Felsentrümmer, welche sich nach und nach von dem am Wege stehenden steilen Berge ablösten. Ueber die vierte Thalstufe kommt man endlich nach Stella oder Bivio, wo das Oberhalbsteinerthal endet. (Julier und Septimer sehe man im nächsten Kapitel).

Siebentes Kapitel.

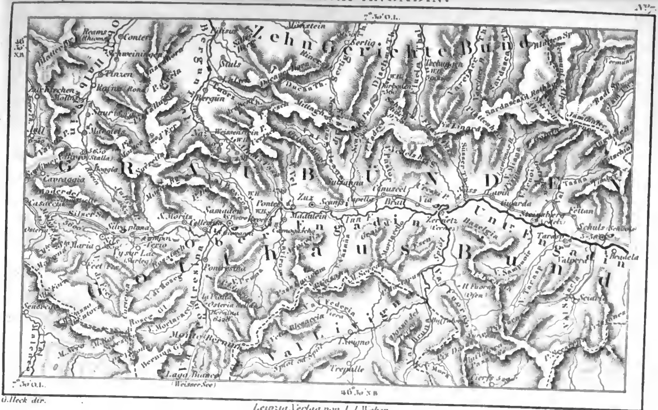
Engadin und Bergell.

Land und Leute. — Unter-Engadin. — Ober-Engadin und Puschlav. — Das Bergell. — Die Engadiner Bergpässe. — Die Landschaft Davos.

Land und Leute im Engadin.

Zu den merkwürdigsten Gegenden des Alpenlandes gehört unstreitig das 18 Stunden lange Engadin. Der Fremde befindet sich auf seinen Wanderungen durch dieses Hochgebirgsthal fortwährend im Zustande unwillkürlicher Selbsttäuschung, weil er sich an schönen lachenden Sommertagen unter der Einwirkung oft sehr drückender Wärme unmöglich überreden kann, in einem der höchsten, massenhaft bewohnten Thäler des europäischen Kontinents zu weilen. Bei der Menge stattlicher Dorfschaften, besonders im Ober-Engadin, will es uns nicht recht in den Kopf, daß wir in gleicher Höhe (über der Meeresfläche) Stunden lang bequem geradeaus wandern oder gar im raschen Trabe mit dem Postwagen fahren können, als wir vordem zur mühsamen Ersteigung der gleich hoch liegenden Kulmpunkte des Rigi oder Kamor Stunden der Anstrengung verwenden mußten. Man traut seinen Ohren kaum, wenn man hört, die zunächst liegenden Berge seien 8 und 9000 Fuß hoch, während nach dem gewonnenen Augenmaß dieselben sich nur wenig tausend Fuß über unsern flachen Standpunkt zu erheben scheinen; und doch ererinnern uns die langen unbeschatteten Thalflächen, in denen wir vergeblich nach früchtetragenden Obstbäumen suchen, die fast alles Getreidebaues mangelnde Umgebung, daß wir uns über der Linie der Agrikulturvegetation befinden. Denn der höchste Thalstandpunkt des Ober-Engadin am Maloja mißt 5700 Fuß, der tiefste Punkt des Unter-Engadin bei Martinsbruck an der tyroler Grenze 3200 Fuß.

UNTER-U.OBER-ENGADIN.



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Das Engadin wird vom zweitgrößten Flusse Graubündens, dem Inn, durchströmt und soll von ihm (Oenus, romanisch: en co d'oen) den Namen erhalten haben. Fünfundfünfzig Gletscher senden dem Inn durch eine Menge jagender Sturzbäche ihr milchweißes Wasser zu, während die Hauptader des Flusses ihre Nahrung aus jener Reihe tiefgrüner Bergseen schöpft, welche die landschaftliche Zierde des Ober-Engadin bilden.

Zwei majestätische Gebirgszüge, meist steil und in ihren Hochkämmen wild zerspalten und eisbedeckt, untenher stark umwaldet, dabei koulissenartige Ausläufer vorschiebend und so rechts und links viele Nebenthäler gestaltend, richten die parallelen Grenzmauern auf, die das Engadin südöstlich vom Veltlin, nordwestlich vom Rheingebiet Graubündens und vom Tyrol trennen. Es bildet somit geographisch ein in sich selbstständig abgeschlossenes Ganze. Den massigsten Knotenpunkt der südlichen Wand, der sich in seinem höchsten Horn über 13,000 Fuß erhebt, bildet die gewaltige Eismasse der Berninagruppe, — den Schwerpunkt im nördlichen Grenzgebirge der Gletscherknäuel des wilden Selvretta mit der zu gleicher Höhe anstrebenden Felspyramide des Piz Linard.

So wild und schroff die Thalwände sind, so unabsehbare Waldungen sich über den größten Theil des Bodens ausdehnen, ebenso wild ist auch noch das Leben, das in Mitte dieser Felsen und Wälder nistet. Hier ist die Hauptwiege des kühnen Gemsengeschlechts, der pfeifenden Murmelthiere; jährlich werden noch Bären und Luchse, die Räuber und Würger der Heerden geschossen, und Adler, Bart- und Lämmergeier horsten in den unzugänglichen Gebirgszinken.

Das Volk, welches in diesen Thälern wohnt, ist ein nach Charakter, Sitte und Erwerb sehr verschiedenes. Seine italienische Abkunft kann es nicht leugnen; Profil, Farbe und Ausdruck des Gesichts erinnern augenblicklich an den südlichen Grenznachbar, und die im Lande herrschende latin-romanische Sprache ist der italienischen nahe verwandt. Dennoch ist trotz der gemeinsamen Abstammung der Ober-Engadiner ein ganz anderer Mensch als sein Milchbruder im Unter-Engadin.

Der Unter-Engadiner ist entschieden Landmann und Hirt, oder er treibt den Beruf als Fuhrmann und Säumer. Biederes, naives Wesen und Offenheit bei durchgängig scharfem Verstande sind ihm Naturerbtheil. Ehedem waltete hier unerbittlich strenge Rechtspflege; wer gestohlen hatte, mußte hängen. Sind es nun wohlthätige Nachwirkungen dieser eisernen Justiz, oder ist wirklich ein so durchaus ehrlicher Kern im Volke, — genug, Diebstähle, von Innländern

verübt, gehören zu den Seltenheiten. Man schließt des Abends keine Hausthür ab, und läßt unbewacht Wäsche und Leinwand über Nacht im Freien, ohne daß man für die Sicherheit des Eigenthums besorgt wäre. Das schleichende Elend scheint hier gottlob ganz zu fehlen, wie es freilich in manchen Gegenden der industriellen Schweiz sich einzustellen beginnt.

Anders ist's im Ober-Engadin. Der Sohn dieser Thalstrecke ist geborener oder vielmehr prädestinirter Zuckerbäcker und Kaffeewirth. Geht man durch die Dörfer des Ober-Engadin, so fallen dem Fremden die großen, stattlichen Häuser auf, welche halb modern, halb der Landesbauart angepaßt, zu beiden Seiten der Straße stehen; sie sind fast alle aus ersparten Biscuit-Sechsern und profitirten Thee-Groschen erbaut. Gar mancher jener reichen Herren, die hier über Millionen gebieten, hat als Bube die Ziegen gehütet und in der Uebergangsperiode der Flegeljahre Stiefeln gewichst und den Ausläufer gespielt. Aber Sparsamkeit, Umsicht und taktvolles Benehmen im fremden Lande halfen von Stufe zu Stufe weiter. Der als halber Hausknecht seinen schon arrondirten Landsmann in Frankreich und Deutschland bedienende Engadiner mußte einst Zucker stoßen, Eiweiß zu Schnee schlagen und Bonbons einwickeln, und ward so allgemach in die Geheimnisse der edlen Conditorkunst eingeweiht, — er wurde Lehrling. Darauf reiste er, lernte Land und Leute kennen, blieb endlich an einem Orte mit seinen ersparten paar hundert Gulden sitzen und fing mit noch einem seiner Landsleute ein Kafé an. — Die erste Ursache des Auswanderns war unzweifelhaft der sterile Boden, unter sehr rauhen klimatischen Einflüssen, der nicht geeignet ist, Früchte zu erzeugen; sodann wirkte das Beispiel des Reichwerdens im Auslande und lockte. Wo es Geld gibt, da sind auch Engadiner. Immerhin bleibt es indeß auffallend, daß die Engadiner, ohne irgend ein Geschäft in der Heimat erlernt zu haben, hinausgehen und erst draußen Zuckerbäcker werden. Sehr wenig Fälle gibt es, daß Engadiner im Auslande ein Geschäft erlernt hätten, welches körperlichen Kraftaufwand erfordert. Darum sind die Handwerker im Engadin größtentheils Ausländer.

Der Aufenthalt im fremden Lande, das Auffaugen fremder Sitten und Gebräuche, das äußerliche Sich-anbequemen an fremde Meinungen, verwischen nicht selten den eigentlichen Engadiner Grundcharakter und bilden ein angenommenes Wesen aus, das mit der treuen Einfalt der Heimat in Widerspruch, in Streit geräth. Gelderwerb und Reichwerden ist das Ziel aller Auswanderer; —

sie sind zerstreut über die Erde — fast wie die Kinder Israel. Von Zeit zu Zeit machen die in Paris, Berlin und andern Weltstädten etablirten „Schweizerbäcker" Ferien-Reisen in die Heimat, um ihre Liegenschaften zu inspiciren, und da hört man Französisch, Preußisch, Russisch und alle Sprachen und Dialekte der Welt durcheinander. So ist das Ober-Engadin die schwere Geld- und Kapitalienkasse des Graubündner Landes geworden.

Das Unter-Engadin.

Um das Engadin mit steigendem Genuß bereisen zu können, muß man es womöglich an der Tyroler Grenze bei Martinsbruck betreten. Für den aus Oesterreich kommenden Wanderer ist es ein natürlicher Eintrittspunkt, für Den, welcher die ganze Schweiz bereist, ist es auf dem Rückwege vom Comer-See durchs Veltlin und über das Stilfser-Joch die beste Fortsetzung seiner Reiseroute, und dem vom Norden kommenden Touristen bieten sich im Prätigau und Davos einige sehr gangbare Bergpässe dar, die ins Herz des Unter-Engadin führen.


Die Finstermünz.

Das 11 Stunden lange Unter-Engadin besteht dem größten Theil nach aus rauhem, unbewohntem, mit großen Waldungen überdecktem Gebirgslande. Ein enger gewaltiger Felsenpaß: die Finstermünz, bildet den Schlüssel zur Ausgangspforte im Tyrol. Die hohen, trotzig emporstarrenden Wände, durch welche der Inn sich seine Bahn gebrochen, treten so nahe zusammen, daß

es die Sprengarbeiten eines Via Mala-Durchganges kosten würde, wollte man ob dem Flusse den Eintritt ins Engadin erzwingen. Darum hat man den Weg von Finstermünz nach dem tyroler Kreisstädtchen Nauders gezogen und gelangt von hier erst in westlicher Richtung nach dem ersten Engadiner Dörfchen Martinsbruck (romanisch: Pomartin), einem malerisch-hochromantischen Punkte. Jenseits des Inn liegen die Ruinen von Serviezel, welche römischen Ursprungs sein und vom Kaiser Vitellius herrühren sollen (?). Der sehr schlecht unterhaltene Weg führt über Strada nach Saraplana. Rechts droben in luftiger Höhe liegt das Dorf Schleins, an welches sich eine lustige Anekdote aus dem Schwabenkriege von 1499 knüpft. Sämmtliche Dorfbewohner waren an einem Tage jenes Jahres zur Leiche gegangen, und eine alte Frau kochte in großen Kesseln das Begräbnißmahl, als 400 Oesterreicher feindlich ins Dorf rückten. Die Führer der Truppen machten an dem Hause der Alten, als einem der ersten im Dorfe, „Halt" und fragten, da sie die massenhaften Zurüstungen sahen, für wen die große Mahlzeit bereitet werde. „Für unsere Bundesgenossen", gab ruhig die schlaue Frau zur Antwort, „die jeden Augenblick einrücken müssen." Diese unerwartete Nachricht lähmte den Muth der Söldner so, daß sie sofort „Kehrt" machten. Die Alte aber rief die in der Kirche bei der Todtenmesse versammelten Männer heraus, und diese verfolgten ihre Feinde, erschlugen deren 47, und ein großer Theil stürzte über die Felsen in den Abgrund, oder wurde zu Gefangenen gemacht. — Auf der Straße, eine halbe Stunde weiter, liegt Remüs mit den Ruinen des Schlosses Canüff, letzteres auf schroffer Wand über dem wilden Wraunka-Tobel. Im Jahre 1822 brannte beinahe der ganze Ort ab. Gegenüber öffnet sich das mattige Uinna-Thal, aus welchem ein Bergpfad über Sursas ins Etschthal nach Mals führt. Nördlich gelangt man auf einem ähnlichen, aber beschwerlichen Alpenpfade unter dem Piz Gatschon vorüber auf die Tyroler Alp Jam und ins Paznaunthal.

Unter dem rechts oberhalb liegenden Dorfe Sins vorüber kommt man nach dem freundlichen Schuls, auf hoher, vom Inn umflossener Halbinsel liegend. Gegenüber erhebt sich der Piz Lischang (9544 Fuß △). In und um Schuls entspringen eine Menge von Mineralquellen, theils Säuerlinge, theils schwefelhaltige, die jedoch nicht benutzt werden. Auffallend ist die Erscheinung des Ausströmens von Kohlensäure aus einigen, unweit der Straße nach Fettan befindlichen Erdlöchern; Thiere, in die Nähe dieser Oeffnungen gebracht, sterben sogleich. Darum findet man auch in

der Nähe derselben stets eine Menge Leichname kleiner Animalien. Die Landleute meinen: Die Felder im weiten Umkreise würden unfruchtbar werden, wenn man die Löcher verschütten wollte. Auch mehre Sinterhöhlen mit interessanten Gebilden und Bittersalz-Inkrustaten sind in der Nähe von Fettan. Berühmt ist die Stalaktitenhöhle Cual Sant.

Beide letztgenannten Dörfer gehören zu den von den Lawinen schreckhaft heimgesuchten Orten. Gegen Süden öffnet sich, gegenüber Schuls, das erzreiche, aber enge und düstere Val Sciarla, in welchem ein Dorf gleichen Namens liegt. Hier ward im Sommer 1852 ein Trupp von fünf Bären aufgetrieben, aber nur eine Bärenmutter erlegt. Der berühmteste Ort dieser Gegend ist das Fettan gegenüberliegende Salzbad Tarasp beim Eingang ins gleichnamige Thal, in dessen Tiefe der Piz Pisogg (9786 Fuß) und Piz Plafna (9771 Fuß) sich aufthürmen. Quellen der verschiedensten mineralischen Zusammensetzung entspringen in geringem Umkreise, sodaß bei umsichtiger Benutzung und zweckmäßiger Einrichtung Tarasp einer der ersten Badeorte werden könnte. Denn seine Hauptquelle, die allerdings schwach fließt und in der Minute nur etwas über ein Maß Mineralwasser liefert, übertrifft an Gehalt von salz-, schwefel- und kohlensaurem Natron die Karlsbader und andere renommirte böhmische Thermen. Leider ist sehr wenig zur Bequemlichkeit der Badegäste gethan und selbst den bescheidensten Ansprüchen an etwas Komfort wird kaum Genüge geleistet. Ueber dem Dorfe thront auf steilem Fels das weithin sichtbare große Schloß Tarasp, im 12. Jahrhundert die Stammburg des gleichnamigen Geschlechts. Seit ungefähr 40 Jahren verlassen, zerfällt es nunmehr.

Wieder zurückgekehrt auf das rechte Inn-Ufer führt der ziemlich ansteigende Weg über Fettan und an der Mündung des vom Fötschiol herabkommenden schluchtigen Val Tasna vorüber nach Ardez (links der Straße) mit den Ruinen des Schlosses Steinsberg und der Kapelle St. Luzi, und dann nach Guarda. Hinter Guarda öffnet sich das Val Tuoi, welches von dem wilden Gebirgsstock des Jamthaler Ferner, der auch mit dem unbestimmten Namen Fermunt belegt wird, herabkommt. Durch dasselbe und über große Schneewüsten führen Alpenpfade nach dem tyroler Ochsenthal hinüber. Auf der andern Inn-Seite ist der Eingang in die Thäler Nuna und Sampuoir, in deren schwarzbewaldetem Hintergrunde der Bär in selten gestörter Freiheit umherschweift.

Abermals auf der Hauptstraße eine Stunde aufwärts liegt

Lavin (4076 Fuß überm Meer) am Eingang in das Val Lavinuoz. Die riesigste Gebirgspyramide des Unter-Engadin, der Piz Linard oder das Lavinerhorn, steigt mit 10,516 Fuß Höhe in der Tiefe des Val Lavinuoz und Val Sagliains majestätisch empor.

Schon in ältern Zeiten soll der Piz Linard von einem Pfarrer Zodrell erstiegen worden sein, der ein paar Fußeisen droben fand, also ein Zeichen, daß er nicht der erste Besteiger war. Im Sommer 1835 ward er von dem bekannten Naturforscher Oswald Heer erklommen und gemessen. Aus dem Val Lavinuoz führt ein sehr beschwerlicher Weg über das Laviner-Joch (8568 Fuß △) zwischen dem Schwarzhorn und Plattenhörnern hindurch ins Vernela-Tobel, von da über das Rothhörnli-Joch (mit imposanter Aussicht) und die Roggenalp hinab ins Vareina-Thal und so nach Klosters ins Prätigau. So großartige Panoramen sich auch von diesen Höhepunkten darbieten, so wenig ist die Benutzung dieses Gletscherpasses anzurathen. Nur ganz geübte Berggänger mögen diese 10 Stunden lange mühsame Partie in Begleitung von zuverlässigen Führern unternehmen.

Gegenüber von Lavin, auf der Südseite des Thales, drängt sich das Zezina-Thal in ein waldiges Gebirge. Nach der Volkssage haust in des Thales Tiefe ein Drache, der sich den kleinen stillen Bergsee zum Aufenthalt erkoren hat. Bei den Vorfahren galt es für ein Verbrechen, irgend Etwas in diesen See zu werfen; denn man glaubte, gleich wie beim Tomli-See auf dem Pilatus und dem Wetterloch am Kamor, der See werde dann wild und stürmisch und führe Unwetter und Hagelschlag herbei.

Der nächste Ort im engen Hauptthale ist das auf grüner Matte sich weiß und grau ausbreitende Dörflein Süß mit zwei alten Thürmen, unter dem Schutz steiler Felsbrocken, auf denen die Ruinen von Fortezza Sura und Fortezza Suot liegen. Hoch droben ragen die Spitzen des Piz Mezdi (9000 F. △) in des Himmels Blau. In Süß prägt sich der Unter-Engadiner Styl im Bau der Häuser am entschiedensten aus. Meist sind es große, aus Stein aufgeführte Gebäude mit großen Thorfahrten, die durch ihre Größe imponiren und durch allerhand Malereien, besonders große Wappen über den Thüren, geziert sind. So gut nun zu diesem massigen Baukörper der kleine halbrunde Altan mit eisernem Geländer in der Mitte des Belle-Etage paßt, so sonderbar nehmen sich dagegen die kaum zwei Spannen breiten, hohen Fenster aus. Je weiter man ins Ober-Engadin hinaufkommt, desto kleiner werden die Fenster,

sodaß sie zuletzt fast wie Schießscharten, und die Häuser wie Festungen aussehen. Man sagt, es geschehe der rauhen Witterung halber, weil die Engadiner fast neun Monate Winter hätten. Im Appenzell ist's an vielen Orten nicht minder kalt und dort sind die Häuser wie Glaskasten, mit Fenstern fast überladen. Süß ist der Geburtsort des berühmten Historiographen und Reformators Campell und des Physikers Martin Planta. Hier mündet auch der begangene Flüelapaß, der vom Davos herüber führt.

Durch ein prächtiges, vom grünlich-weißen Inn durchströmtes Waldthal, aber auf schlechter, ansteigender Landstraße, in der Perspektive der beschneiten Höhenzüge vom Piz d'Esen und Piz Murtarus, gelangt man in einer starken Stunde nach Zernetz, dem Hauptort des Unter-Engadin. Das Dorf (4608 Fuß überm Meer), liegt in einem ziemlich erweiterten Thalbecken am Einfluß der aus dem Val Livigno kommenden Spiöl in den Inn. Südlich von Zernetz geht der sehr gebrauchte Weg durch das Val del Forno über den Buffalora (6780 Fuß), zwischen dem Piz da Furaz (9525 F.) und dem 7970 Fuß hohen Monte la Schera hindurch ins Münsterthal nach St. Maria und über Taufers nach Glurns im Etschthal. Im Ofner Walde ist abermals ein Lieblingsaufenthalt der Bären. Von hier aus ist die nach dem Ober-Engadin führende Chaussee im Bau begriffen.

Das letzte Dorf im Unter-Engadin ist nun $1\frac{1}{2}$ Stunde von Zernetz und heißt Brail. Gleich hinter demselben an der Brücke Pontalta beginnt das Ober-Engadin. Der Inn rauscht in schauriger, felsenfeuchter Tiefe links, während der scharfgekantete Piz d'Esen (9636 Fuß) und Piz Diavel über alle umgebenden Gebirgskuppen, mit Schnee bedeckt, als Pyramide aufragen. Von Ferne leuchtete bereits das Kirchlein von Cinuscel; hier fangen die Conditorheimaten an. Die Seitenthäler sind nun nicht mehr so häufig zu finden, als im engen, dicht-bewaldeten Unter-Engadin; überhaupt breitet sich das Thal mehr aus und nimmt einen freiern, heitern Charakter an.

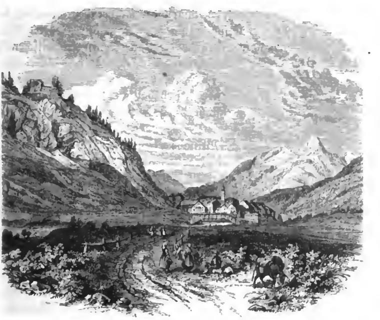
Ober-Engadin und Puschlav.

Die hohe gezackte Felsenwand des in den Rinnen und Schluchten mit Schnee gefüllten Casana oder Piz d'Arpiglia vor Augen, steigt man nach dem Weiler Capella hinan, wo die Trümmer einer früher schön gemalten Kirche oder Kapelle am Wege liegen. Rechts hinein gehts nach Salzana und von da über den

Scaletta-Paß ins Davos. Man kann jetzt einen großen Theil des Ober-Engadin bis hinauf in die Gegend von Samaden übersehen. Die perspektivisch zur Rechten sich aufthürmenden Berge mit kleinen Schneefeldern gehören zu der Albula-Gruppe (Piz Kesch, Piz Uertsch und Cresta mora) (9042 F. △), zwischen denen sich die Albula-Straße nach dem Bergün und der Alpenpaß des Beverser-Thales ins Oberhalbstein durchwinden. In der Mitte der freundlichen Thallandschaft liegt Scanfs, und nur einen Büchsenschuß dahinter Zuz, — lauter Marzipan- und Makronendörfer. All die schönen Häuser, die man hier sieht, sind im Buffet entworfen und errungen worden. Der Inn, welcher drunten, wo wir herkommen, sich mit dem Felsgestein herumzubalgen hatte, fließt hier im behäbigen Ober-Engadin stolz, breit, langsam und flach.

Jetzt folgen Dorf auf Dorf, immer eins schöner als das andere. Das nächste, eine gute halbe Stunde von Zuz entfernte Dorf ist Madulein, bei welchem man über den Inn an dessen rechtes Ufer geht. Die Brücken im Engadin, von Holz, wie die meisten Schweizerbrücken, beruhen ebenfalls auf der Konstruction der Balkenspannung, sind aber nicht wie die der deutschen Schweiz überdeckt, sondern mit ihrem ganzen Holzgefuge dem Einfluß des Wetters preisgegeben. Oberhalb Madulein, auf felsigem Vorsprung, bezeichnet ein zerfallender, viereckiger Thurm, von einzelnen Tannen umgeben, den Platz, wo einst die stolze Veste Gardovall stand. Sie war im 14. Jahrhundert das Zwing-Uri des Ober-Engadin und ein „zweiter Geßler", der auf derselben wohnte, bedrückte das Volk unmenschlich. Eines Tages gewahrte der grausame Burgherr ein liebliches, im Reize seltner Schönheit erblühendes Mädchen aus dem gegenüberliegenden Dorfe Camogask. Gewohnt, alle seine Begierden befriedigt zu wissen, sandte er Knechte zum Vater mit der Forderung: ihm die Tochter auf die Burg zu bringen. Adam v. Camogask, so hieß der Vater, erwiderte in scheinbarer Ergebenheit, er wolle dem gnädigen Herrn am andern Tage in aller Frühe sein Kind abliefern; über Nacht aber lief der zur äußersten Wuth gereizte Mann zu seinen Nachbarn und Freunden, und alle von gleichem Haß beseelt, von gleicher Wuth durchloht, brachen auf und zogen nach Gardovall. Als der Vogt den Vater mit dem schönen Mädchen kommen sah, da eilte er hinab, um sie lüstern zu umfangen; aber der ergrimmte Vater stieß dem Wollüstling den Dolch ins Herz und die Landleute brachen hervor aus dem Hinterhalt und brannten die Zwingburg nieder. Dies war zu Anfang des 15. Jahrhunderts der erste Schritt zur Freiheit der Hirten unter

den Inn-Quellen. Drüben am Eingang in das enge und düstere Thal Camovera oder Chiamuera liegt das Dorf Camogask.



Dorf Madulein mit der Ruine Gardovall.

Das Thal schluchtet sich in schwarzblauer Tiefe des Nadelholzes gegen den Piz Lavirum hinauf und hat in seinem Hintergrunde schöne Alptriften, unter denen sich die Alp Prünnas besonders auszeichnet. Bei Madulein hat man auch den ersten Blick in die beschneiten Vorberge der großen Bernina- und Margna-Gruppe.

Bei Ponte (5264 Fuß) tritt man wieder aufs linke Ufer des Inn über und hier wird der Einblick in die Gletscherwelt umfassender. Bisher war die Thallandschaft wohl schön, aber dennoch etwas einförmig; jetzt schließt sich mit jedem Schritt ein größerer landschaftlicher Reichthum auf. Links vorn in der Ecke tauchen immer mehr blendendweiße Schneerücken und Eispyramiden auf, und die Erwartung spannt sich mit jedem Augenblick. Hier werfe man einen Rückblick auf die Thalwände der bereits durchwanderten Strecke, um sich zu überzeugen, in welcher Höhe man reist. Längs der ganzen südlichen Thalwand kann man in ziemlich gerader Linie die Grenze erkennen, wo die Holzvegetation aufhört; diese Grenze liegt kaum 1000 Fuß über der Thalsohle. Darüber läuft

als saftig grüner Streifen die eigentliche Alpenregion hin, nach oben zu in der Kraft ihrer Farbe allmälig verblassend und in das öde Grau der kahlen Felsen übergehend, in deren Spalten und flachen, beckenähnlichen Einsenkungen der Schnee den Sommer über liegen bleibt. Es bieten sich wenig Punkte in den größern Alpenthälern dar, wo man so instruktiv die verschiedenen klimatischen Regionen übersehen kann, als hier im Ober-Engadin. — Bei Ponte zweigt rechts die Straße über den Albula ab.

An dem einzeln gelegenen Wirthshause Au vorüber, wo man ziemlich gute Bewirthung findet (während das Engadin in gastfreundlicher Hinsicht wenig bietet), kommt man nach dem schönsten Dorfe: Bevers. Beinahe sämmtliche Häuser sind in dem halb modernen, halb traditionell-engadiner-architektonischen Zwitterstyl gebaut, der dem Ausländer sehr auffällt. Eine andere sonderbare Erscheinung im baulichen Gebiet sind auch die Heustadel, die von Weitem wie Kirchen oder Kapellen mit hohen Rundbogenfenstern aussehen; indeß erscheint diese Einrichtung oft elegant und jedenfalls schöner, als die Fronte vieler der größern Wohnhäuser. Endlich ist bei dieser Gelegenheit auch noch einer Verzierung an manchen Häusern zu gedenken, die eine Art von Stukkaturarbeit, sich in Zeichnung und Komposition fast dem chinesischen Geschmacke nähert und wunderlich-phantastisch erscheint. Ein vollendetes Stück dieser Zierkunst ist am Wirthshause in Ponte zu erblicken.

Der Hauptort im Ober-Engadin ist Samaden (5421 Fuß überm Meer), mit drei Kirchen und vielen stattlichen Gebäuden. In der Nähe dieses Dorfes trifft man schöne Arven oder Ziernüßlitannen, deren Früchte im Spätherbst gesammelt und als Leckerei genossen werden. Das Holz der Arve, zu Brettern verschnitten, wird besonders zum Austäfeln der Zimmerwände benutzt, und eine recht sauber gescheuerte Stube in dieser Ausstattung hat wirklich etwas äußerst Anheimelndes, Einladendes. Ueberhaupt ist im Ober-Engadin bei Weitem mehr Akkuratesse und Reinlichkeit anzutreffen, als im Unter-Engadin. Gegenüber Samaden liegt der Muottes Samaden, ein hoher breitgewölbter Bergrücken, von dem man köstliche Aussichten auf die Berninagruppe, den ganzen nördlichen Höhenzug und in das Thal, hinauf und hinab, vom Maloja bis Zernetz hat. Im Rücken von Samaden erhebt sich Piz Hot (10000 Fuß △.)

Langweilig und geradlinig führt ein chaussirter Weg in südlicher Richtung nach dem eine gute Stunde entfernten, lieblich gelegenen Pontresina. Im weißen Kreuz, wo man am besten lo-

girt, macht man Station für alle umliegenden Gletscherpartien. Pontresina besteht aus dem Ober- und Unterdorfe; in beiden gibt es Millionairs. Hinter dem Oberdorf liegt links seitwärts der Thurm eines ehemaligen Schlosses (?), von den Einwohnern Spaniola genannt. Schon jetzt öffnet sich ein prachtvoller Einblick durch das Val Rosana auf den großen Rosegg-Gletscher, in dessen Hintergrund, von blendendem Schnee und Eis überlastet, das majestätische Roseggborn (sprich Rosetsch) mit seinen Satelliten lagert. Wenn man nur einen Augenblick die Schneegebirge aufmerksam betrachtet, so wird man bald deutlich eine Maske oder ein Gesicht erkennen, das durch vier, aus dem Schnee schwarz hervorstarrende Felsblöcke gebildet wird. Die Wanderung zum Rosegg-Gletscher nimmt mindestens einen halben Tag in Anspruch, indem man von Pontresina bis zum Fuß des Gletscher drei Stunden Weges hat. Dieser führt, links beim Eintritt den Munt Calcoing (10010 Fuß △), rechts den Rosatsch (9218 Fuß △), durch ein schönes Alpthal und ist durchaus nicht beschwerlich. Der Rosegg-Gletscher kann von der Frontseite bestiegen werden, indem er sich ganz sanft ins Thal herabsenkt und kein Eisthor, wie sein Nachbar, der Morteratsch-Gletscher, hat. Er ist schmutzig und größtentheils mit Gebirgsschutt überdeckt; an manchen Stellen haben sich Moränen zu hohen Steinhaufen auf ihm abgelagert. Von besonderm Interesse ist der mitten im Gletscher liegende, schnee- und eisfreie, mit Alpenkräutern überwachsene Arior, gleichsam eine Oase in dieser Wüste. Die Bergamasker Hirten, welche in der Nähe weiden, treiben ihre Schafe über den Gletscher zu dieser isolirten Alp. Wenn man rechts an dem Berge, der die eine Uferwand des Gletschers abgibt, hinaufsteigt, so kann man durch einen Sattel auf der andern Seite nach Silva Plana hinabsteigen. Der Blick von hier oben ist prächtig. Zu den Annehmlichkeiten der Rosegg-Partie gehört, wie bei andern ähnlichen Exkursionen, eine frugale Mahlzeit auf dem Rücken des Gletschers.

Die zweite, kürzere, in vieler Beziehung lohnendere Partie ist die zum Morteratsch-Gletscher. Er liegt eine Stunde von Pontresina, auf dem Wege nach dem Berninapaß. Im Val Mortaraccia senkt sich von den ungeheuern Eisgefilden des Monte Rosso di Scerscen (12139 F. △) und di Dentro (12311 F. △) ein mächtiger, 2 Stunden langer und 3000 Fuß breiter Gletscher herab, der aus dem Zusammenstoß mehrerer Nebengletscher entsteht und mit dem Rosegg droben zusammenhängt. Viele Schneehörner, als Piz Cierva (10989 F.), Muntperse (9880 F.), Piz Palü

(12044 F.), Piz Cambrena (11104 F.), Piz Mortiratsch (12475 F.), Monte Fora (10385 F. △), Monte Caspoggio (11072 F. △), umstehen diese nimmerruhenden Werkstätten des Gletschereises in stiller Majestät. Im Sommer 1851 wurden die bedeutendsten bei Gelegenheit einer Vermessung getauft. Plötzlich abgebrochen, eine haushohe, glatte, grünlich durchsichtige Eiswand bildend, starrt die kolossale Masse herab, oben auf dem Rücken voll Schutt, an der Fronte mit einem prächtigen Eisthor versehen, aus dessen ultramarinblauer Tiefe der Flaty-Bach hervorströmt, ein bedeutender Zufluß des Inn. Nach ihm wird der Gletscher auch Flaty-Gletscher genannt. Seine Höhe zu besteigen erfordert einige Vorsicht und muß von der Seite aus geschehen.

Auf die von Pontresina aus südlich gehende Straße zurückgekehrt, steigt man, an den Bernina-Wirthshäusern vorüber, zu der 7185 Fuß hohen Bernina-Passage. Bei der Osteria della Bernina öffnet sich östlich das grasreiche Val da Fain oder Heuthal. Droben auf der Höhe des Ueberganges sind zwei Seen, die ihrer Farbe wegen Lago Bianco (weil weißes Gletscherwasser sich darin sammelt) und Lago Nero (weil man durch das klare Wasser auf den dunklen Grund sieht) genannt werden. Am Weißen-See hinab, mit schönen Fernsichten in das sich öffnende Puschlav, zieht sich der Weg über Cavaglia und St. Carlo nach Poschiavo, einem bedeutenden, aber schmutzigen Marktflecken, schon ganz italienisches Wesen athmend. Im Puschlav wird italienisch gesprochen. Eine Stunde südlicher liegt der klare, fischreiche Lago Poschiavo und an dessen südlichstem Ende Meschino. Von hier geht der Weg über Brusio, wo sich das Thal fast gänzlich schließt, an der Veste Piatta-Mala vorüber, durch den Engpaß ins Veltlin nach Tirano. Wer das Veltlin oder andere italienische Gegenden besucht hat, findet im Puschlav durchaus nichts Neues. Zur Rückreise nach Pontresina kann man einen andern Weg über Pisciadella und die Bergwirthshäuser La Rosa und La Motta wählen. Ein Abstecher ins Puschlav erfordert mindestens zwei Tage Zeit. (Vergl. Kap. 8. „Tirano".)

Um im Ober-Engadin thalaufwärts die Reise fortzusetzen, braucht man von Pontresina nicht nach Samaden zurückzukehren, sondern geht auf halbem Wege über eine Brücke des Flaty-Baches nach Cellerina, wo die malerische Kirchenruine St. Giovanni noch vor dem Eintritt ins Dorf die Aufmerksamkeit fesselt. Nahe hinter diesem Dorfe liegt Cresta. Die Chaussee steigt nun in großen Krümmungen durch den Wald; Fußgänger können die alte Straße als

nähern Weg benutzen, von deren Höhe man einen tiefen Rückblick ins Ober-Engadin thun kann. Bald erreicht man St. Moriz, weit berühmt als Bade- und Kurort. Im Dorfe, das zwei Kirchen besitzt, sind mehre Vorkehrungen für die Aufnahme von Gästen getroffen (Hotel Faller, Kaffeehaus u. A.). Die eigentliche Badeanstalt und der Brunnen liegen eine Viertelstunde von St. Moriz tief drunten im Thale. Die Therme gehört zu den stärksten Säuerlingen und enthält sehr viel freie Kohlensäure. Während der Sommermonate ist das Bad ziemlich zahlreich besucht. Ein reizender Standpunkt bietet sich dem Wanderer auf der Straße von St. Moriz nach Silva Plana dar, wenn er den Ort kaum verlassen hat. In seligem Frieden liegt die ganze Landschaft wie eine verkörperte Idylle da und wenige der schweizerischen Waldseen ruhen so sanft vom anschwellenden Ufer umfangen wie der St. Morizer-See. Durch Wald, links drüben die steilen Felsenhöhen des Mont Rosatsch, rechts die Zacken von Suvretta und Piz Negro, kommt man in einer Stunde nach Campfèr (campo ferro). Abermals prächtiges Thalbild, aber ernster, melancholischer gestimmt durch die in den See vorspringenden Waldhügel. Der finstere, wilde, umgletscherte Gebirgsgrat seitwärts links droben ist der 11,300 Fuß hohe



Campfèr und Silva Plana.

scherte Gebirgsgrat seitwärts links droben ist der 11,300 Fuß hohe Chaputschin mit dem 11,526 Fuß hohen Piz Corvatsch,

hinter denen das Ferthal mit seinem prächtigen Gletscher liegt. Durch den Campfèrersee, so wie durch die noch folgenden Seen strömt der Inn und verbindet somit von der Höhe des Septimer kommend die vier Waldseen gleichsam zu einer Perlenschnur. Sonderbar ist es, daß der Inn während seines Laufes durch die Seen und zwischen denselben seinen Namen verliert und dagegen Sala genannt wird, nach seinem Fall aber aus dem Morizer-See (dem letzten) wieder den ursprünglichen Namen Gent (oder Inn) annimmt.



Fall des Inn aus dem Morizer-See.

Silva Plana, auf vorspringender Landzunge zwischen dem Campfèrer- und Silvaplaner-See gelegen, sieht den schäumenden Munteraschkabach hinter seinem Rücken herabstürzen. Die altbekannte Bergstraße über den Julier, die in das Oberhalbsteinerthal hinüberführt, zweigt hier im Dorfe ab. Von Silva Plana führt eine 80 Schritt lange Brücke zu dem jenseits gelegenen, nun fast ganz zur Ruine gewordenen Oertchen Surleg. Sowol hier als in manchen andern Thalschaften des bündner Landes wird es dem Fremden auffallen, mitten im bewohnten Dorfe Ruinen ehemaliger Bauernhäuser zu erblicken. Die Ursache der Existenz solcher Civilruinen liegt einfach in der massiven Bauart dieses Landes. Eine aus Holz und Fachwerk errichtete Wohnung sinkt gewöhnlich dem ebnen Boden gleich, in Schutt und Asche nieder,

wenn die Furie der Feuersbrunst ihre Fackel über derselben schwingt; ein massives Haus jedoch brennt inwendig hohl aus und die Mauern bleiben stehen. Ist nun der Besitzer arm oder verschuldet und kann er sein Haus nicht wieder aufbauen, so bleibt es Jahre lang als Brandruine stehen, und die Nachbarn finden keine Veranlassung, oder haben kein Recht, dasselbe abzubrechen. Den reizenden Silvaplaner-See entlang führt die Landstraße nach dem Dorfe Sils,



Dorf Sils.

welches zwischen zwei Seen gelegen, den Kirchthurm seines Gotteshauses vereinzelt wie eine Schildwache herausgeschoben hat. Es ist das höchste Pfarrdorf des Ober-Engadin, 5575 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, also noch 35 Fuß höher als Rigikulm. Links abbiegend von der Straße, durch Sils hindurch, kommt man nach Maria, einem netten Dörfchen, über dem, in der Tiefe des sich öffnenden Seitenthales, der Fer-Gletscher in halbmondförmiger Gestalt herabglänzt.

Das Fer-Thal ist eines der weidereichsten dieser Gegend, Winter und Sommer bewohnt und ungefähr zwei Stunden lang. Anfangs bleibt das Thal selbst durch einen mit Lärchen bewaldeten Hügelvorsprung noch verdeckt; hat man die Höhe des Hügels auf dem Fahrwege bestiegen, so rauscht ein wilder Wasserfall daher, durch den aus der obern Thalebene abfließenden Fer-Bach gebildet. Ueber eine Stunde wandelt man nun inmitten der üppigsten Wiesen. Von einer ins Thal vorspringenden Anhöhe winkt freundlich der niedere Kirchthurm mit dem Hofe Cresta hernieder; hier ist der schönste Aussichtspunkt des ganzen Thälchens. Um zum Gletscher

selbst zu gelangen, passirt man noch den Hof Matta und Curtins und bald steht man vor den hohen, senkrecht abfallenden, durchsichtig blauen Gletscherwänden, von denen an besonders warmen Sommertagen sich große Massen zeitweise ablösen und unter prasselndem Donner herniederstürzen. Das Fer-Thal grenzt zuhinterst an das veltliner Val Malenco, und die bedeutendsten Höhen der Grenzlinie sind der Piz Tremoggia (11500 Fuß) und Piz Güz (11233 Fuß). Ein Fels im Gratsattel wird seiner eigenthümlichen Form halber La Chaputschin (die Kappe) genannt. Westlich thürmen sich der Piz Lat (10300 Fuß) und Mott Alta (8193 Fuß) empor, während östlich der begletscherte Grat mit dem Chaputschin und Corvatsch das Fer-Thal vom Rosegg scheidet.

Zurückgekehrt zur Hauptstraße, welche längs des Silser-Sees sich hinzieht, den Blick links hinüber auf den hohen Monte Margna (9717 F. △) erreicht man in 1½ Stunde die Westgrenze des Ober-Engadin. Die untere Hälfte des Silser-Sees ist einförmig, uninteressant; aus dem Walde tretend, wo sich nochmals ein Blick auf die hintereinander liegenden Seen darbietet, über Riedgras und an ärmlichen Hütten vorüber, erreicht man plötzlich, ehe man sich dessen versieht, das Wirthshaus auf der Höhe des Maloja (5593 Fuß).

Das Bergell.

Es gehört gewiß zu den größten landschaftlichen Ueberraschungen, wenn vor den Augen des Reisenden plötzlich auf dem Maloja das fast 1200 Fuß tiefer gelegene Alpenthal Bergell sich ausdehnt und momentan einen augenscheinlichen Maßstab für die Thatsache abgibt, daß man halb unbewußt in einem der höchstgelegenen Thäler Europas stundenlang geradeaus wanderte und durch die vielen und wohlhäbigen Dorfschaften, durch die zur Rechten und Linken emporsteigenden Bergketten und durch den gemächlich fließenden Inn sich überreden ließ, in einem Thale zu weilen, wie deren das Schweizerland Hunderte hat. Aber die Verwunderung steigert sich noch höher, wenn man dem Wanderer sagt: das in schwindelnder Tiefe unter ihm sich ausdehnende Bergell liege noch ebenso hoch, als der Feldberg und Belchen im Schwarzwalde, oder noch 400 Fuß höher, als das Klösterli Maria zum Schnee am Rigi, oder 500 Fuß höher, als der mit Mühe in 2½ Stunden von Solothurn aus erstiegene Weißenstein, oder 1000 Fuß höher als der berühmte Brocken im deutschen Harzgebirge, oder 1600 Fuß höher als der Inselsberg im Thüringerwalde u. s. w.

In unendlich vielen Schlangenwindungen zieht sich die Straße durch Waldung ins Bergell hinab. Droben auf der Höhe am Maloja-Wirthshause geht links das Val Muretto ab, durch welches man im Sommer hinüber ins Veltlin gelangen kann. Drunten im Bergell sieht es Anfangs wüst aus; furchtbare Felsentrümmer liegen umher, Zeugen zerstörender Bergstürze oder Ueberbleibsel zerschmetternder, Alles begrabender Lawinen. Steilaufragend recken sich die Thalwände empor, zwischen zerborstenem Gestein vereinzelte Fichten und Arven hervortreibend, und die Maira, des Thales Fluß, die später an Chiavenna vorüber in den Comer-See sich ergießt, schäumt brausend zwischen flechtenbedeckten Felsen hindurch. Allenthalben drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß das Schicksal von Plurs (wurde 1618 gänzlich verschüttet) einst auch die Ortschaften, welche jetzt noch in Lebensfröhlichkeit dastehen, treffen werde. Denn daß eine unheimliche Thätigkeit unter der obersten Decke der umlagernden Gebirgsschichten fortwährend im Ablösen begriffen ist, davon zeugt nicht nur die Physiognomie der Berge, — davon zeugen Thatsachen, alljährlich neue Stürze, davon zeugt der weichende Wald bei Soglio. — Diese erste, dicht unterm Maloja liegende Thalfläche heißt Pian di Folla.

Das Bergell vom Maloja bis zu seiner völligen Oeffnung bei Chiavenna ist acht Stunden lang, von denen sechs Stunden dem schweizer und zwei Stunden dem österreichischen Gebiet angehören. Bei der sehr geringen Bevölkerung von nur 1536 Seelen ist es eine auffallende Erscheinung, daß nur $^2/_5$ männliche Bewohner und $^3/_5$ Frauenzimmer sind; in Cassaccia gibt es gerade noch einmal so viel weibliche Einwohner als männliche. Ein anderes Kuriosum ist es, daß das Bergell wohl das einzige Land italienischer Zunge ist, in welchem sich das Volk zur protestantischen Konfession bekennt; nur 5 Procent Katholiken gibt's daselbst und darunter sind die meisten Ausländer. — So rauh die Thalstufe zunächst dem Maloja ist, so auffallend mild ist die unterste Thalstufe bei der österreichischen Grenze. Das Thal ist durchweg eng und tritt einmal bei Porta so zusammen, daß ein Felsen-Engpaß daraus entsteht.

Zuerst kommt man nach Cassaccia, wo der Wirth in der Postablage, Dorigo Stampa, der größte Mann des Kanton Graubünden, zu sehen ist. Nahe bei Cassaccia sind die Ruinen der Kirche St. Gaudenzio und der auf grünem Hügel alleinstehende, vom Wetter sehr zerfressene Thurm Turratsch. — Man steigt in die dritte Thalstufe hinab nach dem $1^1/_4$ Stunde entfernten Dorfe Vicosoprano (deutsch: Vespran), dem Hauptorte des Thales, nörd-

lich vom Piz Daon (9000 Fuß) überragt. Der hier stehende Senwele-Thurm mag sehr alten Ursprunges sein; nicht minder haben die Burgtrümmer von Castellant oder Castelfur, einst der Sitz des uralten Geschlechtes der Prevosti, Ansprüche auf sehr hohes Alter. — Man überschreitet die wilde Albigna und kommt über Borgonovo zu dem Engpaß Porta, der ehedem durch ein Thor verschlossen werden konnte. Nach dieser natürlichen und klimatischen Grenze theilt sich auch das Thal in Bergaglia sopra und infra Porta. Dies ist der interessanteste Punkt des ganzen Bergell. — Hinab nach Promontogno mit den Ruinen von Castelmur und dem Wasserfall Caroggia, wird die Vegetation immer kräftiger, südlicher. Rechts erhebt sich der Monte della Dogana, links die Cima Ligonico (10221 F. △.) Man überschreitet die Maira; droben liegt Soglio mit den Palästen der Familie von Salis-Soglio



Soglio.

und dem großen Erdschlipf, bekannt unter der Bezeichnung der „weichende Wald." Der Blick von Soglio nach dem Bernina-Gebirge ist prachtvoll. Die vielen Felsenhörner dieser Gebirgsgruppe dienen durch ihren Spaltenwurf, den Einwohnern die Tageszeit in den

Stunden von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags anzuzeigen; darum tragen diese Hörner auch die betreffenden Namen: Piz de Nove, Piz de Dieci, Piz d'Undeci, Mezzodi, Piz de Duan, Terzer, Cordera. Auf der andern Thalseite liegt Bondo mit dem überragenden Bondasca-Gletscher, und endlich an der Grenze Castasegna, von welchem Ort sich ein herrlicher Kastanienwald, der Branten, bis hinauf gen Soglio erstreckt. Links hoch droben die Forcula di Mezzo, und dahinter hervorragend der 11,313 Fuß (△) hohe Monte della Disgrazie, rechts Monte Gallegione. Das eingetretene südliche Klima ist unter andern Kennzeichen auch an den Skorpionen zu erkennen, welche an Mauern und feuchten Orten sich aufhalten.

Wer die österreichische Grenze überschreiten will, muß in seinem Paß das Visum des Gesandten haben. Bei Villa ist die Mauth. — Weiter hinab kommt man an den Stellen vorüber, wo einst das reiche Städtchen Plurs und das Dorf Schilano standen; beide Orte wurden in der Nacht des 4. September 1618 durch den Einsturz des Berges Conto so gänzlich begraben, daß der Gebirgsschutt 60 Fuß hoch darüber liegt und jetzt bereits über diesem wieder ein Kastanienwald fröhlich grünt und Früchte trägt, wo in jener Nacht 2430 Personen ein gemeinsames, schreckliches Grab fanden. Von der ganzen Einwohnerschaft wurden nur drei Menschen gerettet, die in eben jener Nacht nicht zu Hause waren. Ein vom 25. August bis 3. September anhaltender furchtbarer Regen war der Urheber jenes gräßlichen Ereignisses. Nicht weit davon wurde 1760 das ganze Dorf Abundio verschüttet. — Der Weg führt nun über Prosto nach Chiavenna. (Vergl. S. 202.)

Die Engadiner Bergpässe.

Mehr als bei irgend einem andern Gebirgsthale der Schweiz führen entweder eingegangene, oder, im besten fahrbaren Zustande befindliche, oder nur für Saumrosse und Fußgänger gebräuchliche Bergpässe ins Engadin und Bergell. Vorzüglich ist dies an der nördlichen Seite der Fall, auf welcher die Verbindung mit dem übrigen Graubünden hergestellt wird. Alle erreichen eine Paßhöhe von mindestens 7100 Fuß; der wilde rauhe Scaletta sogar 8062 Fuß. Gehen wir dieselbe von West nach Ost durch. Die älteste übers Gebirge führende Straße, die noch aus Römerzeiten stammen soll, ist die nunmehr kaum noch gebräuchliche über den Septimer. Bei Cassaccia steigt man durch ein Gebirgstrümmerfeld nach der mit großen Plat-

ten belegten Straße hinauf, läßt die einzelne Alpenwirthschaft Maroz Draus links unten liegen und biegt vom Hauptthal rechts einschwenkend ab. Die alte Straße windet sich in vielen Ranken in einer Schlucht hinauf an einem Wasserfall vorüber, und nach 2½stündigem Wandern erreicht man die öde, sterile Höhe (7140 F. △). Ein großes, nunmehr verlassenes Berghaus, grau und unheimlich, steht auf derselben. Keiner der andern Bergpässe, wenn gleich höher und wilder, hinterläßt beim Wanderer einen solch vollendet unheimlichen Eindruck wie der Septimer. An einem kleinen gelben Bergsee und einem hölzernen Kreuz vorüber steigt man hinab nach dem Oberhalbsteinerthal. Der Weg führt über sehr sumpfige Wiesen, welche von kalt-grauen nackten Felsenwänden umlagert sind. Von Cassaccia bis zur Höhe braucht man 2½ Stunde; hinab nach Stalla oder Bivio 1½ Stunde. Wer einen Führer von Cassaccia mitnehmen will, verlange nach dem Johann Salis, der etwas Deutsch und gut Französisch spricht; Lohn bis zur Höhe 1½ Frank.

Der zweite, von der Post täglich zweimal befahrene, gut chaussirte Bergpaß ist der über den Julier, südlich vom Piz Pülaschin, nördlich vom Munteratsch beherrscht. Auch diese Passage ist sehr alt und die auf seiner Höhe (7030 F. △) stehenden beiden sogenannten Juliersäulen, zwei aus dem Felsen gearbeitete 4½ Fuß hohe rohe Granitstümpfe, haben den Alterthumsforschern schon viel zu schaffen gemacht. Die Einen halten sie für römische Meilensteine, Andere für Tragbeine eines dem heidnischen Gotte Juel geweihten Altars, und noch Andere für Reste eines römischen Tempels. Der Julier führt von Silva Plana ebenfalls nach Stalla oder Bivio.

Der dritte bedeutende Bergpaß führt von Bevers oder Ponte über den Albula nach Bergün; er gehört zu den interessantesten Uebergängen des Engadin. Ziemlich steil steigt man zwischen Alpmatten und lichter Waldung bis hinauf zur Paßhöhe, welche durch ein Kreuz bezeichnet ist (7120 F. △). Zu beiden Seiten erheben sich die hohen weißen Albulahörner, von denen der Berg seinen Namen hat; die nördliche, aus Urkalkstein bestehende Spitze, der Piz Uertsch, ist leicht zu ersteigen und belohnt mit einer ausgedehnten schönen Aussicht. Ueber die Paßhöhe hin bis zu dem am nordwestlichen Abhange eine Stunde tiefer gelegenen Bergwirthshause „zum Weißenstein" erstreckt sich die auf allen Bergpässen übliche Trümmerfläche wild durcheinander geworfener Felsenbrocken. Zwei fischreichen Bergseen beim Wirthshause, die durch mehrere Gebirgsbäche gespeist werden, entströmt ein starker Ausfluß, der als der Anfang der Albula bezeichnet wird. In zwei Stunden kommt man hinab in das reizend

gelegene schöne Bergdorf Bergün. Die Lage von Bergün hat Verwandtes mit Andermatt. Im Jahre 1617 ward hier eine Synode abgehalten, deren Folge ein heftiger Bürgerkrieg war.

Zwei kleine Bergthäler, Val Tuors und Val Tisch, enthalten ergiebige Eisenminen, wie überhaupt das ganze umliegende Revier sehr erzreich ist; Kupfer, Eisen und silberhaltiges Bleierz wurde früher sehr stark hier gebaut, ja es soll sogar Gold vorgekommen sein, wovon der nächstfolgende Ort Filisur (vallis aurea) seinen Namen führen soll (?). Der interessanteste Punkt des Albula-Thales ist die unterhalb Bergün beginnende Felsenstraße, namentlich der sogenannte Bergüner-Stein, eine hervorspringende Felsenwand, die den Weg versperrt und durch deren Körper die Straße erzwungen werden mußte. Der fast 1000 Fuß lange, viele hundert Fuß über dem Wasserspiegel der Albula am steilsten Abgrunde hinführende Paß ist schauerlich-malerisch. — 1¼ Stunde weiter kommt man nach Filisur, ob dem auf steilem Fels die Reste des ehemaligen Schlosses Greiffenstein zerfallen. — Hier tritt man in das Querthal, welches eigentlich durch das von Nord-Ost kommende Davoser Landwasser gebildet wird; in dieses mündet die Albula und heißt nun gemeinschaftlich Albula, bis zum Ausfluß in den Hinter-Rhein bei Thusis. Von Filisur steil ansteigend, kommt man in einer Stunde zu dem Kaltschwefelbad Alveneu, dann vorüber an den Ruinen des romantisch auf hohem Fels gelegenen Schlosses Belfort, endlich nach Brienz (eine Stunde) und nach Verlauf einer Viertelstunde nach Lenz. Ein Fußweg unten längs der Albula führt über Surava nach Tiefenkasten.

Der letzte aus dem Ober-Engadin ins innere Graubünden führende Gebirgspaß ist der rauhe Scaletta-Paß. Er beginnt zwischen Capella und Scanfs beim Dorfe Salzanna und führt, westlich vom 9956 Fuß hohen Piz Vadred, in sechs Stunden nach Davosdorf. Unterwegs, eine Stunde von der Paßhöhe (8062 F. △), liegt das Bergwirthshaus Dürrenboden. Betreffs seines Charakters und seiner Fährlichkeit ist er ganz gleich dem aus dem Davos ins Unter-Engadin führenden Flüela-Paß. Dieser ist sieben Stunden lang, beginnt gleich hinter Davosdorf, führt Anfangs durch malerische Tannenwaldung, in welcher der Kryptogamiker reiche Ausbeute findet, steigt dann am Flüela-Bach hinauf zu dem zwei Stunden entfernten Bergwirthshaus Tschuggen; von hier bis zur Höhe über die Carlimatte hat man zwei Stunden zu steigen. Droben sind zwei Seen, deren einer dem Flüela-Bach, der andere dem in den Inn fließenden Oen da Susch oder Susaska seine Wasser sendet. Auf der Höhe

steht eine zerfallende Berghütte (7404 F. △), in welcher die Wegmacher im Winter ihre Pferde füttern und vorm Unwetter Zuflucht suchen; denn dieser wie alle andern Pässe werden täglich vom Schnee gereinigt und befahren. Nördlich thürmt sich (also wenn man ins Engadin herabsteigen will, links) das Flesserhorn (9417 F. △) empor. Hinab geht es 2 Stunden lang durch wüstes Trümmerfeld, das nur durch die gellend pfeifenden Murmelthiere belebt wird. Auch hier wie auf den früher genannten Uebergängen trifft man in den höchsten Alpenweiden die bergamasker Schäfer mit ihren hochbeinigen, langohrigen Schafen an. Meist geben sie, auf ihren Eseln reitend, ein malerisches Bild ab: braune, scharfgeschnittene, verwitterte Gesichter, blendend weiße Zähne und kohlschwarze Augen, zur Seite lang herniederhängende schwarze Locken, wie bei den polnischen Juden, charakterisiren das Portrait. Sie sind gutmüthig und übertrieben einfach in ihrer Lebensweise; Morgens einen schlechten aus Maismehl bereiteten Brei (polenta) und über Tages geringen trockenen Käse und Molken, — das ist ihre ganze Kost. Die in den Alpen gewonnenen Käse — denn sie haben gewöhnlich auch sechs bis acht schöne Kühe — bewahren sie sorgfältig auf und verkaufen sie im Herbst nach ihrer Rückkehr in die Heimat in der Lombardei. — Von der Höhe des Flüela-Passes hat man drei Stunden bis Süß im Unter-Engadin. Man kommt an mehren Gletscherzügen vorbei, sieht noch die Pferdegerippe jener Unglücklichen, die im Winter 1851—52 hier verschüttet wurden, und bald sieht man die Querwand der engadiner Berge, nach denen es durch freundliche Waldung steil bergab geht. — Die übrigen minder gangbaren Bergpfade sind bereits oben im Texte genannt worden.

Landschaft Davos.

Nur mit wenig Worten wollen wir noch jener träumerisch-einsamen, tiefgeheimnißvollen und doch so lieblichen Landschaft gedenken, in welcher noch so viel Einfachheit und herzliches, natürliches Wesen im Volke herrscht, — die, wenn auch nicht zu den prangendrenommirten Gegenden der Schweiz, gewiß aber zu den gemüthlichsten gehört. Es ist ein Winkel, gar still, weit hinten im Berglande, wo bisher das Fremdwesen wenig hingedrungen ist, und wo man noch sehr viel Uranfänglichkeit findet. Die Leute haben nicht einmal besondere Eigennamen für ihre Flüsse und Orte, sondern sie nennen den das Thal durchströmenden Bach schlechtweg das „Landwasser". Wie im benachbarten Klosters nennen sie das eine

Dorf geradezu „s'Dörfli", während das eine halbe Stunde entfernt liegende größere Dorf „Davos am Platz" genannt wird.

Von Klosters führt in zwei Stunden eine schöne neue Straße hinauf, über die Höfe Ober- und Unter-Laret an den stillen umwaldeten Davos-See, hinter dem Davos-Dörfli liegt. Die Eingeborenen sagen meist „Davaas". — Weiter geht es nach „dem Platz bei der Hauptkirche St. Johann" oder kurzweg „Davosplatz" genannt. Die angenagelten Bären- und Wolfsköpfe am altehrwürdigen Rathhause, die Fanggarne für die Jagd dieser Heerdenfeinde, zeugen dafür, welche Ungeheuer mitunter hier einen Besuch abstatten. Drüben öffnet sich der Eingang ins Dischmathal, durch welches der Bergpaß Scaletta führt; in der Tiefe des Thales das Schwarzhorn. Ueber liebliches Wiesenland gehts in Dreiviertelstunden nach dem Dorf „zur Frauenkirche", bei dem gegen Süd-Ost sich das Sertigthal öffnet. Abermals Dreiviertelstunden davon entfernt liegt Glaris. Ein Fußweg führt von hier über den Strehla-Paß an die Ufer der Plessur und durch das einförmige Schanfigger-Thal in $9\frac{1}{2}$ Stunden nach Chur. Glaris gegenüber mündet das freundliche Spina-Thal.

Steil ansteigend kommt man, das Landwasser drunten tief rechts, durch den übelberüchtigten Paß Züga, so genannt nach den vielen hier abstürzenden Lawinenzügen. Jenseit des Landwassers in schauriger Tiefe liegt der Schmelzboden, höher und freundlicher die Dörfer Monstein und Jenisberg. Noch über Wiesen und Schmitten, einen ziemlich gestreckten Bergauf- und Bergab-Weg in vielen Krümmungen, und man kommt (von Glaris in 4 Stunden) nach dem Bad Alveneu und von da weiter den Albula-Grund hinab.

Achtes Kapitel.

Das Veltlin.

Ueberblick. — Vintschgau und Stilffer-Joch. — Val Tellina. — Val Malenco.

Ueberblick.

Das Val Tellina, eines der größten und breitesten Alpenthäler, das in seiner ganzen Ausdehnung von Nordost nach Südwest, also vom Kunstbau des Wormser Joches bis hinab an die Gestade des ewig jugendlichen Comer-Sees, eine Länge von mehr denn 20 Wegstunden einnimmt, vereinigt die Gluth des südlichen Himmels mit der wilden eisumpanzerten Alpennatur und bietet auf dem Raume weniger Stunden an fast jeder Thalstelle die äußersten Gegensätze vegetabilischen Lebens dar. An seiner nördlichen Thalwand von dem Eispalaste der Bernina-Kette und den geschluchteten Wildnissen der ungeheuerlichen Engadiner Hochwälder begrenzt, auf der Südseite ummauert von den zerrissenen, formkühnen Steingerippen und steilaufragenden Gebirgsgruppen, welche, oft unterbrochen und abgerissen, vom hohen Ortles und Pizzo della Mare sich hinabwinden bis zum herrlichen Monte Legnone, — durcheilt raschen Laufes die Adda seine Thaltiefen.

Das Veltlin ist aber zugleich auch eines der fruchtbarsten und reichstgesegneten Thäler Europas. Seine Trauben gehören zu den trefflichsten, die Italiens Boden erzeugt, und Mandeln, Feigen und Oliven wechseln mit Granat und Lorbeer und den köstlichsten Fruchtbäumen der gemäßigten Zone ab. Die Alptristen werden von schönem und kräftigen Vieh abgeweidet, der Milchertrag ist reichlich und die Produkte desselben sind gesucht und geschätzt.

DAS VELTLIN.

No. 8.



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Aber das Volk, das dieses Paradies bewohnt, kann sich nur wenig seines Himmels auf Erden erfreuen. Arm und verwahrlost, unwissend und abergläubisch, dabei jähzornig und bösartig, wenn die Leidenschaften aufwallen, gibt es ein lebendiges Bild von den traurigen Folgen einer durch Jahrhunderte fortgesetzten eigennützigen und gewissenlosen Herrschaft. In Miene und äußerem Erscheinen prägt sich das entartete und uncivilisirte Wesen unverkennbar aus. Die Weiber sind häßlich und durch die Last der härtesten Arbeiten mißgestaltet; — Fieber und Krankheiten, durch Unreinlichkeit und sinnlichen Ueberreiz herbeigeführt, haben die Generationen nach und nach körperlich reducirt und kretinenähnliche Geschöpfe gehören nicht zu den Seltenheiten.

Ein Blick in die Vergangenheit dieses Thallandes erfüllt jeden Menschenfreund mit Schrecken und Abscheu; denn Haß und Verfolgung, Selbstrache und Parteiwuth, Mord und Brand bezeichnen mit blutiger Schrift den ununterbrochenen Entwickelungsgang, welcher die gegenwärtigen Zustände herbeiführte. — Jene Hetrusker, welche in den vorchristlichen Zeiten vor den Galliern fliehend in den unbewohnten Alpenthälern Graubündens sich niederließen und deren Nachkömmlinge man im Romanischen wiederfindet, sollen auch die ersten Bewohner des Veltlin gewesen sein. Durch eine Schenkung Karl's des Großen ward es Eigenthum der Abtei St. Denis bei Paris, und unter ihrem Einfluß geschah der erste Schritt zur Civilisation. Später im 11. und 12. Jahrhundert unter der Botmäßigkeit der Stadt Como, als dem Hauptsitz der Ghibellinen-Partei in Ober-Italien, ward es in den länderzerstörenden, Jahrhunderte dauernden Kampf mit den Guelfen verwickelt und einer der vornehmsten Tummelplätze aller jener Gräuel und Schrecknisse, welche dieses Stadium der italienischen Geschichte bezeichnen. Von dem Herzog Visconti von Mailand dem Bischof von Chur im 15. Jahrhundert geschenkt, war das Veltlin über 100 Jahre nur dem Namen nach Eigenthum dieser geistlichen Fürsten. Als es aber die Graubündner zu Anfang des 16. Jahrhunderts erobert hatten und die Reichsgewalt, sowie Frankreich und Spanien das Unterthänigkeits-Verhältniß des Veltlins anerkannten, als Graubünden die Aemter und Stellen an die Meistbietenden verkaufte, und diese, um die Kaufsummen wiederzuerlangen und zu gewinnen, das Volk unmenschlich preßten, als man Mord und Todtschlag und die empörendsten Verbrechen von Vögten und Machthabern loskaufen konnte, da sank Sittlichkeit, Rechtsgefühl und Ehre und das Verderben hielt seinen Einzug in dieses gesegnete Alpenthal.

Wie in der übrigen Schweiz und in Graubünden die Reformation zahlreiche Anhänger gefunden hatte, so war auch ein großer Theil der Bewohner des Veltlins zur neuen Lehre übergetreten. Verfolgung und fanatischer Haß war ihr Loos. Um die lästige Herrschaft Graubündens abzuschütteln, und auf Anstiften einiger verbannten vornehmen Geschlechter, rotteten sich im Jahre 1620 Banden von Unzufriedenen zusammen, fielen unter dem Vorwande, den katholischen Glauben zu retten, über die reformirten Einwohner von Tirano, Teglio, Sondrio und andere Ortschaften des Thales her und feierten vom 19. bis 25. Juli eine zweite bluttriefende Bartholomäus-Nacht, die unter dem Namen des Veltliner Mordes bekannt ist. Grausamkeiten, die nur Barbaren zu verüben fähig sind, erzählen die Geschichtswerke und mehr denn 600 Unschuldige verbluteten qualvoll ihr Leben. Gleich danach nahm Spanien Besitz vom Veltlin, ward aber durch Frankreich wieder daraus vertrieben, und erst als die Bündner auch wieder die französische Besatzung gezwungen hatten, das Thal zu verlassen, kam es unter die Botmäßigkeit Graubündens zurück. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts verlangte das Veltlin aus dem Zustande des Unterthanenlandes in den einer gleichberechtigten Bundesgenossenschaft umgewandelt und als vierter Bund in Graubünden aufgenommen zu werden. Als jedoch die verkehrte Politik der damaligen Häupter dieses Freistaats die gerechte Bitte abschlug, trennte Napoleon durch einen Machtspruch das Abhängigkeitsverhältniß und verleibte das Veltlin der cisalpinischen Republik ein, mit welcher es später ein Theil des italienischen Königreichs und durch den Wiener Kongreß von 1815 österreichisches Unterthanenland wurde. — Jetzt bildet es mit der Thalschaft Bormio die Provinz Sondrio des lombardisch-venetianischen Königreichs. So viel als historische Skizze der Thallandschaft.

Im Allgemeinen ist dem Fremden zu rathen, nicht allein durchs Veltlin zu reisen; es treibt sich eine Menge nutzlosen Gesindels herum, vor dem man gern Thür und Thor schließt. Ebenso ist dringend anzurathen, die Tagesreisen so einzurichten, daß der Reisende in einem der größeren Orte wie Bormio, Tirano, Sondrio und Morbegno übernachte und zu seinem Quartier den besten Gasthof wähle. Colico am Comersee ist auf keinen Fall als Uebernacht-Station zu wählen, wegen der daselbst herrschenden ungesunden Luft.

Vintschgau und Stilfser-Joch.

Das ungeheure Riesenbauwerk des Stilfser-Joches, welches die Völker des klassischen Alterthums als das achte Weltwunder be-

zeichnet haben würden, wenn sie es gekannt hätten, verbindet das Etschthal mit dem Thal der Adda oder Tyrol mit dem Veltlin. Unter allen jenen Kunststraßen, welche ein Triumph des Muthes und des Scharfblickes genannt zu werden verdienen, hat keine solch eine gewaltige Höhe erklommen als das Stilfser-Joch. Simplon, Gotthard, Bernhardin und Splügen erreichen auf ihrer Paßhöhe nicht die absolute Schneegrenze, während das Stilfser-Joch mit seinem Uebergangspunkte von 8610 Fuß (△ Messung) dieselbe weit übersteigt.

Früher hatte nur ein gewöhnlicher Bergpaß die beiden Thalschaften verbunden. Da faßte die österreichische Regierung den Plan, über diese entsetzliche Felsenwüste eine Kunststraße zu führen, und unter des genialen Donegani Oberleitung und unter Mitwirkung der Ingenieure Dominicini und Porro und des Pächters Talachini aus Mailand gelang es, den für unausführbar gehaltenen Uebergang innerhalb der drei Jahre von 1821 bis 1824 zu vollenden, so daß am 1. August 1825 die Post zum ersten Male den Dienst auf dieser Tour versehen konnte.

Tief in schauriger und finsterer Felsenkluft versteckt liegt der österreichische Grenzort Finstermünz (S. 161), ein Seitenstück zu den Schrecken der Via Mala im Domleschg. In langsamer Steigung windet sich die Straße empor, indem die Felsenmauern zu beiden Seiten allgemach weichen und reizende Blicke nach den schneebedeckten schroffen Gebirgsmassen des Jamthaler-Ferners und nach dem engen Ausfluß des Inn aus dem Engadin öffnen sich. Bald gelangt man zu dem auf ausgedehnter Hochebne liegenden österreichischen Kreisstädtchen Nauders, das von freundlichen Wiesen und finstern Waldungen umgeben ist. Auf dem außerhalb des Ortes liegenden Schlosse ist der Sitz des Kreisamtes. Längs dem Stillbach und durch moorigen Wiesengrund steigt die Straße nach dem Dorfe Reschen empor und zum ersten Male wird der Wanderer von der Pracht der italienischen Schneegebirge überrascht, die im Südwesten sich schimmernd erheben; aus ihnen steigt majestätisch in Pyramidenform die Ortles-Spitze vorragend empor. Die Etsch, nur noch ein unbedeutendes Gebirgswässerlein, kommt aus einem Seitenthale herab und wird durch den Ausfluß des Rescher-Sees wesentlich verstärkt. Man tritt in das Stromgebiet des Adriatischen Meeres, während der bei Finstermünz brausende Inn seine weißgrünen Fluthen dem Schwarzen Meer zusendet.

Ueber Graun führt die Straße hinab an den Ufern des Mitter- und Heiden-Sees vorüber, welche beide von der Etsch durch-

strömt werden und zwischen denen das Dorf Heide liegt. Die düstere und öde Hochebne, welche der Wanderer durchschreitet, ist die Malser-Haide, eine Wahlstatt, wo am 22. Mai 1499 Graubündens heldenhafte Mannen für ihre Freiheit löwenmuthig kämpften. Kaiser Maximilian I., den Eidgenossen und Bündnern in Rhätien feind, war bereits bei Treissen und Fußach im Rheinthal, am Schwaderloh im Thurgau und bei Frastenz im Wallgäu besiegt worden, als ein österreichischer Heerhaufe, 15000 Mann stark, im Etschthal sich verschanzte, um von hier aus das Münsterthal und Engadin zu erobern. Da stürmten 8000 Graubündner aus den Bergen hervor, umgingen die Bollwerke und drangen unter niederschmetternden Streichen in die Reihen der Feinde. Ritter Benedikt Fontana von Oberhalbstein war der Erste auf der erstürmten Schanze; aus breitklaffender Wunde quoll ihm das Eingeweide hervor, — aber krampfhaft mit der Linken es zurückdrängend, kämpfte er fort und rief noch sterbend: „Nun wacker dran, o ihr Bundesgenossen! Laßt euch meinen Fall nicht irren; ists doch nur um einen Mann zu thun. Heute möget ihr, tapfre Mannen, freies Vaterland und freie Bünd' erretten. Werdet ihr sieglos erliegen, bleibt den Kindern ewiges Joch!" Fünftausend Leichen kaiserlicher Streiter und 200 Bündner bedeckten das Schlachtfeld, von dem aufs Neue glänzend Graubündens Selbstständigkeit hervorging.

Wir setzen den Weg weiter fort. Ueber die wüthend hinabstürzende Etsch führt eine Brücke ans rechte Ufer und man gelangt nach Burgeis, dem Orte, wo Spindler's lieblicher, treuschildernder Volksroman: „Der Vogelhändler von Imst" zum größten Theil spielt. Am Eingange in ein enges Thal steht das Benediktinerkloster Mariaberg und am Fuße desselben das alte Schloß Fürstenburg. — In immer wilderem Tosen jagt die Etsch hinab gen Mals, einen lebhaften, schöngelegenen Ort. Die Aussicht auf den Vintschgau und die umlagernden, meist mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, welche abermals die 12059 Fuß (△) hohe Ortles-Pyramide überragt, ist einzig schön.

Der Fußgänger kann jetzt ein bedeutendes Stück Weges abschneiden, wenn er durch das mit Mauerwerk umgebene burgartige Städtchen Glurns geht; bei demselben öffnet sich der Eingang in das vom Rambach durchströmte Graubündner Münsterthal (S. 165). Der Rambach, wasserreicher als die jugendliche Etsch, ergießt sich in letztere. Wegen sumpfigen Bodens konnte die eigentliche Straße nicht über Glurns geführt werden, sondern man benutzte noch für eine kurze Strecke die von Botzen kommende Landstraße. Die Um-

gebungen von Glurns sind malerisch, namentlich reich an schöngelegenen Burgruinen, die von vorspringenden Hügelstirnen herabdräuen. Bei Schluderns, durch welches die Landstraße führt, gewährt das imposante Schloß Kurburg einen herrlichen Rundblick über die vom Hochgebirge eingeschlossene Thal-Landschaft. Ehe man nach Eyrs kommt, zweigt die große Jochstraße von der Botzner Landstraße südwestlich ab, indem sie die Etsch überbrückend nach Pradt führt. Immer den Pradter-Bach zur Rechten, steigt man gegen denselben auf, kommt unter dem armseligen Dorfe Stilfs vorüber, welches dem Paß, obgleich es nicht eigentlich von ihm berührt wird, den Namen gegeben hat, und erblickt bald das in südlicher Richtung links sich öffnende Sulden-Thal, in dessen Tiefe der gewaltige Sulden-Ferner von den Fußgerüsten des Ortles herabstarrt. Einige Mauthhäuser, an denen man Weg- und Brückenzoll zu zahlen hat, beleben die immer ernster und felsiger werdende Gegend. Es folgt Gomogair oder Gramageyr (1½ Stunde von Pradt) und nach einigen langen Wendungen der Straße das Dorf Trafoi (wieder 1½ Stunde); es ist die letzte Gemeinde auf dem tyroler Abhange des Joches. Bis hierher wird ausschließlich nur deutsch gesprochen. Gegenüber hängt von dem Hochleiten, ganz nahe der Straße, der Trafoi-Gletscher herab, während das an steilem Abhange liegende Dorf in seinem Rücken durch einen Bannwald vor verheerenden Lawinen geschützt wird. Der Baumwuchs beginnt vereinzelter zu werden, während die Felsenmassen immer zerrissener, steiler und dräuender sich gestalten. Ehe die Kunststraße in diese Wildniß gedrungen war, nannte der Volksmund die Gegend sehr bezeichnend „das Ende der Welt". Daß es eine ungeheuerliche Gegend ist, in welche der Wanderer den Fuß setzt, geht unter anderem auch daraus hervor, daß hier noch Bären heimathberechtigt sind. Einzelne Alpenhütten stehen auf ziemlich saftigen Viehweiden diesseits, während am jenseitigen Bachufer schroffe Felsenwände sich erheben und nur zwischen schmalen Klüften einzelnen Baumgruppen den nöthigen Platz gestatten. Die Fahrbahn ist durchaus in den felsigen Berg eingeschnitten und führt hoch über tiefem Abgrunde dahin. Ueber acht Straßenwindungen, welche stufenförmig übereinander liegen, an einem wüthend herabbrausenden Seitenbache vorüber, steigt der Weg langsam bergan. Mehrere Quellen stürzen schäumend über die hohen Bergwände herab, und in geschäftiger Eile führt der Bach den gesammelten Wasserreichthum in das Etschthal hinaus. Abermalige Wendungen in dem eng zusammengedrängten Felsenthale und nach kurzer Zeit

öffnet sich einer der großartigsten Aussichtspunkte, der alles Schöne und Schaurige vereint, was die Alpenwelt bieten kann. Es ist



Der Ortler.

der große Madatsch-Gletscher, der seine unermeßlichen Eismassen jenseits einer tiefen Schlucht bis in die Nähe der Straße herabsenkt. Nach unten in eine enge Felsenkluft zusammengedrängt, breitet er sich weiter aufwärts zu einer ansehnlichen Fläche aus und erfüllt den ganzen Raum zwischen zwei kolossalen Felsengerüsten, die mit ihren dunklen Farben den Effekt dieser Gletschermassen noch erhöhen. Das blendendste Weiß, welches im hohen Sonnenschein das Auge kaum zu ertragen im Stande ist, wechselt in wunderbarem Farbenspiel mit allen Abstufungen von grauen und violetten Schatten in Grün und Rosenroth. Nach allen Richtungen ist der Gletscher durch tiefe Risse und Spalten zerklüftet und das Ganze gleicht einer im brausenden Abflusse plötzlich erstarrten, kolossalen Masse. — Hin und wieder kommen noch einzelne Lärchenbäume vor, sonst nur Zwergkiefern, und immer mehr schwindet die lebhafte Vegetation. In eisiger Pracht erhebt sich der Monte

Cristallino und die gewaltige Ortles-Gruppe, deren Majestät sich ganz entfaltet, wenn man an dem ersten Zufluchtshause (cantoniera) vorüber zur Poststation Franzenshöhe (6380 Fuß) gelangt (1½ Stunde von Trafoi). — Der beherzteste Wanderer kann sich einigen Grauens nicht erwehren, wenn er von der hochgebahnten Straße über die tiefausgefressenen Felsenwände in den schwarzen Schlund hinunter blickt und nirgends den Grund zu entdecken vermag, aus dessen Tiefe jenseits wieder dunkle Felsenmassen starr und schroff emporsteigen und mit ihren überhangenden Klippen und zornigzackigen Kuppen den düsteren und schauerlichen Charakter dieser enggewundenen Gebirgsgasse noch erhöhen.

Die Ortles-Spitze wurde zum ersten Mal am 27. September 1804 auf Veranlassung des Erzherzogs Johann von Oesterreich und unter Leitung des Bergoffiziers Gebhard von dem passeyer Jäger Joseph Pichler erstiegen. Pichler trat an gedachtem Tage Morgens 2 Uhr von zwei zillerthaler Jägern begleitet von Trafoi aus die Reise an und erreichte zwischen 10 und 11 Uhr die Spitze. Aber kaum 4 Minuten konnten sie es hier aushalten. Halb erstarrt und anfangs der Sprache ganz beraubt, kamen die kühnen Bergwanderer Abends um 8 Uhr wieder nach Trafoi zurück, nachdem sie 17 Stunden lang über Felsen, Gletscher und Schnee, an vielen Stellen mit äußerster Lebensgefahr, gegangen waren. Ueber acht steile Felsenwände, an denen nur zollbreite Stellen für das Eingreifen der Fußeisen vorhanden waren, mußten sie steigen. Der Bergoffizier Gebhard bestieg ihn im darauffolgenden Jahre dreimal und stellte damals nach sorgfältig vergleichenden Beobachtungen seine Höhe auf wenig über 13000 Fuß fest.

In dem durchaus gleichmäßigen Gefäll von 6 bis 7 Zoll windet sich die in den schieferhaltigen Bergabhang eingeschnittene Straße in sieben übereinander liegenden Zügen und nach kurzer Dauer abermals mit 16 Schlangenwindungen längs dem steil abgedachten Gebirge hinauf. Gedeckte Holzgalerien oder sogenannte Schußlehnen sichern diese den furchtbarsten Schneestürmen ausgesetzte Gegend gegen Verschüttungen. Vorüber der zweiten Kantoniera und über abermalige treppenartig ansteigende Straßenwindungen gelangt man zur ehemaligen zweiten Poststation „bei den Wandeln", wo das dritte Zufluchtshaus steht. Eine Lawine hatte beide vor mehr als 20 Jahren zerstört. Gewöhnlich trifft man im hohen Sommer hier noch Schnee zur Seite der Straße und alljährlich richten die stürzenden Schneemassen großen Schaden in dieser Gegend an. Abermals kommt man an eine Stelle, wo sich die Straße

wie ein riesenmäßiger Wurm in 14 übereinanderliegenden Schlangenwindungen am Berge hinaufzieht, dicht über einem tiefen Schlunde. Hat man auch diese überwunden, dann ist die 8610 Fuß (△) über dem Meeresspiegel gelegene Paßhöhe erreicht.

Ein gemauertes Zufluchtshaus, von einem Rottore bewohnt (der die Fahrbahn im Stande zu halten verpflichtet ist), und das Posthaus Gioco del Stelvio liegen auf dem flachen, öden, von allem Pflanzenwuchse entblößten Scheitel des Joches, und wie diese Straße die höchste in ganz Europa ist, ebenso dürften diese Häuser die höchsten immerwährenden menschlichen Wohnungen in den Alpen sein. Vom Uebergangspunkt bis hinunter nach Pradt, wo die Straße zu steigen beginnt, sind es 6 Stunden. Auf der anderen Seite bis hinab nach Worms oder Bormio hat man nur 4¾ Wegstunden.

Von hier geht es in sanfter Abdachung zwischen großen Schneefeldern hindurch hinab nach der Kantoniera und Poststation Santa Maria (¾ Stunde), wo zugleich eine Mauth mit österreichischen Zollbeamten sich befindet. Die Straße ist nämlich parallel der Graubündner Grenze, nur wenige Tausend Schritte von derselben entfernt, und ein stark begangener Saumweg führt aus dem Münster-Thal hier herauf. Man hätte beim Bau für den Uebergang einen bedeutend tiefer liegenden Scheitelpunkt finden können, wenn das österreichische Gouvernement die Straße durch das bündnerische Münster-Thal hätte führen wollen. Indeß bei dem althergebrachten Widerwillen zwischen Oesterreich und Graubünden erschien das Festhalten der Linie auf kaiserlichem Gebiet Nothwendigkeit. Von dieser Höhe kann man einen ziemlich großen Theil des Münster-Thales übersehen. Mit dem Uebergang über die Paßhöhe beginnt auch die italienische Sprache, obschon noch alle Leute bis hinab nach Bormio deutsch verstehen und sprechen. Der Wirth von Santa Maria, dessen Gasthaus vier Fremdenzimmer mit Betten enthält, hat die Verpflichtung, im Winter Hunde von der St. Bernhards-Race auszusenden, um dieselben nach Verunglückten spüren zu lassen.

Weiter hinab, an der Osteria vecchia und hölzerner Alpenhütte vorüber, durch ein von hohen Felswänden und schroffen baumlosen Gebirgsmassen beengtes Thal kommt man abermals zu einer Kantoniera (der dritten von Bormio aus) und später nach der Poststation Sponda lunga (zweite Kantoniera). Abermals hat man eine dammartig zwischen den beiden Thalwänden sich emporschlängelnde Straße durchwandert, als man um einen Vorsprung

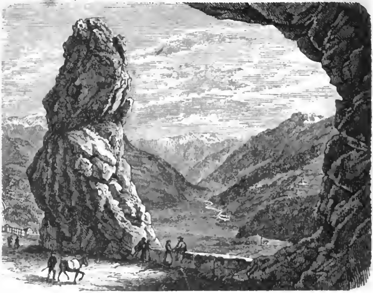
biegend die sieben Galerien vor sich hat, welche theils in den Felsen gesprengt, theils aufgemauert sind. Sie haben sämmtlich eine Breite und Höhe von 13½ Fuß und sind von 5 zu 5 Klafter mit halbrunden Oeffnungen versehen, um das Innere derselben zu erleuchten. Die oberste Galerie ist durch den Felsen gearbeitet und mit dem anstoßenden Gewölbe auf 46 Klafter verlängert. Die mittleren Galerien bestehen mit Ausnahme der dritten blos aus Mauerwerk, während die beiden letzten mit einer Länge von 83 Klafter wieder durch hartes Felsgestein getrieben sind. Alle zusammen haben eine Länge von mehr als 2700 Fuß. Hier ist im Winter und Frühjahr der Tummelplatz schrecklicher Schneestürze und



Die dritte Galerie im Vallone della neve.

ohne das Schutzmittel der Galerien würde der Paß fast während der Hälfte des Jahres nicht zu passiren sein. Wilde Blicke auf grausige Tiefen und Felsenklüfte des Vallone della neve bieten sich mitunter dem staunenden Auge, und ein Wasserfall, der über eine mehr denn 500 Fuß hohe Wand herabstürzt, ist einer der schönsten zu nennen, wenn er gerade hinlängliche Nahrung durch anhaltendes Regenwetter bekommen hat. Eine 7 Klafter lange Bogenbrücke überspannt eine tiefe Schlucht. Hier öffnet sich zum ersten Mal der Einblick in das Thal von Bormio. Wieder in enge Felsengassen wird die Straße gezwängt und bald überrascht eines

der seltensten Schauspiele den Wanderer; es ist der Ursprung der Adda. An der jenseits hoch emporsteigenden Felsenwand stürzt nämlich aus einer Oeffnung von mehr als einer Quadratklafter die Adda schäumend gegen 50 Fuß hoch herab und vereinigt sich sogleich mit dem Umbrail-Bache, der von der Höhe der Straße durch tiefe Schluchten herabkam. Es entspringt in den Alpen kein zweiter Fluß so mächtig und wasserreich. Bald geht er dem Auge wieder in grausiger Tiefe verloren, da sich die Straße an steil abhangenden Wänden hinzieht. Gegen Nordwest öffnet sich das Valle di Fraele, welches vom Umbrail, Pizzo Ciumbraida, Monte di Scala und Piz del Ferro eingeschlossen wird; gegen Süden aber erblickt man den von Schnee umlagerten Colombano in voller Pracht.



Thal der Adda.

Ein Meisterwerk Donegani's, welches lebhaft an die Galerie von Gondo auf der Simplonstraße erinnert, ist die 50 bis 60 Fuß hohe, in harten Kalkfelsen gesprengte Galerie, aus welcher man auf eine große und breite Brücke kommt, unter der die Schneelawinen mit zermalmender Kraft hinabstürzen. Zwischen dem breitgespaltenen Felsenrachen, über welchen sich die Brücke schwingt, und der tiefen Galerie steht ein mehr als 10 Klafter hoher Felsenkegel wie ein Wächter dieses Ueber- und Durchganges. Zur Seite liegen, gleich Schwalbennestern über dem Abgrunde schwebend, die

warmen Bäder von Bormio, oder San Martino, deren Quellen aus grauem Stinkstein entspringend eine Temperatur von 38° R. zeigen. — Weiter hinab hat man einen imposanten Ueberblick über das von allen Seiten engumschlossene Thal, aus dessen Hintergrunde die beschneite Felsenpyramide der Tre Signori auftaucht. Noch 1 Stunde und man hat die Schreckensstraße hinter sich, ist in Bormio oder Worms.

Bormio, Hauptort der Thalschaft, liegt 3760 Fuß (△ Messung österr. Ingenieure) über dem Meeresspiegel im Valle di Sotto am Ausgange des vom Fredolfo-Bache durchströmten Furba-Thales, in romantischer Umgebung, aber in engem Thalkessel. Wegen der sehr winterlichen Lage wird die ganze zu Bormio gehörende Thalstrecke auch das „Kalte Land" genannt. Nur die sehr enge Hauptstraße des Ortes zeigt einige ansehnliche Häuser und das Jesuitenhaus ist das größte Gebäude der ganzen Gegend. In der Kirche San Antonio sind einige gute Bilder von Antonio Canelino aus Bormio. Die Berge und Thäler von Bormio sind für den Botaniker besonders wegen ihrer seltenen Alpenpflanzen bemerkenswerth. Durch die Seitenthäler führen Alpenpfade in die benachbarten größeren Thäler. So gelangt man durch Premaglio und das Pedenoß über Isolaccia und den Monte Foscagno (von dessen Höhe man das ganze Pedenoßer-Thal übersieht) nach Trepall und von da in das Livigno-Thal hinab (6 Stunden), aus welchem, dem Laufe des Spoel folgend, ein Pfad nach Zernetz im Unter-Engadin führt. — Durch das Valle Viola, am Lago di Viola vorüber, führt ein rauher Gebirgsweg hinab nach Pisciadilla ins Puschlav. — Ein dritter Alpenpaß führt durch das Val Furba und Santa Catarina zwischen dem Monte Gavia und Cima dei tre Signori hinab ins Val Mazza und über Ponte di Legno ins Camonicathal. Alle diese Touren sind jedoch nie ohne ganz kundige Führer zu unternehmen.

Val Tellina.

Verfolgt man von Bormio aus das Thal der Adda, so hat man nach der alten historischen Eintheilung noch beinahe 3 Stunden im Gebiete der Landschaft von Bormio zu wandern, ehe man an die Grenze des Veltlins gelangt. Sie ist eine fast natürliche, die durch den Bau der Gebirge und durch die wesentlich veränderte Vegetation gerechtfertigt erscheint.

Außerhalb Bormio überschreitet man den Fredolfo-Bach ganz in

der Nähe, wo er bei St. Lucia sich in die Adda ergießt, und schreitet am linken Ufer dieses Flusses durch eine ziemlich eintönige Gegend, die von nahe zusammenrückenden Granitgebirgen eingeschlossen wird. Nach 2stündiger Wanderung kommt man nach Morignone und der Serra. Rechts drüben liegt der hohe Gipfel des Monte de Piazzi, links zu Häupten des Wanderers erhebt sich der Monte Boecio. Da wo sich die Thalwände ganz nahe zusammendrängen, liegen zwei gewaltige Granitbrocken im Flußbett der Adda und von einem zum anderen spannt sich eine Brücke hinüber, die auf das rechte Flußufer führt. Der Volksglaube brachte den Teufel mit ins Spiel, daß er die Felsenklötze als kolossale Schrittsteine ins Wasser geworfen habe, und nannte ihm zu Ehren die Brücke „Ponte del Diavolo". Ein klein wenig weiter nimmt man noch die geringen Ueberreste jener Grenzmauer wahr, welche einst das Wormser-Thal von dem Veltlin trennte und, wie in vielen Thälern Graubündens, mit einem Thore versehen war. Mit Felsenscherben und verwitterten Sturzmassen ist die ganze enge Thalfläche überdeckt.

Hier auf dem Boden des eigentlichen Veltlin angekommen, wo drüben am linken Ufer La Prese liegt und das Valle de Rezen mündet, setzt man bald wieder über die Adda, kommt nach Mondadizza und Bolladore, wo die Gegend für kurze Zeit freundlicheren Charakter annimmt. In allen diesen Orten ist Wirthshauseinkehr durchaus nicht zu empfehlen. Allmälig bereitet sich das mildere Klima vor. Jenseits des Flusses liegt Sondalo mit schöner Kirche, in dichten Kastanienwald versteckt. Bei Tiolo kommt man abermals aufs rechte Adda-Ufer nach Grosio, mit den zerbröckelnden Ruinen der ehemaligen Burgen Grosio und San Faustino, die im Müsserkriege 1526 von den Bündnern zerstört wurden. Bei der Mündung des Val Grossina überschreitet man die aus diesem einsamen Thale abfließende Rovasca und kommt nach Grossotto. Das schöne Thal wird hier und weiter unten an vielen Stellen von der wüthend einherrasenden Adda immer mehr verwüstet; es geht wie mit der Rhone im walliser Lande, die sich auch kein regulirtes Strombett anweisen läßt und zerstört, wo es ihr beliebt. Immer wärmer in der Färbung, immer üppiger in der Vegetation, schon durch Rebengelände geschmückt, lacht von Ferne das freundliche Thal von Tirano. Der Granit ist verschwunden und grauer und röthlicher Gneis ist an dessen Stelle getreten.

Wieder die Adda überschreitend kommt man nach Mazzo, einem Dorf mit einem alten Kollegiatstift, in welchem Papst Pius IV. Erzpriester war; hier fand in dem Eroberungskriege, vermittelst

dessen das Veltlin von den Franzosen unter Herzog Rohan dem Freistaat der rhätischen Bünde unterworfen werden sollte, am 2. Juli 1635 ein heftiger Kampf gegen die Kaiserlichen unter Fernemont statt, bei dem mehr als 2000 Mann umkamen. — Der gegenüberliegende Monte Masuccio hat durch gewaltige Felsstürze schon sehr viel Unheil angerichtet. Im Jahre 1599 stürzte ein Theil dieses Berges ein, begrub eine Menge Vieh und 13 Menschen und stauete mit den Felsentrümmern die Adda so auf, daß die Straße auf die andere Seite verlegt werden mußte. Noch nachtheiliger war der Sturz vom 7. December 1807, bei welchem freilich blos vier Menschen umkamen, der aber den Lauf des Baches Val-Chiusa und der Adda dergestalt hemmte, daß ihr Bett bei Tirano ganz trocken lag. Am 9. December stand schon das halbe Dorf Lovero unter Wasser und in kurzer Zeit war der neue See so angewachsen, daß ganz Lovero, Tovo, Mazzo, Vervio und Grossotto völlig unter Wasser standen. So wuchs dieser See schreckerregend bis zur Mitte Juni 1808, wo er sich endlich durch den Schutt des Bergsturzes eine Bahn brach, aber die schönen gesegneten Ebenen von Tirano gänzlich verwüstete. — Unweit Mazzo sind die Ruinen der Burgen Sparso und Pedenale, sowie bei Tovo die des Schlosses Bellaguarda.

Ueber Lovero, welches zwei schöne Kirchen hat, und durch Sernio, wo ein vorzüglicher Wein wächst, kommt man nach Tirano. Dieses reizend liegende, mit allem Zauber südlichen Himmels geschmückte Städtchen hat schon harte Schicksale erleben müssen. 1499 wurde es von den Franzosen belagert und durch Verrath eingenommen; 1512 von den Graubündnern erobert und die Befestigung geschleift; 1620 war es Hauptschauplatz des gräßlichen veltliner Mordes; dann wurde es wechselsweise von einem Oberherrn in die Hände eines anderen geschleudert, befestigt, wieder gebrochen, sodaß seine ehemalige Wohlhabenheit endlich sank, von der nur noch die Trümmer wahrzunehmen sind. Einst war es Hauptplatz des gesammten veltliner Handels, jetzt werden nur noch unbedeutende Geschäfte in Wein und Seide daselbst gemacht. Dazu kommen die Verheerungen, welche durch die Adda und den wilden, aus dem Puschlav durch eine enge Schlucht abfließenden Poschiavino wiederholt über Tirano hereinbrachen, um das Verderben dieses Städtchens zu vollenden. An Sehenswürdigkeiten bietet es wenig; die Hauptkirche ist schön und einige „palazzi" (Paläste), unter denen der an der Adda-Brücke gelegene, früher vom bündnerischen Podesta bewohnte, zeugen nur für die einst besseren Zeiten. Berühmt

dagegen ist die eine Viertelstunde von Tirano stehende prächtige Kirche „Madonna di Tirano“, ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Sie ist ganz aus weißem Marmor erbaut und auf ihrer Thurmkuppel ist die bronzene Statue des heiligen Michael, wie er die widerspenstigen Engel niederschmettert. Ein Kranz von Kaufgewölben und anderen Gebäuden umgibt die Kirche, welche besonders bei einem dreiwöchentlichen Jahrmarkt und dem im Herbst am Michaelistage stark besuchten Viehmarkt Dienste leisten müssen. Die Aussicht von diesem Standpunkt ist unvergleichlich schön; aber allenthalben, wohin man jetzt den Fuß setzt, wird man von neuen,



Wallfahrtskirche Madonna di Tirano.

gleich reizenden Bildern überrascht. Majestätische Gebirgsketten des Pizzo del Diavolo, Monte Torena, Monte Venerocolo, Cornu di Torsoleto und Monte del Dosso Passo grenzen in scharfgeschnittenen Linien am tiefen Blau des italienischen Himmels ab, und während von den Scheitelpunkten derselben in blendendem Glanze die ewig starren Schneefelder herableuchten, wuchern im Thalgrunde und an den wallend erhabenen Bergeshalden strotzende Fruchtfelder und Weinpflanzungen. — Gegen den Fall des Poschiavino hinauf, $^3/_4$ Stunde von Tirano, liegt das romantische Schloß Platta Mala, das im Jahre 1486 von Ludovico Sforza, Herzog von Mailand (genannt il moro), erbaut wurde,

um dem Puschlav die Verbindung mit dem Veltlin zu wehren. Das Volk von Puschlav, durch die Engadiner unterstützt, schüttelte im gleichen Jahre das aufgezwungene Joch des Herzogs ab und trat dem Gotteshausbunde bei.

Thalabwärts, dem Laufe der Adda folgend, auf deren rechtem Ufer, dehnen sich lange Chausseestrecken, oft von Dörfern unterbrochen, aus. Beim Dorfe Villa steht das Schloß Stagona, bei Bianzone wächst ein vorzüglicher Wein, und nachdem man an den Ortschaften Boalzo und Trescenda vorüber ist, begegnet man dem links droben auf freundlicher Bergterrasse liegenden Dorfe Teglio, traurigen Andenkens aus den Schreckenstagen des veltliner Mordes (S. 184). Azzo Besta, einer der Verschworenen, predigte den katholischen Einwohnern des Ortes die gänzliche Vernichtung der Evangelischen, und als die Masse hinlänglich fanatisirt war, drang er mit ihr in die Kirche der Protestanten, wo diese eben Gottesdienst hielten, unterbrach die Stille der Andacht mit Flintenschüssen und Wuthgebrüll und schlachtete die Wehrlosen ohne Erbarmen ab. Männer, Weiber und Kinder, die sich auf den Glockenthurm geflüchtet hatten, wurden verbrannt, indem man aus den Stühlen und Bänken der Kirche einen Scheiterhaufen machte und die Unglücklichen hineinwarf. — Im Chor der Kirche San Lorenzo sind gute Malereien von Stella aus Caravaggio, und der auf den Terrassen gezogene Wein gehört zu den gesuchtesten Sorten. — Links, jenseits der Adda am Berge, liegt das Dörfchen Carona. — Verfolgt man weiter die Straße über San Giacomo, so liegt rechts droben Chiuro mit der Wallfahrtskirche San Carlo Boromeo und den Ruinen eines von den Bündnern 1512 zerstörten Schlosses. Das hinter dem Dorfe sich öffnende Thal ist das Val Fontana. Noch weiter oben rechts am Berge liegt Ponto, einst Hauptsitz der Ghibellinen. In der schönen Kirche Madonna di Campagna sind vorzügliche Bilder von Luini.

Bossetto links, Tresivio, Pendolasco und Montagna rechts zur Seite lassend, führt die Straße nach Sondrio, der Hauptstadt der Provinz gleiches Namens und Sitz einer kaiserlichen Delegation. Hohe düstere Häuser verengen die Straßen, und die italienische Unsauberkeit, neben italienischem Straßenleben, machen sich dem Fremden bemerklich. Die Lage von Sondrio am Abhange eines Hügels ist sehr lieblich, im Sommer das Klima aber oft unerträglich warm. Nordwärts öffnet sich das Malenco-Thal, aus welchem die Maller abfließt. Die 4200 Einwohner treiben etwas Handel mit den Landesprodukten und beschäftigen sich meist

mit Acker-, Wein- und Seidenbau. Die Stiftskirche besitzt gute Bilder von P. Ligario von Sondrio, von welchem Meister auch ein schönes Altarblatt in dem Nonnenkloster sich befindet. Das alte Schloß wird als Kaserne benutzt. Ein neues nettes Theater, von dem Architekten Canonica aus Mailand erbaut, ein neues Hospital und schöne Spaziergänge bilden die übrigen Sehenswürdigkeiten des Ortes. Jenseits der Adda am Abhange des Monte Merigio liegt das Dorf Albosaggia; die in der Nähe desselben im Val Liguri befindliche Kirche wird als eine der ältesten, schon aus dem Jahre 537 stammende, genannt. Die Straße führt weiter durch Sassella, wo der beste Veltliner Wein, und bei Castione vorbei, wo der haltbarste Wein gebaut wird. In der Tiefe der rechts abzweigenden kleinen Seitenthäler sieht man den ewig mit Schnee bedeckten Monte della Disgrazie den Schluß bilden..



Morbegno.

In der jetzt folgenden Thalstrecke, durch welche in endlos langen Linien die Straße führt, hat die Adda schon furchtbare Verwüstungen angerichtet. Abwechselnd rechts und links folgen eine Menge unbedeutender Dörfchen, bis man nach mehrmaliger Ueberschreitung

der Adda nach Morbegno, berühmt durch seine guten Käse, kommt. Die Hauptkirche San Giovanni Battista, sowie die Kirche des aufgehobenen Dominikanerklosters, haben gute Bilder. Nach dem veltliner Morde hatte die Inquisition ihren Hauptsitz in diesem Orte. Durch die Entsumpfungsarbeiten des Dr. Sacchi ist die Lage von Morbegno bedeutend gesunder geworden und seit dieser Zeit Uebernacht-Quartier der den Comer-See und das Veltlin bereisenden Fremden. Die jetzt noch folgenden Orte Traona (rechts über der Adda), Cosio und Delebio, wo gute Seide gezogen wird, interessiren den durcheilenden Wanderer nicht. In Colico Piano schifft man sich für den Comer-See ein. (S. 207.)

Val Malenco.

Unter allen Seitenthälern des Veltlins ist nach dem Graubündnerischen Puschlav das Malenkerthal das größte, bevölkertste, malerisch-schönste und naturhistorisch-wichtigste. Eng und felsig bei seiner Mündung im Addathale, erweitert es sich nach der ersten Stunde und man stößt auf die reizend gelegenen Alpendörfer Spriana und Torre. Links liegen, wenn man in dasselbe hineingeht, der Monte Sterile und in Verlängerung desselben der Monte Canale; rechts zweigt am Corno Mara ein steil ansteigendes Nebenthal, das von dem Antognasco durchrauschte Val Painale, ab. So wie man zwischen Spriana und Torre freieren Blick bekommt, baut sich, gewaltig und massig steilaufstrebend, der Monte della Disgrazie links auf. Ihm zu Füßen liegt das Dorf Chiesa, bei welchem ein schwerer, dichter, grüner, schwerspathreicher Topfstein gebrochen und verarbeitet wird. (Man sehe S. 202 über den Lavezstein.) Bei Caspoggio spaltet sich das Thal; der rechte Arm, Val Campo-Moro, steigt gegen die östlichen Schneekuppen der Bernina-Gruppe, namentlich gegen den Pizzo di Verona an. Bei Lanzada, welches Dorf in diesem Thalzweige liegt, ist ein sehr sehenswerther Talkschieferbruch, dessen Platten wie Erz tönen und mit denen im ganzen Veltlin die Dächer gedeckt werden. Feinen und langen Asbest findet man eingesprengt zwischen dem Talkschiefer. Ein Paß führt hinüber durchs Val d'Orso in das Puschlav. — Der linke Thalarm, welcher den Namen Malenco beibehält, steigt gegen den Monte Sasso d'Entova an und windet sich um Della Disgrazie zum Muret-Paß empor, über welchem man auf der Höhe des Maloja (der Grenze zwischen dem

Bergell und Ober-Engadin) herauskommt. Prächtiger feiner und weißer Marmor tritt hier zu Tage. In der Mitte als ungeheuerer Gebirgskeil, der das Thal spaltet, liegt der Monte Rosso di Scersen, an dessen Nordseite der Rosegg- und Mortiratsch-Gletscher hinabsinken. (Vergl. S. 169 u. 175.) Der Muretpaß, nicht ohne Gefahr, ist nur im höchsten Sommer praktikabel und sollte nur von geübten Berggängern im Beisein eines guten Führers betreten werden, da er über sehr zerrissene Gletscherstellen länger als 1 Stunde führt. Die Paßhöhe liegt 8050 Fuß ü. M. Man kommt an dem zwar kleinen aber tiefen Cavlotscher-See vorüber und hat eine reiche Einsicht auf die Gletscherwelt der westlichen Bernina-Abdachung. Auf der Alp Monte del Oro findet der Botaniker eine Menge seltener Pflanzen.

Nicht minder beschwerlich ist der Zoccapaß, welcher gleichfalls aus dem unteren Veltlin hinüber ins Bergell führt. Zwischen Ardenno und Dazio schneidet nördlich das Val Masino ein, in welchem die beiden Dörfchen Cattaeggio und noch tiefer drinnen San Martino (mit Heilquelle) liegen. Bei letzterem zweigt östlich gegen Monte della Disgrazie aufsteigend das enge Valle di Mello ab, rechts vom Monte Azcanza begrenzt. In des Thales Tiefe, welche in prachtvoller Majestät der Piz Torrone, Cima del Sissone und Monte della Disgrazie umstehen, schwenkt der steinige, mühsame Pfad links ab, und schlängelt sich gegen die Höhe hinauf. Droben ist ein bezaubernd schöner Niederblick in das Bergell, welches man bei Stampa betritt.


7° Ö.L.
46° N.B.
Chiavenna
Gordona
Samolaco
Gravedona
Dongo
Menaggio
Porlezza
Tremezzo
Oggione
Olginate
Sala
Como
Brunate
Lipomo
Montorfano
Moltena
Cernobbio
Lugano
Canzo
Asso
Malgrate

Neuntes Kapitel.

Der Comer-See.

Chiavenna. — Laghetto oder Lago di Mezzola. — Lago di Como. — Como. — Lago di Lecco.

Chiavenna.

Wie alle Städte der wälschen Schweiz und des anstoßenden österreichischen Gebietes neben ihrem echten nationalen Namen auch noch einen deutsch zurechtgemachten, meist sehr breit klingenden Uebersetzungsnamen führen, so geht es auch mit Chiavenna. Das Volk hat aus dem i ein l gemacht und nennt das Städtlein Cläfen oder Clefen. Zugleich hat es jedoch mit dem nomen auch das omen bezeichnet; denn Clefen ist in Wahrheit ein Schlüssel (franz.: clef, ital.: chiave) nicht nur in strategischer Hinsicht, sondern auch als Stapelplatz des italienischen Handels. Die wechselvolle, an traurigen Ereignissen reiche Vergangenheit Chiavennas bestätigt es, wie die Parteien schon im grauen Mittelalter diesen Punkt als einen Schlüssel zum Besitz, bald des nördlich gelegenen, bald des südlichen Landes betrachteten.

Dem aus dem Gebirge herabkommenden Wanderer künden Physiognomie und Sprache des Volkes, Boden und Produkte des Landes, Färbung und Charakter der Natur mit tausend Merkmalen an, daß er Italien betreten hat. Hier begegnet er dem breitblätterigen, wildwachsenden Feigenbaume und dort dem glänzenden, dunkelgrünen Lorbeer, da der schwermüthigen Cypresse in ihrer unbeholfenen Obeliskenform und dort der im Freien gedeihenden hesperischen Granate mit ihren brennendrothen Blüthen; Wälder zackig-

geasteter Kastanien überziehen die unteren Gehänge der Berge und wildwuchernder Wein klettert an Mauern und Bäumen hinauf; die ganze Vegetation athmet üppiges südliches Leben und die Landschaft ist in weiche Dufttöne getaucht, die das Auge um so trunkener aufsaugt, als noch wenig Stunden vorher auf den Höhen des Splügen todte Farben und schroffe Formen den Sinn für das Schöne zu erkälten drohten.

Chiavenna sieht stattlich aus, wozu besonders die hohen schlanken Thürme das ihrige beitragen. Unter den sechs Kirchen zeichnet sich San Lorenzo (1538 erbaut) durch die Granitsäulen im Kreuzgange, durch Marmorverzierungen im Innern, durch einen sehr alten Taufstein mit Reliefs im Baptisterium (Taufkapelle) und durch ihren zierlichen Glockenthurm vortheilhaft aus. Am Eingange des dazu gehörenden Beinhauses hat sich der Kunstgeschmack verirrt und aus Menschenschädeln und Knochenwerk Verzierungen zu schaffen versucht, die das Auge beleidigen. — Auf dem großen Platze steht die grandiose Ruine eines sehr ansehnlichen alten Schlosses, das einst der altadeligen Familie von Salis in Graubünden gehörte. (Man vergl. S. 176 unter „Soglio".) Die Einwohner von Cleven meinen, es sei nie ausgebaut und bewohnt gewesen, während die Chroniken des Landes melden, hier habe Kaiser Friedrich Barbarossa den berühmten Fußfall vor Heinrich dem Löwen gethan, um ihn zum Feldzuge nach Italien zu bestimmen. Da die Mauern noch wohlerhalten sind, so würde der Palazzo neu ausgebaut eine Zierde der Stadt sein.

Uebermüthig und lustig durchrauscht die Maira die Stadt, und auf den über dieselbe gehenden Brücken bieten sich reizende Bilder dar. — Die 3000 Einwohner beschäftigen sich meist mit Spedition, Frachtfuhrwesen, Seidenspinnerei und Weinhandel. Besonders berühmt und schon in den altrömischen Zeiten genannt, sind die aus Lavezstein hierselbst gedrechselten Geschirre. In **Prosto**, an der ins Bergell führenden Straße, ist eine Niederlage des Lavez-Geschirres und auf dem Wege dahin kommt man an Gruben und Drechselmühlen vorbei *).

---

*) Der Lavezstein ist ein Talk, dessen Blätterlagen innig verflochten sind. Er ist sehr zähe und ziemlich weich und dadurch läßt sich die Masse wie Holz ziemlich dünn abdrechseln. Da der Lavez zugleich im Feuer sehr haltbar ist und wesentlich unverändert bleibt, so haben schon die alten Römer dieses Gestein unter dem Namen **Lapis Comensis** zu Kochtöpfen verwendet. Die Töpfe und Kessel werden gewöhnlich einsatzweise weit ins Innere von Italien versandt.

Die Umgebung Chiavennas bietet mehrere schöne Standpunkte dar; der Schloßberg mit den geringen Mauerresten eines ehedem festen Schlosses gewährt eine prächtige Aussicht und der Salis'sche Weinberg, „il paradiso" genannt, verdient in der That diesen Namen. Hinter dem Schlosse findet der Geognost mehrere verfallene Topfsteingruben, und die Windlöcher (ventaroli), die man zu Weinkellern benutzt hat (wie Lugano gegenüber am Caprino), sind eines Besuches werth.

Geht man westlich hinaus auf der ins Bergell und Engadin führenden Straße (nach Prosto), so kommt man zu dem schönen Wasserfall des Aqua Fraggia, der von dem Berge Savagno herabstürzt; hier beginnt das reizende Plurser-Thal. Auf der Bergeshalde zwischen Prosto und Santa Croce (1 Stunde von Clefen) kann man die Gegend überschauen, welche das Riesengrab der 1618 verschütteten Stadt Plurs enthält. (Vergl. S. 177.) — Unter dem Gebirgskranze, der Chiavenna umschlingt, zeichnen sich besonders aus: im Norden der Monte Gallegione und Somma Valle, den Keil bildend, welcher das Val Giacomo von dem Maira-Thale trennt. Südöstlich erhebt sich der Pizzo di Prata, und der langgestreckte Höhenzug westlich trennt das Misor von der Grafschaft Clefen; dort hinüber führt der Forcola-Paß nach Soazza (Vergl. S. 150.) Nach dieser Seite hin, 1 Stunde von Chiavenna, ist bei Gordona noch ein anderer schöner Wasserfall, Cascata della Boggia genannt, der reich an Wasser, eines Besuches werth ist. Täglich fahren außer der Post noch Omnibus nach Colico, die mit dem Dampfboot korrespondiren. Preis eines Platzes 4 Lire (1 Fl. 36 Kr. rhein.).

Laghetto oder Lago di Mezzola.

So wird der nördlichste Theil des Comer-Sees genannt, der durch eine Landenge vom großen Wasserbecken fast ganz getrennt ist. Er wird auch Clefner-See genannt und liegt 2 Stunden von Chiavenna entfernt. Der Weg dahin führt durch eine ungesunde Gegend, in der die Luft wegen des sumpfigen Bodens dick und mit Miasmen geschwängert ist, die in den Hochsommer-Monaten oft unerträglich wird, besonders wenn der Südwind vom Comer-See her weht. Auch herrschen in dieser Gegend Fieber, Kröpfe und Kretinismus.

Auf dem Wege nach Prata vereinigt sich die Maira, welche aus dem Bergell- und Plurser-Thale herabkommt, mit der Lira, dem Strome des Splügen. Die Berge treten immer näher aneinander, oft unterbrochen durch seitwärts abbiegende Nebenthäler. So öffnet

sich unterhalb Prata das Val Sciesone. Zu Häupten steigen der Falfarico, Simetta, Sponela, Pizzo di Prata an, zwischen denen die Thälchen Caruga, Vasascia und Scaron eingeschnitten sind. Immer schluchtartig ist das Thal der Maira, deren Flußbett von Geschiebe erfüllt, oft die Wassermassen nicht zu bergen vermag, deshalb austritt und die Versumpfung der Thalsohle herbeiführt. Auf der rechten Seite des Flusses erheben sich der Pizzo del Sasso di Canale, Pizzo Alida und Pizzo Nebbio, welche sich zu dem Val Crezza und Val Bodegno einsenken.

Alla Bruga gegenüber, unterhalb Gordona, ist der bereits erwähnte Boggia-Fall; die Thalwände steigen immer steiler an, abermals von Thaleinschnitten unterbrochen, die Gegend wird immer unheimlicher, die Luft immer widerlicher. Ueber Sommaggia, am Fuße des Monte Simetta, gelangt man endlich nach dem am See liegenden armseligen Fischerdörfchen La Riva, welches an dem schilfumwachsenen, flachauslaufenden Moor-Ufer des Laghetto unter dem Schutze hoher Berge liegt. Schöne Marmorbrüche sieht man nahe an der Straße. Hier darf man weder weilen, wenn man sich nicht der Gefahr eines Fiebers aussetzen will, noch kann man schon das Dampfschiff benutzen. Längs des öden Ufers muß man mit der Post oder dem Vetturin durch ärmliche schwermüthige Dörfchen, die ganz wie Krankheit und böse Zeit aussehen: Novate, Campo, Verceja, um den See herum durch zwei Felsengalerien fahren, bis man die Adda überschreitet. Neues Leben erfüllt den Wanderer, wie er an den bedeutenden Trümmern der alten Burg Fuentes vorüber den Comer-See lebendig bewegt, lang ausgestreckt vor sich erblickt. Indeß ist auch hier noch kein Punkt zum Aufenthalt, wie die neben der Allee gezogenen, von stehendem Wasser erfüllten Gräben zeigen; bis über Colico hinaus ist immer noch die Gegend höchst ungesund. Hier mündet die aus dem Veltlin vom Stilfser-Joch herabkommende Straße.

Lago di Como.

Den drei italienischen Seen ergeht es wie vielen anderen berühmten landschaftlichen Punkten: sie werden von den Reisenden verglichen, je nach deren individueller Neigung oder augenblicklicher Stimmung klassificirt und einander untergeordnet, während alle drei in ihrem durchaus verschiedenen Charakter gleiche Ansprüche auf den ersten Preis haben und sich nicht wohl nach einem gemeinsamen Maßstabe rangiren lassen.

Wer vom Splügen oder aus dem Veltlin kommend den Comer-See bereist, hat den Vortheil einer fortwährenden Steigerung im Genuß landschaftlicher Schönheiten, wie sie dem Charakter dieses Sees eigenthümlich sind. Von der trüben, öden, im Schilf versumpften See-Enge an der Adda-Mündung, wo der Comer-See nur durch einen seichten Kanal mit dem Laghetto di Riva verbunden ist, dehnt er sich, immer mehr schwellend, immer breiter, blauer und angebauter, bis zur keilförmigen Landzunge von Belagio beinahe 6 Stunden in der Richtung von Nordost nach Süden aus. Hier am allerschönsten Punkte, wo seine Reize sich zur Schatzkammer anhäufen, spaltet er in zwei Arme; der westliche, schlangenförmig eingebogene, ist der lebensvollere, üppigere, der, weil er nach einer Länge von fast 7 Stunden an dem Hauptorte, dem großen volkreichen Como endet, vorzugsweise der Comer-See genannt wird. Der andere, östliche Arm, minder belebt, von hohen, zum Theil jähklippig in den Wassergrund abstürzenden Felswänden eingefaßt und sich in den Ausfluß der Adda verlierend, wird, weil der Ort Lecco als Stapelplatz an seinem Ende liegt, Lago di Lecco genannt. Dieser ist nur 4¾ Stunden lang und wird nicht vom Dampfschiffe befahren.

Dadurch, daß die Ufer, selbst an den breitesten Stellen des Sees, nie über 1 Stunde auseinander liegen, ist dem Reisenden die große Annehmlichkeit gewährt, alle Gegenstände mit bloßem Auge genau erkennen zu können. Die hellblinkenden Dörfer, die prachtvollen Villen, die weitschimmernden Kirchen und Kapellen und die laubdunkeln Gärten mit ihren versteckten Pavillons reihen sich alle längs dem Gestade wie zu einer Schnur köstlicher Perlen aneinander.

Das überaus milde Klima entsteht nicht allein aus der südlichen Lage des Sees und aus seiner unbedeutenden Höhe (654 Fuß) über dem Meeresspiegel, sondern vorherrschend und zunächst auch daraus, daß die hohe alpinische Bergwand, welche dicht über seinem Haupte ihre Wurzeln hat und zum Theil seine Ufer mit auslaufenden Zweigen einfaßt, ihn gegen die kalten Nord- und Nordost-Winde schützt. Professor Noeggerath in Bonn bemerkt bezüglich des Klimas an den italienischen Seen: „Die hohe steile Wand, welche den Südabhang der Alpen bildet, bedingt eine merkwürdige Veränderung des Klimas gegen ihre Nordseite; aber bei den Seebecken des Lago maggiore, Lago di Como, di Lugano, di Garda u. s. w. kommt noch der besondere Schutz dazu, der ihnen von den hohen Bergen, welche sie unmittelbar umgeben, dargeboten wird, und daher zeigt

die Flora der Umgebungen dieser Seen schon eine Reihe viel südlicherer Gewächse, welche bis zu 6 und 700 Fuß über das Meer aufsteigen und dem Reisenden ein Abbild davon geben, was er im Charakter der Flora in dem mittleren und südlichen Italien erwarten kann. Diese Flora wird hauptsächlich bezeichnet durch eine Reihe von immergrünen Erzeugnissen, welche ihr einen von der nordischen völlig verschiedenen Charakter geben. Wir bemerken unter denselben ganz besonders als die härteren, schon einen gewissen Kältegrad vertragenden den Lorbeer, die pyramidale Cypresse, Viburnum Tinus u. s. w.; viel zärtlicher sind aber die Myrte, der Oelbaum, die Granate, die Pinie, und endlich wachsen an diesen Seen an ganz besonders geschützten Lagen schon Cactus Opuntia und die aloeähnliche Agave americana wild fort, und Südfrüchte, Pomeranzen, Citronen u. s. w. stehen auch schon im Freien, bedürfen aber meist noch Bedeckung im Winter. Gleich nachdem man die Seen verlassen und der schützende Einfluß ihrer eigenen Berggrenze nicht allein, sondern auch, der größeren Entfernung wegen, derjenige der südlichen hohen Alpenwand aufgehört hat, wächst in der Lombardei, bei Mailand und bis Modena und Bologna kein Oelbaum mehr. Er fängt erst wieder bei Rimini an, und die mit ihm zusammengehörige südeuropäische Vegetation zeigt sich nicht eher wieder, als bis man den Kamm der Apenninen-Kette überschritten hat."

Nächst diesen klimatisch-malerischen Eigenthümlichkeiten charakterisiren den Comer-See noch einige dem Volksleben und der Sitte angehörende Seiten, die den Reisenden angenehm berühren. Er ist mit seinen herrlichen Gestaden ein wahres Gemeingut aller Nationen und unterscheidet sich dadurch wesentlich von einigen Seen der Schweiz, wie z. B. Genfer-, Brienzer- und Thuner-See, die während der Sommerszeit fast ausschließlich von den Söhnen Albions kolonienweise belagert werden. Die Wirthe mancher Hotels an diesen zuletzt genannten Seen haben weder Logis noch Auge und Ohr für Fremde anderer Länder. Auf den italienischen Seen begegnet man auffallend wenig Engländern, und an den Ufern derselben halten sich höchst selten einzelne Familien dieser Nation länger Zeit auf. Dieser Umstand wirkt nicht wenig auf die Gasthofpreise und alle damit in Beziehung stehenden Dienstleistungen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit, die zu den freundlichsten Reise-Erscheinungen gehört, ist die liebenswürdige Gutwilligkeit und wahrhaft noble Liberalität, mit welcher die reichen Besitzer der prachtvollen Villen ihre schönen Besitzungen vom äußersten Park-

Ende bis zu den innersten Gemächern der Paläste den neugierigen Blicken der Fremden preisgeben. Es gehört mit zur Vollständigkeit ihrer Sommersitze, dieselben täglich bewundert zu sehen, und sticht freilich gegen die engherzige Abgeschlossenheit mächtig ab, mit welcher die reichen Leute in anderen Ländern ihre Schätze nur speciell den an sie Empfohlenen öffnen. Ganz im Einklang mit der Zugänglichkeit der Herren steht die freundliche Bereitwilligkeit und das bescheidene Wesen der Dienerschaft. Unverdrossen führen sie von Tag zu Tag durch die gleichen Zimmer und Laubengänge und sind mit einem kleinen Trinkgeld zufrieden. In den großen vielbesuchten Villen: Somariva, Melzi, Serbelloni und Pliniana gibt man nie mehr als 24 Kreuzer.

Zu den schmückenden Eigenschaften des Lago di Como gehört endlich noch der Reichthum einzig schöner Gondeln, welche in Menge mit ihren bunten Farben die blinkenden Fluthen beleben, und das lustige Treiben auf denselben, besonders der Gesang. Alles, Landschaft, Klima und Volksleben ist wie aus einem Guß; lachend und sorglos blos dem schönen Augenblicke zu leben, scheint das Ziel aller Bestrebungen zu sein.

Wer den Comer-See (oder wie ihn die Italiener sonst noch nennen: „Il Lario") und seine Freuden vollständig genießen will, der muß sich nicht mit einer Dampfschiffahrt über denselben und ein paar Gondelpartieen begnügen, — der muß ihm einige Tage des Aufenthaltes an seinen Gestaden zur Wanderung zu seinen Höhen widmen. — Vier Dampfer (vapur) befahren den See: L'Ariano, Veloce, Falco und Adda.

Sowie man bei Colico piano das Dampfschiff betritt, ist eine Paß-Visitation, unterstützt von einem Piquet Soldaten, das erste Geschäft; die militärische Begleitung bleibt als Schiffsbesatzung für die ganze Dauer der Fahrzeit auf dem Verdeck. Die Gegend des gegenüberliegenden Gestades ist ernst, fast unfreundlich. Drüben liegen Domaso, Vercana, Gera und Sorico; hinter denselben steigen der Pizzo Campanile, die Grenze des Graubündner Misor-Thales, und andere wüste Vorberge auf. Sowie der Dampfer ausläuft und in die Mitte des Sees einschwenkend zuerst hinüber nach Domaso fährt, rollt sich das ganze Prachtgemälde in seiner Tiefe auf. Domaso ist ein hübsches, längs dem See ausgestrecktes Oertchen am Ausfluß des Darengo, in reizender Lage. Schöne Landhäuser eröffnen hier schon den Villen-Reigen, welcher weiter unten im vollen Glanze vorüberjagt. Eine halbe Stunde weiter liegt Gravedona am Ausgang des gleichnamigen Thales,

durch welches man zum Jöri-Paß und über denselben durch das Marobbia-Thal nach Bellinzona kommt. (Vergl. 10. Kapitel.) Weich in schützende Seebucht gebettet, hat es ein stattliches Ansehen. Ein großer Palazzo mit vier Eckthürmchen, im Innern ganz im reinsten Rokoko-Geschmack ausgestattet, dient dem Ort zur Zierde; er gehörte zu Ende des vorigen Jahrhunderts dem Herzog von Avito und wurde in der Revolutionszeit für das Spottgeld von 6000 Gulden verkauft. Von der Terrasse hat man einen köstlichen Blick über den oberen Theil des Sees. Hinter Gravedona durch Wald und Weinberge kommt man zu der Höhe alle grote genannt, von wo die Aussicht umfassender, reicher ist. Wie bei Chiavenna sind hier über sogenannte Windlöcher Keller zum Aufbewahren des Weines erbaut. Einige Pokale hier oben getrunken im Schatten der dichten Kastanien und im Anblick der ausgegossenen schönen Landschaft, gehört zu den „Genüssen" des Comer-Sees. Die Kuppe des Sasso acuto, oberhalb Gravedona, soll aus durchsichtigem Quarz bestehen, und in der Nähe werden schöne Turmaline gefunden.



Gravedona.

Noch südlicher an demselben Ufer liegt Dongo, ebenfalls an der Mündung eines schluchtentiefen Thales, ein kleiner lebhafter Ort, lieblich am Seeufer hingebaut. Eisengruben im Dongo-Thale und eine Eisengießerei beschäftigen viele Hände.

Jenseits des Sees, am östlichen Ufer, hat sich das Wasser ein großes Binnenbecken, eine tiefe, eingeschlossene Bucht ausgegraben; auf der langvorspringenden Landzunge liegen die Dörfer Olgiasca und Piona, bemerkenswerth wegen des hier vorkommenden weißen Granites; dahinter steigt der 8040 Fuß hohe Monte Legnone auf. Das Ufer ist felsig und trümmerreich. Südlicher liegt Dorio und Corenno.

Am westlichen Ufer, unweit Dongo, kommt Musso mit den Ruinen eines auf hohem Felsen gelegenen, einst gewaltigen Schlosses, von dem aus im 16. Jahrhundert der Mailänder Abenteurer und Meuchelmörder, Hans Jakob Medigino, den sogenannten Müsserkrieg (1526—1531) veranlaßte und ganz Graubünden beunruhigte, bis er nach 10monatlicher Belagerung frei abzog und die Eidgenossen das Raubnest zerstörten. Eine halbe Stunde südlicher kommt Cremia mit schöner Kirche, in welcher ein Bild Paul Veronese's befindlich ist; dann Pianello.

Am östlichen Ufer liegt vor der Mündung des Val Varrone auf weit vorspringender Landzunge das Oertlein Dervio. Der Monte Legnoncino (5316 Fuß) und Monte Muggio, welche die Thalwände bilden, sinken gegen den See so steil ab, daß die längs dem Seeufer geführte Straße durch Felsen gesprengt werden mußte. Ganz in der Nähe von Dervio ist eine Galerie.

Wiederum gegenüber (westl. Ufer), unter dem Monte Gardetta, liegt Rezzonico mit den malerischen Trümmern einer ehemaligen Ritterburg. Ueber den gelblichen Felsen Sasserancio führt ein gefährlicher Fußpfad, von dem, als eine Abtheilung Russen unter Bellegarde's Führung 1799 hier den Uebergang versuchte, viele Menschen hinabstürzten. Die nächstfolgenden Orte heißen San Abondio und Robiallo. Hier begegnen wir jenen Namen, die Manzoni in seinem berühmten Buche: „Promessi sposi" verherrlichte; bekanntlich liefern die Gestade des Comer-Sees den Schauplatz der Handlung jener Geschichte.

Am westlichen Ufer landet das Dampfschiff bei Bellano, am Fuße des Monte Grigna. Das Val Sasina, welches hier mündet, wird von der Pioverna durchströmt, die nahe bei ihrem Ausfluß in den See einen 180 Fuß hohen Wasserfall, „l'Orrido di Bellano", bildet. So eng der Eingang in das Thal von der Seeseite erscheint, so sehr verzweigt und erweitert es sich in seiner Tiefe, so daß viele Ortschaften in demselben liegen. Nahe bei Bellano leuchtet die schöne Villa Rondoni herüber; sie zu besuchen ist der Aussicht halber zu empfehlen. Durch eine Reihe von

Felsengalerien (S. 221) würde zu Lande die Straße nach **Varenna** führen, welches durch den in der Nähe gelegenen Wasserfall **Fiume di Latte** berühmt ist. Dieser Wasserfall stellt sich im Frühjahr, manchmal auch erst im Sommer ein, stürzt in prächtigen Kaskaden aus einer 900 Fuß hoch über dem Seespiegel gelegenen Grotte herab und verschwindet im Herbst wieder. Man erklärt diese Erscheinung so: daß er seine Wasserfülle aus einem im hohen Gebirge liegenden Gletscher beziehe, der während der milderen Jahreszeit abschmelze. Damit stimmt auch der Umstand überein, daß er einst über ein volles Jahr ganz ausblieb, weil im Winter vorher weder Schnee gefallen war, noch es geregnet hatte, während er ein anderes



Varenna.

deres Mal den ganzen Winter hindurch stark strömte, weil es bei äußerst mildem Wetter während des ganzen Winters regnete. Die Sonne brütet an dieser Uferstelle so mächtig und die Lage ist so geschützt, daß hier Aloe und die syrische Melia Azedarach wild wuchern. Oberhalb Varenna sind mehrere tiefe Höhlen in den Felsen, und bei den Marmor-Arbeitern kann man alle Marmor-Arten der Gegend zu sehen bekommen.

Das Dampfschiff, welches in Bellano landete, fährt nach **Menaggio** hinüber, von wo eine Straße über Romazza nach Porlezza am Lage di Lugano führt.

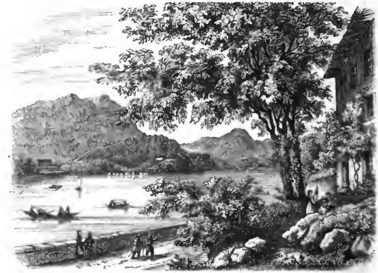
Hier ist man bei der Seescheide angekommen, wo der Lago di Como westlich abzweigt, während der Lago di Lecco östlich einbiegt. Reizend gelegen taucht wie ein Schwan aus der Wasserfülle zunächst dem äußersten Ende der Landspitze **Bellagio** auf, umgeben von den

wundervollsten Anlagen verschwenderisch-kostbarer Villen. Bellagio wird wegen seines außerordentlichen Zusammenflusses von Fremden „Klein-Paris" genannt, eine sehr uneigentliche Bezeichnung, da weder Gegend noch Einrichtung an jene Weltstadt erinnern. Oft hält es schwer, ein Unterkommen in dem Gasthofe zu finden.

Hinter dem Albergo des Signore Genazzini führen ziemlich steile Pfade und Treppen zur Villa Serbelloni hinauf. An der Gärtnerwohnung erhält man Einlaß. Die Anlagen, welche die ganze Breite zwischen dem Lago di Lecco und di Como einnehmen, sind im großartigsten Styl, genial und unter gewandter Benutzung der ungemein geschützten Lage ausgeführt. Aller Apparat, dessen sich der Kunstgärtner zur Anlegung eines Parkes bedient, war theils vorhanden, theils wurde er künstlich ergänzt. Da wechseln altersgraue Ruinen mit waldbeschatteten Felsenpartieen, ausgehauene Durchsichten mit unterirdischen Gängen, dämmerlich-kühle Höhlen mit lauschig gelegenen Ruheplätzen fortwährend ab. Die Höhe des Hügels ist von einem schlankstämmigen Nadelholzwalde bedeckt. Köstlich sind die beiden Durchblicke nach dem Wasserfall Fiume di Latte (am östlichen Ufer des Lecco-Sees) und entgegengesetzt nach der reizend-schönen Villa Sommariva. Einige Inschriften erinnern daran, daß die alten Römer bereits die himmlisch-schöne Lage dieser Landzunge benutzt hatten, denn nach dem Dafürhalten der Archäologen soll das Theater des Plinius hier gestanden haben.

Der Palazzo dieser Besitzung ist ein langes unansehnliches Gebäude, das eher den Charakter eines Meierhofes hat. Steigt man an der Seite gegen den Lecco-See hinab, so kommt man auf sehr engen Wegen, zwischen hohen Mauern, nach der Villa Giulia. An einer Stelle, wo zwei solche Wege scheiden, ist in die Mauer eine Nische eingewölbt, in welcher hinter Drahtgitter ein sehr schönes Madonnenbild sich befindet. Daneben ist eine Tafel eingemauert, deren Inschrift dem Signore Vennini, Besitzer der Villa Giulia, den Dank der Vorgebirgsbewohner für Straßenverbesserungen ausspricht. Heraustretend aus den Engpässen kommt man auf einen großen freien Platz, an dessen linkem Ende der sehr große, jetzt aber unbewohnte und verödete Palazzo steht. Rechts und links um den Platz herum führen Laub-Arkaden, welche bis zum Palazzo hinangehen; eine lange breite Avenue führt hinab an den See und nach Bellagio. Wer die Pracht des Sees und seiner reichen Einfassung in voller Herrlichkeit genießen will, der muß zwischen den Weinbergen, hart an den Mauern des Palazzo, hinaufgehen und einen dort stehenden Pavillon zu finden suchen. Der Blick von hier

oben auf die umliegenden, in kühnen Formen himmelanstrebenden Berge gehört zu den großartigsten und zugleich wundervollsten Ansichten, welche Italien überhaupt darbietet.



Villa Giulia, von Lierna aus gesehen.

Geht man die breite Treppe zum Gestade des Sees hinab, so fährt binnen wenig Minuten ein Gondoliere den Wanderer zur Villa Melzi, von weitem kenntlich durch die hohen Cypressenbäume. Hier ist Alles groß, edel, erhaben, fürstlich. Der Palast ganz im modernen Geschmack ausgeführt, die Zimmer prächtig mit ausgezeichnet schönen Mosaikfußböden parketirt, die, obgleich neu und elegant, an alte Römerarbeit erinnern, die Säle glänzend und reich, die Gänge und Treppen frei und hell, — Alles trägt den Stempel der Fürstenwohnung. Man sieht nichts Kleinliches und Halbes, sondern allenthalben ist nur eine große und klar durchgeführte Idee wahrzunehmen. Und dabei ist die Fülle des Luxus, welcher mit vollen Händen über das Ganze ausgestreut wurde, nirgends drückend oder störend, sondern das gediegen-schöne Zimmergeräth paßt vollkommen zu den weiten Räumen. Plastische und gemalte Kunstwerke erster Meister in sinniger Zusammenstellung und Anordnung beschäftigen das Auge des Besuchers überall; besonders sind die trefflich gearbeiteten Büsten interessanter Personen zu beachten. Unter diesen zeichnet sich die des Fürsten Melzi d'Erile (gest. 1816, Vater des jetzigen Fürsten), den Napoleon zum Vicepräsidenten der

italienischen Republik, zum Kanzler und Großsiegelbewahrer und 1807 zum Herzog von Lodi ernannte, sowie „Dante und Beatrice" von J. B. Comolli besonders aus. Ueberhaupt treten Reminiscenzen an Napoleon und seine Zeitgenossen allenthalben entgegen. Neben dem Gitterthor des Einganges steht die Kapelle des Schlosses. Ihr Inneres steht in vollkommener Harmonie mit dem Ganzen, in edler Zierlichkeit so einfach, die reinen architektonischen Verhältnisse dem Auge so wohlthuend. Ein schönes Monument für den Fürst-Präsidenten von Nesti's Meisterhand und ein stattlicher Altar von Comolli, beide von weißem Marmor, sind die Hauptzierden dieser Kirche. Im kleinen Hafen der Villa liegt eine ganze Flotte der niedlichsten Barken, welche dem Fürsten gehören. Entsprechend den Einrichtungen des Palastes ist die Anordnung des Gartens, seiner Haine und Wälder; eben so zierlich als überraschend sind die einzelnen Partien und selbst die Flora ist ausgewählt und kostbar, frisch und kräftig.

Cadenabbia (casa di navia, d. h. Schifferhäuser) ist der



Cadenabbia.

kleine, aber lebhafte Ort, an welchem das Dampfschiff landet und während der Reisemonate die meisten Fremden aufnimmt und absetzt. Albergo di Germani Brentani und Albergo Mella sind die beiden Hotels, welche als Stationsort für Ausflüge nach den benachbarten Villen dienen. Logis und Tisch kosten täglich 7 bis 8 Franks. Unmittelbar beim Albergo Brentano beginnt eine Allee, welche längs des Sees zur Villa Sommariva führt. Breite Treppen geleiten an das große Gitterthor, hinauf in den geräumigen

Vorgarten, der mit Cypressen-, Lorbeer-, Orangen- und Citronenbäumen, Myrtenhecken, Springbrunnen und der ganzen reichen und bunten Flora-Ausstattung prangt, welche die glücklichen klimatischen Verhältnisse hier gedeihen lassen. Der Palazzo ist ein hohes und breites Gebäude, zu welchem Zickzacktreppen hinanführen. Abermals ein Palast, wie die Villa Melzi, nur noch großartiger und kostbarer ausgestattet als jener. Durch die Vorhalle tritt man in den Hauptsaal; oben unterm Plafond erblickt man jenen berühmten Marmor-Fries Thorwaldsen's: Alexander's Triumph-Einzug in Babylon. „Palamedes, Amor und Psyche, und ein Amor Tauben fütternd", von Canova, „Joconda" von Leonardo, „Mars und Venus" von Aquisti und eine große Menge anderer werthvoller Kunstwerke füllen die Zimmer und Säle. Der Palast ist jetzt unbewohnt; er gehört der preußischen Prinzessin Charlotte und wird nach ihr oft Villa Carlota genannt. Die Prinzessin Albrecht von Preußen erwarb ihn für 320,000 Gulden rhein., als die Familie Sommamariva ausgestorben war. Man müßte nur das schon früher Angedeutete wiederholen, wollte man besonders auf die reizende Aussicht aufmerksam machen. Alles ist in das Licht und den Hauch des südlichen warmen Himmels getaucht. Links von Cadenabbia liegt Griante, in dessen Nähe Höhlen im Kalkstein voll Ammoniten und anderen Versteinerungen sind. Die beiden spitzen Felsen, welche jenseits des Sees oberhalb Varenna emporragen, sind der Grigna und Grignone, und nordwärts noch höher der Moncodine.

Rechts, nahe bei Cadenabbia, liegt das fröhliche Städtchen Tremezzo, die schönsten malerischen Gruppen mit seinen Arkaden und Erkern, Gärten und Terrassen bildend. Die Umgegend „Tremezzina" wird der Garten der Lombardei genannt, und wahrlich man kann sich keinen Begriff von der Baum- und Pflanzenpracht machen, welche hier in wilder Ausgelassenheit immer grünt, blüht und Früchte spendet. Die Lüfte sind so weich, daß die Orangenbäume festwurzelnd im Freien stehen und während des Winters keiner schützenden Hülle bedürfen. Goethe's Mignon-Lied fällt unwillkürlich auf Schritt und Tritt dem Wanderer ein und aus allen Zweigen rufts: „Dahin, dahin laß uns, o mein Geliebter, ziehn". Tremezzo ist von einem munteren lebenslustigen Völklein bewohnt; überall, unter den Arkaden, auf der Mauerbrüstung, längs der Ufer und vor den Kafés, scherzt, schwatzt und lacht man, wenn die Kühle des Abends gekommen ist, von den Barken tönt Gesang, aus den Osterias das mit lautem Geschrei begleitete Morra-Spiel,

oder das Kegeln der Italiener, la boccia genannt, sodaß der Fremde Sitten- und Volksstudien in Menge machen kann. Das weibliche Geschlecht ist schön; edle Gestalten und scharfmarkirte Gesichter von blasser, etwas ins Gelbliche spielender feiner Farbe mit schwarzem, glänzendem Haar und dunklen, brennenden Augen. Genaue Beobachter wollen die Bemerkung gemacht haben, daß sich der Magdalenen-Charakter mehr als der des Madonnen-Ausdrucks auf den Gesichtern auspräge. — Der Marmor von Tremezzi voll mikroskopischer Ammoniten gehört zu den geognostischen Merkwürdigkeiten.

Verläßt man mit dem Dampfer Cadenabbia, um die Fahrt nach Como fortzusetzen, so übersieht man den hinter Tremezzo 5113 Fuß sich erhebenden Monte Ceramede, dessen Höhlen voll Versteinerungen sind. Auf der westlichen Seite folgen nun San Lorenzo, auf dessen altem Kirchhof die Knochen mit Selenit überzogen gefunden werden, in der Höhe Bolsanigo, wo Meermuschel-Abdrücke von weißem Spath in schwarzem Marmor bis zu 1 Fuß im Durchmesser vorkommen; das Volk hält sie für Thierfußtapfen. „Darnach Porlezza und Lenno (Lemnos?) mit römischen Alterthümern: einem unterirdischen Tempel mit Säulen, Altar und einem Epigraph an die Diana. Dann Villa, in dessen Nähe man bei niederem Wasserstande Reste von Säulen sieht, die gleichfalls vom Theater des Plinius herrühren sollen; oberhalb steht das ehemalige Kloster Aqua fredda. In langgedehnter Landzunge springt das Vorgebirge Laredo wie ein Versetzstück in den See heraus; auf demselben liegt das vom Kardinal Durini erbaute ehemalige Kloster Balbianello mit Hafen und Leuchtthurm und die schöne Villa Durini (Balbiano) an der Mündung der aus wilder Schlucht mündenden Perlana. Abermals prächtiger Standpunkt. Gegenüber schwimmt die kleine, im Mittelalter berühmte und mächtige Insel Comacina San Giovanni, die, weil im 5. Jahrhundert sich viele Christen hierher flüchteten, Cristopoli genannt wurde. Im 12. Jahrhundert war sie das Asyl bedeutender Männer, und als die Comasken sie erobert hatten, wurden ihre sämmtlichen Einwohner zur Auswanderung nach Varenna gezwungen. Südlicher auf der Ostküste liegt zerstreut Lezzeno, hinter welchem sich die Gebirge des Val Assina und aus dem See die schrecklichen und höhlenreichen Klippen Grosgallia erheben. Am West-Ufer folgen Spurano, Sala, Cologna mit einem Wasserfall zwischen Olivenbäumen, und Argegno, von wo ein Weg in das fruchtreiche Intelvi-Thal führt; von hier aus ist auch der Monte Generoso (5350 Fuß) gut zu besteigen. Ein reiches Panorama: zu

Füßen ringsum die italienischen Seen, im Norden die Gebirge Tessins und der Provinz Sondrio, im Osten das Hochland der Provinzen Como und Bergamo, im Süden die unendliche Ebene der Lombardei und im Westen jenseits des Lago Maggiore hochaufgethürmt die piemontesischen Alpen, — entrollt sich dem Auge des Wanderers auf den wiesenbedeckten Höhen des Generoso. In 5 Stunden mag man ihn gut von Argegno oder Mendrisio aus besteigen. Auf Argegno folgen noch Brienno an sehr felsigem Ufer mit schönen Lorbeerhainen und Germanello auf der Punta di Torriglia, wo der See am schmalsten ist.

Oestlich: Nesso (Narus?) mit schönem Wasserfall und durch ein Seitenthal Eingang ins Val Assina. Dann die hochliegenden Dörfer Careno, Pognana und Pallanza.

Westlich: Laglio mit der Villa Gazzi und der großen, erst kürzlich entdeckten Höhle Buco di l'Orso, dann Carate, Urio und Moltrasio am Fuße des malerischen Monte Bisbino, der als Wetterprophet gilt. Die schöne Villa Passalacqua und deren Umgegend werden viel besucht.

Gegenüber, östlich, kommt Torno mit der berühmten Villa Pliniana, ehedem Pluviana genannt. Um zur Villa zu gelangen, muß man entweder mit einer Barke von Torno aus hinfahren oder auf einem schmalen interessanten Fußwege (½ Stunde) längs des Sees zu Fuß hingehen. Die Villa, im Jahre 1570 erbaut, führt den Namen Pliniana nicht, weil, wie manche Reisehandbücher irrig angeben, einer der beiden Plinius hier gewohnt oder das Haus besessen habe, sondern weil jene römischen Schriftsteller auf die hier entspringende intermittirende Quelle aufmerksam machten und sie beschrieben. Neben der Villa aus niedriger Felsenhöhle hervorrieselnd, kommt und verschwindet sie täglich dreimal. Ihr außerordentlich kaltes Wasser ist krystallklar. Die Villa ist in eine kühle felsenbeschattete Bucht gebettet, die während der heißen Sommertage einen unvergleichlich reizenden Zufluchtsort abgibt. Zwei breite Wasserfälle brausen von den hohen waldbegrünten Felsen nieder, den Palazzo gleichsam in Rahmen fassend. Der Palazzo selbst ist ein Meisterstück von edlem Geschmack und schöner Ausstattung und gehört dem Fürsten Belgiojoso. Man findet auch hier die prachtvollsten und kunstreichsten Mosaik-Fußböden, die anmuthigsten Zimmereinrichtungen und einen Luxus von Möbeln, der es mit Allem aufnimmt, was es Schönes gibt. In der Vorhalle sind Marmortafeln eingemauert, in welche jener Plinianische Brief lateinisch und italienisch eingegraben ist.

Folgt man von Torno aus dem östlichen Ufer (zu Lande hat man nur noch 1 Stunde nach Como), so wird die Menge lieblich gelegener Landhäuser und Villen immer reicher; aus ihnen tauchen Perlasca mit der stolzen Villa Tanzi (prächtige Gärten und überraschendes Echo), der Villa Taglioni (der bekannten Tänzerin gehörig), der Villa Pasta (Eigenthum der berühmten Sängerin), dann Blevio mit den Villen Compton, Cosway und Artaria; weiter San Donato, Brunate und Geno unterm Monte Olimpino besonders hervor. Alles ist zauberhaft malerisch gruppirt, man wandelt in einem irdischen Paradiese.



Torno.

Am westlichen Ufer folgen auf Moltrasio die Villa d'Este (Palazzo Garvo), einst Aufenthalt der Königin Karolina, Gemahlin Georg IV. von England, Villa Pizzo, Eigenthum des Erzherzogs Rainer von Oesterreich, Rovenna mit den bereits beschriebenen Ventaroli, die zu Weinkellern benutzt werden, Cernobbio, bei welchem die aus dem Val Muggia hervorströmende fischreiche Breggia mündet, Ulmo gegenüber von San Agostino, mit dem kostbaren Palazzo Raimundi und die Vorstadt Borgo di Vico.

So landet man in Como. Quer über die Bucht breitet sich die Stadt mit ihren weißschimmernden Häusern, großen Hotels und

Palästen, mit Kirchthürmen und Kuppeln, rings von Bergen eingefaßt, aus. Hinter der Stadt erhebt sich auf steilem bewaldetem



Como, von San Agostino aus gesehen.

Gipfel die alte Burg Baradello; sie gehört zu den schönsten Aussichtspunkten. Nahe am Hafen ist der zu empfehlende Gasthof „Della bella Venezia". Como, mit beinahe 20,000 Einwohnern,

ist die größte italienische Stadt an der Schweizergrenze. Die Straßen sind lebhaft und reinlich, der Verkehr vor den Kaffeehäusern und unter den Arkaden jener bewegliche, laute, allgemeine, wie man denselben schon im kleinern Maße in Lugano, Chiavenna oder Pallanza getroffen hat. Bei gutem Wetter ist der Strand wie ein Ameisenhaufen, der See voll bunter schaukelnder Barken. Froh und leicht scheint die ganze Bevölkerung durchs Leben zu jagen. Die erste Sehenswürdigkeit ist die 1396 im Bau begonnene Kathedrale, ganz aus Marmor errichtet. Sie ist im gemischt lombardischen Baustyl von Lor. de Spazi entworfen worden; die Façade ist von Luchino di Milano 1460 aufgeführt, und vollendet wurde sie von Tom. Rodario 1526. Die Kuppel erhielt sie jedoch erst 1732 nach Juvaras Angaben. Neuerdings wurde der Fußboden mit prächtiger Mosaik von karrarischem Marmor geziert. Unter den Skulpturen der Façade zeichnen sich die Statuen der beiden Plinius von Rodario besonders aus. Unter den Gemälden sind vorzüglich „die Flucht nach Aegypten und Sposalizio" von Gaudentio Ferrari (einem Schüler Leonardo's) und die „Anbetung der Hirten und der drei Könige" von B. Luini zu nennen. Der Altar der heiligen Lucia mit Skulpturen und Kandelabern von Rodario, ein heiliger Joseph mit dem Christkinde von Marchesi und die in einer Nische des nördlichen Querschiffes aufgestellte antike Statue, welche man in den heiligen Sebastian umwandelte, sind die übrigen Hauptmerkwürdigkeiten der Kirche. Die Taufkapelle soll nach einer Zeichnung Bramante's gebaut sein. An der Frontseite der Kirche ist das Fragment einer römischen Inschrift eingemauert, wie man deren im Rathhause, im bischöflichen Palazzo und einigen anderen großen Gebäuden findet. Como war bekanntlich der Geburts- und Aufenthaltsort des jüngeren Plinius, und noch vor wenig Jahren stand der große Ulmbaum, den dieser einst besang. Die Chiesa del Crocifisso zeichnet sich durch acht große Marmorsäulen aus dem Steinbruch von Mandello aus. Die Kirche S. Fedele ist ein sehr alter, angeblich longobardischer Bau mit wunderlichen Skulpturen. Der schönen Palazzi gibt es in und um Como so viel, daß sie sich nicht alle aufzählen lassen; der älteste ist wohl der Palazzo Broletto von 1215. Zu den schönsten Standpunkten gehört Ponte Molinello del Signore Gonsonni. Como ist ein Hauptplatz der lombardischen Seidenmanufaktur; auch sind die hier gefundenen Trüffeln berühmt. Die Bilderhändler, Barometermacher und Optiker, welche Deutschlands Jahrmärkte besuchen, sind größtentheils Comasken; schon in den Zeiten des alten Roms waren die wandernden Maurer als

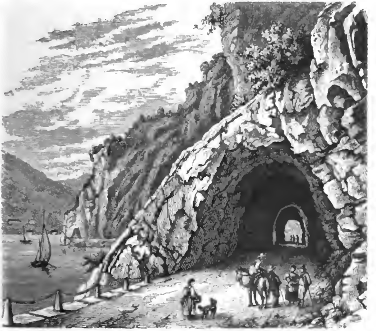
magistri Comacenses bekannt. Como ist der Geburtsort berühmter Männer; nächst Plinius stammten von hier: die Päpste Clemens XIII. und Innocenz XI., der große Physiker Volta (dem man auf der Piazza Volta ein Denkmal von Marchesi's Meisterhand gesetzt hat) und der Bildhauer Canova. Gegenwärtig lebt hier der berühmte Philolog Giuſ. Brambilla.

Wer von Como aus in einem Tage die schönsten Punkte am See besuchen will, wird am besten thun, eine Barke mit drei Ruderern für 12 bis 16 österr. Lire zu miethen und so von Villa zu Villa bis Bellagio oder Cadenabbia segelnd vorzudringen, von da aber an der anderen Seeseite wieder zurückzufahren. Man sehe darauf, daß die Barke bedeckt ist, und akkordire mit den Schiffern, daß sie um diesen Preis sich selbst zu beköstigen haben. Genußreicher ists freilich, theils zu Lande, theils mit der Gondel diese Partien zu machen und einige Tage dafür zu bestimmen. Für die Stunde Gondelfahrt zahlt man für jeden Ruderer 1 Lire. Eine genußreiche Tagestour ist es, wenn man Morgens 6 Uhr zu Fuß in Como weggeht, über San Agostino, Geno, Blevio nach den Villen Tanzi, Taglioni und Pliniana, dann in Torno nach 9 Uhr das Dampfboot erwartet, mit demselben nach Cadenabbia fährt, nach der Villa Sommariva hinaufsteigt, herunter nach Tremezzo, von hier mit der Gondel hinüber zur Villa Melzi und hinauf zur Villa Serbelloni, dann auf der anderen Seite hinab zur Villa Giulia und nach Bellagio (Mittagessen), dann mit der Gondel hinüber nach Varenna und Fiume di Latte, und von da wieder zurück nach Bellagio, wo man gegen 3 Uhr Nachmittag wieder ein Dampfschiff nach Como nimmt, um 5 Uhr dort eintrifft und noch am gleichen Tage mit der Eisenbahn nach Mailand fahren kann. (Ankunft 7¼ Uhr.)

Bei Gelegenheit solcher Fußwanderungen in der Umgebung von Como versäume man nicht, einen Blick in die Hütten der Seidenzüchter zu werfen; die comasker Seide gilt für die beste. Während jener 6 bis 7 Wochen (Ende Juni bis Anfang August), in denen die ganze Reihenfolge der Metamorphosen von der „Sementa" (Samen, Eierchen) bis zur Verpuppung erfolgt, hofft und fürchtet Alt und Jung nur für die „Cavalieri" (Seidenwürmer), daß dieselben von keiner der vielen sie bedrohenden Krankheiten überfallen werden mögen. Der Hauptmarkt der ganzen Lombardei für Seide ist in Brescia, wo jährlich für 20 Millionen Lire verkauft wird.

Lago di Lecco.

Dieser Seearm ist viel rauher, ernster und weniger belebt als der westliche. Wer an die Umgegend des Comer-Sees einige Tage zu wenden gesonnen ist, wird am besten thun, zu Fuß über Lipomo, Albesio und Erba, wo das Licinoforum der Römer stand, dessen Plinius erwähnt, zu gehen, einen Blick in das hier sich öffnende Assinathal zu werfen, in dessen Tiefe die Bergpyramiden des Corno di Canzo Occidentale und Orientale auftauchen, dann über Pusiano am Lago gleichen Namens vorüber nach Suello und von da am Lago Annone vorbei durch Civate nach Malgrate. Oestlich taucht der zackige Monte Resegone auf, an dessen Fuß drüben jenseits des Sees Lecco liegt. In diesem gewerbreichen Orte gibt es besonders viel Seidenspinnereien (filande), Oelmühlen und Drahtfabriken, während der Boden einen sehr geschätzten Wein liefert und Oel- und Maulbeerbäume in Menge hier wachsen.

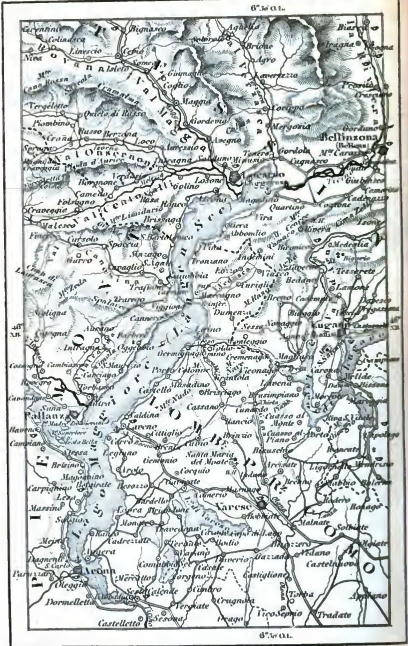


Zweite Galerie bei Varenna.

Von Lecco gehe man zu Fuß oder mit dem Wagen längs dem östlichen Ufer auf guter Kunststraße mindestens bis Varenna

(5 Stunden), oder noch besser bis Dervio (6¾ Stunde). — Am Kloster San Martino vorüber führt die Straße seeaufwärts durch Abbadia, an schönen Marmorbrüchen vorbei, die am Fuße des Campione liegen, dann durch Mandello, Olcio und vier in den Felsen gesprengte Galerien nach Lierna. Steil abstürzend sinken die Uferfelsen hier in den See und bei stürmischem Wetter ist das Landen in dieser Gegend unmöglich. Prächtige Seitenblicke nach der gegenüberliegenden Villa Giulia, und die Landzunge, auf deren äußerstem Ende die Garten-Anlagen der Villa Serbelloni sich aufbauen. Man kommt an den Fiume di Latte, der bereits S. 210 näher beschrieben ist, und durch alle die Orte, welche bereits an der östlichen Küste von Colico bis Varenna aufgezählt wurden.

LAGO MAGGIORE UND LAGO DI LUGANO.



G. Heck dir. *Leipzig, Verlag von J.J. Weber.*

Zehntes Kapitel.

Lago maggiore und Lago di Lugano.

Der Kanton Tessin. — Bellinzona — Locarno. — Val Maggia. — Val Verzasca. — Lago maggiore. — Die borromäischen Inseln. — Monte Cenere. — Lugano und See.

Der Kanton Tessin.

Dieser fünftgrößte Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft (52 □Meilen), welcher seinem ganzen Wesen nach zu Italien gehört und darum mit dem graubündner Moesa-Bezirk (das Misor) die italienische Schweiz ausmacht, steht hinsichtlich seiner landschaftlichen Schönheit und seiner reizenden Fülle an Form- und Farben-Effekten unter den sehenswerthen Gegenden der Schweiz in erster Linie. In seinen prächtigen Thälern liegt das sonnengeborene italienische Klima mit dem Eisscepter des starren, ertödtenden Hochalpenregiments im fortwährenden Streite, und daher kommt es, daß man in einer Entfernung von 8 Stunden den äußersten Polen der Vegetation begegnen kann.

Jahrhunderte lang war dieses schöne Süd-Nord-Land der Spielball des eroberungssüchtigen Schicksals und der zerstörenden Parteiwuth. In den entsetzlichen Bürgerkriegen des Mittelalters zwischen den lombardischen Städten, wo der Feldruf: „Hie Welf, hie Waibeling" (Guelfen und Ghibellinen) ganze Generationen auf dem Schlachtfelde in des Todes Arme sinken ließ, in den Kämpfen der Hohenstaufen und ihrer Gegner, war das Gebiet des jetzigen Freistaats Tessin die Münze, mit welcher der Frieden erkauft wurde, oder die Beute, an der sich der Sieger erlabte. — Als darauf

im 14. Jahrhundert der anfangs kleine Bund von Hirtenvölkern jenseits der Alpen, die Eidgenossen, zu Ansehen, Gewalt und Macht gelangte, — als die Herren von Uri, um die ihren verbündeten Kaufherren von Zürich angethane Schmach zu rächen, bewaffnet über den Gotthard zogen und ein Stück des Livinenthales ums andere bezwangen und sich unterwarfen, — als die Kriegslust der Eidgenossen zum Schrecken für die angrenzenden Länder wurde und man ihre Freundschaft suchte, da ward das Tessin bis hinab gen Bellinzona Eigenthum von Uri, Schwyz und Unterwalden, und die Vögte dieser mächtigen Urkantone lasteten mehr als drei Jahrhunderte wie ein erdrückender Alp auf Land und Leuten. Das Volk versank in jene geistige und körperliche Lethargie, aus welcher es trotz der furchtbar umherwüthenden Stürme der welterschütternden französischen Revolution nur schwer erwachen und zur Besinnung kommen konnte. Napoleon's Machtspruch und das Entstehen der helvetischen Republik gaben dem Lande die erste Selbstständigkeit, und durch die Mediations-Akte von 1803 entstand der Kanton Tessin, eines der jüngsten Kettenglieder im Verbande der gegenwärtigen Eidgenossenschaft.

Auf Schritt und Tritt erinnern des Volkes Zustände an seine traurige Vergangenheit, und noch lange wird das erst kürzlich zum Selbstbewußtsein seiner Freiheit erwachte Volk zu ringen haben, bis es in Bildung und Wohlstand, in Handel und Gewerben seinen westlichen und nördlichen Bundesbrüdern nahe kommt.

Gleich dem Nachbarkanton Graubünden ist das Tessin ein Berg- und Thal-Land; aber es stellt nicht wie jenes ein wunderbar ineinandergeschobenes, schwer zu übersehendes Gebirgs-Labyrinth dar, sondern fächerförmig entfaltet es sich, gleichsam von einem Punkte ausgehend. Das Centrum dieses Fächers ist der Kopf des Lago maggiore, das Becken des Locarner Sees. Von hier schießen strahlenförmig die Thäler bergwärts. Zu Aeußerst westlich Centovalli und Val d'Onsernone; in fast nördlicher Richtung das schöne, aber schwachbevölkerte Val Maggia mit seinen Seitenästen, dem Valle di Campo, dem Val Bavona und Valle di Lavizara. Schnurgerade gegen Norden steigt Val Verzasca an. Das größte Thal des Landes, von welchem es auch seinen Namen empfing, bildet das hochromantische, 24 Stunden lange Flußbett des Tessin, gemeiniglich Val Leventina oder Livinenthal genannt. Drei große Nebenthäler zweigen von ihm ab: droben in nördlicher Richtung das Val Blegno, weiter drunten in der Riviera das Moesathal, aus dem Graubünden kommend, und in entschieden

östlicher Richtung das Val Marobbia. Mit letzterem ist der Halbzirkel des Thalfächers im sogenannten cisceneriſchen Tessin geschlossen.

Ein langgestreckter Gebirgszug, der sich von dem 7390 Fuß hohen Kopfe des Camoghé bis an den Lago maggiore erstreckt und Monte Cenere heißt, theilt nämlich den Kanton in zwei ungleiche Hälften; die größere, nördliche, den Alpen zugehörige wird die cisceneriſche genannt, — jene, die kleinere, südliche, um den Luganer-See herumliegende, die transceneriſche.

Die ausschließliche Landessprache ist ein zwischen dem Romanischen und Schrift-Italienisch schwebendes italienisches Patois. Im Italienischen heißt z. B. die Frage: „Wie viel Stunden habe ich noch?" „quante ore ho io ancora?" im tessinischen Italienisch aber: „quanc or mi gh ò mò?" und im Romanischen: „kontas uras hai iou aunck?" Wie verdorben ursprünglich italienische Worte ausgesprochen werden, mögen ein paar Beispiele belegen: Im Schrift-Italienisch heißen die Beinkleider calzoni, — im tessiner Italienisch: calzogn, cauz, chiauz, cheuz, tschiauz; — die Kirche heißt im Schrift-Italienisch: chiesa, in den tessiner Dialekten: cesa, gesa, geisa, gisè und gisi. — In den Gasthöfen sprechen die Kellner meist Französisch, sehr selten Deutsch, wie überhaupt nur sehr Wenige im Volke der deutschen Sprache mächtig sind, obschon die Tessiner viel deutsche Worte in ihre Mundart aufgenommen haben: z. B. lostig (lustig), snidar (Schneider), chilbi (Kilbe, Kirchweih), vebal (Weibel). Auffallend ist es, mitten in der italienischen Schweiz im Campothale, wie eine Insel im Meere, das deutschsprechende Dorf Bosco zu finden, dessen Einwohner von Auswanderern des Kanton Wallis abstammen sollen.

Die Gesammt-Bevölkerung des Kantons beträgt 117,800 Seelen, sodaß also 920 Menschen auf der Quadratstunde leben. Diese geringe Bevölkerung einerseits und der Mangel an Kultur-Aufschwung andererseits mögen Schuld sein, daß jährlich nahe an 12000 Tessiner ins Ausland gehen, um als Bilder-, Barometer- und Gypsfigurenhändler, als Schornsteinfeger oder Straßen-Arbeiter und Pflasterer Geld zu verdienen. Im Allgemeinen gehört das Volk im Tessin nicht zu den lieblichsten Erscheinungen; die herrschende Unreinlichkeit ist ein Erbtheil fast aller Italiener, der Mangel an entschiedener und nachhaltiger Arbeitslust bekundet sich durch den Zustand des Bodens und der Gebäulichkeiten, und der Grad der Bildung konnte bei den darniederhaltenden Elementen der früheren Regierungen freilich nur ein sehr ungenügender werden.

Das weibliche Geschlecht ist nichts weniger als schön zu nennen; regelmäßige Gesichtszüge und ebenmäßigen Wuchs trifft man fast nur in den Städten an. Dagegen fällt dem Fremden das ziemlich freie und ungenirte Benehmen der Weiber auf, das nicht selten etwas Verletzendes hat; dahin gehört namentlich das unverhüllte Säugen der Kinder auf offener Straße.

Bei Männern und Weibern sind die strumpflosen Füße blos mit hölzernen Sandalen angethan, welche durch einen breiten ledernen Streifen über der Spanne des Fußes festgehalten werden. Da diese Holzsohlen mit hohen Absätzen versehen sind, so entsteht beim Gehen ein lautes Klappern auf dem Pflaster der Straßen.



Volkstrachten im Kanton Tessin.

Sonst hat im Uebrigen die Tracht nichts, was hervorstechend auffiele. In der Gegend von Mendrisio und überhaupt im Süden des Luganer-Sees findet man noch eine Landestracht, die Eigenthümliches hat und mit jener in der Lombardei verwandt ist. Die Bauermädchen dieser Gegend tragen kurze gefältelte Röcke von floretseidenem Zeug, ein Leibchen mit geschlitzten Aermeln, welche durch farbige Bänder wieder zusammengehalten werden, und die rabenschwarzen Haare zu einem breiten hohen Nest aufgeflochten, in welche sie lange silberne Nadeln kreisförmig stecken, sodaß dieselben gleichsam eine Glorie um den Hinterkopf bilden. Ein silbernes Kreuz an seidenem Bande oder eine Schnur Granaten sind allüblicher Halsschmuck.

In den Städten begegnet man im Sommer am Tage selten Damen höheren Standes; nur in früher Morgenstunde sieht man sie mit langem schwarzen Schleier über dem Kopf (nach italienischer und spanischer Sitte) zur Messe gehen, und gegen Abend, wenn die Sonne beinahe verschwunden ist, kommen sie in Gesellschaft aus den Häusern, um zu promeniren.

Ermüdend für den Fremden ist in den tessiner Städten das auch in der ganzen Lombardei übliche sogenannte ambrosianische Geläute; das fortwährende Anschlagen der Glocken klingt, als

ob immerwährend gestürmt würde. Dieses dem Stundenschlage ähnliche Geläute einerseits und die Zeitrechnung nach italienischer Eintheilung andererseits machen es dem Fremden schwer, sich nach dem Stundenschlage zu richten. Obwohl nun in den Städten die Uhren ganz wie in Deutschland den zweimal Zwölfstundenlauf zeigen, so zählt der tessiner und italienische Bauer doch noch nach 24 Stunden. Abends 6 Uhr beginnt der neue Tag; um 7 Uhr ists 1 Uhr, um 8 Uhr ists 2 Uhr u. s. f., sodaß Nachmittags 5 Uhr nach italienischer Zeitrechnung es 23 ist.

Das Leben in den Städten hat entschieden italienisches Gepräge. Man begegnet stündlich allenthalben einer großen Menge von Weltpriestern und Klostergeistlichen, erstere durch ihre altmodische Tracht (dreieckiger Hut, Rock im altfranzösischen Zuschnitt und langes Bambusrohr mit silbernem Knopf) auffallend. Das ungenirte Auftreten der Geistlichkeit, ihr lebhafter Verkehr mit dem Volke und überhaupt ihr Antheilnehmen am öffentlichen Leben, befremdet den aus protestantischen Ländern kommenden Fremden anfangs nicht wenig.

Handel und Gewerbe entfaltet sich in den Städten nach südlicher Sitte fast ausschließlich unter den Arkaden der Häuser; diese Bogengänge sind im Sommer (wie bereits im vorigen Kapitel bei Como erwähnt) mit großen farbigen Decken verhangen, um dem Eindringen der Sonnenstrahlen zu wehren. Oft liegt das ganze Lager eines Krämers oder Kaufmanns unter den Hallen, wie bei dem Bänderjuden auf der Messe, ausgebreitet da und viele Handwerker, namentlich Schneider, Schuster, Strohhutflechter und Putzmacherinnen arbeiten auf der Straße vor ihre Bottéga.

Einen großen allgemeinen oder doch vorherrschenden Erwerbszweig gibt es im Tessin nicht. Wie bereits gesagt, wandern die besten Arbeitskräfte alljährlich aus, um in benachbarten geldreichen Gegenden ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viehzucht und Bewirthschaftung der Alpen besteht wohl in den gegen das Gebirge nördlich ansteigenden Thälern, aber gegenüber dem, was der Schweizer unter Alpenwirthschaft eigentlich versteht, ist es im Tessin ein welkes Schattenbild. Die Seidenzucht gibt in einigen Gegenden um die Seen einen namhaften Erwerbszweig ab; indeß soll die tessiner Galetta (Kokons) der des übrigen Italien nachstehen. In besonderen Spinnereien (Filanda) werden die Kokons abgehaspelt. — Die Weinpflanzungen dieses Kantons in ihren hohen, baumumrankenden Reben und lockenden Laubengängen gewähren, wie im übrigen Italien, reizend-schöne Staffagen zu jedem Landschaftsbilde,

aber der Trauben Saft ist sauer und herb und der gewonnene Wein oft so widerlich im Geschmack als im Ansehen. Die steinernen Krüge, in denen der Wein gebracht wird, heißen „Pokale".

Die vier Tagesmahlzeiten sind la colazione (das Frühstück), il pranzo (das Mittagsessen), la merenda (das Vesperbrod) und la cena (das Nachtmahl).

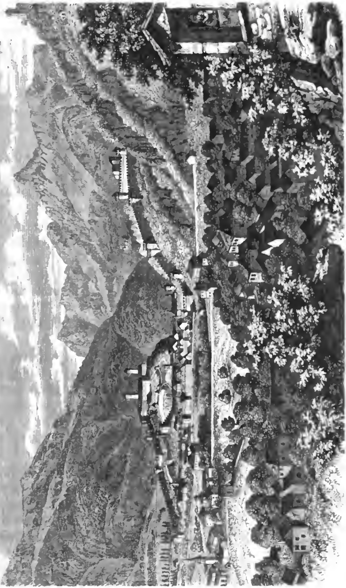
Bellinzona.

In heiterer, fruchtreicher Thal-Ebene, von hohen bewaldeten und felsigen Berghäuptern umgürtet, lagert wie ein Vermächtniß des ritterlichen Mittelalters das romantische Bellenz. Schmal und lang an die linke Thalwand angeschmiegt, während sich drüben an der anderen Seite der Ticino den Weg gebahnt hat, liegt die Stadt unter dem Schutze dreier alter fester Burgen, die gleich eigentlichen Vorlegschlössern das Thal verriegeln. Die Annalen dieser Bollwerke sind die Leidensgeschichte der Stadt. Erobert, verwüstet und verpfändet, war sie bald den Comasken unterworfen, bald schmachtete sie unter dem Drucke der Vögte von Uri, Schwyz und Unterwalden. Zum ewigen Angedenken werden die drei Schlösser noch nach diesen Kantonen benannt.

Die Stadt mit kaum 2000 Einwohnern ist abwechselnd mit Lugano und Locarno Sitz der Kantonsregierung. Die Straßen sind eng und nicht freundlich; dagegen ist das durch den Zusammenfluß der Gotthards-, Bernhardin-, Luganer- und Lago maggiore-Straße erwachsende geschäftliche Leben bedeutend. Auf dem Platz St. Pietro-Stefano (Marktplatz) steht die in italienischem Styl erbaute Stiftskirche, zu welcher eine breite Freitreppe hinaufführt. Die Vorderseite der Kirche ist aus Marmor errichtet, die Kanzel reich mit historischen Basreliefs verziert und auf dem Thurme eine bunte Glockenharmonie. Das Innere der Kirche ist durch die verhangenen Fenster in ein geheimnißvolles Dämmerlicht gehüllt. Wenn man des Nachts 1 Uhr in die nach dem Bernhardin und Gotthard abgehenden Postwagen vor dem Posthause neben der Kirche St. Pietro-Stefano einsteigt, so sieht man die Kirchstufen voll schlafender Arbeiter, welche hier unter freiem Himmel ihr Nachtquartier aufgeschlagen haben. Die Kirche St. Giovanni Battista außerhalb des Thores ist weniger sehenswerth. Daneben das Regierungsgebäude. Die Klöster in Bellinzona sind aufgehoben.

Von den drei Burgen ist die im Thale liegende niedrigste (das

Castello grande) erhalten und wird als Zuchthaus und Arsenal benutzt; sie war einst Sitz des Vogtes von Uri. Die beiden



Bellinzona von der Südseite, oberhalb Giubiasco.

anderen zerfallen allmälig; die untere (Castello di Mezzo) gehörte Unterwalden, die obere (Castello Corbario) Schwyz.

Von diesen Höhepunkten, sowie von der Kapelle Santa Maria della Salute, hat man köstliche Aussichten auf das ganze Thal. Ein gleichfalls reizender Standpunkt ist auf der 714 Fuß langen großen Brücke, und über dieselbe hinweg, beim Monasterio di San Agostino. Auf dem Friedhofe der Kapelle St. Paul (chiesa rossa) bei Bellenz liegen die Gebeine der in der Schlacht von Arbedo am 30. Juni 1422 gefallenen 2000 Schweizer. Die Lage dieser Kapelle, von zerklüfteten Felsen im Rücken gedeckt, ist sehr malerisch. Noch imposanter ist der Wasserfall und die auf steilem Felsen liegende Kirche beim Eingang in die Schlucht Sementine, in welche der Volksglaube das Fegefeuer für die Geizhälse versetzt.

In südwestlicher Richtung führt die breite Landstraße nach dem Lago maggiore, und links abzweigend über den Monte Cenere. Das Thal des Ticino breitet sich sehr aus und der Fluß hat flache sumpfige Ufer. Ueber Giubiasco (mit drei Kirchen), Cadenazzo und Quartino kommt man nach Magadino, dem Stationsplatze des piemontesischen Dampfschiffes Verbano; auch der österreichische Dampfer Radetzky landet hier Mittags. Von Bellenz nach Magadino sind es 2¾ Stunden Entfernung. Magadino ist Stapelplatz für die Güterfracht auf dem Lago maggiore. Durch das öftere Austreten des Ticino ist die Gegend sumpfig, die Luft ungesund, daher ein längerer Aufenthalt nicht räthlich. Hinter Magadino erhebt sich der Camberonio, von welchem reiche Blicke auf das gegenüberliegende Locarno, auf den See und die duftblauen Gebirge die Mühe des Steigens lohnen. Fährt man von hier hinüber nach Locarno, so dauert die Barkenfahrt ¾ Stunde und kostet mit einem Ruderer 1 Franken.

Locarno.

Von Bellinzona führt eine gute Straße über die Brücke des Ticino am Fuße des Monte Carasso vorbei, aus dessen dichten Waldungen Dorf und Kloster gleichen Namens hervorleuchten, dann an der Mündung des Sementine-Thales vorüber, durch Gudo, Cugnasco und das lieblich gelegene Gordola, um eine Bucht des Lago maggiore über Minusio nach Locarno.

Amphitheatralisch bauen sich die Häusermassen auf, die vom See aus gesehen einen guten Total-Effekt bereiten, näher betrachtet aber sich in winkelig verschobenen Gassen und düsterem Mauerwerk verlieren. Fast alle italienischen Dörfer und selbst ein Theil der

Städte haben einen verwüsteten malerischen Ausdruck; sie würden eher bewohnten Ruinen gleichen, wenn nicht die schmückende Hand der Natur sie verschwenderisch mit Arabesken von Weinreben umschlungen hätte und dadurch das Abstoßende, Höhlenartige vermindert oder gleichsam ins Poetische übersetzt würde. Ueberhaupt schmückt der Wein in vielerlei Gestalt die Landschaft; da die Reben an den Bäumen emporranken und in üppigen Festons von den Aesten derselben wieder herniederhangen, so sieht eine solche mit Wein bebaute Gegend fast wie ein Weinwald aus. Dies ist namentlich am Ufer des Locarner See-Busens bei Brione und Minusio der Fall.

Locarno, deutsch Luggarus, liegt fast am Ausgange des Val Maggia und Val d'Onsernone, hat 2700 katholische Einwohner und ist abwechselnd mit Bellenz und Lugano Sitz der tessiner Regierung. Früher soll die Stadt blühend in Handel und Wandel gewesen sein; sie sank aber unter der Herrschaft der Urkantone nach und nach immer mehr herab und wird sich schwerlich je wieder bedeutend heben. Die Summe der Lokal-Sehenswürdigkeiten ist bald erschöpft; man besuche folgende: die Kirche San Francesco mit dem in Stein gehauenen kolossalen Standbilde des weltheilandtragenden Christophorus, einigen anderen Figuren in Nischen und ein paar guten Bildern; — die Kapuzinerkirche mit daneben stehendem Beinhause; — das Regierungsgebäude auf der Piazza Verbano; — das Denkmal des Wahlsieges der liberalen Partei, ein Freiheitshut auf hohem Mastbaum mit der Inschrift: Dio e popolo. 1. Febr. 1852; — und den Hafen mit bedeutenden Lagern von Flößholz, welches der Ticino aus dem Livinenthal herabgetragen hat.

Die Krone der locarnesischen Sehenswürdigkeiten ist das auf steiler Felsbastei thronende schöne Kloster Madonna del Sasso. Von der Stadt aus führt ein stiller, recht klosterhaft geheimnißvoller Weg hinauf; immer im kühlenden Schatten überhangender Bäume, zur Seite eines herabschäumenden, tiefgeschluchteten Waldbaches, windet sich die gepflasterte, mit Gras überwachsene Klosterstraße an einigen Kapellen vorüber empor, in denen lebensgroße, aus Holz geschnitzte Figuren das Abendmahl nach Leonardo da Vinci und andere Scenen aus dem Neuen Testament darstellen. Weiter droben kommt man in den Vorhof und über eine Treppe auf die schöne große Plattform, von welcher eine wundervolle Aussicht auf See, Stadt, Berge und Thal sich erschließt. Die Kirche mit Mosaikfußboden ist ungemein bunt und erinnert an die prächtigen

Theaterdekorationen der Zauberopern; die Rundbilder (medaglie) von Bernhardin Luino sollen werthvoll sein, — allein bei dem italienischen Dämmerlicht, das auch in dieser Kirche waltet, kann man sie nicht genau erkennen. In einer Nische des Hochaltars wird ein wunderthätiges Muttergottes-Bild aufbewahrt, zu welchem früher sehr stark gewallfahrtet wurde; von ihm führt auch das Kloster den



Kloster Madonna del Sasso, oberhalb Locarno.

Namen. Die Minoriten, denen dieser reizend gelegene Konvent gehörte, sind seit dem Sonderbundskriege von der Regierung aufgehoben worden, und zwei Kapuziner aus der Stadt wohnen droben, um den Gottesdienst zu versehen. Vom Kloster führt ein steiler Stationsweg an 13 kleinen Kapellen vorüber wieder herab, an dessen rechter Seite wildverwachsene tiefe Felsschluchten hinabsinken.

Val Maggia.

Das Mayethal oder Val Maggia mit seinen theils lieblichen, theils wilden und grotesken Seitenarmen gehört unstreitig zu den

prächtigsten, an unvergleichlich schönen Bildern reichsten Gegenden, die der südliche Abhang des Hauptalpenkammes aufzuweisen hat. Trotzig himmelanstrebende Felsmassen mit donnernden, weißschäumenden Wasserfällen, überragt von den blendenden Hörnern der ewigen Eiswüsten und umgeben von all jenem landschaftlichen Apparat, der im unwirthlichen Hochgebirge das Herz freudig-bang erzittern läßt, bilden den Körper dieser Thäler, während paradiesesgleich die mittägige Wärme des tropischen Klimas dem Ganzen eine Seele einhaucht und es mit Farben schmückt.

Wer in Locarno ist und einen schönen Tag in reizender Einsamkeit durchschwelgen will, der gehe ins Val Maggia. Gleich beim Eintritt (ungefähr $^3/_4$ Stunde von Locarno) braust die Maggia unter dem Ponte Brolla, einer malerischen Teufelsbrücke, rasend hindurch, das Felsgestein mit der Geisel ihrer Wassergarben peitschend. Da, wo der Strom breit und verwegen im stürmenden Satze hinabjagt, ist der Brückenbogen kühn über den Schaumstrudel gespannt. Reiche üppige Vegetation umgibt das wildzerklüftete Flußbett. An knorrigen Kastanien- und schlanken Wallnußbäumen vorüber, durch Maisfelder und Weinberge geht es dem Strome entgegen. Links über dem Wasser öffnet sich nebelblau und duftig das Val d'Onsernone, aus welchem der Isorgno, nachdem er sich mit der aus dem Centovalli herabeilenden Melezza vereinigt hat, herabfluthet. Neue Fülle malerischer Punkte wechselt mit den bereits durchwandelten ab. Ein alter lauschiger Wald, durchwürfelt mit chaotischen Felsbrocken, die von hohen Kräutern umwuchert werden, gewährt an heißen Marschtagen erquickende Rast. Und immer braust drunten zur Linken die Maggia in überstürzender Hast thalabwärts dem großen Ruhebett des Lago maggiore zu. Hat man den schönen Wald verlassen und steuert über Avegno nach Gordevio (1 Stunde) zu, so wird allgemach die Gegend baumlos, etwas einförmig. Der Wein dieses letzten Ortes wird zu den besseren Sorten gezählt. Die Stunde bis zum Dorfe Maggia wird dem Wanderer ziemlich lang auf dem sich schnurgerade ausdehnenden Wege. Aber man wird reichlich entschädigt; denn kaum hat man Coglio ($^1/_2$ Stunde) im Rücken, so stürzt unweit Giumaglio ein schöner Wasserfall rechts von hohen Wänden herab. Gleich hinter diesem Dorfe wiederholt sich das prächtige Schauspiel, und hinter Someo bei Boschetto stäubt links drüben der Soladino wie ein schwerfaltiger, mit luftigem Schleierwerk garnirter Vorhang hernieder.

Noch ehe man Cevio erreicht, gabelt sich das Thal; der nörd-

lich ansteigende Arm ist das Val Lavizzara, — der links abzweigende das Thal der Rovana, welche aus enger Schlucht wildschäumend hervorbricht und mit der Maggia sich vereinigt. Eine Steinbrücke führt über letztere. Das Lavizzara-Thal, so genannt von dem hier gebrochenen Lavezstein, aus welchem Geschirre verfertigt werden, spaltet in viele kleine Alpthäler. Links von Bignasco geht das Val Bavona, ein unbewohntes, 3 Stunden langes Alpthal, ab, in welchem die Alphütten-Dörfer Fontana, Furoi, Ritorta und San Carlo mit Kapelle liegen; 1595 wurde hier das Dorf Rient durch einen Bergsturz verschüttet. Ueber den Narret-Paß gelangt man ins Bedretto-Thal (mit Führer). — Von Bignasco, dem Laufe der Maggia entgegen, durch schmale Felsengassen über Menzonio, gelangt man in 3/4 Stunde nach Broglio und Prato in freundlichem Wiesengelände. Durch das Val di Prato führt in 5 Stunden ein beschwerlicher Saumpfad am Zuchero (Zuckerhut) vorüber in das Verzasca-Thal nach Sonogno. — Steigt man jedoch nördlich im Lavizzara auf, so nimmt das Thal einen immer ausschließlicheren Alpencharakter an; der Weinbau hört auf und über die noch fahrbare Straße kommt man nach Sornico, dem Hauptdorfe des Thales, ehedem Sitz des Landvogtes, und nach Peccia. Hier gabelt sich abermals das Val Lavizzara; nordwestlich, wo das Bächlein Bola von den Bergen herabkommt, geht es in das Val di Peccia (pece heißt Tanne, also Tannenthal, obwohl wenig mehr davon sichtbar); der nördliche Zweig ist das Val Fusio, in welchem der höchste, wohlhabendste und letzte Ort des Val Maggia, das Dorf Fusio, liegt. Ueber die Alpen Campo la Turba und Campo lungo geht ein Pfad am See Tremorcino vorbei, hinüber ins Livinenthal nach Dazio grande, und ein anderer sehr beschwerlicher in der Tiefe des Thales, von Sembui über die Cima di Fusio und die Ravina-Alp nach Airolo. Zwischen Fusio und Peccia, unter dem Piz Ruscada, ist die prächtige Cascata di Masnaro, ein Wasserfall, der so bogenförmig überschießt, daß man zwischen dem Felsen und dem Wassersturz durchgehen kann.

Val Rovana: Bei Cevio zweigt das Rovana-Thal ab, durch welches man und über den Col de Bosco ins piemontesische Formazzathal gelangt. Gleich hinter Cevio steigt der Weg hinauf zum Gebirgsdörfchen Linescio. Dieser Gebirgshang bietet so wunderbar überraschende Wendungen und Blicke, so reizend gelegene Berghäuser, so wild und lustig durch Wald und Schlucht hinunterschäumende Wasserfälle, so reizend gelegene Mühlen, Brücken,

Stege und Felsenbrüche dar, daß ein Maler Monate lang vollauf für seine Skizzenmappe hier sammeln könnte. Wenn man durch Linescio und an einer wundersam schön gelegenen Mühle vorüber ist, bei welcher ein tollspringender Wassersturz herniederschäumt, geht der Weg rechts nach Cerentino hinauf. Das Dorf ist kenntlich an seinen drei weißen Kirchthürmen; links hinunter geht es nach Riva, Campo und Cimalmotto. In Cerentino, einem zerstreut liegenden Alpendörfchen, muß man sich bei Filippo Panzera, dem Wirthe des Albergo, näher über den 1stündigen Weg nach Bosco unterrichten lassen. Die hiesigen Berge sind noch reich an Gemsen. Bosco (deutsch: Gurin) ist namentlich deshalb interessant, weil hier, mitten im Lande des italienischen Jargons, deutsch gesprochen wird, — eine deutsche Sprachinsel im Meere des Welschthums. Von den Bergen Guglia, Forca und Strahlband eingeschlossen, bleibt das Dorf im Winter über 3 Monate ohne Sonne. Um über den Col de Bosco ins Pommat- oder Formazzathal zu gehen, muß man unbedingt einen Führer haben; ohne denselben würde man sich nicht nur leicht verirren, sondern auch Gefahr laufen, den Hals zu brechen. Bis zur Höhe des Joches, wo auf einem Felsenblock ein eisernes Kreuz mit der Inschrift Pietro Antonio della Pietra steht, hat man beinahe 3 Stunden sehr steil zu steigen. Ueber Schneefelder, Geröll und Trümmerhalden geht es in 2 Stunden hinab nach Fundo della valle oder An der Matt an der Tosta im Formazzathal.

Val d'Onsernone und Centovalli: Das Val d'Onsernone, von dem Isorno durchströmt, öffnet sich $2\frac{1}{2}$ Stunde von Locarno wild und schlundartig, ist gegen 8 Stunden lang und gehört zu den ernstesten, finstersten Thälern des Tessin. In ihm liegen die Ortschaften Auressio, Loco, Berzona, Russo, Crana, und hoch droben unter dem Monte Cana Rossa das einsame Bergeletto. Die südwestliche Thalwand, durch den Pioda d'Aurice gebildet, ist unbewohnt. Ungleich freundlicher ist das Thal Centovalli. Gleich bei seinem Eintritt, oberhalb Intragna, hat man einen Höhepunkt mit herrlicher Aussicht in das Val Maggia und auf den Brolla-Schlund. Daß man es hier mit einem hundertmal unterbrochenen Thale zu thun hat, darauf deutet schon der Name Centovalli hin; in genau korrespondirenden, ewig ein- und austretenden Angeln und Winkeln, läuft die 10 Stunden lange Bergkluft von Ost nach West. An jeder Angel-Ecke öffnet sich ein Rückblick durch immer weiter geöffnete Perspektiven oder schauerlichwilde Einsicht in die jenseitigen Alpenklüfte. Ueber Verdasio,

die lustig rauschende Melezza zur Linken, mit immer abwechselnden schönen Blicken auf bunt zerstreut liegende Dörfer und Wiesenhalden, in der Tiefe die Pyramiden des Monte Finero und Grisone, kommt man an dem imposanten Wasserfall von St. Remo und an dem malerischen Sturze der Richiusa vorbei nach Borgnone und hinab nach Camedo. Auf der Brücke über die Ribellasca überschreitet man die sardinische Grenze. Hinauf nach Olgia und man steht auf der Scheide zwischen Centovalli und dem wildromantischen Vigezzathal, durch welches man über Malesco, Santa Maria maggiore und Masera nach Domo d'Ossola auf die Simplonstraße gelangt. (Man sehe Kap. 11. Val d'Ossola.)

Val Verzaska.

Wenig besucht, wild zerklüftet, in tiefausgefressenem Schlunde ein kochendes Bergwasser bergend, bietet das Verzaska-Thal nur dem Freunde abenteuerlicher Gebirgstouren manche großartige Scenen dar. So groß ist im Allgemeinen die Wildheit der Orte, daß das Hinabsteigen am Ufer zum Fluß, um Fische zu fangen, für weit gewagter gilt, als Gemsen und Bären im Hochgebirge zu jagen. Von Gordola (auf der Straße zwischen Bellenz und Locarno) führt ein Fußpfad, welcher zuletzt in einer Felsentreppe (la scaletta) endigt, in das kluftartige, 8 Stunden lange Verzaska-Thal. Drunten am See bei Tenera hat sich die schäumende Verzaska einen Ausweg durch die Felsenspalten gehöhlt, aus welchen sie in den Lago maggiore fällt. Droben, im Thale drinnen, das, je tiefer, desto breiter wird und an manchen Stellen sehr fruchtbar ist, liegen die Dörfer und Ortschaften Vogorno oder San Bartolomeo, Coripio (jenseits des Bergstromes), Lavertezzo, Brione, von welchem rechts und links Bergpfade ins Val Maggia und die Riviera führen, und endlich Sonogno, von wo ebenfalls ein Paß hinüber in das Val Prato und Lavizzara führt. (Vergl. S. 234.)

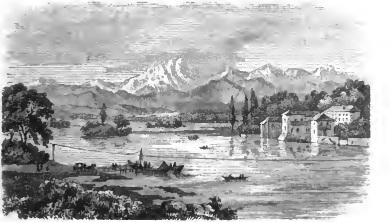
Lago maggiore.

Minder prunkend und nicht mit Villen umlagert, wie der Comer-See, aber großartiger und naturstolzer in der umgebenden Gebirgs-Scenerie, ein Kind italienischer Wärme und nordisch-eisiger Erstarrung, dehnt sich der Langen-See zwischen dem Südabhange der wilden Uralpen und den fruchtbaren Ebenen der Lombardei in einer 16 Stunden langen Wasserfläche aus. Nur sein Kopf, die See-

becken von Locarno und Ascona, gehören dem Gebiet schweizerischer Eidgenossenschaft an; von da ab bildet seine Schlangenlinie die Grenze zwischen Piemont und der Lombardei. Seine Ufer liegen durchschnittlich nur 1 Stunde auseinander, mit Ausnahme des Herzpunktes zwischen Pallanza und Baveno; dort schweift er nordwestlich in eine 1½ Stunde tiefe Bucht gegen die piemontesischen Alpen aus. Hier an seiner breitesten Stelle entfaltet er auch seine größte Schönheit. Der Tessin, welcher oberhalb Magadino in den See mündet, fließt bei Sesto Calende wieder aus demselben heraus, für die Länge seines ganzen Laufes bis zur Mündung in den Po die Grenze zwischen Sardinien und der Lombardei bildend. Abgeschlossen durch hohe steile Bergwände, gestatten dennoch die den See einfassenden Gebirgsrahmen reizende Durchblicke auf die mit Schnee bedeckten Hochalpen Piemonts. Wie beim Comer-See waltet ein weiches, warmes Klima über den mit Wein umrankten Ufern, die, je südlicher, desto hügelförmiger werden. Zü den charakteristischen Merkmalen seiner oberen Hälfte gehört, daß die Dörfer und Landhäuser nicht unmittelbar am See, sondern einige Hundert Fuß erhaben über dem Wasserspiegel auf der ersten Bergterrasse liegen. Die ganze Landschaft ist ein einziger großer prächtiger Garten, der Verkehr auf dem See ziemlich lebendig; täglich fahren zwei Dampfschiffe, der piemontesische „Verbano“ und der österreichische „Radetzky“, zwischen seinen äußersten Endpunkten. Auf ersterem Schiff, welches Morgens von Magadino und Locarno abgeht, spricht der Maschinenmeister deutsch. Die Matrosen desselben haben schwarze Bänder um den Strohhut mit der Goldinschrift: „Piroscali sociali“. Verläßt man Locarno (denn in Magadino ists wegen ungesunder Luft nicht gerathen, sich aufzuhalten), so umkreist das Dampfschiff das flache sandige Delta am Ausflusse der Maggia. Hinter demselben liegt Ascona, ehedem reich und bevölkert, mit vielen alten Bauten. Der ärmere Stadttheil ist um den Hügel Castelletto gelagert, auf dessen Gipfel die Schloßruine San Materno; die Neustadt gruppirt sich um den Schloßberg San Michele gegen den See zu. Die Stiftskirche mit Gemälden von Serodino ist beachtenswerth. Dann Ronco mit gutem Weinbau und die Conigli-Inseln. Brissago, Stationsplatz des Dampfschiffes, auf sonnigem Hügel mit Citronen- und Pomeranzen-Terrassen; zur Kirche führt eine Allee sehr alter Cypressen. Drüben am östlichen Ufer liegen Gera und San Abondio am Fuße des Gamborogno. Hier durchschneidet man die schweizer Grenze. Weither leuchtet hell das freundliche Canobbia an der Mündung des gleichnamigen Thales. Die Kirche ist nach Entwür-

sen Bramante's gebaut und hat Bilder von Gaudenz Terrari. Gerberei ist Haupterwerb. Der See drängt sich zwischen steilen Ufern noch zusammen und der Dampfer richtet seinen Lauf nach dem österreichischen Ufer, an Maccagno vorbei, und wie er um einen Vorsprung biegt, tauchen die beiden alten epheuumrankten Schlösser Canero, auf Felseninseln erbaut, rechts aus den Fluthen auf. Grausige Sagen knüpfen sich an diese, im Mittelalter von den Seeräubern Gebrüder Mazzarda bewohnten Raubnester; das erstere, hellschimmernde, ist ziemlich groß, hat Thürme und feste Bollwerke; das andere, schwarz und finster, ist bedeutend kleiner. Luino, österreichisches Städtchen mit dem hinter hohen Fichten prächtig am Ufer liegenden Palazzo di Grivelli. Herrlicher Standpunkt. Drüben hinter den Raubinseln liegt das olivenreiche Canero. Die größte Wasserfläche übersieht man hier. Intra, gewerbsam aufblühendes Städtchen, in dem spekulative Schweizer aus den deutschen Kantonen bedeutende Baumwollenfabriken besitzen. Noch wenig Räderschläge des Dampfers und die borromäischen Inseln, das Ziel der meisten Reisenden, schwimmen in der blauen Fluth. Man fährt an der Isola San Giovanni vorüber und landet in Pallanza. Reizende Lage. Die Kirche San Leonardo mit ganz vergoldetem Altar und Schnitzwerk an der Kanzel; an der Mauer von San Steffano ist eine römische Inschrift eingesetzt; unter den Hallen des Justiztribunals allgemeiner Spaziergang und Obstmarkt. Viel Priester. Prächtige Aussicht vom Hügel Castagnuola. Wer hier den Verbano, von Locarno kommend, verläßt, die Isola bella und madre besuchen und am gleichen Tage wieder nach Bellinzona zurück will, hat 4 Stunden (von 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Mittags) Zeit. Eine Barke mit zwei Ruderern kostet 4 Francs. Will man einen halben Tag dem Seebusen von Pallanza widmen, dann thut man wohl, zu Lande über Suna und Cavandone die Toccia zu überschreiten, und bei Feriolo die Simplonstraße betretend, auf derselben nach Baveno zu gehen. Ueberraschend schöne Einblicke ins Val d'Ossola nach den Doppelhörnern des Monte Leone erschließen sich auf diesem 3stündigen Wege. Baveno und Feriolo sind berühmt wegen des daselbst gebrochenen Granits; die Säulen im Mailänder Dom, sowie vieler anderen Prachtbauten dieser Stadt, sind hier gehauen worden. Nach halb Italien werden Bruchsteine von Baveno gesandt. — Unterm Monte Motterone vorüber, Isola bella zur Linken, gelangt man nach Stresa, von wo aus man am leichtesten die Insel-Tour vornimmt. Bei Stresa kommen schöne Granaten im Glimmerschiefer vor. Fährt

man mit dem Dampfschiff noch südlicher, um von Sesto-Calende über Varese nach Como zu gehen, so ist Arona am piemontesischen Ufer der einzige Punkt von hervortretendem Interesse. Nahe bei der Stadt erhebt sich das riesige Standbild des heiligen Carlo Borromeo, welches mit dem Piedestal 112 Fuß hoch, im Innern hohl und durch darin angebrachte Eisenstäbe wie ein Thurm zu ersteigen ist. Die Figur besteht aus Kupfer und Bronce, ist 66 Fuß hoch und wurde 1697 durch Beiträge der Familie Borromeo und der Anwohner des Sees errichtet. In Arona steht das Schloß, wo der Kardinal Borromeo, ein heftiger Kämpfer gegen die Verbreitung der Reformation, geboren wurde. In der Nähe römische Wasserleitung. Beim Landen in Sesto Calende, dem Endpunkte des Langensees, wer-



Sesto Calende.

den die Effekten auf der österreichischen Mauth einer strengen Visitation unterworfen. Da die Post nach Mailand keine Beiwagen erhält, so hat man zu eilen, falls man eines Platzes dahin bedürfte. Berühmt ist die 121 Fuß hohe, 1800 Jahre alte Cypresse, welche selbst Napoleon bei Anlage der Simplonstraße schonen ließ.

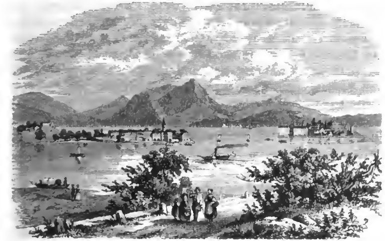
Die borromäischen Inseln.

Vor 200 Jahren waren die borromäischen Inseln noch wüste, aus dem Seegrunde emporstarrende Felsenklippen. Graf Vitaliano Borromeo, die günstige und schöne Lage dieser Eilande erkennend, unternahm es, 1670 dieselben von Grund aus terrassenförmig aufmauern und mit Erde bedecken zu lassen, welche letztere auf großen

Kähnen sammt dem Mauermaterial vom Festlande herübergeschafft werden mußte. Man erstaunt, wenn man überrechnet, welche ungeheure Arbeit und Kostensumme nur durch den rohen Unterbau dieser künstlichen Anlagen beansprucht werden mochte. Im wunderlichen Geschmack damaliger Zeit entwickelten sich Gebäude und Gartenverzierungen und ragen jetzt als lebende Denkmale eines sonderbaren Geschmacks in unsere Tage herüber.

Die entzückende Lage dieser Inseln erhob sie bald zu einer seltenen Berühmtheit, und Jean Paul, als er seinen Titan schrieb, verlegte die Handlung theilweise hierher und schilderte die Schönheit derselben mit den glühendsten Farben, ohne den Ort selbst je gesehen zu haben. Schon unendlich oft besungen und beschrieben, gehen die Urtheile der Dichter und Schriftsteller über diese Inseln, je nach deren individueller Auffassung, sehr auseinander. Isola bella, einst die Insel der Venus und des Kupido genannt, ist die größte, verzierteste. Von der Südseite gesehen, baut sie sich pyramidal mit zehn treppenförmig übereinander gelegten Terrassen 120 Fuß hoch über dem Seespiegel in die Höhe. Kolossale Statuen, Obelisken und andere Bildhauerwerke, zum Theil für Wasserkünste bestimmt, jetzt altersgrau und verwittert, gruppiren sich auf den Gartenstufen. Auf der obersten Plattform steht ein ungeheuer großes Einhorn, das Wappenzeichen der Borromeo. Die 12 Fuß hohen Terrassen selbst sind mit den köstlichsten Südfrüchten, Alleen von Oleander-, Granat- und Orangenbäumen bepflanzt; eine dieser Terrassen, mit reizender Blumenmosaik, führt den Namen Giardino di amore; eine andere bedeckt ein Pomeranzenwald und fast alle sind in dem Mauerwerk mit gewölbten Grotten versehen, deren Inneres mit riesenmäßigen Aloepflanzen, Drachenbaum, Begonien und besonders schönen Schlingpflanzen bekleidet oder geschmückt ist. Eine solche Grotte einzeln betrachtet macht auf den sinnigen Wanderer einen ganz fremdartigen, fast märchenhaften Eindruck. Der schönste Gartenplatz, auf welchem zugleich die Natur ungekünstelt waltet und der durch ein herrliches hohes Laubdach von Pinien, Fichten und Lorbeerbäumen gegen die sengenden Sonnenstrahlen geschützt wird, ist ein kleiner Hain in verschiedenen Abtheilungen. Hier steht ein Lorbeerbaum, in welchen Napoleon vor der Schlacht bei Marengo das Wort „bataglie“ in die Rinde schnitt. Enthusiasten und brutale Feinde des großen Feldherrn haben die Rinde ganz zerstört. — Der Gärtner erhält als Führerlohn einen Vierundzwanziger. — Der Palazzo kontrastirt mit den danebenstehenden Fischerhütten sonderbar. Er ist nicht vollständig ausgebaut; um den noch unvollende-

ten Flügel entsprechend der übrigen Schloßeinrichtung herzustellen, würde es noch 1 Million Gulden erfordern. Im Schloß ist Alles massig, schwer, von großem Reichthum zeugend; die Räume, welche man, von einem Kammerdiener geleitet, durchwandert, sind: der Sala degli Medagli, groß, rokoko-verschnörkelt, — der Thronsaal, ebenfalls prunkhaft, — die Bildergalerie mit Stücken von Meistern der lombardischen Schule: Luino, Guil. Cäs. Procaccini, Crespi und vielen Copien. Viele Landschaften vom Maler Tempesta, welchem Graf Borromeo Zuflucht und Schutz auf dieser Insel verlieh, als ihn die Gerichte wegen des Mordes seiner Gattin verfolgten. Die Kapelle mit schönem Altar aus weißem Marmor. Ein Zimmer mit einem Bett, in dem Napoleon vor der Schlacht von Marengo schlief. Sechs Parterre-Säle mit Mosaikfußböden und den Statuen der Hebe, Venus und Flora. Der Führer bekommt gleichfalls einen Vierundzwanziger. Neben dem Schlosse ist der schmutzige Gasthof „Il Delfino".



Die borromäischen Inseln, von Baveno aus gesehen.

Ungleich lieblicher, weit einfacher und natürlicher, obgleich gegen die Südseite auch terrassirt, ist „Isola madre", oder, wie sie früher hieß, „Isola Renata". Sie liegt Pallanza näher und ist auf ihrer nördlichen Abdachung mit reicher prächtiger Waldung von großen Lorbeerbäumen und anderen tropischen Pflanzen überschattet. Perlhühner, Fasanen und Pfauen streifen in diesem kleinen Paradiese umher, dessen Terrassen ebenfalls von Orangen und Citronen

überdeckt sind. Auf dem Felsengrunde der Insel wachsen prächtige Aloe und Agave wild. Der Palazzo ist ein unbedeutendes Haus. Die Durchblicke durchs Laub, wenn man in den Parkanlagen umherschlendert, sind himmlisch schön. — Nahe bei Isola bella liegt die Isola dei Pescatori (Fischerinsel), auf welcher eine Kolonie der geschicktesten Fischer ihre malerischen Hütten ausgebreitet hat; dagegen ragt nahe bei Pallanza, lieblich grün mit einigen Gebäuden bedeckt, die Insel San Giovanni, den Chorherren von Pallanza gehörig, aus den Fluthen hervor. Letztere wird von den Reisenden selten besucht. Auf der Fischerinsel ist dagegen ein guter Gasthof von Jean Ruffoni, welcher oft tagelang von größeren Gesellschaften frequentirt wird.

Val Marobbia. — Monte Cenere. — Camoghé.

Der nächste Weg von Bellinzona an den Comer-See geht für Fußgänger über den Paß San Jorio. Auf der Chaussee wandert man bis Giubiasco (½ Stunde von Bellenz); dann mit Führer durch das Marobbiathal neben einer Waldkapelle an einer Bergwand aufwärts durch einsame schöne Waldwildniß. Ueber dem Lago maggiore liegen die Schneegipfel der savoyischen Gebirge. Man kommt durch Pianezzo, San Antonio und Carena, Dörfer mit elenden Hütten. Abermals durch Wald und Wildniß und dann hinauf zur steil ansteigenden Alp Gigio. Die Sennen dieser Alp zeichnen sich durch unbeschreiblichen Schmutz aus. Seitwärts, auf einem hohen, bis zur Bergspitze ganz mit Gras bewachsenen Bergkopf, steht eine weit sichtbare, weiß schimmernde Kapelle; es ist der Monte San Jorio, von dessen Höhe aus man schöne Niederblicke auf beide Seen hat. Vom Paßübergange geht es immer abwärts durch Alpen und niedriges Gestrüpp ohne besonders schöne Aussicht. Steinige und stotzige Bergpfade gehts einige Stunden langweiligen Weges bergab. Endlich öffnet sich ein Blick auf den Comer-See und ins Adda-Thal. Die Gegend wird immer schöner; es kommt ein Kastanienwald, Weinberge, links unten tiefe Waldschlucht und bald erreicht man Gravedona am Comer-See. (Vergl. S. 208.)

Ueber den Monte Cenere führt eine schöne Straße in 6 Stunden von Bellinzona nach Lugano. Ueber Giubiasco kommt man in 1¾ Stunde nach Cadenazzo, wo links die Straße zum Monte Cenere ansteigt. In Schlangenwindungen durch lichten Kastanien-

wald rankt sich der Weg empor. Früher waren diese Höhen von Raubgesindel umlagert, die jeden Wanderer anfielen; seit jedoch die Waldung gelichtet wurde und die neue kräftige Regierung im Tessin auftrat, verschwanden die Wegelagerer. Oben auf der Höhe steht eine Kaserne, von welcher aus täglich Militärpatrouillen in die Umgegend ausgeschickt werden. Bei derselben mündet auch in die neue Straße der alte steingepflasterte, von Magadino über Quartino heraufführende Weg. — Hinab nach Lugano geht es über Bironico, bei welchem Dorfe man ins Thal Agno tritt. Durch freundliches Gelände, stets von hohen Bergen eingefaßt, passirt man Taverna superiori, Taverna inferiori, Ostarietta, Cadempino, Vescia, und plötzlich öffnet sich über die im Vordergrunde liegenden Weinberge ein reizender Niederblick auf Lugano. Drüben steigt massig und waldumwachsen der schöne Monte Salvatore empor. An der Villa Luvini vorüber, und man erreicht rasch die Stadt.

Das umfassendste und herrlichste Panorama, in Mitte der drei Seen, entfaltet sich auf dem Gipfel des 8740 Fuß hohen Camoghè; er verdient der Rigi der italienischen Schweiz genannt zu werden. Will man ihn von Bellinzona aus ersteigen, so zweigt hinter Giubiasco bei Camorino ein Fußweg nach Isone ab, der über Cima Zello führt; er ist gut zu finden. Von Isone führt ein bequemer, selbst für Saumpferde brauchbarer Alpenweg über schöne Weiden, dann durch Waldung und an Sennhütten vorüber hinauf zum Gipfel. Entfernung 5 Stunden. — Kommt man von Lugano und will auf die Höhen des Camoghè, so verfolgt man die Straße bis Bironico, biegt hier rechts ab in das sich öffnende Val Agno, kommt nach 1stündigem Wandern in demselben nach Medeglia und ¾ Stunde später nach Isone, von wo aus der bereits gedachte Weg hinaufführt. Man thut wohl, in Isone einen Führer zu nehmen. Die Aussicht gehört zu den schönsten der Schweiz; fast den ganzen Thälerfächer des Kantons Tessin, die Spiegel des Lago maggiore und Comer-Sees, die Gebiete von Lugano, Locarno und Mendrisio und einen großen Theil der ins Endlose sich ausdehnenden lombardischen Ebene übersieht man. Gegen Norden und Nordwest aber gipfelt sich der Alpenkranz vom Monte Rosa und Monte Leone bis zur Ortles-Spitze an Tyrols äußerster Grenze blendend weiß gen Himmel empor, aus welchem besonders die Adula-Gruppe mit dem Moschelhorn und die Bernina-Kette mit dem davorliegenden Monte della Disgrazie bemerkbar hervortreten.

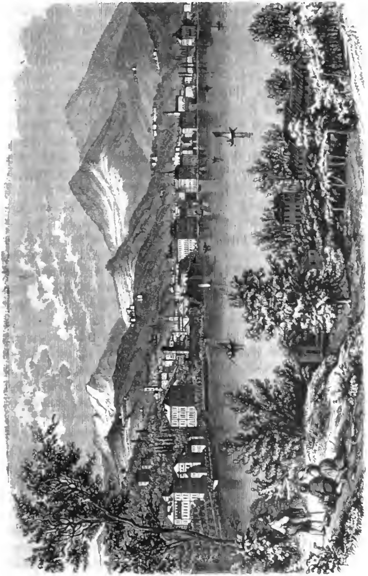
Lugano und der Luganer-See.

Zu den reizendsten Punkten der italienischen Schweiz gehört unbestreitbar Lugano. Gleichviel von welcher Seite man die Stadt zuerst erblicken mag, ob von der Höhe oder von der Seeseite, immer entfaltet sich ein Panorama, das wie ein zauberisches Spiegelbild sich unvergeßlich dem Gedächtniß einprägt. Kommt man aus den Alpen von Bellinzona über den Monte Cenere herab, so öffnet sich dicht oberhalb der Stadt plötzlich eine Aussicht, die eben so überrascht als hinreißt. Unter den Mauern der mit wildrankenden Weinreben überwucherten Gärten, in der Tiefe, schmiegt sich in weichem Halbbogen die Stadt um den prächtig blauen, stillen See, von zahlreichen flachgekuppelten Thürmen überragt. Jenseits des Sees wächst der majestätische, hochrunde Monte San Salvatore aus den Fluthen, seine gigantischen Kalkschichten hoch in die Lüfte tragend, während drüben, gleich einem Eckstein des Gebirges, die zerfurchten Bergkanten des Caprino in die Wellen hinabsinken. Rechts und links biegts um die Ecken und erweckt neugieriges Sehnen. — Kommt man aus Italien von der Seeseite, so drängen sich unwillkürlich dem Reisenden Reminiscenzen an Neapel auf. Reich und stolz, wie eine Fürstin unter den Städten, Paläste im Krystall des Seespiegels wiederstrahlend, umlagert von villen- und kapellenübersäeten Hügeln, die duftig verschwimmenden Gebirgsrücken des Albigoria und des erhabenen Camoghé im Hintergrunde, baut sich Lugano wie ein Sitz des Feenreiches auf. Man möchte wie die Wasservögel nur immer auf dem See schwimmen und die prächtigen Gestade anschauen.

So reizend seine Lage und so poetisch reich seine Umgebungen sind, so wenig entspricht das Innere der Stadt den gehegten Erwartungen. Die Straßen sind eng und finster, die Häuser schwarz, unheimlich und verkommen, Unsauberkeit und dunstige Atmosphäre der Grundcharakter des ganzen Bildes.

Lugano, deutsch Lauis, mit 5100 Einwohnern, ist die größte und gewerbsamste Stadt des Kantons Tessin. Der schönste Stadttheil ist die Piazza della Riforma mit dem prächtigen großen Regierungsgebäude. In letzterem ist jetzt ein Gasthof, Albergo del Lago, etablirt, während im Erdgeschoß das Postamt, die Polizei und das Paß-Büreau sich befinden. Auf demselben Platze steht auch das Theater. — Ehedem hatte Lugano 6 Klöster; aber seit dem 30. Brachmonate 1848 wurde die Hälfte derselben aufgehoben und das Klostervermögen fiel dem Staatsgut anheim. Jetzt be-

stehen nur noch ein Kapuziner- und ein Somasker-Kloster als männliche Konvente und ein Kapuzinerinnen-Kloster zu St. Joseph.



Lugano, vom Fuße des Monte San Salvatore aus gesehen.

Unter den Kirchen ist vorzüglich das auf einer Anhöhe über der Stadt gelegene San Lorenzo-Stift seiner trefflichen, leider

zum Theil muthwillig ruinirten Marmor-Skulpturen wegen zu beachten. Die Arabesken und Laubgewinde an den drei Thürmen sind nicht nur in Erfindung und Zeichnung vollendet schön zu nennen, sondern auch die technische Ausführung ist wahrhaft künstlerisch; man schreibt sie dem Roderi von Bissone zu, während der Entwurf der ganzen Fronte von Bramante von Urbino herrühren soll. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die sechs Brustbilder in weißem Marmor (Salomo, David u. s. w.) und die Einfassung eines runden Fensters über dem Haupteingange. In der Kapelle Beata Vergine della Grazie sind die den Cisalpinern im Kriege von 1798 abgenommenen Fahnen aufgesteckt. Im Beinhause neben der Kirche sieht man (wie in allen Städten des südlichen Katholicismus) eine Todtenschädel-Sammlung, ein Theil davon mit Pfaffenmützen bekleidet; zu Lebzeiten waren es Geistliche. — Eine andere besuchenswerthe Kirche ist die früher dem Orden der Zokkolanten zugehörige Santa Maria degli Angioli; sie ist in der Mitte durch einen dreibogigen Einbau getrennt, dessen oberes Giebelfeld mit dem berühmten, von Bernardin Luino gemalten Freskobilde, die Kreuzigung darstellend, geschmückt ist. Eine Madonna von demselben Meister, früher über der Refektoriums-Thür des Klosters, ist jetzt in einer Seiten-Kapelle der Kirche aufgehangen. Auch der Taufstein aus gelbröthlichem Marmor ist beachtenswerth. — Die Kirche San Rochus, in welche das Licht durch eine Kuppel fällt, besitzt zwei gute Märtyrerbilder des Jacobo Discepoli von Castagnola (mit dem Beinamen lo zoppo da Lugano). Ueberhaupt gingen viel Künstler aus Lugano hervor, unter diesen besonders der bekannte Architekt Domenico Fontana. Die Lauiser Viehmärkte im Oktober sind sehr bedeutend und werden hauptsächlich von Graubünden aus mit vielen tausend Thieren betrieben.

An entzückenden Standpunkten und Spaziergängen ist die Umgebung von Lugano sehr reich. Hinaus gegen den Salvatore zu, nach Calprino, in die Gärten und Weinberge, von wo man über eine Bucht des Sees hinweg die Stadt mit ihren häuserübersäeten Hinterbergen erblickt, — oder in entgegengesetzter Richtung nach Castagnola und Gandria hinauf, wo man im kühlenden Schatten weitverzweigter Kastanienbäume auf die sonnenumwogte, warmbeleuchtete Landschaft hinabschaut, unten tief zu Füßen die spiegelnde ultramarinblaue Fluth, im Winkel die Stadt verkürzt, und drüben, schroff und kahl in den See abstürzend, der Salvator-Berg, — wohin man den Fuß wenden mag, allenthalben ists schön — wie ein Traum. Der Luganer-See erinnert in vielen Beziehungen an den

Vierwaldstätter-See; er rankt fast eben so wunderbar zwischen den Bergen nach allen Weltgegenden hindurch wie jener, und selbst auch manche Uferstellen erinnern lebhaft an einzelne Theile der klassischen Schweizergestade. Aber er ist minder belebt wie jener und die Menge der schneebedeckten Häupter, welche über die Vorberge in den Urkantonen herniederschauen, fehlen ihm fast gänzlich. Drüben über dem See, von Lugano aus gesehen, liegen die Weinkeller der Stadt; es sind kalte Windlöcher am Fuße des Caprino, oder wie sie genannt werden: cantine di Caprino. Vom Stadtufer aus haben sie fast das Ansehen eines belebten Dorfes. Eine Barkenfahrt hinüber und zurück kostet 2 Francs.

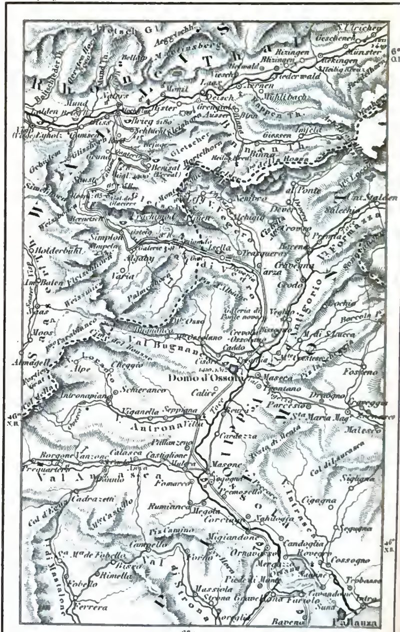
Würde man den östlich einbuchtenden Arm des Luganer-Sees, den man bei einer solchen Gondelfahrt ganz übersehen kann, verfolgen, so hätte man zum Eintritt links den hohen Monte Bre, rechts den Caprino. Man käme dann an den Ortschaften Castagnola und dem terrassenförmigen Gandria, hinter welchem die lombardische Grenze ist, an Albogasio und Cima, alle zur Linken, und Ostenio und Claino an der Mündung des kleinen Val Intelvi zur Rechten vorüber nach Porlezza, von wo aus man zu Land über Tavordo, Romazza und Sta. Croce nach Menaggio am Comer-See in $2\frac{1}{2}$ Stunden gelangte. Auch wenn man bei Ostenio landete, könnte man über San Fedele und Dizasco unter dem Monte Generoso vorüber nach Argegno am Comer-See kommen.

Eine schönere, in ihren Ufer-Ornamenten reichere Fahrt ist die nach Capolago in südlicher Richtung. Die Formen aller den See umstehenden Berge sind ohne Ausnahme edel, sanft abgerundet; oft steigen sie schroff und wild aus dem See ohne Vorland empor; ganze Dörfer, einzelne Häuser, schöne Villen, Kapellen und Klöster hängen an ihren Abgründen oder schmiegen sich in tiefe waldbeschattete Gebirgsfalten; droben aber gipfeln sich die Höhen weich und rund. Man kommt zunächst unter dem gewaltigen Salvatore vorüber. Auf seinem Adler-Gipfel, dessen entsetzlich überhangende Höhe nur erfliegbar scheint, liegt eine Einsiedelei mit Kapelle. Finstere Wälder gleiten wie Gewänder in die Felsspalten herab, zwischen denen einzelne Häuser melancholisch träumend daliegen. Manche derselben sind ganz verödet; man verließ sie um der Vipern willen, die am Salvatore massenhaft vorkommen. Links drüben, nächst dem Caprino, steigt der majestätische Monte Generoso freundlich empor. Darunter liegt die österreichische Enklave Campione. Weiter vorn ist der See durch den Damm und die

neue Brücke, welche von Melide hinüber nach Bissona führt, gleichsam abgesperrt. Hinter derselben theilt sich der polypenförmige See, der nur Arme, keinen Körper hat, in zwei tiefe Buchten. Die eine, geradeaus, an welcher noch Maroggia, Melano und Riva liegen, endet bei dem ärmlichen Dörfchen Capolago. Von hier führt die Straße über Mendrisio und Chiasso in 2¾ St. nach Como. Der andere westlich abzweigende Arm schlingt sich um die Landzunge von Morcote und läuft in den Busen von Tresa und Agno aus.

Der Luganer-See liegt 882 Fuß über dem Meeresspiegel, somit einige Hundert Fuß höher als der Lago maggiore und Comer-See. Mit ersterem steht er durch seinen Abfluß, die Tresa, in Verbindung, welche unterhalb Luino in den Lago maggiore mündet. Die größte Längenlinie, welche sich von Porlezza bis zu dem im Südwinkel gelegenen Porto ziehen läßt, mißt 6 Stunden; seine größte Breite hat der See zwischen Lugano und dem gegenüberliegenden Caprino, etwa ⅔ Stunde. Wie alle Seen, deren Ufer jäh absinken, sehr tief sind, so ist es auch beim Lago di Lugano der Fall; seine größte Tiefe wird auf 540 Fuß angegeben.

Ehe man Lugano verläßt, besteige man den Monte Salvatore; nicht mehr als 2 Stunden braucht man bis zur Höhe, von welcher man eine unvergleichlich schöne Aussicht genießt.


Brieg
Simplon
Domo d'Ossola
Val Bugnanca
Antrona
Val Anzasca
Val di Strona
Pallanza
Baveno
Ornavasso
Vogogna
Masone
Crevola
Isella
Iselle
Gondo
Berisal
Naters
Fiesch
Lax
Münster
Geschenen
Antigorio
Formazza
Seppiana
Calasca
Castiglione
Piedimulera
Rumianca
Candoglia
Intra
Suna
Almagell
Saas
Varzo
Crodo
Premia
Toce
6° O.L.
46° N.B.

Elftes Kapitel.

Die Simplon-Strasse.

Der Straßen-Bau. — Die Saltine-Schlucht. — Das Hospiz. — Monte Leone. — Val di Vedro. — Val d'Ossola. — Pommat- oder Formazza-Thal. — Val Vigezza. — Val Anzasca.

Der Straßen-Bau.

Napoleon hatte Mitte Mai im Jahre 1800 den Uebergang eines Heeres von 60000 Mann und 60 Kanonen über die Alpen erzwungen, — erzwungen im Kampfe mit den Elementen auf unwegsamen Pfaden. Er hatte den darbenden Massena in Genua entsetzt und die Schlacht bei Marengo geschlagen, als er die Nothwendigkeit einsah, zur Behauptung der französischen Herrschaft in Italien einen Weg durchs Gebirge zu schaffen, der den Transport einer Armee ermögliche. Nächst jener Straße über den Mont Cenis, der aus Südfrankreich nach Piemont führte, ward ein Weg vom nördlichen Frankreich durch die Schweiz in die Lombardei strategische Nothwendigkeit. Der scharfe Blick des Feldherrn erkannte bald im Rhonethal und dem Simplon die direkteste, natürlichste und den niedrigsten Bergübergang gewährende Linie. Sofort wurden die Vorarbeiten aufgenommen und schon im nächsten Jahre begann der großartige Bau.

Von beiden Seiten, der italienischen und schweizerischen, gleichzeitig in Angriff genommen, arbeiteten 30000 Menschen unter der Oberleitung der Ingenieure Gianella aus Mailand und Céard (desselben, der das große bilderreiche Prachtwerk über seine Arbeit herausgab, wovon man in der Bibliothek des Simplon-Hospizes ein Exemplar vorfindet) an der projektirten Kunststraße. Oft fragte

Napoleon während des Baues den rapportirenden Ingenieur-Offizier: „Le canon quand pourra-t-il passer?“ — Das Riesenwerk ward innerhalb sechs Jahren mit einem Kostenaufwande von 17 Millionen Franken beendet. Auf dem Scheitelpunkte des Simplon hat die Straße eine Höhe von 6172 Fuß (△ Messung) über der Meeresfläche, 4000 Fuß über Brieg oder 5230 Fuß über Domo d'Ossola erstiegen; von der Höhe hat die Straße eine Länge von 12000 Klaftern bis Glys und 21500 Klafter bis Domo d'Ossola. Der funfzehnte Theil der Länge ist fast durchschnittlich als Steigungsgesetz beim Bau innegehalten worden, und die Straßenbreite meist 25 Fuß, an manchen Stellen bis zu 30 Fuß. Die Hauptschwierigkeiten waren auf der italienischen Seite zu besiegen; von Arona bis Algaby mußte die ungeheure Menge von beinahe 50000 Kubikklaftern Felsen mit Pulver gesprengt, 70000 Kubikklaftern Mauern hergestellt, 400,000 Kubikklaftern Erde transportirt und 1750 Centner Pulver verwendet werden. Von Glys im Rhonethal bis Sesto-Calende am Lago maggiore mußten 613 größere und kleinere Brücken und Viadukte, 8 gesprengte und gemauerte Galerien und 20 Schutzhäuser erbaut werden.

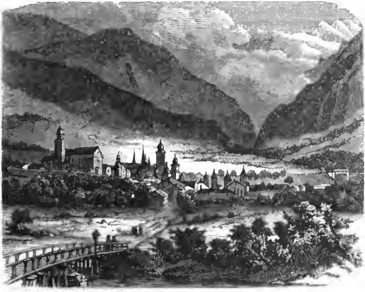
Obwol der Simplon-Paß unter allen großen Schweizer-Alpen-Uebergängen der niedrigste ist, so überragt er hinsichtlich der Großartigkeit seiner Gebirgsdekorationen alle seine Nachbarn. Seine Paßhöhe ist nicht, wie die des Gotthard und Bernhardin, eine Stätte der Zerstörung und Verwilderung, des Ersterbens aller organischen Schöpfung, sondern schöne kräftige Alpenwiesen liegen zur Seite der Straße und der Baumwuchs wird nur für eine ganz kurze Strecke unterbrochen. Dagegen senken sich Gletscher bis dicht über die Straße herab, brausende Wasserstürze beleben die Prachtbilder, imposante Alpenlandschaften und enggewundene Felsengassen wetteifern mit den Schrecken der Via Mala und des Taminaschlundes. Aber eben diese Umgebung einer furchtbar schönen Gebirgswelt ist Ursache, daß alljährlich durch das Walten der Elemente bedeutende Beschädigungen an diesem Kunstbauwerke entstehen. Der Kanton Wallis, der mehr als die Hälfte der Straße zu erhalten hat, gibt jährlich bedeutende Summen dafür aus; so z. B. im Jahre 1849 betrugen die Ausgaben für die Simplonstraße 34461 Francs. Auf der schweizerischen Seite ist die Straße weit besser unterhalten als auf der sardinischen, obwol beim Wiener Kongreß das Herzogthum Genua nur unter der Bedingung an Sardinien kam: die Simplonstraße im besten Zustande zu erhalten.

Wer die schweizerische Grenze nicht überschreiten will, kann von

Brieg bis Gondo den interessantesten Theil der Straße besehen und braucht als Fußgänger nicht mehr als 1½ Tag darauf zu verwenden.

Die Saltine-Schlucht.

Durch die alten Straßen des Städtleins Brieg, am Palast der Familie Stockalper vorüber, der durch seine kleinen Fenster und kaminartigen Erker ins Auge fällt, die Jesuitenkirche zur Linken, betritt man die Simplonstraße. Die eigentliche direkte Verbindung aus dem Rhonethal führt nicht durch das enge Brieg, sondern



Brieg.

von Glys hinter dem Städtchen weg über die Saltine. Eine hölzerne bedeckte Brücke spannt sich über die tiefe Schlucht und in weiten Bogen rankt die Straße durch Waldung am Berge empor, um nach 1½stündigem Wege wieder an die Saltine-Schlucht, nur hoch über derselben, zurückzukehren. Der allernächste und direkteste Weg zur Paßhöhe führt durch diese wilde tiefe Schlucht; aber er ist gefährlich, namentlich für Solche, die nicht ganz sicheren Tritt und schwindelfreies Auge haben. In Schlangenwindungen an der Saltine zieht sich die alte Straße empor, noch häufig begangen und fast ¾ Stunde näher als die Chaussee. Für Fußgänger ist

sie unterhaltender als die eigentliche Simplonstraße, weil immer die schaurigsten Niederblicke in die zu Füßen liegende wilde Schlucht, überthront von dem jenseits schroff und felsengegipfelt emporsteigenden, 7600 Fuß hohen Glyshorn in abwechselnden Bildern sich darbieten. Ueberdies versäumt man auf der großen Straße nichts Merkwürdiges; ein Kalvarienberg mit Stationsbildern, wie man sie in anderen katholischen Ortschaften auch antrifft, das erste Schutzhaus und ein paar Kapellen sind die Gegenstände, an denen man vorüberkommt. Noch vor dem zweiten Stundenstein erreicht man die eigentliche Straße wieder. Beim zweiten Schutzhause wendet sich die Straße entschieden östlich und umgeht die Ganther-Schlucht, welche rechtwinkelig in die Saltine-Schlucht mündet. Welche Schlangenkrümmungen die Straße noch zu überwinden hat, mag man daraus erkennen, daß bis zu dem in der Perspektive über der Saltine-Schlucht liegenden fünften Zufluchtshause, welches hell herüberschimmert, noch volle 3 Wegstunden sind.

Im Hintergrunde der durch vorgeschobene Berge eingeengten Ganther-Schlucht erheben sich die hohen, zum Theil mit Schnee bedeckten Kegel des Mäder- und Bortelhorns. Lawinen wüthen heftig an diesen Gebirgswänden, davon zeugen die zerstörten Wälder und Geröllhalden. Ist die schöne und feste Gantherbrücke überschrit-



Die Gantherbrücke unterhalb Perisal.

ten, dann schlägt die Straße in vorherrschend westliche Richtung um. Ein paar Bogenwindungen ranken beim dritten Stundenstein vorbei hinauf nach Perisal, Poststation und drittes Zufluchts-

haus mit freundlichem, auf Felsensockel stehendem Kirchlein. Noch ist der Weg ohne besonderes Interesse; durch einzelne Waldstrecken führt er über die aus finsteren Tobeln herabrauschenden beiden Wildwasser des Frommbachs und Weißenbachs, letzterer voll Stein- und Baumtrümmer. Es folgt das vierte Schutzhaus ($4^1/_4$ Stunde von Brieg) und $^1/_2$ Stunde später die erste, 95 Fuß durch Gneiß-Felsen gesprengte Galerie Schalbet. Hier entfaltet sich im Rückblick bei hellem Wetter ein großartiges Panorama; am schwindelnden Rande der in dunkler Tiefe sich durchwindenden Saltine-Schlucht stehend, sieht man links, hoch droben, die zerspaltenen Felsenriffe des Glyshorns, unten im Rhonethal das hellschimmernde Städtchen Brieg, hinter demselben Naters und darüber massig emporwachsend die alpengrünen Thalwände, welche in den verwitterten Felsenstock des Gredetschhornes und seiner umstehenden Hochkämme auslaufen. Tiefe Runsen haben die Bergrücken zerrissen und mit Geschiebe überdeckt, finstere Tobel dieselben in größere Gruppen getheilt. Alle diese Fußmauern des Gebirgsbaues überragt gewaltig die Eiswüste des Berner Oberlandes. Im blendendsten Weiß breiten sich die endlosen Schneeflächen aus und thürmen sich zu den majestätischen Hebepunkten des Breit- und Aletsch-Horns, der Jungfrau und des Mönches empor. Eingekeilt zwischen diese senkt sich der große Aletschgletscher herab, dessen Schründe und Gufferhänge man deutlich erkennen kann. In gerader Richtung über der Jungfrau liegt jenseits derselben das schöne Lauterbrunner-Thal.

Wendet man den Blick gegen die Höhe der Simplonstraße und hat das fünfte Schutzhaus passirt, so breitet sich der Kaltwasser-Gletscher aus, in steiler Senkung wie ein im Sturze gefrorener riesiger Wasserfall nach der Straße niederhängend. Ueber ihm steigt das Schönhorn, ein Trabant des gewaltigen Monte Leone, in die Lüfte. Hier hört die Region des Baumwuchses auf. Bei einem Kreuze um die Ecke biegend, sieht man im Winkel die zweite oder Kaltwassergletscher-Galerie, über welche in prächtigem Bogen ein Ausfluß des Gletschers, der Kaltwasserbach, herabstürzt. Diese Galerie wird durch 11 bogenförmige Oeffnungen erleuchtet; über die mittlere braust der Wasserfall herab. Im Inneren sind die Wölbungen dicht mit Kalksinter überzogen. Allenthalben schäumen die Ausflüsse des Gletschers in muthwilligen kleinen Sturzbächen über die Felsbrocken herab. Dicht vor dem Eintritt in die dritte Galerie quillt ein schöner stäubender Wasserfall hernieder. Diese Galerie ist halb gemauert, halb durch

den Felsen gesprengt und immer sehr schmutzig, weil fortwährend durchsickerndes Wasser von oben niederträuft. Man thut deshalb besser, den außerhalb derselben herumführenden schmalen Fußweg zu benutzen. Abermals reicher voller Blick über das Saltinethal, welches hier seine Wurzeln hat. Unmittelbar folgt die vierte Galerie; anfangs ein Stück alten dunklen Mauerganges mit spärlichen Licht= und Luftlöchern, dann unmittelbar an dieselbe anstoßend die schöne neue, erst im Jahre 1852 vollendete, neben der Sommerstraße laufende, 18 Bogenfenster lange Lawinenschutzgalerie. Diese Gegend war in früheren Zeiten mehrmals von den Wallisern und Franzosen fortifikatorisch umgeben worden; allein die Lawinen beseitigten immer bald wieder diese Kriegsbauwerke. Es folgt noch das sechste Schutzhaus, und wenig hundert Schritte davon bezeichnet ein hochaufgerichtetes hölzernes Kreuz, links am Wege, die Paßhöhe.

Das Hospiz.

Kaum merklich senkt sich die schöne breite Straße, und nach 10 Minuten steht das palastähnliche, vierstöckige, neue Simplon=



Das Simplon-Hospiz.

Hospiz vor des Wanderers Augen. Auf Napoleon's Befehl war der Grund zu diesem großartigen Gebäude gelegt worden und der

Unterbau stand bereits vollendet da, als das Kaiserreich einstürzte. Mit seiner Auflösung blieb auch der Bau liegen. Erst 1825 kauften die Augustiner auf dem großen St. Bernhard von der walliser Regierung das Gebäude-Fragment und vollendeten es aus ihren sehr bedeutenden Geldmitteln. Gegenwärtig sind fortwährend vier Geistliche vom St. Bernhard als Delegirte jenes menschenfreundlichen Hospizes in dieser Einöde, um sich gleich jenen der Verpflegung hilfsbedürftiger Wanderer zu widmen. Sie sprechen Französisch und Italienisch, und Pater Hubert, der lebendigste und gewandteste unter ihnen, spricht sogar etwas Deutsch. Jährlich werden zwischen 10 und 12000 Fremde unentgeltlich hier bewirthet und übernachtet. Reisende der höheren Stände werden schon auf der Haustreppe freundlich empfangen und in das im zweiten Stockwerk liegende Refektorium geleitet. Ists nicht Essenszeit, so setzt man ihnen Käse, Weißbrot und delikaten italienischen Wein vor, während die Restauration für die ärmeren Klassen im ersten Stockwerk neben der Küche ist. Daß vermögliche Wanderer ein Trinkgeld oder sonst Etwas geben, versteht sich von selbst. Die große Menge vollständig eingerichteter Zimmer gestattet es, daß gegen 300 Personen zugleich übernachten können. Sechs Klosterdiener versehen den Dienst und mehrere Hunde der St. Bernhardiner Race müssen im Winter täglich bei stürmischem Wetter zum Aufsuchen Verunglückter ausgesandt werden. Eine schöne Kirche, droben im zweiten Stockwerk ein Konversations-Salon mit vielen, Napoleon und seine Umgebung darstellenden Bildern, ein Kabinet mit Abgüssen päpstlicher Münzen und das Zimmer des Bischofs von Sitten werden auf Verlangen dem Fremden gezeigt.

Durch einen ausgesprengten Felsenpaß kommt man im Hinabgehen auf der italienischen Seite, ½ Stunde vom neuen Hospiz zu dem, ursprünglich von einem Baron von Stockalper zum Sommersitz erbauten, dann zu Verpflegungszwecken abgetretenen, alten Hospiz (sechster Stundenstein). In kesselförmiger Vertiefung liegt das thurmartige Steingebäude seitwärts der Straße und wird jetzt von Hirten bewohnt. Ehedem hatten die regulirten Chorherren hier ihren Aufenthalt.

Monte Leone.

Ueber dem Scheitel des Simplon-Passes erhebt sich im silberschimmernden Schneemantel breit und stolz der 10974 Fuß △ hohe Monte Leone, um dessen Fuß durch das Krummbachthal sich die

Straße im Halbbogen windet. Am 9. August 1850 wurde er vom Hospiz aus von den Herren Gottlieb Studer aus Bern, Professor Melchior Ulrich und Buchhändler Siegfried aus Zürich unter Leitung des Führers Madutz von Matt zum ersten Mal erstiegen. Der Weg, den sie nahmen, ging am Kaltwasser-Gletscher vorüber und dann an einem steil gegen die Kuppe aufsteigenden Gletscher hinauf. Zur Ersteigung brauchten sie 5 Stunden. Die Aussicht soll eine außerordentlich großartige und umfassende sein. Im großen Bogen dehnte sich die ganze Kette der nördlichen Hochalpen vom Dent du Midi im Unter-Wallis, über Dent de Morcles, Diablerets, Strubel, Altels, die ganzen Berner-, Urner- und Glarner-Bündner-Alpen bis zum Orteles an der tyroler Grenze aus, während gegen Mittag ein weiter Einblick in die Lombardei sich öffnete, und in tiefster Ferne die Apenninen den Horizont begrenzten.

Val di Vedro.

Vom alten Hospiz führt die Straße abwärts über dicht mit Alpenrosen überwachsene Flächen. Eine neue, obwohl in ihrer Aussicht beschränkte, aber imposante Landschaft entwickelt sich; von den umlagernden Bergen starren Gletscher herab, unter denen der Roßboden-Gletscher am augenfälligsten sich auszeichnet. Am siebenten Schutzhause im Engeloch vorüber, hinter dem die Vegetation wieder zunimmt, kommt eine Thalebene, welche im Winter den Schneewehen furchtbar ausgesetzt ist. Um die Richtung des Weges genau anzugeben, sind in Entfernungen von je 600 Schritten hohe Schneestangen errichtet. Ueber die Krummbach- und Senkbach-Brücke führt die Straße ins Dorf Simpelen, 2 Stunden vom Hospiz, 4340 Fuß (△ Mess.) über dem Meer. Es liegt in einem schmalen, vom Krummbach durchflossenen Thalkessel und hat mit seinen verworrenen Steindächern ein recht winterliches Ansehen. Sechs Gletscher hängen an den umgebenden kahlen Gebirgswänden herab. Zur Linken ist der Balm-Gletscher der bedeutendste, zur Rechten der Roßboden-Gletscher, der sich mit seinen breiten, dunkelvioletten Eismassen bis auf die Wiesen herabsenkt und nur 6 bis 700 Schritt von der Straße entfernt ist. Dicht neben dieser Welt der Erstarrung prangt eine bunte Wiesendecke in üppiger Fülle. Da er von schrecklichen Klüften und Schründen durchfurcht ist, die im Sommer trügerische Schneebrücken überdecken, und seine Gufferlinien oft irre leiten, so ist dringend zu rathen, denselben nicht ohne Führer zu betreten; selbst die Einwohner dieser

Gegend, an Gefahren gewöhnt, besteigen ihn nur mit großer Vorsicht. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ereignete sich hier



Dorf Simpelen.

ein Bergsturz, der 81 Menschen das Leben kostete. Sehr beschwerliche Gletscherwege führen durch das Laquin-Thal über den Grath nach der Almagellen-Alp und hinab ins Saasthal.

Von Simpelen können Fußwanderer einen näheren Weg nach Algaby einschlagen; die eigentliche Straße führt über den Lawibach, worauf sie sich in vielen Krümmungen durch eine wüste Gegend nach Algaby oder Gsteig hinabzieht. Einzelne Gruppen verkrüppelter Lärchenbäume künden die Waldregion an. Aus den wilden Schlünden des Laquin-Gletschers, der sich zur Rechten aus dem finsteren Thale erhebt und einem unermeßlichen Schneekegel gleicht, aus welchem einzelne schwarze Felszacken emporstarren, kommt die Quirna hervor und vereint sich mit dem Krummbach; von hier an heißt das ungestüm hinabjagende Wasser „Veriola", und später auf sardinischem Gebiet, nachdem sie noch bei der Galerie von Gondo den herabdonnernden Fressinone aufgenommen hat, „Doveria, Dovedro oder Vedro".

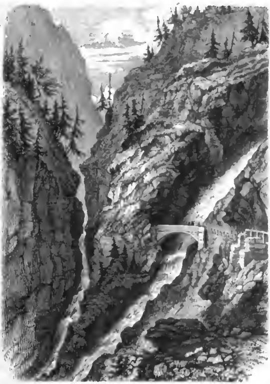
Das erste große Wunderwerk der Simplon-Straße taucht hier auf; es ist die Galerie von Algaby. In der schmalen und schauerlichen Felsengasse, durch welche dicht neben dem schäumenden Wildwasser die Straße führt, versperrt plötzlich ein massenhafter Vorsprung des Gebirges den Weg; Pulver und Meißel brachen

einen Tunnel von 216 Fuß Länge in gerader Richtung hindurch. Im Jahre 1814 wurde die südliche Mündung dieser Felsenpforte befestigt und mit Schießscharten versehen. — Immer ungeheurer werden die Riesenmauern des Gebirges, welche die hier beginnende Schlucht von Gondo einengen, immer senkrechter und schwindelnd höher die Quarzfronten, welche dräuend zu Häupten der Wanderer hängen; lautlose Stille lastet auf dieser Einöde, kein lebendes Wesen läßt sich vernehmen und nur das dumpfe Grollen des kämpfenden Wassers dröhnt hohl und einförmig. Der Mensch fühlt sich beängstigt in Mitten solcher Natur=Majestät, und selbst die Bewunderung, welche man dem Muthe und der Verwegenheit zollen müßte, mit welchen diese Straßenbauten hier ausgeführt wurden, schweigt, von den Eindrücken der Umgebung ertödtet. Die großartigen Anlagen der Menschenhand erscheinen nur kleinlich und arm und die Straße selbst, nur wie ein eingeritzter Streifen, kaum beachtenswerth. In diesem geheimen Gemache der Natur liegt einsam und sonderbar überraschend das achte Zufluchtshaus. Nur 10 Minuten weiter und die Straße setzt verwegen über die in der Tiefe brausende Doveria ans rechte Ufer derselben, — es ist Ponte alto, welche des Wanderers Fuß überschreitet. Bald jedoch, beim neunten Schutzhause, kehrt der Weg wieder auf das linke


Ponte alto.

Thalufer zurück. — Nach wenig Minuten öffnet sich ein zweites Felsenthor, noch großartiger und höher, noch länger und schwärzer als das bei Algaby; es ist die berühmte Galerie von Gondo. In einer Breite von 19 Fuß und einer Höhe von 15 Fuß

ist der Durchgang für die Länge von 683 Fuß durch den härtesten Felsen gesprengt. Achtzehn Monat Tag- und Nachtarbeit von 1000 Menschen, die an vier Stellen zu gleicher Zeit im Gestein wühlten, waren erforderlich, um diesen Tunnel herzustellen. In beinahe gleich entfernten Zwischenräumen sind zwei Seitenöffnungen angebracht, die beide 60 Fuß hoch und 12 und 24 Fuß breit sind. Beim ersten Fenster ist ein langes Quadrat in den Stein gehauen, auf welchem die Worte stehen: ÆRE ITALO MDCCCV. NAP. IMP. Ein imposanter Anblick beschließt diese kostspielige und kühne Anlage; denn mit furchtbarem Getöse stürzt sich der prachtvolle Wasserfall des Fressinone wildschäumend und halb in Staub aufgelöst von hoher Felsenwand eben da herab, wo ein kühngespannter Brückenbogen darüber führt.



Galerie von Gondo.

Die ganze nächste Straßenstrecke ist so außerordentlich eng in die Felsenwände eingepreßt, daß die Wand nischenartig ausgesprengt werden mußte. Senkrecht und glatt, wie man es selten bei solcher enormer Höhe zu sehen bekommen wird, stehen die Gebirgskoulissen da, bis endlich Gondo mit seinem thurmartigen Gasthofe sich zeigt. Es ist der letzte walliser Ort. Aus einer engen Schlucht stürzt der wilde Bach von Zwischbergen herab, wo noch auf Gold gebaut wird.

Die piemontesische Grenze ist beim Dörfchen St. Marco; es ist aber nicht blos politische, sondern auch Sprachgrenze. Hoch droben auf der Höhe liegt Trasqueras, dessen blinkendes Kirchlein nach Durchwanderung dieser Schreckensorte einen beruhigenden,

wohlthätigen Eindruck hervorbringt. Seit dem Handelsvertrag zwischen Sardinien und der Schweiz ist der Grenzzollverkehr bedeutend erleichtert. Im nächsten Ort Isella ist das sardinische Zoll- und Paßbüreau. Man muß hier die Visa: „buona passaporte per intrare e partire" sich einschreiben lassen. Die Galerie von Isella, durch den Felsen gesprengt, ist unbedeutend, aber malerisch. Bei der Mündung des Davedrothales entwickelt sich in rasch steigenden Progressionen italienisches Klima, südlicher Pflanzenwuchs und



Galerie von Isella im Val di Vedro.

freundlichere Gegend. Die achte und letzte Galerie, welche man zu durchschreiten hat, ist die Felsen-Galerie von Crevola, romantisch gelegen, aber ebenfalls unbedeutend gegen die früher durchwanderten. Drunten braust und tobt die Doveria und in der Nähe sind die Steinbrüche, aus welchen der Marmor für die Porta Sempione in Mailand bezogen wurde.

Val d'Ossola.

Hat man bei Crevola Dossolano über die neue, 180 Fuß lange Brücke zum letzten Mal die Doveria passirt, dann öffnet sich vor Domo d'Ossola ein Kreuz von Thälern, welches nach allen vier Himmelsgegenden seine Arme ausstreckt. Gegen Norden, als eigentliche Verlängerung des Ossola-Thales, steigt das Val d'Antigorio an, welches weiter droben Formazza- oder Pommat-Thal genannt wird. In rein östlicher Richtung läuft das Vigezza-Thal, eine Fortsetzung des Centovalli im Tessin. (Vergl. S. 235.) Westlich kommt das Val Bugnanco vom Cime del Rousse herab, und nach Süden fließt die aus allen Thälern vereinte Wassermasse durch das Val d'Ossola als Toce dem Lago maggiore zu.

Der Standpunkt auf der 80 Fuß über dem Wasserspiegel schwebenden stolzen Brücke ist ausgezeichnet schön und überrascht um so mehr, als der Wanderer viele Stunden lang nur in Schreckensgegenden weilte. Es ist als ob man aus einem bösen Traume erwachte, wenn das lachende Thal von Domo d'Ossola mit der nebelblauen Gebirgs-Einfassung sich den erstaunten Blicken öffnet.

In fast stundenlanger gerader Linie führt die Straße nach dem Städtchen Domo d'Ossola. Es ist düster, eng, voll krummer Gassen; die Häuser sind mit Steinplatten gedeckt und das Leben ganz italienisch. Arkaden unter den Häusern, große Segeltücher vor denselben, Kaffeehausleben, Handwerker, die auf der Straße arbeiten, cigarrenrauchende Nichtsthuer, viel Priester, Unsauberkeit in den Gasthöfen, und Pflaster, das mit Geleitsbahnen für die Fuhrwerke versehen ist, — ganz wie in den anderen kleinen Städtchen Piemonts, Tessins und der Lombardei. Als Centralpunkt der frequenten Alpenstraßen über Simplon und Gries-Paß, der vom Lago maggiore heraufkommenden Straße, sowie der bereits genannten Seitenthäler, hat Domo d'Ossola ziemlich regen Verkehr und Zusammenfluß von Menschen. Die eigentliche Bevölkerung beträgt nur 1300 Einwohner. Früher stark befestigt, war das Städtchen, im Mittelalter Oscella genannt, oft Schauplatz blutiger Kriegsereignisse. Im Jahre 1410 und 1425 eroberten es die Schweizer, gaben es aber später gegen eine hohe Kaufsumme an die Herzöge von Mailand zurück. Im Jahre 1512, wo das Gold des Kardinals Schinner die Eidgenossen zu den Waffen und zum Kampfe gegen die Franzosen in die Lombardei rief, hatte das Städtchen abermals

zu leiden und während der Napoleon'schen Sturmjahre trafen es schwere Zeiten.

Ein landschaftlich schönes, aber durch die Verwüstungen der Tosa mit Geschiebe überdecktes, zum Theil versumpftes Thal, welches an die Riviera auf der Gotthardsstraße vor Bellinzona erinnert, führt nach Villa. In der Nähe dieses Dorfes mündet die aus dem Antrona-Thal abfließende Ovesca in die Tosa. Fußwege über Seppiana und Viganella im Antrona-Thale geleiten in das Val Loranco und von hier über beschwerliche Gletscherpfade und den Portien-Grath hinab in das schöne walliser Saas-Thal. Ein anderer Paß führt durch das Antrona-Thal über den Col della Saa in das Furgge-Thal und aus diesem ins Saas-Thal. — Die Simplonstraße verfolgt den Lauf der Tosa, an Palanzano vorüber, und bei Ponte Masone überschreitet sie den Fluß. Dann kommt Borgo, berühmt durch seine römischen Inschriften; man fand hier einen Meilenstein mit den Worten: „hac iter Caesaris“. Nahe dabei, in Vogogna, ist Poststation. Gegenüber, durch eine finstere Kluft, strömt die wilde Anza aus dem Val Anzaska hervor. Alle diese langen Seitenthäler der italienischen Schweiz stoßen entweder durch Fortsetzungen oder durch Seitenarme mit den Kerngebirgen der deutschen, walliser, piemontesischen und rhätischen Alpen zusammen. Das Anzaska-Thal gehört zu den interessantesten und bereisenswerthesten Seitenthälern Piemonts. Von Vogogna bis Macugnaga, wo man die imposanteste Ansicht vom Monte Rosa hat, sind es $8^1/_2$ Stunden Entfernung. Vogogna war einst befestigt, was seine zerstreute Lage kaum ahnen läßt. Die beiden Schlösser, deren eines in Ruinen liegt, beherrschen das Thal. Hier ist auch die Grenze zwischen dem Val d'Ossola Superiore und Minore oder Inferiore; die Tosa wird hier schiffbar.

Die Simplon-Straße führt von Vogogna an den Dörfern Premosella und Cuciago vorbei wieder hinüber ans rechte Tosa-Ufer nach Migiandone und Ornavasco, dessen Bewohner als Abkömmlinge aus dem Wallis zu Anfang dieses Jahrhunderts noch deutsch sprachen. Marmorbrüche und Minen silberhaltigen Bleiglanzes. Das Thal verengt sich, wird etwas einförmiger und die Berge stehen gleich schrägen Koulissen hervor, zwischen denen schäumende Gießbäche hervorbrausen. Der kegelförmige Orfano, hinter welchem der kleine Mergozzo-See mit dem ärmlichen, schmutzigen Dorfe gleichen Namens liegt, nöthigt die Tosa zu einem halbbogenförmigen Umkreise. Rechts kommt bei Gravellona aus dem

Valle di Strona der gleichnamige Bergbach herab, der zugleich Nahrung aus dem Orta-See bekommt. Omegna, am Fuße des Monte Motterone und am nördlichen Ende des Lago d'Orta, ist durch eine gute Chaussee von der Simplon-Straße aus in 3 Stunden zu erreichen. Bei Fariolo (vergl. S. 238) kommt man an den Lago maggiore.

Pommat- oder Formazza-Thal.

Das Val d'Ossola, dessen Thal-Hauptort Domo d'Ossola ist und von der Tosa oder Tocia durchströmt wird, spaltet sich 4 Stunden oberhalb Domo in zwei Thaläste. Der westliche ist der kürzere, unter dem 8986 Fuß hohen Monte Cistella sich hinziehende Arm, nur von ein paar armen Gebirgsdörfern belebt und rein alpiner Natur. Der östliche Arm dagegen, der in vorherrschend nördlicher Richtung ansteigt und mit dem Paß über den Gries-Gletscher und jenem über San Giacomo (nach dem Bedrett) endigt, ist 7 Stunden lang und heißt das Pommat- oder Formazza-Thal.

Von Domo d'Ossola aus geht es auf der Simplon-Straße über die hohe Crevola-Brücke bis nach Crevola d'Ossolano. Hier zweigt der Weg von der Chaussee rechts ab, dem Laufe der Tosa entgegen, durch anfangs freundliches Thalgelände, dessen Seitenwände bei Beglio höher werden und näher zusammentreten, dann aber bei Crodo wieder auseinanderrücken. Ueber Cravegno, dem Geburtsorte Papst Innocenz IX., dessen Vater, della Noce, Schornsteinfeger war, führt nun ein betretener Fußpfad in 1 Stunde nach Baceno, über welchem der Monte Loccia emporsteigt, mit scharfem Rücken sich als Keil einzwängend und das Thal spaltend. Hier zweigt nun das Formazza-Thal ab. Der erste Ort in demselben ist Premia. Oestlich führt ein steiler Alpenpaß über la Rosa in das tessiner Rovana-, und aus diesem in das Maggia-Thal. (Vergl. S. 232 u. ff.)

Das Formazza-Thal wird mit jedem Schritt aufwärts malerischer und landschaftlich reicher. Noch herrscht ganz der Einfluß des südlichen Klimas; wildrankende Weinstöcke, deren Rebendach auf parallelogramme Granitpfeiler gestützt ist, prächtige Kastanienbäume, diese Eichen Italiens, und hochwuchernde Kräuter geben die herrlichste Staffage für reizende Bilder ab. Wohlstand und Reinlichkeit scheinen vorherrschend in diesem Thale heimisch zu sein. In den Glimmerschieferfelsen, welche hin und wieder an den Weg vorspringen, ist die ungeheure Menge eingesprengter großer rother Granaten

auffällig Die größten solcher Granaten kommen bei St. Michele vor; man hat deren von 1 Zoll im Durchmesser gefunden. Zugleich kommen in den glimmerreichen Felsen goldhaltige Schwefelkiesadern vor.

Ueber Pie de Late, St. Roche und il Passo kommt man nach Unter-Stalden. Hier rücken die Felsen so nahe aneinander, daß der Weg durch einen Engpaß (Foppiano) führt. Plötzlich bricht italienisches Leben und italienische Sprache ab und deutsche Sprache beginnt. Oestlich bergan führt über die Furca di Bosco ein steiler Alpenpfad nach dem tessiner Dorfe Bosco. (Vergl. S. 235). — Im Thale weiter, der rauschenden Tosta entgegen, folgen die Orte An der Matt (Fundo della Valle), Staffelwald und Pommat oder Formazza. Der Weg ist breit und nicht zu fehlen; stolze Felsenwände rechts und links, herrliche Wasserfälle, immer einer wilder, weißer und schäumender als der andere, schmücken die Landschaft. Weiter über Amstäg (al Ponte), Gurvel (in Gravello) und Frutwald gelangt man zu dem grandiosen Wasserfall der Tosta. Der ganze Fluß schäumt hier in einer Breite von mehr denn 70 Fuß in massigem Sturze über die wol 500 Fuß hohe Felsenwand herunter. Es ist einer der gewaltigsten Wasserfälle der ganzen Schweiz und er würde auch zu den landschaftlich-schönsten gehören, wenn ihm der Schmuck einer reichen Busch- und Baumeinfassung verliehen wäre. Tosta ist ein sehr treffender Name für das Donnergetöse, welches der Fall verursacht.

Weiter aufwärts führt der Pfad an polirten Granitflächen vorüber, die darauf hindeuten, daß diese Gegend einst von einem Gletscher bedeckt war. Ueber Kehrbächi und Morast kommt man zu den schmutzigen Sennhütten von Bettelmatt, wo bereits die Waldregion überschritten ist. Ueber einen ziemlich steilen und schmalen Pfad auf verwittertem Thonschiefer erreicht man endlich die Höhe des Gries-Passes, welcher hinüber ins Eginen-Thal im Wallis führt. Ein Führer ist zu diesem Uebergang durchaus nothwendig. Von der Paßhöhe, 7819 Fuß, hat man bei hellem Wetter eine unvergleichlich schöne Ansicht der berner Hochalpen von der Südseite. Dagegen ist der Rückblick auf die piemontesische Landschaft nicht sonderlich schön. Der schneebedeckte Kegel der Punta di Pasodan hebt sich besonders heraus. — Hinab nach dem Wallis kommt man über Schneefelder und den Gries-Gletscher, der fast ganz mit Geröll bedeckt ist; hohe Stangen deuten die Richtung des Weges an. Wieder über Schutthalden kommt man zu Sennhütten und dann ins Eginen-Thal. (Vergl. Kap. 14.)

Val Vigezza.

Bei Masera, ¾ Stunde von Domo d'Ossola, ergießt sich ein kleiner polternder Alpenbach in die Tosa; er kommt aus dem Vigezza-Thale, welches eigentlich zum Theil nur eine Fortsetzung des tessiner Centovalli ist. Steil steigt der Pfad an nach Vajesco. Hier öffnet sich ein Chaos der Zerstörung, wie wenig Hochgebirgsgegenden der Schweiz ähnliche Stellen aufzuweisen haben. Ein furchtbar wildes Felsengebirge steht links ausgebreitet, so weit das Auge sieht; bis in die Himmelhöhe ist der nackte Scheitel hingedehnt. Weißlichgrau stürzt die eingebogene Klippenjähe in sich selbst zusammen, und hinunter, immer tiefer hinunter rollt an ihr das Auge bis in den entsetzlichsten Abgrund. Kein Ruhepunkt für den schwindelnden Blick, für den geschreckten Gedanken! kein vorspringender Fels, kein schwaches Gestrüpp, keine Spur von Vegetation. Der ganze furchtbare Absturz von 5000 Fuß ist aus der Lufthöhe bis hinab ins Stromgrab mit Gebirgstrümmern beworfen. Die Eingeweide des Gebirges scheinen herausgekehrt zu sein und Alles ist so frisch gebrochen, als sei der furchtbare Moment, der die Grundfesten der Erde erschütterte, soeben erst vorüber. Felsruinen hängen in unsicherer Lage über des Wanderers Haupt, Steine rollen bei jedem Schritt über den kaum ellenbreiten Pfad unaufhaltsam in die Jähe hinab, andere mit sich hinwegreißend, sodaß förmliche Steinlawinen entstehen. Des Gotthards Höhe und der Via Mala Schrecken zeigen nichts so unvermischt Grauenvolles als die Steinwüste von Trontano. — Nach langem an den Gebirgsangeln ein- und ausbiegenden Pfadwandern kommt man nach Riva, wo die Melezza einige schöne Wasserfälle bildet, und dann nach Santa Maria Maggiore, einen ansehnlichen Flecken. Zwischen diesem und San Salvator, die einander gegenüber an den Ufern des Bergstroms liegen, öffnet sich das wilde Thal Ganarosso. Man überschreitet jetzt den ins Centovalli hinabstürzenden, ebenfalls Melezza genannten Bach, kommt nach Craveggia, Zornasco, Malesco und endlich nach Olgia, von wo aus man das ganze Centovalli übersieht. (Vergl. S. 236.)

Val Anzaska.

Durch dieses 9 Stunden tiefe Thal, welches zu den unbekannten, selten bereisten Schönheiten der Alpenwelt gehört, ging vor dem Bau der Simplon-Straße der allgemein gebräuchliche Weg aus

dem Wallis an den Lago maggiore; selbst die, damals freilich noch sehr unbeholfene, Post nahm ihren Weg über den Paß des Monte Moro nach Macugnaga. Abgesehen von seiner großen landschaftlichen Schönheit, ist es für den Freund der Naturwissenschaften seiner Goldbergwerke halber interessant; zugleich ist es eine merkwürdige Erscheinung, inmitten italienischer Bevölkerung hier deutsche Dörfer zu finden, ein Fall, der in den piemontesischen Thälern um den Monte Rosa noch einige Mal wiederkehrt. Von der das Thal durchströmenden Anza trägt es seinen Namen. Wie die meisten Seitenthäler am Süd-Abhang der Alpen, hat es keine eigentliche Thalsohle, sondern die Bergwände stoßen im rechten, oft spitzen Winkel zusammen und die Tiefe dieses Winkels füllt der einherströmende Bergbach aus, während der Weg in steigender oder fallender Höhe über demselben hinführt.

Da wo die Simplon-Straße unweit Vogogna über die Tosa setzt, öffnet sich westlich das Anzaska-Thal. Pie di Mulera, in flacher Thalebene liegend, ist der erste Ort; steil ansteigend führt der Weg nach dem nahe dabei liegenden Cima Mulera. Schattige Waldung deckt die Bergwände, saftige Wiesen und üppige Kornfelder die tiefer liegenden Halden, und lustig rankender Wein ist laubenförmig, heitere Arkaden bildend, über die Landstraße gezogen. Bald steigt, bald fällt der Weg, stets neue Aussichten und veränderte Bilder gewährend. Castiglione liegt an sanft geneigtem Bergrücken. Von hier hat der Wanderer liebliche Rückblicke auf das duftumhauchte, quervorliegende Thal von Domo d'Ossola; gegen die Höhe des Val Anzaska aber zeigt sich, wenn auch noch durch Vorberge halb verdeckt, dennoch in Majestät der prächtige Monte Rosa. Wuchernde Vegetation faßt die ganze, mit zerstreuten Häusergruppen durchwürfelte Landschaft fröhlich grünend ein. Gegen Callasca senkt sich die Straße, bis sie dicht am Ufer der Anza fortläuft. Ein prächtiger Wasserfall des aus dem Val Bianka hervorbrausenden Gebirgswassers unterbricht die Wellenlinien der Thalwände. Man kommt nach Ponte Grande, wo abermals der Monte Rosa in der Thaltiefe sich prächtig zeigt. Hier setzt der Weg mittels hochgewölbter Brücke über die Anza und leitet nach dem in einem Seitenthale gelegenen Dorfe Bannio, von wo ein Bergpaß über den Col d'Cigna nach Carcoforo im Sermenza-Thale führt.

Der Weg im Anzaska-Thale bleibt dagegen auf dem linken Thalufer der Anza, und geht über San Carlo nach Vanzone, dem Hauptorte des Thales. Es zeichnet sich durch Reinlichkeit und nette

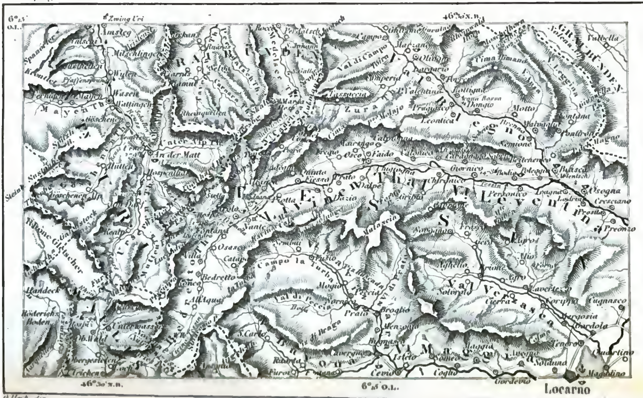
Tracht des weiblichen Geschlechts aus. Am Pizzo di Lavazzera hinauf zieht sich ein Pfad hinüber in das von der Ovesca durchströmte Antrona-Thal (S. 262). Die Gebirge steigen immer massiger und ernster empor, und das Verschwinden des Weinstocks bei Borgone deutet auf das rauhere Klima. Bei Ceppo Morelli stehen die letzten Nußbäume, und an der Kapelle Cima Morga hat man eine herrliche Aussicht auf den Monte Rosa und einige angrenzende Höhepunkte. — Noch weiter hinauf liegt Prequartero unter den hochüberragenden Felsenzinnen des Spahn- und Joderhornes. Der Alpenpaß Mondelli führt zwischen beiden hindurch an den See Matmark im Saas-Thale.

Bei Campiole, wo man die Anza überschreitet, verändern sich Klima, Fruchtbarkeit und Menschen mit einem Male auffallend. Die Anza schießt durch engklüftige Felsen aus dem Alpthale von Macugnaga hervor, welches von Deutschen, in Sitten, Sprache, Lebensart und Baustyl der Häuser von den Einwohnern des Anzaska-Thales verschieden, bewohnt wird. Ueber den Morghen steigt der Weg ziemlich steil an und senkt sich jenseits eben so jäh hinab in das Macugnaga-Thal. Beim Ponte del Valt betritt man wieder die linke Uferseite der Anza. Sonderbar ists, daß, während die Bewohner des Macugnaga-Thales deutsch reden, die Namen der Ortschaften italienisch sind. Für den Mineralogen ist dieses hochromantische Alpenthal wichtig, weil hier allenthalben Erzbau getrieben wird. Besonders sind es die Goldbergwerke, welche schon seit Jahrtausenden bekannt sind und ausgebeutet werden. Schon Plinius berichtet, daß der Senat von Rom befohlen habe, nicht mehr als 5000 Sklaven in diesen Bergwerken arbeiten zu lassen, damit nicht die Zöllner zu reich würden und der Preis des Geldes zu sehr sinke. In sogenannten Nestern (gruppi) kommt das meiste und reinste Golderz vor. Ehedem durfte jeder Einwohner auf Erz schürfen und es gab deren viele, die sich nur damit beschäftigten, neue Erzadern aufzusuchen. Bei dunkeln Gewitternächten gaben sie Acht, ob irgendwo elektrische Funken am Gebirge aufspritzten; geschah dies, dann bezeichneten sie die Stelle, und fanden sie zerstreuten Kies, dann hatten sie gute Hoffnung. Bei Pestarena, einem armen Dorfe, ist jetzt das größte Goldbergwerk, das sehr tief sein soll. Es liegt jenseit der Anza, nur wenig Minuten vom Wege. Gleich in der Nähe wird das Erz gemahlen und amalgamirt; das Kilogramm soll 6 Gramm fein Gold ausgeben.

Längs der Anza führt nun ein rauher Pfad über Borgo nach Macugnaga, das in lieblichem Wiesengrunde am Fuße des

Monte Rosa liegt. Hier hat man die imposanteste Ansicht dieses Gebirgsfürsten; in fast senkrechter Flucht steigt er gegen 8000 Fuß vom Thale aus in die Höhe bis zum äußersten Gipfel. Ihm zur Linken erhebt sich der schneeumlagerte Pizzo bianco, zur Rechten herausspringend der Monte Moro und Pizzo Rocco. Von diesen senken sich allmälig niedrigere Berge herab, die mit Tannenholz bewachsen sind und gleichsam als Rahmen des unvergleichlich schönen Bildes dienen. Wer die Alpennatur in ihrer höchsten Pracht sehen will, der besuche diese Stelle. Ueber den Monte Moro führt ein ziemlich beschwerlicher Paß in das walliser Saas-Thal. Weiteres über den Monte Rosa sehe man im 14. Kapitel.

LIVINEN-THAL u. GOTTHARD-PÄSSE.



Zwölftes Kapitel.

Die Gotthards-Pässe und das Livinen-Thal.

Die Gotthards-Straße. — Maderaner-Thal und Kreuzli-Paß. — Maven-Thal und Susten-Paß. — Geschenen-Thal. — Ober-Alpthal. — Urseren-Thal, Furka und Rhone-Gletscher. — Gotthards-Hospiz und Val Tremola. — Val Bedretto und Nufenen-Paß. — Val Leventina. — Val Blegno und seine Pässe. — Die Riviera.

Die Gotthards-Straße.

In der Mitte der Uralpen-Kette, recht eigentlich die Herzgrube des ganzen ungeheueren Berg-Gebäudes bildend, von dem die Strom-Adern nach allen Weltgegenden hin pulsiren, liegt der Gebirgsknoten des Gotthards. Ein Blick auf die Karte genügt, um das Auge zu diesem Central-Punkte zu leiten, von dem strahlenförmig fast alle Haupt-Thäler ausgehen. Darum suchten ältere Systeme über die Entstehung des Alpen-Gebäudes hier gleichsam die Geburts-Stätte desselben oder einen der Haupt-Schauplätze jener gewaltigen uranfänglichen Revolutionen, durch welche der innerste Knochenbau unseres Erdkörpers gestaltet wurde. Der Beweis-Fundgruben für fast alle Erdbildungs-Theorien gruppiren sich hier, offen zu Tage liegend, so auffallend viel, daß die Naturforscher zum Gotthard wie zu einem Tempel der Erkenntniß wallfahrten.

Als einer der tiefsten Einschnitte in den ungeheueren Gebirgswall der Uralpen war er sicherlich schon den ältesten Völkern, welche diese Gegend bewohnten, bekannt, und die Sprachforscher wollen aus jenen Zeiten grauen Alterthums seinen Namen herleiten. Nach der einen Meinung sollen die Taurisker auf dieser Höhe

ihren Gott angebetet und ihn darum „Berg Gottes" genannt haben; Andere lassen den Namen aus den celtischen Worten „Got" und „arth", d. h. „der erhabenste Gott", entstehen; noch Andere wollen die Gothen, welche 555 aus Italien vertrieben, sich in Uri niederließen, die Taufpathen des Berges sein lassen, und endlich die Christlichsten von Allen meinen, der Name rühre aus dem Mittelalter her, weil die Aebte von Dissentis dem heiligen Gotthard hier eine Kapelle erbaut hatten.

Die Römer scheinen diesen Paß bei ihren Eroberungszügen nicht gekannt oder nicht benutzt zu haben; wenigstens wird er von den Schriftstellern jener Zeit nicht genannt. Wann der Paß zuerst geöffnet wurde, darüber würden die Urkunden des Klosters Dissentis Auskunft haben geben können, wenn sie nicht 1799 mit dem Kloster ein Raub der Flammen geworden wären. Um 1300 soll bereits ein Hospiz am Fuße des Berges gestanden haben, und aus dem 14. Jahrhundert existirten, nach des Abtes Versicherung, viele Dokumente über den Gotthard. — Die alte Straße, von der gegenwärtig noch zahlreiche Ueberbleibsel in zerfallenen Brücken und Granitpflastern dem Auge des Wanderers sich darbieten, war ein steil ansteigender, 10 bis 15 Fuß breiter, holperiger Weg, der nur von Fußgängern und Saumrossen benutzt werden konnte. Der Waaren-Transport war im Winter am stärksten, weil dann auf Schlitten mit geringer Bespannung mehr fortgeschafft werden konnte, als auf dem Rücken der Rosse im Sommer. Erst im Jahre 1775 wagte es der englische Mineralog Greville am 25. Juli mit seiner Kutsche über den Gotthard zu fahren; dieser Versuch kostete ihn 18 Karolin. Achtzehn Jahre später geschah der zweite ähnliche Kutschen-Transport, und hatte zur Folge, daß dieses kostspielige, zeitraubende Unternehmen fast alljährlich wiederholt wurde. Von Altdorf nach Magadino am Lago maggiore brauchte man sieben Tage (jetzt mit der Post 17 Stunden), und die Transportkosten (vier Pferde und sechs Knechte) von Altdorf bis Giornico betrugen vor 40 Jahren noch 24 Karolin (264 Fl. rhein. = 150 Thlr. Cour.). Gegen 16000 Menschen und 9000 Pferde passirten jährlich die Straße, denn sie war die gebräuchlichste, um aus Deutschland und der Schweiz nach Italien zu kommen. Als aber die graubündner Kunststraßen über den Splügen und Bernhardin gebaut waren, da nahmen die Kantone Tessin und Uri den Abbruch des bedeutenden Transitverkehrs mit Schrecken wahr, und beeilten sich, eine gleich bequeme Straße über den Gotthard herzustellen.

Die neue Straße wurde innerhalb der Jahre 1820 bis 24

und nach einiger Unterbrechung von 1828 bis 30 von urner Seite auf Aktien, im tessiner Gebiet von der Regierung (durch Darlehn) mit ungeheueren Kosten gebaut. Seit der neuen Bundesverfassung hat man weder Zölle noch Wegegelder auf derselben zu entrichten. Gewöhnlich versteht man unter der Gotthards-Straße nur jene Strecke zwischen Amstäg diesseits und Airolo jenseits des Berges, welche in den Chausseestrecken nördlich bis Flüelen am Vierwaldstädter-See, und südlich durch das Livinen-Thal bis Bellinzona ihre Fortsetzungen findet. Die Steigung ist an der Nordseite durchs Reuß-Thal bis Geschenen unbedeutend, dann aber durch die Schöllenen bis zum Urner-Loch und von Hospenthal bis zur Paßhöhe 7 bis 10 Procent, häufig in Schlangenwindungen. Die Strecke zwischen dem Urner-Loch und Hospenthal ist eben, die Steigung kaum wahrnehmbar. Dagegen würde der Fall vom Hospiz jenseits der Paßhöhe durch das Val Tremola bis hinab nach Airolo ein mit Pferd und Wagen kaum zu bewältigender sein, wenn nicht durch eine große Menge künstlich übereinander aufgemauerter Windungen der jähe Absturz in ein Absenkungs-Verhältniß von 6 Procent vermindert worden wäre. Die Breite der Straße beträgt durchschnittlich 18½ Fuß. An der Nordseite zeichnet sie sich durch viele und schöne steinerne Brücken, welche über die Reuß führen, besonders aus, unter denen die bekannte Teufelsbrücke wegen ihrer kühnen Bauart und wilden Umgebung obenan steht, während die Südseite im Trümmleten-Thal reich an Zufluchtshäusern und Galerien zum Schutz gegen Schneefall ist.

Während jedes Winters wird die Passage ein oder einige Mal durch die Uebermasse des gefallenen Schnees für wenig Tage gehemmt, aber durch gemeinsame Anstrengungen der Bewohner von Geschenen, Andermatt, Hospenthal und Airolo wieder Bahn gebrochen. Lawinenstürze versperren im Frühjahr gleichfalls oft tagelang den Weg; die gefährlichsten Stellen sind in dieser Beziehung an der Nordseite: die Schöllenen und das Feld, — an der Südseite vom Hospiz bis hinab zum Ausgang aus dem Val Tremola. Dagegen ist die Höhe des Gotthard, besonders vom Rodunt bis zum Hospiz, sehr den Gureten oder Schneewirbeln ausgesetzt.

Wie fast alle Bergpässe auf ihrem Scheitelpunkte nur eine sehr beschränkte Aussicht darbieten, so ist dies auch auf der Höhe des Gotthards der Fall; die zunächst liegenden hohen Felsengrathe und Gebirgszinnen, im Hochsommer immer noch theilweise mit Schnee bedeckt, umgeben die Paßhöhe und verdecken jede Aussicht.

Der Weg von Flüelen bis Amstäg ist im 19. Kapitel be-

schrieben. Die schöne silberglänzende, duftumhangene Felsenpyramide des **Bristenstockes** war dem Wanderer von den Gestaden des Vierwaldstätter-Sees bis Amstäg ein leuchtender Wegweiser durch das fruchtreiche, freundliche, von hohen Gebirgsköpfen umstandene Reuß-Thal. Jetzt, unmittelbar hinter Amstäg, lenkt die vorherrschend südliche Richtung der hier anhebenden Gotthards-Straße westlich ab, während östlich, links hinein, das reizende, vielbesuchte Maderaner-Thal sich 5 Stunden lang erstreckt (S. 278). Ueber die blaßgrün einherrollende, am Fuße des Bristen sich krümmende, aus enger Schlucht ungeberdig hervortretende Reuß spannt sich eine schöne steinerne Brücke in zwei Bogen, der Schlüssel gleichsam zu



Brücke auf der Gotthards-Straße bei Amstäg.

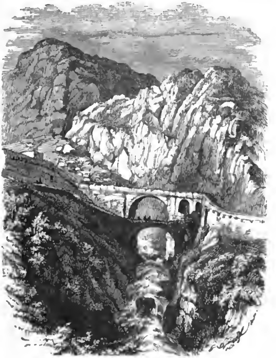
den vielen landschaftlichen Schätzen, welche diese Gebirgs-Tour birgt. Die Straße ist in dunkelbraunen Gneißfelsen gesprengt, der zum Theil mit finsterem Nadelholz bewachsen, rechts steil und hoch ansteigt, links in die schwindelnde Tiefe des Reußbettes jäh abstürzt; Mauerbrüstungen schützen gegen dieselbe. Durch die hohen schlanken Tannen erschließen sich liebliche Blicke nach den gegenüberliegenden weichen, grünen Alpenmatten, die von blauschwarzer Waldung eingefaßt, sich um den Fuß des Bristenstockes lagern. Besonders winken die braunen Hütten von „Im **Riedt**" gar heimlich und lauschig herüber. Wild zerrissene Spalten, vom Gebirgswasser ausgespült, zacken an den Halden in die Höhe; andere Runsen zeugen von den Lawinenstürzen, welche alljährlich vom Bristen herabdonnern. Im Rückblick thürmen sich die schneeumscheitelten

Felsenhörner der Windgelle hinter Amstäg empor, denen sich das Scherhorn anschließt. Ueber den schäumenden Leutschächbach führt die Straße an der Sägemühle und den einzeln liegenden Häusern von Intschi vorbei, und über den Intschi-Alp-Bach, der aus dem finsteren Zgraggen-Tobel herabjagt, nach Meitschlingen. Drüben über der Reuß sieht man die scherbenbedeckten, zerstörungswilden Runsen des Teuflauigrundes, durch welche alljährlich rasende Schneelawinen niederstürzen. In diesem Thale wurde früher auf silberhaltigen Bleiglanz und Arsenikkies gebaut. Die Straße setzt mittels schöngewölbter Brücke aufs rechte Reuß-Ufer über, wo sie, durch glimmerschieferartigen Gneiß gebrochen, in den Wasener-Wald führt. Gegenüber, auf luftiger Felsenterrasse, thront hell und weithin leuchtend das Bergdörflein Gurtnellen, über dem sich der ganz mit Rasen bewachsene aber steile Geisberg erhebt. Breite schäumende Wasserfälle bildet die Reuß drunten über rundgeschliffene Granitblöcke, während zur Linken zwischen Gebirgstrümmern und umgestürzten Tannen aus enger Schlucht sich der ungestüme Fellibach durcharbeitet, den die Straß überbrückt. In diesem Thale wurden schöne schwarze Bergkrystalle, Glimmerkrystalle, Eisenglimmer und krystallisirtes Magneteisen gefunden; für den Mineralogen ist das Thal, welches gegen den Fellinenstock und hinteren Bristen ansteigt, sehr interessant. Der Wasener-Wald, an dessen Rand die Straße hinführt, wird immer wilder; ein Zertrümmerungsfeld von kolossalen moos- und flechtenbedeckten Felsbrocken schläft unter dem Schatten alter hoher Tannen. Ein rother Staubflechten-Ueberzug fällt jedem Reisenden auf; es ist das sogenannte Veilchenmoos (Byssus iolithus), das von armen Leuten gesammelt und als Färbestoff verkauft wird. Es folgt „Im Wyler" und bald darauf kommt man zur Brücke am Pfaffensprung. Ein Felsendamm hatte der Reuß den Weg gewehrt, aber irgend ein furchtbares Ereigniß sprengte den Damm, und mit nimmer endender Geschäftigkeit wäscht und stürmt und drängt die schöne grüne Reuß nun durch die Felsenspalte tief unten im schaurigen Klippengedränge, bis sie sich hindurchgezwängt hat. Auf der Straßenhöhe klebt aber eine Steinbrücke an den beiden röthlichen Felsfluhen.

Die Wiesen umher sind mit Felsentrümmern übersäet, und mit großer Sorgfalt haben die Anwohner dieser Gegend kleine Kartoffelpflanzungen angelegt, um irgend eine Nahrungsfrucht zu bauen. Am Fuße der Felsenterrasse Leggistein, bei der Mühle, überschreitet die Kunststraße das wilde Bergwasser der Mayen-Reuß, die

aus einer schwarzen feuchten Kluft des Mayen-Thales hervorfluthet. Ins Mayen-Thal, durch welches der sehr begangene Pfad zum Sustenpaß führt, steigt man seitwärts der Schlucht am Berge hinauf (S. 280). — Im großen Hakenbogen klimmt die Straße am Schluchenhügel nach Wasen empor; der Fußgänger kann den Bogen abschneiden. Durch dies Pfarrdorf hindurch und wieder hinab nach Wattingen. Dieser Umweg ist offenbar nur gemacht, um dem Dorfe Wasen den durch den Transit erwachsenden Verkehr nicht zu entziehen. Bei Wattingen, nachdem abermals die Reuß überschritten ist, kommt hoch herab von der Rohralp die durch Gebüsch schäumende, mehrmals unterbrochene Kaskade des Rohrbaches. Nach ungefähr einer halben Stunde führt die „Schöni" (schöne Brücke) wiederum zurück aufs linke Reußufer, und alsbald rechts einschwenkend nach Geschenen. Am Wege links steht ein riesiger Felsbrocken, der einst herabstürzte, wie ein umgekehrter Kegel auf dem Kopfe; — das Volk nennt ihn den Teufelsstein und erzählt, als der Geist der Finsterniß die Teufelsbrücke in den Schöllinen gebaut und als Lohn dafür gefordert habe, der erste Darübergehende möge ihm zum Opfer fallen, da habe ein schlaues Bäuerlein seinen Hund zuerst hinübergejagt. Darob erboste sich Satan so, daß er einen riesigen Felsen losbrach, um damit die Brücke wieder zu zerschmettern. Als er nun mit seiner Last hinaufkeuchte, da begegnete ihm ein altes frommes Mütterlein, das ihm ein „Grüß Gott" zurief. Dieser Gruß fuhr aber dem Teufel so in die Glieder, daß er den Stein fallen ließ und auf einer Schwefelflamme davonjagte. Drüben links kommt vom Rienstock das Rienthal herab, rechts aber öffnet sich ein Thal-Einblick, überraschend schön und großartig. In der Tiefe des Geschenen-Thales thürmen sich die hohen, vom blendendsten Schnee umkleideten Gebirgswände auf, welche sich vom Galenstock nach dem hinteren Thierberg herüberziehen (S. 282). Von Geschenen an verliert das südlich ansteigende, von der Gotthards-Straße durchzogene, von der Reuß durchflossene Thal den Namen Reuß-Thal und heißt bis hinauf zum Urner-Loch „in der Schöllinen". Es sind nackte, von aller Vegetation fast gänzlich entblößte Klippen-Reihen, welche diese Schlucht ummauern; der Wanderer ist in das Gebiet des massenhaft zu Tage liegenden Granits getreten. Wegen der erdrückenden Schneestürze sind die Schöllinen im Winter und Frühjahr sehr gefährlich zu passiren, und es bedarf der größten Vorsicht an manchen Stellen, um sich nicht der Todesgefahr auszusetzen. Im Sommer jedoch und im Herbst ist die ganze Passage

völlig gefahrlos. Ueber die Göschnerwald- oder Häderli-Brücke geht die Straße ans rechte Reuß-Ufer, rankt in mehreren Zickzack-Windungen durch das Trümmer-Chaos hinan, während ein Fußpfad, zum Theil die alte gepflasterte Straße verfolgend, ein Stück Weges abschneidet. Rechts drunten steht die verfallende, altersgraue lange Brücke, ein Ueberrest des alten Passes. Abermals springt die Straße hinüber auf das linke Reuß-Ufer; die aus Granitquadern erbaute Sprengi-Brücke wölbt sich über einen schönen Sturz der Reuß, welche an dem Unterbau unablässig wühlt und beckenartige Löcher ausgewaschen hat. Man erreicht die erste Galerie in einer Gegend, welche der Opfer schon sehr viele gefordert hat; ehedem bezeichneten in den Felsen eingelassene Kreuze die Stellen, wo unglückliche Wanderer, von Lawinen erschlagen, ihr Grab in dieser Wüstenei fanden. Die Granitwände recken sich immer massiger und steiler empor, immer höher, kühner, enger und finsterer treten diese ernsten Gestalten zusammen, immer tiefer und wüthender tobt die Reuß. Noch ein paar Schwenkungen und um eine hervorspringende Felsennase biegend, steht der Wanderer vor einer der berühmtesten Sehenswürdigkeiten der Schweiz, vor der Teufelsbrücke.


Teufelsbrücke auf der Gotthards-Straße.

In wüthender Hetzjagd, völlig aufgelöst in Gischt und Raserei, stürmt die Reuß einen mehr denn 300 Fuß hohen Fall hinab, die Granit-Treppen ihres Sturz-Bettes ohnmächtig peitschend und zerkrallend. Von ihrer die Luft mit Blitzes-Eile durchschneidenden Fallkraft entsteht ein Windstrom, der an allen umstehenden Gebirgs-

wänden anstößt, zurückprallt, sich überschlägt und den aus dem Fall aufdampfenden Wasserstaub hoch hinaufwirbelt, hinabdrückt oder gegen die Felsen schleudert. Darum triefen diese fortwährend von dem nimmer endenden Schlagregen und glänzen unheimlich-naß bei hellem, lachendem Himmel wie geschliffene Flächen. Fällt aber der Sonne Schein in diese dämonisch in der Luft herumgeworfenen Wasserdämpfe, dann ists, als ob die Farben einen luftigen Reigentanz hielten und drei — sechs — zehn Regenbogen schlingen Ketten ineinander, überspringen sich, zerfließen in einen großen Knäuel und jagen wie Mückenschwärme auf und nieder. Ueber diesem an senkrechten schwärzlichen Gebirgsmauern sich ewig abwickelnden Schauspiel, wo Auge, Ohr, Gefühl — alle Sinne zugleich — in aufgeregter Thätigkeit beschäftigt werden, wölbt sich 95 Fuß über dem Schaum der Reuß der breite Rücken der neuen Teufelsbrücke. Dicht an der Felsenwand klebt die aufgemauerte, durch Bogen unterstützte Brustwehr der neuen Straße, zum Theil auf dem Mauerwerk der alten Brüstung ruhend. Beide Wege überbrücken den Strom, nur daß die untere Brücke schmaler, tiefer, nicht mehr gebraucht wird. An dieser Schauerstelle mußten die Maurer, als sie die Brücke bauten, an Seilen über dem Abgrunde hängend, wie Spinnen am Faden, arbeiten und große Massen Granitquadern mußten versenkt werden, ehe das eigentliche Aufmauern beginnen konnte.

Hat man die Teufelsbrücke überschritten, welche, wie ihr Name schon sagt, ein Werk des infernalischen Geistes sein soll, so bieten sich von der in den Felsen gesprengten Straße, namentlich hinter dem Zufluchtshause, noch prächtige Punkte dar, von denen aus man den Sturz der Reuß von oben sehen kann. Die jenseits der Reuß emporwachsende hohe Felsenwand heißt der Teufelsberg, während die diesseitige der Kilchberg heißt. Letzterer hat sich so übergelegt, daß bei Fahrbarmachung der Straße ein Tunnel, das Urner-Loch, hindurch gesprengt werden mußte. Es verdiente in unseren Tagen, wo bei den Eisenbahnbauten Viertelstunden lange Gänge durch die Eingeweide der Berge gehen, kaum der Beachtung, wenn nicht einerseits das technisch-historische Interesse, welches sich daran knüpft, im Urnerloch gleichsam ein Denkmal einstiger Straßenbauten respektirte, andererseits, wenn es nicht ein Thor wäre, das die äußersten landschaftlichen Gegensätze verbindet und aus der Hölle ins Paradies führt. Denn kaum hat der Wanderer das 200 Fuß lange Felsen-Gewölbe durchschritten, so öffnet sich ihm eine ungemein liebliche Aussicht auf das Urseren-Thal und das

Dörflein Andermatt. Noch vor wenig Augenblicken von den Schrecken einer wilden Bergschlucht umfangen, erschließt sich ihm



Urner-Loch auf der Gotthards-Straße.

hier ein farbig-bunter Blumengarten der prächtigsten Alpwiesen; die Reuß, welche drunten bei der Brücke mit donnerndem Fall die Lüfte erschüttert, fließt hier im flachen Bett, spiegelblank, nicht ahnend, welcher furchtbare Kampf ihr in den nächsten Augenblicken bevorstehe; die zornig-zackigen Formen der Felswände sind geschwunden, in weichen Wellenlinien hügeln sich die Bergeshalden empor. Die ganze Landschaft athmet Frieden und Ruhe, während drunten Kampf und Schrecken regierten. — Bevor die Galerie des Urner-Loches gesprengt war, führte um die äußeren Wände dieses Felsens die in Ketten über dem Fluß hängende sogenannte „stäubende Brücke" hinweg, deren Unterhalt indeß sehr kostspielig war. Sie soll in ihren Effekten ein würdiges Seitenstück zu den Schauer-Eindrücken der Teufelsbrücke gewesen sein. Berühmt ist endlich das Urner-Loch und die ganze Gegend bis hinab in die Schöllinen noch durch die Verzweiflungskämpfe zwischen den Oesterreichern und Franzosen am 17. August 1799 und den bald darauf erfolgten Kampf zwischen den Russen und Franzosen. Die Oesterreicher hatten an der Teufelsbrücke eine feste Position eingenommen, konnten aber dem Andrange der Franzosen nicht widerstehen und sprengten deshalb einen der Seitenbogen dieser Brücke. Das

aber konnte die exaltirten Kämpfer der großen Armee nicht zurückhalten; hinab in die wüthende Brandung setzten sie verwegen den Fuß, durchwateten den reißenden Strom, kletterten am gegenüberliegenden Felsenufer empor und zwangen die Oesterreicher zum Abzug. Als einen Monat später die Rollen wechselten und Suwaroff mit seinen Russen über den Gotthard siegreich vordrang, fand er das Urner-Loch von den Franzosen durch gewaltige Felsblöcke ausgefüllt und verrammelt. Die Hindernisse wurden hinweggeräumt, allein an der gesprengten Teufelsbrücke fand der russische Feldherr sich aufs Neue aufgehalten. Dieser Umstand hinderte trotzdem den Uebergang nicht. Unter dem mörderischen Feuer der Franzosen ließ er herbeigeschaffte Baumstämme durch Offiziersschärpen aneinander binden und so die Verbindung wiederherstellen, daß er binnen wenig Stunden die Gegner in voller Flucht bis hinab an die Gestade des Vierwaldstädter-Sees trieb.

Maderaner-Thal und Kreuzli-Paß.

Wir verlassen auf kurze Zeit die Tour der Gotthards-Straße, um die sehenswerthen Seitenthäler derselben nachzuholen. Das bei Amstäg mündende Maderaner-Thal gehört seit einigen Jahren zu den besuchtesten Alpenthälern der Schweiz. Es kann in seiner ganzen 5stündigen Tiefe bis zum Fuß des Hüfi-Gletschers bequem in einem Tage bereist werden. Wie viele Seitenthäler, hat es keinen breiten, offenen Ausgang in das Hauptthal, sondern der wilde Kärstelen-Bach hat sich durch eine finstere Schlucht Ausweg gebahnt und den ursprünglich abschließenden Gebirgsdamm durchbrochen. Darum steigt man, um ins Maderaner-Thal zu gelangen, auf Zickzackwegen am Fuße des Bristenstockes empor zu der eine halbe Stunde entfernten St. Antöni-Kapelle und gelangt auf dieser Berg-Terrasse erst zur eigentlichen Oeffnung des Thales. Der Weg, sanft ansteigend, führt durch duftende Wiesen nach dem Dorfe Bristen. Drüben am jenseitigen Abhange, über dem sich die Gipfel der Windgelle erheben, liegt die von einigen Häusern umgebene Kapelle Frenschenberg auf hellgrünen Bergwiesen. Beim Dorfe Bristen verengt sich das Thal durch hervortretende Gneißfelsen und nimmt einen wilden Charakter an. Ueber eine Brücke an das rechte Ufer des brausenden Kärstelen-Baches gelangt, erblickt der Wanderer rechts das steinige Ezli-Thal, welches zwischen dem Oberalp- (10249 Fuß) und Weitenalp-Stock einerseits und dem Bristen andererseits ansteigt, sich droben

am Piz Pali, einem Zacken der Krispalt-Kette, gabelt und rechts in das Spillau-Thal, links in das wilde, trümmerreiche Kreuzli-Thal abzweigt. Aus dem Kreuzli-Thal, welches seinen Namen von den viele Unglücksfälle bezeichnenden Kreuzen hat, führt ein bei ungünstigem Wetter höchst gefährlicher Weg über den Kreuzli-Paß (7665 Fuß) in das graubündner Striem-Thal (S. 128) und nach Sedrun im Tavetsch. Nur geübten Berggängern ist dieser Paß in Begleitung kundiger Führer anzurathen. Besonders ist beim Herabsteigen von der Paßhöhe die größte Aufmerksamkeit zu beobachten, weil der Weg oft nahe am tiefen Abgrunde vorüberführt. Dieser rauhe Bergpfad ward im verhängnißvollen Jahre 1799 zweimal von den Oesterreichern, das erste Mal unter General St. Julien im Mai, das andere Mal unter General Auffenberg im September bei tiefem Schnee zurückgelegt, und kaum hatten die auf den Tod ermatteten Truppen das Kärstelen-Thal erreicht, als sie auch schon von den Streif-Patrouillen der Franzosen angegriffen wurden und sich schlagen mußten.

Im Maderaner-Thal weiter. Aus dem Ezlithal bricht zwischen dem Herrenlimihorn und der Seelegg der Ezlibach in schönem Sturz hervor. Der Weg führt durch Waldung. Links rankt abermals ein Pfad ab, der zur Golzernalp und der Oberstaffel Käseren, dicht unter der Spitze der hohen Windgelle, führt. Hier ward früher Eisenstein gewonnen, drunten im Thal geschmolzen und in Amstäg verschmiedet. Nachmals über einen Steg an das linke Ufer des Kärstelenbaches gelangt, erblickt man die Wasserfälle der von der Windgelle herabstürzenden Golzernbach, Seiden- und Milchbach. Ueber die Bergwiese Lungenstuz steigt der Weg ½ Sunde bergan, und der Wanderer betritt die am Fuße des Regenstaffels (über welchen ein großer schrundiger Firn herabhängt) gelegene, 2 Stunden lange schöne Ruppleten-Alp. Gegen das Ende derselben kommt rechts von der Brunnialp der herrliche hohe Fall des Stäubi- oder Brunnibaches herab. Durch das Brunnithal, über den Brunnigletscher und über steile Schneefelder führt ein Weg hinüber nach Dissentis im Vorder-Rheinthal. Wer mit Gletscherwanderungen nicht vertraut ist, möge von der Benutzung dieses Gletscherpasses abstehen; jedenfalls ist derselbe nicht ohne zuverlässige, mit Seil und Fußeisen versehene Führer zu unternehmen.

Die größte Zierde des Maderaner-Thales ist der am Schlusse desselben zwischen dem Hüffistock und Ruchen herabsinkende Hüffigletscher, der hinsichtlich seiner imposanten Zeichnung schon

mit dem Rhonegletscher verglichen wurde. Er reicht wol über 2 Stunden weit hinauf und hängt droben mit den Firnen der glarnerischen Sandalp, sowie denen der Klariden und des Scheerhorns zusammen. Da er von Moränen fast gänzlich frei ist, an seinem Ende sich muschelförmig ausdehnt und in einiger Höhe prächtige Eisthürme und tiefe Höhlen zeigt, so ist er allerdings denjenigen Reisenden, welche das Berner Oberland nicht berühren, als einer der schönsten Gletscher zu empfehlen.

Mayen-Thal und Susten-Paß.

Der Eintritt ins Mayen-Thal bei Wasen ist ganz ähnlich dem beim Maderaner-Thal beschriebenen; auch hier muß in urvordenklichen Zeiten ein seeartiger Wassersammler in der Thaltiefe existirt haben, der durch einen Felsendamm am Ausfluß verhindert wurde, bis irgend ein großartiges Naturereigniß den Felsendamm spaltete und das Wasser mit zerstörender Gewalt sich einen Ausweg suchte. Denn aus einer schmalen tiefen Schlucht, die unzugänglich ist, strömt die Mayen-Reuß brausend hervor, während der Weg zum Eintritt ins Thal sich oben an der rechten Seite der Schlucht hinaufschlängelt. Die Straße ist zwar rauh und steinig, aber durchweg selbst mit Pferden gut zu passiren. Droben im eigentlichen Thal angekommen, gelangt man zur sogenannten Schanze. Hier stand einst unter Granittrümmern ein Feldbollwerk, welches in den Zeiten der Urner Religionskriege errichtet, 1799 von den Oesterreichern besetzt, von den Franzosen unter Loison aber nach mehrmaligem Sturm genommen und zerstört wurde. Von hier senkt sich der Weg hinab nach der Huserbrücke, mittels deren man die Mayen-Reuß überschreitet und in das Dörfchen Mayen kommt. Die Häuser dieses Ortes, sowie der noch kommenden, sind an ihrer der Bergwand zugekehrten Rückseite durch Steindämme und angestützte Balken gegen die Lawinen geschützt. Das Mayen-Thal hat nämlich unendlich viel von diesen furchtbaren Schneestürzen zu leiden, und alle Häusergruppen sind mehr oder weniger dem Schicksale des Lebendigbegrabenwerdens ausgesetzt. Wenn es daher im Winter stürmt und wettert, so sammeln sich die Einwohner Abends und bringen abwechselnd unter gemeinschaftlichem Gebet, traulichem Gespräch oder Tanz nach den Tönen einer Harmonika, Pfeife oder Geige, wachend die Nacht zu, getrost ihr Schicksal erwartend. Die Mayen-Thaler sind sehr lebhaft in ihrem Wesen und werden daher von den übrigen trübseligen Urnern für

leichtsinnig verschrieen. Viehzucht ist ihre einzige Beschäftigung. — Rechts liegen der Seewenstock, der Kuhpfad und Utzpfad, — links der Mayenstock und das rauhe Spitzli.

Weiter im Thal hinauf kommt man über den wildtobenden Gurezmettler-Bach. Hier tritt die Gurezmettler-Alp bis dicht an den Weg, in deren Thalhintergrunde sich der schneebedeckte Hügli oder der große Spannort aufthürmt. Färnigen und Rüthi sind die letzten bewohnten Orte, denen dann die Hunds-Alp (4919 Fuß bei der Sennhütte) folgt. In dieser Gegend erregen ungeheuere Kalktrümmer die Aufmerksamkeit der Geognosten. Bald nimmt man auf der Höhe des aus Gneiß bestehenden, einen schönen zackigen Firn auf seinem Nacken tragenden Griesstocks eine merkwürdige Kalkbank wahr. Weiter hinauf gelangt der Wanderer auf die Susten-Alp, in welche von den Höhen der Urathshörner rechts und des Sustenhorns (10816 Fuß links stark zerklüftete Gletscher herabsinken. Auf sanft ansteigendem Zickzack-Wege, oft im Hochsommer noch über Schneestellen, erreicht man die 6981 Fuß hohe Susten-Scheideck. Ein prächtiges Panorama belohnt die Mühe des Steigens; denn abweichend von der Natur der meisten Paßübergänge, bietet dieser Punkt eine ziemlich umfassende Aussicht dar. Im Rückblick übersieht man gen Osten das durchwanderte Mayen-Thal und ununterbrochene Ketten schaurig emporstarrender Felsenhörner; gegen Süden erhebt sich das ungeheure kegelförmige, ganz mit Schnee bedeckte Sustenhorn, dem rechts zur Seite der Steinberg liegt, von welchem der Steinberg- und Thaleggli-Gletscher herabhängen. Nach Westen zu erblickt man drunten die Stein-Alp und in Fortsetzung derselben das bernerische Gadmen-Thal, zur Seite durch die Thalwände des Wangen- und Radolfshornes begrenzt, hinter denen (obwol von hier aus unsichtbar) der Triften-Gletscher seine ungeheuren Eismassen ausbreitet. Gen Norden zieht die ungeheure Titlis-Kette, nackt und dunkelbraun, und endigt mit kahlen, zackigen, fast senkrecht abgeschnittenen Felswänden, vor denen noch die Urathshörner liegen. — Auf der Höhe des Susten-Joches ist die Grenze der Kantone Uri und Bern.

Im Hinabsteigen kommt man dicht an dem Steinen-Gletscher vorüber, der in fortwährendem Wachsen begriffen, sich fächerförmig ausbreitet; in der Höhe ist er schrecklich zerrissen und zackig, und man blickt in tiefe Eisspalten hinein. Weiter über die Stein-Alp zieht sich der Weg in vielen Windungen hinab ins Gadmen-Thal

nach dem Weiler Obermatt, bei welchem nordöstlich das enge Wenden-Thal abzweigt, dessen Tiefe der Uraths- oder Wenden-Gletscher schließt. Die folgenden Weiler, Am Bühel und Egg, machen mit Obermatt die Dorfgemeinde Gadmen aus. Auch dieses düstere Thal ist vielfach den Verheerungen der Lawinen ausgesetzt, wovon die Bergwände Zeugniß ablegen. Bei Furen hört das Gadmen-Thal auf, man muß in mehrfachen Windungen eine Anhöhe herabsteigen und erblickt bald das quervor liegende Hasli-Thal. Links herab kommt in schönen Kaskaden der Triften-Bach, ein Ausfluß des gewaltigen Triften-Gletschers, der droben in seiner äußersten Höhe an die Diechter- oder Gelmer-Hörner und an den 11073 Fuß (geom. Meß.) hohen Galenstock grenzt und durch den Schneestock vom jenseits hinabsinkenden Rhone-Gletscher getrennt wird. — Ueber Mühli-Thal, bei welchem Dorf das Genthel-Thal mündet (vergl. Kap. 19: Engelberger-Thal und Joch-Paß), unter dem links droben stehenden Benzlauistock vorüber, gelangt man nach Hof im Hasli-Thal.

Geschenen-Thal.

Es wird wenig bereist, obwol sein Anblick von der Gotthardsstraße aus sehr verlockend ist. Da es durch eine von ewigem Schnee und Eis verbarrikadirte Hochgebirgs-Kette abgeschlossen wird, welche auf der Rückseite in die zerrissenen gefährlichen Wüsten der Rhone- und Triften-Gletscher absinken, so führt auch kein Paß durch das Thal und über die Höhen, und wer es als Abstecher von der Straße aus besuchen will, muß wieder auf dieselbe zurückkehren. Für Freunde schöner Alpennatur und für den Mineralogen ist es sehr interessant; prächtige grüne Wiesen bilden die im Hintergrunde des Thales gelegene Geschenen-Alp, auf der die weißgetünchte, von stattlichen Hirtenhäusern umgebene Kapelle steht. Dahinter hängt der prächtige Damma-Firn und der rothe Firn von den ungeheuren Schneegerüsten des Thierberges herab, der der Geschenen-Reuß die Hauptnahrung gibt. Die Bewohner dieses romantischen, 3 Stunden langen Thales sollen gleichsam eine Familie bilden. — Einst war die Krystallhöhle Sandbalm berühmt; seit sie jedoch ihrer prächtigen Quarzkrystalle gänzlich beraubt wurde, gewährt sie nur noch geringeres Interesse. Kalkspath-Krystalle findet man noch in der großen weiten Höhle, welche in einer dicken Quarz-Ader liegt.

Ober- und Unter-Alpthal.

Ist man durch das Thor des Urner-Loches im schönen Urseren-Thale angekommen, so öffnet sich östlich vom Dorfe Andermatt ein hellgrünes Alpthal, das sich bald in zwei Aeste spaltet: nämlich in die Thäler der Ober-Alp und der Unter-Alp. Ersteres, in nordöstlicher Richtung ansteigend und 1½ Stunde lang, kann als Fortsetzung des Urseren-Thales betrachtet werden. Trotz seiner hohen Lage hat es die schönsten Alpen in ganz Urseren und ist reichlich mit Sennhütten überdeckt. Es wird rechts von dem 9020 Fuß hohen Baduz oder Sir Madun und Roßbodenstock, links von den vergletscherten Felszacken der Krispalt-Kette begrenzt und hat in seiner Tiefe einen dunkelgrünen forellenreichen See, der nach dem Thal benannt wird. Da, wo der fast eine halbe Stunde lange See sein Ende hat, führen zwei Paßwege hinüber in das Gämmer-Thal nach Graubünden, die, sehr häufig betreten, einen Führer entbehrlich machen (vergl. S. 129).

Das Unter-Alpthal, welches südöstlich vom 8330 Fuß hohen Stella ansteigt, wird links vom Roßbodenstock und Sir Madun, rechts von der Gotthardsgruppe eingefaßt, und durch seine Gründe führt ein beschwerlicher, von Reisenden fast nie benutzter Gebirgspfad hinüber in das tessinische Val Canaria, das unweit Airolo ins Livinen-Thal mündet. Vom Unter-Alpthale aus wird auch meist der Sir Madun erstiegen; in einem Tage kann man von Andermatt aus die Partie ganz bequem machen.

Urseren-Thal, Furka und Rhone-Gletscher.

Für eine kurze Strecke knüpfen wir wieder die Beschreibung der Gotthards-Straße an, indem wir den (S. 278) abgerissenen Faden beim Austritt aus dem Urner-Loch wieder aufnehmen. — Andermatt oder Urseren ist der Hauptort des Urseren-Thales. Es liegt idyllisch am Fuße des St. Annaberges von frischgrünen Wiesen umgeben. Am Annaberg gewahrt man noch eine kleine Wald-Parzelle von Fichtenbäumen; ehedem war der ganze Berg bewachsen und der Wald gebannt, d. h. es durfte kein Baum in demselselben gefällt werden, weil er Schutz gegen Lawinen und Felsstürze dem Dorfe gewährte. Im Sommer 1799, als in dieser Gegend die Franzosen und Russen zum ersten Male hausten, hieben sie den größten Theil des Waldes um; es sind neue Anpflanzungen gemacht worden, die indeß nur sehr langsam gedeihen. Hier begegnet

man zuerst der in allen italienischen Städten befindlichen Straßen-Einrichtung der Fahrbahnen im Pflaster. Einige Mineralien-Handlungen am Ort haben gute Auswahl und zum Theil schöne Exemplare der Gotthards-Mineralien. Ein Murmelthiergehäge im sogenannten Thiergarten wird oft von den Fremden besucht. Käse, Honig und Forellen sind hier ausgezeichnet gut. Der Reisende, welcher am gleichen Tage nicht mehr den Gotthard zu überschreiten gedenkt, logirt am besten in Andermatt, jedenfalls billiger und besser als in Hospenthal.

Von Andermatt nach Hospenthal, welches $^3/_4$ Stunde entfernt ist, führt die Straße gerade und eben durch das mattenreiche



Dorf Hospenthal am Fuße des Gotthard.

Urseren-Thal. Das Dorf hat seinen Namen von dem ersten Hospitium, welches im 13. Jahrhundert am Fuße des Gotthards gestanden haben soll. Auf isolirtem Felsenhügel thront über dem Ort ein alter viereckiger hoher Thurm, wahrscheinlich noch aus der Longobardenzeit stammend. Auch hier gibt es Mineralien-Handlungen und auf der Post ist ein Relief des Urseren-Thales zu sehen. Wer die Tour über die Furka und den Rhone-Gletscher zu machen gesonnen ist, kann, wenn er Morgens in Flüelen am Vierwaldstädter-See fortging, noch bequem bis Realp kommen, wo im Hotel

des Alpes ein in jeder Beziehung sehr zu empfehlendes Etablissement besteht. Führer nach Realp sind nicht nöthig.

Die Straße nach dem Gotthard schlängelt sich links am Hühnereck hinauf. Nach Realp führt der Weg durch das einförmige Mulden-Thal der Realper Reuß (Urseren-Thal) in 1½ Stunde über den Ort „Zum Dorf". Im Rückblick sieht man das Lochhorn und Fellenerhorn, rechts den Roßbodenstock und zwischen beiden hindurch das Unter-Alpthal. Nahe vor Realp öffnet sich links der Blick nach den Schneefeldern des Weitenwasser-Firns. Realp macht mit den übrigen drei Dörfern des Urseren-Thales nur eine Pfarrei aus. Im Hotel des Alpes gibt es Pferde und Führer über den Furka-Paß.

Hinter Realp steigt der Furka-Paß 1 Stunde lang bis zum Fuchseck steil an. Links drunten fließt eine der Reußquellen und darüber in der Höhe hängt der Weitenwasser-Gletscher herab. Während des immer rauher werdenden Weges über die Wasseralp (das Thal selbst, welches man durchschreitet, heißt das Sittli-Alpthal) öffnet sich, nachdem man den Sittlenbach überschritten hat, die Aussicht auf die große Schneefläche am Bühel und auf die Bühelhörner, sowie den darüber hervorragenden Galenstock und dessen Gletscher. Nahe am Wege ist eine aus Steinen erbaute Alphütte, in der man gewöhnlich Milch, Käse und Brod erhalten kann. Immer öder, steiniger und vegetationsärmer wird die Gegend; es ist der auf fast allen Hochpässen wiederkehrende Grundcharakter. Nach langem Steigen taucht endlich in einer Einsattelung, gerade aus, droben das Furka-Haus mit seinem rothen Dach auf. Droben angekommen thut man wohl, gleich ins Haus einzukehren, weil in der Regel eine scharfe, kalte Zugluft in dieser Höhe weht. Eine zwar beschränkte, dennoch aber großartige Aussicht erschließt sich auf diesem 7419 Fuß hohen Uebergangspunkt. Zum ersten Mal hat der Wanderer einen Theil der berner-oberländer Schneeberge ganz in der Nähe. Den begrenzenden Rahmen des Panoramas bilden die im Vordergrunde zu beiden Seiten liegenden, schwarz und kahl emporstarrenden Felszacken des Furkenhornes (8350 Fuß) rechts, und des Hungerberges (einer Ausladung der Muttenhörner) links, unter dem ein Theil des schmuzigen Mutten-Gletschers herabstarrt. Zwischen diesen beiden erwachsen ganz in der Tiefe links die Walliser Viescherhörner, davor das Ober-Aarhorn und die Strahlhörner, und ganz nahe, ohne Schneedecke, das Siedelhorn. Sodann rechts daneben in der Tiefe spitz und scharfkantig das Finsteraarhorn,

das Lauteraarhorn und die Grindelwalder Viescherhörner, näher die Bromberghörner, und ganz vorn ein Theil vom Nägeli's Grath. Aus der Thaltiefe aufsteigend, im Mittelgrund, erblickt man die Mayenwang, an welcher der Weg zur Grimselhöhe sich hinaufzieht. Gegen Nordost, also im Rückblick, hat man die Thaleinschnitte der zuletzt durchwanderten Strecke, und am Horizont abgrenzend mehrere Gebirgszacken der Crispalt-Kette. Auf der Furka-Höhe ist die Grenze zwischen Uri und Wallis.

Eine vorzüglich schöne Aussicht erschließt sich auf dem Golenstock (nicht zu verwechseln mit dem ihm benachbarten Galenstock), nördlich vom Furkapaß und sich an diesen anschließend. Nach nicht sehr beschwerlichem 1½stündigem Steigen erreicht man von der Furka-Paßhöhe die Spitze des Golenstocks und wird durch die sich darbietende Aussicht überrascht. Aehnlich wie bei der Furka wird der Blick gegen Süden durch die Muttenhörner, den Fibia und Fieudo, gegen Norden durch den überragenden höheren Galenstock gehindert. Um so lohnender ist dagegen der Blick nach Osten und Westen. In der ersteren Richtung liegt das Urseren-Thal in seiner Länge zu Füßen, dessen Uebergang durch das Ober-Alp- und Unter-Alpthal bis in die Thäler Bündens verfolgt werden kann. Interessant sind einerseits die das Urseren-Thal und die Schöllenen beherrschenden Spitzen, sowie andererseits die höchsten Punkte des eigentlichen Gotthards. Mannigfaltiger ist aber noch die Aussicht nach Westen. Von dem im Vordergrunde stehenden Muttenhorn und den Rhone-Gletscher zeigt sich gegen Südwest das offene, schöne Ober-Wallis, in dem man den Lauf der Rhone bis nach Brieg, wo das Thal mehr westlich einbiegt, verfolgt. Darüber südlicher die stolzen Walliser Alpen bis zum Monte Rosa und noch tiefer bei hellem Wetter die Spitzen des Montblanc. Die parallel laufenden Berner Alpen, deren Reihe bis zur Jungfrau übersehen wird, scheiden den Blick ins Ober-Wallis von dem Finsteraarhorn-Gletscher und dem Oberaar-Gletscher, die durch den Mayenwang von dem nächsten Vordergrunde getrennt sind. So übersieht man auf einem Punkte die Quellen der Aar, der Rhone und der Reuß und gewinnt ein reiches Bild dieses Alpenknotenpunktes. Der Golenstock ist mindestens so hoch als das gegenüberliegende Siedelhorn und viel leichter zu besteigen.

Steiler, zerrissener Fußpfad führt von der Paßhöhe der Furka hinab auf den Roßboden, von wo aus man den größten Theil des Mutten-Gletschers übersehen kann. Je tiefer man hinabsteigt, desto prächtiger entfaltet sich der rechts unten liegende Rhone-

Gletscher. Der Weg führt nun unweit der Hütten von Ober-Alp vorbei, über einen Steg des Muttenbaches, welcher sonderbarer Weise, kaum dem Gletscher entsprossen, in den Rhone-Gletscher hineinfließt und in den Eiskellern desselben sich mit dem Gletscherwasser vereint, das am südwestlichen Ende des Eisgebäudes als „Rhone" ans Tageslicht tritt. Längs dem Abhang des mit Alpenrosen dicht bewachsenen Hungerberges zieht sich ein schmaler Fußpfad unmittelbar neben dem Saume des Rhone-Gletschers herum, nach dessen Ausladung und Mündung in die öde Thalfläche, „im Gletsch" genannt, führend.

Es ist ein herrlicher Anblick, wie sich das massige Eisgebilde majestätisch und imposant von der Höhe herabsenkt, links von den zerrissenen Felssplittern und schneeumlagerten Gebirgswänden des Nägeli-Grathes und den Steintrümmer-Abhängen „im Saß", — rechts vom Furkenhorn und den zackigen Klippenjähen am Fuße des Galenstockes eingezwängt. Durch eben diese Gebirgsenge wird die ungeheure Eismasse, auf welche von der Höhe des Schneestockes noch mächtigere Lasten erdrückend und vorschiebend einwirken, so zerpreßt, daß sie, in tausend riesige Scherben zersplitternd, sich erhebt und die Bruchkanten in scharfeckiger Form himmelwärts übereinander treibt. Mit geschäftiger Zunge lecken die Sonnenstrahlen an den emporstarrenden Trümmern und bilden wundersame Pyramiden und weißschimmernde Obelisken, neben denen, tief und höhlenartig, ultramarinblaue Schründe und Spalten sich öffnen. Märchen-Phantasien aus der Jugend Tagen dämmern herauf, halbverwischte Erinnerungen an die schönen Feen, die in Krystall-Palästen wohnen, erwachen wieder, und geträumte Räume gewinnen hier Körper und Gestalt. — Kaum aber hat der starrende Eisfluß die beengenden Felsenpforten durchbrochen, als er sich in dehnender Gemächlichkeit ausbreitet und wie eine Riesenmuschel platt die ganze Thalfläche überdeckt. Er hat keine eigentlichen Moränen; die Stein- und Geschiebewälle, welche er an seinem Fuße abladet, sind unbedeutend, und daher kommt es auch, daß der ganze Gletscher in der Pracht des blendendsten Weiß prangt. Nur an den Endsäumen, welche an den Weg stoßen, ist er obenher leicht rußig bestäubt, wie mit Asche bestreut. Eine Zierde, die manchen anderen minder schönen Gletschern eigen ist, fehlt ihm: „ein kühngewölbtes Eisthor". Der junge Rhodanus quillt aus der flach absinkenden Eismasse hervor und fluthet durch den Guffersand seicht dahin, bis einige Quellen-Adern vereint die milchig-grünen Anfänge des später so wilden Stromes bilden. Die Geburtsstätte des Flusses ist 5418 Fuß über

der Meeresfläche, von welcher Apollonius von Rhodus zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt in seiner dichterischen Schilderung erzählt: „Aus den allergeheimsten Winkeln der Erde, von den Pforten und Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längshin an dem traurigen Lande der Celten.“



Der Rhone-Gletscher.

Bald führt ein hölzerner Steg über den Fluß hinüber zu dem vereinzelt stehenden Wirthshause zum Gletsch, hinter dem unmittelbar, steil an der Mayenwang, der Pfad zur Grimselhöhe ansteigt. Wenn man über den Steg kommt, hüte man sich, dem links abbiegenden, ziemlich betretenen Fußpfade zu folgen; er führt ins Wallis. Der Grimselpfad führt vom Brücklein gerade aus 30—40 Schritte gegen einen im Ruin liegenden steinernen Stall, und zwischen diesem und einem Felsbrocken hindurch. Bei gutem Wetter bedarf man keines Führers über die Grimsel; dagegen ist bei bedecktem Himmel oder gar nebeligem Wetter ein solcher dringend zu empfehlen, indem auf der Paßhöhe ein wüstes Chaos durcheinander geworfener Gebirgstrümmer leicht die Richtung verfehlen läßt, welche jenseits hinab zum Grimselhospiz geleitet. Noch kürz-

lich erst, 1848 war es der Fall, daß ein Franzose von der Furkahöhe, statt hinab zum Roßboden zu steigen, im Nebel irrthümlicher Weise weiter hinauf nach dem Furkenhorn zu stieg. Der Nebel schwand und der um Hilfe rufende verirrte Wanderer ward von dem Führer Zurfluh von Amstäg, welcher Herrschaften geleitete, entdeckt. Noch ehe dieser ihm zu Hilfe eilen konnte, stürzte der Unglückliche über einen steilen Felsen herab und ward todt gefunden.

Der Gotthard, sein Hospiz und Val Tremola.

In vielen und langen Windungen kriecht die schöne breite Gotthardsstraße vom Dorfe Hospenthal in dem öden Reußthale hinauf, von beiden Seiten durch todtes Felsgestein, auf dem nur verkümmert hier und da ein Weideplätzchen eingesprengt liegt, begrenzt. Eine kleine Stunde vom Dorfe kommt man an einem großen bewohnten Zufluchtshause vorüber, in welchem man zwar Milch, Wein und Brod erhalten kann, das aber der gutgekleidete Wanderer beispiellos theuer bezahlen muß. Schneewasser rieselt an allen Seiten hernieder; immer vegetationsärmer, immer granitreicher wird die Gegend. Nach 2stündigem Wandern vom Urseren-Thal aus erreicht man die Roduntbrücke, die Grenze zwischen Uri und Tessin. Hier ist man fast auf der Höhe des Passes; denn es dehnt sich in fast ebener, kaum noch merkbarer Steigung eine steinerne Einöde aus, das Feld genannt (6649 Fuß), das durch seine wüthenden Schneestürme (Gureten) im Winter einer der allergefährlichsten Punkte dieses Gebirgsüberganges ist. Daß einst ein Gletscher hier oben gelagert und gearbeitet habe, davon zeugen die wunderbar abgerundeten Formen der riesigen Granitblöcke, welche oft gleich polirten Platten flach, hohlgeschliffen am Wege lagern. Das von den umliegenden Gebirgskuppen herniederrinnende Schneewasser irrt zwischen den von krankem Moos behangenen, flechtenbedeckten Felsentrümmern umher, gleichsam unschlüssig, ob es mit der Reuß der Nordsee oder in den Fluthen des Ticino dem Adriatischen Meere zueilen solle. Zwischen schwarzen, kalten Seen, dem Lago grande, Scuro und Lago Sella führt die Straße hindurch, schon gegen Süden sich hinabsenkend nach dem Albergo del Gotardo. Erfrorenes Leben starrt um das große, einsam stehende Haus, das mit seinen dicken Mauern, Vorhallen, steinernen Treppen und Gängen, mit seiner klotzigen Solidität den Eindruck einer gegen Frost, Eis, Lawinen und monatlange Schneelasten erbauten Trotzburg macht. Es war ehedem die Sust oder Dogana und ist jetzt, nach Aufhebung

der Zölle, ausschließlich zum Gasthofe umgewandelt. Die italienische Unsauberkeit beginnt bereits mit der italienischen Sprache. Schräg über davon, ärmlich und halb ruinenartig, steht das eigentliche Hospiz (6388 Fuß), ehedem von zwei Kapuzinern, jetzt von einem tessiner Bauer als Spittelpächter bewirthschaftet. Hier werden jährlich gegen 4000 arme Reisende unentgeltlich verpflegt, während auch wohlhabendere Reisende hier logiren. Ein Weltgeistlicher ist im Hospiz stationirt, der in der Kirche täglich Gottesdienst hält. Der Spittler hat nebenbei die Verpflichtung, den Fuhrleuten so viel als möglich hilfreiche Hand zu leisten, bei heftigem Unwetter oft mit der Glocke zu läuten, um Verirrten die Richtung anzugeben, und gegen die Roduntbrücke vorzudringen, um allenfalls Verunglückten beistehen zu können. Man sieht noch die Steintrümmer jenes alten Hospitiums, welches am 10. April 1775 von einer Lawine hinweggerissen, 1777 durch milde Beiträge wieder erbaut, im Winter 1799 auf 1800 aber von hier lagernden französischen Vorposten gänzlich zerstört wurde. Der in der Nähe befindliche achteckige Stall kann 47 Pferde fassen. Neun volle Monate währt der Winter auf diesem Felsenplateau und der Schnee häuft sich an manchen Stellen bis zu 40 Fuß an. Zwischen 14 und 16000 Menschen wandern jährlich über den Gotthard und die größte Lebendigkeit entwickelt sich in der Regel gegen Mittag, wenn die am Morgen von Hospenthal und Airolo abgefahrenen Geschirre sich hier oben begegnen. Das älteste und erste Hospiz soll auf dieser Höhe ums Jahr 1431 erbaut worden sein, um die zum basler Konzil reisenden italienischen hohen Kirchenfürsten und Bischöfe hier oben bewirthen zu können. Durch den heiligen Borromäus und seinen Nachfolger Friedrich v. Borromeo ward 1562 die erste Pfründe hier gestiftet.

Bekanntlich besteht der Gotthard aus einer größeren Gruppe namhafter Höhepunkte, die alle 8000 Fuß übersteigen; ihre Namen sind Broßen (9241 Fuß), Gospis oder Gotthardshorn (8700 Fuß), das Tritthorn (8760 Fuß), Sella (8330 Fuß), Pettina (8385 Fuß), der Schipsius (8240 Fuß), Pontenara (8543 Fuß), Lucendro oder Weitenwasserhorn (9730 Fuß), Pisciora (9494 Fuß), Orsin oder Urserenspitz, auch Gotthardspitz und Winterhorn genannt (der höchste 9940 Fuß), der Fibia (8441 Fuß) und Fieudo (9470 Fuß). Der größte Theil derselben kann vom Hospiz aus in 2 bis 3 Stunden (ein jeder) erstiegen werden und großartige Aussichten auf die Gebirgs-Gebäude des Berner-Oberlandes, der Gotthards-Gruppe und der Urkantone beloh-

nen reichlich die verwendete Mühe und Zeit. Etwa $^3/_4$ Stunde vom Hospiz liegt inmitten eines wilden, von Schnee und Gletschern umstarrten Felsenkranzes der Luzendro-See, eine der Hauptquellen der Reuß; von hier bis hinab zum Vierwaldstädter-See fällt die Reuß über 5000 Fuß.

Vom Hospiz südlich hinab, in den Kanton Tessin, führt die Straße an der Todtenkapelle vorüber, in unendlich vielen, dicht übereinanderliegenden Windungen durch das enge, steil einstürzende Val Tremola hinab. Schon der Name, den man dieser Schlucht gab (Thal des Zitterns oder des Schreckens), deutet darauf hin, daß der Wanderer hier eine gefährliche Gegend passirt. Wie die Schöllinen so ist auch das Val Tremola im Sommer und Frühherbst gänzlich gefahrlos, während im Winter und Frühjahr die Elemente und deren Trabanten, die Lawinen, in unbändiger Raserei hier toben. Meist trifft man im Hochsommer noch Ueberreste solcher Schneewälle an, die vor mehreren Monaten donnernd und zerstörend von den Gebirgshöhen herniederbrausten. Den unendlich vielen Krümmungen der Straße nach würde man $2^1/_2$ Stunde Entfernung bis nach Airolo haben, während Fußgänger die meisten Schlangenlinien auf ungeebnetem Fußsteige quer durchschneiden und unten am Ende des Thales die alte gepflasterte Straße benutzen können, um fast 1 Stunde Zeit zu gewinnen. Gute Pferde laufen in 1 Stunde hinab.

Drunten im schluchtigen Engpaß bei der unteren Ticino-Brücke, wo die Vegetation wieder zu erwachen beginnt, ist die denkwürdige Stelle, wo der Russe Suwarow einen Sieg erzwang, der in der neueren Geschichte fast vereinzelt dasteht. Am 25. September 1799 hatte sich General Gudin mit einer Abtheilung der französischen Division Lecourbe, von den Russen gedrängt, aus dem Tessin-Thale gegen den Gotthard kämpfend zurückgezogen; Suwarow folgte ihm auf dem Schritt und jeder Fuß breit Weges mußte mit Blut erkauft werden. Da stellte Gudin seine Krieger und eröffnete in dieser Felsenschlucht ein so mörderisches Feuer, daß die Russen unmöglich vorwärts dringen konnten; der Muth sank und Suwarow sah den Tag für sich verloren, wenn nicht ein ungewöhnliches Mittel seine Truppen zum Aeußersten zu treiben vermöchte. Mitten unter dem Kugelregen der feindlichen Streiter ließ er ein Grab vor der Front seiner Russen aufwühlen, stieg hinein und erklärte mit donnernder Stimme, hier lasse er sich begraben, wenn „seine Kinder" zurückweichen würden. Das war ein elektrischer Schlag in die Massen, und blind vorwärts stürmend gingen sie auf die Fran-

zosen ein, schlugen sie, verzweifelnd kämpfend, zurück und wurden die Sieger des Tages. Eine in die Felsenwand gehauene Inschrift erinnert an diese That mit den Worten: „Suwarow victor". Indeß hatte auch General Schweikowsky viel zum Gelingen beigetragen, der von Airolo aus auf den unwegsamsten Pfaden mit einer Abtheilung Russen den Franzosen in die linke Flanke und in den Rücken fiel und so ihre volle Kraft brach. — Der hier gefundene eigenthümliche Stein wird nach dem Thal „Tremolith" genannt.

Val Bedretto und Nufenen-Paß.

Noch ehe man auf der neuen Gotthards-Straße Airolo erreicht (das links drunten liegt), blickt man da, wo die Straße eine außerordentlich große Abschweifung gen Südwest macht, in ein blaues, tief eingeschnittenes Seitenthal, aus welchem hellflimmernd ein Flüßchen hervorströmt; es ist das Val Bedretto *). Nur 3 Stunden tief, von hohen, jäh absinkenden Gebirgswänden eingeschlossen, ist es nicht nur ein sehr rauhes, sondern auch von den stürzenden Lawinen schwer heimgesuchtes Alpenthal; dennoch gehören seine in vier Ortschaften vertheilten 388 Einwohner zu den fröhlichsten des ganzen tessiner Landes. Es ist dies eine Erscheinung, die in ähnlich bedrohten Thälern in verwandtem Maße wiederkehrt, gleichsam als ob das arme Volk sich beeile, den vielleicht noch wenigen ihm zugemessenen Lebensstunden die schönste Seite abzugewinnen und dieselben zu genießen. Von den Höhen des Fibia und anderen an diesen sich anlehnenden Gebirgsstöcken (welche die nördliche Thalwand bilden) hängen die Gletscher Peßciora, Riale dell' Acqua, Cruina und Manigolo herab, während auf der Südseite des Thales der Corno-Gletscher und die Formazzora- und Vallegia-Gletscher sich herniedersenken.

Gleich beim Eintritt ins Thal liegt Albinasco, welches noch zu Airolo gehört. Unter den rechts hoch droben dräuenden Zacken des Fieudo und Fibia vorüber führt der Weg durch das verlassene Rostenco nach Villa di Bedretto, dem gegenüber das Dörfchen Ossasco an der Mündung des Val Cristallina liegt. Durch letzteres und über das Joch des Monte Narret führen Alpenpfade in das Val Lavizzara und Valle di Peccia (S. 234). Das Dörflein Ober-Ossasco oder La Corte wurde in der Nacht

*) Bedra heißt im tessiner Italienisch die Birke.

des 7. Febr. 1749 von einer Lawine gänzlich zerstört; 13 Menschen kamen dabei ums Leben, die übrigen wurden wieder ausgegraben. Unter diesen befand sich auch eine Familie von 6 Personen, welche volle 9 Tage im Schneegrabe in ihrem Hause unversehrt gelebt hatten.

Weiter im Thal hinauf liegt Bedretto, der Kirchort des Thales. Um die Gewalt der niederstürmenden Lawinen zu brechen, von denen auch dieser Ort schon unsäglich zu leiden hatte, brachte man wie im Mayen-Thal (S. 280) keilförmige Steinwälle hinter den Häusern an und mauerte den Thurm fünfeckig, mit scharfer Kante nach der Bergseite zu, in die Höhe. Die Kirche selbst ist niedrig und grenzt mit dem Dach dicht an den Bergabhang. Der letzte Ort des Thales ist Ronca. Weiter hinauf liegt das Hospiz al Aqua, wo sich die Wege scheiden; rechts geht es durch die Gruina-Alp über den Rufenen-Paß (7284 Fuß) hinab nach dem Gries-Gletscher und durch das Eginen-Thal ins Ober-Wallis; links durch das Val Dolgia in das piemontesische Formazza-Thal nach Kehrbächi (S. 264). Zu beiden sind Führer durchaus nothwendig, die indeß keinen hohen Lohn beanspruchen.

Val Leventina.

Vom Gotthard herab ist durch das Val Tremola der junge brausende Ticino bald zur Rechten, bald zur Linken der Straße in polternden Sprüngen herabgetobt: aus dem Bedretto ist ein anderer Arm gekommen und beide haben sich noch vor Airolo vereinigt. Dieser zum eigentlichen Fluß angeschwollene Tessin durcheilt nun ein 13 Stunden langes Thal, welches bis zur Mündung des Val Blegno das Ober-, Mittel- und Unter-Livinenthal heißt, von da an aber bis Bellinzona Riviera genannt wird. Es gehört in seinen oberen Theilen zu den herrlichsten Thälern, welche die Schweiz überhaupt besitzt, und für den von den Höhen des organisch fast erstorbenen Gotthard kommenden Wanderer ist es ein sich steigernder Genuß, den allmäligen Uebergang in die Klimate Italiens wahrzunehmen. Nur das Misocco-Thal und das Veltlin bieten Aehnliches; aber sie sind in manchen Beziehungen landschaftlich nicht so reich und üppig ausgestattet, als das reizende Livinen-Thal. Besonders ist es die Fülle einzig schöner Wasserfälle, welche in den verschiedensten Gestalten eine der Hauptzierden des Thales bilden; außerdem sind es aber auch die wundersamen Gruppirungen der Felsen, welche zu der landschaftlichen Schönheit bedeutend

beitragen. Dieses Thal des Ticino wird von 14780 katholischen Einwohnern bevölkert. Der erste Ort, den man vom Gotthard aus erreicht, ist **Airolo** (deutsch Eriels), unbedeutend, klein und schmutzig, — Poststation, mit 1624 Einwohnern. Es hat den Spittler auf dem Gotthards-Hospiz zu bestellen und wird als geeigneter Punkt zu geognostischen Exkursionen oft von Naturforschern besucht.



Airolo im Livinen-Thal.

Weiter thalabwärts gelangt man in einer Viertelstunde zur Mündung des **Canaria-Thales**, welches kurz, eng und felsig gegen den **Lago Dim** sich hinaufzieht. Auf den Höhen bei seinem Ausgang liegt malerisch das Dorf **Madrano**. Dicht unter demselben führt die in und durch Felsen gesprengte Straße durch den Engpaß von **Stalvedro**, einen der schönsten Punkte im Ober-Livinenthal. Nahebei sind die Ueberreste eines aus der Longobardenzeit herrührenden, vom König Desiderius um 774 erbauten Thurmes. Auch hier kämpften in dem Schreckensjahre 1799 die Russen gegen die Franzosen, bis Letztere zurückgeworfen wurden, um am nächsten Tage den Kampf im Val Tremola zu bestehen. — Hinter **Bragnasco** setzt die Straße auf das rechte Ufer des Tessin über, führt durch **Piota** und dann an dem herrlichen, aus dunklem Nadelwald herabbrausenden Wasserfall des **Calcaccia** vorbei nach **Ambri**. Jen-

seits des Tessin öffnet sich das kleine Val Piora, in dessen Hintergrund der Lago Rotom und mehrere kleine Seen mit fetten Alpweiden liegen. Die Dörfer Altanca, droben auf dem Berge Ronco, Deggio und Catto gehören zur Gemeinde Quinto; alle sieht man von der Straße aus. Am Fuße des zerklüfteten Monte Prato liegt Cristo, dann auf schönem Wiesengrunde Fiesso und Dazio grande.

Die Straße biegt links ab; der Wanderer traut seinen Augen nicht, wenn er sieht, wie sich der Weg in einer engen Felsenschlucht verliert. Immer enger und tiefer wird die Felsengasse, immer steiler werden die Wände. Da erscheint plötzlich der geängstete Strom im dunklen Klippenschlunde rechts neben dem Wanderer, spritzt den Schaum hoch empor an den verwaschenen Mauern seines Kerkers und erhellt die finsteren Abgründe mit dem Glanze seiner grünlichen Silberwogen und dem wolkigen Gestäube der Fluthen. Bald unergründlich tief wühlt er Höhlen zu Abgründen, — bald zerstrahlt er, einer ungeheuren Seifenblase gleich, an verborgenen Felsscheiteln; bald zerreißen rauhe Klippenspitzen sein Inneres. Der Ticino ist hier im Vernichtungskampfe gegen sich selbst begriffen, immer gebärend, immer verschlingend, gleich der entfesselten Wuth einer Alles zerstörenden Raserei. Ueber des Wanderes Haupt hängt das dräuende Felsengemäuer, das einst des Flusses Bett war, dann sein Ufer ward. Deutlich kann man es erkennen, daß der Monte Piotino oder Platifer das Ticino-Thal ehedem abschloß, bis des Flusses ewiges Bohren und Wühlen die Oeffnung durchfraß, welche



Ticino-Schlucht beim Monte Piotino.

jetzt die Straße passirt. Unter dem künstlich erbauten, durch Wölbungen gestützten und auf Mauerstreben ruhenden Wege dringt der Strom links in Felsenspalten und Höhlen, und wie durch einen Trichter sieht man in geheimer Kluft, in furchtbarer Tiefe, stille Fluthen sanft bewegt aus- und einschlüpfen, wo nahebei das wüthende Ungeheuer braust. In der Nähe von Dazio grande finden sich Cyanit, Dolomiten und Tremolithen in so ausgedehnten Bänken, wie man sie kaum anderswo in der Schweiz sieht.

Zwischen Dazio und Prato öffnet sich südlich ein Schlund, „Comba riale du Foco", an dessen Südseite ein Wasserfall herabstürzt; im Hintergrunde der Schlucht liegt Capo lungo, berühmt wegen seiner weißen und grauen Dolomite mit den herrlichsten Tremolithen. —

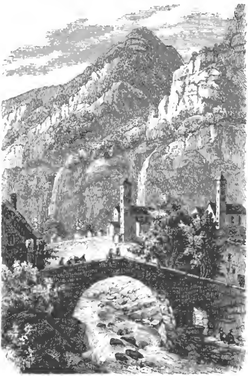
Sowie man durch die Felsenenge von Monte Piotino hindurch ist, betritt man das Mittel-Livinen im himmlisch-schönen Thale. Die Alpenregion liegt abgeschlossen im Rücken und südliches Leben beginnt. Weinstöcke und Kastanienbäume garniren den Lauf des prächtig durchsichtigen Ticino und nach einer halben Stunde ist man in Faido. So klein der Ort mit den hübschen Häusern ist, so sehr trägt er schon das Gepräge italienischer Kultur. Lange Vorhänge vor den Häusern, keine Oefen in den Zimmern, italienische Aushängeschilde, Maulthiertreiber mit braunen Gesichtern und scharfmarkirten Physiognomien, Alles bereitet auf Sitten und Gebräuche der südlichen Länder vor. Zwei schöne Wasserfälle, von denen die Piumegna den breiteren bildet, stürzen über hohe Felsenwände ober- und unterhalb des Ortes hernieder. Immer reicher und häufiger werden die Kastanien- und Nußbäume, immer farbiger und malerischer die Landschaft. Bei Chiggiogna (spr. Chidschionja), dicht zur Linken der Straße, ist einer der schönsten Punkte des Mittel-Livinenthales; schwarze Granitmassen recken sich in abenteuerlichen Formen in die Höhe, — kleine hellgrüne Rasenflächen kontrastiren mit ihrer lebhaften Farbe sonderbar und weißschäumend rollen schmale Gebirgsbäche am Gestein hernieder. Der ockergelbe alte hohe Thurm löst sich geisterhaft von dem schwarzen Hintergrunde ab, während dunkelschattige alte Bäume eigenthümlich geformte Steinhütten überdachen und trauliche Momente in den ernsten Charakter des Bildes verweben. Der Tessin tänzelt und purzelt wie die übermüthige Jugend um und über die moosbraunen Felsenklötze, die mitten im Strombett liegen, und nach der Tiefe des Thales hin öffnet es sich so fernblau und lockend, daß es in der That zu verwundern ist, wie die in den

Farben-Effekten unvergleichlich schöne Landschaft nicht schon hundert Mal als Gegenstand eines rechten Parade-Bildes von tüchtigen Malern ausgebeutet wurde. — Jeder Schritt schafft einen neuen Prospekt: immer schönere Kastanien, immer prächtigere Felsblöcke; ein einziger Baum mit darunter stehender Hütte und einer Spanne Hintergrund gibt schon allein ein reizendes Bild. Abermals drüben rechts ein Wasserfall der Gribiasca wie herabstäubender Schnee; dann der wild zerrissene Bergsturz Calonico mit Trümmerhaufen und breit versandeter Fluß-Fläche. Hoch droben auf schwindelnder Kuppe, dicht vom Felsenrand, schaut der Kirchthurm von San Martino wie ein Adler aus seinem Horst hernieder ins Thalgelände. Dann gehts durch Lavorco, die Thalwände drängen sich zusammen und die Schlucht von Monte Piotino scheint sich wiederholen zu wollen. Auf der Brücke von Biaschino ist abermals ein herrlicher Standpunkt; drunten schlägt sich der Ticino mit dem Gestein auf Tod und Leben, die blauen Berge im Hintergrunde versprechen immer noch mehr und locken unablässig zum Weitergehen, während man weilen möchte, um sich recht satt zu sehen, und die Vegetation wird immer üppiger und arabeskenhafter.

Heraus aus der Thalenge und der Wanderer steht auf dem Schlachtfelde von Giornico. Die Urner hatten einen Rechtshandel mit den Mailändern, und da dieser nicht mit Vernunft beizulegen war, so schickte der Herzog von Mailand Ende December 1478 ein Heer von 15000 Mann ins Livinen-Thal unter des Grafen Borelli Führung. Die Urner riefen die Eidgenossen zu Hilfe; aber noch ehe die gesammten Truppenmassen über die Höhen des Gotthard anrücken konnten, waren die Mailänder schon vor Giornico. Nur 600 Mann aus Uri, Luzern, Schwyz, Zürich und Mittel-Livinen waren beisammen und durften den Kampf kaum wagen gegen die fünfundzwanzigfach überlegene Heeresmasse. Da rieth Stanga, der Führer der Hirten von Livinen, man solle den Ticino dämmen, daß er übers ganze Thal austrete. Das geschah, und da die Decemberluft außerordentlich kalt und scharf ging, so war am Morgen des 28. Christmonats die ganze Umgegend von Giornico eine spiegelglatte Eisfläche. Als nun der Heerhaufen der Mailänder vorrücken wollte, da glitschten die Söldner massenhaft aus und große Unordnung entstand. Dies benutzten die Eidgenossen, die sich alle mit Stacheleisen an den Füßen versehen hatten, und stürmten wie das verderbende Wetter auf die Mailänder ein, Stanga, den Liviner, Troger von Silinen, der Urner Hauptmann, und Frischhans Theilig von Luzern an der Spitze. „Ein Schlach-

ten wars, nicht eine Schlacht zu nennen", denn 1500 Söldner lagen erschlagen am Boden und der Schnee bis hinab gen Bellinzona ward roth gefärbt vom Blut der fliehenden Verwundeten. Siegesfroh, die tödtlichen Wunden nicht achtend, kehrte Stanga heim zu seiner Hütte; auf der Schwelle derselben sank er sterbend nieder.

Giornico ist abermals eine landschaftliche Perle des Livinen-Thales — aber auch die letzte. Hier hört das an Schönheiten so reiche Mittel-Livinen auf. Der Ort (deutsch Irnis) ist der größte und vielleicht auch älteste des ganzen Thales. Die Kirche San Nicolo da Myra, in romanischem Styl erbaut, mit zwei sehr hohen ockerfarbenen Thürmen, die auf einem Hügel gelegene uralte Kirche Santa Maria di Castello und die Ruinen eines alten Schlosses gruppiren sich so malerisch, — die in hohem Bogen geschweifte Brücke über den lustigen Ticino und zerstreute Blöcke am Ufer desselben bilden einen so romantischen Vordergrund — und Felsenwände mit Wasserfällen füllen die Tiefe so ganz zum Bilde passend aus und erhöhen dessen Schönheiten noch, daß auch hier wieder ein Landschafter Studien vollauf zu sammeln hätte.


Giornico im Livinen-Thal.

Im Unter-Livinen verflacht sich die Gegend immer mehr, das Thal öffnet sich breiter und der Wein- und Feldbau nimmt zu. Es folgen nun Bodio in fruchtbarer Umgebung von Feigen-, Maulbeer- und prächtigen Wallnußbäumen, und Poleggio, das letzte Dorf Livinens, in neuester Zeit viel genannt wegen des daselbst aufgehobenen Seminars und deshalb mit in die lombardisch-tessinische Grenzbesetzungs-Frage verwickelt; gegenüber liegt

Personico unter Kastanien und Nußbäumen zerstreut. Ein Rückblick gewährt nochmals eine schöne, koulissenartig ineinandergeschobene Thallandschaft; dann überschreitet die Straße den aus dem Val Blegno herabrauschenden Brenno, und die Riviera beginnt.

Val Blegno und seine Pässe.

Ehe wir den Weg durch die Riviera hinab fortsetzen, werfen wir einen Seitenblick ins Blegno-Thal. Es ist ein schönes, stufenartig übereinanderliegendes, anfangs nordöstlich, dann nördlich und endlich nordwestlich ansteigendes Alpenthal, das viel schöne Punkte in sich vereint, aber nach den Effekt-Scenerien des Livinen-Thales ziemlich nüchtern erscheint. Nur von Fußreisenden, die aus dem bündnerischen Vorder-Rheinthal kommen oder dahin gehen, wird es seiner vielen Pässe halber durchschritten. — Bei Biasca zweigt die wohlunterhaltene Landstraße von der Hauptstraße ab; bald gewahrt man rechts die Spuren jenes gewaltigen Felssturzes, der am 30. September 1512 sich löste, mit seinen ungeheuren Schuttmassen eine Menge zerstreut liegender Wohnungen begrub und gegen den Lauf des Flusses einen so hohen Damm aufwarf, daß die ganze untere Thalstufe in einen See verwandelt wurde. Erst 1½ Jahre später brach die gesammelte Wassermasse durch und verursachte bis zum Lago maggiore unnennbares Verderben. Malvaglia ist der erste Ort des Thales, eigentlich aus vier verschiedenen Dörfern bestehend; ein finsterer Schlund mündet seitwärts, aus dem der Lorino hervorströmt. Von hier führt ein Alpenpfad über Pontirone, die Alp Naucola und die Giumellena nach Augio im Val Calanca, wo noch im Herbst 1852 Bären geschossen wurden. Weiter im Thal hinauf kommt Dongio, gegenüber dem Monte Sobrio, und dann All' Acqua Rossa, ein kleiner Badeort mit eisenhaltigen Quellen. Rechts auf einer Anhöhe liegt Lotigna, der Hauptort des Thales. Ueber einen bewaldeten Hügel führt die Chaussee nach Torre und weiter nach Aquila, über welchem die Gebirgsspitzen des Corno di Lenta und Piz Aquila emporragen, während drüben auf der anderen Thalseite die Massen des Monte Molajo sich aufthürmen. Bei Olivone, einem großen, ziemlich gut gebauten Dorfe, geht die Fahrstraße zu Ende. Hier spaltet sich das Blegno-Thal in zwei Arme; westlich zweigt das Val Zura oder Cassaccia, auch Valle di Santa Maria genannt, ab, durch welches, an den Hospizien von Camperino und Cassaccia vorüber, der bekannte Paß über den Lukmanier (Paß-

höhe 6135 Fuß) nach Santa Maria im Medelser-Thale (Graubünden) führt (vergl. S. 130). — Der andere Arm des Blegnothales erstreckt sich von Olivone aus nördlich über Marzano, wo er sich bei Campo abermals in drei Aeste theilt. Der westlichste derselben ist das Valle di Campo, welcher abermals auseinanderzweigend gegen den 9859 F. B. hohen Scopi ansteigt. Das mittlere, nördlich aufsteigende Thal ist das Val Camadra, aus dem der vielbetretene Paß La Greina (6120 Fuß) hinüber ins bündner Tenner-Thal führt. Auf der Paßhöhe zwischen den vergletscherten Bergspitzen des Piz Camadra und Piz Filaut übersieht man eine wildzerklüftete Gebirgswelt, aus der im Vordergrunde besonders der Piz Miedsdi, Piz Nädils, der Camotsch und Piz Radiccia hervortreten. Ueber Weiden und Schutthalden geht der Pfad am Greinebach hinab ins Sumvir (vergl. S. 126).

Der dritte, bei Campo östlich abschweifende Thalarm ist das Val Luzone, welcher sich auch wieder in die Thäler Munteraska und Scaradra spaltet. Durch letzteres führt der Lenta-Paß hinüber nach Zavreila (S. 131) im Glenner oder St. Peters-Thal; durch ersteres kann man ebenfalls, aber beschwerlich, auf den Paß La Greina gelangen. Zu allen diesen Gebirgsübergängen braucht man nothwendig Führer, mit welchen man nicht blos bis zur Paßhöhe, sondern ausdrücklich bis hinüber ins Thal akkordire.

Riviera.

So wird, wie bereits erwähnt, jene breite, zum Theil versandete Thalstrecke des Ticino genannt, welche sich in ziemlich gerader Flucht südöstlich von Biasca am Ausgang des Val Blegno bis Castiglione erstreckt, wo die Moesa aus dem Val Misocco kommend sich in den Tessin ergießt. Landschaftlich ist es nicht unschön, aber sehr einförmig. Biasca ist ein ziemlich großer Ort mit alter Kirche. Von der auf einer Anhöhe gelegenen kleinen Kirche Santa Petronella, zu welcher eine via crucis führt, genießt man eine schöne Aussicht, welche durch einen im Vordergrunde an der Thalwand herbrausenden Wasserfall noch gehoben und belebt wird. Vielen Kretins begegnet man in diesem Ort. An dem eben erwähnten Wassersturz vorüber, der vom Piz del Magno herabkommt, führt die Straße über Osogna, den Hauptort der Riviera, nach Cresciano, bei dem die Kaskaden des Bergbaches Roggera vom Poncione di Claro herabschäumen. Weiterhin kommt Claro mit den Ruinen einer ehedem den Herzögen von Mailand gehörigen

Burg und einem Benediktinerinnen-Kloster auf naheliegendem Hügel. Jenseits des Ticino liegen Prosito, Moleno und Preonzo, alle arme Dörfer, beschädigt und verwüstet durch immerwährende Wassersnoth.

Ueber die große steinerne Brücke, unter welcher die Moesa hindurch dem Ticino zuströmt, führt die Straße, schlägt dann südwestliche Richtung ein und führt an Arbedo vorüber, wo am 30. Juni 1422 der schreckliche Kampf von 3000 Eidgenossen gegen 24000 Mailänder stattfand und unglücklich für erstere ausfiel. Der Herzog von Mailand war ein alter Feind der Eidgenossen. Letztere hatten von dem Freiherrn von Sax das Livinen-Thal bis hinab gegen den Lago maggiore um 2400 Gulden erkauft. Das erboste den Mailänder, sodaß er mit großer Macht ins Thal fiel; Verrath half ihm und bald war er Herr von Livinen. Zu spät brachen die Eidgenossen zur Rache auf. Seit Eroberung des Aargaues lebte nicht mehr die alte Eintracht unter ihnen, die zu den Wunderthaten der Heldenkämpfe geholfen, — und Zwietracht war es, die sie zu spät auf dem Felde von Arbedo erscheinen ließ. Der berühmte Feldherr der Wälschen, Graf Carmagnuola, benutzte diese Uneinigkeit und überfiel unversehens am frühen Morgen des 30. Brachmonds mit seinem Kriegsvolk die Eidgenossen, noch ehe sie alle ihre Streitkräfte gesammelt hatten. Schulter an Schulter gestemmt schlugen die Söhne der Waldstädte; den Rossen der Feinde wurden beim vollen Anrennen die Beine entzweigehauen und erst dann die Reiter niedergemacht; der Schweizer Wuth kannte keine Grenzen. Der Bannerherr von Luzern vermochte sich nicht der Feindesmacht zu erwehren; da rollte er seine Fahne zusammen, legte sie zu Boden, trat mit beiden Füßen darauf und hauste nun nothfest auf die Wälschen ein, — jeder Hieb ein Rolandsstreich. Wie dürre Halme sanks ihm zu beiden Seiten und bald hatte er das große Hauptbanner des heiligen Ambrosius, der Mailänder höchste Ehre, in seiner Gewalt. Das trieb der Italiener Wuth aufs Höchste; alle Ritter stiegen von den Pferden und rasten wie Löwen kämpfend auf die Eidgenossen ein. Immer noch standen diese; endlich sanken die Kräfte, — und die achtfache Obmacht siegte. Zwei große Hügel an der Straße decken die Gebeine der Gebliebenen. Durch eine schöne Pappel-Allee erreicht man rasch Bellinzona (S. 228).

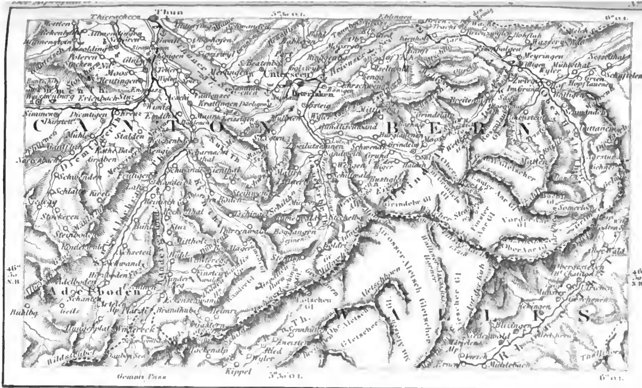
Dreizehntes Kapitel.

Das Berner-Oberland.

Land und Leute. — Die Berner-Alpen in der Vogelschau. — Thun. — Der Thuner- und Brienzer-See. — Das Faulhorn. — Hasli-Thal, Mährenhorn und Handeckfall. — Grimsel und Siedelhorn. — Die beiden Aar-Gletscher und das Lauteraarhorn. — Das Finsteraarhorn. — Die Schreckhörner. — Das Reichenbacher-Thal. — Rosenlaui und sein Gletscher. — Die große Scheideck. — Grindelwald und seine Gletscher. — Das Wetterhorn. — Wengern-Alp. — Jungfrau, Mönch und Eiger. — Lauterbrunner-Thal. — Der Kander-Grund und seine Nebenthäler. — Der Niesen. — Das Simmen-Thal.

Land und Leute.

Das Berner-Oberland wird der von dem zweiten Hauptalpenkamm und dessen Ausläufern durchzogene südliche Theil des Kantons Bern genannt, zu dem der Eintritt von Norden her gewöhnlich über den Thuner-See oder Brünig-Paß, von Osten über den beschwerlichen Joch- oder Susten-Paß, von Süden über die wilde Grimsel oder schaurige Gemmi und von Westen her durch das reizende Simmen-Thal erfolgt. Es ist das Mekka und Medina aller Alpenreisenden geworden und ein sehr großer Theil derselben versteht unter der Schweiz, nächst dem Vierwaldstädter-See und den ihn umgebenden Urkantonen, nur noch das Berner-Oberland. Weil der Begriff „Schweiz" selbst bei manchem Gebildeten so zu sagen identisch mit Gletscher, Eisberg, Lawine und ähnlichem Hochgebirgs-Apparat geworden ist, so würdigen mehr als die Hälfte Derjenigen, welche alljährlich zu Tausenden das herrliche Alpenland besuchen, die übrigen Gegenden kaum im Vorüberflug eines Blickes, und daher kommt es, daß im Berner-Oberlande nicht nur die Menge der Eintags-Reisenden sich konzentrirt und kreuzt, sondern daß diese



G. Heck dir.

Leipzig Verlag von J.J. Weber

Gegend von Naturschwärmern oder allen Denen, die Geld und Zeit genug haben, um der Mode, Neugierde, Gesundheit und Erholung ein paar schöne Sommermonate zu widmen oder der heimatlichen Langweile zu entfliehen, die Berner-Alpen förmlich belagern. Besonders geschieht dies von jenen civilisirten Nomaden Albions, die auch am Rhein und in Italien den größten Theil des eigentlichen Reise-Publikums ausmachen, und in Meiringen und Interlaken hört man während des Sommers mehr Englisch als Deutsch reden; ja es ist so weit gekommen, daß die Eingeborenen, um in der Heimat fortkommen zu können, die Sprache der fremden Gäste erlernen mußten.

Aber auf Schritt und Tritt sieht und fühlt es der Fremde auch, daß dieser Landestheil von den Bewohnern desselben apart für ihn zurecht gemacht wurde; Pensionen und prächtige Hotels mit großstädtischem Komfort ragen sonderbar, oft störend, aus der Mitte der patriarchalischen, schindelbedeckten, steinbelasteten Gebirgshütten hervor. Führer-Dressur und Bergpferde, Echo und Alpenhorn, Mineralien und Schnitzwaaren, — Alles ist für den Fremden eingerichtet und berechnet. Der Berner macht Geschäfte mit der Schönheit seines Landes, mit seinen Sitten und altehrwürdigen Gebräuchen. Es ist eine viermonatliche Volks-Komödie, die Tag für Tag mit den gleichen Personen um des Geldverdienstes willen aufgeführt wird.

Um das Berner-Oberland mit Genuß bereisen zu können, muß man Zeit, Geld und etwas Zähigkeit in Ueberwindung kleiner Unannehmlichkeiten haben, — Zeit: weil man der Witterung Sklave ist und von ihr die Gnade schöner Tage, heller Luft, nebelfreien Himmels ruhig erwarten muß, — Geld, weil solche Warteposten den Geldbeutel sehr angreifen und die Berner-Oberländer einen jeden Reisenden für einen indischen Nabob ansehen.

Die Amtsbezirke Oberhasli, Interlaken, Fruttigen, Saanen, Nieder- und Ober-Simmenthal und Thun, welche das Berner-Oberland umfaßt, liegen mit ihren beinahe 87000 protestantischen Einwohnern (nur 200 Katholiken) fast ausschließlich der Viehzucht und Alpenwirthschaft, und in den Niederungen dem Ackerbau und einigem Obstbau ob. Gebirgsindustrie, wie die Stickerei in den appenzeller Bergen und die Uhrmacherei oder Bijouterie im Jura, gibt es in den Berner-Alpen nicht; der einzige Zweig, der in letzterer Zeit sich ausgebildet und bei dem unbedeutenden Umfange dennoch große Vollkommenheit erlangt hat, ist die lediglich für die Reisenden ausgeübte Holzschnitzerei. Die Landessprache ist ausschließlich die schweizerisch-deutsche, in manchen Thälern etwas schwer verständlich.

Nur zwei kleine Städtchen liegen im Bereiche des Berner-Oberlandes: Thun und Unterseen; dagegen haben, wie bereits bemerkt, manche Dörfer durch Gasthofsanlagen und andere zur Bequemlichkeit gehörige Etablissements ein fast städtisches Ansehen gewonnen. Der Styl, in welchem die meisten Häuser des Oberlandes gebaut sind, ist jener idyllisch-eigenthümliche, mit weit vorspringendem Dach und architektonischen Holzverzierungen geschmückte, welcher in freier Uebersetzung mit pompejanischem Dekorationsgeschmack verkünstelt, als sogenannter Eisenbahnstyl fast allgemein in Deutschland bekannt ist. Kleine Modelle von diesen Häusern, die man bei allen Holzschnitzern bekommt, gehören in der Regel zu den Einkäufen, die der Fremde zum Andenken an das Hochgebirge mit heim nimmt.

Das Volk des Berner-Oberlandes zeichnet sich durch kräftigen, ebenmäßigen Körperbau, durch Größe und lebhaften Ausdruck des Gesichts aus. Jeder Berner Aelpler ist ein Stück personificirten Selbstvertrauens; jeder Blick scheint zu sagen: „hier bin ich", obwol seine Dienstfertigkeit um des Geldverdienstes halber gar oft diesen Ausdruck Lügen straft. Die Mädchen dieser Alpenthäler gehören zu den schönsten, frischesten und vollsten der ganzen Schweiz; oft sind sie so üppig und reichlich von der Natur ausgestattet, daß sie nicht mehr eigentlich schön zu nennen sind. Ihre Tracht ist sehr vortheilhaft zu ihrem Wuchs und ihrer Fülle; sie ist jener im Aargau sehr verwandt. Rock und Leibchen sind von schwarzem wollenen Zeuge; über die Brust ist das Leibchen tief ausgeschnitten und ein fein gefälteltes, schneeweißes Linnenhemd quillt aus demselben hervor. Am Halse wird letzteres durch einen schwarzen Sammet-Göller, der in kleidsamer, gezackter Form sich über die Schultern legt, aufgefangen. Große, mit schwarzem Sammetband garnirte Strohhüte überschatten im Sommer die freundlichen Gesichter, während im Winter oder bei feierlichen Anlässen schwarze Spitzenhauben den Kopf bedecken. Die ledigen Mädchen tragen meist die Haare in zwei Zöpfen über den Rücken herabhängend; indeß schattirt die Gewohnheit der Tracht und des Kopfputzes sehr nach den verschiedenen Gegenden. So ist z. B. im Simmen-Thal Braun die vorherrschende Lieblingsfarbe der Männer.

Trotz der großartigen Natur, welche im Berner-Oberlande vorwaltet, ist dennoch die Fauna nicht so reichhaltig als die anderer Gegenden des Schweizerlandes, z. B. wie in Graubünden. Der Grund mag theilweise in der großen Bevölkerung der berner Thäler, in dem lebendigen Besuch seiner Alpen und Berge, in den minder großen Waldungen und dagegen übermäßig großen Schnee-

und Eisfeldern liegen. Bären gibt es außer den auf das Wappenschild des Landes gemalten schon seit langen Jahren nicht mehr; ebensowenig Wölfe. Der Luchs kommt bisweilen aus dem Wallis herüber und der Steinbock ist, wie überall in den Alpen, so auch hier gänzlich verschwunden. Auch den Gemsen wird so zahlreich nachgestellt, daß man sie auf den von den Fremden gewöhnlich betretenen Pfaden nie, im Innern einsamerer Hochgegenden auch nur wenig sieht. Der größte Theil des Gemsbratens, welcher den Fremden mit besonderem Accent präsentirt wird, stammt meistens aus dem Ziegenstall. — Murmelthier und Dachs, sowie der Schneehase, kommen ziemlich häufig vor, und die Bäche und Seen sind an vorzüglichen Fischen reich, unter denen sich besonders der sogenannte Brienzling im Brienzer=See und der Aalbock im Thuner=See auszeichnen. Ziemlich bedeutend ist die Galerie der Raubvögel, welche als Lämmergeier, Stein= und Goldadler auf den Zinnen der Gebirge horsten und fast alljährlich geschossen werden.

Die Berner=Alpen in der Vogelschau.

Wer in den Gebirgsmassen des Berner=Oberlandes nicht rathlos verkommen will, sodaß er auf jedem neuen Aussichtspunkte dasteht und vor lauter Bergen die Gegend nicht sieht, der thut wohl, zuvor einen ordnenden Blick aus der Vogelschau zu gewinnen. Anscheinend ist es leicht, sich in die Gruppirungen dieser Eiskegel zu finden; vom Norden aus gesehen, stellen sich die bekannten Gipfelpunkte so parademäßig in Reih und Glied auf, daß man die Führer=Litanei:

Wetter=, Schreck= und Finster=Aar=,
Grindelwalder=, Viescherhörner,
Eiger, Mönch und Jungfrau klar,
Mittags=, Breit= und G'spaltenhörner,
Blümlis=Alp und Wilde Frau,
Doldenhorn und Altels auch (!)

im Schlafe herbeten kann. Aber man komme diesen Burschen nur erst um einen Schritt näher, betrachte sie zuerst übersichtlich vom Faulhorn aus und verändere dann den Standpunkt nur um eine halbe Tagereise westlich oder östlich, um völlig irre an denselben zu werden. Denn nicht nur das Profil der einzelnen Hörner und Gebirgsstöcke nimmt eine durchaus andere Gestalt an, nicht nur die charakteristischen Merkmale der gespaltenen Spitzen, der Schneebänder oder Felsenglieder verschwinden gänzlich, sondern auch die Haupt=

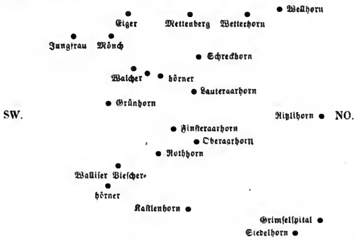
massen verschieben sich so hinter und in einander, neue, bisher noch ungesehene Zinken und Grathe tauchen auf oder drängen sich in den Vordergrund, daß der Fremde in dem scheinbaren Labyrinthe sich nicht mehr zu finden weiß und an der Glaubwürdigkeit seines Führers zu zweifeln beginnt. Dazu kommen noch die Extra-Metamorphosen, die durch Beleuchtung und Schattenwechsel, Wolkenmäntel und Nebelkappen, näherbringende Föhnluft und perspektivisch hinausschiebende Duftschleier herbeigeführt werden, um die Verwirrung zu vollenden.

Hat man sich aber ein System des Ueberblickes, gleichsam eine Sippschafts-Tabelle gebildet, kennt man die Verwandtschaft der einzelnen Gruppen zu einander und deren trennende Gründe, dann hält es nicht schwer, von jedem bestiegenen Höhepunkt aus, mit der Karte in der Hand, sich rasch zu orientiren.

Die Massen der Berner-Alpen lagern sich zwischen der Thalfläche des Thuner- und Brienzer-Sees einerseits und dem tiefen Einschnitt des Rhone-Thales andererseits und halten überhaupt die Richtung von Südwest nach Nordost inne. Zieht man nun eine ideale Linie von dem zwischen den beiden Seen liegenden sogenannten Bödeli oder von dem General-Sammelpunkt Interlaken durch das in die Perspektive sich öffnende Lauterbrunner-Thal über den Scheitel der Jungfrau hinweg und jenseits über den großen Aletsch-Gletscher hinab in das Rhone-Thal, so erhält man zwei Gebirgshälften, welche wesentlich von einander verschieden sind. Die westlich von der Jungfrau gelegene Hälfte wird durch fünf hinter einander liegende Gebirgswälle mit der vorherrschenden Richtung von Südwest nach Nordost gebildet; — die andere, östlich von der Jungfrau sich aufbauende Gruppe formirt ebenfalls vier hinter einander aufwachsende Kettenreihen, welche aber die Richtung von Nordwest nach Südost innehalten, sodaß sie gleichsam eine liegende und stehende Streichung ≡ |||| darstellen.

Durch diesen idealen Scheitelschnitt gewinnt aber der Wanderer nicht nur die Grundlinien zu einem Orientirungsplan überhaupt, sondern hiermit ist auch das *vielbereiste* Berner-Oberland von dem *minderbesuchten* getrennt. Sehr wenig Alpenwanderer dringen in die Geheimnisse der eigentlichen Eiswüsten ein, sondern begnügen sich mit dem Anblick derselben von den besuchtesten, leicht besteigbaren Höhepunkten aus, oder mit einem Einblick durch der Thäler Tiefe; man bereist die Berner-Alpen nicht, sondern *umwandert* dieselben meist nur in dem großen Halbbogen von der Grimsel bis zum Staubbach. — Betrachten wir daher zuvörderst

diese (von der Jungfrau östlich gelegene) Gruppe. Die hervorragendsten Punkte derselben sind:



Das Centrum dieser aus ungeheuren Schneefeldern und Gletschermassen aufsteigenden Gebirgsstöcke ist zugleich der höchste Punkt derselben: das **Finsteraarhorn** (13234 Fuß); es hängt durch einen langen Grath mit den **Walcher-** oder **Grindelwalder Vieschерhörnern** zusammen und ist, von den nördlich gelegenen Standpunkten aus gesehen, augenblicklich an seiner mit einem Schneerücken steil ansteigenden, zur scharfen Spitze auslaufenden, östlich jäh als kahler, nackter Felsen fast senkrecht abstürzenden Form zu erkennen. Von Nordost z. B. vom Mährenhorn, Benzlauistock oder Titlis gesehen, stellt es eine ziemlich breite Felsenpyramide dar, die nur stellenweise mit Schnee überdeckt ist; noch breiter wird die Pyramidenform des Finsteraarhorns von Osten gesehen, z. B. vom Siedelhorn auf der Grimsel. Von den südlichen Standpunkten erblickt man meist nur die scharfkantige Spitze, die, hoch und ganz mit Schnee bedeckt, hinter anderen näher liegenden Gebirgen hervorragt. Auf keinem der gewöhnlich besuchten Höhenpunkte erblickt man das Finsteraarhorn ganz ohne Vorberge; um es als selbstständig emporwachsende Masse sehen zu können, muß man schon über den Unter-Aargletscher (vom Grimselhospiz aus) bis zum sogenannten **Abschwung** vordringen (vergl. S. 341).

Der zweithöchste Gipfel der Berner-Alpen ist die **Jungfrau** (12872 Fuß). Von Norden aus gesehen wächst sie gewaltig, groß und schön in das Himmelsblau empor. Als spitzgegipfelte, von Osten her treppenförmig ansteigende, silberweiße Pyramide fällt

sie, gegen Norden jäh abstürzend, in die grausigen Tiefen des Trümmleten-Thales ab und würde diese glatte, mehr denn 5000 Fuß hohe, fast senkrechte Schneewand den Augen des Beschauers bloßlegen, wenn sich nicht die Eismassen des Silberhornes noch davor lagerten. Das Silberhorn in seiner dreizackigen Gestalt und dem links daneben sich einbuchtenden Schneesattel, der dann in steiler Felsenwand abschneidet, ist eines der bezeichnendsten Erkennungsmerkmale der Jungfrau. Wer sie einmal von Interlaken aus gesehen hat, wie sie zwischen dem Gumihorn und der Suleck herauswächst, der erkennt sie im Augenblick, von allen anderen, nördlich gelegenen Höhepunkten gesehen, wieder. Im Osten gibt es wol kaum einen besuchten Berggipfel, von dem aus die Jungfrau zu erblicken wäre. Bald lagert sich die Kette der Schreckhörner, oder die der Walcherhörner davor, oder das Finsteraarhorn gewinnt eine solche Breite, daß es die ohnedies schon um 3 bis 400 Fuß niedrigere Jungfrau verdeckt. Von Süden her kann man dieselbe auf vielen, jenseits der Rhone gelegenen Punkten erblicken; aber sie macht keinen besonderen Effekt, weil nur ihr höchster eisiger Kamm aus der Hochfläche des sie umlagernden Aletsch-Gletschers auftaucht. — Die westlich von der Jungfrau gelegenen, viel betretenen Bergpässe sind zu entfernt, um einen Blick auf dieselbe zu gestatten.

Von der Jungfrau zieht nordostwärts ein stotziger Felsengrath zum Mönch (12666 Fuß) und von diesem, noch weiter ausladend, zum Eiger (12268 Fuß). Beide liegen nahe neben einander, sind oben mit Schneekappen überdeckt und von allen nördlich gelegenen Höhepunkten zu sehen; sie zeichnen sich durch Höhe und Masse, aber keineswegs durch Schönheit der Formen aus. Im Nordost sind sie sammt der Jungfrau auf den entfernten Höhepunkten (Rigi, Titlis u. a.) wol sichtbar, obschon in unbedeutenden Umrissen; auf östlich näher gelegenen Höhen sucht man sie vergeblich. Vom Süden her erscheinen sie als hochgelegene Schneehügel, und auch da sind sie nur von wenig oberwalliser Höhepunkten sichtbar.

Vom Mönch läuft ostwärts ein hoher, mit ewigem Schnee belasteter Grath aus, dessen unbedeutend hervortretende Zinken die Grindelwalder-Viescherhörner, oder auch die Walcherhörner heißen. Obgleich 12500 Fuß hoch, fallen sie dennoch wenig in die Augen, sind östlich fast ganz verdeckt, nur vom Siedelhorn aus als kleine unbedeutende Schneekuppen in tiefer Ferne sichtbar, dagegen auf den Höhepunkten des Oberwallis (z. B. Aeggischhorn, Löffelhorn) als Wände des großen Aletsch-Gletschers sichtbar. Ihre höchste Zacke heißt das Wannehorn.

Die Schreckhörner steigen isolirt als felsige Kegelgestalten aus den Eiswüsten der umlagernden Hinteraar- und Grindelwalder-Gletscher auf und sind, vom Norden aus gesehen, an ihrer doppelzackigen Gestalt leicht zu erkennen. Auf allen östlich gelegenen Punkten erblickt man sie in breiter Ausdehnung, da sie in der Richtung von Nordwest nach Südost einen zerrissenen nackten Felsenkamm darstellen, aus welchem sich das Lauter-Aarhorn erhebt. Auf südlichen Höhepunkten kann man sie nicht sehen, weil das Finster-Aarhorn und der von diesem auslaufende Grath des 10231 Fuß hohen Ober-Aarjoches dieselben verdeckt.

Mit den Schreckhörnern in gleicher Flucht, aber zu der unbedeutenden Höhe von 9800 Fuß herabsinkend und das Ende des Gebirgskammes bildend, liegt ob dem Thale von Grindelwald der Mettenberg. Er ist der Keil, welcher sich zwischen dem Ober- und Unter-Grindelwald-Gletscher erhebt. Vom Faulhorn kann man ihn nicht wahrnehmen, weil das Simelihorn davor liegt, vom Rothhorn ebenfalls nicht, weil er durch das Schwarzhorn (8920 Fuß) verdeckt wird. Dagegen erblickt man ihn auf der Hasli-Scheideck ganz nahe liegend.

Nordöstlich von den Schreckhörnern zweigt in Ellbogenform jener Gebirgskamm ab, aus welchem die bis zu 11450 Fuß ansteigenden Wetterhörner (die Hasli-Jungfrau, das Mittel- und Rosenhorn) hervorwachsen. Sie sind mit ihren drei Zacken von allen besuchten Höhepunkten der ganzen Nordschweiz aus zu sehen; vom Faulhorn aus sieht man indeß nur die vorderste Spitze derselben. Auch noch auf dem größten Theil der nordöstlich gelegenen Höhepunkte erblickt man sie; dagegen verschwinden sie, je südlicher man einen hochgelegenen Standpunkt betritt, weil die vom Ritzlihorn längs des Ober-Haslithales gegen den Unter-Aargletscher sich südlich ziehende Gebirgskette dieselben verdeckt.

Den äußersten nordöstlichen Flügel der von den Schreckhörnern abzweigenden Felsengrathe bildet das abgerundete Wellhorn, zu niedrig und unbedeutend gegenüber den Gebirgsriesen, um ihm bei dieser Uebersicht schon Aufmerksamkeit zu schenken.

Inmitten aller dieser gewaltigen Hörner, gleichsam das Meer bildend, aus dem die eisumklammerten Felsenmassen wie Inseln auftauchen, lagern unberechenbar mächtige Schneemassen, aus denen nach allen Weltgegenden hin größere und kleinere Gletscher abfließen. Die nordwärts absinkenden Gletscher sind im Verhältniß zu den übrigen Eisströmen dieses Gebirgstheiles klein, kurz, steil absinkend, darum übersichtlich und imposant in ihrem Bau, — aber

wegen ihrer zertrümmerten Oberfläche schwierig zu besteigen. Die in vorherrschend südlicher Richtung hinabhangenden Gletscher haben weniger jähen Fall als jene, sind aber auch länger, flußartiger, und durch sie senkt sich die zu Eis verkörperte Hauptmasse der unschätzbaren Schneelasten hernieder. Es ist dies die gleiche Erscheinung bezüglich der Gebirgsabdachung, die man im ganzen Alpengebäude antrifft. Dennoch wird quantitativ die größere Wassermasse der nördlich fließenden Aar zugeführt. Die Ursache davon ist, daß die das Finsteraar-, Schreck- und Lauteraarhorn umlagernden Schneefelder, obgleich sie östliche Neigung haben, dennoch durch die bogenförmig vorgeschobenen Wälle, die sich vom Finsteraarhorn über das Kastelen- und Siedelhorn nach der Grimselhöhe zu ziehen, gleichsam aufgedämmt werden und ihre Wasserergüsse durch das Mittel der beiden Aargletscher der Aar zusenden.

Gegen Norden hängen aus der großen Eiswüste herab: die beiden Grindelwald-, Schwarzwald-, Rosenlaui-, Hangendhorn- und Gauli-Gletscher; gegen Osten der Aelpli-, Hühnerthäli- und Bächli-Gletscher, sowie die beiden Aar-Gletscher, deren einer (der Unteraar-Gletscher) aus dem Zusammenfluß des Finsteraar- und Lauteraar-Gletschers entsteht. Gegen Süden sinken die größten Gletscher hinab, welche überhaupt in Europa existiren: der schmutzige Viescher-Gletscher und die drei Altesch-Gletscher, welche sich zusammen in den großen Aletsch-Gletscher vereinigen. Diese zuletzt genannten Eisströme senden ihr abschmelzendes Wasser durch die kurzen Gebirgsbäche des Weißwasser und der Massa dem das Walliserland durchströmenden Rhodanus zu.

Diese soeben in ihren Gebirgsstöcken und Gletschern skizzirte östliche Hälfte des Berner-Oberlandes hat nur fünf Thäler, die allgemein bereist werden; diese sind: das Weiß-Lütschinen- oder Lauterbrunner-Thal, in welchem der berühmte Staubbach liegt, von dem aus man die Wengern-Alp besteigt, das Schwarz-Lütschinen-Thal, in dessen Hintergrund das Grindelwald-Thal mit seinen prächtigen Gletschern sich ausbreitet. Gewöhnlich wandert man aus dem Lauterbrunner-Thale über die Wengern-Alp dahin — oder umgekehrt. Beide Lütschinen vereinigen sich bei dem Dorfe Zweilütschinen und münden 2 Stunden nördlicher bei Bönigen in den Brienzer-See. Das dritte der vielbereisten Thäler ist das von der Aar durchströmte Hasli-Thal; in ihm liegt das besuchte Meiringen, der prächtige Handeckfall und es endet droben beim Grimsel-Hospiz. Ein Seitenthal vom Hasli ist das kurze Reichenbacher-Thal mit seinen herrlichen Wasserfällen und dem prachtvollen Rosenlaui-Gletscher.

Durch seine Gründe führt zugleich der Weg zur Hasli-Scheideck, von welcher Höhe herab man ins Grindelwald steigt. Das fünfte Thal endlich ist das Ober-Rhone-Thal, welches indeß nur von denjenigen Reisenden besucht wird, die entweder über den Simplon nach Italien, oder in das Zermatt-Thal zum Fuß des Monte Rosa, oder durch das ganze Wallis hinab über den Col de Balme ins Chamouny oder endlich an den Genfer-See wollen.

Die anderen Seitenthäler des östlichen Berner-Oberlandes werden in der Regel nur von eigentlichen Touristen und Solchen, die Gletscherreisen unternehmen wollen, besucht.

Die westliche Hälfte des Berner-Oberlandes ist die minderbereiste, obwol auch diese reich an den erhabensten Punkten und lieblichsten Thälern ist. Hier streckt sich der Hochalpenkamm in gerader Flucht 12 Stunden von dem Gipfelpunkt der Jungfrau bis hinab zum Oldenhorn und den Diablerets in der Richtung von Nordost nach Südwest aus. In ununterbrochener Kette folgen aufeinander von der Jungfrau aus: das rundgegipfelte Großhorn, von dem in nördlicher Abdachung der Schmadri-Gletscher mit den prächtigen Kaskaden des Schmadri-Baches herabhängt, daneben das schneeweiße massige Breithorn; hinter beiden fließt der Lötschen-Gletscher aus dem großen Schneemeer an der Südseite der Jungfrau in das walliser Lötschen-Thal hernieder. Nächstdem starrt das mächtige Tschingelhorn empor, von welchem in nordöstlicher Richtung der Tschingel-Gletscher, in südwestlicher der Kander-Gletscher sich herabsenken. Quer vor diesen gewaltigen Gebirgsstock und seinen südwestlichen Ausläufer, den Petersgrat, lagert sich die riesige Felsen- und Eisschanze der Gspaltenhörner, Blümlisalp, Frau (11271 F.) und Doldenhorn (112'8 Fuß). Zwischen den beiden erstgenannten befindet sich die Gamchilücke, durch welche der Gamchi-Gletscher herabfließt. Von den nördlichen Standpunkten (Faulhorn, Rothhorn, Stockhorn), hat es, besonders wenn die Luft nicht ganz klar ist, das Ansehen, als ob die Gspaltenhörner, Blümlisalp und Doldenhorn in der eigentlichen Alpenkette lägen. Weiter im Hauptkamm der Berner-Alpen folgen auf das Tschingelhorn: das Birghorn, Sackhorn, Schilthorn und das imposante Balmhorn. Zwischen den beiden letzteren führt der beschwerliche Lötschen-Paß aus dem Berner Gasteren-Thal in das Walliser Lötschen-Thal. Neben den eben genannten Hörnern baut sich breit und majestätisch der 11432 Fuß hohe Altels auf; mit ihm schließt für die meisten nördlich und nordöstlich vom Berner-Oberlande gelegenen vielbesuchten Hochstand-

punkte die Aussicht auf die Alpenkette. In Wirklichkeit folgen aber noch Gebirgs- und Eismassen, die zu den bedeutendsten gehören. Unter der Altels führt der vielbetretene Gemmi-Paß aus dem Kander-Grund ins Leukerbad, und dicht über demselben südwestlich ragt das wilde Lämernhorn mit dem gleichnamigen Gletscher in die Lüfte. Es ist einer der Eckpfeiler jener gewaltigen Eiswüste des Wildstrubels, die man bei Durchwanderung des Simmen-Thales vom Dorfe Zweisimmen aus in der Tiefe des Ober-Simmen-Thales erblickt. Den äußersten westlichen Stock dieser Massen bildet das Weißhorn, unter dem der steinige Rawil-Paß durch eine Gebirgslücke läuft. Jenseits des Passes baut sich abermals eine mit ewigem Schnee umlagerte Hochgebirgs-Gruppe auf, aus welcher besonders das Wildhorn, das Arbel- oder Windspillenhorn und Ser Rouge hervorragen, zwischen denen der Gelten- und Dungel-Gletscher herabhangen. Am Sanetschhorn führt der Sanetsch-Paß aus dem Saanen-Thal hinüber in das Walliser-Thal La Morge; den Schluß endlich bilden das 9636 Fuß hohe Oldenhorn und die Diablerets (9900 Fuß), von denen sich südlich noch ein wildzerrissener Felsenkamm über Haut de Cry nach dem Dent de Morcles in das Wallis hinabzieht, die aber von keinem besuchten Punkte des Berner-Oberlandes sichtbar sind.

Hinter diesem langgestreckten Hauptkamm der berner Hochalpen liegt südlich, durch das Lötschen-Thal, den gleichnamigen Gletscher und die Schneemulden am Südabhange der Jungfrau getrennt, ein 4 bis 5 Stunden langer, frostumgebener Felsenwall, aus dem das schöne Aletschhorn, das Stägithalhorn, das Breithorn und die Nest- oder Bietschhörner als Hochzinken hervorwachsen. Von jedem dieser Hörner läuft ein absinkender Felsenkamm südöstlich hinab gegen den großen Aletsch-Gletscher, und in den dadurch gebildeten Schluchten fließen der Mittel- und Ober-Aletsch-Gletscher herab.

Nördlich vor dem Hauptalpenkamme werfen sich vier Felsenschanzen hinter einander auf, deren bedeutendste (aus den Gspaltenhörnern, Blümlisalp und Doldenhörnern gebildet) bereits angeführt wurde. Die anderen, durch Zweig- und Nebenthäler mehrfach unterbrochen, sind als Vorberge zu unbedeutend, um sie einzeln bei dieser Uebersicht aufzuführen; bei der speciellen Beschreibung der Thäler wird ihrer gedacht werden.

Die Thäler der westlichen Hälfte des Berner-Oberlandes entfalten sich fächerförmig von einem Punkte aus bergwärts. Am Kopfe des Thuner-Sees münden sie durch einen gemeinschaftlichen

Ausfluß; aber nur eine halbe Stunde südlicher scheiden schon die beiden Hauptarme in das am Fuße des Riesen einbiegende Kander-Thal und in das Simmen-Thal.

Von ersterem, dem Kander-Thal, zweigt bald das Kien-Thal ab, das wieder in zwei enge Alpenthäler: den Spiekengrund und den Görneren-Graben ausläuft. Weiter droben spaltet sich das Kander-Thal: der östliche Arm behält den Namen bei, in dessen Tiefe das Gasteren-Thal gegen den Kander-Gletscher ansteigt; der westliche Arm heißt das Engstligen-Thal, das wieder viele kleine Seitenthälchen mit ihren Gebirgswassern aufnimmt. Mehrere Päße (Hahnenmoos-, Kirel- und andere Päße) führen hinüber ins Diemtiger-Thal.

Das Simmen-Thal, vielfach besucht, namentlich von Denen durchwandert, die über den Dent de Jaman an den Genfer-See, oder über den Pillon in die Ormonds-Thäler und durch dieselben hinab ins Rhone-Thal wollen, spaltet sich in drei Nebenthäler: in das Diemtiger- und westlicher in das Ober- und Klein-Simmen-Thal.

Endlich liegt im äußersten südwestlichen Zwickel des Berner-Oberlandes noch der Anfang des später im Kanton Freiburg bedeutend werdenden Saanen-Thales.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick schreiten wir zur speciellen Beschreibung der einzelnen Thäler, Ortschaften und Berge.

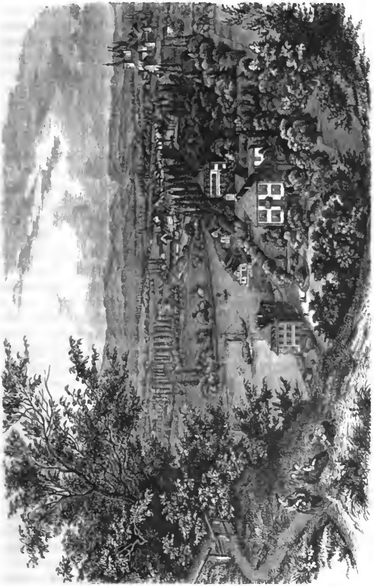
Thun.

Dieses uralte Städtchen ist gewissermaßen der Schlüssel zum Berner-Oberlande und als solcher einer der Sammelplätze der Reisewelt in den Sommermonaten. Obschon es nur 3400 Einwohner hat, so wimmelt es dennoch in seinen engen Straßen vom lebendigsten Verkehr, wozu namentlich die daselbst bestehende eidgenössische Militärschule zur Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren der Specialwaffen und die im Spätsommer in der Nähe von Thun auf der sogenannten Allmend stattfindenden Uebungslager und Manoeuvres das Ihrige beitragen.

Thun liegt nicht unmittelbar an dem von ihm benannten See, sondern am Ausfluß desselben, an der Aare, welche in zwei Armen die Stadt durchströmt. Hoch den Ort überragend, auf einem Hügel, stehen die Burg und die Pfarrkirche. Erstere, ein bastillenähnliches, mit vier schlanken Eckthürmen versehenes Kastell, wurde 1182 gebaut und dient gegenwärtig theilweise als Gefängniß; in einem

Saale desselben befindet sich ein kolossaler Feuerherd von 60 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 26 Fuß Höhe, auf dem nach mittelalterlicher Sitte ein ganzes Rind am Spieß gebraten werden kann. Neben dem alten Schloß steht der 1429 aufgeführte Neubau, in welchem das Amt ist. In der Vorhalle sind die gemalten Wappen der Amts-Schultheißen von 1473 bis 1815; das viertletzte Schild stellt einen Vorhang dar, der über dem berner Wappen hängt und auf dem die Worte stehen: Revolutionsjahre 1798 bis 1803. — Die Pfarrkirche wurde schon um 933 von Rudolf II. von Strättlingen gegründet; die jetzige Kirche ist indeß ein neueres Gebäude. Ihr Inneres ist nackt und kahl; dagegen sind in der Vorhalle noch Umrisse von guten altdeutschen Zeichnungen: Anbetung des Christkindleins, Kreuzigung und Verkündigung Mariä. Die Glocken tragen die Jahreszahl 1412, welcher Zeit wol auch der achteckig gebaute Kirchthurm angehört, der an seiner äußersten Spitze zwei Wachtthürmchen, gleich daran klebenden Schwalbennestern, hat. Von den Pavillons des Kirchhofes genießt man eine reizende Aussicht, besonders auf den oberen Theil des Sees, den Eingang ins Kander- und Simmen-Thal, in dessen Tiefe die schneeumhangenen Massen der Frau und Blümlisalp, sowie des Doldenhornes sich erheben. Mehr links schauen das Breithorn und die Jungfrau über die Vorberge herüber. Unter den näher jenseits der Allmendfläche blau aufstrebenden Gebirgsketten ragt besonders das 6767 Fuß hohe Stockhorn bemerkbar, zackig gestaltet, hervor. — Eine gedeckte Haupttreppe (der Stalden genannt) führt hinauf zur Kirche, während auf der Rückseite des Berges ein breiter Fahrweg sich hinaufzieht. — Die eigentliche Stadt besteht nur aus einer langen Straße mit Balkon-Trottoirs, unter denen gedeckte Kramläden ihre Marktstände aufgeschlagen haben. Der schönere Stadttheil ist das sogenannte Belliz und der Rosengarten, welcher, von den beiden Aar-Armen umschlungen, gleichsam eine längliche Insel bildet. Auffallend für den Fremden ist die ungeheure Menge von Pinten und Kaffeewirthschaften; fast ein Haus ums andere ist zu einer solchen Restauration eingerichtet. Von der nördlichen Seite her hat Thun ein sehr alterthümliches Ansehen: Mauern mit Zinnen und ein ritterburgartiger Wartthurm an der Ecke der Stadtmauer, links darüber das viereckig-gethürmte Schloß. Gegen Osten deckt der Grüsisberg die Aussicht; vor undenklichen Jahren stürzte ein Theil desselben herab und begrub die halbe Stadt unter seinen Trümmern; noch heutiges Tages heißt die Gegend am Fuße desselben die Lawine und das in der Nähe befindliche Stadtthor das Lauithor.

Von Thun aus kann man Ausflüge auf das Stockhorn, den Gurnigel und zum Gurnigel-Bad (man sehe weiter unten)



Thun, vom Hotel Bellevue gesehen.

nach Guggisberg, wo eine der altenburger ähnliche Weibertracht existirt, und auf den Riesen machen. Besonders besucht ist das

lieblich an der Aar gelegene Bächigut, ein im gothischen Styl erbauter einfacher Landsitz an der Stelle, wo im 13. Jahrhundert die Wohnung des Minnesängers Heinrich v. Strättlingen gestanden haben soll. In der Vorhalle schildert ein Gedicht die wechselnden Schicksale des Ortes. Es gehört einem Hrn. v. Rougemont. Nahe dabei, in der Kohlern, ist der Wasserfall des Hünibaches. Andere Spaziergänge erstrecken sich nach dem alten Dörflein Scherzlingen, nach Stäffisburg (Bierbrauerei), nach dem Schnittweiherbad und auf den Lughübeli.

Der Thuner- und Brienzer-See.

Ein Spiegel, in dem die Landschaft umher ihr Bild verdoppelt und ihr Antlitz badet, liegt der Thuner-See ausgegossen da im Schooß einer gewaltigen Gebirgswelt. Seine nördlichen Ufer sind hoch aufragend, aber in das schmückende Gewand fruchtbarer Wein- und Obstbaum-Pflanzungen gehüllt; das südwestliche Gestade dehnt sich in weich-ansteigender Wiesenhalde und schwellendem Ackerfelde aus, das der hohe Riesen begrenzt; im Osten aber umfängt den Busen des Sees' eine lachende, volkslebendige Thalfläche, das Bödeli genannt, das, von der Aar durchströmt, den Damm zwischen dem Brienzer- und Thuner-See bildet. Fast 4 Stunden lang, mißt er an seiner breitesten Stelle zwischen Faulensee und Merlingen nicht voll 1 Stunde. Seine Höhelage über dem Meeresspiegel ist nach den △ Messungen schweizer. Ingenieure 1713 Fuß, während seine größte Tiefe 728 Fuß betragen soll. Die Aar durchfließt ihn; bei Weissenau, am östlichen See-Ende, mündet sie, aus dem Brienzer-See kommend, in den Thuner-See und verläßt ihn am nordwestlichen Ende bei Thun. Funfzehn Fischarten, unter denen besonders der Aalbock (Salmo Wartmanni) geschätzt wird, beleben seine Gewässer; zahlreiche Kähne und zwei Dampfboote durchschneiden seine Oberfläche. Gegenüber anderen Alpenseen ist er minder gefährlich und stürmisch; nur am nördlichen Ufer, bei der sogenannten Nase, ist eine der Schifffahrt Unheil drohende Stelle. Längs seiner südlichen Gestade läuft eine wohlunterhaltene Kunststraße nach Unterseen und Interlaken; an der Nordseite zieht sich jedoch nur ein kurzes Stück Fahrstraße bis Oberhofen und von da schmaler Fußweg bis zum Bödeli hinan.

Bei dem reizend gelegenen Hotel de Bellevue, zehn Minuten von Thun, besteigt man das dem Wirth gehörige Dampfschiff. Dieser in einem herrlichen Garten gelegene Gasthof gehört zu den

schönsten und besuchtesten der Schweiz; besonders viel Engländer siedeln sich dort für längere Zeit an, weshalb man auch englischen Komforts, Speisen, ja sogar einer kleinen anglikanischen Kirche begegnet. Die nächste Umgebung ist reich an schönen Spaziergängen, unter denen besondere Erwähnung verdienen: die Promenade zum Pavillon St. Jacques (Jakobshügel), durch den Ried-Weinberg auf die Kohlern, in das Karthäuserholz (einer Kampagne des Hrn. v. Parpart, mit schönen Glasmalereien), nach Schadau und zum Wasserfall des Hünibaches. Weitere Touren unternimmt man nach Amseldingen mit Ruine, der Rindfleischhöhle, Thierachern mit dem Bad Blumenstein und dem Schloß Burgistein. Belohnende Aussichten auf dem Gurnigel (5 Stunden), Stockhorn und Niesen.

Der Dampfer hat noch eine kurze Strecke auf der Aar zu fahren, ehe er hinaus in den offenen See läuft. Liebliche Landsitze in freundlichen Garten-Anlagen, unter denen sich vorzugsweise Schloß Schadau, das im mittelalterlichen Styl aufgeführt, mit fürstlichem Luxus ausgestattet wurde (es soll 3 Mill. Franken gekostet haben) und Hrn. v. Rougemont-Löwenberg in Paris gehört, auszeichnet, umlagern die Ufer. Tritt das Schiff hinaus in den See, dann entfaltet sich ein unvergleichlich schönes Rundgemälde. Rechts drüben in der Fläche liegt das Dorf Gwatt hinter Bäumen versteckt, mit dem schönen Landsitz Bellerive; daneben der alte Thurm Strättlingen (jetzt ein Pulvermagazin) und der Eingang ins Simmen-Thal; hoch darüber emporragend das obeliskenförmige Stockhorn und der pyramidale, 7340 Fuß hohe Niesen. Links zwischen Rebengeländen und Obstbäumen das freundliche Dorf Hilterfingen und dann malerisch das alte Oberhofen, dessen aus dem 5. Jahrhundert stammenden Burgsitz der Graf Pourtales von Neufchatel neu ausbauen ließ. Die überragende Höhe heißt die Blume. Drunten am Ufer liegen die romantischen Landsitze Oertli und Herzigenacker.

Rechts hat sich der Einblick in das Fruttiger-Thal noch mehr geöffnet; im Schluß desselben steigen das hohe Balmhorn, die weißglänzende Altels und das Rinderhorn auf. Die Ortschaften Einigen, Teller und Rustwald vertheilen sich am Ufer; den Blick aber nimmt das Dorf Spiez mit dem darüber thronenden alten gleichnamigen Schlosse gefangen. Attila soll den dicken Thurm erbaut haben, berichtet die Sage; Thatsache ist, daß die Edlen von Bubenberg und Erlach Besitzer desselben waren. Weiter hinauf liegt Faulensee und darüber Aeschi, von dessen

hochgelegener Kirche man den schönsten Blick über den ganzen Thuner-See hat.

Links am nördlichen Ufer sind indeß Gunten und Sigriswyl, ein weitzerstreutes, aus vielen Höfen bestehendes Bergdorf, SchloßRalligen und Merligen herangeschwommen. Letzteres gilt als das Schilda und Schöppenstädt des Berner-Oberlandes; hinter ihm öffnet sich das am Eingang kluftige, weiter oben fruchtbare Justi-Thal. In dieses Thälchens Tiefe ist eine große Höhle, das Schafloch genannt, die, Winter und Sommer mit Eiszacken angefüllt, gleichsam einen unterirdischen Gletscher repräsentirt. Der heilige Justus soll hier als Einsiedler gelebt haben. In der Höhe droben ragt das Rothhorn (nicht zu verwechseln mit dem oberhalb



Schloß Spiez am Thuner-See.

Brienz gelegenen Rothhorn). — Hinter Merlingen springt eine felsige Landzunge vor, die Nase geheißen, an welcher, wie bereits erwähnt, für kleinere Fahrzeuge bei stürmischem Wetter eine gefährliche Stelle ist. Hat man diesen Vorsprung im Rücken, dann erschließt sich ein prachtvoller Einblick; die Hauptgipfel des Berner-Oberlandes, die im Brautschmuck des silberschimmernden Schneegewandes leuchtende Jungfrau, der Mönch, Eiger und das nadelspitz-gegipfelte Finsteraarhorn treten majestätisch aus dem Gewirr der Vorberge hervor, — unstreitig einer der reizendsten Punkte der Schweiz. Der Dampfer nimmt jetzt entschieden östliche Richtung an. Droben in der Höhe über der Nase liegt die Beaten-Höhle, der Legende nach einst Wohnung des heiligen Beatus, des ersten Apostels in der Schweiz. Sie ist mühsam zu erklimmen,

überrascht aber durch ihre im Innern befindlichen Tropfsteinfiguren und schöne Aussicht über den See. Eigentlich sind es zwei über einander liegende Höhlen, die aber allem Anschein nach in ihrer Tiefe sich vereinigen. Die untere (36 Fuß breit und hoch) durchrauscht der Beatenbach, der nach einigen Sturz-Kaskaden sich in den See ergießt; die obere, eigentliche Beatenhöhle, minder hoch (24 Fuß), ist trocken; Mauerwerk zeigt, daß sie einst bewohnt war. Am Fuße derselben liegt der schöne Landsitz Leerau und weiter das Pfarrdorf Beatenberg.

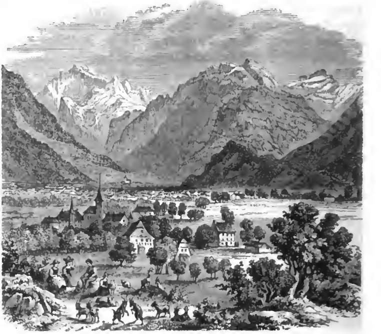
Die am südlichen Ufer unter den steil absinkenden Wänden des Morgenberges gelegenen Dörfer Krattingen, Leißingen (kleiner Badeort) und Därlingen bieten nichts Interessantes. Auf einer Insel, ziemlich vor der Aarmündung, erblickt man die Mauerreste des Schlosses Weißenau. Nach einstündiger Fahrt landet das Dampfschiff bei Neuhaus. Ist der Reisende nicht bereits auf dem Verdeck von zudringlichen Führern belästigt worden, die ihre Dienste anbieten, so fällt ihn jetzt die Spekulation heißhungerig an. Neuhaus ist eine Wagenburg von Omnibus, Post- und Fiaker-Gelegenheiten, die Börse der Führer, Träger, Dolmetscher und Pferdeverleiher. Wer in Interlaken sich aufzuhalten gedenkt, oder sogleich mit dem Dampfschiff über den Brienzer-See weiter will, wer namentlich nicht schwer zu tragen und gutes Wetter in Aussicht hat, dabei keine besonders abweichenden und außerordentlichen Touren machen will, der braucht während der eigentlichen Reisemonate fürs ganze Berner-Oberland keinen Führer. Stündlich gehen von jedem Orte Alpen-Karavanen ab, denen man sich nur anzuschließen braucht, um des rechten Weges gewiß zu sein. Wer indeß der Bequemlichkeit halber Begleitung und Pferde zu haben wünscht, der kann in Interlaken jeden Augenblick Leute haben, denen man sich und seine Effekten ruhiger anvertrauen darf, als dem zudringlichen Volke am Landungsplatz.

Gleich nach Ankunft des Dampfschiffes fahren Omnibus nach Interlaken und zum Landungsplatz am Brienzer-See (Platz 1 Frank). Die fruchtbare Fläche, welche zwischen beiden Seen sich ausdehnt, heißt das Bödeli (dem Wasser abgewonnener Boden). Früher bildeten beide Seen wahrscheinlich ein Becken; die Kies- und Geschiebe-Ablagerungen der hier mündenden Lütschine dämmten nach Jahrtausenden endlich die Fläche auf, die später mit fruchtbarem Erdreich überdeckt wurde, und durch die Anstrengungen der Klosterleute von Interlaken und der Herren von Weissenburg gelang es, Fluß-Verbesserungen vorzunehmen, wodurch ein regelmäßiger Anbau möglich ward. Jetzt

ist das Bödeli einer der schönsten Flecke auf der ganzen Erde; es ist der Vorhof zum Allerheiligsten des erhabenen Alpentempels.

Das alte, schwarze Städtlein Unterseen liegt so ziemlich in der Mitte des Bödeli, und hat an und für sich keine Merkwürdigkeiten. Auf der Aarbrücke ist ein bemerkenswerther, landschaftlich schöner Standpunkt, und in Aarmühle wohnen geschickte Holzschnitzer. Außerdem existirt in Unterseen eine Molkenkur-Anstalt und Pension bei Dr. Ebersold und Bäder mit Mineralwassern bei Dr. Sterki.

Den lebendigsten Gegensatz zu diesem Städtchen bildet die Gasthofs-Kolonie Interlaken (inter lacus, zwischen den Seen). Ein



Interlaken, gegen die Jungfrau gesehen.

Stück pariser Boulevards mit der bunten Mischung feinster Gesellschaft, lauernder Industrie-Figuren und dienstbeflissener Unterthänigkeits-Menschen hat sich in dieses Alpen-Revier eingenistet. Glänzende Hotels, Luxus und Wagengerassel, Musik und Verkaufs-Boutiquen kontrastiren sonderbar mit der ernsten großen Natur. Fast alle Häuser sind zu eleganten Pensionen eingerichtet; wer längere Zeit hier zu verweilen gedenkt, wählt in der Regel eine solche

(täglich zwischen 5 und 7 Franken ohne Wein), da in manchen Hotels fast ausschließlich Engländer einkehren und somit Bedienung, Komfort und Preise daselbst vorherrschend englisch sind, so mögen hier beiläufig das Hotel d'Interlaken (sehr gut), Hotel Belvedère, Pension Victoria und Pension de la Jungfrau als vorzüglich von Deutschen besucht empfohlen werden. (Man vergl. im Anhang.) Eine prächtige Nußbaum-Allee, der Höheweg genannt, führt vom Ort bis an den Brienzer-See. An dieser Allee stehen die meisten Gasthäuser und Pensionen. Außer dem Leben, das die fremde Reisewelt hier entwickelt, bietet der Ort durchaus nichts Merkwürdiges dar. Das ehemalige Kloster ist jetzt ein Armleutehaus und die Kirche, zum Theil für den anglikanischen Kult eingerichtet, ist ohne alles Interesse.

Um so belohnender sind die zu allernächst liegenden Promenaden-Punkte: Untere Bleiche, Hochbühel, Abendhügel, Morgenberg, Galgenhübeli, der Sattlerhubel und der kleine Rugen. Auf dem gegenüberliegenden Abendberge hat Dr. Guggenbühl die berühmte, von barmherzigen Schwestern besorgte Kretinen-Heilanstalt gegründet, die eines Besuches werth ist, sowol um der Anstalt selbst willen als wegen der schönen Aussicht.

Am Eingang ins Lütschinenthal, ein kleines halbes Stündchen von Interlaken hinter dem Gehölz des kleinen Rugen, ragt auf schmalem dichtumlaubten Felshügel die Ruine von Unspunnen wie eine ehrwürdige Greisengestalt still melancholisch über die Laubkuppeln hoher Nußbäume in der Umgebung reiches Grün hinein. Schlanke Tannen schwanken auf den bemoosten Burgzinnen und wuchernder Epheu rankt sich am zerfallenden Mauerwerk empor. Rechts steigt rauh und steil die waldige Weyeregg nach dem Abendberg hinauf; Ballenhöchst und die Suleck, reiche Alpen, schließen sich an die schroffe Rothenfluh an, während links über der alten Kirche von Gsteig der Auslauf des Breitlauiberges den Rahmen der anderen Thalseite bildet. Im Mittelgrunde erheben sich die Vorberge des Männlichen und Thunertschuggens, über denen in unvergleichlicher Majestät die königliche Jungfrau emporsteigt. Unter allen Punkten um Interlaken ist dies der heimlichste, der besonders an schönen Abenden, wenn die Eisgipfel sich im letzten Blicke der scheidenden Sonne baden und purpurglühend erscheinen, während dunkelblaue Duftnacht bereits die Thäler umfangen hält, ein wahres Zauberbild erschließt. Auf der Burg lebten im 13. Jahrhundert die Edlen von Unspunnen, und nach deren Aussterben kam sie an die Familie von Weissenburg. 1805 und 1808 wurden hier

zwei große Alpenhirtenfeste gehalten, die von der Frau v. Staël-Holstein beschrieben wurden.

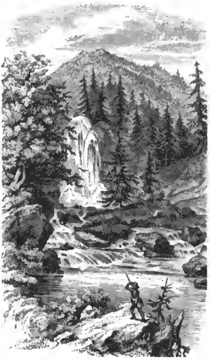
Für die Benutzung von Pferd und Wagen zu größeren Exkursionen bestehen obrigkeitlich normirte Taxen; wo der Fahrweg aufhört, benutzt man die Pferde zum Reiten, den Kutscher als Führer. Von Interlaken nach Grindelwald, und am gleichen Tage zurück, kostet der Einspänner 9 Franken, der Zweispänner 12 Franken. Nach Grindelwald über Lauterbrunn (Staubbach), und am gleichen Tage zurück, der Einspänner 10½, der Zweispänner 18 Franken. Müssen die Geschirre übernachten, so ist für den Rückweg die Hälfte der obigen Beträge zu vergüten. Pferd und Knecht (als Führer) kosten täglich 9 Franken, und im Fall der Weiterreise ohne Rückkehr nach Interlaken den üblichen Rücklohn. Führer 6 Franken, Träger 2—3 Franken täglich, wenn es jüngere Burschen sind.

Der Brienzer See, lieblich und großartig zugleich, erinnert vielfach an den Vierwaldstätter-See und ist hinsichtlich seiner nächsten Ufer-Dekorationen alpenhafter als sein Zwillingsbruder, der Thuner-See. Er ist kaum halb so groß wie jener, nur 2½ Stunden lang, an seiner breitesten Stelle, unterhalb Brienz, kaum ¾ Stunde breit, dagegen aber ungeheuer tief (2000 Fuß). Rings von ziemlich steil absinkenden Bergen und Felsenwänden ummauert, hat er nur zwei Ausgänge: an seinem östlichen Ende bei Kienholz, wo die aus dem Haslithal herabkommende Aar in seine grünen Fluthen mündet, und am südwestlichen Ende bei Golzwyl am Bödeli, wo die Aar wieder ausfließt, um abermals in den Thuner-See sich zu werfen. An seiner nördlichen Seite führt ein guter Fahrweg vom Bödeli nach Brienz, der von Reisenden indeß sehr wenig benutzt wird, weil die Dampfschifffahrt ungleich rascher, angenehmer und billiger ist. Auch dieser See ist fischreich; der Brienzling wurde früher marinirt wie Sardellen versandt; jetzt ist er außer Kurs gekommen. Das Dampfschiff fährt täglich zweimal hin und zurück; die Fahrt währt nicht ganz 1 Stunde. Die Mittags-Kurse legen beim Gießbach an; zu jeder anderen Zeit muß man vom gegenüberliegenden Brienz einen Kahn zur Ueberfahrt nach dem Gießbach nehmen.

Vom Hafenplatz bei Interlaken ausfahrend, hat man rechts das freundliche Böningen und links im Schatten hochgewölbter Baumkuppeln die alte sagenumwehte Ritterburg Ringgenberg, halb erhalten, halb Ruine. Das Geschlecht derer von Ringgenberg, das bereits um 1165 vorkommt, existirt noch. Gebräunte, steinbelastete Schweizerhütten, eine jede mit ihrer nächsten Umgebung ein reizen-

des Stillleben-Bildchen darstellend, schmiegen sich heimlich auf vorspringende, rasenbewachsene Felseneckchen, die nur vom See aus besteigbar zu sein scheinen. Weiche schwellende Matten ruhen versteckt im Felsengedränge, überhangende Steinmassen, von ernstem Nadelholz bewachsen, werfen dunklere Schattirungen über die lachenden Farbentöne, und hoch hernieder schaut links der starre Riedergrath und rechts das Himmelhaus des Faulhorns.

Es folgen nun am nördlichen Ufer (von Interlaken aus links) die Weiler Rieder- und Ober-Ried und Elblingen unter dem überragenden Tannhorn, — am südlichen Gestade Seng und das malerische Iseltwald am Fuße des Oltschihorns. Nahe bei Iseltwald hängt eine grün bedeckte Felsenbrüstung in den See hinaus, man nennt sie den Tanzplatz. Dort soll der Volkssage nach ein liebend Paar in den wirbelnden Tanzfreuden die Sinne so berauscht haben, daß sie in der Seligkeit der Empfindung eng-umarmt sich in den See stürzten, um nicht aus ihrem Taumel zu erwachen. Noch wenig Schaufelschläge der Räder und der vierzehnfach gebrochene, über Felsenterrassen zwischen Tannengehölz herabschäumende prächtige Gießbach stürzt aus der südlichen Seewand heraus, von den Höhen des Schwarzhorns und Wildgerst hernieder. Die Dampfschiffe landen bei der Berg- und Thal-Fahrt am Gießbach, um Fremde einzunehmen und auszuschiffen; besser thut man, in Brienz das Schiff zu verlassen und mit einem Nachen sich übersetzen zu lassen. Die einzelnen Kaskaden, welche Namen berühmter berner Patrioten tragen, sind an und für sich durch ihre reiche malerische Einfassung schon sehr schön und verdienen es im vollsten Maße, daß man sie einzeln besichtigt. Seinen europäischen Ruf aber hat der Gießbach durch die ästhetische Gruppirung seiner vierzehn übereinander her-



Der Gießbach.

niedergaukelnder Wasser-Etagen gewonnen, die vom See und dem gegenüberliegenden Ufer gesehen einer Parkanlage im großartigsten Entwurfe gleichen. Der Schulmeister Kehrli ebnete vor ungefähr 20 Jahren zuerst einen Weg, um zu den einzelnen Sturz-Perioden aufsteigen zu können, von denen namentlich der mittlere der unteren Hauptfälle sich dadurch auszeichnet, daß man auf einer Galerie hinter dem Schaum-Strahl hindurchgehen kann. Ein wahrhaft magischer Effekt läßt sich am Abend erzielen, wenn in der Höhle hinter dem Sturzschleier ein Feuer angezündet wird; das reichste Kunstfeuerwerk bleibt dann gegen die Effekte dieser transparent-glühenden Wassermassen weit zurück. Aus der bescheidenen Schulmeisterwohnung ward mit der Zeit ein gutes Hotel (du Gießbach) und die Nachkommen Wehrli's begrüßen den ankommenden Fremden noch mit dem Gesange schweizerischer Nationallieder und wehmüthigen Alphornphantasien wie ehedem. Im Winkel drüben, lieblich zur Einkehr lockend, ein schweizer Dörflein durch und durch, liegt Brienz mit seinen schönen Schiffermädchen,



Brienz.

die dreistimmige Liedlein gar lieblich singen. Frieden und Anmuth lagern über der ganzen Landschaft. Der Brienzer-Grath erhebt sich dicht hinterm Dörflein bis zu einer Höhe von 6800 Fuß als zerrissener wilder Gebirgskamm, aus dem die Spitze des Roth-

horns emporragt. Die Aussicht ist ähnlich der gleich näher zu beschreibenden vom Gipfel des Faulhorns; nur ist man den Berner-Alpen nicht so nahe als auf jenem allgemein besuchten höheren Gebirgspunkt, dann ist ein Theil eben dieser Gebirge durch die Vorberge, sowie durch das Faulhorn selbst, den Mittagskrinen u. a. in seinen unteren Partien verdeckt, dagegen der Blick gegen die Titliskette, Spannörter, Schloßberg, Uri-Rothstock, Engelberger-Rothstock, Rigidalstock, Wallenstock und Glärnisch ganz frei, welche man freilich vom Faulhorn aus nicht erblicken kann. Ein reizender Blick ist's auch, von diesen Höhen das sonnenumwebte Hasli-Thal bis hinter's Kirchet nach Imgrund übersehen zu können. Ganz tief im Nordwest leuchten die blinkenden Flächen des Neuenburger- und Bieler-Sees, über denen der Jura sich ausdehnt. Gegen Nordost erblickt man ziemlich nah den Sarner-See und dahinter den Alpnacher- und Vierwaldstätter-See, den zackigen Pilatus zur Linken und den glatten Rigi zur Rechten desselben. Sogar den Säntis im appenzeller Gebirge kann man herausfinden. Zur Orientirung in der Berner Alpenkette kann die auf den nächsten Seiten unter der Uebersicht „Faulhorn" gegebene Aufzählung dienen.

In Brienz wohnen die geschicktesten Schnitzler des Oberlandes, unter denen besonders Andreas Baumann mit seinen kunstreich erhaben geschnittenen Kassetten der Erste ist. Nahebei, zu Brienz gehörig, liegt die Häusergruppe Tracht. Der Sturz des Planalpbaches über eine 500 Fuß hohe Felsenwand ist eine Viertelstunde hinterm Dorfe.

Das Faulhorn.

Seit ungefähr 20 Jahren, wo auf diesem 8261 Fuß hohen Felsengipfel der Adlerwirth zu Grindelwald die zweithöchste menschliche Wohnung gleich eines Adlers Horst hinbaute, ist die Besteigung des Faulhorns eine der gewöhnlichsten Partien des wandernden Publikums geworden. Das Berner-Oberland bereist zu haben, ohne auf dem Faulhorn gewesen zu sein, käme der bekannten Redensart gleich: In Rom geweilt und den Papst nicht gesehen zu haben. Von allen umgebenden Berghöhen hat keine eine so ausgezeichnet günstige Lage, um den größten und schönsten Theil der Berner-Alpen so nah, bequem und instruktiv überschauen zu können, als das Faulhorn.

Fünf Wege führen hinauf, von denen jedoch eigentlich nur einer der allgemein gebräuchliche, ein anderer minder gangbar, aber um

desto belohnender ist, die übrigen drei jedoch nur für Alpenwanderer von Gewandtheit und Ausdauer praktikabel sind. Bei dem zuerst gedachten Wege bedarf es für den ökonomisirenden Reisenden keines Führers, weil man bei nur kurzem Aufenthalt in Grindelwald oder auf der Hasli=Scheidegg immer hinaufziehende Reise=Gesellschaften antrifft. Bei den übrigen Wegen sind Führer unerläßlich.

Der allgemein begangene Weg führt von Grindelwald in 5 bis 6 Stunden (durch die mit Wohnhäusern belebte Holzmatte) oder von der Hasli=Scheideck in 4 bis 5 Stunden zum Gipfel des Berges. Auf den vom Mühlibach bewässerten Matten der Bachalp treffen beide Pfade zusammen. In den Sennhütten dieser Alp wird in der Regel ein kurzer Halt gemacht, um an einem Trunk kräftiger Milch sich zu erlaben. Herrliche Niederblicke auf die Grindelwald=Gletscher und das Emporwachsen der Berner=Alpen beschäftigen das Auge bei dieser Rast. Weiter hinauf geht es zum Bachalp=See, links um denselben herum, steil ansteigend, gegen das Faulhorn=Wirthshaus, das man schon seit einiger Zeit herniederwinken sah; noch mehr als eine tüchtige Stunde steigt der Weg bis zur Höhe. Bruchstücke von Schneefeldern liegen zu Seiten des Pfades, müssen in manchem Sommer sogar streckenweise überschritten werden; indeß ist die ganze Auffahrt auf diesem Wege durchaus ungefährlich und selbst von Personen mit geringeren Kräften leicht zu überwältigen.

Diesen Weg kann man mit Bergpferden heraufreiten, doch darf man sich nicht darauf verlassen, immer brauchbare Rosse in Grindelwald oder auf der Scheideck zu finden; wer reiten will, möge sich lieber schon von Meiringen oder Interlaken aus vorsehen. Ein Tragsessel für eine Dame bis zum Gipfel kostet 24 Franken (vier Mann à 6 Franken), falls die Träger nicht droben übernachten müssen; im letzteren Falle bekommt der Mann 9 Franken. Da das steinerne Berghaus nicht groß ist und nur für 20 bis 25 Personen Betten hat, so thut man wohl, falls Damen bei der Gesellschaft sind, einen Boten mit Bestellung auf Zimmer und Bett vorauszusenden.

Der zweite, beschwerlichere Pfad steigt vom Gestade des Brienzer=Sees am Gießbach vorüber in 5 bis 6 Stunden zum Faulhorn=Hause empor. Er ist sehr steil, aber ungleich überraschender als der zuerst beschriebene, weil erst mit dem letzten Schritte das ganze majestätische Panorama sich entrollt. Gleich beim Beginn dieses Weges hat man den Genuß, den in mehreren größeren Sturzpartien herabbrausenden Gießbach ganz in der Nähe zu sehen. Der Weg führt sodann über die Botenalp, auf welcher der Gießbach abermals

mehr als 70 Fuß hoch herniederstürzt, — dann zur Aergelen mit dem gegen 100 Fuß hohen senkrechten Fall des aus einem Felsenloche hervorströmenden Hilfenbrunnen über die Alp Tschingelsfeld auf die Bättenalp. Bis hierher hatte man ungefähr 3 Stunden vom See an zu steigen. Nun beginnt der Weg anstrengender zu werden; es geht über ziemlich schmale Felsengrathe, bei denen fester Tritt, schwindelfreies Auge und gewandtes Handhaben des Alpenstocks nöthig ist. Wer schon mehr im Hochgebirge war, läuft spielend über die Felsenfirste hin. Bönern-Grätli, Gerstigrath und Ueberstich heißen die unwegsamsten Stellen.

Die anderen Faulhorns-Wege übers Blaugletscherlein (auch Dreckgletscherlein genannt, ein im Entstehen begriffener Eisfluß) ums Schwarzhorn herum, am Hagel- und Hexen-Seelein vorüber, oder von Sengg am Brienzer-See aus hinauf, sind äußerst beschwerlich, letzterer sogar wegen stürzender Steine gefährlich. Die Aussicht vom Faulhorn ist eine der erhabensten, die der Wanderer in den Alpen überhaupt haben kann. Vom Sustenhorn auf der Hochgrenze des Urner-Landes bis hinab zu den Diablerets am Knotenpunkt, wo Bern, Wallis und Waat zusammenstoßen, eine Durchschnittslinie von mehr als 20 Stunden messend, thürmen sich am Bogen des südlichen Horizontes 50 bis 60 der berühmtesten Eisberge und Felsenhörner nebeneinander auf, ungerechnet der zahllosen Masse minder bedeutenden Grathe, Stöcke und Kulme, die vor und zwischen den Hauptwächtern des Alpengebäudes lagern. Gegen Norden dringt das Auge über eine Kette der im Mittelgrunde gelegenen Vorberge in eine endlose Flächentiefe, die ganze deutsche Schweiz umfassend, deren äußerste Horizontlinien von den Jura-Raupen im Baselland und Aargau abgeschlossen werden.

Um eine Wanderung mit dem Augenglase von Ost nach West zu unternehmen, knüpft man am besten an dem pyramidalen Wetterhorn (11450 Fuß) als dem zunächst liegenden augenfälligsten Punkte an. Neben ihm rechts liegt tiefer der breite Rücken des Berglistocks. Die Linie senkt sich, um jählings zu den zweigezackten 12560 Fuß hohen Schreckhörnern anzustreben. Drunten in tiefer Gebirgsmulde hängt der Ober-Grindelwald-Gletscher. Wieder steil hinab über entsetzliche Eisfirsten und abermals fast senkrecht aufsteigend, zu einer scharfen silberglänzenden Spitze gewunden, erhebt sich das 13160 Fuß hohe Finsteraarhorn; wenn die Luft nicht ganz rein ist, verschwindet es mitunter, weil es bedeutend südlicher liegt als die anderen Stöcke. Von seinem schneebelasteten, jäh abfallenden Rücken klippt sich die erstarrte Masse über

den Grath der **Grindelwalder=Viescherhörner** eine Strecke fort, bis plötzlich breit und massig, aus sanftem Alpengelände immer



Berner=Alpen, vom Faulhorn gesehen.

steiler und felsiger aufsteigend, mit blinkender Schnee=Mosaik verziert, der rundgekuppelte 12268 Fuß hohe **Eiger** und dicht neben

ihm, sich auf des Eigers Schultern stützend, sein Milchbruder, der Mönch, emporstarren. Diesen beiden groblinig zugeschnittenen Gesellen zur Rechten erhebt sich stolz, edel, firnweiß die Königin der Alpen, die majestätische Jungfrau mit ihren Fußschemeln, dem felsig abgerissenen Schneehorn und dem gleichfalls blendend blanken Silberhorn. Drunten in der Tiefe liegt die Lauterbrunner Scheideck, neben der, nochmals einen Blick links zurückgehend, unter dem Schreck- und Finsteraarhorn, als ein unmittelbarer Nachbar unseres Faulhorns, das Simelihorn sich schwarz und felsig aufbaut. Mit dem von der Jungfrau westlich liegenden Breithorn (11619 Fuß) und Tschingelhorn schließt die näherliegende Serie des Hauptalpenkammes. Der davor lagernde erste Hochwall mit dem Lauterbrunner-Eiger, Gspaltenhorn, Blümlisalp und Doldenhorn unterbricht die eigentliche Fortsetzung der Hauptkette; vor diesem ersten Gebirgswall lagert ein zweiter, die unbedeutend hervortretenden Höhepunkte des Schildhorns, der Kilchfluh und des Sausgrathes auszackend. Ganz fern und klein kommen als Fortsetzung des berner Hauptalpenkammes Strubel, Oldenhorn und Diablerets; diese zuletzt genannten aufzufinden, bedarf es eines gutgezeichneten großen Panoramas.

Jetzt mit dem Auge hinabsinkend auf den Spiegel des Thuner-Sees, so breitet sich in gefälliger Gruppirung das Bergland des westlichen Theiles vom Berner-Oberlande aus; den Niesen und das Stockhorn bei Thun erkennt man bald wieder. Am Horizont dehnt sich nun die langgezogene wellenförmige Linie des Jura aus, unter der im Mittelgrunde die jähstotzigen Thalwände des Brienzer-Sees (dessen Spiegel freundlich mit dem heimeligen Brienz herauflächelt) sich aufrichten. Zieht man vom See-Ende eine Linie in die Höhe, so findet das Auge den zackigen Pilatus bei Luzern und daneben flinkert's in der Ferne ganz schwach: es sind ein paar Zipfel vom Zuger- und Vierwaldstätter-See. Hat man diese, dann findet sich Rigi und Stanzerhorn bald, und noch eine Augenwendung mehr rechts, hinten am Horizont, die beiden Felszacken der Mythen bei Schwyz. Gegen Osten versperren ein paar grobklotzige Kegel: die naheliegende Wildgerst und das Schwarzhorn, die Aussicht auf die Titliskette.

Ein Alpenglühen, ein feuriger Sonnenuntergang, eine klare Vollmondnacht mit dem Myriadenheer des nördlichen Sternhimmels und — was freilich zu den seltenern Fällen gehört, ein ganz nebelfreier Sonnenaufgang, — dies sind Momente auf der Höhe des Faulhorns, die sich nicht beschreiben, nur erleben lassen. Die Zeche

ist nicht theurer als auf dem Rigi, Grimsel und Furka, obgleich die Lage bedeutend höher ist. — Zum Hinabgehen ist dringend nur der Weg über die Bachalp nach Grindelwald oder Scheideck anzuempfehlen.

Hasli-Thal, Mährenhorn und Handeckfall.

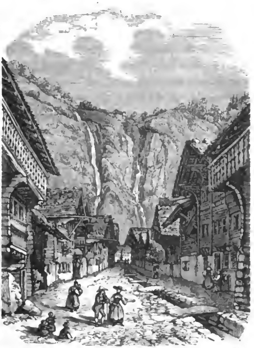
„Du lieblich Thal, so reich geschmücket
Mit seltnem tausendfachen Reiz!
So hat mich kaum ein Thal entzücket
Im Schooß der wundervollen Schweiz. —"

Also singt Adolf Stöber in seinen frischen „Reisegedichten aus der Schweiz", und wahrlich, unter den schönen Thalgeländen der Schweiz steht das Hasli oben an. Am östlichen Ende des Brienzer-Sees öffnet sich der Einblick in das von der Aar durchflossene, bis an die walliser Grenze hinaufsteigende, 10 Stunden lange Thal. Seine Bewohner zeichnen sich durch Zierlichkeit des Körpers, Feinheit des Gesichts, bessere Aussprache und Eleganz der Tracht vortheilhaft vor manchen Nachbarthälern aus. Alte Sagen melden, daß sie schwedischer oder ostfriesischer Abkunft wären; das Wahrscheinlichere ist, daß Karl der Große überwundene Sachsen hierher verbannte. Alpenwirthschaft ist die Hauptbeschäftigung dieses 7000 Seelen zählenden Hirtenvolkes.

Der Eintritt ins Hasli-Land ist nicht sehr romantisch. Von Kienholz hinweg führt die Straße über flaches, oft sumpfiges Wiesengelände längs dem rechten Aar-Ufer; die nach dem See zu umliegenden Weiler sind häufig durch Schlammlawinen und Erdschlipfe heimgesucht worden. Nach 1 Stunde führt bei Wylerbruck die Chaussee auf das linke Ufer der Aar; Fußgänger thun besser, den über Brienzwyler am linken Ufer längs dem Bergabhange führenden Fußpfad zu wählen, weil er aussichtreicher und minder langweilig als die Landstraße ist. Bei diesem Orte kommt auch der aus dem Unterwalden über den Brünig führende Bergpaß ins Thal herab. Drüben von den Höhen des Oltschihornes stürzen die schönen Wasserfälle des Oltschi-, Wandel- und Falcheren-Baches herab. Beim Hotel Reichenbach setzt die Landstraße wieder übers Aarbett nach Meyringen.

Hier ist einer der großen Kreuzwege der Alpenfahrten und darum trifft man während des ganzen Sommers in den Gasthöfen von Meyringen Reisende aller Zungen Europas. Alt-England und Berlin stehen am bemerkbarsten oben an. Brünig-Paß und Grin-

delwald, Brienzer-See und Grimsel, sind die vier Weltgegenden, aus denen man kommt, nach denen man wandert, ungerechnet der minder frequenten Pässe über das Joch und den Susten. Die reizende Lage dieses Hauptortes im Hasli-Lande, seine Aussichten auf die Reichenbachfälle, die Engelhörner und das Wetterhorn, sowie auf den Rosenlaui-Gletscher, das Malerische seiner Gebirgshäuser und die Molkenkur fesseln viele Familien für längere Zeit an diesen lieblichen, lebendigen Ort. Mehrere gute Gasthöfe und Pensionen entsprechen den billigen Anforderungen des Reisepublikums. Hinterm Dorfe schäumen vom Haslerberge der **Alpbach**, **Mühlbach** und **Dorfbach** hernieder, imposante Wasserfälle und im Sonnenschein Regenbogen-Glorien bildend; man muß sich verschiedene Standpunkte für diese beweglichen Landschaftsbilder aufsuchen. Unweit des Alpbach-Sturzes ruhen versteckt im Gebüsch die Ruinen der ehemaligen Burg **Resti**. Anmuthiger Weg hinauf und umfassender Blick über das Thal machen diesen Punkt zu einem empfehlenswerthen Spaziergang. Rechts von Meyringen liegt am Haslerberge der **Zwergenollen**, ein zerklüfteter durchlöcherter Felsblock von bedeutendem Umfang. In der guten alten Mährchenzeit sollen spukhafte Gnomen die Höhlen desselben bewohnt haben. Die jenseits der Aar herniederstürmenden Fälle des **Reichenbachs** werden weiter unten im Abschnitt „Reichenbacher-Fälle" beschrieben.



Meyringen im Hasli-Thal.

Weiter hinauf im Thal geht es zuerst über die Aar nach **Willigen** und von da nach dem **Kirchet** hinauf. Eine Natur-Revolte hat hier Felsen-Barrikaden aufgeworfen, die das Thal versperren; dennoch aber ist ein tiefer schmaler Riß in diesem Gebirgskamm,

den die Aar mit nimmer rastendem Eifer auswusch und ausleckte, sodaß sie jetzt unbehindert in grausiger Einsamkeit durch „die finstere Schlauche" ihren Weg nehmen kann. Der Durchblick durch diesen gähnenden Felsenspalt fällt auf das freundliche Hasli im Grund, während der Weg ins Ober-Hasli übers Kirchet durch Waldungen führt. Drunten theilt sich das Thal: südlich gehts hinauf durchs Hasli, links ab östlich biegt das Mühlethal ein, welches wieder ins Genthel-Thal und Gadmen-Thal sich spaltet. Durch das Genthel-Thal über Engstelen-Alp führt der beschwerliche Paß übers Joch nach Engelberg im Kanton Unterwalden, durchs Gadmen-Thal über den Susten ins urnerische Mayenthal (vergl. S. 280). Die zahlreich bei Hasli im Grund umherliegenden erratischen Granitblöcke (aus deren Fündlingen auch die Nydeckbrücke in Bern erbaut wurde) deuten darauf hin, daß einst hier mächtige Gletscher aus einem der Seitenthäler gemündet haben müssen und die Granitfündlinge Ueberreste kolossaler Moränen seien; denn die ganze Umgebung zeigt in ihren Gebirgs- und Felsen-Lagern keinen Granit. Noch ein wenig südlicher öffnet sich rechts, gegen die Höhen des Gauli-Gletschers aufsteigend, das Urbach-Thal. Es ist unbewohnt, wird links vom Tristenstock und Ritzlihorn, rechts von den Engelhörnern und dem Hangendhorn begrenzt und birgt in seiner Tiefe Wildniß und Eismassen. Auf beschwerlichem Gemsjäger-Wege kann man unter Leitung kundiger und kräftiger Führer, über den Gauli-Gletscher und die jähen Firnhänge des Aargrathes am Schneewigenhorn vorüber, auf den Lauteraar-Gletscher hinabsteigen; halsbrechender als belohnend.

Da, wo das Mühlithal vom Hasli abzweigt, liegt als Gebirgs-Eckstein der Benzlaui-Stock. Wer die Fronte der Alpen vom Faulhorn betrachtete, kann jetzt vom Benzlaui oder von seinem (freilich mühsamer zu besteigenden) Nachbar, dem Mährenhorn (9232 Fuß), eine östliche Seiten-Ansicht vom Hauptknoten der Berner-Alpen gewinnen. Die Hauptstöcke Schreckhorn, Lauteraar- und Finsteraarhorn erscheinen hier in ganz veränderter Gestalt; zudem eröffnet sich ein Blick in die östlich angehäuften Schnee-, Eis- und Felsmassen der Triften- und Thierberg-Gletscher und des Schneestockes. Zur Orientirung in der Gebirgstopographie des Oberlandes trägt ein Blick von einer dieser Höhen viel bei.

Es folgen nun beim Hinaufsteigen im Haslithal die Dörfer Schwanden unter den Höhen des Benzlauistockes, von dem der Benzlauibach weißschäumend herabstürzt, gegenüber dem Tristenstock, — Imboden auf frischgrünenden Matten und das

große Pfarrdorf Guttannen, gegenüber der Steinhaus-Alp und dem Mähren- und Steinhaus-Horn. Schon oft ein Raub der Flammen, hat es auch viel von Lawinen zu leiden, wovon die auf den Wiesen zusammengelesenen Steinhaufen Zeugniß ablegen.

Die Gegend beginnt rauher zu werden; Felsenblöcke liegen zerstreut umher, Steingerölle bedeckt große Flächen und die Aare tummelt sich heftig in ihrem zerwühlten Flußbett. Ueber die Tschingelmattbrücke gelangt man auf das rechte Aarufer und nach dreiviertelstündigem Wandern über die Schwarzbrunnenbrücke wieder auf die linke Seite des Flusses. Rechts hoch droben ist das Ritzlihorn, dessen Spitze man vom Thal aus nicht sehen kann; aber hell leuchtend hängt von seinen Höhen der Weiß-Gletscher hernieder, während zur Linken sich der Garwydigrat hinzieht. Immer mehr nimmt die Wildniß überhand, die Felsenwände rücken näher aneinander, der Weg wird steiler und wildkämpfend arbeitet drunten in der Tiefe die Aar. Man ist in der sogenannten Stäubeten, wo das Wasser des Stromes so an den Felsen zerschellt, daß die Schaumdünste bis zur Straße emporsteigen und den Wanderer mit feinem Staubregen überschütten. Rechts starrt jählings das Stampfhorn (8260 Fuß) empor, neben dem der Gruben-Gletscher in bedeutender Höhe glänzt. Bei dem Handeckkehren steigt die gepflasterte Straße steil an und bald hört man durch die lautlose Stille, erst entfernt, dann immer näher und gewaltiger das dumpfe Tosen des prächtigen Handeckfalls.

Die Aare stürzt hier in eine mehr als 200 Fuß tiefe Kluft hernieder, anfangs bis zur Hälfte des Falles in ganzer gebundener Wassermasse, dann aber auf vorspringenden Urfelszacken aufstauchend und dadurch in weiße Schaumwolken zerpeitscht. Von der westlichen Thalwand schießt in denselben Kessel ein anderes wildes Bergwasser, der Aerlenbach, und prallt in halber Höhe mit dem stürzenden Aarewasser zusammen. Das Kämpfen, Rasen, Donnern und Zerbersten der unablässig herniederwüthenden Wassermassen, das Aufspritzen ihrer in Nebeldämpfe zerstiebenden Strahlen und der dämonische Charakter der Schrecken erregenden Schlucht machen den Handeckfall zu einem der sehenswürdigsten Wasserfälle der ganzen Schweiz. Schon ehe man zur großen Sennhütte gelangt, wo einige Erfrischungen und nöthigen Falls auch Nachtlager zu haben sind, führt links ein mit hölzernem Geländer versehener Fußpfad fast zur Tiefe des Kessels, in welchem die zerpeitschten Massen kochen. Von der Sennhütte geleitet ein wohlgebahnter sicherer Pfad, einige 100 Schritte weit, zu einem noch günstigeren Standpunkte, von dem

aus man den Fall in seiner ganzen Größe von oben bis unten übersieht. Die imposanteste Stelle ist jedoch auf dem Stege, welcher oben, da wo sich der Fall bildet, über die Aare führt; nur mögen schwindelbehaftete Personen nicht lange dem Schauspiel zusehen.



Wasserfall der Aare bei der Handeck.

Obschon der Wanderer hier erst 4373 Fuß hoch weilt, so nimmt im Verlaufe des Weges doch die Holzvegetation schon auffallend ab; nach und nach kommen die Zwergformen, welche die Holzgrenze anzeigen, und immer öder, wilder, zerrissener wird die Umgebung. Der Weg führt über die sogenannte Hehle Platte (irrthümlich Höllenplatte genannt), eine gegen das Bett der Aare schräg absinkende Granitfläche, in welche Kimmen oder Trittrinnen eingehauen sind, um das Ausgleiten zu verhüten. Wer zu Pferde diesen Weg macht, wird wohlthun, abzusteigen und die paar Schritte zu Fuß zurückzulegen. Etwas weiter hinauf kommt eine ähnliche Stelle, die Böse Seite oder Bocksstäge genannt. Bei einiger Aufmerksamkeit sind beide Felsenplatten durchaus gefahrlos zu überschreiten. Hier kommen schon die sogenannten Rundhöcker und polirten Felsen vor, die weiter droben hinter dem Grimsel-Spital in größerer Menge auftreten und die ehemalige Existenz eines Gletschers beurkunden. Drüben stürzt der aus dem Gelmer-See abfließende Gelmerbach mit hübschem Wasserfall hernieder.

Zwei Brücken, das große und kleine Bögelein, überspannen die Aare, und nachdem man beide passirt, gelangt man auf Rätrichsboden, eine halbe Stunde lange Alp mit zwei Sennhütten, den letzten menschlichen Aufenthaltsorten, bis zum Grimsel-

hospiz. Der vom Bächli-Gletscher herabkommende Bächli-Bach durchschneidet den Weg. Von hier hat man noch 1 Stunde bis zum Spital in enggewundener, pflanzenöder Felsengasse bergauf zu steigen.

Grimsel und Siedelhorn.

Inmitten eines Granit-Chaos, umstarrt von zackig zerspaltenen Felsenhörnern, 5750 Fuß über der Meeresfläche, am Gestade eines unheimlich schwarzen Alpen-Seeleins, stand Jahrhunderte lang das von der Landschaft Ober-Hasli gestiftete, 1557 neu aus Bruchsteinen erbaute Grimsel-Hospiz, ein wahres Samariterhaus seiner ursprünglichen Bestimmung nach. Hundderttausende müder, erschöpfter Wanderer hatten unter seinem Dache geweilt und Ruhe, Stärkung und Labung gefunden, als die Habsucht am 6. November 1852 den bisherigen Spittler Zybach verleitete, das seiner Obhut anvertraute Gebäude in Brand zu stecken, in der Voraussetzung, daß ihm, bei der jährlich wachsenden Zahl der Reisenden, ein neues, größeres Hotel erbaut würde, in welchem er noch besser seine Rechnung zu finden glaubte. Es glückte ihm aber nur halb, indem allerdings jetzt ein neues Gebäude errichtet ward, er aber ins Zuchthaus wandern mußte.

Das alte Gebäude hatte mit der Zeit ganz den Charakter der Landschaft angenommen; schwarz, verwittert, wie die Felsen, in deren Mitte es Hunderte von Wintern den furchtbarsten Schneestürmen und Lawinen getrotzt hatte, sein Ansehen von außen wie das einer exemplarischen Räuberhöhle, bastillenartig, zu Schutz und Trutz gegen die Naturkämpfe gerüstet. Aber überrascht ward man, während der Sommermonate in dem einfachen Speisesaal die ausgesuchteste Gesellschaft von Deutschen, Franzosen, Engländern, Russen, Nordamerikanern, kurz Reisende aller Weltgegenden zu treffen. — Ursprünglich sollte es blos den über das Gebirge ziehenden Wanderern, welche Geschäfte halber aus dem Haslithal in den Kanton Uri oder ins obere Wallis gingen, als Zufluchtsort dienen. Darum war Zeche und Lager frei, und der von der Landschaft Hasli bestellte Spittler durfte in der ganzen Schweiz kollektiren, um die Haushaltung zu decken. Als aber später das Bereisen der Alpen durch Fremde begann und diese, wohlhabende Leute, weder berechtigt waren, an der unentgeltlichen Verpflegung Theil zu nehmen, noch solches verlangten, dagegen etwas bessere Bedienung wünschten, so gestaltete sich das Hospiz zu einem halben Gasthofe um, in

dem eine delikate Abendtafel mit Flasche Wein, Nachtlager und gutes Frühstück in der Regel mit 7 franz. Franken bezahlt wurde. Der Brandstifter Zybach war hierbei zum reichen Manne geworden, obwol er alljährlich dennoch gegen 6000 Arme unentgeltlich beherbergte und speiste. — In der Regel bezieht der Spittler mit seiner Familie, 20 bis 30 Stück Kühen und eben so vielen Knechten, sowie mit dem nöthigen Geräthe im April oder Anfang Mai das Spital und verweilt bis Ende November hier oben. Dann aber geht er wieder hinab ins Thal und läßt nur zwei Knechte mit dem nöthi-



Grimsel-Hospiz.

gen Proviant und Holz zurück, welche im Winter dafür zu sorgen haben, daß die Schlittenbahn über die Grimsel offen bleibe, bei stürmischem Wetter gleich den Maronniers auf dem St. Bernhard mit Hunden hinaus müssen, um verirrten Berggängern beizustehen und die vorüberziehenden zu verpflegen, eine Art sibirischer Verbannung. Schon manchmal war das Hospiz von Lawinen, die von dem Siedelhorn kamen, gänzlich verschüttet, sodaß die Knechte maulwurfsartig sich hervorgraben mußten. Einem jeden solchen Ereigniß soll, nach der Versicherung der Knechte, eine gespensterhafte War-

nung vorausgehen; es sei nämlich am Nachmittage vorher der Fall gewesen, daß sie ein lautes Johlen in der Höhe vernommen hätten, gleich als ob aus dem Wallis heraus von der Höhe Menschen kämen, die ihre Ankunft dadurch hätten ankünden wollen. Dies habe sich deutlich einige Mal wiederholt, ohne daß Jemand gekommen sei. In der Nacht darauf seien entsetzliche Schneemassen hernieder gedonnert, die einen Theil der Wand eindrückten.

Die hinter der Brandruine liegenden beiden, mit Gletscherwasser gefüllten Seen sind fischlos, 60 und 32 Fuß tief und oft im hohen Sommer Morgens mit einer Eisdecke überzogen. Wegen seiner höchst günstigen Lage, um Exkursionen zu den berühmtesten Gletschern (Rhone-, Ober- und Unteraar-, sowie Lauteraar-Gletscher) und besuchten Höhepunkten (wie Juchlistock und Siedelhorn) zu machen, ward dieses einsame Berghaus bald der Sammelpunkt aller Gebirgsreisenden, und von hier aus stellten de Saussure, Agassiz, Leop. v. Buch, Hugi, Studer und andere Gelehrte ihre bedeutenden Forscher-Wanderungen an. — Während der eigentlichen Reisezeit übernachten hier oben mitunter 100 Fremde mit ihren Führern, Maulthiertreibern und Trägern. Ueber eine cyklopenartig aufgeschichtete Felsentreppe führt seitwärts der Seen der Weg hinauf zur eigentlichen Paßhöhe der Grimsel, „Hauseck" genannt. Zwischen wunderbar abgerundeten Granit- und Gneismassen, Zeugen, daß einst hier ein mächtiger ungeheurer Gletscher viele Tausend Jahre seinen Polir-Proceß trieb, führt der bei Glatteis etwas schwierige Pfad empor. An wenig Stellen der Alpen zeigen sich die cylindrisch und bauchig hervortretenden sphärischen Formen so konstant und auffallend wie hier. Außerdem sind die Felsen größtentheils mit einer grell-hellgelben Flechte bedeckt, die das Eigenthümliche erhöhen hilft. Nach einstündigem Steigen erreicht man ein Stück geebneter Straße, die, mit hohen Schneestangen bezeichnet, nach dem Wallis hinabführt. Hier oben, obwol die Paßhöhe (6695 Fuß) über 600 Fuß tiefer liegt als die auf der Furka, ist dennoch die Umgebung viel rauher, wilder, schauriger. Granitblöcke von Hausgröße stehen auf spitzigem Fußgestell, oder Felsenplatten lehnen an anderen frei aufgerichteten Steinmassen, gleich als ob Menschenhände sie künstlich dahin gestellt hätten. Schwermüthig bronzebraunes Moos klebt am Gestein, zwischen welchem Schneewasser hervorsickert und in selbstgebahnten Rinnen dem unheimlichen Todten-See zufließt. Dieser hat nicht, wie einige Reise-Handbücher fabeln, seinen Namen daher, daß man die im Winter auf dem Paß Erfrorenen oder Verunglückten in die Tiefen des Sees versenke, sondern weil er alles thierischen Lebens bar,

ein völlig todtes Gewässer, 9 Monate des Jahres im Frost erstarrt und mit Eis bedeckt ist. Die Aussicht von der Grimselhöhe ist ziemlich umfangreich, denn man überblickt einen großen Theil der südlichen Walliser-Alpen. Von dem majestätischen Dome des Galenstockes schweift der Blick über die Einsenkung der Furka nach den hohen Gipfeln der Mutt- und Blasenhörner. Dann übersieht man die Gletscherebene des Griespasses, die Schneekämme, die das Binnenthal begrenzen, die Wälle des Simplon, und weilt endlich mit Staunen an den weithin sichtbaren mächtigen Eisgebilden, die dem Saas- und Nikolai-Thal entsteigen: dem Feehorn, den Mischabelhörnern, dem Matter- und Weißhorn. Der Monte Rosa, für den man gewöhnlich die 14032 Fuß hohen Mischabelhörner (Dom und Täschhorn) nimmt, ist hier so wenig sichtbar als auf dem Siedelhorn.

Von der Höhe des Grimselpasses besteigt man am bequemsten das Siedelhorn in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden. Sein Gipfel (8525 F.) besteht, wie die meisten Alpenhörner der granitartigen Gebirge, aus einem Haufen lose übereinander gelagerter, scharfkantiger Felsblöcke, die Trümmer ehemaliger festerer Gebilde (sogenannte Teufelsmühlen). Es ist diese merkwürdige Erscheinung in den Hochalpen die Folge gewaltiger Katastrophen, die einst das ganze Alpengebirge erschüttert haben müssen.

Ein geschlossener Kranz von schönen Hochfirnen und düsteren Felsengebirgen umgibt den Reisenden. Die kolossalen, himmelanstrebenden Gerüste des Finsteraarhorns (13160 Fuß) und der Lauteraarhörner (10697 Fuß), seltsam gestaltet und umgürtet von den meilenlangen Eisflächen der Ober- und Unteraar-Gletscher, fesseln westwärts am längsten die Aufmerksamkeit des Bewunderers. Dicht zu Füßen liegen am Bärenegg der dunkle Trübten-See und daneben aus dem Unteraar-Gletscher hervorströmend die Quellen der Aare. Mit Erstaunen und Interesse überblickt man aber auch die tausend ewig beschneiten Hörner und Felsspitzen, die im Süden von des Gotthards kühnen Gestalten bis zu den Riesenfirnen der zackigen Mischabelhörner (14032 F.), des Matter- (13901 F.) und Weißhornes (13900 Fuß) zum Theil die Grenzkette gegen das Piemont bezeichnend, emporstreben. In erhabener Pracht zeigt sich ostwärts der Rhone-Gletscher, hoch ummauert von dem Schneehaupte des Galenstockes (11073 Fuß) und dem Felsenkranze der Gerstenhörner (9757 Fuß), deren verwitterter Leib mit dem Firnkleide des Gersten-Gletschers bedeckt ist. Ganz nahe vorn der Todten-See auf der Höhe des Grimselpasses. Deutlich kann

man längs dessen Saum den halsbrechenden Weg (8609 Fuß) verfolgen, den die Franzosen eingeschlagen, um am 14. August 1799 unter Leitung eines berner Landmannes — Nägeli von Guttannen — die auf der Grimselhöhe postirten Oesterreicher zu überfallen und zurückzudrängen. Weil die Franzosen ihrem Führer als Lohn eine der schönsten Alpen versprochen hatten, dieser aber hinterher leer ausging, so taufte der Volkswitz jenen Uebergang spottweise „Nägelis-Grätli" (8609 Fuß). Nordwärts schweift der Blick über die öde Gebirgswelt, die dem Hasli-Thale entsteigt und dasselbe westlich von dem Urbach-Thale, östlich von dem Gadmer- und Trift-Thale scheidet. Kühn ragen aus glänzenden Firnwüsten das Rizlihorn (10109 Fuß) aus dem grausen Gewirre, und ihm gegenüber erkennt man in der Reihe der Gebirgshöhen, die sich zuletzt an die Gerstenhörner anschließen, das aussichtreiche Mährenhorn (9172 Fuß), Steinhaushorn (9660 Fuß), das spitze, kahle Kilchlihorn, die Diechterhörner (9930 Fuß) und Gelmerhörner mit dem Gelmer-Gletscher und dem schneebedeckten Thierälpli-Grath. Der kleine Gelmer-See zeigt sein in dunklem Schooße geborgenes Becken. Entfernt begrenzen die Firste der Hochstollenkette (oberhalb Meyringen) den Horizont, und daneben, rechts dahinter, blickt noch eine Spitze vom Pilatus (Tomlishorn) hervor. Sowol beim Hinaufsteigen als besonders beim Herabklettern über die Blöcke des Gipfels, wende man einige Vorsicht an und benutze nur diejenigen als Trittsteine, welche ganz fest liegen. Wer nicht wieder zum Hospiz hinab, sondern über die Furka nach Realp oder hinab ins Wallis will, kann die zu nehmenden Wege von der Höhe aus übersehen.

Die beiden Aar-Gletscher und die Strahleck.

Von diesen beiden Gletschern wird gewöhnlich nur der Vorder- oder Unter-Aar-Gletscher vom Grimsel-Hospiz aus besucht, weil er der näherliegende und minder beschwerliche ist. Vom Hospiz steigt man hinab an die Ufer der Aare, durchwandert den 1 Stunde langen Aarboden, ein ebenes, verwildertes Felsenthal, das der Sage *) nach ehedem eine blühende Alp war, und erreicht in

*) Von diesem wie vom benachbarten Gauli-Gletscher geht die Sage, daß einst eine prächtige Alp einer Sennerin gehört habe, die durch schlechte Handlungen sich die Strafe des Himmels zuzog und deshalb mit Heerde, Hund

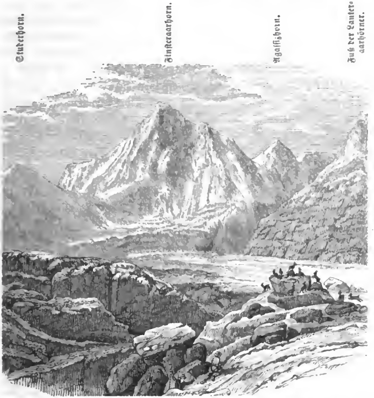
1½ Stunde (vom Hospiz aus) die Front-Moräne des Unter-Aargletschers. Seine Stirn stürzt steil ab und ist mit ungeheurem Steinwall umlagert, der etwas mühsam zu ersteigen ist. Droben ist der Gletscher ganz eben und gefahrlos. Gewöhnlich dringt man bis zu dem Pavillon (1½ Stunde) vor, wo seit mehreren Jahren Hr. Dollfuß-Außet wissenschaftliche Beobachtungen anstellt. Hier entfaltet sich folgender umliegende Gebirgskranz: zu äußerst, links vom Desorstock herab, den Grünberg-Gletscher daneben, erblickt man mehr rechts, vom beschneiten Scheuchzerhorn herniederſinkend, breit, nach unten zu sich etwas verengend, den Thierberg-Gletscher. Noch mehr rechts in derselben Fronte, das aus mehreren zerrissenen Felsengruppen zur Pyramide sich emporgipfelnde schneefreie Escherhorn. Schweift der Blick weiter rechts, so hat man in der Tiefe das blendendweiße Finsteraarhorn, an dessen Fuß der Finsteraar-Gletscher hervorkommt. Daneben das ebenfalls ganz schneeumhüllte Agassizhorn (12160 Fuß) und der Mittelgrat, bei denen die Passage über die Strahleck durchgeht. Jetzt springt die breite Felsen-Nase des Abschwungs am Fuß der Lauteraarhörner hervor, wo sich der Finsteraar-Gletscher mit dem Lauteraar-Gletscher vereinigt. In der Mitte zieht sich nun die Mittelmoräne mit dem Hugi- und Agassiz-Block (Hotel Neuchatelois scherzweise genannt) herab, wo, als dieses Gestein noch nicht so weit herabgerückt war, die beiden Gelehrten Untersuchungen anstellten. Noch mehr rechts die vier Zacken der Hugihörner und ganz rechts die ewigen Eisthürme der Schreckhörner. Der Besuch des Unteraar-Gletschers ist deswegen vorzugsweise zu empfehlen, weil er höchst kompendiös alle jene Erscheinungen: wie Walken oder Moulins, Gletschertische, Eiswarzen, Gufferlinien und Gandecken, Endmoränen oder Stirnwälle, ja sogar das auf dem Eise lebende Insekt, die Gletscherflöhe, vereinigt darbietet und somit lebendige Illustrationen zu den Werken von Agassiz und Desor gibt.

Der Weg über die Strahleck hinab nach Grindelwald ist ein höchst mühsamer, nur ganz tüchtigen, schwindelfreien Bergsteigern anzurathender Gletscherpaß, bei dem man 10 Stunden auf Schnee und Eis zu gehen und zu klettern hat, und zu dem man

---

und Hütte zu Grunde ging. Sie soll den Hirten im Gauli mitunter erscheinen und die Worte ausrufen: „I und mi Kathri und mini Küh brün und min Hund Rhin, müssen allwil und ewig auf Blüemlisalp syn". Die Grimselknechte wollen sie auch gesehen haben.

mindestens vier Führer (à 10 Franken und Trinkgeld) haben muß. Er führt am Abschwung (7773 F.) vorbei auf den Finster-Aar-Gletscher (ziemlich gefährlich wegen der Schründe) über den Schreckfirn, links in entsetzlicher Wildheit das Finsteraarhorn aufwach-



Das Finsteraarhorn und der Finsteraar-Gletscher, vom Abschwung am Aar-Gletscher gesehen.

send, hinauf zu den Felsenrücken der Strahleck (10379 Fuß, mit großartiger Aussicht), von da hinab (das kleine Schreckhorn rechts lassend) auf den Unter-Grindelwald-Gletscher. Zuerst wurde dieser Weg am 4. Sept. 1812 von Rudolph Meier von Aarau, später 1826 von Wagner aus Hessen-Kassel, 1828 von Hugi aus Solothurn, 1839 von Studer aus Bern, 1840 von Agassiz, 1841 sogar von einer Schottländerin Miß Mac-Cowan mit ihrem Gemahl auf der Hochzeitsreise überschritten. Seitdem fast alljährlich von entschlossenen Touristen. Wer Muth und Kräfte genug hat, derartige Partien zu unternehmen, den verweisen wir auf die ausführliche Beschreibung in „Studer's Eiswüsten".

Der Ober=Aar=Gletscher wird, wie gesagt, weniger besucht, weil er 3 Stunden vom Grimsel=Hospiz entfernt und der untere Theil desselben im Sommer fast ganz von Gletscherwasser durchzogen ist. Der Weg ist anfangs der gleiche wie zum Unter=Aargletscher, geht dann links ab durch eine enge Schlucht, aus welcher der Oberaarbach hervorströmt, links die Siedelhorn=Kette, rechts die Zinkenstöcke. Der Ober=Aar=Gletscher ist breiter und zerrissener als der Unter=Aargletscher, steigt gegen das Ober=Aarjoch (10054 Fuß) an, das zwischen dem Ober=Aarhorn (11230 Fuß) und Kastlenhorn liegt, und jenseit desselben neigt sich der Firn zum Viescher=Gletscher hinab. In dem vom Oberaarhorn ausgehenden Felsenkamm liegen die Zinkenstöcke, an deren Fuß einige, nunmehr geleerte Krystallhöhlen sich befinden. In den naturhistorischen Museen in Bern und Paris sieht man Krystalle von Centnerschwere, die hier gebrochen wurden.

Das Finsteraarhorn.

Dieser höchste Punkt der Berner=Alpen (13160 Fuß) thürmt sich, vom Norden gesehen, sehr spitz zulaufend, in die Höhe, und wird deshalb auch die Nadel genannt, während er gegen Osten eine breite nackte Felsenpyramide darstellt; die Walliser nennen es darum auch das Schwarzhorn. Gegen Nordwest sinkt ein gewaltiger Firn von demselben herab. Das Finsteraarhorn bildet gleichsam das Centrum eines riesigen Felsenkreuzes, indem vier wilde Felsengrathe: gegen Nordost der Strahleck=Grath, gegen Nordwest der Walcher=Grath (der in die Grindelwalder Vieschorhörner ausläuft), gegen Südost der Oberaarhorn=Grath und gegen Südwest der Rothhorn=Grath von ihm auslaufen. In den Intervallen dieser gewaltigen Felsenrippen lagern unberechenbare Schnee= und Eismassen, die durch den Unter=Grindelwald=, Viescher=, Finsteraar= und Oberaar=Gletscher ihre Vorräthe entsenden. Es ist, so viel bekannt, bis jetzt erst fünf Mal bestiegen worden, und zwar zuerst am 16. August 1812 von den Führern des Hrn. Meier von Aarau, welcher Letztere aus Mangel an Kräften unter der letzten Spitze zurückblieb; sodann 1828 vom Professor Hugi, der jedoch 200 Fuß unter dem eigentlichen Gipfel durch Sturm zur schleunigsten Rückkehr gezwungen wurde; dann am 10. August 1829 durch die beiden Führer Jak. Leutholdund J. Währen, Begleiter Hugi's, der gleich Meier zurückblieb; ferner im August und am 6. September 1842 durch Sulger aus Basel in Begleitung mehrerer Führer.

Alle schildern die Besteigung dieses ungeheueren Granitthurmes als äußerst mühe- und gefahrvoll, während die Aussicht wegen der außerordentlichen Höhe keineswegs belohnend ist. Zwei Tage sind zu einer solchen außerordentlichen Expedition nöthig; die erste Nacht muß auf dem Viescher-Gletscher, am Fuße der Rothhornkette, zugebracht werden. Die erste Ersteigung fand unter außergewöhnlichen Beschwernissen von der östlichen Seite statt, die späteren alle über den an der Westseite herabhängenden Firn. Der gefährlichste und zeitraubendste Theil der Besteigung ist die letzte Partie, das Erklimmen der äußersten Spitze, einer schwarzen, aus Hornblende-Gestein bestehenden Pyramide. Wie bei der Jungfrau und anderen äußersten Höhepunkten ist der Gipfel in jedem Jahre anders gestaltet, weil die angewehten vereisten Schneemassen fortwährend durch atmosphärische Einwirkungen umgebildet werden. Die Begleiter Meier's schilderten die Spitze als einen scharfen Sattelrücken, dessen Eis mehrere Klaftern tief sei; durch eine Eisspalte sehe man in schauerlicher Tiefe unter sich den Finster-Aargletscher; — nach Sulger's Beschreibung stellte er einen wellenförmigen Grath von etwa 20 Schritt Länge dar. Kein Berg ringsum scheint höher; man übersieht alle Gipfel. Die finsteren Berge der Schweiz, Alpen und Hügel erschienen als dunkel verschwommene Masse. Nur der Thuner-See spiegelte sich hell im Sonnenschein. Auch bei der letzten, unter den günstigsten äußeren Umständen erfolgten Besteigung konnte der Führer Leuthold mit sehr gutem Fernrohr nicht einmal die Grimsel erkennen. Von allen wird die Kälte auf dem Finsteraarhorn als kaum erträglich geschildert. Die bei den verschiedenen Besteigungen aufgepflanzten, vom Thal und Unteraar-Gletscher aus gesehenen Fahnen zerstörte der Sturm rasch.

Die Schreckhörner und Lauteraarhörner.

Wie ein gewaltiger Kiel, die beiden Grindelwald-Gletscher trennend, ragt im Grindelwald-Thale der Mettenberg (9800 Fuß) als runder, massiger Felsenklotz empor, der Anfang eines immer höher und zerklüfteter aufsteigenden Grathes, der über die Ober-Wandfluh, das Kleine Schreckhorn und das Nessihorn sich zu den großen Schreckhörnern als dem Kulminationspunkte dieser Kette hinanzieht. Das westliche Schreckhorn, vom Norden gesehen, leicht erkennbar an seiner isolirten, felsigen Kegelgestalt und den beiden weißen Schneeaugen auf seinem kahlen Haupte (im Volksmunde die verfluchten Nonnen oder verdammten Seelen genannt)

ist das niedrigere, 12359 Fuß hohe; das östliche Schreckhorn, 12568 Fuß hoch, wird meist durch ersteres verdeckt, ist jedoch vom Faulhorn aus dicht hinter dem östlichen Horn zu erblicken. Beide sind wol bis jetzt noch von keinem Menschen bestiegen worden, weil sie unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Wie eine Riesenfelsenburg sind sie von solchen senkrecht abfallenden Abgründen umgeben, daß Studer ihren Namen davon herleitet, indem „Schrick" so viel wie Spalte oder Kluft bedeute.

In südöstlicher Richtung, parallel mit dem vom Finsteraarhorn nach den Grindelwalder Viescherhörnern aufgezahnten Kamm, setzt sich auch die Schreckhorn=Kette über Hunderte von wildzerrissenen Zacken und eisumpanzerten Felsenstacheln fort und erreicht in den Lauteraarhörnern bei 10697 Fuß nochmals bedeutende Höhepunkte.

Am 8. August ward von den Herren Escher v. d. Linth, Girard und Desor in Begleitung der bekannten Führer Leutholb, Briger, Fahner, Bannholzer und Madutz die Ersteigung der Schreckhörner vom Abschwung aus unternommen. Nachdem sie den Lauteraarhornkamm passirt hatten, mit Leitern über tiefe Schründe gesetzt waren und der einzig mögliche Weg über einen Grath führte, der so scharf war, daß selbst die beherzten Führer nur auf Händen und Füßen über denselben wegzukriechen wagten, gelangten sie an die noch etwa 300 Fuß sich erhebende Spitze. Sie mußten sich von einem überhängenden Felsen auf ein 20 Fuß tiefer gelegenes Schneefeld herablassen, während der Führer Bannholzer, der verwegenste, frei auf dasselbe herabgesprungen war. Als sie endlich 2½ Uhr die höchste vor ihnen liegende Spitze, einen etwa 10 Fuß langen, 5 Fuß breiten Raum, erreichten, erkannten sie ihre Täuschung, daß sie nur auf dem großen Lauteraarhorn standen, von den Schreckhörnern noch durch die Schrecken einer unnahbaren Zerrissenheit getrennt. Die Aussicht schildert Desor als ungemein großartig und ergreifender als die von der Jungfrau. — Der ganze zackige Felsenkamm besteht aus Gneis.

Die Reichenbacher=Fälle.

Wir kehren nach Meyringen zurück, um die nördliche Tour um einen Theil der Berner=Alpen zu machen. — Meyringen gegenüber, an der südlichen Wand des Hasli=Thales, schäumt von der Höhe der Scheideck und vom Rosenlaui=Gletscher hernieder einer der schönsten Bergbäche des Alpenlandes: der Reichenbach. Während seines

nur 3 Stunden langen Laufes bildet er sieben größere Wasserfälle; denn seine ganze kurze Existenz ist eigentlich nur ein jagendes Ueberstürzen. Der unterste, zweite und oberste Fall sind die schönsten und übertreffen an landschaftlichem Reiz selbst andere sehr berühmte Kaskaden.

Jenseits der Aar stehen das Hotel Reichenbach und das Hotel des Alpes in reizender Lage. Entweder von hier aus oder von Meyringen auf der Straße über Willigen, wo ebenfalls ein ländliches Bad etablirt ist, geht man zum untersten Sturze des Reichenbaches. In der unendlichen Wildheit seines Wasserspieles ist er dennoch der lieblichste, ja man könnte fast sagen malerisch-schönste Wasserfall des ganzen Berner-Oberlandes. Denn so heroisch der Handeckfall ist, so poetisch der Staubbach durch die Lüfte weht, so silberglänzend die Faden des Schmadribaches aus dem Eismantel des Großhornes herabhängen, so fehlt dennoch allen der Rahmen, der das an und für sich erhabene Schauspiel weich einfaßt und abschließt, oder vermittelnde, versöhnende Farbenmomente ihm beigesellt. Das kalte, starre


Unterer Fall des Reichenbaches.

Felsgestein oder die stolzen, wilden Gletscher, in deren Umgebung die großartigen Schauspiele in immer und ewig wiederholender, nimmer rastender Thätigkeit sich abwickeln, sind ganz geeignet, erschütternde Eindrücke zu erhöhen, ja bei manchem Beschauer ängstlich beklemmende Gefühle zu erwecken; aber bei keinem dieser wilden Gesellen möchte man länger verweilen, als eben die Befriedigung der Neugierde es verlangt. Beim unteren Reichenbach könnte man Stunden, Tage lang sitzen und träumen; denn Felsen, Wald und Wasser bilden hier eine Grazien-Trias,

großartig, farbenprächtig, formenschön wie nirgend mehr. In zwei Etagen schäumt das Wasser hernieder: der obere Sturz ist drängend, schießend, immer noch halb durchsichtiger Wasserkörper, der durch einige ausgewaschene Felsenblöcke getrennt, unten wieder zusammenstößt. Ueber eine kurze Terrasse bewegt sich der nur für einen Moment Spiegelfläche gewinnende Bach hinweg und fällt nun ganz in völligen Schaum aufgelöst über die Stufen herab, welche das Steingerüste bildet. So blitzend blank im Sturz, so blendend weiß in der Auflösung der Reichenbach ist, eben so lustig



Oberer Fall des Reichenbaches.

grün und rund gewölbt sind die freundlichen Laubpartien, welche die Scene umgeben und fröhlich darein nicken und immerwährend durch die Wasserfunken genetzt und gebadet werden, die in den Lüften sich tummeln und auf- und niederwogen.

Wer nicht unmittelbar den Weg zum Rosenlaui und zur Scheideck fortsetzen, sondern nochmals zurückkehren will ins liebe, heimliche Thal, der wandere nun durch Wiesen, bei der Schwendi rechts hinauf zum Pavillon, wo man den obersten Sturz vor

sich hat. Das ist ganz anderer Charakter als drunten. Eine 20 oder 30 Fuß starke, mächtige Wassersäule sinkt gegen 200 Fuß hoch zwischen den kahlen, zerspaltenen Felswänden des Schlingel- und Burghornes hernieder, staut sich im tiefausgefressenen schwarzen Becken, wohin selten ein Strahl der Sonne dringt, und fällt als milchweiße Wassergarbe sogleich wieder über eine Klippenjähe hinab in einen anderen Kessel. Interessant ist die durch den Widerstand der Luft hervorgebrachte Verzögerung des Falles bei der nach und nach entstehenden feinen Zersetzung des Wassers in Staub. Oben in tiefer Rinne schießt der Bach als dicht geschlossener, kompakter Wasserkörper mit Pfeilesschnelle hervor, gleich als ob er mit der Summe seiner ganzen Kraft das Gestein zu seinen Füßen durchbohren oder zerschmettern wollte; aber mitten im Sturz vermindert sich die Kraft und man erkennt deutlich den Uebergang vom beschleunigten Fall zu dem scheinbar gleichmäßigen, von den Luftwellen getragenen. Die Regenbogenspiele und Karfunkelperlen, die aus dem Dunkel heraufblitzen, gestalten sich bei den verschiedenen Kaskaden je nach den Tageszeiten verschieden. Wer Zeit hat, einen ganzen Tag dem Reichenbach mit seinen vielen Sturzperioden zu widmen und alle jene Standpunkte aufzusuchen, die immer neue veränderte Bilder darbieten, wird die geopferte Zeit nicht bereuen. Freilich umlagern von jetzt an Bettelei und Liebedienerei den Wanderer auf Schritt und Tritt und verbittern manchen Genuß. Ein hölzerner Stall voll Gemsen, Kinder, welche die Thüren verschiedener Zäune öffnen, oder Früchte und Mineralien anbieten, heischen einen Zoll à discrétion. Der Zugang zu den Reichenbach-Fällen muß je mit 25 Rappen bezahlt werden; die Eigenthümer der angrenzenden Grundstücke haben den Weg durch errichtete Holzhütten tributpflichtig gemacht.

Wer die Reichenbach-Fälle nur im Vorübergehen betrachten will, schlägt den Weg zum Zwirigi ein, von dessen Höhe ein reizender Blick übers Thal sich öffnet. Das ganze Ober-Hasli überschaut man in seiner Anmuth und Erhabenheit, die freundlichen Dörfer Hohfluh, Wasserwendi, Goldern, Rüti und Weißenfluh, das gegen Südost gelegene Reßenthal vom Sustenberge begrenzt, das Oertlein Geisholz auf dem Kirchethügel und das gemüthliche Meyringen. Im Rücken aber erheben sich die malerischen Engelhörner, das spitz gegipfelte, jäh absinkende Wellhorn, und hinter ihm, Schnee-bekleidet aufstarrend, die Wetterhörner. Man kommt zu Stellen in der Reichenbachs-Schlucht, wo diese Gebirgsriesen unvergleichlich schöne Prospekte bilden. — Der Weg,

vom Thal aus immer ziemlich steil ansteigend, führt nun durch lichte Waldung zur Sagiloch-Brücke und bald darauf zu einer Sägemühle. Zwei hohe Felsenvorsprünge, die Stöckliflub südlich und die Falzenfluh nördlich, bilden das Naturportal, durch welches man auf die Breitenmatt ins Freie tritt und der Weg, sanft ansteigend, ins Rosenlaui-Gebiet führt. Es ist einer der reizendsten Punkte auf der vorhabenden Alpenwanderung. Von der Falzenfluh stürzt aus bedeutender Höhe der Seilibach über schroffe Felsen in den Reichenbach herunter. Auf der Breitenmatt wird alljährlich ein Schwingfest von den Aelplern gehalten.

Rosenlaui-Gletscher.

Wieder ein Flecklein Alpenland, wo man, um mit Goethe zu reden: „Tage lang sitzen, zeichnen, herumschleichen und, ohne müde zu werden, sich mit sich selbst unterhalten könnte." — So lieblich blumenhaft und dennoch ungeheuerlich der Name Rosenlaui klingt, ebenso reizgeschmückt, anlockend und doch auch majestätisch ernst ist dieser unvergleichlich schöne Alpenwinkel. Es ist in der That eine todesstarre Eislawine, mitten im blühenden Rosengarten brennend rother Rhododendren liegend.

Wenn man von den Reichenbach-Fällen aufsteigend über die G'schwanden-Matte oder s'Alpengrindel geht, so gelangt man, immer den Bach zur Linken, die Sennhütten alle zur Rechten behaltend, zu dem unter Tannen-bewachsener Anhöhe einladend gelegenen Rosenlaui-Bade (4160 Fuß), einem schönen, hohen, steinbeschwerten berner Hause mit Nebengebäuden. Molkenkur und Mineralwasser, Alpenluft und Alpenleben kuriren hier Leib und Seele. Das Wasser ist besonders reichhaltig an kohlensaurem Gas und Natron und enthält unbedeutend erdige Bestandtheile. Die Bewirthung ist sehr gut und nach den im Oberlande üblichen Preisen moderirt. Einer der berühmtesten oberländer Holzschnitzer, Johann Zurfluh, dessen Gemsengruppen von künstlerischem Werth sind, hat sich hier niedergelassen.

Eine kleine halbe Stunde hinter dem Bade liegt der schönste, kühnste und gepriesenste aller Berner-Oberlands-Gletscher, der Rosenlaui-Gletscher. Ein ansteigender Weg führt über die steinerne Brücke, welche den grausigen Schlund überwölbt, in dessen Tiefe der Weißbach, ein Kind des Rosenlaui-Gletschers, strömt. Glatt polirte Rundhöcker erzählen von der früheren Anwesenheit eines über diese Gegend gelagerten Gletschers; Tannenwaldung

verbirgt die untere Hälfte der gewaltigen Eismassen, bis man, aus derselben heraustretend, plötzlich unmittelbar vor dem kolossalen Krystallpalaste steht (4688 Fuß).



Rosenlaui-Gletscher.

Er dringt aus einer gewaltigen Firnablagerung zwischen dem Tosen-, Well- und Gstellihorn hervor, welche droben in der Höhe mit den Schneemassen des Gauli-Gletschers zusammenhängt, senkt sich außerordentlich jäh in millionfach zerrissenen und über einander gethürmten Eismassen hernieder und ist noch nie in ganzer Höhe bestiegen worden. Die prächtige ultramarinblaue Farbe seines glashellen, durchsichtigen Eises, sowie der Umstand, daß er von keinem Moränenschutt verunreinigt wird, und endlich seine hochromantische Umgebung, haben ihn zum Favorit-Gletscher der ganzen Reisewelt erhoben. An manchen Stellen kann man in die Grotten und Nischen, welche durch die schimmernden Baustücke dieser wundervollen Eismassen gebildet werden, hineingehen, und hier erst erkennt man die außerordentliche Klarheit des Gletschers.

In das Eis gehauene Stufen führen auf die vordersten Stirnblöcke des Gletschers, von denen man in tiefazurblaue Spalten hineinsehen kann. Ein Bursche, welcher diese Treppen unterhält und hilfreiche Hand beim Ersteigen bietet, bekommt 20—30 Centimes Trinkgeld. Zur linken Seite führt ein ziemlich steiler Felsenpfad zu einem Gebirgsvorsprung hinauf, von dem aus man das ganze prächtige Eismeer in seiner wilden Schönheit übersehen kann. Manche Reisende wollen in dem Felsvorsprunge Aehnlichkeit mit einem Menschen-Antlitz finden. Die Fläche, welche gegenwärtig die Gletschermassen bedecken, war noch vor 100 Jahren eine kräftige, kräuterreiche Weide.

Die Scheideck.

Vom Rosenlaui-Gletscher muß man fast wieder bis zum Bade zurückkehren, dann links abbiegend über die Bruchalp und durch den schönen Schwarzwald den Weg nehmen, um auf der Schwarzalp in der Nähe eines kleinen Wirthshauses auf den eigentlichen Weg zur Scheideck zu gelangen. Nachdem man den Reichenbach und den vom Schwarzhorn und Gemsberg herabkommenden Gemsbach überschritten, steigt der Weg immer durch lebensvolle, heerdenreiche Alpwiesen, die Alpbiglen genannt, bis zur Hasli-Scheideck (5960 Fuß), auf dessen Höhe zwei kleine Wirthshäuser stehen. Ueberraschend und farbenreich breitet sich hier plötzlich ein neues Alpenpanorama mit reizendem Mittelgrunde aus. Links gegen Südost steigt hinter einer Menge nackter, zum Theil mit Schnee verkitteter Felszacken das schöne pyramidenförmige Wetterhorn (11412 Fuß) auf, neben dem rückwärts zur Seite der kleine Schwarzwald- und Alpbiglen-Gletscher herabsinken. Einen Blick westlicher thürmen sich schroff die spitzen Obelisken der Schreckhörner empor, noch mehr rechts der Mettenberg und unter ihm der Ober-Grindelwald-Gletscher. Schwerfällig massenhaft aus der Tiefe sich erhebend, baut der 12240 Fuß hohe Eiger sein ungeheueres Felsengerüste im Süden unseres Blickes auf; die ewige Winterdecke ist an vielen Stellen zerrissen und die nackten Gebirgsknochen sehen durch. Ihm schaut sein Nachbar, der Mönch (12660 Fuß), über die Schultern. Drunten aber, gerade aus, erschließt sich das lachende Thal von Grindelwald, übersäet mit unzähligen Hütten und Häusern, zwischen welche, zur Erhöhung des Farben-Effektes im hellen Wiesengrunde, kleine Gruppen dunklen Nadelgehölzes eingestreut sind. Die Hinterwand der weichen schwel-

lenden Landschaft bildet die sanft ansteigende Wengern-Alp. — Rechts gegen Nordwest und Norden zieht der Voralpenwall mit dem Faulhorn (8261 Fuß) und Schwarzhorn; ersteres wird von der Scheideck aus am häufigsten und bequemsten bestiegen (vergl. S. 326). Der oberste Grath des Scheideck-Passes wird der Eselsrücken genannt. Während des Hochsommers donnern um die Mittagsstunden von den Höhen des Eiger die mächtigen Wetterlawinen, welche zu beobachten der Lauchbühl den günstigsten Standpunkt gewährt. Nur wenn die Bise (ein kalter Nordwind) in der Höhe geht, finden keine Schneeablösungen statt.

Grindelwald und seine Gletscher.

In 3/4 Stunde würde man geraden Weges hinab nach Grindelwald gelangen. Die meisten Reisenden schlagen jedoch von der Scheideckhöhe aus den Pfad über die Grindel-Alp nach dem Ober-Grindelwald-Gletscher ein. Nach 1 1/2stündiger Wanderung über niederen Graswuchs zwischen zerstreuten sturmergrauten Tannengruppen und übermoosten Felsenscherben gelangt man zum Gletscher. Links rücken die fast senkrecht himmelanstrebenden Massen des Wetterhornes oder wie die Bewohner des Hasli-Thales es nennen: der Hasli-Jungfrau immer näher heran, und man kann die vier breiten Sturzbahnen oder Züge deutlich verfolgen, über welche alljährlich im Frühjahr gewaltige Lawinen herniederbrausen, deren Ueberreste nicht selten im Hochsommer noch auf dem Wege zu treffen sind. Ein neuer Industriezweig berner-oberländer Natur-Komödie taucht hier auf, indem nämlich mit „Echo" Geschäfte gemacht werden. Auf der Roßalp hat sich ein Senn mit dem Alphorne postirt, der seine Töne gegen die Felsenwände schmettert und durch Beihilfe des vielfach antwortenden, sanft verschmelzenden, weich modulirenden Echos ein buntes harmonisches Konzert veranstaltet. Man will bemerkt haben, daß zu gewissen Zeiten oder bei geeigneten atmosphärischen Umständen der in die Berge hineingerufene freudige Jauchzer mit seltsamem Beigemisch von klagendem Ton aus dem Felsen wiederkehre, der von Staffel zu Staffel wehmüthiger laute, bis er in der Ferne sich verliert. Bei ruhiger Luft klingt der vom Aelpler oder Führer angestimmte Jodler ungemein schön und gewährt die heiterste Unterhaltung; nur muß der Sänger auch das Echo zu benutzen verstehen, sonst wird es leicht ein unharmonisches Tongewirr. Ein anderer Naturhändler kanonirt die Berge an, der Schuß 40 Centimes, und weiß somit das gutmüthige Echo auf andere Art sich dienstbar

zu machen. Ganz nahe dem Ober=Grindelwald=Gletscher (3940 Fuß) stehen einige Bauernhäuser; hier läßt sich ein Mann einen Zoll zahlen, weil man, um zum Gletscher zu gelangen, über seinen Grund und Boden gehen muß. Es wird, wie gesagt, am Geldseckel des Reisenden gezupft und gezwackt, wo und wie es nur immer gehen will. Der Gletscher selbst macht, wenn man den Rosenlaui zuvor gesehen, nicht mehr den gewaltigen Eindruck. Er ist schön und jedenfalls sehenswerther als sein Bruder, der Unter=Grindelwald=Gletscher, weil die Farbe seines Eises reiner, grünbläulich, seine Struktur imposanter, sein Fall abschüssiger ist. Dagegen sind beide stark mit Gufer (Schutt) bedeckt, sodaß sie in manchem Sommer ziemlich unsauber auf ihrem Rücken aussehen. Bei den Grindelwaldgletschern nimmt man das Vorrücken und Abschmelzen



Wetterhorn und Ober=Grindelwald=Gletscher.

sehr deutlich wahr, weil der fruchtbare Wiesboden bis dicht an die Eiswände heran geht. Schiebt das Gletschereis weit vor, sodaß es einer Pflugschar gleich den Boden aufwühlt, so sagt der Bauer: „Der Gletscher habe die Nase im Boden", — weicht er dagegen zurück, „so trägt er die Nase in der Luft". — Der obere Gletscher kommt zwischen dem Wetterhorn und dem Mettenberg herab

und füllt das eingekluftete Thal ganz mit seinen Eismassen aus. Da er sehr von Schründen zerspalten ist, so hat man ihn seiner ganzen Tiefe nach noch nicht durchwandert. An der Mündung ist er eine gute Viertelstunde breit, drinnen aber, in seiner ursprünglichen Heimat, mag er stundenbreite Firnfelder ausfüllen. Von der Seite des Wetterhornes stürzt der **Weißbach**, von jener des Mettenberges der **Milchbach** über die Wände; beide vereinigen sich unter dem Eisgebäude und strömen als Hauptquelle der **oberen Lütschine** hervor. Das schon oft angewendete Bild des im Sturze erstarrten Rheinfalles oder eines in der Brandung momentan gefrorenen Meeres läßt sich sehr wohl beim Ober-Grindelwald-Gletscher anwenden.

Ueber einige ältere Gandecken (ausgeworfene oder abgelagerte Schuttwälle) steigt man in sumpfiges Land hinab, überschreitet den schwärzlichen Bergelbach und Mühlenbach und kommt in einer halben Stunde nach **Grindelwald** (3000 Einw.). Aus den Fenstern des Gasthauses zum Adler (3220 Fuß) überschaut man beide Gletscher zugleich und wähnt dieselben so unmittelbar nahe vor sich zu haben, daß man sie mit einem Pistolenschuß erreichen könnte. Ja man glaubt die erkältende Luft zu athmen, welche von drüben herüberweht, während es bekannt ist, daß mit dem Aufhören eines Gletschers auch die Ausgleichung der Temperatur eintritt. Es ist dies eine jener allgemeinen Täuschungen, welchen diejenigen Fremden, die zum ersten Mal in den Alpen reisen, bei der Schätzung von Entfernungen und Höhen überhaupt ausgesetzt sind. Bei der ziemlich hohen (3507 Fuß) und (durch der Gletscher Nähe) rauhen Lage kommen dennoch alle vier Sorten Kornfrüchte, sowie der Kirschbaum fort. Im Winter ist's hier milder als in tiefer liegenden Orten. Auf dem Kirchthurm hängt eine Glocke mit der Jahreszahl 1044; sie stammt ursprünglich aus der St. Petronella-Kapelle, welche vom vorrückenden Gletscher zerstört ward. Noch führt eine Höhle dicht beim unteren Gletscher den Namen **Petronella-Balm**. Die Heilige dieses Namens ward von den Grindelwaldnern vor den Zeiten der Reformation als fieberheilende Schutzpatronin verehrt und noch heutigen Tages gebrauchen die Leute das Gletscherwasser zur gleichen Kur.

Der **Unter-Grindelwald-Gletscher**, wol auch der **kleine** genannt, weil seine vorderste Ausladung unbedeutender erscheint, obwol er in der Tiefe den oberen an Firnmasse übertrifft, ist 1 Stunde vom Dorfe entfernt. In manchen Sommern bildet seine Front ein schönes blaues Eisthor, aus dessen Tiefe die schwarze

Lütschine hervorströmt. Er kommt zwischen dem Mettenberg und dem Wildschloß hervor. Vor einigen Jahrhunderten soll ein ziemlich gangbarer Paß hierdurch hinüber ins Walliser=Land geführt haben, der sogar von protestantischen Kindtaufen und Hochzeiten (?) benutzt worden sei, weil der Protestantismus im Grindelwald Schutz gefunden, während man denselben im Wallis verfolgte. Jetzt führt blos noch der beschwerliche Gletscherpaß über die Strahleck hinüber. Es ist indeß historisch, daß die Eismassen erst im 17. Jahrhundert mit solcher Macht ins Thal herniederdrangen. Wer einen Blick in die Geheimnisse der Firnenwelt werfen will, ohne gefährliche, kraftanstrengende und zeitraubende Wanderungen zu wagen, kann unter Leitung eines grindelwalder Führers einen Gang auf die Bärenegg unternehmen, wo er die ganze Gletscherwüste sammt den Walcher= oder Grindelwalder Viescherhörnern überschaut, oder noch weiter über den Gletscher hinüber bis auf Bänisegg, von wo aus man das Finsteraarhorn in seiner ganzen schreckenerregenden Majestät aus den Firnfeldern emporsteigen sieht. Der Weg dahin, anfangs zum Reiten brauchbar, führt am westlichen Fuß des Mettenberges über Wiesen und durch Wald zur Flüelenegg, von wo ein schöner Rückblick auf Grindelwald. Drüben am Fuße des Eigers steigt das Hörnli auf, in welchem sich das Heiterloch befindet, ein Felsenfenster, durch das am 25. und 26. November und 17. und 18. Januar die Sonne nach Grindelwald scheint. Weiter an den Trümmern einer Hütte vorbei hebt der Fußweg an; man überschreitet die Lawinenzüge der Stäg= und Mäderlaui, kommt am Martinsdruck vorbei auf den Stäpfiboden und die Bärenegg. Dann steigt der Pfad hinab zu den Hütten der Stieregg (Schafweide), führt über den flachen Gletscher zum Zäsenberg, oder man steigt hinauf zur Rasenfirst der Bännisegg, am Fuße der Wandfluh. Zu dieser ganzen Partie sind 5 bis 6 Stunden Zeit für Hin= und Rückmarsch erforderlich, die indeß immer einen schwindelfreien Kopf erfordert. Eine andere noch kürzere Partie, welche sich mit dem Weg auf die Wengern=Alp verbinden läßt, ist die zur Nellenbalm, einer circa 30 Schritt tiefen und 50 Fuß hohen Höhle am Fuße des Eigers oder am Hörnli. Man übersieht von hier den größten Theil des Gletschers und des Grindelwald=Thales, sowie die aufsteigenden Wände des Mittenberges und der Wandfluh.

Von Grindelwald führt die Fahrstraße in $2^3/_4$ Stunden durch das felsige, enge und düstere Thal, welches von der schwarzen Lütschine durchbraust wird und bei Zweilütschinen in das

herrliche Lauterbrunner-Thal mündet. — Gewöhnlich, wenn irgend das Wetter erträglich ist, nimmt man aber den Weg über die Wengern-Alp zum Staubbach, und von hier erst durch das Lauterbrunner-Thal nach Interlaken.

Wengern-Alp.

Die Wengern-Alp ist unstreitig von allen denjenigen Standpunkten des Berner-Oberlandes, welche keine Rundschau, sondern blos Prospekte bieten, der imposanteste. Wie auf hohem Schaugerüste steht der Wanderer den stolzesten der berner Schneeriesen, namentlich der unvergleichlich schönen Jungfrau gegenüber, nur durch die tiefe, wüste Schlucht des Trümmleten-Thales von den mächtig anstrebenden Massen getrennt. Kaum mehr als 1 Stunde mag, in gerader Linie gemessen, die Entfernung betragen, welche zwischen dem Standpunkte des Beschauers und den in gleicher Höhe liegenden, immer gewaltiger senkrecht aufwachsenden Wänden der Jungfrau sich ausdehnt; ungeübte Augen schätzen die Raum-Differenz viel geringer, weil man wähnt, mit einem Steinwurfe die gegenüberliegende Seite erreichen zu können. Ueberhaupt vermag der Fremde das Kolossale der Massen im ersten Augenblicke nie richtig zu schätzen, weil keine bekannte Größe, kein Haus, kein Gegenstand vorhanden ist, der geeignet wäre, ein nur annäherndes Augenmaß abzugeben.

Bei hellem Himmel und günstiger Beleuchtung lösen sich die im blendendsten Weiß prangenden Massen vom tiefen Blau des Aethers in scharfen Umrissen ab. Gleich einem Fußschemel der hehren Gebirgskönigin, baut sich zunächst ob den in finstere Tiefe hinabstarrenden Wänden das blinkende Silberhorn (11359 Fuß) auf, in feinen Linien zierlich zur schärfsten Spitze auslaufend, — ein Daguerreotyp seines Namens. Ungeheuere Gletscherwüsten umstarren den mächtigen Felsenfuß und hängen gefährlich über dem grausigen Abgrunde des Trümmleten-Thales, in dem spukhafte Nebel und trübe Dünste ihr unheimlich Wesen treiben. Hinter dem Silberhorn erhebt sich ruhig, in unbeschreiblicher Majestät die Jungfrau (12827 Fuß), selbstständig, bestimmt aus den umgebenden Firnmauern emporwachsend. Links daneben, durch eine vergletscherte Einsattelung getrennt, steht in grauer Felsenkutte mit riesiger Schneekapuze der Mönch (12666 Fuß); von hier übersieht man seine ganze Figur besser als je zuvor, weil die vom Eiger nordwestlich auslaufenden Grathe und Vorberge immer noch die Hälfte seines

Körpers verdeckten. — Der Eiger (12240 Fuß) selbst, der unnahbare, noch nie bestiegene, dessen Gipfel sich in schneidender Schärfe ausspitzt, schließt die Reihe der im Vordergrunde paradirenden Berge, während tiefer links noch die Wetterhörner sich sehen lassen.



Die Jungfrau, von der Wengern=Alp gesehen.

Alle diese Schönheiten erreichen jedoch den Brennpunkt ihrer höchsten Reize erst beim Wechsel der Tageszeiten, beim Sonnenaufgang und Niedergang. Das erstere Schauspiel in ungetrübter Pracht mit allen seinen Steigerungen auf dieser Höhe zu genießen, gehört zu den seltenen Treffern des Reiseglücks; dagegen erlebt man das fast noch schönere Alpenglühen bei untergehender Sonne weit häufiger. Während ringsum der Abend die ganze Landschaft in die duftig violetten Töne der Dämmerung bereits tauchte und die Sonne im hochgelben Luftmeere hinter dem Riesen oder der

Stockhornkette längst verschwand, — während das Trümmer-Thal zu des staunenden Wanderers Füßen in beginnender Nacht stumm und grausig gähnt, durch die ganze untere Farbenscala bis zum Schwarzblau sich abstufend, schwimmt der Gipfel der Jungfrau noch im brennenden Feuerglanze, immer rosiger, immer purpurner, immer tiefer erglühend, bis er zuletzt einer funkelnden Kohle gleicht. Lauschige Stille hat sich über die Thäler und Alphöhen gelagert, nur hier und da vom Geläute der vorweidenden Schellenkuh, oder vom wiederhallenden Aufjauchzer eines Sennbuben unterbrochen; — da ermattet auch droben der Glanz, — die Rosengluth erlischt und wenig Momente noch, dann ist das ganze riesige Schneegebäude in ein blasses Todtenblau gehüllt, — ersterbend, anfröstelnd, geisterhaft. — Trifft's nun vielleicht, daß es um die Vollmondzeit ist und die blasse Scheibe ihr schleichendes Licht über die Gegend ausgießt, dann trennen sich die einzelnen Partien an den Riesenbergen mehr und erscheinen größer, dann wird die Jungfrau zum wandelnden Gespenste, der Mönch zum geisternden Schatten und der Eiger reckt sich schwarz wie ein dämonisches Ungeheuer in die Nacht hinauf.

Am hohen Mittag dagegen hört man's tosen und krachen in den Eisschluchten und Schneegewändern der Jungfrau, mitunter von leicht herabflatternden Schneebändern begleitet, noch öfter jedoch ohne jede äußere, dem Auge wahrnehmbare Erscheinung; es sind die Lawinen, deren in mancher Stunde vier bis fünf stürzen und im nachhallenden Donner bei völlig heiterer Luft unheimliche Effekte hervorbringen. Man verwechsele indeß diese Lawinen nicht mit jenen großen, allfrühjährlich in die bewohnten Thäler herabbrausenden Schneemassen, die schon ganze Dörfer zerstörten und bereits Tausende von Menschen begruben. Die Lawinen der Jungfrau sind unschädlich, weil sie sich in Gegenden entladen, zu denen nie ein menschlicher Fuß hindringen wird. Das Trümmleten-Thal, in das der Eiger-Gletscher sich ergießt, ist eines jener General-Schutt-Magazine, in welches Eiger, Mönch und Jungfrau ihre Ablösungen niedersenden, — woher auch sein Name.

Auf der Wengern-Alp steht westlich, der eigentlichen Paßhöhe (Scheidecke, Hühnli 6284 Fuß), das Hotel de la Jungfrau (5797 Fuß), ein einfaches Bergwirthshaus; am ersten Sonntage im August wird bei den Sennhütten, gegen Lauterbrunn zu, ein Schwingfest der Aelpler gehalten; es werden jedoch auch täglich außerordentliche Vorstellungen um ein paar Batzen gegeben. Im Wirthshause dichtete Byron einen Theil seines Manfred, dessen Scene er hierher verlegte.

Nordwestlich senkt sich die Alp und bald erblickt man das tief und vertikal eingeschnittene Lauterbrunner-Thal, an dessen gegenüberliegenden Wänden die Wasserfälle des Mürren- und Staubbaches wie Silberfäden herabflattern.

Jungfrau.

Bevor wir ins Lauterbrunner-Thal hinabsteigen, mögen hier noch einige kurze Aufzeichnungen über die Jungfrau Platz finden. Der Gipfel derselben besteht aus Gneis-Granit; aber unter demselben ist ein kleiner und tiefer unten ein mächtiger und längerer Ausläufer des Kalkgebirges horizontal in den Granit eingedrungen. Von der nördlichen Seite diesen Berg zu ersteigen, ist entschieden unmöglich, dagegen gestattet es die Südseite, die nicht jene kolossale Gestalt darbietet, welche der Jungfrau nordwärts die Bewunderung Aller erwirbt. Aus den geneigten Hochflächen des Aletsch-Gletschers am Südabhange der Berner-Alpen taucht der Gipfel als ziemlich unansehnlicher Schneeberg auf, dessen höchster eisiger Kamm seine Gestalt, wie die Gipfelpunkte anderer Höhen ersten Ranges, alljährlich verändert.

Die erste Besteigung fand vom Lötschen-Gletscher (im Wallis) über den Aletsch-Gletscher am 3. August 1811 durch die Herren Rud. und Hieron. Meier von Aarau statt. Die zweite ein Jahr später am 3. Sept. 1812 von dem Sohne des Hrn. Rud. Meier in Begleitung zweier walliser Führer. Zu jeder dieser beiden Expeditionen waren drei Tage und zweimal Uebernachten auf dem Gletscher nothwendig. Die dritte Besteigung führten sechs Grindelwaldner am 10. Sept. 1828 aus, die vom Unter-Grindelwaldgletscher den Kamm der Walcherhörner überstiegen, das Grünhorn umgingen und erst am dritten Tage Abends auf der Höhe anlangten. Sie mußten den Eisgrath rittlings passiren und pflanzten eine Fahne auf, die man vom Observatorium in Bern erkannte. — Die vierte Besteigung ward in einem Tage von den Sennhütten der Märjelen-Alp durch die Herren Agassiz, Forbes, Duchatelier und Desor unter Leitung der Führer Leuthold, Abplanalp, Bannholzer und Jaun am 28. August 1841 ermöglicht. Um 3 Uhr Nachmittags war die Gesellschaft auf dem Gipfel, fand von der früheren Fahne nicht die mindeste Spur und pflanzte eine neue auf. Der reine Himmel sah fast schwarz aus; das Thermometer stand auf 3° R. — Die fünfte, und so viel bekannt letzte Besteigung ward am 14. August 1842 von den Herren Fr. Bürki

und Gottl. Studer von Bern unter Beistand der Führer Weißenfluh, Melch. Bannholzer von Guttannen und der Gebrüder Abplanalp unternommen. Die bereits weiter oben angeführte Schrift Studer's: „Die Eiswüsten des Kantons Bern" schildert diese Expedition ausführlich und sehr anziehend. Alle Besteiger stimmen darin überein, daß wegen zu großer Höhe die Aussicht eine sehr undeutliche sei, indem man blos die näherliegenden Bergriesen überschauen könne, das Thal und Hügelland jedoch in eine graue undeutliche Dunstmasse zusammenfließe, die nach und nach in den Horizont übergehe. (Vergl. folgendes Kapitel, Abschnitt: Aegischhorn.)

Lauterbrunner-Thal, Staubbach und Schmadribach.

Beim Herniedersteigen von der Wengern-Alp öffnet sich, wie gesagt, der Blick hinab ins Lauterbrunner-Thal. Rechts zur Seite erheben sich die finsteren Felsenwände des Tschuggen- oder großen Lauberhornes (7797 Fuß), des Heimegghornes und weiter vorn des Männlichen (7267 Fuß). Drüben, jenseit des



Das Lauterbrunner-Thal von der Wengern-Alp aus.

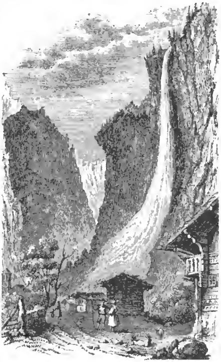
Thales, das Drettenhorn (8629 Fuß), die Schwalmeren (8425 Fuß) und in der Perspektive Suleck. Hat man den Weiler Schiltwald (4012 Fuß) im Rücken, dann fällt der Pfad steil ab und hinreißend schöne Einblicke bekommt man auf das coulissenartig sich vertiefende Lauterbrunner-Thal. Die Thalwände sind meist fast senkrecht abgeschnitten und über mehrere derselben flattern blinkende Staubbäche herab. Die weiße Lütschine schlängelt sich durch den freundlichen Grund, in dessen Tiefe das Groß- und Breithorn ihre wolkenumhangenen Firnhäupter erheben. Das Lauterbrunner-Thal soll seinen Namen davon haben, weil „lauter Brunnen" von allen Seiten herabschäumen. Es ist bis zum Schmadri-Gletscher ungefähr 5 Stunden tief und steigt in drei Thalstufen an; dagegen ist es nie über eine Viertelstunde breit. Im Sommer liegt am Tage oft eine tropische Hitze im Thalgrunde, weil die kahlen Felswände die Sonnenstrahlen zurückwerfen; die von den Gletschern des Nachts herniederwehende Luft kühlt die Temperatur bedeutend ab.

Der berühmteste Wasserfall des Thales ist der des Staubbaches. Ueber eine 900 Fuß hohe Felswand stürzt er herab.

Oben erscheint er als Strom, ein der Luft entstürzender Meerschwall;
Hoch in der Mitt' ein Gewölk und unten ein weißlicher Nebel.
Denn in der Tiefe hinab des hundertklaftrigen Jähfalls
Löst sich die Woge verdünnt zur Wolk' und verdunstet als Rauchdampf.
Nur hoch oben donnert er stets und droht, in dem Hersturz
Alles mit reißender Fluth zu verschwemmen; allein es verwandelt
Sanft sich in Milde die Wuth und er netzt, Staub regnend, das Hüglein,
Daß auch die zartesten Kräuter des Frühlings unter ihm aufblühn. (Baggesen).

Ein neuerer Dichter (Adolph Stöber) sagt: „die Winde hätten der lichtverklärten Jungfrau ihren Schleier geraubt und an dieser Felsenzacke aufgehangen; blendend weiß und mächtig groß, wie aus reinstem Silberstoff gewoben, am unteren Saum mit Diamanten ohne Zahl übersäet, wehe er herab." — Unbestritten gehört der Staubbach zu den wunderbarsten Gebilden der Alpenwelt. In keinem Falle hört er auf Wasserstrahl zu sein und verwandelt sich in eine langsam herabsinkende Regenwolke, die der leiseste Wind bald da-, bald dorthin bewegt, in welcher beim Sonnenschein die herrlichste Iris des Regenbogens auf- und abgaukelt. Der Vormittag gewährt in dieser Beziehung den reichsten Genuß. Ist die Felsenkante, von der er herabströmt, in Nebel gehüllt, dann scheint es wirklich, als ob eine Wolke sich ihres Ueberflusses entlade. Auch beim Vollmondschein bilden sich schwebende Phantasmagorien, die

an Feenmärchen und Zaubergeschichten aus der Kindheit Tagen erinnern. Schon droben, $1\frac{1}{2}$ Stunde ob Lauterbrunn, bildet er unter dem Namen Plätschbach einen 850 Fuß hohen Fall über die Staubbach-Balm, zu welcher ein sicherer Weg hinanführt. Lauterbrunn gegenüber ist hoch oben an der östlichen Thalwand eine große Felsenhöhle, der Chorbalm, von der aus die Aussicht ins Thal herab einzig schön ist; sie zu besuchen versäume man ja nicht. Andere sehenswerthe Wasserfälle, denen man auf dem Wege zum Schmadribach in des Thales Tiefe (5 Stunden vom Lauterbrunnen) begegnet, sind noch: der Spießbach (rechts hinter dem Staubbach), der Schiltwaldbach (l.), der Buchibach (r.), wo man die Lütschine überschreitet, dann, bei der Trümmleten-Brücke, kommt links der Trümmletenbach aus dem gleichnamigen Thale hervorgepoltert (vergl. S. 355); sodann der stattliche Mürrenbach (r.), dem gegenüber die Felsennadel des Schwarzmönches an der Stellifluh sich präsentirt. Es folgen der Weiler Im Grund und das Dörfchen Stechelberg, bei welchem der Fahrweg aufhört. Rechts öffnet sich das Sefinen-Thal, durch welches über die Sefinen-Furke (8038 Fuß) ein Paß ins Kienthal (S. 365) führt. Der Fußweg wird steinig; links die Wasserfälle des Mättlibaches und Haldenbaches vom Gletscherhorn herniederkommend, rechts das Spitzhorn und der Ellstab, in des Thales Tiefe der Tschingel-Gletscher und darüber das schneeweiße Tschingelhorn (11022 Fuß). Immer näher rücken die Felsenwände; man kommt durch die Weiler Schwendi und Reuti, an den eingegangenen Stollen eines ehe-



Der Staubbach im Lauterbrunner-Thal.

maligen Eisenbergwerkes vorüber zu dem auf schönen Wiesen gelegenen Weiler Matten. Immer felsiger wird der Pfad, bis man endlich den letzten Weiler, Trachsellauinen erreicht. Hier nimmt das Thal den Namen Ammerten an; man steigt durch Nadelwald steil an und wieder hinab zu den einzelnen Hütten, wo ehedem das große Dorf Ammerten gestanden haben soll. Rechts thürmt sich eine gewaltige Felsenwand, der Breit-Tschingel genannt, empor, an deren Fuß vorüber man zur Steinberg-Alp aufsteigt. Jetzt wird die ganze Gegend ein unendlich wüstes Trümmerthal, das tausend redende Beweise von der Zerstörungswuth der Lawinen aufzuweisen hat. Ueber den Thalbach kommt man an



Breithorn und Schmadribach.

den Krummbach und bald zu den prächtigen Kaskaden des Schmadribaches. Droben in luftiger Höhe erglänzen die gewaltigen Eispyramiden des Breithornes, links des spitzgegipfelten Großhornes und rechts des massigen Tschingelhornes. Unter dieser Aegide senkt sich der Schmadrigletscher hernieder und im Mittelgrunde des Bildes stuft sich eine schwarze zerspaltene Felsmasse ab, kahl und schauerlich wüst, über welche in ganzer Breite eine Legion von Wasserfällen herabstürzt. In der Mitte, voll und hoch aufschäumend, braust der Kern des Schmadribaches herab, ein eigentlicher Wasserfall, der in der Fülle

seines Effektes keinem seiner Konkurrenten nachsteht. Diesem rechts und links zur Seite hüpfen und plätschern eine Menge schmaler Wasserfaden von den Granit-Terrassen hernieder, bald in langer, schmächtiger Form, bald gebrochen und im Winkel verstaucht, daß man von dem drängenden Getümmel, in welchem der stäubende, brausende Wirrwarr die milchweißen, dunstigen Wasserflocken auseinanderspritzt, um sie im nächsten Augenblick wieder zu vereinen, ganz irre wird. Nach unten zu, gleich der Achse eines ausgespreizten Fächers, sammeln sich die zerstreuten Wasserstrahlen in einem ausgewaschenen Trümmerbecken, und kaum vereint, jagen sie mit überstürzender Eile schräg hinab, zwischen zwei Felsenthore hindurch, um abermals in neuen kleineren Fällen dem Uebermuth ihrer Jugendkraft die Zügel schießen zu lassen. Für den etwas beschwerlichen Weg wird man mit desto größerem Genuß belohnt.

Wer über die Wengern-Alp kam und nicht in die Tiefe des Lauterbrunner-Thales vordringen will, geht in 2½ Stunde auf gutem Fahrweg über Zweilütschinen durch die Schlucht am Bösenstein, — links die steile Rothenfluh, — dann durch Wilderschwyl, — dem gegenüber das stattliche Dorf Gsteig aus einem strotzenden Obstwalde hervorlugt, am Fuße des Abendberges vorbei, durch Matten nach Interlaken (S. 320). — Zwei wenig bekannte Partien verdienten von Interlaken aus mehr Besuch: Hinter Wilderschwyl öffnet sich das enge Saretenthal, in dessen Tiefe die 8425 Fuß hohe Schwalmeren, ewig mit Schnee bedeckt, sich erhebt. Die Hirten wissen besser Bescheid als die gewöhnlichen Führer; die Aussicht streitet mit der vom Faulhorn um den Vorrang. Leichter ist die Partie auf Suleck, welche von Sareten aus über die Alp Neßlern in 2½ Stunden zu ersteigen ist.

Kander-Grund und Engstligen-Thal.

Ueber die große Fläche der Allmend bei Thun, auf welcher die eidgenössischen Uebungslager gehalten werden, gegen die gezackte Stockhorn-Kette hin, dehnt sich die Fahrstraße, welche, den schilfumwachsenen flachen Ufern des Thuner-Sees sich nähernd, durch Gwatt nach den Ufern der Kander führt. Hier steht rechts auf unbedeutender Anhöhe der 150 Fuß hohe Strätlinger-Thurm, ein Denkmal aus den Zeiten des burgundischen Königreiches, jetzt Pulvermagazin der eidgenössischen Artillerie-Schule. Drunten, im tiefeingeschnittenen Flußbett, eilt die aus den Schnee-

wüsten des Wildstrubel-, Altels- und Kander-Gletschers herabkommende Kander dem Thuner-See zu; ein künstlicher Stollen, in den Jahren 1712 bis 1714 getrieben, regulirte ihren Lauf. Nachdem sich die Straße gegabelt hat und die Kander überschritten ist, führt der Weg weiter durch Rustwald und Wyler nach Mühlenen, — oder man kann auch vom Strätlinger-Thurm aus der anderen Straße bis zur oberen Kanderbrücke folgen und von da über Wimmis nach Mühlenen gehen. Ob Wimmis schaut von der Burgfluh das mit dem Bärenwappen gezierte Schloß gleiches Namens herab (schöne Aussicht), hinter dem bewaldet der Niesen ansteigt. Kaum eine Viertelstunde tiefer im Thal liegt das stattliche Dorf Reichenbach. Links öffnet sich das düstere Kienthal, in welchem die Dörfer Scharnachthal und Kienthal liegen; ein Pfad führt aus diesem durch den Spiggengrund, zwischen dem Drettenhorn und den Schilthörnern hindurch ins Lauterbrunner-Thal.

Dem Laufe der Kander entgegen führt die Straße durch das reizende Frutiger-Thal, rechts von der Niesenkette und den Höhepunkten derselben, dem Friesthorn (7950 Fuß), Megisserhorn (6812 Fuß) und Männlifluh (8188 Fuß) begrenzt, links nach dem eigentlichen Kander-Grund sich öffnend. — Frutigen, das schöne Hauptdorf des Thales, brannte 1827 fast ganz ab; breite, stadtähnliche Straßen, munterer Verkehr und freundliche Leute machen einen guten Eindruck auf den Wanderer. Durch jenes Unglück und darauf folgende Wolkenbrüche, welche die fruchtbarsten Weiden mit Gebirgsschutt überdeckten, ward der ökonomische Wohlstand sehr gemindert. Bei Frutigen spaltet sich das Thal; rechts steigt das Engstligen-Thal an, — links abzweigend das Kander-Thal. Beide Thalschaften werden von 10,000 Protestanten bewohnt.

Kander-Thal: Auf der von der Elsigen-Alp auslaufenden Bergzunge liegt am Eingange des Kander-Grundes die alte, nicht besonders malerische Tellenburg, ein starker viereckiger Thurm mit daran klebenden Gebäulichkeiten, in denen jetzt das Amt seinen Sitz hat. — Ueber die Kander durch das enge, mit vielen Häusern übersäete Thal; links droben das Gerihorn (6575 Fuß) und Giesengrath (7342 Fuß), — und nach 1stündigem Wandern, überraschend schön, auf steilem, tannenbewachsenen Horst die wilden Ruinen der Felsenburg. In des Thales Tiefe schimmern die blinkenden Firnen der Altels hernieder. Rechts droben das Elsigenhorn (7225 Fuß). — Hinter dem Dorfe Mittholz wird die Gegend etwas einsamer, die Straße steigt an, rechts von den

Felsenzinnen des First (7870 Fuß) und Almengrath (7779 Fuß) überragt. — Ueber lachende Matten zerstreut liegt das freundliche Pfarrdorf Kandersteg mit netten verzierten Holzhäusern, je mit einem Gärtlein umfangen. Links zweigt das romantische Oeschinenthälchen ab, welches, von hohen Felswänden eingeschlossen, zu dem ernsten Oeschinen-See (1½ Stunde) führt, — eine Scene nordischer Einsamkeit, wie sie in der Edda vorkommt. Die Schneefirste von Blümlis-Alp spiegeln sich in den dunklen Gewässern. Von hier führt ein beschwerlicher, aber interessanter Bergpfad über den Dündengrath und die Sefinen-Furke ins Sefinen-Thal und von da nach Lauterbrunn (S. 361).



Kandersteg.

Hinter Kandersteg, den 8632 Fuß hohen Fisistock zur Linken, die kahlen Felsmauern des Bonderspitz (7819 Fuß) und Klein-Lohner (7982 Fuß) zur Rechten, geht der Weg durch Eggenschwand in die enge wilde Clus. Links kommt aus dem wilden Gasteren-Thal die Kander hervor, welche aus dem Kander-Gletscher unterm Doldenhorn entspringt. Wer Zeit zum Wandern hat, möge bis gegen die Gamchilücke hinauf im Gasteren-Thal vordringen, und wer ein tüchtiger Berggänger ist, über den Tschingel-Gletscher eine 12stündige, allerdings prächtige Gletscher-Partie hinab zum Schmadri-Gletscher in die Tiefe des Lauterbrunner-Thales machen.

Verfolgt man jedoch durch die Clus den Weg hinauf gegen die Gemmi, so steigt's im Zickzack unterm Gellihorn (7065 Fuß) vorüber, durch eine enge Felsengasse über scharfes Gestein, dann nach Winteregg (armselige Hütten), wo sich die Thalmulde wieder etwas ausdehnt, über die Spitalmatt. Links baut sich die Altels (11187 Fuß) mit ihrem herabhangenden Schneefeld massig auf.* Hier ist die Grenze zwischen Bern und Wallis. Bald erreicht man das einsam zwischen Steintrümmern gelegene Bergwirthshaus Schwarenbach (6360 Fuß), links das Rinderhorn (10670 Fuß), rechts das Felsenhorn (8607 Fuß), hinter dem der Rothe-Kuh-Gletscher herabkommt. In diese Einöde hat Zacharias Werner den Schauplatz seines blutigen Schauerstückes: „der vierundzwanzigste Februar" verlegt; die Mordgeschichte, wie sie in dem Trauerspiel vorkommt, hat in Wahrheit nie hier oben stattgefunden, wol aber wurden die Wirthsleute vor vielen Jahren von italienischen Vagabunden niedergemacht. Nach abermals halbstündigem Wege über Felsenscherben kommt man zum Dauben-See, der ¾ des Jahres gefroren ist; er erhält aus dem zerrissenen Lämmeren-Gletscher, der von den ungeheueren Schneefeldern des Wildstrubel herabsinkt, seine Zuflüsse, ohne daß er sichtbare Abflüsse hätte. Dicht längs dem See vorüber gelangt man endlich auf die Paßhöhe der Gemmi zu der Steinhütte auf der Daube, von wo es hinab ins Leukerbad geht (vergl. Kap. 14).

Engstligen-Thal: Die andere Thalhälfte, welche bei Frutigen abzweigt, wird von der schäumenden Engstligen durcheilt und nach ihr benannt. Das ganze Thal, in seiner Tiefe Adelboden genannt, ist eine Alphütten-Kolonie im größten Maßstabe; denn Tausende von Wohnhäusern, Stadeln und Ställen liegen über die schwellenden Wiesen zerstreut und beleben die liebliche Thalschaft. Da das Engstligen-Thal mit dem Kander-Grunde und seiner Fortsetzung zur Gemmi ziemlich parallel läuft, so bilden die in jenem bereits genannten Höhenzüge: Elsighorn, First, Almengrat, Klein- und Groß-Lohner (9417 Fuß) und Tschingellochhorn (8444 Fuß) hier die östliche Thalwand, während westlich sich die Weißenfluh (7277 Fuß), das Linterhorn (7182 Fuß), die felsige Männlifluh (8188 Fuß), die Wannenspitz (7517 Fuß), der Gsürberg (8290 Fuß) und das Albristhorn (8518 Fuß) erheben. Auf beiden Seiten steigen kurze Schluchten zu den Einsenkungen zwischen den genannten Höhenpunkten an, in denen die Bergwasser sich sammeln und der Engstligen zurauschen. — In des Thales Tiefe, da, wo man's den Adelboden nennt und die Pfarr-

kirche der weit zerstreuten Gemeinde steht, erweitert sich der Grund und läuft in fünf Thäler oder Krachen aus, die durch die Ketten des Albrist- und Kumihorns und den felsigen Ammertengrath abgeschlossen werden. Ganz in der Tiefe, ringsum von steilen Gebirgsfirsten eingeschlossen, liegt der Kessel der Engstligen-Alp, zu welcher der Wildstrubel- und Ammerten-Gletscher sich herabsenken und der Engstligen ihre erste Nahrung geben. Sie bildet bald nach ihrem Entstehen einen hohen zweifachen Fall, der Stäubi genannt, weil seine Wasserstrahlen auf einen Felsen stürzend in Staub zerspritzen. — Ueber den sogenannten Hahnenmoos führt ein Alpenpfad in das Ober-Simmenthal nach An der Lenk (vergl. S. 370).

Riesen.

Um den als Eckpfeiler zwischen dem Kander- und Simmen-Thal gelegenen, 7280 Fuß hohen Riesen zu ersteigen, geht man entweder von Wimmis durch das kleine Thal „in den Spissen“ über den Staldenbach durch Wald und Wiesen gegen die steile Bettfluh bergan, bei den Sennhütten im Steinbergli und auf der Stalden-Alp vorbei bis zum Signal, — oder über Mühlenen, welcher letztere Weg indeß weiter, beschwerlicher und ermüdender ist. — Sechs Stunden braucht man von Thun bis zum Gipfel, — also hin und zurück eine Tagereise. Die Aussicht ist reich und großartig, gleichsam eine Fortsetzung jener Revue, die man vom Gipfel des Faulhornes über die östliche Hälfte der Berner-Alpen abnimmt. Hier steht man auf einem günstigen Mittelpunkte vor dem linken Flügel dieser Alpenkette, die Horn an Horn in langer Linie sich ausdehnt. Am nächsten und imposantesten erhebt sich das ungeheure Firngebäude der Blümlis-Alp und wilde Frau (11298 Fuß) mit dem Doldenhorn (11228 Fuß); links von diesem Koloß sinkt aus der Gamchilücke der Gamchi-Gletscher herab, dem zur Seite das zerklüftete Gspaltenhorn sich 10565 Fuß erhebt. Hinter diesem Gebirgsvortrab zieht sich nun die Hauptkette, zu äußerst links, ziemlich entfernt und hintereinander geschoben die Wetter- und Schreckhörner, der Eiger, Mönch und Jungfrau. Dann entfalten mit dem Näherrücken auch die Höhepunkte sich besser: das Breithorn (11649 Fuß) und Großhorn (11583 Fuß) tauchen hinter dem Grath des Gspaltenhornes auf; durch die Gamchilücke das weiße Tschingelhorn (11022 Fuß). Rechts dann vom Doldenhorn folgen der Reihe nach die Altels,

der Einschnitt auf der Gemmi, das Lämmernhorn (9589 Fuß), das schneereiche Hochplateau des Wildstrubels (10054 Fuß), an dessen Ende das Weißhorn (9272 Fuß) dicht über dem Rawyl=Paß steht. Daneben steigt aus massigem Firnlager, obwol schon entfernter die Schneescheide (9057 Fuß), das Wildhorn (10060 Fuß), das Arbelhorn (9358 Fuß) und ganz tief die Diablerets (10008 Fuß) in die Höhe. Ueber dem Rawyl=Paß soll man bei hellem Wetter mit gutem Fernrohr den Montblanc sehen können. Vor dieser Gebirgsparade liegen das Kien=, Kander= und Engstligen=Thal links, das Simmen=Thal rechts, von der Stockhornkette begrenzt, ausgebreitet. Wendet man jedoch den Blick nördlich, dem Flachlande zu, so dehnt sich in blinkender Spiegelfläche der Thuner=See zu des Wanderers Füßen aus, dem rechts in der Perspektive der Brienzer=See mit dem brienzer Rothhorn=Grath anhängt; links drüben aber, über der Stockhornkette, liegt der Neuenburger=See. Wer in der Unmasse von Dörfern und Orten sucht, findet Bern, Biel und Neuenburg bald heraus.

Simmen=Thal.

Nordwestlich vom Riesen strömt aus enger Schlucht die Simmen hervor, ein wildes Bergwasser, die sich unweit des Thuner=Sees in die Kander ergießt. Eine hohe feste Steinbrücke führt über dieselbe und wenig Minuten weiter droben eine zweite Brücke; die Felsenwand, auf der ursprünglich die Straße hinlief, wurde vom fressenden Wildwasser unterhöhlt und stürzte ein.

Das Simmen=Thal mit beinahe 24000 protestantischen Einwohnern deutscher Zunge ist über 13 Stunden lang, wird gegen Nordwest von der Stockhornkette begrenzt und hat nur ein größeres, abzweigendes Seiten=Thal: das Diemtiger=Thal. Von seiner Mündung am Thuner=See bis zum Ort Zweisimmen führt es den Namen Nieder=Simmenthal. Dort spaltet sichs: die größere gegen den Wildstrubel südlich ansteigende Hälfte heißt das Ober=Simmenthal, die andere kleinere, gegen Saanen zu eng sich durchwindende Schlucht ist das Klein=Simmenthal, aus welchem über den Saanenmöser die Straße ins Saanen=Thal führt. — Das ganze Simmen=Thal gehört zu denjenigen Gegenden des Oberlandes, die mehr besucht zu werden verdienten.

Gleich beim ersten Orte Latterbach öffnet sich links (südlich) das Diemtiger=Thal, welches parallel mit dem Engstligen=Thal laufend, einerseits von der Riesen=Kette (Triesthorn, Megisserhorn,

Männlifluh), andererseits vom Thurnen- und Röthihorn, die wie ein paar trotzige Sturmböcke steil abfallend auf der Westseite stehen, begrenzt wird.

Im Simmen-Thal weiter kommt Erlenbach mit der Ruine gleichen Namens; von hier ist das Stockhorn (6767 Fuß) gut in 3½ Stunden zu besteigen. — Dann Ringoldingen und Weißenburg. Bei letzterem Orte liegt auf schroffem Hügel die Ruine des Stammschlosses derer von Weißenburg, die in der berner Geschichte eine bedeutende Rolle spielten. Eine halbe Stunde davon, in enger, vom Buntschibache durchtobter Schlucht liegt zwischen zwei kahlen hohen Felsenmauern eingeklemmt das Weißenburger- oder Buntschi-Bad, ein Miniaturbild von Pfeffers. Die Quelle von leichtem Schwefelgeschmack zeigt eine Temperatur von 22° R. Besuchenswerth sind von hier aus noch der mehrere Hundert Fuß hohe Fall des Morgetenbaches in der Klus und der Leiternweg nach den Sennhütten von Morgeten.

Im Simmen-Thal aufwärts folgen Oberwyl und Wustenbach. Das Thal verengt sich, die Simmen arbeitet wild, und rechts droben liegen die Ruinen des Schlosses Simmeneck. So wie die einengenden Thalwände wieder zurückweichen, zeigt sich das stattliche Dorf Boltigen (2100 Einw.). Häuserkolosse im reformirten berner Geschmack mit riesigen Dächern, lautredende Zeugen einer breiten Behäbigkeit. In der Kirche sieht man eine Karrikatur nach derb-mittelalterlichem Zuschnitt: die gemalten Kirchenfenster stellen nämlich ein Fastnachtspiel dar, in welchem zu Bern im Jahre 1522 der Unterschied zwischen Christo und dem Papste aufgeführt wurde. — Rechts droben die weiße Kalkwand heißt die Mittagsfluh, von der vor mehreren Jahren furchtbar zerstörende Ablösungen stattfanden. Bei Redenbach kann man über die Klus in das freiburgische Jaun-Thal rechts abbiegen. Im Simmen-Thal folgen Wißenbach und Littisbach. Hinter Garstadt engt sich das Thal schluchtartig zusammen; die Simmen macht dort einige Sturzfälle, und in der Felsenwand links liest man auf einer eisernen Tafel: „Das Oberamt Simmenthal mit Hilfe seiner Landesregierung. Es gibt keine Laubegg mehr.“ So hieß diese Felsenecke, an der ehemals viele Unglücksfälle begegneten. — Bald folgen Mannenried und das große Dorf Zweisimmen. — Hier spaltet sich das Thal. Links abschwenkend, in entschieden südlicher Richtung, läuft das Ober-Simmenthal, aus dessen Tiefe die Schneemassen des Weißhorns und Wildstrubels hervorleuchten. Die Straße führt über die Simmen nach Bettelried und Blankenburg

mit hübschem Schloß. Hoch oben östlich (links) der felsige Spielgarten (7652 Fuß) und Brunnenhorn. Dann weiter thalabwärts durch den Weiler Muhlenberg nach St. Stephan, weitzerstreutes Pfarrdorf, deren Kirche am jenseitigen Ufer eine Glocke vom Jahre 1023 besitzt. Es folgen die Weiler Häusern, Matten (am Eingange ins enge Fermel-Thal, das gegen den Gsür ansteigt) und eine stundenlange ununterbrochene Häusergruppe (links droben das Abristhorn), bis das Dorf An der Lenk kommt. Reizende Lage, aber sumpfiger Wiesengrund; rechts droben der Höhepunkt Dürrenwald, links das Schatthorn, gerade aus die Eiswüste des Räzli- und Wildstrubel-Gletschers. Noch fast 1 Stunde tief kann man über Oberried ziemlich eben im Thale fortgehen. Dann bauen sich mächtig das felsennackte Laufbodenhorn, dahinter das eisumhangene Weißhorn, von dem der Glacier de la Plaine morte nach dem Rhonethal hinabhängt, das Gletscherhorn und ganz nahe vorn links das Amertenhorn auf. Zwischen beiden letzteren senkt sich jäh der Räzli-Gletscher nieder. Hinter dem Amertenhorn erheben sich die Wildstrubelhörner aus einer gewaltigen Schneefläche. In dieser Tiefe des Thales bilden bei Siebenbrunnen die Quellen der Simmen hübsche Wasserfälle. Von hier führt der wilde und rauhe Paß über den Rawyl hinab ins Rhonethal (vergl. Kap. 14). Links steigt das Iffigen-Thal gegen den zerrissenen Felsengrath der Schneescheide (9057 Fuß) an.

Südwestlich von Zweisimmen führt die Straße bergaufwärts über Reichenstein zur Höhe Saanenmöser und hinüber ins Saane-Thal (vergl. Kap. 18).

RHÔNE-THAL.


5° o.L.
Villeneuve
Les Mosses
Ormont
Aigle
Colombey
Monthey
S. Maurice
Martigny
Martinach
Sion
Sitten
Bramois
Grone
Chandolin
Evolena
Zinal
Ayer
S. Niklaus
Zermatt
Täsch
Leuk
Siders
Granges
Riddes
Saxon
Fully
Bagnes
Champex
Orsières
Sembrancher
Bovernier
Cottonge
Dorénaz
46° 15' N.B.
5° o.L.

Vierzehntes Kapitel.

Das Rhone-Thal.

Physiognomie des Rhone-Thales. — Land und Leute im Wallis. — Historische Rückblicke. — Das obere Wallis. — Aeggischhorn und die Aletsch-Gletscher. — Das Nikolai- und Saas-Thal. — Matterjoch oder St. Theodul-Paß. — Monte Rosa. — Turtmann-Thal. — Die Leuker-Bäder und der Gemmi-Paß. — Sieders und das Einfisch-Thal. — Sion oder Sitten. — Eringer-Thal oder Val d'Herins und Herremance. — Sanetsch-Paß und Col de Cheville. — Unter-Wallis und seine Seitenthäler. — Das Rhone-Thal des Waatlandes. — Das Ormont-Thal.

Physiognomie des Rhone-Thales.

Das Rhone-Thal ist das größte Thal der Alpen; darum gaben ihm auch die Alten vorzugsweise den Namen Vallis (d. h. Thal). Vierzig Stunden lang bis zu seinem Ausgang nach dem Genfer-See von den beiden gewaltigsten Alpenketten, der Monte-Rosa-Gruppe und Finster-Aarhorn-Masse, umlagert und überragt, ist es der wildeste, aber auch an erhabenen Bildern reichste Theil des schweizer Landes.

In seiner Tiefe ist das Rhone-Thal melancholisch, träumerisch-düster, vorherrschend alpenhaft; kurze finstere Schluchten steigen zu den gletscherumhangenen Felsen-Giganten hinan, die zu beiden Seiten in himmelanstrebender Majestät thronen. Schwarzbraune Hütten auf schwellendem Wiesengrunde, eingefaßt von dunklen Nadelwäldern, geben jeder Landschaft einen elegischen Charakter.

Weiter hinab nimmt das Thal ein entschlosseneres Gepräge an; es wird enger, die Vorberge rücken wie riesige Dämme vorspringend herein und verriegeln der Rhone den Ausgang. „Der Gletscher Milch, die aus den Runsen schäumend niederquillt", spendet

von allen Seiten dem zornig fressenden Strome Nahrung und Zuwachs; er wird breiter, tiefer, wilder und reißt im Ungestüm Uferland und Felsenbrocken mit sich fort, seine Transportlasten im mittleren Wallis auswerfend und große Flächen versandend.

Nachdem die vom Simplon kommende Straße an den Ufern der Rhone gemündet, tritt mit diesem Verkehrsmittel auch die Kultur-Physiognomie am Volk und seinen Wohnstätten auf. Noch wenig Stunden, am Ausgang tiefer Uralpen-Thäler vorüber, und der Wanderer steht plötzlich im schönsten Theile des ganzen walliser Landes. Das Thal hat sich erweitert; freundlich wie ein duftumhauchter Sommermorgen dehnt sich die rebenbehangene, lachende Mulde von Leuk bis Sion aus.

> Wie Stern an Stern, so reiht sich dort
> In Hügelketten Ort an Ort,
> An jedem Ort ein neuer Wein,
> Hier goldig, dort im Purpurschein,

und alte Burgen, zinnengezackt, ritterlich romantisch, schauen von den schwellenden Höhen hernieder, bald Schauermärchen und Volkssagen, bald Illustrationen zu weichen Minneliedern in das heitere Gebilde webend. Alles aber überragen die schneebegipfelten Altväter der berner und walliser Hochalpen, die aus der Seitenthäler Hintergrunde hervorlugen.

Das untere Wallis wird in seinen landschaftlichen Bildern sehr geradlinig, mit stets vielversprechender Perspektive, ohne daß jedoch die lockenden Fernsichten, wenn man näher kommt, Wort halten. Die Dörfer sind schmutzig; der Thalgrund zeugt von einträglichem Ackerbau; Obst- und Wallnußbäume garniren die Straße. Der Wanderer hat das Gebiet fränkischer Zunge betreten.

Da wo der letzte Eckpfeiler der Berner-Alpen, die Dent de Morcles, ihre Ausläufer vorstreckt, bei Martigny, biegt plötzlich die Rhone im rechten Winkel ab und wird alsbald zum Grenzfluß zwischen dem Waatlande und Wallis. Die Höhen treten mehr zurück und lassen dem Thale breiteren Raum; aber die Sohle desselben wird sumpfig, und träg wälzt sich die Rhone der Schlummerstätte im Genfer-See zu.

Land und Leute im Wallis.

Wallis hat große Aehnlichkeit mit dem Kanton Graubünden. Wie diesen, bedeckt ihn ausschließlich Gebirgsland; die höchsten Gipfel der Schweizer-Alpen, die größte Summe von Gletschern und Firn-

flächen findet man hier versammelt. Darum ist auch die Bevölkerung — 81500 Einwohner auf 96 □Meilen — relativ schwach und die Hauptbeschäftigung derselben von der Natur vorgezeichnet: Viehzucht mit Alpenwirthschaft. Wie im bündner Lande überziehen noch ungeheure Waldungen die Berggehänge, oft so unzugänglich, daß kostbare Holzmassen unbenutzt vermodern müssen. Ebenso nisten Bär, Luchs und Lämmergeier in seinen Wildnissen und ein Gemsenreichthum ist noch in der Tiefe seiner Seitenthäler zu finden. Unter solchen Umständen ist natürlich der Ackerbau sehr untergeordnet; dennoch wird so viel erzeugt, daß, Fehljahre ausgenommen, der Kanton keine fremde Einfuhr braucht. Die Zehenden Entremont, Conthey und die Ebne bei Martinach sind die Kornkammern fürs Unter-Wallis, die Umgegend von Sitten und Sieders fürs Ober-Wallis. Im Gebirge gibts Hafer, Kartoffeln und Bohnen; das Mehl der letzteren wird für Brot verwendet. An Obst ist Wallis sehr reich; Nußbaumwälder, in denen ganze Ortschaften versteckt liegen, gehören zu den landschaftlichen Zierden, und Kirschen von vorzüglicher Güte steigen bis zu 4000 Fuß über dem Meer an. Die Krone der walliser Früchte ist der Wein; der Malvasier von Sieders und Sion, der Vin glace, de la Marque, Cequenpay, die rothen Sorten von Conthey, Chamoson, Ardon, Fully und Salgues und der schwarze Baillio gehören zu den edelsten Reben Helvetiens. — Eine fernere Verwandtschaft mit Bünden hat Wallis in der Fülle seiner Heilquellen, an deren Spitze die warmen Bäder von Leuk mit europäischem Ruf stehen. Auch das Mineralreich bietet reichliche und vielseitige Ausbeute: Gold im Schwefelkies in Quarz gesprengt bei Gondo, Silbererze bei Peiloz (Bagne-Thal), Grona, Einfisch und Eischol, Bleiglanz im Lötschthal und Entremont, Kupferkies, Eisenerze in vielen Formen, Adular am Rhone-Gletscher, Tremolit und grüner Turmalin im Binnenthal, Asbeste in mehreren südlichen Seitenthälern, ungemein große Bergkrystalle im Vieschthal, Furka, Orsières, Salvant, am Pissevache u. s. w. — Kurz, Wallis ist ein ungemein reichhaltiges Naturalien-Kabinet, das wie Graubünden leider nur zu wenig besucht wird.

Das Volk ist im Ganzen genommen gutmüthig-einfältig, leichtgläubig, starr-katholisch —, doch mit Schattirung. Da wo durch die große Handelsstraße Berührung mit der Außenwelt stattfindet, also zunächst im Unter-Wallis, ist der Bewohner aufgeweckter, lebendiger, liberaler; mit der französischen Sprache gibt sich auch das französische Blut kund. Der Ober-Walliser ist schweig-

sam, ernst, fast trübsinnig wie seine Umgebung, seine schwarzen Häuser; vielleicht ists eine Folge der ihn stets bedrohenden verheerenden Naturereignisse. Aber er ist als Sohn der Gebirge auch zäh, entschlossen, muthig; die große Natur, in der er lebt, erzieht ihn. Hohe Sitten-Einfalt ist in den Seitenthälern noch anzutreffen; aber von der zurückdrängenden, herrschsüchtigen Partei wird sie so ausgenutzt, daß sie viel von ihrem Reiz verliert. Reinlichkeit ist — wie bei allen Hirtenvölkern — keine Leidenschaft der Walliser, dagegen ist Gastfreundschaft in hohem Grade vorhanden. Die lauernde Spekulation auf die Neugierde und den Geldbeutel des Fremden hat sich noch nicht bis zu jener fast widerlichen Höhe entwickelt, wie im Berner-Oberlande und an der Gotthards-Straße. Der Menschenschlag ist nichts weniger als schön, — am mindesten das weibliche Geschlecht. Spuren von Nationaltracht zeigen sich nur noch in dem walliser Hütchen der Frauenzimmer; von Stroh geflochten, mit schmaler Krempe, den Kopf des Hutes mit Quetsch-Falten breiten schwarzen oder farbigen Bandes besteckt, kostet mitunter ein solcher Kopfputz 60 bis 80 Franken. Alte Weiber haben aber nicht selten Hüte, an denen Wind und Wetter Form und Farbe verwischt haben. — Endlich noch der Sprache zu gedenken; im Ober-Wallis wird deutsch gesprochen, aber so mittelalterlich, daß man wähnt, Strophen aus dem Nibelungen-Lied oder dem Parzival recitiren zu hören, während im Unter-Wallis ein französisches Patois zu Hause ist, das vollends gar Niemand versteht.



Volkstracht im Wallis.

Historische Rückblicke.

Die ältesten bekannten Völker der penninischen Alpen: die Biberier, Seduner, Verager und Nantuaner wurden einst, wie alle freien Stämme Helvetiens, von den weltbesiegenden Römern bezwungen. Mit ihrem Falle bei Octodurus beginnt die Geschichte des Wallis. Bis 460 währte die Römerherrschaft. Durch den Einfall barbarischer Horden verwüstet, ward das Land dem burgundischen Reiche einverleibt. Doch schon 535 kam es mit dem ganzen westlichen Helvetien unter die Herrschaft der Franken. Blutige

Kämpfe gegen die Lombarden (569 und 574) und Sarazenen (730), Ansiedelung einer Hunnenhorde in seinen Thälern und wohlthätige Einrichtungen Karl's des Großen bezeichnen diese Regierungsperiode. Nach Auflösung des karolingischen Reiches (888) kam Wallis an Rudolph von Strätlingen, der sich als transjuranischer König Rudolph I. zu St. Maurice vom Erzbischof von Besançon krönen ließ. Treu den Fahnen ihres neuen Königs schlugen sich die Walliser löwenmuthig mit den Feinden ihres Herrschers, der nach seinem Tode (911) in der Abteikirche zu St. Maurice beigesetzt ward. Neue Kämpfe mit den Hungarn und Sarazenen verwüsteten das Land unter dem Regimente seiner Nachfolger. Von 1032 bis 1126 stand Wallis unter den deutschen Kaisern, fiel darauf dem zum Rektor von Burgund ernannten Konrad von Zähringen anheim und blieb von 1127 bis 1218 bei dem zähringer Hause. — Neben der bischöflichen Macht hatte sich die der großen Barone ausgebildet. Patrioten, welche die Unabhängigkeit des walliser Landes völlig zu erkämpfen strebten, lagen daher mit jenen mächtigen Herren fortan (1218 bis 1375) im Streit und dieser Periode gehört die Schlacht auf der Seufzer-Matte bei Leuk (1318) an, in welcher ein großer Theil des walliser Adels erschlagen wurde. Neue Fehden der Herren von Tour Chatillon (1375 bis 83), sowie Kriege gegen das Haus Savoyen (1383 bis 1405) und gegen die mächtigen Herren von Raron (1406 bis 57) folgten, und dieser Zeit gehört die reiche Fülle markig-interessanter Momente aus den Kämpfen entschlossener Alphirten gegen das eisenverpanzerte Ritterthum an. In diese Periode gehört auch das Gericht der Volks-Vehme, die Mazze genannt. — Eine Fehde mit Bern führte zu dem Kampfe bei Ulrichen (1419), wo die Walliser obsiegten, aber kaum aus diesem Sturm errettet führte der Privathandel eines Hans Gruber die Reichsacht (1419 bis 1425) herbei. Während das Bisthum von 1451 bis 82 unter Walther von Supersax stand, fiel der mörderliche Kampf bei la Planta in der Nähe von Sitten vor, in welchem 10000 Savoyarden erschlagen und viele Schlösser verbrannt wurden. Folge davon waren: ewiges Bündniß mit Bern, Bund der sieben oberen Zehenden von Wallis mit dem Bischof und Unterwerfung von Unter-Wallis (1477), sowie Friedenstraktat mit dem Kaiser zu Basel (22. Sept. 1499). — Große Verlegenheiten bereitete dem Lande die Parteigänger-Politik des ehrsüchtigen Kardinals Schinner (1500 bis 1522). Ihnen folgte der durch die Reformation herbeigeführte Parteikampf zwischen den Neu- und Altgläubigen (1523 bis 1610), während welcher Zeit Wallis (1579) als

ewiger Bundesgenosse der Eidgenossenschaft anerkannt wurde. Innerhalb der Frist von 1640 bis 1790 herrschte eine 150jährige Ruhe. Da ergriff die französische Staatsumwälzung auch das walliser Land und es entstanden die beiden Staaten der Rhodanischen und Sarine-Broye-Republik, die jedoch nach blutigen Kämpfen mit den Franzosen 1798 der einen, untheilbaren helvetischen Republik einverleibt wurden. 1802 wieder von derselben getrennt, entstand die walliser Republik während der Mediationszeit, welche dann Napoleon's Dekret vom 12. Okt. 1810 wieder auflöste und als Departement du Simplon dem französischen Kaiserreich einverleibte. Nach dem Kaisersturz von 1815 ward Wallis Glied der Eidgenossenschaft, lehnte sich jedoch 1847 als Sonderbundskanton gegen die Tagsatzung mit auf.

Das obere Wallis.

Vier lebhaft betretene Alpenpässe senken sich zu den End-Adern des Rhone-Thales hernieder; es sind die Grimsel nördlich aus dem Berner-Oberlande, die Furka nordöstlich aus dem Kanton Uri kommend, der Nufenen-Paß östlich das Tessin und der Gries-Paß südlich das piemontesische Formazza-Thal mit dem oberen Wallis verbindend. Von der Berge Höhe gesehen verspricht das obere Wallis mehr als seine Gründe gewähren. Einförmig, ärmlich und ernst wie seine Bewohner ist auch der Anfang des Thales. Der äußerste Ort heißt Oberwald; ihn berührt nur, wer direkt vom Rhone-Gletscher kommt. Der Weg von der Grimsel mündet bei Obergestelen. Gegenüber, südöstlich, das Blasinhorn (8560 Fuß), unter dem das Eginen-Thal sich öffnet. Durch letzteres steigen anfangs vereint, droben auseinander scheidend, der Nufenen- und Gries-Paß an. Im Jahre 1808 haben zugleich Lawine, Feuer und Wasser hier schrecklich gewüthet. St. Ulrichen, eine weiße Kirche im dunkelfarbenen Dorfe; zwei Kreuze am Hag des Weges sind die einfachen Denkmale jener gewaltigen Kämpfe von 1211 und 1419, wo die Walliser ihre Freiheit gegen den Herzog von Zähringen und die Berner siegreich vertheidigten. Geschenen, schwarzbraun wie ein Mohrendorf; die feuerrothen Nelken, welche von den Fensterbänken der Wohnhäuser hernieder wuchern, nehmen sich sonderbar auf dem schwarzen Lärchenholz aus. Auffallend sind dem Fremden die merkwürdig konstruirten Scheunen; stelzbeinig erheben sich vier oder acht Grundbalken, mannshoch, senkrecht, — auf jedem derselben liegt ein runder, weit hervorragender Stein und über die-

sem baut sich luftig der Speicher erst auf. S'ist wegen der „Müsch", sagen die Landleute, weil die Mäuse, die hier zahlreich hausen, auf diese Art nicht zur Kornkammer können. Münster, das erste gute Wirthshaus; von hier besteigt man das Löffelhorn, nicht gefährlich, in 4 Stunden. Man übersieht von demselben den Ober-Aargletscher in ganzer Länge, den Trüzi-Gletscher zu Füßen, rechts den Münster-Gletscher. In langer Kette reihen sich die Strahlhörner, Kastelen-, Oberaar-, Schreck- und Lauteraarhörner. Dann Einblick zum Rhone-Gletscher zwischen Näglisgrätli und dem Siedelhorn hindurch, — der Galenstock und im Rücken die ganze Gebirgskette der Walliser-Alpen mit Matterhorn, Weißhorn u. s. w.

Von Münster weiter, links drüben, das Blinden-Thal, steil aufsteigend, in dessen Tiefe ein Gletscher von hochumwölbten Schneebergen abgeschlossen wird. Kapelle St. Jakob. Reckingen mit schöner Kirche; gute Straße, aber nicht lange. Klurigen, nur ein Büschel Häuser mit ganz kleinem Kirchlein. Drüben über der Rhone die Kapelle zum heiligen Kreuz; in der Höhe das Thalli- und Ofenhorn. Der Weg steuert näher der Rhone und ihrem bewaldeten jenseitigen Ufer zu. Rizigen, dann Biel. Gleich hinter diesem Ort sieht man rechts durch eine steil aufsteigende Schlucht das Oberaarhorn. Bis Niederwald holperiger Weg zwischen Zäunen und Haggittern. Dann durch Tannenwald, links, tief unten, schäumend die Rhone. Herrlicher waldblauer Thalblick an der Stelle, wo die Straße breiter wird und hinabführt. Rechts oben auf sonniger Alphöhe Bellwald. Immer tiefer hinabsteigend kommt man nach Viesch; das Dorf liegt ganz eingeklemmt im Thalkessel. Exkursion aufs Aeggischhorn und zum Viescher-Gletscher. Im Wirthshause „au Glacier" nimmt man nur neues Schweizergeld; deutsches Silbergeld ist im ganzen Ober-Wallis nicht zu verwenden. Das Thal verengt sich bedeutend; der Fall der Rhone wird beschleunigt. Links auf freundlicher Hochwiese liegt Aernen, Geburtsort des Kardinals Schinner. Laar, schöne Gegend; dann Deisch. Der Weg fällt plötzlich in jähem Zickzack; drunten die Brücke von Grengiols, welche zum linken Rhone-Ufer führt. Der Fluß rast in dunkler Tiefe durch ausgewaschene Felsenwände. Bei Grengiols öffnet sich mit engem Schlund das Binnen-Thal (5 Stunden lang), durch welches der Weg zum Albrunpaß (Paßhöhe 7419 Fuß) und ins Formazza-Thal führt. — Bis Möril hat die Rhone furchtbare Verwüstungen angerichtet; immer dicht neben dem überstürzend-dahinschießenden Strome führt der Weg, zur Linken die hohe Wandfluh, rechts drüben der Mar-

tinsberg. Vor Möril gelangt man wieder ans rechte Rhone-Ufer. Die ersten Kastanien= und Nußbäume, unter denen das Dorf versteckt liegt, und Türkenkorn und Weinreben künden dem Wanderer an, daß er sich einer milderen Thalstufe nähert. Von Möril beginnt eine neue gute Fahrstraße. Durch ein Feld wüster, aus urdenklicher Zeit stammender Sturztrümmer, an der auf hoher Felsenwand überm Thal gelegenen Wallfahrtskirche zur Hochfluh vorüber, senkt sich das Thal. Rechts kommt aus dem Blindtobel das weiße Wasser des Aletsch=Gletschers, die Massa genannt, herab. Dies Wasser, wenn man es trinkt, soll heftige Rückenschmerzen (?) erzeugen. Noch um zwei Bergkoulissen und man ist in Naters, gegenüber Brieg, wo die Simplon=Straße (vergl. S. 251) anhebt. Dieses alte Dorf mit byzantinischem Kirchthurm und einem der größten Beinhäuser der ganzen Schweiz liegt äußerst malerisch in einem Kastanienwalde. Früher war die Residenz eines Bischofs hier. Die Ruinen der Schlösser, Weingarten und Supersax sind besuchenswerth.

Aeggischhorn und Aletsch=Gletscher.

Nordwestlich von Viesch liegt ein leicht ersteigbarer Höhepunkt, der seiner majestätischen Rundsicht halber neben dem Faulhorn und Ryffelhorn genannt zu werden verdient; es ist das Aeggischhorn, welches dem Wanderer einen vollen Einblick in die Eiswüsten des südlichen Gebirgsabhanges der Berner=Alpen eröffnet. Zwei Wege führen hinauf. Der eine, in nördlicher Richtung, bald durch Wald, bald über wilde Schutthalden, führt in 1½ Stunde zu der mit den letzten Tannen und Hütten bekleideten Anhöhe auf dem Titer. Hier übersieht man die untere Hälfte des gewaltig zerrissenen, an hervorragendem Felsenkeil sich in zwei Zungen spaltenden Viescher=Gletschers. Der entschlossene, schwindelfreie Wanderer kann in Begleitung kundiger Führer von hier aus über den Oberaar-Grath und Gletscher nach dem Grimselhospiz gelangen. Wendet man sich aber westlich, dem Rande des Viescher=Gletschers aufwärts folgend über die Alptristen zu Stock, so erreicht man nach 2 Stunden die Hütten der Märjelen Alp (7181 Fuß), von der aus das Aeggischhorn in abermals 2 Stunden zu ersteigen ist. — Der andere Weg von Viesch führt über die untere und obere Staffel, eine halbe Stunde näher.

Wie die Gipfel des Siedel=, Löffel= und Mährenhornes, so besteht auch der des Aeggischhornes (9053 Fuß) aus chaotisch

übereinander aufgethürmten Granitblöcken; die Aussicht ist erhaben wild. Nordwestlich, am Fuße des Berges, windet sich im silbergrauen Eispanzer gleich einer Riesenschlange der erstarrte Eisstrom des großen Aletsch-Gletschers vorbei, der, 5 Stunden lang, von den unendlichen Firnflächen herabkommt, welche droben den Rücken der Jungfrau umkleiden. Gegenüber, rein westlich, ergießt sich in diesen der Ollmer- oder Mittel-Aletschgletscher, der von der schönen Pyramide des Aletschhornes herniedersinkt. Jungfrau, Mönch und Eiger, die sich droben zeigen, erscheinen unbedeutend, schneehügelartig. Mehr rechts, die östliche Wand des großen Aletsch-Gletschers bildend, lehnt sich die Kette der gewaltigen Walliser-Viescherhörner auf, größtentheils mit zerrissenen Firnfeldern überhangen. Ueber denselben ragt in unbedeutender Höhe die Felsenpyramide des Finsteraarhorns, im Wallis Schwarzhorn genannt, empor. Darunter senkt sich in schiefer Linie eine vielfach zerspaltene Felsenwand gegen den Viescher-Gletscher herab, der Distelgrath genannt. Vorn tief zu Füßen des Wanderers liegt der Aletsch-See und die Märjelen-Alp. Jenseits des Viescher-Gletschers, über dem in luftiger Höhe das nackte Rothhorn und das glänzendweiße Oberaarhorn sich erheben, liegt ein breiter abgerundeter Gebirgsrücken, der grünend sich zum Rhone-Thal absenkt: auf der Kuh geheißen. Hinter demselben tauchen das Kastelenhorn und der breite Galenstock mit ihren Schneekappen, und die Gruppe der Mutthörner auf. Der Blick wendet sich östlich; da sieht man den tiefen Thaleinschnitt des Ober-Wallis mit allen südlichen Seitenkerben des Geren-, Eginen-, Blinen- und Mühlebach-Thales; über denselben und nach Süden zu erblickt man das Rappenhorn, das weiße Ofenhorn, das Albrunhorn, das stotzige Rothhorn, die Charwandung, die lange Firnfläche, welche sich ob der Wandfluh bis zum Bortelhorn ausdehnt, dann den Monte Leone und das Roßbodenhorn; südwestlich endlich die gewaltige Monte-Rosa-Gruppe mit den Mischabelhörnern, dem kahlen isolirten Matterhorn und dem gedehnten Weißhorn.

Das mittlere Wallis (von Brieg bis Leuk).

Brieg ist ein düsteres, kleines, altes Städtchen mit ungeheuer viel Thürmen und Thürmchen, in dem trotz der vertriebenen Jesuiten der schleichende Geist des Jesuitismus noch zu leben scheint. Sehenswerth sind daselbst die hochgelegene Jesuiten-Kirche und der

alte Stockalper'sche Palast. Hinterm Städtlein öffnet sich die tiefe ausgewaschene Saltine=Schlucht, über der in schwindelnder Höhe sich das zerklüftete Glyshorn (7627 Fuß) erhebt. (Abbildung sehe man S. 251). Im Sonnenschein hat Brieg von weitem durch seine mit Glimmerschiefer gedeckten Dächer ein blendendes Ansehen. Die Rhone hat hier wieder große Schuttmassen abgeladen; denn zwischen Naters und Brieg ist die ganze Fläche mit aufgeschwemmtem Kiesel überlagert.

Von hier bis Leuk ist das Rhone=Thal einförmig, kahl, uninteressant. Aber seine südlich abzweigenden Seitenthäler enthalten um so größere und prächtigere Naturbilder. Die vom Simplon herabkommende Fahrstraße führt über Glys, — schöne alte Kirche im byzantinischen Styl; — die aus dem kleinen Nanzerthal (links) hervorströmende Gamsa hat solche ungeheure Geschiebemassen hervorgewälzt, daß die verwüstete Fläche wie ein vom Gebirge sich herabsenkender Steingletscher aussieht. Das Thal verengt sich; der Weg ist durch Felswände gesprengt, an denen die sonderbaren bandartigen Ablagerungen interessant erscheinen. Einige der nun folgenden Weiler würden in jeder anderen Landschaft spurlos verschwinden; bei der Armuth dieser Gegend werden sie zur tröstlichen Zierde. Ihre Veranden und freundlichen Rebenlaubdächer schmücken für einen Augenblick das sonst nüchterne Thalbild. Ebenso kommt eine kleine alte Kirche, verlassen gelegen, die einen wohlthätigen Ruhepunkt für das Auge in dem langweiligen Einerlei abgibt. Immer bleiben sich die rechts und links emporsteigenden kahlen, unwirthlichen Bergmassen gleich, wenn auch ihre Form mitunter ein wenig abweicht. — Visp (Viège), eigentlich Vispach, so genannt nach dem aus dem Vispacher=Thal hier mündenden gleichnamigen wilden Gebirgswasser, bietet an sich nichts Merkwürdiges. Der schönste Standpunkt, von dem aus der Ort mit dem im Rücken sich öffnenden Thal ein hübsches Bild liefert, ist auf der bedeckten Brücke. Zwei Thürme, der eine in seinem Unterbau alt=byzantinisch mit moderner Spitze, der andere in wunderbarer Form, auf dem in einem vogelkäfigähnlichen, eisernen Glockenstuhl die Glocke hängt, geben im Vereine mit anderen Steinbauten dem Oertchen einiges Ansehen. Verstrickt schieben sich die Bergkoulissen duftblau voreinander, welche das Saas= und Nikolai=Thal (vergl. S. 382) (Abstecher in dasselbe) begrenzen; alle überragend, steigen in der Tiefe der Balfrin und die Mischabelhörner schneeblank empor, die irrigerweise oft für den Monte Rosa gehalten werden. Für alle Reisende, welche das Nikolai= Saas=Thal besuchen wollen,

muß Visp Nachtstation werden. — So breit das Thal, so breit ist auch das Bett der Rhone; weiter hinab konnte man sie eindämmen.



Visp mit dem Balfrin und den Mischabelhörnern.

Weiter stromabwärts ist das Rhone-Thal wieder uninteressant. Langweilige, geradlinige Chaussee durch wüstes Schilf und Riedgras, mitunter etwas Türkenkorn oder Hanfbau, zu beiden Seiten von ockerfarbenen Thalwänden eingeschlossen, ist der vorherrschende Charakter der Gegend. Hell schimmert von weitem die auf einem Hügel rechts über der Rhone gelegene Kirche von Raron; darüber hoch oben schaut die Altels und das Balmhorn hervor. Links, steil am Berge, wie ein Schwalbennest, klebt die Wallfahrtskapelle Wandfluh. Man durchschreitet das Dorf Turtig. Rechts liegt Niedergestelen mit den Trümmern des Schlosses Bas Chatillon. Noch eine Viertelstunde weiter öffnet sich drüben das Lötschen-Thal, in dessen Tiefe der Lötschen-Gletscher von der großen gemeinschaftlichen Firnwüste hinter der Jungfrau herabsinkt. — Turtmann (franz. Tourtmagne) soll den Namen auf turris magna etymologisiren; auch dieser Ort liegt in höchst langweiliger Gegend. Man bemerkt wenig von ihm, kommt nur an einigen Wirthshäusern vorbei und findet kaum den Eingang in das links abzweigende Turtmann-Thal, so eng, felsig und düster ist derselbe. Der aus diesem abfließende Bach bildet hinterm Dorfe einen 80 Fuß hohen Fall, schon sehenswerth, aber nicht zu vergleichen mit den Kaskaden des Berner-Oberlandes. — Das Turt-

mann-Thal zu besuchen ist nur dem Wanderer anzurathen, der den Kanton Wallis gründlich bereisen und seine Gletscher einläßlich kennen lernen will. In diesem 5 Stunden langen Thale gibts keine Wirthshäuser; deshalb muß man Proviant für den ganzen Tag mitnehmen. Die Dörfer desselben stehen im Sommer leer, weil die Bewohner mit Weib und Kind auf der Alp sind. Den ursprünglichen alten walliser Dialekt kann man hier noch in seiner Reinheit hören. Der Weg zum Turtmann-Gletscher führt stundenlang durch eigentlichen Urwald, dessen Stämme zum Theil abgestorben, mit ellenlangen, grünlichweißen Flechten umhangen sind. Im Semten (Zerbitzen) führt der Forcletta-Paß unter den Diablons vorüber nach Ayer im Einfischthal. Auf dem Dreizehentnerhorn (zwischen dem Turtmann- und Nikolai-Thal) ist eine prächtige Rundsicht.

Verfolgt man das Rhone-Thal westlich abwärts, so öffnet sich dasselbe bei Susten zur freundlichen Landschaft; rechts droben Leuk (man sehe S. 393).

Das Nikolai- und Saas-Thal.

Ehe wir dem Laufe der Rhone weiter folgen, müssen wir noch einen Abstecher in eines der prächtigsten schweizer Seitenthäler, nämlich von Visp aus in das Visper-Thal machen, welches sich wiederum in das Nikolai- und Saas-Thal spaltet.

Als wohlzubeachtende Vorsichtsmaßregel beim Bereisen dieser Thäler müssen wir vorausschicken: der 8½ Stunden lange Weg von Visp bis Zermatt muß unbedingt während des Vormittags zurückgelegt werden; um die Mittagszeit bis gegen Abend schwellen die von den Gletschern herniederströmenden Wildwasser so ungeheuer an, daß man sie nicht passiren kann; zudem lastet am Nachmittag die Sonnenhitze fast unerträglich auf den Thal-Engen. Man übernachte deshalb in Visp oder St. Nikolaus, breche sehr früh am Morgen, spätestens 5 Uhr, auf, sodaß man die Wildzüge (1¼ Stunde vor Zermatt) bis Mittag im Rücken hat. Gute Bergpferde à 9 Frank in Visp und Zermatt. Führer sind für Fußreisende nicht nöthig.

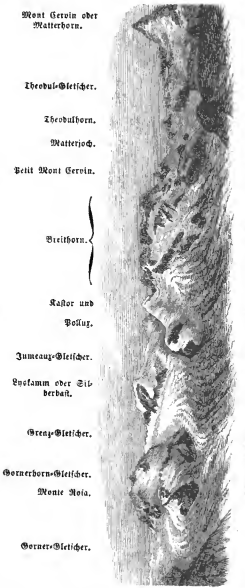
Von Visp ansteigend über Unterstalden, überschreitet man bei Neubrück in reizender Gegend die Visp. Von der gewölbten Brücke schöner Blick auf den Keil des Saasgrathes, der das Saas- vom Nikolai-Thal trennt, zum vergletscherten Balfrin (11636 Fuß) sich aufgipfelnd. Fortwährend steigt der holperige Weg. Es folgt Stalden, romantisch gelegenes Dörfchen mit hoch

auf steiler Felsenfluh thronendem Kirchlein. Hier scheiden die Thäler. Wir verfolgen zuerst rechts das (westliche) Nikolai-Thal. Ueber sanft-schwellende Triften, die wilde Gorner-Visp links tief drunten, überschreitet die Straße den aus schwarzer Schiefer-Schlucht hervorstürzenden Mühlibach. Es kommt Emd; in der Tiefe des Thalbildes thürmen sich die umfirnten formkühnen Granitmassen des Brunegg- und Weißhornes gigantisch auf. Man geht nicht nach Emd, sondern folgt dem unteren, nach Kalpetran hinabführenden Weg, überschreitet die Görner-Visp und kommt durch Lärchenwaldung wieder empor nach Kipfen. Gegenüber der Fall des Augstbordbaches. Wieder hinüber an das westliche Ufer der Visp über den von rechts herabstürzenden Jungbach nach St. Nikolaus. Das Dorf baut trotz seiner hohen Lage (3580 Fuß) und seiner felsigen Umgebung dennoch Getreide. Viele Reste ehemaliger Bergstürze. Links am Berge auf grasreicher Halde das Dorf Gränchen, Geburtsort des im 16. Jahrhundert berühmten Gelehrten Thomas Plater, der sich vom Ziegen- und Kuhhirten zum Gymnasiarchen von Basel emporschwang. Ueber Gränchen, Ried, Wichel und anderen zerstreuten Orten erheben sich das Lauihorn (9531 Fuß), das formseltsame Sattellochhorn und andere zur Kette der Mischabelhörner aufklimmende Zinken. Unmittelbar hinter St. Nikolaus überschreitet man abermals die Visp auf zierlich geschweifter Bogenbrücke. An steiler Bergeshalde geht nun der Pfad über Schuttlager und durch Lärchenwald. Droben hängt an der Hohen-Barr der Sparren-Gletscher, dessen Abfluß, der Blabach, beim Weiler Schwidern herabstürzt. Es folgen nun Mattsand, Bühl und Herbrigen. Drüben an der westlichen Thalseite der Wasserfall des von der Fallwand herabstürzenden Dümmibaches und hoch darüber das Brunegghorn (11891 Fuß). Der Blick auf dieses und das noch schönere Weißhorn ist erhaben. — Weiter: Breitenmatt im Waldwiesengrunde, dann das runsenzerrissene Fluthen-Bett des unteren Lerchenzuges; im Sommer schwillt das aus dem Hochberg-Gletscher (unterm Dom) abfließende Wildwasser gegen Mittag zum reißenden Strome an. Dann: der ärmliche Flecken Lerch; links droben, mit seinen blendenden Firnspitzen in des Aethers Blau aufragend, das Grabenhorn oder Dom (nördlich das zweite der Mischabelhörner 14020 Fuß) und daneben das Täsch- oder Lagerhorn (ebenfalls zu den Mischabelhörnern gehörig 14032 Fuß). Jetzt kommt der obere Lerchenzug oder Bizbach mit dem Abfluß des Graben-Gletschers, und bald

darauf das Dorf Randah. Dieser Ort wurde durch die Gletscher-Stürze des in bedeutender Höhe überhangenden verhängnißvollen Weißhorn- oder Bies-Gletschers schon verschiedene Male schrecklich beschädigt, — zuletzt noch am 27. Dec. 1819, wo der Luftdruck der herabdonnernden Eismassen nahe an 100 Häuser und Hütten theils gänzlich zerstörte, theils verrückte oder beschädigte. Beim Weiler Wildi folgt die letzte Wildwasser-Rüfe, die sogenannten Wildzüge, durch welche der Kühn-Gletscher seine Abschmelzungen niedersendet. Abermaliges Felsen-Chaos. Dann wird die Gegend sanfter bis Täsch, hinter welchem sich das gewaltige Breithorn mit dem kleinen Matterhorn und seinen Nashornfelsen aufthürmen. Ein vom Zinal-Rothhorn herabkommender Querriegel scheint das Thal völlig abzuschließen. In wilder Waldgegend führt die hohe Stege über die in wüster Tiefe sich durcharbeitende Matter-Visp; noch zweimal überschreitet man dieselbe, und dann um eine Ecke biegend überrascht den Wanderer plötzlich der prächtige Anblick der riesigen Matterhorn-Pyramide (Mont Cervin, Monte Sylvio 13900 Fuß). Unter allen Alpenbildern, die sich überraschend entwickeln, gehört dieses zu den großartigsten. Nach und nach erweitert sich das Thal und auf weichem Wiesen-Teppich winkt das freundliche Zermatt, von den Italienern Proborgne genannt. An sich ist der Ort ein Bergdorf wie tausend andere (nur daß für die Komforts der Reisenden gut Sorge getragen wird), aber seine Umgebungen gehören zu den imposantesten und erhabensten, die die Alpenwelt aufzuweisen hat. Wer über Zeit und Mittel frei verfügen kann, möge mindestens vier Tage für folgende Partien verwenden, zu denen jedoch überall Führer nothwendig sind:

Erster Tag. Zum schwarzen See und auf das Hörnli (8 Stunden hin und zurück). Von Forren hat man den besten Ueberblick auf den unteren Theil des Gorner-Gletschers, der sich hier als ein großes Pyramidenfeld darstellt. Ueber „im Boden" das Herrenmättli und die steile Wand des rothen Tschuggen steigt man zu dem in wildem Felsenkessel gelegenen schwarzen See an; von hier kann man über die Moräne des Furggen-Gletschers und den verwitterten Grath zur Spitze des Hörnli binnen 1 Stunde ansteigen. Aussicht: Gegen Süden der Furggen-Gletscher in seiner ganzen Ausdehnung, tief unten der Gorner-Gletscher vom Weißthor bis fast zu seinem Ende; dann die Eispaläste des kleinen Mont Cervin (11891 Fuß), das Trift- oder Breithorn (12770 Fuß). Gegen Osten die

Zwillinge (12644 Fuß), *Silberbast* (13074 Fuß), das *Nordend-* und die *höchste Spitz* des *Monte Rosa* (vergl. S. 391), das *Weißthor*. Dann näher der *Riffelberg* mit *Riffelhorn*, *Strahlhorn*, *Rympfischhorn* (12905 Fuß). Gegen Nordost der *Alphubel* und die *Mischabelhörner*. Gegen Norden die Hütten von *Zmutt*, die beiden *Gabelhörner* mit dem *Distel-Gletscher*, *Point de Zinal*, *Ebihorn*, und die *Dente blanche* (13421 Fuß). Gegen Westen sieht man in ein Eis- und Gletscher-Meer, das im *Zmutt-Gletscher* seinen Ausgang nimmt.



Süd- und Südwest-Panorama der Walliser-Alpen vom Görner-Grath oberhalb Zermatt gesehen.

Zweiter Tag. Auf den *Riffelberg* und *Görnergrath*, die schönste und besuchteste Partie (hin und zurück 8 Stunden). Der Weg dahin führt über *Winkelmatten* am *Augstkummen* empor zum *Rothkummen*. Hier erschließt sich ein unbeschreiblich großartiges Panorama. Unwillkürlich haftet der Blick in der großen Rundschau zuerst an jenen gewaltigen Frost-Massen, die gegen Süden und Südwest aufgehäuft

liegen. Beginnen wir also auch bei ihnen die Augenwanderung. Breithügelig dehnt sich die Schneefläche von der Cima de Jazzi nach dem Weißen-Thor aus, einem Paßübergang, der wenig mehr gebraucht wird. Unmittelbar daneben steigen schroff die nackten Felsenknochen des Monte Rosa empor, nach oben durch Schneedecken abgerundet, aus denen die beiden Felspyramiden des Nordend (14237 Fuß) und der Höchsten Spitze oder des Gorner Hornes (14429 Fuß) hervorstarren. Von den übrigen fünf Spitzen erblickt man blos von der Signal-Kuppe und Parrots-Spitze unbedeutend erscheinende Erhöhungen. Anscheinend die gleiche Höhe erreichend, an der Seitenwand nur entblößte Granitmassen darbietend, obenher aber durch Firnlager umhügelt, steigt als Nachbar zur Rechten der Lyskamm oder Silberbast (13074 Fuß) auf. Von diesen beiden Riesenbergen und aus deren Intervallen senken sich nun vier Gletscherströme hernieder: links unterm Weißthor der Gorner-Gletscher, steil und



Oestliches und nördliches Panorama der Walliser-Alpen vom Gorner-Grath oberhalb Zermatt gesehen.

in der Verkürzung gesehen vom Monte Rosa der Gornerhorn-Gletscher, — rechts daneben, breit und zerrissen, der westliche Monte Rosa- oder Grenz-Gletscher und vom Lyskamm der Glacier des Jumeaux, die zu des Wanderers Füßen in einander münden und gemeinschaftlich nun als großer Gorner-Gletscher thalwärts hinabsinken. Rechts vom Jumeaux-Gletscher erheben sich wunderlich gestaltet, ganz in Schnee gehüllt, die Zwillinge: Kastor und Pollux (12644 Fuß), neben denen in grellem Gegensatz das unendlich zerrissene schwarze Breithorn sein starres Urfelsgemäuer aufbaut. Aus den rundum sich bildenden Schneemulden hängen der Schwärze- und Triftli-Gletscher hernieder. Jetzt sinken die Horizontal-Linien bedeutend herab; nur noch der thurmförmige Petit Mont Cervin oder Joderhörnli (11891 Fuß) und weiter rechts das Theodulhorn (10667 Fuß) unterbrechen die Einsenkung. Zwischen beiden hindurch führt die höchste praktikable Gebirgs-Passage in den Alpen, das Matterjoch oder der Theoduls-Paß. Der obere und untere St. Theodul-Gletscher liegen dem Auge näher, und ganz zu Füßen die Felsenfläche la Muraille. Wendet man den Blick ganz gegen Westen, so wird die Aufmerksamkeit durch die Riesenpyramide des großen Mont Cervin oder des Matterhorns lange gefesselt; von seinen Fußsohlen, die im Furken-Gletscher vergraben stehen, bis hinauf zur nie erstiegenen und wol unersteigbaren Scheitelkuppe, steht der wunderförmige Obelisk in seinem kolossalen Bau vor unseren Augen. Der Schneesattel rechts unter ihm ist der Col d'Evolena, aus welchem der Zmutt-Gletscher hinabfließt. Uns zu Füßen schneidet das Zmutt-Thal, mit seinen Alptriften wohlthätig das Auge erlabend, tief ein. Ueber ihm aber strebt in schöner Form die Dent blanche (13421 Fuß) empor, vor der die Pointe de Zinal, Glacier d'Arbe und Distel-Gletscher, sowie das Ebihorn lagern. Immer pyramidenförmig folgen jetzt gegen Nordwest Grand Cornier, das obere und untere Gabelhorn mit dem gleichnamigen Gletscher, das Trifthorn mit seinem nach ihm benannten Eisstrome, das Rothhorn oder Moming, das Schallhorn, und als höchster Wächter des Nikolai-Thales das prächtige, 13900 Fuß hohe Weißhorn, in seinem Schooße den Schallenberg-Gletscher bergend. Mit ihm ist die näherliegende imposante Rundschau geschlossen. Tief am nördlichen Horizont ist ein Bruchstück der Berner-Alpen: das Doldenhorn, Blümlisalp, Gspaltenhorn, Bietsch- und Breithorn, sichtbar. Schweift jedoch der Blick gegen Nordost, so thürmen sich über die chaotisch

im Vordergrunde erhebenden Rothhörner und Rothe Kumme, die eiszackigen Mischabelhörner, namentlich der weiße Nadelgrath, das Grabenhorn oder Dom (14020 Fuß) und das Täsch- oder Lagerhorn (14032 Fuß) empor. Noch wüster und unheimlicher erscheinen das Allelinhorn, die Rympfischhörner und das Strahlhorn, welche das Saas=Thal in seiner Tiefe südwestlich begrenzen. — Der Besuch des Görner=Grathes steigt mit dem wachsenden Besuche des Nikolai=Thales von Jahr zu Jahr, und viele Reisende ziehen die Aussicht von diesem Punkte aller Pracht und Majestät des Berner-Oberlandes vor. Noch umfassender entfaltet sich dieses unvergleichliche Panorama von der Höhe des Riffelhornes (8641 Fuß), dessen Besteigung indeß etwas beschwerlich ist und nur von schwindelfreien Köpfen unternommen werden darf.

Dritter Tag. An den Findelen=Gletscher und auf das Rothhorn (gleichfalls 8 Stunden hin und zurück). Ueber das Dorf Findelen, auf den Fluhberg, der sich längs des Gletschers zieht, und von da auf das untere Rothhorn.

Vierter Tag. Auf das Mettelhorn (8940 Fuß), dessen Rundschau nächst den bereits genannten Eisgipfeln der Monte=Rosa=Kette zugleich einen Blick auf die berner=oberländer Alpen erschließt (10 Stunden hin und zurück).

Den größten Genuß gewährt indeß für den beherzten und kräftigen Fußwanderer die Tour um den Monte Rosa, welche man in vier Tagen zurücklegen kann, nämlich am ersten Tage über den Gletscher=Paß St. Theodul oder das Matterjoch (10284 Fuß) bis nach St. Jacques im Val di Challant; am zweiten über die Forca ins Valle di Gressoney und über Colle di Valdobbia nach Allagnia im Valle Grande (10 Stunden); am dritten Tage über den Col del Furlo nach Macugnaga im Anzaska=Thal (12 Stunden); am vierten Tage über Monte Moro ins Saas=Thal nach Saas (9 Stunden). Für alle diese Partien kann zu genauerer Instruktion dem Reisenden kein besseres Werkchen als „Ulrich, die Seitenthäler des Wallis und der Monte Rosa" anempfohlen werden. Man muß für die Tour um den Monte Rosa mindestens zwei Führer mitnehmen, von denen ein Jeder täglich 10 bis 12 Franken bekommt.

Kehren wir nun nochmals nach Stalden zurück, um die Tour ins Saas=Thal zu unternehmen. Auch dieses Thal ist ohne Führer zu durchreisen, nur lasse man sich die erste Viertelstunde gleich außerhalb Stalden auf den rechten Weg bringen, weil man nicht, sobald die steinerne Kinnbrücke überschritten ist, den

besseren, gepflasterten Pfad, sondern links den unscheinbaren einschlagen muß. — Das Saas-Thal ist nicht minder schön als das Nikolai-Thal, sogar reicher an Wasserfällen als jenes. Durch Matten, anfangs steil, ansteigend, jenseits das Dorf Riedstalden und darüber das Simelihorn, kommt man nach Resti, einem kleinen Weiler. Etwas einförmiger, dennoch gut unterhaltener Weg führt nach Zenschmitten. Weiter durch das Oertchen Amflüh. Die Thalwände treten näher zusammen, die Saaser-Visp hat sich ein tiefes Bett gegraben, während der Weg mäßig ansteigt. Bei der Quelle, „der Hutbrunnen" genannt, hat man die Hälfte Weges nach Saas. Links droben hängt der Mattwald-Gletscher. Mittelst der Bodenbrücke überschreitet man die Saaser-Visp, erblickt hoch oben rechts das Dorf Schweiben, von dem der Schweibach in schönem Sturze herabschäumt. Noch zweimal über etwas schwankende, dennoch sichere Brücken, kommt man in das Dorf Balen, unterm Balfrin (westlich) und dem Fletschhorn (östlich) gelegen. — Nach abermaliger Ueberschreitung der Visp passirt man wilde Lawinenzüge und Sturzbahnen. Es geht durch Wald, und aus demselben tretend, breitet sich ein erhabenes Thalbild vor des Wanderers Augen aus: der Fee-Gletscher mit dem kühnaufstrebenden Mittagshorn, darüber der Alphubel und das Allelinhorn. Der ganze schöne Thalgrund mit dem Dorfe Saas breitet sich aus, und bergab erreicht man dasselbe bald.

Zu den von Saas aus zu besuchenden Partien gehören der Fee-Gletscher, und in des Thales Tiefe der Allelin-Gletscher mit dem Matmark-See. Von hier geht auch der viel begangene Monte Moro-Paß nach Macugnaga (S. 267), sowie der Passo d'Antigini nach Antronapiano im Ovasca-Thal.

Matterjoch oder St. Theoduls-Paß.

Aus dem Nikolai-Thale führt dieser 10284 Fuß über dem Meeres-Spiegel, der höchste gangbare Gebirgspaß von ganz Europa, in das savoyische Val Tournanche. Nur während des Sommervierteljahres Juli bis Ende September ist er zu gebrauchen, weil man 5 Stunden lang über Gletscher und Schneefelder zu gehen hat. Ohne ganz zuverlässige Führer möge es kein Reisender wagen, diese Partie zu unternehmen. So groß indeß die Summe der Strapazen und Entbehrungen ist, so überaus reich und belohnend ist der Genuß der Aussicht auf dieser Eisstraße. Man verläßt gewöhnlich schon

am Vorabend Zermatt, um in dem Weiler Zum See zu übernachten und dann mit der Morgen-Dämmerung über die Gart-Alp den St. Theodul-Gletscher zu betreten, der einem fast unübersehbaren Schneefelde gleicht. Bis zur Paßhöhe steigt man 2½ Stunde ziemlich mühsam. In der Nähe des Ueberganges sind einige Ruinen der im 17. Jahrhundert von den Piemontesen gegen die Walliser errichteten St. Theoduls-Schanze. Auf dieser 6000 Fuß über der schon sehr hoch gelegenen Thalsohle von Zermatt sich erhebenden Passage genießt man einen unendlich wildschönen Einblick auf die Welt des Erstarrtseins. Das kahle riesige Matterhorn dient während des ganzen 6stündigen Aufsteigens als Wegweiser; beim Durchpaß bleibt es zur Rechten, während der kleine Mont Cervin zur Linken seine Wände aufbaut. Im Jahre 1792 hielt sich de Saussure mit seinem Sohne drei Tage und drei Nächte auf dieser, stets von eisigen Winden überbrausten Hochfläche auf, um Beobachtungen anzustellen. Im Sommer 1852 spendete ein enthusiastischer Engländer 1000 Franken zur Erbauung einer Zufluchtshütte, in welcher man Wein, Brot, Käse und Kaffee erhalten kann. Mit Lebensmitteln muß man sich auf alle Fälle beim Ausmarsche versehen, da man von der Garten-Alp bis zu den Sennhütten von Mont-Joli, welche man über Gletscher und Guffer-Hänge in 4 Stunden von der Paßhöhe aus erreicht, 9 Stunden lang (mit Ausnahme dieser Zufluchtshütte) keinem menschlichen Aufenthalte begegnet. An einem Mauthposten vorüber steigt man nach Breuil hernieder, immer die prächtige Dent d'Erins und das Matterhorn im Auge. Ist man so weit, dann sind die Mühsale überstanden; denn der Weg durch das Val Tournanche ist bequem, an manchen Stellen sehr romantisch. Ueber Chamois, Boiselle und Torgnon erreicht man in 3½ Stunden das Städtchen Chatillon. Von Zermatt bis hierher 17 Stunden.

Monte Rosa.

Wie der Montblanc die westliche, so bildet der Monte Rosa die östliche Grenzsäule der penninischen Alpen. Sieht man von dem geringen Höhenunterschied der beiden Giganten ab (Montblanc 14809 Fuß, Monte Rosa 14429 Fuß), so tragen sie als ebenbürtige Brüder die höchsten Gipfel des Gebirges, mit dem sich in Europa kein anderes messen kann. — Weithin überragt der Monte Rosa, ein ehrfurchtgebietender Altvater der Berge, das Land im Süden des Alpenzuges, die blühenden Ebenen der Lombardei, wie die fruchtbaren Thäler Piemonts. Das Außerordentliche seines Um-

fanges nach Höhe und Breite zeigt sich weniger in der Nähe als in der Entfernung; wenn alle seine Nachbarn dem Auge längst entschwunden sind, ragt er noch riesig über den Gesichtskreiß hervor. — Sechs gewaltige Bergketten entsendet er strahlenförmig seinem Centrum, von denen die beiden nach Norden auslaufenden die bedeutendsten sind. Gegen Süden und Osten fällt er steil ab; gegen Norden und Westen senken sich in langen Zungen, minder jäh, gewaltige Firnmassen und Gletscher (Findeln- und Gorner-Gletscher) von ihm herab.— Drei Eigenschaften unterscheiden ihn auffallend von allen anderen Centralmassen der Alpen: seine Gipfel, seine mineralische Ausbeute und das ihn umwohnende Volk. Seine Gipfel bilden ein Kron-Diadem, welche in halbrundem Kreise nachbarlich eine ungeheure Schneemulde umstehen; es sind ihrer neun, welche nach ihren Besteigern oder ihrer Lage folgende Namen tragen: 1) Vincent-Pyramide (12984 Fuß), 2) Castel-Fluh, 3) Schwarzhorn (nach allen Seiten schroff abstürzend, nicht zu ersteigen), 4) Ludwigshöhe (13314 Fuß, nach Ludw. v. Welden so genannt), 5) Parrot-Spitze (13650 Fuß), 6) Signal-Kuppe (14016 Fuß, weil ihr Gipfel zur Aufstellung eines Signals für Triangel-Messungen am geeignetsten ist), 7) Zumstein-Spitze (14022 Fuß, eine größtentheils mit Schnee bedeckte dreikantige Pyramide), 8) Gorner-Horn oder höchste Spitze, kammartig und nackt (14429 Fuß) und 9) Nordend (14237 Fuß, ein kleiner pyramidenförmiger Vorsprung, welcher gegen das Weiße Thor, den furchtbaren Gletscher-Paß zwischen Matt und Macugnaga, hinabfällt). Westlich zieht sich der Lyskam nach dem Silberbast (13074 Fuß), unter dem die Salzen, Felick- und Lys-Gletscher herabkommen. Seine mineralische Ausbeute bestand Jahrhunderte lang in Gold, und noch wird im Val Anzaska auf dieses edle Metall gebaut (vergl. S. 267); die dritte Eigenthümlichkeit, welche jedoch mit jedem Jahre mehr verschwindet, bestand darin, daß Deutsche den Fuß des Monte Rosa inmitten italienischer Bevölkerung rundum bewohnten. — Zuerst bekannt ward dieser Berg durch Saussure (1789); die erste Ersteigung fand durch Joh. Nik. und Jos. Ant. Vincent und Zumstein (im Aug. 1819), die zweite im Juli 1820 durch dieselben und neun andere Personen statt. (Die Höhen-Angaben sind nach v. Welden's Triangel-Messungen.)

Leuk, Leuker-Bad und Gemmi.

Vom weinlaubgrünen Hügel blickt malerisch, mit feudaler Physiognomie, das burgartige, mittelalterliche Städtchen Leuk hernie-

der. Seine gezahnten Mauerzinnen und dicken Thürme, sein kastellartiges, mit vier Eckthürmchen gerüstetes Rathhaus und der zur Ruine zerfallene bischöfliche Palast, den die Walliser um 1414 brachen, die im Hintergrunde sich dehnenden Höhenzüge der Varner Alp und des Galm schaffen in ihrem Ensemble ein reizendes Bild. Aber drinnen, in des Städtleins winkeligen Gassen, zwischen den an die Berglehne geklebten Häuschen, ists wüst und unheimlich. Die Hauptkirche mit hohem Missionskreuz ist ein architektonisches Räthsel. Für die lokalen Mängel entschädigt die Aussicht: drüben das 8385 Fuß hohe kahle Illhorn, drunten die hellgrüne Rhone in blaßgelb verkiestem Bett, westlich in des Thales Mitteltiefe das helleuchtende Sieders. Während des Hochsommers ist Leuk von Fremden sehr belebt wegen der 3 Stunden entfernten Bäder. Unweit des Städtchens ist die Seufzer-Matte, wo 1318 die walliser Patrioten den Adel schlugen. Seit 1851 führt eine schöne neue Kunststraße durch das tief gespaltene Dala-Thal nach Bad Leuk, oder wie man gewöhnlich sagt: nach Baden. — In demselben überspannt nach 1stündiger Wanderung eine kühngewölbte Steinbrücke in hohem Bogen die wildrauschende Dala. Jenseits derselben rankt sich die Straße in vielen Windungen zum Dorfe Inden empor. Prächtiger Rückblick auf die Walliser-Alpen. Drüben rechts liegt das Bergdorf Albinen, zu dem der Weg über Leitern emporführt. In Inden hat man einen Straßenzoll (Fußgänger 15 Cent.) zu zahlen. Die Dala schluchtet sich immer tiefer ein; links wachsen allmälig gewaltige Felsenmauern aus den sanft ansteigenden Alptriften empor, die Trubeln genannt, der Anfang jener wilden Wände, an deren einer der Gemmi-Paß emporklimmt.

Man kommt ins Leuker-Bad. Es ist ein Bergdorf im reinsten walliser Geschmack, mit altersschwarzen Holzhäusern, holperigen Gäßchen und stolzen Hotels (gleich vornan das schöne Hotel de Bellevue und hoch das Dorf überblickend das große Hotel des Alpes). Ringsum ist es von riesigen Felsenwänden eingeschlossen: östlich erhebt sich das 9259 Fuß hohe Mainghorn mit dem Maing-Gletscher; diesem gegenüber starrt das schroffe Rinderhorn (10670 Fuß) und das Balmhorn (11352 Fuß), alle firnbedeckt, empor. Nördlich steigen fast senkrecht die Plattenhörner 8770 Fuß an, denen in gleicher Flucht nordwestlich das Daubenhorn (8866 Fuß), Lämmerhorn (9589 Fuß) und der Trubelnstock (9160 Fuß) sich anschließen. Bei dieser wilden Lage ist natürlich das Klima rauh, und es gehört zur Regel, daß im Juli

und August einmal Schnee fällt. Seine warmen Quellen wurden schon im 12. Jahrhundert durch Jäger und Hirten entdeckt und gaben die Veranlassung zur ersten Ansiedelung; allein erst um 1501 errichtete der bekannte Kardinal Schinner öffentliche Badehäuser, die jedoch schon 18 Jahre später eine Lawine wegriß und 61 Personen begrub. Aehnliche Unfälle haben später 1719 und 1759 das Dorf theilweise zerstört. Mehr als 20 Quellen entspringen im Dorfe und dessen nächster Umgebung; jedoch ist deren Temperatur sehr verschieden. Die stärkste und heißeste Quelle (40° R.) ist die



Bad Leuk mit dem Rinder= und Balmhorn.

Lorenzquelle, welche unter einem Bildstocke hervorkommt und fast alle Bäder mit Wasser versieht. Man kann das Badewasser dieser Quelle jedoch erst benutzen, nachdem es sich über Nacht in den Bassins abgekühlt hat. Andere minder starke Quellen sind die Roosgülle (29½°), die Heilgülle (von Armen benutzt), das Goldbrünnele (welches Silber rasch gelb färbt) und der kalte Liebfrauenbrunnen. In den Leuker=Bädern herrscht beim Gebrauch seiner Heilquellen jene höchst originelle Eigenthümlichkeit, daß man nicht abgesondert in Kabinetten allein badet, sondern gemeinschaftlich, Herren und Damen gemischt. Die Kur erfordert nämlich,

daß der Patient ununterbrochen 4 Stunden am Vormittage und 4 Stunden am Nachmittage im Wasser bleibe. Um nun der Langenweile zu begegnen, traf man schon seit langer Zeit die Einrichtung der Gesellschaftsbäder. Es überrascht außerordentlich, Männer und Frauen in langen schwarzen Bademänteln in den großen Bassins sitzen und auf schwimmenden Tischchen Schach spielen oder Zeitungen lesen zu sehen. Die Unterhaltung ist lebhaft; es wird gesungen, deklamirt, gelacht, und auf den die Bassins umgebenden Gängen stehen die Fremden und sehen dem Treiben zu. — Schöne Partien unternimmt man zum Dala=Fall (½ Stunde) und zum Dala=Gletscher (3 Stunden); auf das aussichtreiche Torrenthorn, zu



Gesellschaftsbäder in Bad Leuk.

dessen Ersteigung man 5 Stunden braucht. Der Weg hinauf ist sogar zum Theil für Pferde brauchbar. Unbedingt besuchenswerth ist der ¾ Stunde vom Bade entfernte, an der steilen Felsenwand der Hochfluh über acht senkrecht stehende Leitern zum Dorf Albinen emporführende Weg, aux échelles genannt. Schwindelbehaftete Personen mögen es unterlassen, die Leitern zu erklimmen, welche die Eingeborenen mit großen Lasten auf Rücken und Kopf täglich passiren.

Der interessanteste Punkt in der ganzen Umgebung des Bades ist der in Felsen gehauene Aufgang zur Gemmi. Zuerst geht der Weg ½ Stunde sanft ansteigend über Grasplätze und durch lichte Nadelwaldung; links Wegweiser mit der Aufschrift: „Chemain de la Gaimi"; dann schlängelt sich der breite Pfad an einer Schutt=

halde empor und führt zu der Felsenwand, die blaue Fluh genannt, in welche der eigentliche Paß eingesprengt ist. Rechts schauerliche, tief gespaltene Schlucht, lautes, hohles Echo. Nie kann man sehen, wohin der Weg führt, woher er kam, so liegen die Felsen-Etagen übereinander. Drüben, jenseit des Schlundes, an der glatten Felsenwand, sind noch die Ueberreste eines hängenden Wachthauses, zu dem der Posten an Seilen hinabgelassen werden mußte. Gegen 2½ Stunden zickzackt der Weg, oft durch Brustwehren gegen den Abgrund geschützt, in wüster Felsenwildniß empor, immer drunten in der Vogelschau das Bad Leuk. Allmälig nimmt die Vegetation ab; nichts als Stein bleibt übrig. Unheimliche Einsamkeit einer erstarrten todten Welt von Felsenriesen umgibt den Wanderer. Der Rückblick ins Rhone-Thal bei heller Luft ist unvergleichlich schön;



Der Gemmi-Paß auf der Höhe der Daubenkehr mit Aussicht auf das Weißhorn und Matterhorn.

jenseits begrenzen die gewaltigen Schneefirste des Brunegg- und Weißhorns, des Zinal, des thurmartigen Matterhorns, und der Monte Rosa den südlichen Horizont. Auf der Höhe, die Daubenkehr genannt, steht ein aus rohen Steinen erbautes Zufluchthaus. Noch wenig Schritte und links öffnet sich der Einblick auf den zerrissenen Lämmern-Gletscher und das Wildstrubel, ein ewiges Sibirien. Der Weg senkt sich zum einsamen, schwarzen Dauben-

See, während rechts das Rinderhorn und dahinter die Altels sich erheben. Eine halbe Stunde längs dem See, dann durch Felsentrümmer und bald erreicht man das einsame Bergwirthshaus Schwarenbach, von dem man ins Kander-Thal hinabsteigt. (Vergl. S. 366.)

Sieders und das Einfisch-Thal.

Leuk ist der Thorwächter des romantischen Rhone-Thales. Alle jene Einförmigkeit und Nüchternheit der Landschaft ist mit einem Male verschwunden; die Natur hat eine hohe Fülle ihrer Reize über die nun kommenden Thalgelände mit einem Reichthum der Abwechselung ausgegossen, die vollauf entschädigt für die Entbehrungen der letzten Meilen.

Von Susten, Leuk gegenüber, führt die Straße am Fuße des Illhorns über den bösartigen, fressenden Illgraben, der fortwährend Unheil in seiner Umgebung durch die bei Gewittern abladenden Schlammströme anrichtet. Der Volksglaube läßt böse Dämonen, die in den Felsenwüsteneien der Illhorn-Schluchten ihr Wesen treiben, diese Verheerungen veranstalten. — Weiter kommt der Wald von Finge, zum Theil durch Waldbrände verwüstet, von denen die verkohlten Baumstöcke Zeugniß ablegen. Hier kämpften 1798 die Ober-Walliser gegen die Franzosen mit der Wuth der Verzweiflung. Pfyn (Finge) ist nur ein Weiler mit wenig Häusern. Drüben an jenseitiger Thalwand liegt Salgetsch. Links droben die Rutschbahn (Züge) einer regelmäßigen Lawine. Jetzt tauchen in der Mitte des Rhone-Thales wunderbare Schuttkegel als beträchtliche Hügel auf, ähnlich jenen Tombels di Chiavals im Vorder-Rheinthal unweit Chur (S. 121). Zwischen den aus magerer gelber Lettenerde bestehenden, mit wildem Zwergföhrengestrüpp überwachsenen Hügeln hindurch senkt sich die Straße hinab gegen die Rhone. Eine breite, festgezimmerte Holzbrücke verbindet beide Ufer. Prächtiger Aussichtspunkt auf der Brücke: rechts droben in blauduftiger Ferne Leuk, einen freundlichen Abschiedsgruß winkend, geradeaus hinüber an den Bergen Dorf an Dorf und links Bruchstücke vom romantisch gelegenen Sieders mit dem ritterlichen Tour de Goubin. An einer Gold- und Silberhütte und langer Wasserleitung vorbei schwenkt der Weg links nach Sieders (Sierre) ein, das den Fremden mit üppig wuchernden Gärten und stattlichen Häusern bewillkommnet. Das Innere des Orts ist unbedeutend; desto reicher an Aussichtspunkten die nächste Umgebung. Man besuche den Tour de

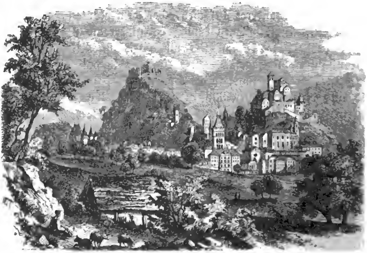
Goubin, der aus Sarazenenzeiten stammen soll. Ferner drüben am Eingange ins Einfisch-Thal das ehemalige Kloster Geronde, auf stotzigem Felskegel gelegen, jetzt Lehngut des Seminars von Sitten. Von hier übersieht man die herrliche Thallandschaft bis hinauf gen Raron im Mittel-Wallis, und hinab bis in die Gegend von Sitten; nach dieser Seite hin erblickt man noch Chaley, Granges und St. Leonhard. Drüben gegen Norden am Bergabhange: Chermignon, Montana, Veyras, Venthone, St. Maurice de Lac (von hier herrliche Einsicht ins Einfisch-Thal), Miesen, Salgetsch und auf einem Hügel der alte Thurm Chalay. — Sieders ist die Grenzscheide zwischen deutscher und französischer Sprache.

Das Val Anniviers oder Einfisch-Thal, 9 Stunden tief, wird nur der Wanderer besuchen, der dem Kanton Wallis einige Wochen Aufenthalt widmen kann. Es gibt keine Gasthöfe in demselben; deshalb muß man sich mit Wein und Alpenkost in den Bauernhäusern begnügen. — Der Eingang in dasselbe ist eng und schluchtig; der Weg führt in der Höhe nach Rione. Dann Fichtenwald und die malerischen Ruinen einer Burg. Weiter hinein wirds Wiesen-Thal. Von Fang aus läßt sich das Illhorn am leichtesten ersteigen, von dem aus man in einen schaüerlich kraterähnlichen Schlund sieht. Vissoye, Combaz (drüben auf der anderen Thalseite Mayeux und St. Jean), Mission sind die Ortschaften des Thales. Nun spaltet es sich; die Thalhälfte links ist das Zinal-Thal, in dessen Tiefe der Zinal-Gletscher von den Firngerüsten der Dente Blanche (13421 Fuß), Pointe de Zinal, Ober-Gabelhorn oder Moming (12572 Fuß), Trifthorn (11240 Fuß) und Zinal-Rothhorn (13065 Fuß) herabsinkt; — die rechte (westliche) Thalhälfte ist das Torrent-Thal mit dem Torrent- oder Moere-Gletscher. Aus dem Zinal-Thal kommt die Navisanche, und die günstigsten Standpunkte, um den Zinal-Gletscher zu überschauen, sind bei der Sennhütte l'Allée oder auf der Alp l'Arpietta.

Sion oder Sitten.

Von Sieders bis hinab gen Sitten sind 3 Stunden. Zur Rechten nichts als Weinberge, deren Besitzer meist hoch im Einfisch-Thale wohnen, zur Linken, drüben, über der in breitversandetem Bett fließenden Rhone, steilaufsteigende Waldberge. Ist man an dem ungefähr 1 Stunde von Sieders liegenden Weiler Chanzabel vorbei, so biegt die Straße um eine Bergecke, und in blauer Ferne

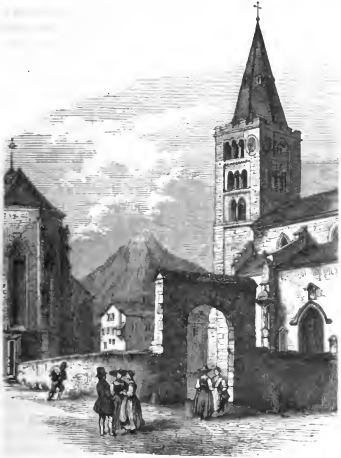
erscheinen die beiden Felskegel, auf denen die Burgen ob Sion liegen. Nun gehts eine Zeitlang durch sumpfige Gegend, die im Sommer sehr ungesund ist, da die Hitze im Schatten bis auf 30° R., in der Sonne am Felsen auf 48° R. steigt, sodaß Granatbaum und indianische Feige im Freien überwintern. Jenseits der Rhone folgen die Ortschaften Chaley (im Sommer 1853 fast ganz niedergebrannt), Reschy, Granges, Grone, diesseits St. Leonhard, bei welchem das wilde Bergwasser la Rière von der Höhe des Rawil-Passes herabkommt. Unter steiler Bergwand vorüber kommt man nach Sitten, welches noch durch die davorliegenden Burgfelsen verdeckt ist.



Sion oder Sitten, vom Wege nach Montdorge aus gesehen.

Sitten (franz. Sion) ist der Kulminationspunkt der landschaftlichen Romantik im walliser Rhone-Thal. An keiner anderen Stelle desselben ragen die mittelalterlichen Ornamente so imposant und reichhaltig in unsere Tage herüber als in dieser Hauptstadt des Kantons Wallis. Obgleich nicht völlig 3000 Einwohner (katholischer Konfession) zählend, ist dennoch viel Leben innerhalb seiner Mauern; freilich beschränkt sich dasselbe auf wenig Straßen. Der Eindruck, den Sitten mit seinen beiden trotzigen Felsenburgen, seinen steinernen, auf Arkaden gestützten Patrizierhäusern und seiner bunten, weitläufigen Trümmermasse ehemaliger Stadttheile auf den Reisenden macht, ist ein völlig fremdartiger, vorzeitlicher. — Die Stadt selbst bietet wenig Interessantes: die Kathedrale oder Kapital-

kirche enthält mehrere eingemauerte römische Inschriften und viele Monumente. Für ihr bedeutendes Alter legt der aus den Zeiten byzantinischer Baukunst stammende Thurm genügendes Zeugniß ab, während die Kirche selbst jünger ist, wie die im Spitzbogenstyl konstruirten Fenster und Wölbungen nachweisen. Die St. Theodulkirche



Die Kathedrale von Sion.

wurde im 17. Jahrhundert vom Kardinal Schinner erbaut; die Jesuitenkirche enthält ein paar gute Altarblätter. Außerhalb des Rhone-Thores liegt das große Hospital, jetzt zum Theil für industrielle Zwecke verwendet. Auch das alte Rathhaus ist der Besichtigung werth. Die größte Fülle reizender Bilder birgt die Trüm-

mermasse der Schlösser Majoria, Valeria und Tourbillon in sich. Beim Rathhause führt ein enges Gäßchen in die unteren, weniger interessanten, durch den Brand von 1788 entstandenen Ruinen, meist Mauerreste größerer Wohnhäuser. Inmitten dieser Verwüstung stehen die jetzige bischöfliche Wohnung, sowie mehrere klerikale Häuser. Je weiter hinauf, desto prächtiger werden die Bilder; über einen sanft aufsteigenden Rasenplan, zur Rechten die Felsen, auf denen das noch theilweise erhaltene Schloß Valeria mit gezackten Zinnen thront, zur Linken die Trümmer von Majoria mit dem Hundethurm, in welchem ein Graf von Savoyen im Jahre 1308 eine Menge gefangener Walliser enthaupten ließ, steigt man zu der uralten kleinen Allerheiligen=Kapelle an. Hier mag eine Urpflanzstätte des Christenthums sein, hier muß in den Zeiten grauen Alterthums ein Heidenbekehrer das Kreuz gepredigt haben; denn Anlage und Bauart, die ausgewaschenen Mauern und der ganze gegenwärtige Zustand deuten auf sehr hohes Alter hin. Ein einfaches, ebenfalls in seinen Formen verwittertes Kreuz über der westlichen Hauptpforte ist die ganze bildhauerische Verzierung an dem einfachen Bau. — Wie eine alte Normannen=Burg, fast theatralisch im Effekt, bilden die Ruinen des auf hoher kahler Felsenwand gelegenen ehemaligen Schlosses Tourbillon (1294 erbaut) den Hintergrund zu dieser reizenden Landschaft.

Wendet man sich rechts, so führt ein Pfad zu der alterthümlichen Burg Valeria hinauf. Durch ein enges Thor gelangt man zu dem schmalen finsteren Vorhof. Burgzwinger mit schöner alter Eiche; von der Brüstung aus öffnet sich ein unvergleichlich schöner Blick auf das untere Rhone=Thal bis in die Gegend von Martinach. Die schneebelasteten Gipfel der Diablerets, namentlich der wilde Tour de St. Martin (9358 Fuß), tiefer die Dent de Morcles (9044 Fuß), und im Thalvordergrunde zerrissen, felsig und nackt Haut de Cry (9100 Fuß) bilden die rechte Thalwand, während mattsilbergrauschimmernd die Schieferdächer der Stadt zu Füßen liegen. Hinter der Stadt dehnt sich das Schlachtfeld la Planta aus, auf dem am 13. November 1475 die Oberwalliser 10000 Savoyarden schlugen, — darüber erscheint hellflimmernd in der Perspektive mehrmals das Bett der Rhone auf der ebenen Thalsohle. Wer einen schönen Abend auf dieser Höhe verleben kann, wird unauslöschliche Eindrücke mit in die Heimat nehmen. Die Kirche, zu der noch eine Anzahl von Stufen führen, ist gut erhalten und mit sehr alten Fresken geschmückt. Alle Tage wird Messe hier oben gelesen, weil seit der Aufhebung des Seminars in Freiburg 2 Geistliche und

20 Zöglinge hier Zuflucht fanden. Das Grab des Generalvikars Math. Will, als eines Heiligen und Wunderthäters, wird von Wallfahrern besucht. — An den Felsen findet der Botaniker manche in der Schweiz seltene Pflanzen, wie cactus opuntia, ephedra distachya u. a. Ein vorzüglich schöner Standpunkt, um die ganze Stadt zu überschauen, ist auf dem Montdorge (½ Stunde), bei der 1415 zerstörten Burg gleiches Namens, wo das alte römische Sedunum gestanden haben soll.

Eringer-Thal oder Val d'Herins und Herrémance.

Südöstlich von Sion entströmt einer engfelsigen Kluft die wilde Borgne. Hier öffnet sich das reizende Eringer-Thal, welches weiter drinnen in zwei prächtige Hochthäler sich spaltet: in das von der Durance durchströmte Herrémance-Thal und in das Val d'Herins oder eigentliche Eringer-Thal. Beide sind berühmt durch die reiche Fülle ihrer wechselnden Landschaftsbilder, durch die Menge der schönsten Wasserfälle und durch den gastfreundlichen Sinn ihrer Bewohner. — Der Besuch beider Thäler erfordert min-



Eremitage Lonzenborgne bei Sion.

destens 2½ Reisetage. Von Sitten geht man über die Rhonebrücke und nach halbstündiger Wanderung über die Borgne nach Bramois (Hüttenwerke für silberhaltige Fahlerze und Kupferkiese). Rechts einbiegend steigt der Weg auf zu der in steiler zerklüfteter Felsenwand eingesprengten Eremitage Lonzenborgne, einer aben-

teuerlichen Schöpfung, malerisch-wild, aber nicht so überraschend als das Wildkirchli im Appenzell. Zwei bis drei Klausner bewohnen die einsame Anlage, deren Kirche, Altäre, Stiegen, Speisesaal, Zellen, Keller, kurzum alle Räumlichkeiten künstlich in den Felsen gehauen sind. In dunkler Tiefe rauscht die Borgne, schauerlich, unnahbar. Wieder einige Tausend Schritte zurück abwärts kommt man auf den Weg, der hoch oben über Erbio, durch einen Tobel nach Mage, dann eine Schlucht umgehend, nach dem großen zerstreuten Dorfe St. Martin führt. Rechts drunten spaltet sich das Thal. Drüben am Berge liegt Herrémance, der größte Ort der ganzen Thalschaft. Will man nun zuerst das schöne Herrémance-Thal besuchen, so führt ein steiler Zickzackweg hinab über das Wasser, und drüben hinauf nach Euseigne und von da abermals hinab über die Durance hinauf nach les Combes, wo wunderlich gestaltete Felsensäulen, ähnlich den Pilzen, Aufmerksamkeit verdienen. Der Weg zieht sich empor nach Ayer und ins Thal hinein nach Marche. Eine Stunde weiter rechts oben in der Felsenwand die Höhle Ardzinol oder Hunnengrotte. Bei Prazperol geht der Weg über die Durance nach den Sennhütten von Miribi, von denen aus der Col de la Maigne hinüber ins Eringer-Thal führt. Dringt man jedoch tiefer in das nun rauher werdende, einmal durch eine Felsenwand gänzlich verschlossene Herrémance-Thal vor, so kommen die Sennhütten von Teichons und die hochliegende Thalstufe la Barma, mit den Hütten gleiches Namens und denen von Liapey, Lauteret und Cheilon nebst dem in der Tiefe starrenden, durch die Menge seiner Gletschertische berühmten Liapey- oder Duran-Gletscher. — Ein mühsamer, aber überraschender Paß (Col de Riedmatten) führt ins Arolla-Thal (der Tiefe des Eringer-Thales) zu dem Arolla- und Otema-Gletscher. Hohe vereiste Felszacken der Pigno de l'Arolla, Monte Collon, Dova blanche, Dent de Berauk umstehen diese Alpen-Einöde, aus welcher der gefährliche Col de Collon hinüber ins savoyische Val Pellina führt. — Thalabwärts über Mayens de Montà, Chatarma, Kapelle St. Bartholomi und Praloin kommt man nach Haudères, von wo ein 1stündiger Abstecher über Seppei nach dem Glacier de Ferpecle zu machen ist. Schöne Gletschergrotte und einige Wasserfälle zeichnen die Partie aus. Steigt man noch 1 Stunde neben dem Gletscher bergan, so öffnet sich ein prächtiger Blick in die Firnfelder der Dent Blanche (13421 Fuß). In diesem Thale sind die letzten Steinböcke vor ungefähr 20 Jahren geschossen worden. — Thal-

auswärts geht der Weg über Evolena (Sauerquelle), von wo die beiden Bergpässe Col du Chatel zum Glacier de Torrent, und Col de Torrent ins Torrent-Thal, einen Seitenarm des Einfisch-Thales, führen. Weiter hinab kommt Cretaz und Eison (von wo der Paß de Lona ins Torrent-Thal abzweigt) und nach St. Martin. Die Volkstracht ist noch sehr alterthümlich; das französische Patois, sowie die theilweise schwierigen Wege bedingen die Beihülfe eines Führers. Auf dürftiges Quartier in Sennhütten muß man sich im Voraus gefaßt machen.

Sanetsch-Paß und Col de Cheville.

Zwei vielbegangene Bergpfade gehen von Sitten aus: der Sanetsch, welcher ins berner Saanen-Thal nach Gsteig, und der Cheville, der in das waadtländer Unter-Rhonethal nach Ver führt.

Der Sanetsch ist wild, ziemlich mühsam, aber reich lohnend durch prächtige Fernsichten. Von Sitten steigt der Weg über Wiesen nach dem in Nußbaumwaldung versteckten Ormona und nach Granois; dann Fahrstraße, ein wenig abfallend nach Chandolin. Von hier aus 4 Stunden lang keine menschliche Wohnung, also Proviant in Tasche und Flasche. Herrliche Thalsicht hinab gen Martinach im weichsten Duftschmelz, am Horizont begrenzt durch die Tour de Saillière, den Buet und Montblanc. Der Weg biegt bei einer Kapelle in das unheimliche, wüste Thal der Morge ein. Jenseits auf der Höhe liegt Daillon. Nach 1stündigem Wandern kommt der in kühnem Bogen über die Morge gesprengte Pont neuf. Hoch oben an den Felsen künstliche Wasserleitungen. Dann 2 Stunden lang durch Waldung, die Morge drunten zur Rechten. Bei einer Wegscheide bleibe man links. Nach ³/₄stündigem Wege führt ein Steg über die Morge zu den Sennhütten von Glarey. Im engen Felsengewinkel steigt der Pfad im Zickzack zu den Hütten von Sanfleuron (6369 Fuß), wo Weiber die Alpenwirthschaft besorgen. Gute Milch und schlechtes Brot. Prächtiges, farbenreiches Halb-Panorama, Einblick in das nach seiner ganzen Tiefe geöffnete Val d'Herins und darüber die majestätische Gebirgsfronte vom Montblanc bis zum Matterhorn. Abermals weiter hinauf am Gletscher Sanfleuron vorbei (hoch oben links die Diablerets) zur Paßhöhe (5³/₄ Stunden von Sitten) la grande Croix (6914 Fuß). Schneestangen markiren den Weg. Rechts das Arbelhorn (9358 Fuß), links Sanetschhorn. Fast 2 Stunden am rechten Ufer der Sarine über den Kreuzboden. Endlich unterm

Spitzhorn bricht der Weg an steiler Felsenhalde ab, in welche Treppen gehauen sind. In fast endlosem Zickzack und über Gerölle in $1\frac{1}{2}$ Stunde hinab nach Gsteig (vergl. S. 411). Der ganze Paß erfordert 9 Stunden Zeit.

Der andere Paß über Cheville ist minder anstrengend. Von Sitten läuft anfangs der Weg auf der Straße über die Morge-Brücke eben fort, dann rechts abbiegend nach Conthey, Erdes und Avent hinauf zu der auf einem Bergsattel liegenden St. Bernards-Kapelle. Schöner Thalblick nach beiden Seiten; drüben der Montblanc. Nun zieht sich der Pfad in der wilden Schlucht der Lizerne hinauf; schauerliche Tiefen, trotzig emporstarrende Felsenwände, tief drunten links das schäumende Wildwasser, — eine kleine Via mala. Nach 2stündigem Steigen in dieser Schlucht erreicht man eine Alpenmulde, wo der Bach überschritten wird. Gegen Norden steigen fast vertikal die Kalkfelsen der Diablerets (Tour de St. Martin 9358 Fuß und Oldenhorn 9644 Fuß), nordöstlich la Fava (8057 Fuß) und östlich Pointe de Clore, — südwestlich in der Verkürzung der lange felsige Kamm der Haut de Cry (9100 Fuß) an. Der Volksglaube versetzt Hexenspuk und Teufelsspiel in diese Wildniß. Zahlreiche Ueberreste vieler Felsstürze, namentlich jenes gewaltigen von 1714. An dem Derborance-See vorüber steigt der Pfad aufs neue zum eigentlichen Col de Cheville empor nach dem Sennendörfchen Anzedoz, rechts fortwährend die steilsten Gebirgsmauern. Jetzt führt der Weg längs dem Bergbach Avençon und zweimal über denselben nach Serniemin, le Pas und Grion. Freundlicher Blick in das Alpenthälchen les Plans, darüber hervorragend la Dent Fava, petit und grand Moveran und Glacier de Plan Neve. — Dann hinab über les Posses, Fenalet, de Chene, Bévieux (Saline) nach Ver. Summe des ganzen Weges 12 Stunden.

Das untere Wallis.

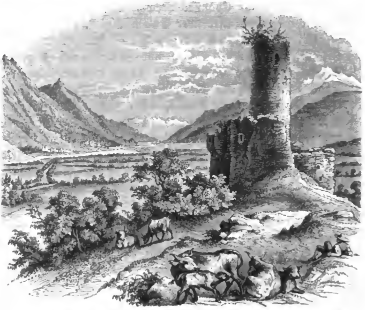
Breit und wiesenreich, oft sumpfig und mit Busch- und Baumwerk durchzogen, dann wieder Strecken fruchtbaren Ackerlandes bergend, erstreckt sich das untere Wallis, zu beiden Seiten von hohen Gebirgszügen eingefaßt, 6 Stunden lang hinab zu dem rechten Winkel, welchen das Rhone-Thal bei Martigny bildet. Die Fernsichten ins Thal sind stets schöner als die nächste Umgebung. Man thut wohl, bis Martigny Post zu nehmen. Die Straße führt über

die Morge durch Vétroz über die Lizerne (die vom Col de Cheville herabkommt) nach Ardon, der Kornkammer des unteren Wallis. Der hier wachsende Wein wird geschätzt. Wer als Fußgänger die einförmige Chaussee vermeiden will, wird wohl thun, auf dem rechten Rhone-Ufer über Chamson, Leytron, über die Salence nach Saillon (Heilquelle, — Ruine), Mazembro, Sarey, Chataignier, Fully und Martinach zu gehen. — Die Straße aber geht von Ardon durch Obstpflanzungen über St. Pierre de Clages, durch eine Eichen-Allee nach Riddes am Ausgange des engen, kurzen, aber felsigen Fava-Thales. Von hier dehnt sich nun die schnurgerade, zwischen Sumpfwiesen und Sandbänken der Rhone drei endlos lange Stunden währende Chaussee nach Martigny. Unterwegs Saron oder Sasson, Badeort mit Ruine; rechts droben der grand und petit Moveran, la Dent Fava, Tête noir und Dent de Morcles.

Martinach oder Martigny ist das alte Octodurum und Vicus Veragrerum der Römer. Darum findet man an der Hauptkirche St. Maria auch viel römische Inschriften eingemauert. Im Sommer ist das Städtchen fortwährend von Fremden überfüllt, weil es ein Knotenpunkt für viele Bergreisen ist. Martinach liegt nämlich an einer großen Kreuzstraße, ohne daß der erste Blick auf die Landkarte solches zeigte; die nördlich vom See kommende Landstraße setzt sich über den Grand St. Bernard als südlich laufende Linie fort und die von Osten aus dem Wallis herabkommende Straße findet in dem Paß über den Forclaz und Col de Balme ihren westlichen Ausgang. Ein ursprünglich römischer, später restaurirter Aquadukt versorgt Martigny mit Wasser. Der hier wachsende Wein Coquempay und la Marque gehört zu den vorzüglichsten Sorten. Unmittelbar oberhalb Martigny auf stotziger Felswand liegen die Trümmer des 1260 von Peter von Savoyen erbauten und 1518 von Georg von Supersar zerstörten Schlosses la Batia, nur noch wenig Mauerreste mit hohem runden Thurm. Diese Anhöhe ist eines Besuches werth, um die schöne Aussicht in beide Thalarme der Rhone zu gewinnen.

Die große Heerstraße schlägt mit der Rhone nun eine entschieden nordnordwestliche Richtung ein. Bei Martigny überschreitet man die wilde Dranse und erreicht binnen einer halben Stunde bei Vernayaz jene links des Weges liegende Schlucht, aus welcher der vom gleichnamigen Gletscher herabkommende Trient hervorströmt. Der Bruch der vertikal auseinander gespaltenen Felswände ist so scharfkantig und in seinen gegenseitigen Vertiefungen und Aus-

ladungen so entsprechend, als ob erst vor wenig Tagen der finstere, unheimliche Gebirgsriß entstanden wäre. Hier fand am 21. Mai



Das untere walliser Rhone=Thal vom Schloß Batia oberhalb Martigny gesehen.

1844 zwischen den radikalen Unter=Wallisern und den konservativ=ultramontanen Ober=Wallisern ein blutiger Kampf statt. — Nochmals eine Viertelstunde weiter, kurz vor dem Dorfe Mieville, stürzt dicht bei der Landstraße über treppenförmig ausgebrochene schwarze Felsenwände die Sallenche in zerschellend aufspritzenden Sätzen herab; — es ist die berühmte Kaskade de Pissevache, einer der prächtigsten Wasserfälle, wenn der Fluß gerade bei Kräften ist. Die zackig zersprengte, terrassenförmig ausgestufte Struktur des Felsenkörpers, über den die glänzende Sallenche in wollig runder Masse wie eine Marabout=Feder sich hernieder beugt, und die akkompagnirenden Nebenkaskaden, welche in unzähligen Strahlen plätschernd, hüpfend oder in zerstauchender Hast herniederschmetternd die Hauptmasse umgeben, schaffen ein so vielseitig bewegtes Bild, daß man lange an den einzelnen Schönheiten studiren kann. Hätte der Pissevache die reiche, buschgeschmückte Umgebung eines Reichenbaches oder Gießbaches, — er wäre der bunteste Wasserfall der Schweiz.

Die Straße zieht sich nun durch la Barma, armselige Hütten, nach Evionnaz. Hier lag früher die römische Stadt Epaunum, welche im Jahre 563 durch den Bergsturz eines Felsenkopfes der Dent du Midi zerstört wurde. Rechts droben die zerrissenen Felsenzähne der Dent de Morcles, links, wenn man den aus einem Alpenthale her vorströmenden Barthelemi-Bach überschreitet, die vergletscherte Dent du Midi. Ehe man St. Maurice erreicht, lehnt sich links drüben eine graue, mit grünen Rasenbändern bordirte Felsenwand empor, an welcher in luftiger Höhe wie ein Schwalbennest die Einsiedelei Heremitage de notre dame de Sex (aus dem 6. Jahrhundert) klebt. In das Gestein gehauene Stufen führen hinauf. Droben, noch höher auf grünem Bergplan, das Kirchlein von Verossaz; drunten aber steht die Märtyrer-Kapelle von Verolliey, wo der Sage nach Kaiser Maximinian um 302 die Krieger der thebäischen Legion dezimiren und ihren Anführer Mauritius hinrichten ließ. — Das Bett des wilden Bergstromes Mauvoisin hat arge Verwüstungen angerichtet. Jenseits der Rhone schimmert freundlich Bad Lavey herüber. St. Maurice soll das älteste Gotteshaus diesseits der Alpen sein. Der heilige Mauritius, dessen Gebeine noch in kostbarem Reliquiensarge aufbewahrt werden, erlitt, wie erwähnt, hier den Märtyrertod, weil er sich weigerte, dem Christenthum zu entsagen. Nach ihm benannte man die Zelle, aus der ein reiches Kloster entstand. Der heilige Theodor soll dessen Gründer im 4. Jahrhundert gewesen sein. Im 6. Jahrhundert war das Stift


Wasserfall Pissevache.

bereits so reich, daß 500 Mönche im Konvent lebten und im Jahre 888 ließ der transjuranische König Rudolph I. sich hier krönen. Darum führte das Stift auch stets den Titel einer königlichen



St. Maurice im Rhone=Thal.

Abtei. Im 10. Jahrhundert von den Sarazenen geplündert, erhob es sich stets wie ein Phönix aus seiner Asche. Sehenswerth sind die Klosterschätze, darunter besonders zwei prächtige Achatgeschirre als Geschenke Kaiser Karl's des Großen, ein goldener Bischofsstab von werthvoller gothischer Arbeit, ein Kelch der Königin Bertha (Gemahlin König Rudolph II.), die Gebeine des heiligen Sigismund in kostbarer Einfassung u. a. m. Auch die Bibliothek enthält wichtige Manuskript=Kodices. St. Maurice ist der Thermopylen=Paß des Wallis; die Felsenwände treten so nahe zusammen, daß neben der Rhone der Weg ins Gestein gesprengt werden mußte. In kühnem Bogen ist eine 70 Fuß lange Brücke über den Strom geworfen, welche aus dem walliser in waadtländisches Gebiet führt. Zu beiden Seiten sind bedeutende fortifikatorische Anlagen angebracht, deren Besichtigung verboten ist. Diese Felsenpforte war schon oft der Schauplatz der blutigsten Kämpfe. Ehedem konnte mit einem Thor der Zugang zum Wallis gänzlich abgeschlossen werden.

Das Rhone=Thal des Waadtlandes.

Es ist eine wunderbare Erscheinung, die jedem Reisenden auffallen muß, daß mit dem Betreten des waadtländischen Bodens

wie auf einen Zauberschlag Alles sauberer, eleganter, ordentlicher ist als im Unter-Wallis. — In freundlich lachender Gegend liegt das nette Salinen-Städtchen Bex. Die hiesigen Salzbäder werden im Sommer stark besucht. Für den Mineralogen sind die einst von dem berühmten Naturforscher Charpentier geöffneten Steinsalzbergwerke, zu denen die Eingänge im Thale der Grionne (1 Stunde), höchst interessant; die beiden bedeutendsten Schachte heißen Mine le Bouillet und les Fondemens. Um die Bergwerke zu besuchen, hat man auf dem Komptoir bei der Mine les Fondemens die Erlaubniß zu erwirken, woselbst man auch ein Bergmannshemd mit Lämpchen und einen Führer erhält. Binnen ¾ Stunde ist die ganze unterirdische Fahrt, „la grande Tour" genannt, beendet. Führerlohn 3 Frank. Die Ausbeute wird jährlich zwischen 20 und 30000 Centner angeschlagen. Der Salinen-Direktor besitzt eine reiche Mineralien-Sammlung. — Nahebei auf einem Hügel die Ruine la tour Duin. Bei Bex mündet die Passage über den Cheville (vergl. S. 404). — Jenseits der Rhone liegt am Ausgange des Val d'Illiez, das Städtchen Monthey mit umschattetem Burgstock. Von hier an ist das Rhone-Thal über eine Stunde breit, flach, oft sumpfig; durch lustige Alleen von abwechselnd Nußbäumen und Eichen führt die Straße zwischen Ollon und dem am bewaldeten Marmorhügel (Marmorbrüche geognostisch merkwürdig) gelegenen St. Triphon vorüber nach Aigle. Das Städtlein (römischen Ursprungs Aquilea) hat ein gar düsteres Ansehen, weil die meisten seiner Häuser aus schwarzem Marmor erbaut sind. Die hier mündende Grande-Eau kommt aus dem romantischen Ormond-Thal, welches östlich sich öffnet. Drüben jenseits Muraz und Vionnaz nebst dem zur Entsumpfung angelegten Stockalper-Kanal. Diesseits kommt Yvorne auf leichter Anhöhe in einem grünen Rebenmeer; hier wächst einer der besten waadtländer Weine. Liebliche Villen und Landhäuser, ganz im Reblaube versteckt, umgeben den Ort. Links drüben thürmen sich die savoyischen Gebirge auf. Roche, einst Wohnsitz des großen Haller, der hier seine Physiologie und Geschichte der schweizer Pflanzen schrieb. Ueber Rennaz nach Villeneuve (vergl. S. 417).

Les Ormonds. — Col de Pillon.

Bei Aigle mündet die wilde, am Fuße der Diablerets entspringene Grande-Eau; durch ihre Thalgründe und ob ihrem felsigen Bett führt eine wohlunterhaltene, fahrbare Straße in das reizende

Ormonds-Thal. Altpatriarchalischer Geist herrscht noch in diesen $5\frac{1}{2}$ Stunden langen Gründen, und die ganze wohl 20000 Häuser und Hütten zählende Menge der Wohnstätten vereinigt sich zu nur zwei Gemeinden (Ormonds dessous und dessus), in denen dann allerdings die einzelnen Häusergruppen wieder specielle Namen führen. Die Bewohner sind freiheitliebend, gewerbthätig und wie alle Gebirgsleute neugierig, fragelustig, ehrlich und dienstfertig, dabei nicht ohne Witz. Der ormonder Waadtländer führt ein Nomadenleben; er hat 6 bis 8 Häuser, von denen jedoch stets nur eins bewohnt ist. Hat sein Vieh die Weide abgeäzt oder die Stallvorräthe verzehrt, dann zieht er, je nach der Jahreszeit, bergan alpenwärts oder thalab. Da ists denn nicht selten der Fall, daß der Reisende der Hausfrau begegnet, wie sie, die Wiege auf dem Kopf, das Melkgeräthe auf dem Rücken und den Strickstrumpf in der Hand, den Auszug zum neuen Quartier ausführt. Des Ormonders Kost ist einfach; nur zweimal im Jahre bäckt man Brot, das im Kamin aufbewahrt, somit steinhart wird; soll gegessen werden, so zertrümmert der Hammer einen Brotlaib in Stücke, dessen Bissen in Molke gebrockt erweichen. Des Name Ormonds soll von Aurimons (Goldberg) herrühren, weil die Grande-Eau ehedem Goldblättchen mit sich führte.

Von Aigle steigt die Straße nach Fontany über den in schöner Kaskade vom Leysins-Thale herabrauschenden Charvoin, immer die Grande-Eau im tiefen Felsenbett zur Rechten, nach Pont de la Tine, wo rechts eine Brücke nach les Granges hinüberführt. Hier ist das Flußbett des wilden Wassers so eng, daß ihm kaum 6 bis 7 Fuß Breite bleiben. Der Wanderer passirt die Brücke nicht, sondern bleibt auf der Straße, die nach Sepey, dem Hauptorte von Unter-Ormond, führt. Rechts hoch droben das Dörfchen Forclaz. Es folgen die Häusergruppe la Combaz und der Gebirgsbach Rionsettaz (l.), welcher von dem Moor les Mosses herabstürmt. Auf dem Hügel dichtbei lag ehedem die stolze Veste Aigremont, jetzt nur noch wenig Ruinen-Reste. — Bei la Galese haben herabgeschwemmte Gebirgstrümmer tolle Verwüstung angerichtet. — Links oben die Felsengrathe des Chaussy (7318 Fuß). Die Ufer der Grande-Eau werden flacher; im deckenden Schatten alter Platanen und Bergahorne fließt sie eilend dahin. Nun kommt Vers l'Eglise, der Hauptort des oberen Ormond; die Einfachheit des Namens erinnert an die Ortsbezeichnungen im bündnerischen Davos. Die gegenüberliegende große Häusersammlung heißt Les Plans. Schönes Thalbild: links droben die zer-

rissenen Klippenjähen der Tornette (7856 Fuß) und des Cape au Moine (7237 Fuß), rechts das wilde Naturgemäuer der Diablerets, namentlich des Chatillon (8620), geradeaus die firnumlagerten Felsenterrassen des Serrouge (9180 Fuß) und das kahle Haupt des Oldenhorns (9644 Fuß). Von hier kann man durch das liebliche Alpwiesen-Becken les Iles in die Gebirgs-Mulde Creux de Champs vordringen, die rings von den kahlen Gebirgsmassen der Diablerets umstarrt ist. Geht man von Les Plans jedoch dem Laufe des pfeilschnell daherschießenden Dard entgegen, so gelangt man auf den Col de Pillon und die waadtländer-berner Grenze. Von hier sinkt, immer den Reuschbach zur Rechten, der Weg ab, wo man in 1½ Stunde Gsteig im Saane-Thal erreicht (vergl. S. 404 und 18. Kapitel, Abschnitt Saane-Thal).

Funfzehntes Kapitel.

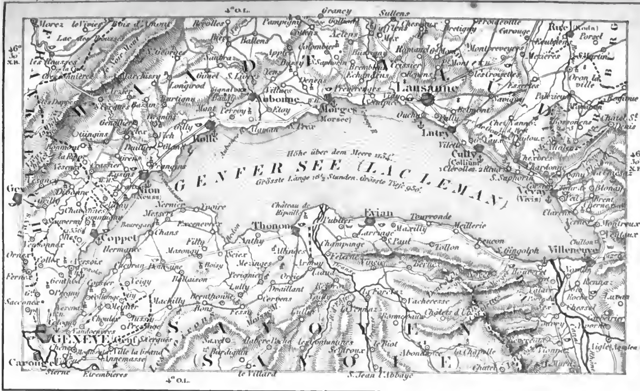
Der Genfer- oder Leman-See.

Der See. — Das Waadtland und seine Bewohner. — Das nordöstliche See-Ufer. — Dent de Jaman. — Lausanne. — Das nordwestliche See-Ufer. — Der Kanton Genf. — Stadt Genf. — Der Salève. — Les Voirons. — Das savoyische See-Ufer. — Der waadtländische Jura.

Der See.

Ein paradiesisches Stück der Schöpfung breitet sich vor uns aus. „Einst besuchte der Ocean dieses Thal," erzählt Boufflers, „und fand es so reizend, daß er sich in dasselbe verliebte und ihm zum Andenken sein Portrait zurückließ." — Der See ist das Auge der ganzen, großen, reichen Landschaft, die in ihm ihr Seelenbild zusammendrängt und Glanz und Leben von ihm zurückempfängt.— „Schön, wie ein Traum!" rief Lord Byron, als er zuerst von der Höhe des Jaman den Spiegel unter sich ausgegossen liegen sah, — was Wunder also, wenn Angehörige aller Nationen hierher eilten, sich anzusiedeln. Wie wirklich gewordene Träume liegen sie da, alle diese Ansiedelungen, die Städte und Dörfer, die Burgen und Villen, — ganze Völker gingen süßen Traumbildern nach, und als sie an den Gestaden des Leman endlich ihr Ideal verwirklicht fanden, da gründeten sie ihre Wohnsitze hier.

Gleich einem Halbmond schmiegt der Genfer-See sein tiefblaues Fluthbecken um die Vorberge der Savoyer-Alpen. Mit dem östlichen Arme klammert er sich an die Ausläufer der berner und walliser Eisgebirge, aus ihnen durch die trägeinfließende, gletschertrübe Rhone seine Hauptnahrung empfangend; sein südwestliches Ende drängt sich mehr und mehr zusammen, bis bei dem stolzen



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J.J. Weber.

Genf die Rhone saphirfarben, durchsichtigblinkend in lustigjagenden Wellen wieder hinausstürmt, um ihr Heimatland für immer zu verlassen. — Wie der Bodensee, so gaukelt, nur in ungleich höherem Grade, der Leman allerhand Phantasmagorien schillernder Farbenspiele; oder wildauffahrende Strömungen trüben plötzlich seine Spiegelfläche, aller zarte Farbenschmelz ist verwischt und Grau in Grau malt sich die ganze Gegend, als wollte sie vergehen in einer Schwermuth, der nichts aufzuhelfen vermag. Oft empört sich bei heiterem Himmel und ruhigen Luftwellen der See zur brandenden Bewegung; seine Wasser schwellen an und senken sich, ziehen weiter und kehren wieder wie Ebbe und Fluth. Das ist die „Seiche" (spr. Sehsch), eine durch Elektricität erzeugte Veränderung im Gewichte der Luftsäulen, welche auf dem See lasten.

Im Frühling und Herbst bemerkt man im östlichen Theile des Leman langsame, aber anhaltende Bewegungen des Wassers, die längs der Ufer hinziehen und wieder auf gleiche Weise zurücktreten. Diese Bewegung, Lardeyre oder la Dière genannt, ist im Mai an dem Schaume, womit um diese Zeit die Ufer bedeckt sind, deutlich erkennbar. „Der See blüht", sagen die Uferbewohner.

Sein Umfang mißt 79307 Klafter oder $34^3/_4$ Stunden, von denen $18^7/_3$ auf das nördliche (waadtländer), $16^1/_6$ auf das südliche (savoyische) Ufer kommen. Die größte Entfernung, somit die weiteste Wasserfläche, kann man von Montreux gen Nyon übersehen; seine größte Breite erreicht er zwischen Morges und Evian mit 6770 Klafter (über 3 Stunden) und zwischen Rolle und Thonon mit 7150 Klafter ($3^1/_7$ Stunden). Der Leman liegt tiefer als der Bodensee, denn seine Höhe über Meer beträgt blos 1154 Fuß, sowie seine Tiefe bis zum Grund auch bedeutender als bei jenem sein soll; bei Evian schätzt man dieselbe auf 1200 Fuß. — Die klimatischen Verhältnisse sind sehr verschieden. Das südliche (savoyische) Ufer, die Winter- oder Schattenseite, ist rauh, von hohen Gebirgen umgeben, darum schwach bevölkert, minder kultivirt; — das nördliche, waadtländische Gestade, die Sommerseite, wimmelt von Städten, Dörfern und Villen, ist ein üppiger Wein- und Obstgarten und fast alle Hafenplätze des Sees liegen an dieser Seite. Darum befährt das Dampfschiff auch nur das schweizer Ufer. Nicht minder auffällig ist die Temperatur-Differenz zwischen dem Ost- und West-Ende. Im ersteren, von hohen Bergen geschützten Winkel herrscht italienische Milde, während in Genf die kalte Bise, wenn sie heftig weht, alles Leben aus den sonst so bewegten Straßen verscheucht. Trifft es, daß aus der Thaltiefe des

Wallis der heftige Baudaire hervorbraust und der Bornand aus den savoyischen Schluchten sich auf die Wassermassen einbohrend niederstürzt, dann entsteht ein Wellenkampf mit grünlich schäumender Brandung, ähnlich den Revolten auf offenem Meere. — Die Schifffahrt ist ziemlich lebhaft, jedoch nicht der auf dem Boden-See zu vergleichen. Nur vier Dampfer versehen den Dienst: der Leman, Hevetie, Guillaume Tell und Aigle. Aeußerst malerisch sind die kleineren Fahrzeuge wegen ihrer dreieckigen (lateinischen) Segel. Die großen, starken Kähne heißen Kocheren, deren vielleicht 200 auf dem See gehen; die größeren nennt man Barken und Brigantinen, etwa 100 an der Zahl, von denen die stärksten 3600 Zentner Ladung nehmen. Die besten Fahrzeuge werden am savoyischen Ufer gebaut, wie denn auch die Savoyarden die stärksten, kühnsten und feurigsten Schiffsleute sind. Jede Barke steht unter der Leitung eines Patrons, dem zwei bis drei Schiffsgesellen zugeordnet sind. Der größte und sicherste Hafen am Leman ist zu Morges; der Hafen von Lausanne ist in Ouchy. Savoyen hat nur einen Hafen in Evian. Unaufhörliche Ablagerungen von Schlamm und Gerölle durch die Rhone verengen den See allmälig, sodaß dieser an dem flachen nördlichen Gestade neuen Raum suchen muß; man hat berechnet, daß seit 10 bis 12 Jahren die Wellen 31000 □Ruthen Land weggerissen haben. Weniger fischreich als die anderen schweizer Seen, birgt der Leman dennoch 21 Arten.

Das Waadtland und seine Bewohner.

Das Waadtland, halb Gebirg, halb Hügel-Ebene, ist ein Garten der Schweiz. Schwellende Felder, saftige Wiesen und segentriefende Weinberge überdecken fast die Hälfte des ganzen Flächen-Inhalts der 70 □Meilen, welche der Kanton als viertgrößter der Eidgenossenschaft einnimmt. Dies fruchtbare Hügelland wird in seiner ganzen westlichen Ausdehnung von den Jura-Wällen durchzogen, über welche zugleich die schweizerisch-französische Grenze läuft; im Norden ragt die Südspitze des Neufchateler Sees herein, — im Westen stößt das Waadtland an den Nachbarsgarten Freiburgs, im Süden trennt der Halbmond des Leman dasselbe vom Gebiet Savoyens und nur in dem südöstlich ausspringenden, dreischenkeligen Zwickel, dessen Herz das reizende Ormonds-Thal (siehe S. 410) bildet, wachsen die Ausläufer und Eckpfeiler der Berner-Alpen zu den wilden, schneebelagerten Gipfeln der Diablerets, des Serrouge, der Tête noir und Dent de Morcles, des spitzen Rüblyhorns und

der Gemmenfluh an. Trotz seines so günstigen und ergiebigen Bodens reicht dennoch der Körner-Ertrag für den eigenen Bedarf nicht aus; der berner Nachbar muß von seinem Ueberfluß abgeben. Dagegen bildet der **Wein**, trotz des bedeutenden Verbrauchs im eigenen Lande, einen namhaften Ausfuhr-Artikel. Die waadtländer Weine, meist weiß, haben vor den meisten Schweizer-Sorten den großen Vorzug, daß sie sich halten und durchs Lager gewinnen. La Cote, der köstliche Yvorner und der feine Ryf-Wein sind die vorzüglichsten. Die **Flora** des Waadtlandes ist sehr reichhaltig, denn sie weist drei Viertheile aller unter den Alpenpflanzen vorkommenden Species nach. — Ebenso reichhaltig ist die **Fauna**; fehlt ihr auch der Bär, Luchs und Steinbock, so ist der Wolf im Jura um so häufiger. Eine kostbare Fundgrube für **Petrefakten** und Pflanzen-Abdrücke liegt in den Kalkgebilden des Jorat und Jura (Fundorte: Umgebung von St. Croix, Jour-Thal, Deneriaz, Beaulmes, am Rizoud, Chamblon und Collas).

Wie das Land, so das **Volk**. Ein wohlgenährter, ziemlich behäbiger, kräftig gestalteter Menschenschlag bewohnt die Waadt. Er ist in Temperament und Haltung, in Ausdruck und Sitte gleichsam das vermittelnde Bindeglied zwischen dem patriarchalisch-einfachen Hirtenvolke der Alpen und dem beweglichen Wesen der fränkischen Nachbarn. Im Allgemeinen spricht sich Kraft und inniges Bewußtsein derselben im Waadtländer aus, speciell aber ist Ruhe, Beobachtungsgabe, eine gewisse träge Thätigkeit und Hängen am Alten das Erbtheil der ihm innewohnenden Aelplernatur, während Sprache und aufflammende Begeisterung, eine gewisse Rundung der Bewegung und Dreistigkeit im Urtheil die Verwandtschaft mit dem französischen Naturell bekunden. Als weintrinkendes Volk haben die Waadtländer auch die Nachlässigkeit, die feine und spottende Gutmüthigkeit, den derben Scherz, die Sorglosigkeit und Sinnlichkeit, die allen treuen Verehrern des Bacchus eigen sind. „Leben und leben lassen" ist die Devise der großen Mehrheit des gemüthlichen Volks. Anstrengungen schiebt man gern auf; erfordert's aber die Nothwendigkeit, dann arbeitet der Waadtländer wie ein Pferd. Der Waadtländer ist eher munter als lachend, eher muthwillig als tückisch, eher verschlossen als verschlagen. Bei einer Schenke vorbeizugehen, ohne ein Glas zu nehmen, gehört zu den Unmöglichkeiten. Das ganze Volk ist bon-enfant. Dieses Sichgehenlassen hat indeß auch Seiten, die nicht zu den erfreulichsten gehören, unter denen der Kiltgang im ausgedehntesten Grade mit seinen Folgen obenan steht.

Der Waadtländer ist vorherrschend Landbebauer und Winzer;

die letzteren machen ein Zehntheil der Gesammtbevölkerung aus; minder ist er Aelpler und Viehzüchter. Dagegen ist er der militärlustigste Sohn der Schweiz und ein vorzüglicher Soldat. Liberal ist der Grundton seines politischen Charakters, und obwol er treu eidgenössisch gesinnt, ist er dennoch kein Bundes-Enthusiast. Die neue Centralisation brachte ihm nicht diejenigen Vortheile, welche er erwartete. Von den beinahe 200,000 Seelen gehören 96 Procent der protestantisch-waadtländischen und nur $3\frac{1}{2}$ der katholischen Kirche an.

Die Landessprache der Gebildeten ist ausschließlich die französische, — die des Landmanns ein wälsches Patois, das weder italienisch, weder französisch, noch provençalisch ist.

Das Schulwesen hat seit den dreißiger Jahren bedeutenden Aufschwung genommen; über den Primarschulen stehen die collèges communaux und in Lausanne besteht ein collège cantonal und eine Akademie mit drei Fakultäten.

Von eigenthümlicher Landestracht zeigen sich, wie in der übrigen Schweiz, nur noch sehr vereinzelte Spuren. Der Alpenbewohner hat seine ehemalige einfache Kleidung, derb und praktisch, beibehalten; aber sie ist weder malerisch, noch auffallend. Fast längs des ganzen Sees, und jetzt auch in den inneren Bezirken, begegnet man der mehr oder minder nach modernem Zuschnitt gefertigten Kleidung. Nur im schönsten Winkel des Leman, um Montreux, Villeneuve und an der Rhone haben sich als lokale Staffage noch eigenthümliche Formen beim weiblichen Geschlecht erhalten. Eng den Oberleib umschließende Mieder, mit Spitzen eingefaßte Häubchen und seltsame, beinahe chinesisch gestaltete Strohhüte mit einem Knopf auf der Spitze geben der weiblichen Büste einen fremdartigen, südlichen, nicht unschönen Ausdruck; besonders sind es die freundlichen, witzigen Mädchen von Montreux, die mit liebenswürdigem Anflug französischer Koketterie ihre Landestracht zu idealisiren verstehen und durch die ungezwungene Grazie ihrer Haltung schon in manches Reisenden Herz ein momentanes Strohfeuer entzündeten. Ueberhaupt hat die Gewandtheit, mit der



Waadtländer Trachten.

die Waadtländerin sich zu benehmen weiß, selbst beim gemeinen Bauerweibe, eigenen Reiz.

Die gegenwärtige Staatsverfassung nach der Konstitution von 1845 ist die der repräsentativen Demokratie. Die durch direkte Kreiswahlen auf vier Jahre ernannten Deputirten üben die gesetzgebende Gewalt aus und ernennen die vollziehende Behörde, den aus neun Mitgliedern bestehenden Conseil d'Etat, der für seine Mühwaltung keinen Gehalt bezieht.

Die Geschichte des Waadtlandes läßt sich in wenige Sätze zusammendrängen. Römische Kultur tritt aus dem Dunkel der Vorzeit als erste Epoche hervor, bis das Eindringen nordischer Völkerschaften den Sturz römischen Regiments herbeiführt. Frankenherrschaft und Königreich Kleinburgund folgten darauf bis ins 11. Jahrhundert; dann Einverleibung ins deutsche Reich mit Entwickelung des Feudalwesens auf den Burgen und des Bürgerthums in den kleinen Freistaaten der Städte. Darauf kam das Rektorat Burgund und sein Fall; sie gehören der allgemeinen Schweizer-Geschichte an. Um 1536 brachen die Berner unter Franz Nägeli herein, eroberten die Waadt und setzten Landvögte als Herrscher ein. Glückseligkeit und Wohlstand schienen äußerlich ihre Segnungen über das Waadtland unter der Regierung von Bern ausgegossen zu haben; aber nur Knechtschaft, Elend, moralischer Verderb und Unzufriedenheit wurde durch die glänzenden Außenseiten verdeckt. Eigennutz war Berns schmachvolles Motiv. Die Regierung nahm jährlich 1,400,000 Franken ein, von denen ⅔ nach Bern wanderten. Die französische Revolution, das Intermezzo der helvetischen Republik und Napoleons Diktate, sowie die späteren allgemeinen Ereignisse gestalteten endlich das Waadtland zum selbstständigen Staat, als welcher es 1803 in den Bund der Eidgenossen eintrat.

Das nordöstliche See-Ufer.

Am Ausgange des Rhone-Thales, auf dem sumpfigen, schilfbewachsenen Schlammboden, der seine fast 1½ Stunde breite, Miasmen aushauchende Fläche am Kopfe des Genfer-Sees ausdehnt, liegt der Flecken Villeneuve, von dem Bergkamm des 5919 Fuß hohen Malatrait überragt. Es soll an der Stelle des römischen Pennilucus liegen, das durch den Bergsturz von Tauretunum zerstört wurde. Hier gehen die See-Ufer so flach aus, daß man zum Dampfschiff mit Kähnen übergesetzt werden muß. Die Lage des

nur aus einer langen Straße bestehenden Oertchens gehört zu den reizendsten am See. Ein kleines unbewohntes Eiland „Isle de paix“ taucht, wie eine Vedette, aus den blauen Fluthen des Leman auf. Etwas weniges nördlicher am Bergabhange thront das palastähnliche Hotel Byron, dessen Erbauer bei seinem Unternehmen zu Grunde ging. Eine schwefelhaltige Quelle rinnt in der Nähe. — Wie eine aus dem Wasser emporgewachsene „versteinerte Zeitwoge“ schaut ernst und düster das Schloß Chillon thurmgepanzert aus dichtem Laubgehäge hervor. Lord Byron hat durch sein gewaltiges Gedicht, „der Gefangene von Chillon“, das Schloß weltberühmt gemacht. Seit tausend Jahren hatten die Räume dieser Felsenburg den traurigen Beruf, als Staatsgefängniß zu dienen. Zuerst tritt Graf Wala als Gefangener Chillons (830) auf, weiland Minister Karl's des Großen, verfolgt und gedemüthigt durch das neue priesterliche Kabinet Ludwig's des Frommen. Er starb, nachdem er das Schwert mit der Kutte vertauscht, in der Einsamkeit des italienischen Klosters Bobbio. — Unter dem planvoll erobernden Grafen Peter von



Schloß Chillon am Genfer-See.

Savoyen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ward Chillon ein prachtvolles, mit Gemälden und Bildwerken geschmücktes Residenzschloß, ohne darum der Bestimmung als Staatsgefängniß enthoben zu werden. Dieser Anfangs vorherrschende Grundcharakter des festen Schlosses kehrt unter dem dritten Vertreter einer überwiegenden Zeitrichtung zurück. Bonivard, in Genf und am See Kämpfer für die kirchlich=sittliche Reformationsidee, macht von neuem den Kerker von Chillon berühmt. Im unterirdischen schauerlichen Gewölbe des Felsenschlosses blieb er Jahre lang hell von Kopf, stark und heiter im Gemüth. Dort schmachtete der Edle, den Byron's Muse verherrlicht hat, neun lange Jahre. Als am 1. Februar 1536 die protestantischen Berner in die Waadt gedrungen waren, um an die Stelle des geistlichen Despotismus den weltlichen zu errichten, da wurde auch Bonivard befreit.

In neuester Zeit wurde das Staatsgefängniß in Folge der Haft des Bischofs Marilley von Freiburg wieder genannt. Noch wird in der Kerkerhalle die Säule, an welche Bonivard gefesselt war, und eine Vertiefung im Fußboden, welche durch das unablässige Auf- und Abgehen des Gefangenen ausgetreten wurde, gezeigt. Eine Zugbrücke verbindet den Schloßfelsen mit dem Ufer, an dem die Straße so schmal in den Felsen des Naie gesprengt ist, daß nur zwei Wagen neben einander fahren können. — Weiter über Veytaux und Colonges, immer mit den köstlichen Aussichten auf die gegenüberliegenden, steil abstürzenden Gebirgsufer der savoyischen Seite, an dem Monument eines Polen, Hippolyte Mieroslawski, vorüber, kommt man nach Montreux, dem immergrünenden, vom reichsten



Montreux, mit der Aussicht auf Chillon und Villeneuve.

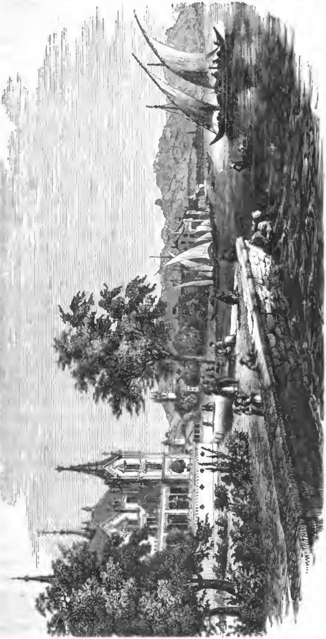
Naturzauber umfangenen Dörfer-Cyklus. Schön, wie eine goldene Phantasie-Blüthe, liegt diese Landschaft in einem wahrhaften Eden, unerschöpflich in der Mannigfaltigkeit ihrer Reize, als ob die Natur in ewiger Anbetung einen ununterbrochenen Festtag feierlich beginge. In der Umgebung von Montreux paart sich Lieblichkeit mit Majestät; landschaftliche Naivetät wechselt ab mit hoher Romantik. Wer gedrängte malerische Bilder im engen Rahmen, kurze abgeschlossene Partien haben will, der gehe zu dem alten Gewinkel der Mühlen, zu der über dem schäumenden Sturzbache hängenden Brücke, zum lauschig unterm Blätterdach geborgenen Glion, nach Verner und Sonzier; — wer prangende Fern-

blicke, das reiche See-Panorama in stets neuer überraschender Einfassung genießen will, der wandle zum Kirchlein von Montreux, auf den zur nußbaumbeschatteten Terrasse umgewandelten Friedhof ob der Tropfsteingrotte, oder über Songy zur alten, von wuchernden Waldreben umrankten Burg Chatelard mit ihren vergitterten Fenstern und eisernen Thoren, ihren zierlichen Neubauten und Pfirsichbaumpflanzungen, oder zum Wirthshause von Cherner. — Um Montreux wachsen Kastanien, Feigen und Mandeln ohne Schutz im Freien, so mild ist das Klima; darum wird es von Brustleidenden zum Winteraufenthalt gewählt. Auf Schritt und Tritt begegnen dem Wanderer Reminiscenzen an Jean Jacques Rousseau, der mit den glühenden Farben seiner reichen Phantasie die Scenerie zur neuen Heloise diesen Gegenden entlehnte. Ein Bürger von Montreux, Mich. Mamin, stiftete ein Legat in des großen Weltweisen Sinne „für alle Armen der Welt"; jeder Dürftige, der sich meldet, erhält eine Gabe. Die Einwohner sind wohlhabend, freundlich und der schönste Menschenschlag des Kantons. Die Freimaurerloge nennt sich „la réunion des cultivateurs du bosquet de Clarens".

Unter dem Mont Cubli vorüber, durch Berner nach Clarens, dem Hauptschauplatz der neuen Heloise. — Wer die dämmerungssüchtigen Lusthaine, die heimlichen Gebüsche sucht, in denen Rousseau's liebeglühende Phantasie schwärmt und schwelgt, wird wenig mehr finden. Das Schöne mußte dem Nützlichen weichen, und nur Weinberge trifft man anstatt der gesuchten Bosquets. Ueberhaupt verbarrikadiren die geradlinigen, kalkbespritzten Weingarten-Mauern in dem reizgeschmückten Paradiese nicht selten sehr nüchtern die gesuchte freie Aussicht. Ein schöner Punkt ist ob Clarens in den Cretes, einer mit 100jährigen Kastanien besetzten Berghalde, zu welcher man an der wilden Baye hinauf, unter Nußbäumen nach Tavel und über Bussier gelangt.

Immer dicht am See führt die Straße nach Tour de Peilz (turris Peliana), einem freundlichen Städtchen (mit einer Waffen-Sammlung im Schlosse), und einen Büchsenschuß weiter nach Vevay (Vivis), dem Rendezvous der vornehmen Reisewelt Europas. Dies Städtchen, holländisch in Ordnung und Reinlichkeit, französisch in Geschmack, Frohsinn und Lust an geselligen Vergnügungen, schweizerisch in Herzlichkeit, und deutsch in den Gesängen seiner Arbeiter, ward schon längst ein Favorit-Punkt der Reisenden aller Nationen. Es ist vielleicht die lachendste, lieblichste Schweizerstadt; seit jedoch das Musterhotel Monnet erbaut wurde, ist Vivis die periodische Central-

Residenz der Gebildeten aller Völker geworden. Mit 5200 Ein-



Vevay (Vivis), von der Promenade aus gesehen.

wohnern, deren Gesittung allgemeines Lob wird, ist es die zweite

Stadt des ganzen Waadtlandes. Längs des Sees dehnt es seine Straßen, Plätze und Promenaden aus und birgt in seinen Mauern Etablissements und Einrichtungen, die zu der Summe seiner geringen Bevölkerung in keinem Verhältniß stehen. Wohlstand, Bildung und Gemeinsinn ist die Physiognomie des Städtchens. Man sehe das Kasino, die Mädchenschule, das Collége mit seinen Schulsälen, das inmitten der Stadt liegende Hotel de Ville (1755 erbaut) mit dem bemerkenswerthen eisernen Geländer der großen Treppe, das am Marktplatz stehende Kornhaus mit seinen schwarzmarmornen, toskanischen Säulen, das Kaufhaus, die vielen schönen Brunnen, das eine Million Vermögen besitzende Spital, die 14,000 Bände zählende öffentliche Bibliothek, — man lasse sich die Privatbauten, namentlich den gothischen Palast Couvreu (dicht am Landungsplatz bei der Aile-Promenade — soll 2 Mill. Franken gekostet haben) mit schönem Garten (sehenswerthe Stechpalmen), das Haus les belles truites, den Kantorhof, das Schloß und das imposante Hotel Monnet zeigen. Durch lebhaften Handelsverkehr in Wein, Holz und Käse und eine starke Frequenz von Reisenden ist das Städtchen zu einem bedeutenden Grade von Wohlhabenheit gelangt; bedenkt man dann ferner noch das herrliche Klima, die Reize der Umgebung und der weitern Fernsichten, so wird man leicht begreifen, warum der Fremde mit Wohlgefallen hier weile. Viktor Hugo schwärmte einst für die erhaben liegende Martinskirche, in welcher Sir Edmund Ludlow, einer der Richter Karl's I. von England, und Andreas Broughton, der Vollzieher des Todesurtheils, ruhen. Herrlicher Standpunkt. Die in Vivis lebenden Deutschen haben ihren Pastor und eine besondere Kirche; den Katholiken ward 1835 eine Kapelle gebaut, und im Hotel Monnet ist ein Betsaal für den anglikanischen Gottesdienst; auch bestehen hier mehrere sehr gute Erziehungsanstalten; überhaupt wimmelt das Ufer des Leman von Instituten, in welche die Kinder wohlhabender Aeltern gesandt werden, um in der französischen Sprache und in der Gewandtheit des Ausdrucks sich zu vervollkommnen. Freimaurer-Loge la Constante. — Der waadtländer Champagner wird gerühmt. Weltbekannt ist das alle sieben Jahre wiederkehrende, zuletzt 1851 in Gegenwart von 50,000 Fremden begangene kostümirte Winzerfest, in welchem Ceres, Pales und Bacchus nebst mythologischem Gefolge figuriren. Die Aussicht vom Belvedere des Hotel Monnet gehört zum Reizendsten, was der Genfer-See zu bieten vermag; denn von der isolirten Dent de Jaman, den zackigen Arvelhörnern und dem Tour d'Ay und Mayen bis hinein in die Tiefe der Rhoneschlucht mit den Schneekuppen des Grand-Moveran und der Dent de

Morcles, dann weiter bis an die mächtige, fünffach gegipfelte Dent de Midi und drüben dicht überm See die Wände der Cornettes, die Dent d'Oche und bis ans Ende des Chablais überblickt man ein Panorama, so farbengeschmückt und formenkühn, so weich und lieblich, und doch so erhaben und ernst, wie man selbst am gepriesenen Comer-See kein Pendant dazu findet.

Schloß Blonay, der allgemeine Wallfahrtsort der in Vevay weilenden Fremden, bietet ein schlagendes Zeugniß vom Konservatismus, sowol der Steine und Mauern, als der menschlichen Verhältnisse. Das Schloß steht noch da, mittelalterlich in Bau und Einrichtung, wie es vor neun Jahrhunderten aus der Hand des Meisters hervorging, und ebenso ununterbrochen hat die Familie der Freiherren von Blonay hier residirt. Wundervolle Aussicht vom Söller des Schlosses. Von Vevay geleitet ein Weg über das Landgut Hauteville am Ufer der Ognonaz zum Schloß empor. Ein anderer schöner Fußweg führt hinab nach Chatelard und Montreux. — Fernsicht auf dem Signal.

Die Straße nach Freiburg (12 Stunden) über Chatel St. Denis und Bulle bereist man gewöhnlich per Post, weil sie wenig Sehenswerthes darbietet. Ebenso ists gerathen, die Tour nach Lausanne mit dem Dampfboot zu machen; zu Lande längs dem See über St. Saphorin, Glérolles durch das sogenannte Ryfthal, über Cully, Lutry und Pully nach Lausanne gehts zwischen langweiligen Weinbergmauern.

Dent de Jaman.

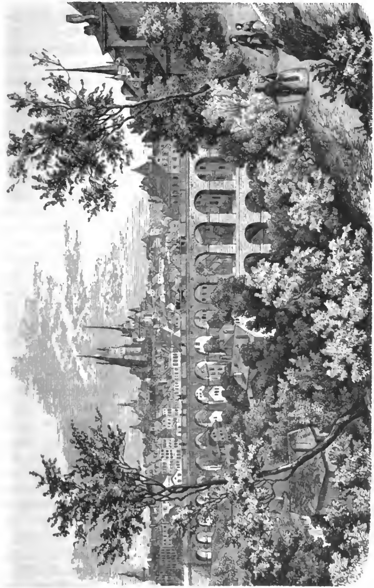
Unter allen Bergpässen, welche von den Gestaden des Genfer-Sees ins Berner-Oberland führen, ist der über den Jaman der begangenste und empfehlenswertheste. Wie eine Königsloge vor dem großen Zaubertheater des Genfer-Sees scheint die Natur diese Höhe hierher gebaut zu haben, um eines der reizendsten Schöpfungswerke in einem vollen Blicke nach seiner größten Ausdehnung und im reichsten Dekorationsschmuck überschauen zu können. Von Vevay, Clarens oder Montreux steigen Fußpfade zwischen Weinbergmauern, oder gutgeebnete Fahrstraßen hinauf zu dem Bergdörfchen Cherner. Von da rankt in verschiedenen Windungen, wie sie die vorspringenden Ausladungen des Mont Cubli, an dem sich der Pfad hinzieht, oder die Einschnitte des Tobels, in welchem die Braye de Montreux rauscht, bedingen, — der nicht zu verfehlende breite, wohl-

unterhaltene Weg nach der inmitten mehrerer Häuser liegenden Bergschenke En avant hinauf. Nach ungefähr einer Viertelstunde überschreitet man mittelst einer Brücke die Broye, und nun zickzackt, Anfangs im Walde, später auf Alpwiesen, der Weg bis zum Col hinan, immer die kahle Felspyramide der Dent de Jaman im Auge. Die Aussicht von dieser Höhe ist unvergleichlich schön; noch einmal faßt der Wanderer alle die Reize, welche er theilweise an den Ufern des Leman genoß, hier in einer großen Rundschau zusammen, um Abschied zu nehmen vom prächtigsten See des Alpenlandes. — Hinab gehts an einigen großen Sennhütten vorüber nach dem Bergwirthshause Allière auf freiburgisches Gebiet, immer dem Fall des Hongrinbaches folgend, den man auf einer alten bemoosten Steinbrücke überschreitet, Knüppeldämme und Zaunbarrikaden überkletternd nach Montbovon im Saane=Thal, von wo aus östlich über Chateaux d'Oex eine gute Straße durch malerische Thalgründe nach Saanen führt. (vergl. S. 370).

Lausanne.

Lausanne gleicht einer liebenswürdigen Komödiantin, die, von weitem gesehen, sich nie gibt, wie sie ist, sondern immer maskirt in anderem Charakter als in ihrem wahren erscheint. Erblickt man sie vom See aus, hochgelagert und behäbig breit, dann schmiegt sie so sanft dem im Hintergrunde aufsteigenden Jorat sich an, daß Niemand Ahnung von den Straßen=Abgründen hat, die ihr Herz birgt; kommt man von Ouchy herauf durch Weinberge und Gartenanlagen, dann versteckt sich die Schelmin, wie ein schüchternes Landmädchen, und nur zögernd gibt sie Haus um Haus dem neugierigen Blicke preis, — und kommt man gar von der Höhe aus dem Waadtlande, so entwickelt sie eine martialische Physiognomie, als ob sie, bis an die Zähne in Eisen gepanzert, eine Schutz= und Trutzburg feudalseligen Andenkens wäre. — Lausanne ist ein Häuserberg, eine Drei=Hügelstadt, die unverkennbar dokumentirt, daß ihre ersten Anbauer durchaus nicht daran dachten, hier den Grund zu einem Wohnsitz von 17000 Menschen zu legen. Die 1300 Firsten formiren allerhand wunderseltsame Häusergruppen; bald sind es jäh abstürzende Straßen=Schluchten und tiefe Thal=Gäßchen, bald winken sie als freie, elegante Monrepos= und Beauséjour=Kolonien, dann wieder schauen sie zorndräuend und strebepfeilergestützt von oben herab, ein Stücklein mittelalterlicher Stadt=Chronik erzählend. So

eng und ernst Lausanne im Innern, so lachend und reizend dehnen sich die neugebauten, stets im Wachsen begriffenen äußeren Stadt-



Lausanne, von Montbenon aus gesehen.

theile aus. Der große Rath nahm bereits 1838 einen von Hrn. Pichard entworfenen Verschönerungsplan an, nach welchem das alte

Lausanne immer mehr von seiner Ursprünglichkeit verliert und binnen einem halben Jahrhundert als eine moderne, komfortable, neue Stadt erstehen wird. Das bedeutendste Bauwerk dieser Bestrebung ist ein ungeheurer Viadukt, welcher den Stadttheil St. François mit St. Laurent verbindet, während man ehedem auf kaum fahrbar steilen Wegen in ein Thal hinab und durch ein Gassengewinkel mühsam drüben hinauf klettern mußte.

Der Kern des uranfänglichen Lausanne ist die Cité. Aus ihr ragt, ein hehres Denkmal des Mittelalters, der Haupt- und Glanzpunkt der Stadt, das hochgelegene Münster empor. Es ist die schönste Kirche der Schweiz, ein Muster reinen edlen Styls, die Aesthetik der gothischen Baukunst in ihrer schönsten Verkörperung. Der Aufgang vom Palud über endlos lange hölzerne Treppen (164 Stufen) oder durch enge Gassen der Berg- und Thalstadt, die zudringliche Annäherung der umliegenden Gebäude, das unfertige, fragmentarische Aeußere des Gotteshauses bereitet nicht auf den hohen Kunstgenuß vor, den die Wölbungen des Inneren gewähren. Am säulengeschmückten, zierlichen Unterbau des Hauptthurmes, der freilich, wie hundert andere seiner Leidensgefährten, nur bis zur halben Höhe vollendet wurde, sowie an der südlichen Façade, mag das geübte Auge den Plan und Geschmack des Baumeisters erkennen; das schöne statuengezierte Apostelthor mit den schlanken Säulchen, — die in bedeutender Höhe außerhalb um den Chor laufende Kolonnade, sowie die Bildhauerarbeiten an der großen Rosette sind große Zierden des Aeußeren, während man auch an den Seitenthürmen überall in gewisser Höhe das Steckenbleiben und die darauf erfolgte Nothvollendung erkennt. Das Hauptportal ist sehr einfach; um so überraschender sind die prächtigen Hallen des Innern. Mehr als tausend Säulen, bald zu Bündeln gruppirt, bald einzeln in schlankem Emporstreben, tragen und stützen die 333 Fuß lange, im Kreuz 143 Fuß breite Wölbung. Die Bogen des 61 Fuß hohen Schiffes ruhen auf Kapitälen, welche von 20 auf verschiedene Weise gebildeten Säulengruppen getragen werden. Auf beiden Seiten des Schiffes sind oben zwei übereinanderlaufende Galerien leichter und kleiner Säulen angebracht. Im Gewölbe verschränken, durchkreuzen und vereinigen sich die Gurten der Spitzbögen in kühnem Fluge, fliehen wieder auseinander und ziehen, harmonisch spielend, nach allen Richtungen fort. Der Chor, jetzt freilich auch ziemlich kahl, aber darum die edlen Formen des Baues nur um so vortheilhafter herausstellend, ist durch ein hohes eisernes Gitter getrennt; hier sind die Grabmäler des mit ab-

gehauenen Händen beigesetzten Otto, letzten Freiherrn von Grandson, — eine Steinplatte ist durch Verehrung der Gläubigen hohl getreten, — ferner die des Papstes Felix V. († 1451) und der Bischöfe Wilhelm von Menthoner († 1406) und Haimon von Montfaucon († 1517), sowie der Angehörigen berühmter adeliger Waadtländer Familien. Aber auch Ausländer hohen Standes sind hier beigesetzt: eine Prinzeß Orlow, Katharina Herzogin von Kurland, Henriette Stratford Canning, Robert Ellisson, eine Gräfin Walmoden u. A. — Die 30 Fuß im Durchmesser große Rosette stellt in ihren gemalten Scheiben Züge aus der Religionsgeschichte dar.



Kathedrale in Lausanne.

Einem der Reformation kurz vorhergehenden Zeitpunkte gehören die kunstvoll geschnitzten Kirchen- und Chorstühle an. Einst war das Münster sehr reich an Schmuck; aber die Bilderstürmer Calvin und seine Zeitgenossen warfen Alles hinaus, und die gnädigen Herren von Bern sahen dieser Purifikation wohlgefällig zu, denn

für mehr als 2½ Million Franken an Werth wanderte allein nach Bern *). Als jedoch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das schöne Gebäude in Verfall zu gerathen drohte, da hatten die Herren in Bern weder Sinn, noch Geld für die Restauration. Ueberhaupt ist diese Kirche ein wahrer Phönix; dreimal (1216, 1219 und 1335) ausgebrannt, erstand sie immer wieder aufs Neue. Im Jahre 1275 ward sie nach dem zweiten Brande von Papst Gregor X. im Beisein Kaiser Rudolph's von Habsburg eingeweiht.

Vor der Kirche öffnet die mit wilden Kastanien bepflanzte Terrasse einen schönen Blick auf einen Theil der Stadt und des Sees. Daran stößt die ehemalige Bischofswohnung, jetzt Gefängniß und Gerichtssaal. Durch die Stephansstraße gelangt man zu dem großen und schönen Kantonal-Krankenhause; daneben steht eine moderne Kapelle für den deutschen Gottesdienst. — Vom Münster durch die Cité-Straße kommt man zum Collége, mit dem oberen und unteren Gymnasium, Hörsälen der Akademie, Kantons-Bibliothek (45000 Bände, besonders reich an Helveticis, täglich geöffnet von 1 bis 5 Uhr), dem Kantons-Museum, bestehend aus einer werthvollen Mineralien-Sammlung — Sammlung russischer Mineralien vom Kaiser Alexander an General la Harpe geschenkt —, geologische, zoologische und botanische Sammlung, — unter letzter die in Wachs nachgebildeten Pilze —, anatomische Präparate, archäologische (besonders römische) und ethnologische Sammlungen (Ausgrabungen von Herkulanum, Pompeji und Syrakus), und Reliefs vom Wallis, Berner-Oberland und Waadt von geringem Werth; Münzsammlung und dem Schullehrer-Seminar. Das Museum ist Sonntag von 11 bis 1 Uhr, Donnerstag von 2 bis 4 Uhr geöffnet.

Von hier kommt man auf die Schloßterrasse. Links das Sitzungsgebäude des Großen Rathes mit der Landes-Devise „Liberté et Patrie", gegenüber das kastellartige Schloß, jetzt Sitz der Regierung. Es ist ein gewaltiger viereckiger Thurm, mit hervorspringenden gezahnten Zinnen und vier Eckthürmchen. Die Aussicht von der Terrasse ist reich: Wald, Weinberge, Stadt, See und Jura-Wellen. Eine breite Auffahrt führt hinab zum Place de la Ripponne, ein Werk des Verschönerungs-Planes. Hier steht

*) Aus diesem geraubten Gute bildete Bern die Grundlage seines Staatsschatzes, und dieser, wiederum von Brünet geraubt, mußte die Kosten der Napoleon'schen Expedition nach Aegypten decken.

die neue Kornhalle und das Musée Arlaud. In letzterem sind bemerkenswerth: der Rosenlaui-Gletscher von Didav, Brienzer-See von Calame, Reiter von Wouvermann, Mondscheinlandschaft von van der Neer, Aquarellen von Kaisermann und Mülline und Pastellbilder von Piot. Geöffnet Sonntag und Donnerstag von 11 bis 2 Uhr. — Sonstige, eines Besuches werthe Punkte sind: der schöne Viadukt, die Spaziergänge Montbenon und Derrière-Bourg. Die Rue de Bourg war früher mit Mauern umgeben und der Sitz der Aristokratie. Am Place St. François, von dem die Straße gleichen Namens unendlich steil hinabführt, steht die François-Kirche, sehr alt, aber nicht schön. Zugleich ist die Post und das Hotel Gibbon an diesem Platz; in letzterem lebte und liebte Gibbon, und vollendete bei seinem Freunde Deyverdun seine römische Geschichte. Lausanne barg stets der gelehrten und berühmten Leute, besonders im vorigen Jahrhundert, viele. Voltaire, ehe er nach Ferney übersiedelte, lebte drei Jahre (1757—59) hier auf seinem Landhause Montriond, wo auch zuerst die Zaire auf einem Liebhabertheater aufgeführt ward. Längere Zeit weilten in Lausanne: Fox, Raynal, Servan, Mercier u. A. Freimaurer-Logen: l'Espérance und Cordialité. — Einer der schönsten Umgebungspunkte ist auf dem Signal ein Tempelchen. Zu unseren Füßen breitet sich Lausanne über Berg- und Thalgrund, ein Gewimmel von alten hohen und neuen schönen Häusern, Dach an Dach aus. Emporragend aus diesen der Münster und das Schloß, zwischendurch der Thurm von Ouchy. Rechts das weiche, üppige Waadtland; drüben überm See die zerspaltenen Dents d'Oche, darunter das alte Evian und links zur Seite der Tour de Gourze. Der Geolog findet in der Umgegend Ausbeute an Pflanzenabdrücken.

Das nordwestliche See-Ufer.

Der Hafen von Lausanne ist das eine Viertelstunde tiefer am See liegende Ouchy. Hier schrieb Byron, von schlechtem Wetter überfallen, im Gasthause zum Anker seinen „Gefangenen von Chillon". Längs des Ufers führt eine Landstraße nach Genf; bei hellem, gutem Wetter zieht man die raschere Seefahrt mit dem Dampfschiff vor. — Morges, deutsch Morsee, ist ein wohlhabendes Städtchen mit 3200 Einwohnern. Guter Hafen; lebhafter Handel in Eisen, Salz, Holz und besonders in Wein. Das Schloß stammt aus dem 12. Jahrhundert; schöne Pfarrkirche. — Eine Stunde höher,

landeinwärts, erhebt sich das neunthürmige, meist aus Backsteinen ohne Schießscharten erbaute Schloß Buflens. Die Tradition nennt die Königin Bertha, deren Name noch im Munde des Volks lebt, als Erbauerin. Der schmale Gang unter der Kuppel des 175 Fuß hohen Hauptthurmes mit 24 Fensterluken gibt einen reizenden Guckkasten ab; aus jedem Fenster ein anderes Bild. Der blankgetäfelte Speisesaal ist mit den Wappen aller Schloßbesitzer geschmückt. Durch einen unterirdischen Gang steht dies alte mit einem neuen Schlosse in Verbindung. — St. Prex, dicht am See=Ufer, soll auf der Stelle liegen, wo einst das römische Bagusa stand; man grub viele Antiquitäten aus. Der rothe, hier wachsende Wein: Salvaguin, von Burgunder=Reben, ist sehr geschätzt. Weiter über die in den See mündende Aubonne kommt Allaman (ad Lemanum) mit dem alten Schlosse Menthon; es verbirgt sich walterscottisch in den verwilderten Schattengängen des Parkes. Der Schloßhof ist voll thurmhoher uralter Akazien, welche die Zinnen überragen. Im Inneren gothisch, roth und grau gemalt, macht es einen etwas theatralischen Effekt. Eine Denkschrift im Hause besagt, daß Napoleon hier verweilte. Als Voltaire Menthon kaufen wollte, schrieb er: „J'ai besoin d'un tombeau agréable". Die Regierung von Bern verweigerte ihm, als einem Katholiken, den Ankauf. Hier soll Maubert das politische Testament des Kardinals Richelieu verfaßt haben. Schöne Spaziergänge im Kastanienwalde. — Eine Stunde nördlich liegt Aubonne, aussichtreiches Städtchen; Freimaurer=Loge la Constance. Westlich, näher dem See, das seiner umfassenden Rundsicht halber berühmte Signal von Bougy. — In dem anmuthigen Rebengelände la Cote, dessen Wein europäischen Ruf hat, erhebt sich das Städtchen Rolle, zur Zeit der französischen Revolution Hauptsammelort der vornehmen Emigration. Der geistreiche Herzog von Noailles bewohnte 20 Jahre lang das Schloß Uettins. Auch ist Rolle die Heimat der berühmten Familie la Harpe; dem bekannten russischen General dieses Namens ward von seinen Mitbürgern wegen großer Verdienste um das Waadtland auf der dicht vor der Stadt im See gel genen Insel ein Denkmal (Obelisk 40 Fuß hoch) gesetzt. Das alte Schloß ward in den Zeiten der Kreuzzüge (1200) erbaut, dann aber 1529 von den Bernern im Kriege gegen den Löffelbund zerstört. Hier hat der See seine größte Breite.

Prangins wie Rolle war zu Ende des vorigen Jahrhunderts einer der vornehmsten Asylorte der französischen Aristokratie. Voltaire bewohnte früher (1754) das Schloß, welches später Eigenthum

und Zufluchtsort des Exkönigs von Spanien, Joseph Buonaparte, wurde. Die hier ausspringende Landzunge Promentouse bildet



Nyon am Genfer-See.

mit dem vom savoyischen Ufer korrespondirenden Yvoire die ideale Grenzlinie, welche den sogenannten großen Leman vom eigentlichen

kleinen Genfer=See trennt. Nyon oder Neuß, zwischen Lausanne und Genf das ansehnlichste Städtchen, baut sich ziemlich erhaben über dem Wasserspiegel auf. Hier soll die von Julius Cäsar gegründete Colonia Julia equestris oder Nevisium gestanden haben. In dem mit vier runden Eckthürmen und einer Hauptwarte befestigten Schlosse saßen einst Viktor von Bonstetten und Haller von Königsfelden als berner Landvögte, und deren Freunde Mathisson, Salis und Johannes von Müller weilten oft bei ihnen. Auch Carnot, der Mann der französischen Revolution und Napoleon's Minister, fand einst bei Bonstetten Asyl. Der schönste Punkt ist die mit dichten Bäumen besetzte Terrasse am westlichen Stadtende. Im Holzhandel werden jährlich über 100,000 Franken umgesetzt. — Weiter drinnen im Lande, nach den Bergen zu, Gingins mit altem Schloß. Hier schlugen 1535 einige Hundert Neuenburger und Berner, die den Genfern zu Hülfe ziehen wollten, mehrere Tausend Savoyarden; in ihren Reihen focht eine Neuenburgerin an ihres Gatten Seite und sank erst, nachdem sie vier Gegner getödtet hatte. — Anderthalb Stunden weiter Coppet, abermals ein Schutzort geistiger Aristokratie. In dem neuen Schlosse, welches im 17. Jahrhundert einem Grafen von Dohna gehörte, war Bayle zwei Jahre Hauslehrer; dann kam das Gebäude an den 20 Millionen reichen Bankier Hogger von St. Gallen, der, durch Ludwig XIV. zu Grunde gerichtet, als Bettler in der Hütte eines armen Weibes bei Versailles starb. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts besaß das Schloß der Finanzminister Ludwig's XVI., Necker, dessen Tochter, Frau v. Staël-Holstein, es 1804 erbte. Die ausgezeichnetsten Männer: Aug. Wilh. v. Schlegel, Chamisso, Sismondi, Benj. Konstant reihten sich um die geistreiche Tafelrunde der Corinna=Dichterin, bis Napoleon I. den Kreis zerstörte. Frau v. Staël und die Ihrigen ruhen in einer lieblich umschatteten Gruft, unweit des Schlosses, welches jetzt dem Herzog von Broglie gehört. — Ueber Versoir, welches der komische Zorn des Herzogs von Choiseul zum streitenden Konkurrenz=Ort gegen das reiche Genf erheben wollte, betritt man den Kanton und bald darauf die Stadt Genf.

Der Kanton Genf.

Der Kanton Genf, als äußerster südwestlicher Staat der Schweiz mit seinen 5½ □Meilen, ist kein Land oder Ländchen, sondern eigentlich nur die Stadt Genf mit umliegender Gegend. Wie Paris die

Geschichte Frankreichs machte, seine Dynastien und Regierungsformen schuf und stürzte, so im verwandten Miniatur-Verhältniß war von jeher das Schicksal der Stadt Genf zugleich das des Ländchens. So klein dieser Kanton der Eidgenossenschaft mit nur 64000 Einwohnern ist, von solcher energischer Haltung ist seine Bevölkerung; kühn, ja verwegen, wie kein anderer Staat der Schweiz, griff oft das kleine Volk im rechten Augenblicke in die Zeit und ihre Schwingungen und nahm sich keck heraus, was es für sein Bestehen, sein Aufkommen, seine Wohlfahrt zu brauchen glaubte. Thätigkeit, Ausdauer und Elasticität bei wohlbedachter, aber rascher Berechnung aller seiner Handlungen und Bewegungen charakterisiren das genfer Volk im Allgemeinen. Obwol die Bevölkerung getheilten Religionsbekenntnisses ist (46% Katholiken, 54% Calvinisten und Protestanten), und die Extreme politischer Parteiungen einander schroff gegenüber stehen, obwol der geistige Kampf um die sociale Zukunft schon längst hier wilder wogt, als in irgend einem anderen Theile der Schweiz, so ist dennoch der Kanton Genf relativ der wohlhabendste, ja reichste. Der Geist des Genfers, von Calvin gestählt und seither immerfort geübt, immer wieder erprobt, ist im Kampfe erstarkt und hat seine Wirksamkeit ausgedehnt.

Die Staatsverfassung Genfs ist die der repräsentativen Demokratie; die Versammlung der Deputirten (grand conseil) bildet die gesetzgebende Gewalt. Der Exekutiv-Körper ist der aus sieben Mitgliedern bestehende, auf je zwei Jahre gewählte Conseil d'Etat. Sein Präsident heißt Syndikus.

Berge hat der Kanton Genf nicht; der höchste Hügel, der Weiler Moniaz an der savoyischen Grenze, erhebt sich 444 Fuß über den Wasserspiegel des Leman. Das Klima ist im Ganzen ein gemäßigtes und gesundes. Ursprünglich ist der Boden (zur Molasseformation gehörig) weniger fruchtbar, als der der Nachbarkantone; jedoch Fleiß und Spekulation haben durch Pflege und umsichtige Behandlung das Land zu einem Fruchtgarten umgewandelt. — Wie schon bemerkt, ist die Geschichte der Stadt auch mit wenig Ausnahmen die des ganzen Kantons; durch den Sturz des Kaiserreichs 1815 in seinem Arrondissement vergrößert, trat Genf als Bundesglied in die Eidgenossenschaft. Seit dieser Zeit ist das Ländchen mehrmals bei Lebensfragen mit einer Entschiedenheit und Festigkeit aufgetreten, die zu den schönsten Momenten der neuesten Schweizergeschichte gehören.

Stadt Genf.

Genf ist die einzige Stadt der Schweiz, in welcher großstädtisches Element naturwüchsig sich entwickelt. Sie hat zwar nur 31,000 Einwohner; aber mehr als 10,000 Menschen aus der nächsten Umgebung und eine außerordentliche Menge von Fremden erhöhen täglich den öffentlichen Verkehr. Genf schließt alle Elemente großstädtischen Wesens, die guten und die verwerflichen, in sich. Das Leben ist drängend, Tag und Nacht, körperlich und geistig intensiv bewegt. Der Genfer spielt den Pariser der Schweiz und ahmt Frankreichs Hauptstadt nach, sowol in dem ausschließlichen Stolz seiner Ansprüche, als in der Eleganz und dem Luxus des Lebens, sowol in der Feinheit gesellschaftlicher Sitten, als in der politisch-aufgeregten Leidenschaftlichkeit der Parteien. Nirgends in der Schweiz stehen Aristokratie und Demokratie, Geldbesitz und socialistische Anstrebungen der Arbeiter einander so schroff gegenüber, als hier. Genf hatte von Zeit zu Zeit seine Revolutionen, in denen das schwankende Gleichgewicht mit Kartätschen hergestellt ward. Bankiers und Kapitalisten bilden den materiellen Schwerpunkt, um den die Existenz der ganzen Stadt sich dreht. Arbeit und Handel, gleichviel ob ehrenhaft und mühsam oder leichtfertig und schwindlerisch, und die damit verbundene Geldjagd sind die ewige Losung. Bezeichnend für den echten eingeborenen Genfer ist es, daß er sich wenig mit den niederen Handwerken befaßt; diese werden meist von Schweizern anderer Kantone oder von Deutschen ausgeübt. Aber neben diesem ausgeprägten Herrschen der materiellen Interessen werden die geistigen kaum in einer anderen Stadt der Schweiz (Zürich ausgenommen) so sorglich gepflegt als hier. Genf ist einer der hervorragendsten Punkte auf der Relief-Karte europäischer Kultur. Fast jede Straße ruft das Gedächtniß eines großen Mannes, einer wichtigen Erfindung zurück. Gewissermaßen nimmt Genf eine Mittelstellung zwischen dem geistigen Weimar und dem industriösen Nürnberg ein. Die Namen J. J. Rousseau, Voltaire, Byron, Milton, Bayle, Shelley, Staël, Necker, Humphry Davy, de Candolle, de Saussure, Sismondi, Say, Pictet u. A. glänzen als leuchtende Gestirne am Himmel geistiger Potenz für ewige Zeiten. Künstler ersten Ranges, darunter die beiden größten Landschaftsmaler unserer Tage, Calame und Diday, zieren noch heute mit ihren vortrefflichen Schöpfungen die Museen aller Lande.

Französisch ist die allgemeine Volkssprache; der Genfer spricht sie vortrefflich und mit feinem Ausdruck. Dennoch hört man viel

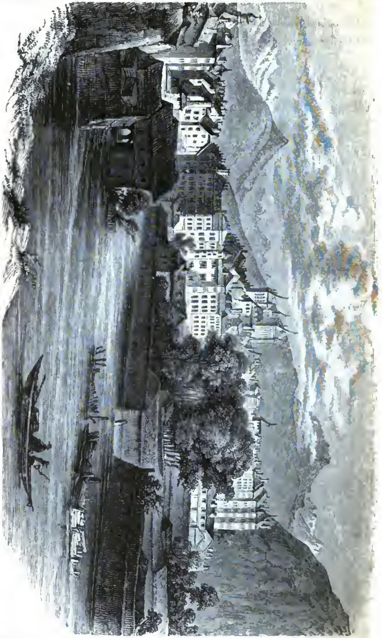
Deutsch, besonders in den arbeitenden Klassen. Das Schulwesen stand lange auf sehr niederer Stufe und war Privat-Unternehmen; erst seit wenig Jahren hat der Staat die Erziehung in die Hände genommen. Für die höhere Bildung sorgt noch immer das von



Die Quais von Genf mit der Rousseau-Insel, von der zweiten Brücke (pont de la machine) aus gesehen.

Calvin gestiftete Collége (Universität). In kirchlicher Beziehung wird Genf nicht unpassend das protestantische Rom der Schweiz genannt. Die Geistlichkeit bildet eine festgeschlossene Phalanx, starr im Calvinismus wie die römische Kurie im Katholicismus. Bekanntlich

erkämpfte Calvin 1536 hier die Unabhängigkeit vom päpstlichen



Genf von der Westseite (Calouvreniere) gesehen.

Stuhl. Die Umgegend, die von Savoyen abgetretenen Dörfer, sind

vorherrschend katholisch und bilden gewissermaßen ein konfessionell-politisches Gegengewicht. Im Allgemeinen rühmt man dem Genfer nach, daß er auf strenge Kirchenzucht halte und sehr fleißig zur Predigt gehe. Neuester Zeit gewinnt der Katholicismus bedeutenden Einfluß in der Stadt.

Die Bauart der uralten Allobrogen-Stadt (von den Römern Aurelia Allobrogum genannt), trägt den Stempel des von Innen-Herauslebens. Der Kern ist ein enges Durcheinander; demselben schließt sich ein etwas mehr geordnetes Straßensystem an, bis endlich auch dieses an den Grenzen der ehemals befestigten Stadt ankam und nicht weiter konnte. Als sich nun das reiche Leben nicht zu bergen vermochte, und die Zwangsjacke der Festungsmauern es nicht zuließ, die Glieder in die Länge zu strecken, da reckte sich Genf in die Höhe, baute Stockwerke auf Stockwerke, bis die engen Gassen mit ihren Häusern zu eigentlichen Thurm-Alleen wurden. Im Jahre 1849 setzte es James Fazy gegen den specifischen Genferzopf durch, daß die Kanonenwälle eingerissen wurden, und üppig wuchernd dehnt sich nun die in der Mauer-Gefangenschaft so lange eingepferchte Stadt nach allen Seiten aus. Die Häuser-Reihen längs der See-Ufer und der Rhone, die Rue de la Corraterie und noch einige Straßen dürfen mit Paris in die Schranken treten. Die Zählung von 1850 gab 1200 Häuser an.

Die Rhone theilt die Stadt in zwei Hälften. Die linke Seite, die eigentliche, ältere Stadt und größere Hälfte, wird von dem reichen, noblen Genf bewohnt; die rechte Seite oder das Quartier St. Gervais ist kleiner, minder drängend in der Volksmenge auf den Straßen, und mehr von den arbeitenden Klassen bewohnt. Beide Ufer schmücken die prächtigsten Neubauten, links Grand Quai du Rhône, rechts Quai des Bergues. Zwei Inseln liegen in der Rhone; die erstere, dem See zunächst, unbebaut, klein, ist dem Andenken des großen Bürgers von Genf, Jean Jacques Rousseau (Isle Rousseau) geweiht. Pradier's Meisterwerk ist hier unter luftigem Blätterzelt aufstellt (1833); auf hohem Granit-Piedestal sitzt der Menschenfreund Rousseau, das Buch auf den Knien, in der Hand den Griffel, sprechend und edel der Ausdruck des sinnend gesenkten Hauptes. Siebenzig Jahre vor dieser monumentalen Verherrlichung (1763) ließ der Magistrat von Genf einige Schriften Rousseau's als skandalös, unchristlich und destruktiv durch Henkershand verbrennen. Im Sommer gibt man hier Konzerte. Dicht hinter der Insel legt sich die erste breite Brücke (Pont des Bergues) über die Rhone, von deren Mitte eine kleine Seiten-Kettenbrücke

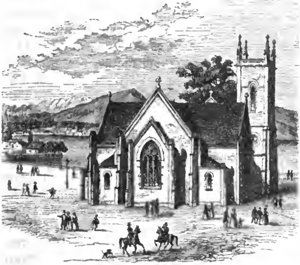
hinüber nach der Rousseau-Insel spannt. Die zweite, schmalere Brücke liegt dicht vor der mit Häusern bebauten Insel (kurzweg Isle genannt); auch von dieser zweigt in der Mitte eine Seiten-Brücke zu dem Gebäude ab, in welchem eine kolossale hydraulische Maschine Wasser vermittelst Röhrenleitung bis auf das Dach des Hotel de Ville pumpt. — Vom Place bel Air führen drei Brücken auf und über die Insel nach dem Place de St. Gervais. Auf diesen Brücken (Ponts de l'Isle) und Plätzen entfaltet sich das regste Leben der Stadt. Nahe bei den am Ende der Insel gelegenen Schlachthäusern (boucheries) wird auch die armoirie national von Genf unterhalten: zwei lebende Adler in eisernen Käfigen. Genfs schönste Straße ist die Rue de la Corraterie, an deren einem Ende, zunächst der Rhone, das großartige neue Postgebäude, am anderen Ende das schöne Musée Rath am Place neuve, gegenüber dem Theater, steht. In der Corraterie befindet sich de Saussure's Haus. Die Altstadt von Genf ist auf einem Hügel gelegen.



Das Rousseau-Monument zu Genf.

Inmitten des hier ineinandergeschobenen Häuser-Chaos steht eingeklemmt die Kathedrale St. Pierre. Ursprünglich 1124 von Kaiser Konrad im byzantinischen Styl begonnen, setzten spätere Jahrhunderte den Bau im gothischen Spitzbogen-Styl fort, ließen ihn jedoch unbeendet, sodaß die beiden Hauptthürme, wie an vielen anderen Orten, unter ein gemeines Nothdach gebracht werden mußten, bis endlich die Neuzeit (1749) die architektonische Musterkarte vollendete, indem sie einen römischen Portikus an die Stirn des mittelalterlichen Gebäudes flickte. Widerlicher Eindruck. Große Rosette am Thurme links. Nirgends bietet sich ein Standpunkt dar, das Gebäude übersehen zu können, so nahe drängen sich das Collége, das Hospital und Casino an die Kirche heran. Im Innern von St. Pierre das schwarzmarmorne Grabmal von Theod. Agrippe d'Aubigné, Großvater der Frau v. Maintenon, Offizier und Vertrauter Henri IV. († 1603); in der heiligen Jungfrau-

Kapelle Grab des Herzogs Rohan, Chef der Protestanten unter Ludwig XIII. († 1638 im Kampf bei Rheinfelden), nebst Gemahlin. Glasmalereien und Holzschnitzereien an den Chorstühlen aus dem 15. Jahrhundert, — jene in den Rosetten sind neuer, bei Gelegenheit des Jubiläums 1835 eingesetzt. Die alte Makkabäer-Kapelle, gegründet 1404, zur rechten Seite der Kirche. Vom Thurme schöne Aussicht. — Unter den übrigen Kirchen ist die von St. Gervais mit dem Grabmal der 17 Helden aus der Bestürmung von 1602 (escalade) und die anglikanische Kapelle, neu erbaut, zu nennen.



Die englische Kapelle in Genf.

Das Hotel de Ville ist ein schwerfälliges Gebäude in florentinischem Styl. Aehnlich wie auf dem Munnoth bei Schaffhausen, führt auch hier statt einer Haupttreppe ein im Thurme gepflasterter Weg bis hinauf unters Dach. Eine Tafel im Säulengang, Parterre, belehrt den Fremden, wo die Zimmer der verschiedenen Departements zu finden sind. Echt französisch ist die Publikation der zu vollziehenden Ehe durch den Offizier de l'Etat civil am schwarzen Bret des Rathhauses. Gegenüber das Zeughaus enthält eine kleine Sammlung alter Waffen; zur Besichtigung desselben hat man sich auf dem Büreau militaire zu melden. – Die öffentliche Bibliothek, gegründet von dem edlen Bonivard (der Gefangene zu Chillon) um 1551, befindet sich im Gebäude des Collége. Sie umfaßt 40,000 Bände, gegen 500 Manuskripte und ist

besonders reich an älterer Theologie. Viele Autographa von Calvin, Th. de Beza (Freund Calvin's), de Farel, de Viret und anderen Männern der Reformation. Homilien des heiligen Augustin auf Papyrus aus dem 6. Jahrhundert; — eine Uebersetzung des Curtius Rufus aus der Beute der Bagage Karl's des Kühnen; — ein Fragment des Ausgabebuches Philipp's des Schönen (1308) auf Wachstabletten geschrieben. Die Bibliothek ist täglich mit Ausnahme des Dienstags von 11 bis 4 Uhr geöffnet.

Das Musée Rath oder Museum der schönen Künste am Place neuve, eines der schönsten Gebäude Genfs, wurde von dem russischen General Rath, einem gebornen Genfer, gegründet und von dessen Familie der Stadt geschenkt. Unter den Gemälden zeichnen sich besonders aus: Nr. 10 Anbetung der Hirten, von Bassano, Nr. 11 der Verschwender, von de Berghem, und Nr. 12 Abraham, die Sara vom König Abimelech empfangend, von Demselben; Nr. 19 die vier Sänger, von Caravaggio; Nr. 29 Triumph David's, von Dominichino; Nr. 57 Winkelmann's Portrait, von Angelika Kaufmann; Nr. 76 u. 77 zwei Frucht= und Blumen=Vasen, von van Os; Nr. 90 u. 91 zwei Landschaften, von Salvator Rosa; Nr. 108 Raucher, von Teniers; Nr. 114 Grablegung, von Paul Veronese u. A. Von neueren Malern sind zu nennen: Nr. 18 Handeckfall, von Calame; Nr. 48 die letzten Augenblicke Calvin's, von Hornung, und Nr. 49 Katharina von Medicis, das Haupt Coligny's empfangend, von Demselben; Nr. 66 Befreiung Bonivard's aus dem Kerker zu Chillon, von Lugardon. Der Statuen=Saal enthält fast nur Gypsabgüsse der hauptsächlichsten Bildwerke der Alten; von neueren Skulpturen zeichnen sich aus: die Büste des Stifters, General Rath; Bonstetten's Büste in Marmor, von Christen; ein triumphirender David, Bronzeguß von Chaponnière; le jeune grecque captiv, Gypsabguß von Demselben; Venus und Amor, Gypsabguß von Pradier u. A. — Das Museum ist geöffnet Donnerstags von 12 bis 4 Uhr; außerdem für Fremde gegen Vorzeig des Passes alle Tage; man läutet beim Kastellan in der Rue de la Corraterie.

Das akademische Museum (Grand Rue Nr. 208): das naturhistorische Kabinet, gegründet durch ein Geschenk des Hrn. Boissier (1818), ward wesentlich bereichert durch die Sammlungen eines de Saussure, Brongniart, Jurine, de Candolle und Necker; sehr vorzüglich ist die Vögel=Sammlung, sowie die der sämmtlichen Fisch=Gattungen aller schweizer Seen. Ein ausgestopfter Elephant, der 1837 in einer Menagerie wüthend geworden war und durch eine Kanonenkugel getödtet werden mußte. Der Anti=

ken- und Medaillen-Saal (erste Etage) enthält unter andern eine schöne Mumie aus Theben, interessante ägyptische Antiquitäten, ein silbernes Tischgeschirr, welches man 1721 in der Arve fand und das die Inschrift trägt: „Largitas D. N. Valentiniani Augusti"; einen in Eisen getriebenen mittelalterlichen Schild von sehr schöner Arbeit, und Anderes mehr. Das Museum enthält ferner eine anatomische Sammlung, ein chemisches Präparatorium, und ein vorzügliches physikalisches Kabinet, letzteres aus Pictet's Sammlung sehr bereichert. Die naturhistorische und antiquarische Gesellschaft hat im Hofe ausgegrabene Inschriften aufstellen lassen. Zur Besichtigung meldet man sich beim Kastellan im Hof; außerdem ist das naturhistorische Kabinet Sonntags von 11 bis 1 Uhr und Donnerstags von 1 bis 3 Uhr geöffnet.

Der botanische Garten, an der Bastion Bourgeois, wurde 1816 von dem berühmten de Candolle gegründet, dessen Büste im Garten aufgestellt ist; hier wird auch das Herbarium des großen Haller aufbewahrt. Der Garten ist täglich geöffnet. — Das astronomische Observatorium (Promenade de St. Antoine) ist das beste der Schweiz. — Das Conservatoire industriel (Rue du vieux Collége) jeden Donnerstag von 2 bis 4 Uhr geöffnet. — Freimaurer-Loge: l'Amitié und la Prudence. — Unter den Privatgebäuden sind zu nennen: Le Château Eynard (des edlen Griechenfreundes), Hotel de la Rive (au Bourg-de-Four), das Haus Nr. 118 Rue du Puits-Saint-Pierre, Stammhaus der im Mittelalter mächtigen Familie von Tavel, das Haus Rue basse des Draviers Nr. 194, wo Charles Bonnet geboren wurde, J. J. Rousseau's Geburtshaus (Rue Rousseau Nr. 69), freilich fast ganz renovirt;



J. J. Rousseau's Geburtshaus.

Calvin's Sterbehaus (Rue des Chanoines Nr. 116; — seine Grabstätte kennt man nicht); das große prächtige Hotel des Bergues, einer der ersten Gasthöfe der ganzen Schweiz. — Unter den Privatsammlungen zeichnen sich aus: die Bildergalerien der Herren Duval, James Audéoud, Tronchin; die Bibliothek des Hrn. Favre-Bertrand; die Münzen- und Autographen-Sammlungen der Herren Coindet, Marin u. A. — Die Société de Lecture (Grande Rue 208) hält über 120 europäische Journale und besitzt eine Bibliothek von 34,000 Bänden; jeder Fremde kann durch ein Mitglied eingeführt werden. — Neben dem botanischen Garten zeigt man ein aus Holz geschnitztes Relief des Chamouny-Thales und der Montblanc-Kette. — Unter den großen Magazinen für Bijouterie und Horlogerie zeichnen sich besonders Rossel-Bautte (Rue du Rhone) Golay-Lereſche (Quai des Bergues) und Henri Capt (Rue du Rhone) aus. Die Summe der alljährlich in Genf verfertigten Uhren schätzt man auf 60000 Stück (man vergl. im 17. Kapitel den Abschnitt über die Uhrmacherei in Locle). Deutsche Buchhandlung von Keßmann. — Als besonders schöne Spaziergänge in der Stadt sind zu empfehlen: Place Maurice nebst daranstoßender Promenade, von wo aus sich eine prächtige Rundschau auf den langgestreckten Salève, les Voirons und den Abhang des Jura, nebst lieblichem Durchblick auf den blauen See eröffnet. Ferner auf der Rampe de la Treille und Bastion de Chantepoulet, von letzterer Aussicht auf den Montblanc. Besuchenswerthe Stellen und schöne Standpunkte außerhalb der Stadt: der protestantische Kirchhof mit den Grabmalen des berühmten englischen Naturforschers Sir Humphry Davy († 1829) und nahe dabei des Botanikers de Candolle. — Weiter hinaus über die schöne Arve-Brücke nach Carrouge (½ Stunde) Städtchen mit 4400 Einwohnern; im Gegensatz zu Genf mit seinen thurmhohen



Humphry Davy's Grabmal zu Genf.

Gebäuden sind hier die Häuser alle nur einstöckig. — Rechts der Stadt, an der Prisen pénitentiaire (einer Muster-Strafanstalt) vorbei, drunten am See die Pierres du Niton, zwei Granitblöcke, auf denen zu Römerzeiten dem Neptun geopfert worden sein soll (?); weiter durch les Eaux-vives, bevölkerte Vorstadt, nach Cologny (Colonia Allobrogum), wo die Villa Diodati, Byron's Landhaus, steht. Hier schrieb er den Manfred und den dritten Gesang des Childe Harold. Jetzt wird die Villa von englischen Familien bewohnt, die, je nach Laune, den Besuch sich verbitten. — Auf der anderen Seeseite les Pâquis, gleichfalls Vorstadt, — Secheron, Pregny (mit dem chateau de l'imperatrice, wo einst Napoleon I. Gemahlin, Josephine, und später die berüchtigte Lola Montez län-



Villa Byron am Genfer-See.

gere Zeit lebten), la Perrière, überall reizende Standpunkte: um die Vorberge des Voirons und der beiden Salève, im Mittelgrunde die Rochers de Fis und Aiguilles Rouges ob Chamouny und dahinter in blendender Majestät den Montblanc nebst Aiguille de Miage rechts, Aiguille du Géant links, emporsteigen zu sehen; der Vordergrund märchenschön wie eine Fata Morgana, vom blauen See mit den schiefgebogenen dreieckigen Seglern bedeckt und am Uferrande übersäet mit Villen und Dörfern. — Der unvergleichlich schönste Uebersichtspunkt bei guter Beleuchtung ist auf dem Hügel zwischen Grand- und Petit-Saconner (3/4 Stunde). — Bei Chatelaine (1/2 Stunde) kann man die Vereinigung der Arve mit der Rhone sehen.

Zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der nächsten Umgebung

gehörte fast ein Jahrhundert lang Voltaire's Wohnung in Ferner. Vor Kurzem war das Schloß, der Garten und die ganze Einrichtung noch in dem Zustande, wie es zu Lebzeiten des großen Philosophen bestand. Es lebte Dailledouze, Voltaire's Gärtner, der Anekdoten-Erzähler und eifersüchtige Konservator des status quo noch. Jetzt gehört das alte Rokoko-Gebäude einem pariser Tuchmacher, Griolet, der nach seinem Gutdünken Alles modernisiren ließ. Nur ein Zimmer blieb von den Reform-Bestrebungen noch verschont, Voltaire's Schlafgemach. Da steht das Bett noch, an der Wand hängt die Silhouette der Kaiserin Katharina in einem von ihr selbst gestickten Kranze; dann Le Kain's Portrait mit dicker Lorbeerkrone; auf der anderen Seite des Lagers Friedrich's des Großen Brustbild und Voltaire's Portrait aus der Jugendzeit. Außerdem zeigt man noch die silbergestickte Hausmütze, das Tintenfaß und andere Reliquien. — Auf dem Rückwege hat man bei Grand Saconner schöne Aussicht auf den Montblanc. In der jetzt von Engländern bewohnten Pension „les Délices" schrieb Voltaire seinen Tankred. Täglich geht im Sommer ein Omnibus nach Ferner.

Der Salève.

Südlich hinter Genf wachsen steil terrassenförmig, in geneigten Ablagerungen, zwei hellgraugelbliche Kalkwände empor, in der Mitte durch einen tiefen Einschnitt getrennt; es sind dies der kleine und große Salève. Zur Besteigung des ersteren und zur Rückkehr braucht man 5½ Stunden; für den großen Salève jedoch einen vollen Tag.

Zum kleinen Salève führt der Weg über Carrouge nach Veirier und von da steil ansteigend über den Felsenpfad Pas de l'Echelle auf die Höhe. Herab kann man den Weg über Monetier, Morner, Etrembières und Chêne-Thôner nehmen.

Um auf den großen Salève zu gelangen, dessen Aussicht viel umfassender ist, schlägt man gleichfalls den Weg über Carrouge und Veirier ein; von hier um den kleinen Salève herum nach Monetier, von wo ein Zickzackweg über „les treize Arbres" (es sind deren aber nur vier Stück) binnen einer Stunde zum Gipfel, „les Pitons" genannt, hinaufführt. Dies sind zwei Hügel auf dem Bergrücken, deren höchster 3075 Fuß über dem Spiegel des Sees erhaben liegt. Der Botaniker, Mineralog und Entomolog wird reiche Ausbeute finden; noch reicher belohnend ist jedoch die Aussicht. Gegen Südost blickt man in das Thal der Arve bis in die

Gegend von Cluses. In des Thales Mitte Bonneville, darüber der Mont Brison und tiefer der Mont du Réposoir und die Rochers de Fis, und hoch über diesen Aiguille de Miage, Montblanc, Aiguille de Géant, Aiguille d'Argentières und Aiguille du Midi. Gegen Süden überblickt man das Bergmeer von Savoyen, einen Theil des Lac d'Annecy. Im Westen hat man die Rhone mit ihrem Felsendurchbruch bei Fort l'Ecluse, den Mont de Vouache, und drüben, jenseits der Rhone, den Jurazug mit Cret de la Neige, Mont Colomby de Ger, die Straße über den Col de la Faucille, — nordwestlich über das zu Füßen liegende Genf hinaus den Dôle, Noiremont, einen sehr großen Theil des Leman und weit hinein das fruchtbare Hügelland der Waadt. Gegen Nordost les Voirons im Vordergrunde, in der Tiefe gegen Osten die Dent du Midi und den Buet. Mit vollem Recht kann man den Salève den Rigi der französischen Schweiz nennen. Nicht weit vom Gipfel liegt die Höhle Balme de l'Heremitage.

Montagnes des Voirons.

Minder umfassend, dennoch immer belohnend, ist die Aussicht von der Kloster=Ruine am Voirons. Der Weg dahin, anfangs ohne besonderes Interesse, führt längs der Straße über Chêne, Annemace bis Cranves, von wo man, die Straße verlassend, zu steigen beginnt. Erst über Wiesen, dann an einem Waldesrande empor, erreicht man in $2\frac{1}{2}$ Stunden die Kloster=Ruinen. Ein großer Theil des Waadtlandes, von den Jurawällen begrenzt, zu Füßen der blaue Spiegel des Leman, drunten im Winkel Genf und das blinkende Silberband der Rhone, südwestlich im Profil die beiden Salèves bilden eine reizende Rundsicht, die freilich im Süden verdeckt ist. Den eigentlichen Gipfel der Voirons zu besteigen, der 300 Fuß höher als die Ruine liegt und le Calvaire genannt wird, ist nicht räthlich, weil man gar keine Aussicht droben genießt. Höhe 4482 Fuß.

Das savoyische See=Ufer.

Die Südgestade des Leman werden in ihrer ganzen Ausdehnung wenig bereist; Mangel an Komfort und auffallender Abstand gegen die Sauberkeit und den Wohlstand der schweizer Ufer mögen Ursache sein. Deshalb besucht man von Vevay aus Meillerie und die Dents d'Oche, oder man unternimmt von Lausanne eine Barken=

fahrt nach dem alten Evian, selten aber eine Küsten-Reise längs der savoyischen Ufer. Die Post macht täglich diese Tour.

Von Genf führt die Landstraße nach Cologny bergan. Droben bei Bessinge reizende Blicke über den See und die Jurakette; rechts zwischen Salève und les Voirons hindurch das Silberhaupt des Montblanc. Wieder hinab durch ziemlich einförmige Gegend nach St. Maurice, und die savoyische Grenze überschreitend nach Dovaine, Mauth und Paß-Visitation. Die Straße ist ganz vom See abgekommen. Abermals steigend über Crepi nach Massongy, erblickt man, auf der Höhe angekommen, einen großen Theil des Chablais (ager Caballicus der Römer). Sodann sinkt es wieder hinab bis Sciez und Condré, welches im einbuchtenden Seewinkel liegt. Langgedehnte Straße bis Thonon, dem Hauptorte des Chablais. Von der Terrasse schöner Rundblick auf das jenseitige Ufer: das freundliche Rolle und Morges, droben das stolze Lausanne und darüber die Horizontalgrenzen des Jura mit la Dôle, Noiremont, Mont Tendre und Dent de Vaulion. Unweit Thonon, dicht am See, steht Schloß Ripaille, jetzt wüst, einst das Monrepos des nach 40jähriger Regierung sich hierher zurückziehenden Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, der 1439 vom basler Concil zum Papst Felix V. gewählt, freiwillig dieser Würde wegen eines schismatischen Streites entsagte. — Ueber die Dranse wölbt sich mit 24 Bogen eine schöne, lange Steinbrücke; nach Gewittern und beim Schneegang im Frühjahr wird das breite, versandete Bett des Flusses ganz ausgefüllt. Rechts, 1½ Stunde nach den Bergen zu, liegt Armoy; ein Stücklein Eisenbahn befördert von dort Eisen, Holz und Bruchsteine herab zur Verladung nach Thonon. — Es kommt das Mineralbad Amphion in einsamer Lage aber mit malerischer Umgebung, das Kurhaus in griechischem Styl. Hinter den östlichen Vorbergen schauen die Felszacken der Dent d'Oche hervor. Durch schattige Kastanien-Allee führt die Straße nach dem alten Evian, einem unsauberen Städtchen mit italienischen Reminiscenzen: Rebenlaub-Arabesken, steinerne Häuser, oft unheimlich düster, blaßgelbe Einwohner mit stechend schwarzen Augen und dunklen Haaren, aber freundlich und gutmüthig, — die verwegensten Schiffer des Sees. Zwei Klöster sind am Ort: die Soeurs de Saint Paul und die Schwestern vom heiligen Josephus; in letzterem Kloster ein Mädchen-Pensionat. Ueber Berner kann man von hier aus in 6 Stunden die Dents d'Oche besteigen, die hinter den gelbweißen Gebirgswänden hervorwachsen. Auf langer, dicht neben dem See einherlaufender Straße über Marilly, Rive

und Tourronde gelangt man in $2\frac{1}{2}$ Wegstunden nach Meillerie, dem in Rousseau's Heloise gefeierten Dörfchen. Drüben überm See aus den bewaldeten Vorbergen reckt die Dent de Jaman ihren Felsenzahn hervor. Bis hinauf zu den Dents d'Oche hat man nur 4 Stunden. Die Besteigung ist nur gegen die Spitzen zu etwas beschwerlich, lohnt aber alle aufgewandte Mühe mit einer außerordentlich umfassenden Aussicht über den ganzen Genfer-See und seine einschließenden Gebirgskränze. — Weiter kommt man nach Bret und jener Stelle, wo im Jahre 563 die römische Stadt Tauretunum verschüttet worden sein soll; dann zu der in tiefer Schlucht fließenden Morges, welche die Grenze zwischen Savoyen und Wallis bildet; unmittelbar jenseits derselben liegt das Dorf St. Gingolph (spr. Schengohl), gegenüber Vevay, Jahre lang der Sommeraufenthalt des Marquis de Custine. Bei Bouvert biegt die Straße ins Rhone-Thal ein und plötzlich öffnet sich ein ganz neues, von urkräftigen Felsenmassen strotzendes Gebirgsbild. Die Dent de Midi und Dent de Morcles stehen als gewaltige Pfeiler an der hohen Alpenpforte des walliser Landes, in deren Mitte die Montagne de Catogne bei Martigny sich erhebt.

Der waadtländische Jura.

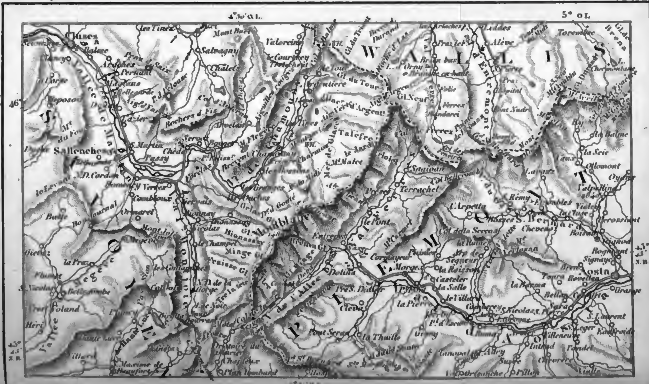
Dieser Gebirgszug endlich ist noch weniger eine Gegend, die in ihrer ganzen Ausdehnung bereist wird, sondern von der man, ihrer Aussicht halber, nur einzelne Höhepunkte besucht. Zu den schönsten derselben gehört vor Allen La Dôle (5175 Fuß), der höchste Gipfel des ganzen Waadtlandes und des schweizerischen Jura. Er wird von Nyon aus über Gingins in 5 Stunden ohne Mühe erstiegen, bildet auf seiner Kulm eine blumenübersäete dichte Rasendecke, sinkt aber gegen Süden steil ab. Man hüte sich, diesem Absturz zu nahe zu kommen. Die Aussicht ist die prächtigste, welche irgendwo der Jura darbietet; nicht nur den ganzen See, die Alpen Savoyens und der Schweiz bis zum Gotthard und die ganze Ebene der französischen Schweiz überschweift der Blick, sondern von diesem Hochwall kann man auch deutlich die sieben hintereinander lagernden Wälle des Jura erkennen. Nordwestlich, tief unten, das kleine Vallée des Dappes, von der grande Route de Paris, der lebendigen Straße über St. Cerques durchschnitten. Auf dieser Straße selbst (über welche man den Rückweg nehmen kann) beim Hotel du Canton de Vaud oder noch besser beim sogenannten alten Schloß,

entfaltet sich schon eine reiche Aussicht, die freilich nicht so umfassend als jene auf dem Gipfel der Dôle ist.

Andere reich belohnende, wenn auch in den Motiven verwandte, dennoch stets neue Bilder gestaltende Standpunkte sind auf der äußersten Straßenhöhe des Col de la Faucille (von Genf über Ferney und Ger, bei welcher Partie freilich die Paß-Visa der französischen Gesandtschaft nöthig ist) und auf der Straße nach le Brassus, welche von Rolle über Gimel zwischen Mont Tendre (nördlich) und Noiremont (südlich) ins Jour-Thal führt. — Nächst la Dôle bietet keine Höhe ein so umfassendes und instruktives Panorama dar, wie die Dent de Vaulion. Von Morges über Colombier und l'Isle (zahlreiche erratische Blöcke) besteigt man ihn in 6, von Lausanne über Cossonay (Städtchen auf hohem Hügel mit 1000 Einw.) in 7½ Stunden.

Ein Ausflug in das Vallée de Jour, ein schmales, zwischen die Montagne de Risour und Mont Tendre eingeklemmtes, 6 Stunden langes Thal, welches auf französischem Gebiet les Rousses heißt und von der Orbe durchströmt wird, ist nur Dem zu empfehlen, der genügende Muße zu Special-Touren hat. Drei Seen liegen in demselben, der Rousses-, Jour- und Brenet-See, die gute Hechte liefern. Die rauhe Luft läßt nur Gerste und Hafer und kaum den Kirschbaum gedeihen. Das schlanke, hochstämmige Volk, das sich durch Reinlichkeit, die Männer durch militärischen Eifer, die Weiber durch Frische und Grazie auszeichnen, lebt vom Erwerb der Uhrmacher- und Messerschmiedekunst. Auch sehr geschickte Steinschneider bearbeiten Granat, Rubin und Schwefelkiese für pariser und lyoner Juweliere. (Vergl. 17. Kapitel über die Uhrmacherei des Jura.)

CHAMOUNY- UND AOSTA-THAL.



Sechszehntes Kapitel.

Chamouny- und Aosta-Thal.

Die Centralmasse des Montblanc. — Col de Forclaz. — Col de Balme. — Tête noire. — Chamouny=Thal — La Flégère. — Glacier du Tour und d'Argentières. — Quelle des Arveiron. — Chapeau. — Montanvert; Mer de Glace. — Jardin; Col du Géant. — Mont Bréoent. — Kaskade und Glacier des Pélérins; Glacier de Bossons. — Montblanc. — Col de Voza. — Val Montjoie. — Col de Bonhomme. — Col de la Seigne. — Allée blanche. — Le Gramont. — Val de Ferret. — Aosta=Thal. — Grand St. Bernhard; Val d'Entremont. — Arve=Thal.

Die Centralmasse des Montblanc.

Die Montblanc=Gruppe ist eine kompakte, unmittelbar zusammenhängende Gebirgs= und Eismasse, wie keine zweite von solcher unmittelbarer und nächster Vereinigung in den Alpen existirt. Sie ist einem riesigen Felsen=Rückgrath zu vergleichen, aus dessen kolossalen Wirbelknochen nach beiden Seiten hin als Rippen scharfe Gebirgs=Firsten absinken, zwischen denen wiederum eine Unzahl von Gletscherflüssen hangen, gleichsam das ausfüllende Fleisch des gewaltigen Körpers. Die Montblanc=Gruppe bildet einen in sich abgeschlossenen, selbstständigen Gebirgskörper, der sich in der Richtung von Südwest nach Nordost erstreckt und rundum von tiefeingeschnittenen langen Thälern begrenzt wird. Die Masse ist relativ nicht groß, vielleicht kaum 9 Stunden lang, wenn man eine ideale Linie vom äußersten, nördlichen Ausläufer der Becca de Durand bis zum südwestlichsten Punkt beim Col de Bonhomme ziehen würde. Ebenso möchte ihre ganze Breite, wenn man aus dem Val de Ferret ins Chamouny=Thal durch die Eingeweide der Masse einen horizontalen

Tunnel sprengen könnte, nur zwischen 3 und 4 Stunden messen. Aber die Montblanc-Gruppe ist, wie bekannt, die höchste massenhafte Gebirgs-Erhebung Europas, der bezüglich des absoluten Höhe-Punktes nur die Monte-Rosa-Gruppe sich nähert. So imposant und formschön letztere unbestreitbar ist, so bleibt sie dennoch in Ansehung der dicht ineinander geschobenen Massenhaftigkeit hinter der Montblanc-Kette zurück. — Drei Thäler umgeben nach Nordwest, West und Südost die ganze Gruppe, nämlich das Chamouny-Thal, das Val Montjoie und Val Ferret, und in diesen liegen die alljährlich von Tausenden besuchten Punkte. Alle drei Thäler sind ungewöhnlich reich an Gletschern, sodaß man einen Theil des Val Ferret deshalb sogar die Allée blanche nannte. Dagegen sind alle diese Thäler sehr schmal, von steil aufsteigenden Gebirgswänden begrenzt, selten eine halbe Stunde breit.

Für den vom Norden aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz kommenden Fremden, der nur das Chamouny-Thal als den am meisten bereisten Theil der Montblanc-Umgebung besuchen will, gibt es nur zwei Wege zu demselben: von Martigny im Rhone-Thal über den Col de Balme oder die Tête noire — und von Genf aus durch das Thal der Arve. — Die Rundreise um die gesammte Montblanc-Masse, autour de Montblanc genannt, wird verhältnißmäßig nur von einem kleinen Theil der Besucher unternommen; sie ist nicht ohne Anstrengung und erfordert bei günstiger Witterung und Entbehrungen mancherlei Art sechs bis acht Tage Zeit. Noch seltener findet eine Besteigung des Montblanc statt; für den einzelnen Reisenden würde sie einen Kostenaufwand von ungefähr 1000 Franken verursachen, der sich freilich um ein Bedeutendes ermäßigt, sobald eine Gesellschaft die Expedition unternimmt.

Die Chamouny-Tour ist als die äußerste Schweizer-Alpenreise zugleich die kostspieligste, aber auch die großartigste von allen. Man hat die Thäler um den Montblanc, seine Gebirgs-Gruppen und Gletscherwüsten nach ihren ästhetischen Eindrücken oft mit dem Berner-Oberlande verglichen und je nach Neigung oder unter dem Einflusse äußerer bedingender Zufälligkeiten (wie Witterung, Beleuchtung, Gesellschaft, geistige Disposition) sehr verschiedene Urtheile gefällt. Begründet möchte sein, daß das Berner-Oberland reicher an malerischen Schönheiten, vielseitiger in der Zusammenstellung der Bilder und lebensvoller in der Staffage ist, — daß dagegen das Chamouny-Thal, wenn auch etwas einförmiger und ernster, dennoch ungleich freigebiger in der Offenbarung der größten und

schaurigsten Alpengeheimnisse, majestätischer im Bau seines Firn- und Eisgerüstes, überwältigender und unmittelbarer in seinen Eindrücken ist. Das Berner-Oberland weiß äußerst geschickt aus seinem prächtigen landschaftlichen Apparat überall Panoramen und Prospekte zusammenzustellen, die, so viel eben nöthig, von Allem Etwas enthalten, ohne darum mit der Blosgebung seiner heimlichsten Reize verschwenderisch zu sein; es kokettirt gewissermaßen mit seiner Schönheit oder arbeitet wie ein Künstler auf Effekt. — Das Chamouny-Thal ist edle, hohe Einfalt, die reine, ungeschminkte, urwüchsige Natur, ohne irgend welchen geborgten Schmuck; es versteht nicht Toilette zu machen, oder sich aufzuputzen mit allerlei schelmischen Außendingen, wie schäumende Wasserfälle, zierlich gebaute Häuschen, theatralische Volkstrachten und dergleichen mehr, — es gibt sich, wie ein kerniger, reiner, edler Charakter, ehrlich und offen, aber wild und in der ganzen Fülle seiner Ursprünglichkeit.

Noch einer Eigenthümlichkeit in den Felsenformen der Montblanc-Gruppe, wodurch diese sich von allen anderen Steingebilden der Alpen auffallend unterscheidet, möge kürzlich gedacht werden; es sind dies die schlanken, hohen, thurmspitzen-ähnlichen Gebirgsstacheln, die unter der treffenden Bezeichnung der „Aiguilles" (Nadeln) aus den Schnee- und Eismassen, bald kahl und nackt, bald mit blinkenden Krystallen kandirt, emporragen und oft eine Höhe von 12000 und mehr Fuß erreichen. Nur wenig Höhepunkte hat die Montblanc-Gruppe, die sich kuppelförmig gipfeln; dahin gehört der Gebirgsfürst dieses Reviers, der Montblanc selbst, dann der Dôme de Goûté, der Mont Dolent und einige andere. Geologisch leitet man diese auffallende Erscheinung von der strahlenförmigen Hebung der Massen bei Bildung des Gebirgskörpers her; Hornblende, welche höchst wahrscheinlich in vertikaler Richtung aus den Tiefen wie die Feuergarben eines Vulkans aufstieg und die bereits vorhandenen Massen zerspaltete und durchbohrte, bildete diese Stacheln, und die dazwischenliegenden weicheren Gebirgsschichten verwitterten allmälig und lösten sich ab.

Col de Forclaz oder Col de Trient.

Oberhalb Martigny schluchtet sich in westlicher Richtung, gleichsam als aufsteigende Fortsetzung des von Sitten herabkommenden Rhonethales, ein vielbegangener Bergpfad empor; es ist der über den Col de Forclaz oder Col de Trient ins Chamouny hinüberführende Paß. — Von Martigny durch Bourg-Martigny, über

die wild einherschäumende Dranse steigt der Weg nach les Raves empor. Dieser Ort ist wegen seines riesigen Gemeinde-Backofens bemerkenswerth, in welchem jährlich nur einmal (also fürs ganze Jahr) der Brotbedarf gebacken wird. Weiter über la Fontaine, durch Gehölz nach la Casse, an den Mayens du Plan-Creux vorbei, erreicht man die Paßhöhe (4531 Fuß) 3 Stunden von Martigny. Prächtiger Rückblick ins Rhonethal, das wie ein lebendes Alpentheater mit vielen Felsenkoulissen bis in die Tiefe von Leuk sich aufbaut, in der Thalsohle vielmals von der Rhone durchzickzackt. Ganz im Hintergrunde die Schneefirste der Aletsch-, Finsteraar- und Viescherhörner. — Im Vorblick aber ein neues, enges und wildes Gebirgsbild mit riesigen Felsenmauern: das vom weißlich-grünen Trient durchschäumte Hochalpthal mit dem Dorfe gleiches Namens. Ueber demselben steigt im Westen die schwarze Tête noire auf. Durch Waldung hinab in das Thal; hier scheiden sich die beiden ins Chamouny führenden Gebirgspassagen: die über den Col de Balme und jene über die Tête noire.

Col de Balme.

Man braucht nicht ins Dorf Trient hinein. Nachdem der aus dem Trient-Gletscher (1 Stunde links) entspringende Trient und bald darauf auch der Nant noir überschritten ist, läuft der Weg eine Strecke lang am rechten Ufer des letzteren fort, steigt dann durch den wurzelknolligen Wald aux Bois Magnein, in dem die Lawinen viel zerstört haben, bergan, und gelangt, an den Sennhütten von Herbagères vorüber, zur Paßhöhe des Col de Balme.

So reich die Schweiz an überraschenden Punkten ist, so wenig besitzt sie deren, die ein so gewaltiges Bild plötzlich entrollen, wie dies auf der Höhe des Col de Balme geschieht. Eine Welt der Wunder, wie ein aus dem Traume zur Wirklichkeit gewordenes Alpenmärchen, entfaltet sich des Chamouny-Thales erhabene Majestät vor den wonnetrunkenen Augen des erstaunten Wanderers. In unvergleichlicher Pracht, vom Fuß bis zum äußersten Scheitel mit einem Blick übersichtlich, thront in des Thales Tiefe der Riesenfürst des Gebirges, der mit endlosem Schneemantel umhangene Montblanc. Vor ihm, gleich einem schützenden Vasallenheer, erhebt sich ein dräuender Wald kolossaler Granitnadeln: die Aiguilles du Tour, d'Argentières, Aiguilles vertes, du Dru, de Charmoz, du Midi u. a. aus den Eisklippen, welche die Grund-

vesten des ganzen Gebäudes zu bilden scheinen. In langen Linien sinken die Gletscher, Nachbar an Nachbar, hinab in des freundlichen Thales Tiefe, das wie ein lachender schmaler Smaragdstreifen sich hindurchwindet. Zur rechten Thalseite starren die wilden Aiguilles rouges mit ihren fast überhangenden Felsenhörnern



Paßhöhe des Col de Balme.

empor, kahl und ungeheuerlich, nur in den tiefsten Spalten mit Schnee verkittet. Ein steinernes einstöckiges Gebäude ladet zur wohlverdienten Mahlzeit und einem Trunk trefflichen Weines ein. Der Wanderer sehe sich recht satt an diesem Prachtbilde, denn schöner trifft er kaum ein anderes. Noch umfassender ist die Aussicht eine Viertelstunde vom Wirthshause am Fuße der Aiguille de Balme beim Croix de Fer, welches zum Andenken an den 1791 hier gestürzten Escher von Berg aus Zürich errichtet ward. Man kann dann zugleich die Berner-Alpen im Rückblick übersehen.

Hinab an den Sennhütten de Balme vorüber, die Arve passirt, sodann unweit der Sennhütten Charamillan vorbei, gelangt man zum Tour-Gletscher, dessen Abfluß la Buisme genannt wird. Man hat bei le Tour die Thalsohle erreicht.

Tête noire.

Der zweite Weg ins Chamouny-Thal, der etwas weiter, in seiner nächsten Staffage wilder und romantischer, dagegen in seiner Entschleierung des Chamouny nicht so überraschend wie der Col de Balme ist, führt über die Tête noire. Dieser Gebirgspaß hat entweder seinen Namen von dem schwarzen Thonschiefer, aus dem die Bergwände bestehen, oder das tiefe Walddunkel der finsteren Tannenbekleidung, welche das Grausige dieser Partie nur noch erhöht, hat zu der Benennung Tête noire beigetragen. Vom Dorfe Trient geht es eine Strecke am gleichnamigen Flusse hin. Dann kommt die Felsentreppe Maupas, durcheinandergeworfene Granitblöcke in malerisch-wilder Wüstenei. Durch finsteren Wald; tief drunten im unnahbaren Schauerschlunde kocht der Trient, der den Eau-noir, ein schäumendes Wildwasser, aufgenommen hat. Aus dem Walde tretend erreicht man bald das Hôtel de la Tête noire. (Zu empfehlen: billig, reinlich, der Wirth ein Deutscher.) Immer wilder und abenteuerlicher wird die Gegend, immer jäher der Absturz zur Tiefe des Trientes; Reminiscenzen aus der graubündnerischen Via Mala drängen sich unwillkürlich auf. Drüben thürmen sich der Beloiseau und hinter diesem der Mo-véran empor; wie Schwalbennester kleben die Dörfer Finhaut und Trinquet auf hoher Alpenterrasse. Der Pfad ist in Felsen gesprengt. Die imposantesten Punkte dieser Gebirgsgalerie sind das Felsenthor le Rocher percé und die den Weg überhangende Klippengrotte



La Balme Rousse auf dem Engpaß Tête noire.

Balme Rousse. Des Ungeheuerlichen häuft sich hier so viel, daß man oft ängstlich unter den mächtig geneigten Felsenbrocken vorübereilt, weil man wähnt, jeden Augenblick könne die Masse sich abtrennen und herniederschmettern. Ein Wasserfall; dann über den wilden Gebirgsbach an einem kleinen Wirthshause vorbei, in dem man Hörner von Steinböcken sehen kann, — zur prächtigen Kaskade de la Barberine, welche die Grenze zwischen Sardinien und der Schweiz bildend, sich in die Eau-noir ergießt. Endlich verläßt man den wildesten Theil der Schreckensschlucht und erreicht Val Orcine, ein von Lawinen schwerbedrohtes Savoyardendorf. Es folgt Contèret; rechts öffnet sich das wüste Bérard-Thal, aus dem die Eau-noir hervorströmt. Durch finsteren Nadelwald steigt man zu einer Höhe, auf der ein Kreuz steht, empor und wieder hinab in eine Schlucht, die Montets genannt; bei dem Weiler Trèlechant bieten sich die ersten umfassendsten Einblicke auf den Glacier d'Argentières.

Chamouny-Thal.

Vor hundert Jahren war das Chamouny so zu sagen noch ein unentdecktes Thal. Denn obgleich im Jahre 1099 ein Graf Aimon von Genf daselbst ein Benediktiner-Priorat gestiftet hatte (wovon der Hauptort noch heutiges Tages Prieuré de Chamouny genannt wird), obgleich das Thal von mehreren Tausend Seelen schon viele Jahrhunderte lang bewohnt wurde, — obgleich gar mancher Fremde von den umgebenden Anhöhen Genfs mit dem Gebirgsfürsten des Thales, dem prächtigen Montblanc, geliebäugelt hatte, — so war es dennoch Niemandem eingefallen, dieser perspektivischen Größe näher auf den Leib zu rücken. Angehörigen des entdeckenden Volkes Europas, den beiden Engländern Pocock und Windham, kam es zuerst (1741) in den Sinn, in die Mysterien des Chamouny-Thales einzudringen. Ihre Namen sind zu ewigem Gedächtniß in einen Felsen am Mer de Glace eingemeiselt. Der eigentliche wissenschaftliche Kolumbus unseres Thales aber wurde der geniale genfer Naturforscher de Saussure, der zugleich auch 1787 zuerst in wissenschaftlichen Absichten den Montblanc bestieg. Seine in alle Weltgegenden gedrungenen Beschreibungen sprengten die Zauberpforten, welche bis dahin das Thal verriegelt hielten, und heute ist es das Mekka und Medina aller Alpenpilger.

Die Aussicht, welche vom Col de Balme sich nach des Thales Perspektive eröffnet, kennen wir bereits; der korrespondirende Gegen-

punkt am Ende des 6 Stunden langen, halbmondförmig-gebogenen Thales ist auf der Paßhöhe des Col de Voza beim sogenannten Pavillon Bellevue. Von beiden Höhepunkten aus übersieht man die mit Gletscherströmen ausgefüllten Gebirgsrippen. Sechszehn Gletscher ergießen ihre erstarrten Fluthmassen von den höchsten Eisgefilden in das Chamouny-Thal, aber nur die vier größten senken sich bis zur Thalsohle herab. Diese sind von Norden aus: der Glacier du Tour, d'Argentières, des Bois (der am weitesten ins Thal herabgeht und auch mit dem prunkenden Namen Mer de Glace in seinen höheren Lagen bezeichnet wird) und der Bossons-Gletscher. — An der nordwestlichen, niedrigeren Thalwand erheben sich zunächst zwei unbedeutend hohe Standpunkte, die von allen Reisenden besucht werden, um die Montblanc-Kette in Front zu übersehen; diese sind la Flégère und der Brévent. Um aber Einblicke in die Werkstätten und Geburtsheimat der Gletscherwelt zu bekommen, ersteigt man gewöhnlich den Chapeau oder den Montanvert. Hiernach sind auch die Haupt-Exkursionen eingetheilt.



Hotel Royal de l'Union in Chamouny.

Das Chamouny-Thal hat eigentlich nur drei Pfarrdörfer: Argentières, Prieuré de Chamouny und les Ouches; zwischen diesen liegen aber noch so viele Häusergruppen zerstreut und eingesprengt, wie z. B. le Tour, les Tines, les Bossons, les Granges u. a., daß das ganze Thal sehr belebt erscheint. Mit anderen hochgelegenen

gletscherumgebenen Thälern hat das Chamouny die Vegetation und den raschen klimatischen Wechsel gemein. Geognost und Botaniker finden reiche Ausbeute. Seinen Namen, glaubt man, habe es von dem Worte chamois (Gemse) und heiße somit eigentlich Gemsenthal.

Der Hauptort Prieuré de Chamouny ist, den fortwährend steigenden Besuchen entsprechend, mit sehr komfortabeln Gasthöfen versehen, unter denen von deutschen Reisenden das große Hotel Royal de l'Union (deutscher Wirth) und la Couronne am meisten besucht werden. Hotel d'Angleterre und de Londres werden fast ausschließlich von Engländern besucht, obwol man auch in denselben deutsch spricht. (Man vergl. den Anhang.) Ebenso ist das Führerwesen organisirt. Eine Anzahl wirklicher Führer und Gehilfen, körperlich starker, moralisch gutbeleumdeter, topographisch wohlunterrichteter Männer, stehen unter einem Guide en Chef, an den sich der Reisende zu wenden hat. Walliser Führer dürfen nicht in diese Zunft pfuschen, selbst wenn sie auch noch so ortskundig wären.

Je nach der Dauer des Aufenthalts richten sich, wie natürlich, auch die Partien, welche man von Prieuré aus unternimmt. Wer nur einen Tag zu weilen gedenkt, der wird la Flégère und den Montanvert oder für letzteren (bei minderer Kraftanstrengung) den Chapeau besteigen und die Quelle des Arveiron im Vorübergehen, den Bossons-Gletscher auf einem Spaziergange besuchen. Wer zwei Tage zu verweilen Zeit hat, wird sodann noch den Brévent besteigen und den Rest des Tages für naheliegende Partien, wie les Pyramides de Glace des Bossons, la Kaskade des Pélérins u. a. verwenden. Dies Alles sind sogenannte „Excursions" oder „Courses ordinaires."

Wer dagegen Courses extraordinaires, wie z. B. zum „Jardin" im „Mer de Glace" oder auf den Buet zu unternehmen gedenkt, der muß natürlich noch mehr Tage daranwenden. Bei ungünstiger Witterung ist der Reisende freilich auf die Lesekabinets seines Hotels, auf die Gesellschaft im Salon de Réunion pour les Etrangers de tous les Hotels und auf die wenigen Sehenswürdigkeiten des Ortes: die Kirche mit schönem Hochaltar, das Relief des Montblanc und die Naturalien-Sammlungen des Joseph Marie Coutet und einiger anderer Mineralienhändler beschränkt.

La Flégère.

Die Partie zur Croix de la Flégère ist die bequemste, am mindesten Zeit beanspruchende und dabei instruktivste, die man zuerst

unternehmen sollte, um einen orientirenden Ueberblick der Montblanc-Gruppe von vorn zu gewinnen. La Flégère liegt nordwestlich von



Panorama der Montblanc-Kette und des Chamouny-Thales von la Flégère gesehen.

Prieuré am Fuße der Aiguille de Blaittière, einer Nadel der Aiguilles rouges, direkt gegenüber dem Glacier des Bois. Der Weg

führt über les Préz, durch Waldung und, aus dem Thale links aufsteigend, über öde Trümmerhalden, durch die Wiese Praz de Violaz zur Höhe der Croix de la Flégère in 2½ Stunden. Nebenstehendes Panorama gibt die Aussicht wieder. Sie zeichnet sich vor der des allerdings höheren Brévent dadurch aus, daß man das Mer de Glace bis in seine innerste Tiefe übersehen und die prächtige Gruppe der Aiguille verte an keinem anderen leicht ersteigbaren Punkte so imposant erblicken kann, als eben hier. Ein kleines Wirthshaus mit einigen Betten gewährt Zuflucht bei allfällig rasch eintretendem Witterungswechsel.

Glacier du Tour und d'Argentières.

Le Tour ist das erste zerstreute Dorf, welches man im Chamouny beim Herniedersteigen vom Col de Balme erreicht; es ist somit der nördlichste Ort des Thales. Ueber demselben hängt wild zerissen der Glacier du Tour hernieder, der droben in seiner Hochgebirgs-Heimat nördlich von den Aiguilles du Glacier und du Tour (10794 Fuß), südlich von den Aiguilles du Chardonnet und d'Argentières umstanden wird. Der aus seinen Eismassen abfließende Gletscherbach „la Buisme" vereint sich drunten beim Dorfe mit den Erstlingsgewässern der vom Col de Balme herabkommenden Arve.

Sein Nachbar ist der Glacier d'Argentières, der bis ins Thal herniedersteigt und ob dem gleichnamigen Dorfe seine Frontmoränen entladet. Auch er ist kaum zu besteigen, weil seine ganze Oberfläche ein unabsehbares Meer grünlich schimmernder Eis-Pyramiden und zerrissener Schründe ist. Ein desto reizenderes Bild gewährt sein Anblick vom Ufer der Arve aus, zu beiden Seiten von den bewaldeten, fröhlich grünenden Vorbergen eingerahmt, über denen sich kahle, ockerröthliche Felsenwände erheben; die in der Halbtiefe des Rahmens auftauchenden Gebirgszinken färbt ein weicher Duftschleier schon violett, während in der Höhe die Granitstacheln der Aiguilles d'Argentières und der riesigen Aiguille verte (12060 Fuß) kahl und nackt, senkrecht aus den lastenden Schneelagern emporstarren. Schiefergedeckt und wintergerüstet füllen die Steinhäuser und das Kirchlein den Vordergrund des prächtigen Bildes aus.

Quelle des Arveiron.

Der imposanteste, formenkühnste und darum auch vor allen anderen am meisten von Fremden besuchte Gletscher des Chamouny ist der dritte, der Glacier du Bois. In unendlich zerborstenen Eisscherben senkt sich die prächtige Krystallmasse bis in des Thales Sohle hernieder. An seinem Ausgang, wo wild übereinander geworfene Eisquadern angehäuft liegen, erschließt sich das riesige Portal eines Gletscher-Münsters, wie von Titanenhänden erbaut; es ist die prachtvolle Eisnische, aus welcher die Quelle des Arveiron abfließt. In den äußersten Bogenwölbungen blendend weiß, — magisch blau in den Reflexen der Mitteltiefe, dann glasgrün und immer tiefer grün-durchsichtig, bis die Schattirungen in die unbestimmten Töne der Nacht verschwimmen, gewährt das Gletscher-Thor des Arveiron ein Formen- und Farbenspiel, gleich seltsam und ungeheuerlich, wie zur Neugierde reizend und verlockend. Man lasse sich jedoch nie gelüsten, ein solches Gletscher-Thor zu betreten, noch überhaupt der Absturzwand jener gewaltigen Eismassen zu nahe zu kommen; am Boden liegende kolossale Eiswürfel bestätigen die von Zeit zu Zeit erfolgenden Ablösungen im Innern der Wölbung, wodurch auch alljährlich das Portal andere Formen annimmt. In der Höhe aber hängen im Gebirgsschutt der den Gletscher überdeckenden Moränen Felsenblöcke, die jeden Augenblick durch die Einwirkung der atmosphärischen Wärme sich trennen und herniederschmettern können. Die Höhe des Gletscher-Thores variirt nach der mehr oder minder großen Abschmelzung zwischen 40 und 150 Fuß am äußersten Bogen. Im Winter gibt es kein Eisthor; erst durch das Anschwellen des geschmolzenen Gletscher-Wassers im Frühjahr entsteht das feenhafte Gewölbe und erreicht in der Regel Ende Juli oder im August den Höhepunkt seiner Formen-Schöne.

Chapeau.

Um die höherliegenden Partien des Glacier du Bois gut übersehen zu können, gibt es zwei bequeme Standpunkte an den beiderseitigen Ufern des langen Gletschers: der südliche, dem Dorfe Chamouny näher gelegene, ist der Montanvert (dessen Erörterung gleich folgt); der dagegen nordöstlich am Bois-Gletscher sich erhebende Uebersichtspunkt ist der Chapeau, minder hoch als Montanvert und deshalb schwächlichen Personen vorzugsweise zu empfehlen. Nur 2 Stunden von Prieuré entfernt, kann man bis

zur Höhe reiten. Ein zugleich großartiges und liebliches Gemälde entrollt sich vor des Wanderers Blicken. Er steht am Fuße der



Aussicht vom Chapeau im Chamouny-Thal.

Aiguilles du Bouchard auf frühlingsgrünem Hügel, dicht vor den Eisstacheln und Krystallklippen des phantastisch gestalteten Gletschers, ein Doppelbild erblickend. Geradeüber mit rundlich geformtem Alpenrücken unter den Granitzacken des Charmoz erhebt sich, zum Theil bewaldet, der Montanvert mit seinem vielbesuchten Pavillon; er bildet den Eckpfeiler des Doppelbildes; denn links hinein blickt man in die entsetzliche stundenlange Perspektive des Mer de Glace, wie es in seinem Hintergrunde von les Jorasses und Mont Mallet umstanden wird, — rechts dagegen dehnt sich weich und mattig das Chamouny aus, auf der linken Thalseite von den Aiguilles de Charmoz, de Blétière und dem königlichen Montblanc, — auf der rechten von den Aiguilles rouges und dem Mont Brévent eingeschlossen. Vom eigentlichen Eismeer erblickt man hier wenig; dagegen hört man desto öfter die furchtbaren Kanonaden, welche durch den Einsturz und das Zerbersten der Gletscher hervorgerufen werden, und nicht selten begegnet es, daß zu des Schauenden Füßen ein Eisthurm unter donner=

ähnlichem Gepolter zusammenstürzt. Ein Gletscherübergang vom Chapeau zum Montanvert ist nicht anzurathen, weil er mit unendlichen Mühen und großer Gefahr verknüpft ist.

Montanvert. — Mer de Glace.

Höher, somit etwas mühsamer und kraftanstrengender, dabei aber völlig gefahrlos beim Besteigen, ist der Montanvert gelegen. Er ist der korrespondirende Uebersichtspunkt gegenüber dem Chapeau. Der Weg steigt ziemlich steil durch Nadelwald und über wüstes Geröll bis zur Fontaine des Caillets, wo Florian seinen Roman Claudine anknüpft. Hier ist die Weghälfte; Kinder bieten Erfrischungen an; schöner Blick ins Thal. In der Nähe eine interessante Grotte mit Bergkrystallen, aus der freilich die Mineralienjäger längst die schönen großen Exemplare ausbrachen. Auch olivengrünen Amianth findet man in der Nähe dieses Punktes. Mit fast jedem Schritte vorwärts ändert sich der Thal-Niederblick, bis man rechts zum Bois-Gletscher einbiegend, das Thal ganz verliert. Drunten in der Tiefe braust der Arveiron; drüben gegen Nordost steigt vertikal die rothe Aiguille de Dru gleich einem gigantischen Obelisken an, daneben die niedrige Aiguille de Bouchard. Auf der Höhe des Montanvert wird man durch eine unvergleichlich großartige Aussicht auf das zu Füßen liegende, gleichsam im heftigsten Orkan und Wellenkampfe momentan erstarrte Eismeer überrascht. Zwischen der Aiguille de Dru und dem schwarzen Charmoz eingezwängt, ist der Gletscher hier ungefähr eine halbe Stunde breit und steigt östlich gegen 2 Stunden an, wo er droben an dem Felsenkeil les Périades sich in die Gletscher-Zweige des Glacier Tacul und Glacier de Lechaud spaltet. Man traut diesen Länge- und Breite-Angaben kaum, weil die ungeheure Größe der umlagernden Felsenmassen keinen richtigen Maßstab für das ungewohnte Auge zu geben vermag. Erst wenn man zu dem Mer de Glace hinabgestiegen ist und erkennt, wie die von oben gesehenen Eiswellen zu Bergen werden, bekommt man einen annähernden Begriff von den hier waltenden Größen-Verhältnissen.

Auf der Höhe des Montanvert (5957 Fuß über Meer und 2719 Fuß über Prieuré) steht jetzt ein Wirthshaus: Pavillon du Montanvert, wo man Nachtlager findet. Schon 1784 hatte der französische Resident in Genf, Mr. Desportes, ein kleines Gebäude mit der sinnigen Aufschrift: „à la nature“ zur Bequemlichkeit der Rei-

senden errichten lassen. Vom Pavillon aus erblickt man von der Linken zur Rechten folgende Gebirgsspitzen: Aiguille de Dru, Aiguille verte (12060 Fuß), le Moine (11530), les petites et les grandes Jorasses (12662 Fuß), Aiguille de Tacul, le Noir, und Aiguille du Géant (13019 Fuß). — Beim etwas beschwerlichen Niedersteigen über die Seiten-Moränen zum Gletschermeer kommt man an



Mer de Glace vom Montanvert gesehen.

jener Granit-Tafel, Pierre des Anglais genannt, vorüber, welche das Andenken an Mr. Pocock und Windham aufbewahrt. (Man vergl. S. 455.) — Der geübte Alpenwanderer kann auf einem anderen, aber steileren Wege „la Félia" vom Montanvert zur Arveironquelle stets Angesichts der Gletscher-Pyramiden niedersteigen.

Jardin. — Col du Géant.

Wer jedoch vom Montanvert den Cours extraordinär zum Jardin machen will, bedarf dazu eines ganzen Tages und muß auf

dem Montanvert übernachten. Jardin (oder Courtil) wird nämlich eine in der hintersten Tiefe des über dem Mer de Glace ansteigenden Talafré-Gletschers gelegene, saftig-grüne Wiesen-Insel genannt, die stundenweit rundum nur von Schnee und Eis umgeben ist. Zu dieser Gletscherreise gehören einige Führer und die nöthigen Ausrüstungen an Eisspornen und Augenschutzmitteln, vor allen Dingen aber Muth und Ausdauer. Wer letztere nicht besitzt, stehe von dieser Partie, sowie von der Gletscher-Reise über den Col du Géant nach Cormayeur gänzlich ab. — Längs dem Mer de Glace, auf einem schmalen Felsenpfad, les Ponts genannt, steigt man am Fuße der Aiguilles de Charmoz gegen 2½ Stunden bergan bis zur Höhe des Gletschermeeres, wo sich dasselbe in den Glacier Lechaud und Tacul spaltet. Hier wird der Gletscher überschritten nach dem Felsen Couvercle, an dem man höchst mühsam mit Händen und Füßen emporklettern muß, um auf den Talafré-Gletscher zu gelangen. Die große Mühe wird freilich mit einem Anblick belohnt, der zu großartig ist, als daß man ihn beschreiben könnte. — Alles starr und still; wie Hieroglyphen der Urzeit umstehen die höchsten Felsenzinnen der ganzen Centralmasse diese entsetzlichschöne Einsamkeit. Und inmitten solcher Eiswüste, ein Augen- und Seelentrost in den Schrecken der gewaltigen Naturmajestät, lagert die liebliche grüne Oase, reichgeschmückt mit den prächtigsten Alpenpflanzen, 8484 Fuß über dem Meere. Nach den Beschwerden, die der Reisende auf seiner Wanderung hierher zu bestehen hatte, wird man es fast unbegreiflich finden, daß diese kaum zugängliche Gletscherwiese dennoch im Hochsommer mit Vieh betrieben und abgeweidet wird. Ein Hirt ist dann während 6 Wochen mit seinen Thieren mutterseelenallein blos auf die Nahrung angewiesen, welche er aus der Milch seiner Heerde bereiten kann.

Eine Reise über den Col du Géant erfordert schon die größte Uebung in der Ueberwindung der Hochgebirgsschrecken und wird kaum alljährlich einige Mal von verwegenen Berggängern, namentlich von Engländern unternommen. Wenn man nicht auf dem Eise übernachten will, so muß man um Mitternacht aufbrechen, um die 16- bis 18stündige, höchst mühsame Reise in einem Tage zu zwingen. Die Schönheiten sollen allerdings außerordentlich sein, welche auf diesem Uebergange sich darbieten. Der festgesetzte Lohn für jeden Führer bis zum Jardin ist 10 Franken und Trinkgeld à discretion, — über den Col du Géant nach Cormayeur 50 Franken und Douceur.

Mont Brévent.

Alle bisher beschriebenen Punkte lagen in der oberen (nördlichen) Hälfte des Chamouny; wenden wir uns jetzt zur südlichen, jenseits Prieuré gelegenen Thalhälfte. Um auch diese zuerst in ihrer Breitenlage von vorn zu betrachten, zugleich aber auch um denjenigen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus die Gebirgsmasse des eigentlichen Montblanc sich in ihrer ganzen Erhabenheit betrachten läßt, unternimmt man die fast einen ganzen Tag beanspruchende Exkursion auf den Brévent (7856 Fuß). Sie ist etwas beschwerlich und setzt einige Fertigkeit im Klettern voraus; nichtsdestoweniger wird sie tagtäglich während der Reisezeit, selbst von Frauenzimmern, unternommen, die für diesen Fall freilich wohlthun, ein der Männerkleidung nahe kommendes Reisekostüme anzulegen. Bis zur Höhe braucht man 5 Stunden; die ersten drei bis zu den Sennhütten von Planpraz (Pliampra) kann man reiten. Viele Reisende begnügen sich schon mit dieser Höhe, die unbedingt großartig und reich in ihrer Aussicht ist, jedoch weit hinter dem Effekt jener von der eigentlichen Höhe zurückbleibt. Von der Alp Planpraz, wo Erfrischungen und nöthigenfalls ein Nachtlager auf Alpenheu zu haben ist, steigt der Weg über verwitterte Steintrümmer-Halden und kleine Schneefelder bis zu einer Felsenwand hinan, in welcher der Weg durch eine Spalte, le Cheminé (der Kamin) genannt, ziemlich senkrecht emporführt. Hier hat man, wie ein Schornsteinfeger, Hände und Füße zu gebrauchen, um kletternd sich emporzuarbeiten. Indeß gibt es noch einen anderen, minder anstrengenden, freilich eine halbe Stunde mehr Zeit erfordernden Weg, um die Höhe des Brévent zu erreichen. Droben ist ein schreckliches Chaos wüst übereinander geworfener Granittrümmer. Die Aussicht ist vielleicht die erhabenste und großartigste, die ganz Europa bietet, aber auch zugleich die instruktivste dieser Gegend, weil man nicht nur das ganze Chamouny vom Col de Balme bis zum Col de Voza, alle Felsennadeln, Gletscher und Eisfelder übersehen kann, sondern auch den Gebirgsriesen-Fürsten der alten Welt, den Montblanc, in seiner ganzen nordwestlichen Fronte gegenüber hat. Bei vollem Sonnenschein ist der Glanz des Montblanc kaum zu ertragen, und wenn der Zufall günstig ist, so kann man nicht nur Lawinen stürzen hören, sondern vielleicht auch deren Fall sehen.

Kaskade und Glacier des Pélérins. — Glacier des Bossons.

Eine Promenade, von Prieuré 1 Stunde entfernt, die man mit dem Spaziergang zum Bossons-Gletscher verbinden kann, ist die

zum Pélérin-Gletscher und seinen schönen Wasserfällen. Von der Aiguille du Midi senkt sich sehr zerrissen und geborsten der Glacier des Pélérins herab, dem ein kleiner Gletscherstrom entquillt; dieser schießt mit beschleunigtem Fall in geschlossenem Wasserstrahl über eine fast senkrechte Felsenwand herab, prallt unten auf eine schiefe Felsenplatte auf, und von derselben zurückgeschleudert setzt er als Wassergarbe in der Form eines aufspringenden Bogens über den Felsen hinweg. Da man nun vom tieferen Thalstandpunkte den herabfallenden Bach nicht erblickt, so hat es



Der Bossons-Gletscher im Chamouny-Thal.

den Anschein, als ob der Bach wie eine fächerförmige Fontäne aus dem Felsen entspränge. Wie im Berner-Oberlande an den Reichenbach-Fällen muß man auch hier den Anwohnern der Kaskade einen Tribut zollen, dafür, daß man über ihren Grund und Boden geht. Ein wenig tiefer begegnet man einem zweiten schönen Wasserfall, der Kaskade du Dard, welchen man, von Prieuré kommend, gewöhnlich zuerst besucht.

Die letzte der von Chamouny aus zu besuchenden näher liegenden Partien ist die zum Bossons-Gletscher, — von der Kas-

kade des Pèlerins noch eine halbe Stunde entfernt. Unmittelbar aus den Schneelagern des Montblanc, und zwar aus der geneigten Einsattelung zwischen der eigentlichen Spitze oder dem Bosse de Dromedaire und dem Dôme du Goûté, sinkt in geschlossener Masse, nicht sehr von Spalten zerfurcht, der Glacier des Bossons herab. Je näher er der Thalsohle kommt, desto geringer wird die abschüssige Neigung und desto geschlossener und ebener erscheint seine Oberfläche, sodaß sie oft einem gefrorenen Seespiegel gleicht. Aber plötzlich, durch einen jähen Absturz der Felsenunterlagen veranlaßt, bricht die Eismasse in hunderttausend gigantische Scherben, die als hell durchsichtige Eisnadeln von 50 und mehr Fuß Höhe aufgerichtet dastehen, durcheinander geworfen liegen, hängen und aufs neue fortwährend einstürzen und zersplittern. Aus allen diesen Bruchstücken entstehen nun so phantastische Eisruinen, daß eine etwas lebhafte Einbildungskraft die wunderbarsten und abenteuerlichsten Krystallgebäude zusammenträumen kann. Ungewöhnlich hohe Front-Moränen umgeben des Gletschers Ende; die hier liegenden Granit-Trümmer stammen vom Riesenleibe des Montblanc, und man kann somit, ohne selbst in jenen höchsten Regionen Europas gewesen zu sein, dennoch ein Stück selbst gesammelten echten Montblanc-Gesteines als Kuriosum mit in die Heimat nehmen.

Montblanc.

Den 14809 Fuß über dem Meer erhabenen höchsten Berggipfel unseres Erdtheiles zu ersteigen, gehört zu den außerordentlichen Erscheinungen des Reiselebens. Nur wissenschaftliche Untersuchungen können eine solche Expedition rechtfertigen, da der bloßen Neugierde durchaus keine Entschädigung für den großen Aufwand an Kräften, Entbehrungen und Kosten, für die bedeutenden Gefahren und das sehr Unzuverlässige des Gelingens geboten wird. Selbst unter den günstigsten Witterungs-Verhältnissen genießt man von der Höhe des Montblanc durchaus keine befriedigende Aussicht, obwol der Diameter des Horizontes auf 70 Stunden berechnet wird.

Zu einer Besteigung braucht man nach der Führer Versicherung (unter Voraussetzung rüstiger Kräfte und dem Zusammenwirken aller äußeren günstigen Umstände) bis zum Gipfel 17 Stunden Zeit; da aber diese Strecke nicht an einem Tage zurückgelegt werden kann, — das Herabsteigen an vielen Stellen noch größere Vorsicht erfordert als das Hinaufsteigen, auch der Aufenthalt in den höchsten Regionen der allzufeinen Luft halber das Athmen und so-

mit die Körperarbeit bedeutend erschwert, — so erfordert eine Montblanc-Expedition drei Tage Zeit, und zwar so, daß man zweimal auf Schnee und Eis übernachten muß, günstigen Falles am zweiten Tage Mittags die Höhe und am dritten Tage Nachmittags wieder das Chamouny erreicht. — Das Reglement schreibt mindestens vier Führer vor, deren jeder 120 Franken und nach vollendeter Reise noch 1 Louisd'or Trinkgeld erhält. Die Anzahl der Führer steigt mit der Anzahl der Montblanc-Besteiger. Ferner bedarf man mindestens vier bis sechs Träger für Lebensmittel auf drei Tage, Zelt, Holz, Decken und dergleichen, deren jeder 50 bis 60 Franken nebst verhältnißmäßigem Trinkgeld bekommt, sodaß allein der Punkt persönlicher Dienstleistungen sich auf ungefähr 700 Franken herausstellt. Hierzu hat der Reisende noch den Proviant für Alle, die Beschaffung des Zeltes und anderer Nothwendigkeiten zu erstellen, die bei den herrschenden Preisen im Chamouny abermals leicht einen Kostenpunkt von einigen Hundert Franken herbeiführen dürften.

Zum ersten Mal ward der „Monarch", wie man den Montblanc im Chamouny nennt, von Dr. Paccard aus Genf in Begleitung des Jakob Balmat 1786 erstiegen. Die erste wissenschaftliche Expedition fand im Jahre darauf durch de Saussure mit achtzehn Führern und Trägern statt; seitdem ist er öfters, namentlich von Engländern, bestiegen worden. Die neueste Ersteigung fand im September 1853 statt. Vom Norden oder vom Süden betrachtet, bildet er eine prächtige Pyramide. Südwärts ist er vom Gipfel gegen 9600 Fuß fast senkrecht abgeschnitten, sodaß Schnee und Eis an den Felsenwänden nicht haften; dagegen senkt er nord- und westwärts sich allmälig mit einigen treppenförmigen Unterbrechungen herab, sodaß er fast 11000 Fuß hoch ununterbrochen mit einem Schnee- und Eismantel umhangen ist. Sein Gipfel gestaltet sich wie eine gedrückte Halbkugel, weshalb er auch seiner Aehnlichkeit mit einem Kameelhöcker halber Bosse de Dromedaire genannt wird. Vom Thal aus kann man wol diesen Gipfelpunkt sehen, hält indeß den hervorspringenden, niedrigeren Dôme du Goûté gewöhnlich für den höchsten Punkt.

Le grand Tour du Montblanc.

So selten eine Montblanc-Besteigung vorkommt, so gewöhnlich ist die Reise um diesen Wartthurm von Europa. Für den Fußgänger ist sie anstrengend, weil die Tagestouren ziemlich groß und vier bedeutende Pässe zu überschreiten sind; indeß kann man

den ganzen Weg auch mit Bergpferden machen. Je nach den Kräften des Reisenden und der Erlaubniß des Wetters kann man die Tour um den Montblanc von Prieuré in vier bis sechs Tagen zurücklegen. Gewöhnlich theilen die Führer die Stationen folgendermaßen ein:

Erster Tag. Von Prieuré über den Col de Voza bis Contamines 6½ Stunden.

Zweiter Tag. Von Contamines über den Col de Bonhomme nach Chapiu 8 Stunden.

Dritter Tag. Von Chapiu über den Col de la Seigne nach Cormayeur 9½ Stunden.

Vierter Tag. Von Cormayeur über den Col de Ferrex bis zu den Sennhütten von Ferret 8 Stunden.

Fünfter Tag. Von Ferret durch das Val d'Entremont nach Martigny.

Da jedoch die vierte Tagestour ziemlich einförmig und das zu erwartende Nachtlager fast weniger als bescheiden ist, so setzen die meisten Reisenden noch einen Tag zu, erweitern den zu umschreitenden Bogen, indem sie ihren Weg durch das Aosta-Thal und über den großen St. Bernhard nehmen. Exkursionen von Cormayeur auf den Gramont oder kleinen St. Bernhard erfordern natürlich neue Zusatz-Tage.

Col de Voza. — Val Montjoie.

Von Chamouny-Prieuré über die Weiler les Bossons, Montcouart und les Granges am Taconnay- und Griaz-Gletscher vorbei nach dem Pfarrdorfe les Ouches führt der Weg flach im Thale 1½ Stunde fort. Von hier zickzackt steil der Paß-Pfad zum Col de Voza hinauf, welcher durch eine Einsattelung des langgestreckten Monte Lacha führt. Auf der Paßhöhe (5571 Fuß) beim Pavillon de Bellevue ist der korrespondirende Aussichtspunkt des Col de Balme. Wie man auf letzterem die nördliche Thalhälfte des Chamouny in seiner Längenausdehnung zu Füßen hat, — so auf dem Col de Voza die südliche. Gerade gegenüber, wenn man einen Rückblick ins Chamouny wirft, liegt der Mont Brévent, links hinein das Arve-Thal bis Servoz; darüber die Rochers de Fis und der Col d'Anterne, über den man in das Valle de Sixt gelangt, — rechts baut sich der zur Aiguille du Goûté hinaufstrebende Felsenkamm auf, welcher den Glacier du Bionnassay vom Griaz-Gletscher trennt. Es ist der Abschiedsgruß,

den man dem prächtigen Chamouny sendet. Im Vorblick aber, nach Süden, hat man zu Füßen das Dörfchen Bionnay, links den Bionnassay-Gletscher, über dem der Mont de Tricot aufsteigt, und geradeüber die steilen Felsenwände, welche das Val Montjoie westlich begrenzen: den Mont Joli (7900 Fuß) und Mont d'Hermance, jenseits welcher das Vallée de Megève liegt. Steiler Weg führt hinab nach Bionnay und in das Val Montjoie. Vier mächtige Gletscher senken sich in dieses 4 Stunden lange Thal hernieder: der Bionnassay-, der westliche Miage-, der Fraisse- und Tré-la-tête-Gletscher. Will man in die Bäder von St. Gervais, so passirt man Bionnay; will man jedoch nach les Contamines, so wendet man sich südlich über le Champel nach Tresse-dessous. Der Einblick ins ganze Thal bis zum Col de Bonhomme ist geöffnet. Links hangt in schrecklichschöner Wildniß der Miage-Gletscher herab. Contamines ist ein weitläufiges Alpendorf (ungefähr 4000 Fuß ü. M.) an der östlichen Thalwand des vom Bon Nant durchströmten Val Montjoie. Nant wird in fast ganz Savoyen jeder raschströmende Berg-Bach genannt, besonders wenn er Kaskaden bildet. In Contamines muß man übernachten, weil der nächste Ort, der einigermaßen Bequemlichkeit bietet, jenseit des Col de Bonhomme liegt und fast 8 Stunden entfernt ist. — Der Bon Nant durchjagt in tiefgespaltenem Felsenbett das Thal, weiter unten bei Sallenches in die Arve mündend. Am anderen Morgen möge man sich wol mit Proviant versehen, ehe man weiter wandert.

Abwärts, immer tiefer zum eingeschluchteten Fluß absinkend, führt der Weg über Pontet zu der Wallfahrtskapelle Notre Dame de la Gorge, wo ein wunderthätiges Marienbild verehrt wird. Nachdem der Gebirgs-Bach überschritten ist, geleitet ein gepflasterter, jäh aufsteigender Pfad durch Wiesen und Wald nach den Sennhütten von Nant Bourrant. Das Thal verengt sich abermals; es folgt wieder Waldung und über schwarzen Moorboden gelangt man zu den Chalets du Mont Joli, am Fuße des gleichnamigen Berges. Imposanter Anblick des Tré-la-tête-Gletschers, der zwischen der 12990 Fuß hohen Aiguille Tré-la-tête und der Aiguille du Glacier (11270 Fuß) herabstarrt. Hier ist das Val Montjoie durch den quervorliegenden Hochkamm des Bonhomme geschlossen. Schöne Rückblicke auf das durchwanderte Thal entfalten sich, wenn man man die Hütten von Montjoie im Rücken hat.

Col de Bonhomme.

Eine ziemlich beschwerliche Bergwanderung hebt an. Im Zickzack über öde Geröllhalden und verwittertes Steingerippe, das nur noch die Alpenrose mit ihren rostfarbenen Blättern schmückt, steigt der Paß bergan zu dem vegetationsentblößten Plan des Dames. Hier verunglückten zwei Engländerinnen mit ihren Begleitern, und um ihnen ein Denkmal zu stiften, errichteten die Vorübergehenden aus rohen, übereinander gewälzten Steinen eine Pyramide, zu der noch heutigen Tages die Führer, so oft sie des Weges kommen, einen neuen Stein hinzufügen. So ehrt das einfache Bergvolk ein Unglück, das Fremde in dieser Wildniß betraf. — Immer rauher und unheimlicher wird die Gegend; links recken sich die zerklüfteten Klippenjähen les Fuors in die Höhe, rechts thürmt sich steilaufragend das Felsenhorn des Bonhomme und daneben das der Bonnefemme empor, neben denen der Gebirgskamm Col de gauche hinzieht. Bald öffnet sich nach dieser Seite ein wohlthuender Einblick in das westlich hingestreckte Val de Beaufort, in welchem Saint Maxime de Beaufort und nahe dabei das Bergwerk les Cartilets liegt. Der Weg wird noch böser als bisher; oft noch im Hochsommer muß man über Schneefelder wandern, welche mit glattem schwarzen Schiefergerölle abwechseln; zwischen starren Felsennadeln hindurch erreicht man endlich nach abermals einstündigem Steigen die Paßhöhe Croix du Bonhomme (7558 Fuß nach de Saussure's Meff.). Außerordentlich reiche Aussicht: südöstlich zu unseren Füßen das tiefe Thal von Bonneval, das bei Plan Lombard plötzlich im rechten Winkel einbiegt und eng und eintönig bis nach Bourg St. Maurice hinabzieht; gerade aus, in südlicher Richtung, das obere Isère-Thal und die dasselbe umgebenden Gebirgszüge bis gegen den Mont Cenis. Vor allen zeichnet sich durch ihre schöne Pyramidenform die schneebedeckte Aiguille de Vanoise aus. Links (westlich) der Col de la Seigne, der sich als langer Kamm nach dem Mont Belleface und nach dem kleinen St. Bernhard hinzieht. Rechts, wildzerklüftet, steil abstürzend, die Felsenmauern bis zum Trécole. Der Paß über den Col de Bonhomme ist gefürchtet wegen seiner rasenden Schneestürme (Gureten).

Col de la Seigne.

Der sehr betretene Pfad, mitunter etwas sumpfig, führt in 2 Stunden hinab nach Chapiu, einem ärmlichen Dorf, dennoch

dem besten Rastplatze im ganzen Thale von Bonneval. Noch zwei andere Wege gehen links hinab ins Thal, die aber theils schwieriger sind, theils deshalb von Reisenden nicht benutzt werden, weil sie nach ganz armen Sennhütten (Hameau du Glacier) führen, in denen theures Unterkommen zu finden ist. In Chapiu ist die zweite Nachtstation. — Am dritten Tage thalaufwärts, längs dem Nant des Teppes, über Oratoire du Glacier nach Motet, schmutzige Sennhütten, wo der einsprechende Fremde in der Regel tüchtig zahlen muß. Einförmig, jedoch nicht beschwerlich, steigt man in 1½ Stunde zur Höhe des Col de la Seigne empor (8422 Fuß). Der Rückblick in das durchwanderte Thal ist schon ziemlich lohnend; aber überraschend, den berühmtesten Perspektiven des ganzen Alpenlandes an die Seite zu setzen, ist die Einsicht in das 12 Stunden lange Thal von Ferrer, dessen zunächstliegende Hälfte die berühmte Allée blanche ist. Der Montblanc, seit dem Anblick im Chamouny immer durch vorgeschobene Höhen maskirt, zeigt jetzt plötzlich seine Rückseite, aber in so gänzlich veränderter Form und Farbe, daß man ihn nicht wiedererkennt. Analog der durch die ganzen Alpen sich zeigenden Eigenthümlichkeit des steilen Absturzes der Berge gegen Süden, ist auch der Montblanc nach dieser Seite so auffallend jäh abgeschnitten, daß kein Schnee an ihm haftet. Mit kahler, fast senkrechter Felsenwand wächst er aus den Eismassen des Miage-Gletschers auf, eine nackte Fläche von vielleicht 9000 Fuß Höhe darbietend. Gleich den Strebepfeilern an alten gothischen Kirchen richten sich schroffe Felsengerüste an der Hauptmasse empor, in deren Klüften jene Menge von Gletschern herabgleiten, von welchen das Thal den Namen „Allée blanche" erhielt. — Dieser Paß bildet zugleich die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der Rhone und des Po, soweit dieselben von Quellen der Montblanc-Gruppe gespeist werden.

Allée blanche.

Ueber Schnee-Reste steigt der Wanderer ins Thal hernieder, an den beiden Gletschern de l'Estellette und de l'Allée blanche und den Sennhütten von Seigne und Miage vorüber. Nächst den letzteren spiegelt hell der aus dem Miage-Gletscher gespeiste, blaßgrüne Lac Combal (5470 Fuß), aus welchem die das Thal durchrauschende Doire abfließt. Der Weg überbrückt letztere und führt an den Fuß des östlichen Miage-Gletschers, nicht zu verwechseln mit dem in das Val Montjoie mündenden westlichen, gleich-

namigen Gletscher. Merkwürdig sind die vier hintereinander terrassirt ansteigenden, halbmondförmigen Front-Moränen, von denen die unterste am Ende des vorigen Jahrhunderts von den Piemontesen gegen den Ueberfall der Franzosen befestigt wurde. Weiter durch schöne Thalebenen kommt man an den Sennhütten von La Visaille vorüber. Rechts erhebt sich der Gramont und Mont Chetif; links in der Höhe der Doppelgipfel des Géant. Nun führt der Weg durch lichte Lärchen-Waldung, und aus derselben tretend erblickt man den prächtigen Glacier de la Brenva, der unmittelbar aus den höchsten Regionen des Montblanc herabgleitet. Eine gewaltige Moräne hat sich an dieses Gletschers Stirn abgelagert. An warmen Tagen kann man zu jeder Stunde grausige Gletscher-Lawinen herabdonnern hören. Die Doire hat sich einen verdeckten Kanal unter dem Eisgewölbe des Brenva ausgespült. Dem Gletscher gegenüber steht die Kapelle Notre Dame de Guerison. Der nächste nördliche Nachbar des Brenva-Gletschers ist der vom Col du Géant herniederhangende Glacier d'Entrèves. Hier vereint sich die Doire mit dem von Norden her aus dem Val Ferret kommenden Thalbach und stürzt in enger Schlucht, südöstlich abbiegend, in das beginnende Aosta-Thal. Man überschreitet den Strom, der von nun an Dora Baltea heißt, und gelangt nach Cormayeur.

Le Gramont.

Cormayeur wird von denjenigen Reisenden, die auf der Tour um den Montblanc einen Rasttag einschalten wollen, häufig zu diesem Zwecke ausersehen, weil es nach den vielseitigen Entbehrungen der letzten Reisetage der erste Ort ist, der einige Komforts und gute Gasthöfe bietet. Obgleich nur Gebirgsdorf, ist es dennoch gut gebaut und wird als Salzbad wegen seiner Quellen Victoire und Marguerite im Sommer ziemlich besucht; das nahegelegene la Saxe hat Schwefelquellen. Eine gewöhnliche, kaum anstrengende Bergpartie, welche man von Cormayeur aus unternimmt, ist die auf den Gramont. Dieser Berg ist für die südöstliche Front-Ansicht der Montblanc-Gruppe Das, was der Brévent für den nordwestlichen Theil ist. Der Weg zu seinen Höhen geht über Pré St. Didier und durch das Thal la Thuile, welches gegen den kleinen St. Bernhard aufsteigt. Bei la Balma verläßt man den Thalweg und steigt, rechts abschwenkend, durch Alpenmatten gegen die Höhe des Gramont an, dessen mit kurzem Rasen bewachsener

Gipfel nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Steigen erreicht wird. Die Aussicht ist sehr umfassend und ungemein großartig. Die beiden bedeutendsten Gebirgsgruppen der penninischen Alpen, Montblanc und Monte Rosa mit ihren Satelliten, ersterer ganz nahe gegenüber, erblickt man von diesem Standpunkte. Zu Füßen die Allée blanche mit ihrer Gletscher-Parade; ein vorliegender namenloser Gipfel verhindert es, den Montblanc mit einem Blick zu übersehen. Rechts, gen Norden, das Thal von Ferrer mit Col du Géant, les Jorasses und Aiguilles droites. Gegen Nordost der Grand St. Bernard, Mont Velan, Combin, Dent Ferpecle und Dent blanche bis in die Tiefe des Monte Rosa. Gegen Osten überblickt man einen großen Theil des Aosta-Thales bis in die Gegend von Chatillon und gegen Südosten das durchwanderte Thälchen la Thuile mit den darüber emporragenden Glacier des Ruitors (10270 Fuß) und le grand Sante. Von Cormayeur bis auf den Gramont braucht man 5 Stunden.

Val de Ferret.

Will nun der Reisende seine Wanderung dicht unter den Mauern des Montblanc fortsetzen, also den kürzesten, freilich auch minder interessanten Weg nach dem Rhone-Thal wählen, so verläßt man über la Saxe das Aosta-Thal wieder, indem man in das Val de Ferret (oder Ferrer) einbiegt, die nördliche Fortsetzung der Allée blanche. Links die Gletscher von Mont Frety und Entrèves. Der Weg setzt über das Thalwasser und führt durch die ärmlichen Savoyarden-Dörfer Plainpansier und le Pont, ob denen, freilich kaum ersichtlich, der von der Aiguille du Géant herniederkommende Glacier de Rochefort und der aus der gleichnamigen Gebirgspartie quellende Glacier de la grande Jorasse herabhangen. Der Pfad wird immer rauher, setzt wieder an die linke Seite des Thalwassers über nach Pré-sec und Terrachet und steigt auf gegen Sagioan. Letzterem armen Dörfchen gegenüber wälzt sich der Triolet-Gletscher von der Montagne des Eboulements hernieder. Schon der Name dieses Berges deutet auf das schreckliche Ereigniß hin, welches in der Nacht vom 15. auf den 16. August 1728 sich hier begab: der ganze Gletscher sammt Moränen donnerte hernieder und begrub das Dörfchen Pré du Bar mit Allem, was darin lebte. Nur die Leute, welche auf der Alp mit ihrem Vieh waren, entgingen dem Schreckenstode und siedelten sich aufs Neue in dem jetzigen Pré du Bar an, dem letzten Orte vor

dem Col de Ferret. Bis zur Paßhöhe sind es 2 Stunden ziemlich beschwerlichen Weges. Links der letzte Gletscher der Montblanc-Kette auf dieser Thalseite der Glacier Dolent. Zwischen diesem und dem Glacier Triolet erhebt sich der Mont Ru. Von der wie üblich durch ein Kreuz bezeichneten Paßhöhe (7300 Fuß) übersieht man die ganze durchwanderte Thaltiefe bis zum Col de la Seigne. Hier zeigt sich die rippenartige Struktur des Montblanc-Körpers, das koulissenähnliche Vortreten der Granit-Strebepfeiler mit den interlinirenden Gletscher-Abschnitten noch deutlicher, als vom korrespondirenden Col de la Seigne; besonders schön tritt Mont Péteret, wie das Dach einer Kathedrale mit gothischen Thürmchen verziert, hervor. Der Montblanc selbst ist durch les Jorasses und le Géant verdeckt. Der Blick gen Norden in das schweizerische Ferrer-Thal ist minder imposant: in der Tiefe die Eckpfeiler der Berner-Alpen. — Der Herabweg ist einförmig und ziemlich steil. Bei den Sennhütten von Bandarei zweigt östlich der Paß über Col de Fenêtre ab, der zum Bernhards-Hospiz führt. Gegenüber links der Bergsturz von 1776, gemeinhin l'Ecroulé genannt. Weiter hinab, an den Sennhütten von Ferrer und Cabane vorüber, Angesichts der Mündung des Glacier Neuf, dann durch die Weiler Folie, Praz Jone, Branche en haut und en bas, von wo aus man in die Tiefe des Glacier Portalet sehen kann, über Praz le Fort und, den bisher als Begleiter des Weges herabrollenden Bergbach Drance überschreitend, nach les Arlaches und Issert, dem Hauptdorfe des Thales. Eine Viertelstunde weiter Orsières, bei welchem man das Val d'Entrémont betritt. (Vergl. Seite 479.)

Aosta-Thal.

Interessanter, farbenreicher, abwechselnder, aber auch mindestens zwei Tage mehr Zeit beanspruchend, ist der Weg über Aosta und den großen St. Bernhard. — Von Cormayeur folgt man dem Laufe der Dora Baltea nach Verran und Palesieux. Unweit Pré St. Didier mündet die aus dem Vallée du petit St. Bernard oder dem Thuille-Thal kommende Thuille. Hier betritt man eine gute Landstraße, welche über le Dalie nach Morger führt.

Wer nun das Aosta-Thal selbst nicht bereisen will, kann jetzt, nordöstlich einbiegend, über den Col Serena in das Val de Bosses gelangen und von da schon zum Grand St. Bernard

aufsteigen. Wer jedoch die Uebergänge zu den Reizen italienischer Landschaft genießen und auf der nach Turin führenden Straße bis nach Aosta hinabwandern will, der folgt der Thalniederung, an einigen Wasserfällen vorüber nach la Salle und Villaret, von wo man links hinein durch das Thälchen la Genin auf den Glacier des Ruitors blickt. Bei Pont d'Escutira schreitet die Straße über die Dora. Links zweigt das Thal Vertoussan ab, durch welches der Weg zum Col la Valette und über denselben in das Val de Bosses führt. Auf dem rechten Ufer der Dora folgen nun längs der Landstraße in immer wärmerer Lage Rumaz und Livorgne an der Mündung des Val Grisanche, ferner Arvier und Villeneuve. Bei letzterem öffnet sich der Eingang zu den beiden südlich abzweigenden Thälern Val de Rêmes und Val Saveravechia. Weinbau und prächtige Nußbäume schmücken die Landschaft. Hoch auf steiler Felsenstirn dräuen die festen Mauern des Schlosses Argente. Die Straße überbrückt abermals die Dora, und durch die Dörfer St. Pierre, ob welchem das gleichnamige Kastell thront, — Sarraz, ebenfalls mit alter Burg, — und Cesalet kommt man nach Aosta, der Hauptstadt der gleichnamigen sardinischen Provinz. Von Cormayeur hierher sind 10 Wegstunden. Täglich fahren kleine Wagen, auf denen die Person 6 Franken zahlt. Gesellschaften von drei oder vier Personen zahlen nur 5 Franken für jeden Platz.

Aosta, mit 6000 Einwohnern, ist Sitz eines Bischofs und Militär-Kommandos und reich an römischen Alterthümern: Ein Triumphbogen mit zehn korinthischen Marmorsäulen, Ruinen eines Amphitheaters oder einer Basilika, alte Stadtmauern, Reste römischer Wasserleitungen unter der Buttier-Brücke. Auch die Kathedrale, obwol nicht sehr alt, verdient besucht zu werden; an einer Säule derselben ist Calvin's Flucht aus Aosta im Jahre 1541 durch folgende Inschrift verewigt: Hanc Calvini fugi erexit anno MDXLI, religionis constantia reparavit anno MDCCXLI. Auf dem Karl-Alberts-Platz steht das schöne neue Rathhaus. Trefflicher Wein wächst in der Umgegend.

Grand St. Bernard und Val d'Entremont.

Unterhalb Aosta mündet die Buttier in die Dora. Es ist ein wilder Gebirgsbach, der schon viel Steinschutt abgeladen und römische Baudenkmale damit überdeckt hat. Dem Laufe dieses Wassers entgegen, an dessen rechtem Ufer, geleitet der ziemlich gute

Weg durch das Buttier-Thal über Signaie, Creton nach Signod (Burgruine). Die Vegetation verliert allmälig den italienischen Charakter. Rechts drüben öffnet sich das Val Pellina, welches 6 Stunden tief, gegen die Dente blanche der Monte-Rosa-Kette ansteigt und aus dem ein Gletscher-Paß über Col de Collon und den Arolla-Gletscher ins Eringer-Thal (Val d'Herins S. 402) führt. Weiter steigt unser Weg bergwärts gegen Ecluses (Thurm aus Römerzeiten), an der Kirche St. Pantaleon vorüber nach dem Weiler Chevenoz. Hier überschreitet die Straße den Thalbach. Gegenüber mündet das kleine wilde Alp-Thal Minovi. Die Landschaft gewinnt immer mehr alpinen Charakter; links drüben bauen sich Mont Vertosan und die Montagnes les Palettes auf. Es folgen die Dörfer Etroubles und St. Oyen. Oberhalb des letztgenannten Ortes theilt sich der Weg; rechts, nördlich, zweigt die gegen den Grand St. Bernard ansteigende Straße ab, die nach Beschluß des Kanton Wallis nun auch chaussirt werden soll, — gerade aus, westlich, geht es in das Val de Bosses und aus demselben über die Pässe des Col la Valette und Col Serena (S. 475). Wir steigen durch das enge Val du St. Bernard über St. Remy im Zickzack bergan; immer felsiger, wilder wird die Gegend; man kommt bei den Chalets de la vacherie vorüber. Links drüben fällt durch seine Zuckerhutform der Pain de Sucre vor allen anderen Gipfelpunkten auf. Eine enge Felsengasse, — dann die Grenzsäule zwischen Sardinien und der Schweiz, und die Höhe des Berges ist erreicht. Die sich ausdehnende, öde, flechtenbedeckte Fläche führt den antiquarischen Namen Plan de Jupiter. Hier soll in grauer Vorzeit ein dem Jupiter geweihter Tempel gestanden haben, wovon der Berg Mons Jovis genannt wurde. Die Anwohner nennen ihn heute noch Montjou. Der Paß über den Bernhard ist wol der älteste Alpenübergang.

Aber auch durch sein Hospiz und das menschenfreundliche Wirken seiner Mönche ist der St. Bernhard berühmt. Die Gründung des Hospizes datirt vom Jahre 962. Leider besitzt dasselbe ein sehr lückenhaftes Archiv, weil alle den ältesten Zeiten angehörenden Dokumente durch zwei Feuersbrünste vernichtet wurden. In einer Felsenwüste 7368 Fuß über M. und 6214 Fuß über dem Spiegel des Leman, nächst dem Zufluchtshause auf der Paßhöhe des Stilfser-Joches (S. 190), wol die höchste perennirende Wohnung in den Alpen, erhebt sich das Hospiz als ein rettender Port, wenn das Wüthen der Elemente alles Organisch-Lebende er-

tödten zu wollen scheint. Das drei Stockwerk hohe Gebäude, um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet, wird von zwölf Chorherren des Augustiner=Ordens und einer Anzahl dienender Brüder, den Marronniers, bewohnt. Diesen, namentlich den letzteren, liegt es ob, bei schlechtem Wetter nach beiden Thalseiten mit den berühmten Bernhardshunden vorzudringen und Verunglückte, wenn immer möglich, zu retten. Schon mancher dieser Menschenfreunde verlor dabei sein Leben. Das Hospiz enthält gegen 80 Betten und ein



Das Hospiz auf dem Grand St. Bernard.

jeder Reisende wird unentgeltlich durch Speise und Trank erquickt und beherbergt. Daß Wohlhabende den ungefähren Betrag ihrer Zeche unaufgefordert als Beitrag zur Erhaltung der Anstalt in die Büchse werfen, versteht sich von selbst. Zwischen 16 und 19000 Fremde werden jährlich hier verpflegt und die Summe der Ausgaben beläuft sich durchschnittlich auf 80000 Franken. Ein Naturalienkabinet, ausgegrabene römische Votivtafeln, dem Jupiter geweiht, das Denkmal des Marschalls Dessair in der Kapelle (seinen Tod in der Schlacht bei Marengo darstellend), die Fremdenbücher und eine kleine Bibliothek, sowie täglich neue französische Zeitungen gewähren dem, der durch Umstände verhindert ist, weiter zu reisen, genügenden Stoff zur Unterhaltung. Der Umgang mit den Chorherren ist belehrend, lebendig, vielseitig. Kein Zwang herrscht bei Tische. Für längeren Aufenthalt behufs wissenschaftlicher Unter=

suchungen oder Ausflüge auf die umliegenden Höhen bedarf man der besonderen Bewilligung des Oberen. Weibliche Reisende können nicht im Hauptgebäude übernachten; für sie sind Zimmer in einem kleinen Nebenhause, Hotel de St. Louis genannt, eingerichtet. Das Klima ist außerordentlich rauh; gewöhnlich liegt neun Monate Schnee, im Winter 7 bis 8 Fuß hoch, an manchen Stellen bis 40 Fuß Höhe. Die größte Sommerwärme steigt nicht über 16 Grad, dagegen ist Kälte über 17 Grad ebenfalls selten. Ganz heiterer sonniger Tage zählt man hier oben sehr wenige, — vielleicht im ganzen Jahre kaum vierzehn. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die Religiosen des St. Bernhard, welche meist mit dem 20. Jahre in den Orden treten, selten alt werden. Haben sie ihrem 15jährigen Profeß Genüge gethan, so erhalten sie Pfarreien im Thal, wie z. B. der freundliche Pfarrer Rossier in Orsières (Val d'Entremont). Zwischen der Pointe de Dronaz und dem Pain de Sucre führt, an zwei todten, kalten Seen vorbei, über den Col St. Remy ein Paß hinab ins Val Ferrer und ein anderer, der Col de Fenêtre, nach Bandarei im schweizerischen Ferrerthale; über diese Wege muß sehr mühsam das Holz aufs Hospiz geschafft werden.



Marronniers vom Grand St. Bernard, einen von Frost erstarrten Wanderer ins Hospiz tragend.

In vielen Windungen führt die Hauptstraße hinab ins Val d'Entremont, links die Pointe de Dronaz und Monte de la Cheneletaz, rechts der Glacier de Menoue. Nach 1stündigem Absteigen kommt man über die Nudribrücke zum sogenannten kleinen Spital, einer billigen und guten Wirthschaft. In der Nähe dieses Hauses ist die berühmte Todtenkapelle, in welcher man die Verunglückten, sowie man sie findet, aufstellt. Die scharfe, reine Luft verhindert das Faulen der Leichname; vielmehr

trocknet sie die Kälte mumienartig aus. Diese theils aufrecht stehenden, theils in überhängender Stellung zusammengeknickten, eingeschrumpften Gerippe zu sehen, an denen die Fetzen der ehemaligen Kleider unheimlich vom Luftzuge in Bewegung gesetzt werden, gewährt einen unvergeßlichen, schauerigen Eindruck. — Steil steigt die Straße nieder durch den Engpaß Défilé de Marengo. Nachdem dieser überwunden, wird endlich das Auge von dem wiedererstehenden Grün der Alpentriften erfreut. Die Sennhütten auf dem Plan de Prouz und gegenüber links von Plan de Joie sind die ersten Zeichen der beginnenden Bodenbenutzung. In tiefer Schlucht kommt östlich aus dem Val Sorey die aus dem Glacier de Tzendey abfließende Dranse hervorgestürmt. Jenseits derselben liegt das erste Dorf St. Pierre-Mont-Jour, wo die Landstraße wieder beginnt. An Notre Dame de Lorette, Alève, Palajoie vorüber gelangt man nach Liddes, wo Wagen nach Martigny zu haben sind. Immer die Dranse zur Linken und in stets freundlicher sich gestaltender Landschaft passirt man St. Laurent, Route, Fontaine, von wo ein Paß über Mont de la Rippe ins Bagne-Thal führt. Malerische Landschaft. Weiter kommt Orsières, der Schlüssel zum Val Ferrex und Val d'Entremont, dann St. Branchier, bei welchem östlich das sehenswerthe, gletscherumstarrte, 5 Stunden tiefe Val de Bagne im Halbbogen abzweigt, — dann die Galerie Monnaie, Bovernier, dessen Gemarkungen durch einen Felsensturz 1818 furchtbar zerstört wurden, und allmälig öffnet sich die Aussicht ins Rhone-Thal, die Dent de Morcles und Martigny, den Ausgangspunkt unserer Chamouny-Wanderung.

Arve-Thal.

Der zweite Weg, welcher aus der Schweiz ins Chamouny führt, geht durch das Thal der Arve. Ist der Eintritt über Col de Balme oder Tête noire mit den kleinen Beschwerlichkeiten einer Paßwanderung verknüpft, so ist dieser Weg durchs Arve-Thal ein Weg der Bequemlichkeit, weil Landstraße (18½ Stunden) und Post Genf mit Chamouny verbinden. Täglich Morgens 7 Uhr fährt in Genf der Wagen ab, welcher 12 Uhr Mittags in Sallenches (5½ Stunden von Prieuré) eintrifft. Von Sallenches bis Prieuré zahlt man dann für einen Einspänner 6 Franken. Das Arve-Thal ist ein Museum landschaftlicher Schönheiten zu nennen. Der durch hundert Felsenkämmerchen und Gebirgsthore gewundene Lauf dieses

kleinen, inselreichen Bergwassers (das bei Genf freilich schon ein breiter Fluß ist) gewährt eine so große Abwechselung der prächtigsten Ansichten und beschäftiget das Auge so unausgesetzt, daß wenige der längeren Alpenthäler in dieser Beziehung mit dem Arve-Thal wetteifern können.

Von Genf läuft die Straße über Chêsne, ein großes, schönes Dorf, Moillesulaz, einen Weiler auf der sardinischen Grenze, nach Annemasse; hier wird der Paß visirt. Links, dicht neben der Straße, die Montagne des Voirons (S. 444); rechts le petit, und dahinter le grand Salève. Dem ersten zu Füßen die beiden Burgen von Morner und Etrambières. Der Weg steigt zu einer Anhöhe hinan, auf der Collonge liegt. Schöner Aussichtspunkt: geradeaus die 5745 Fuß hohe Pyramide des Môle, ihm zur Rechten der Mont Brison (5658 Fuß) und Mont Bergy (7038 Fuß); links blicken die hohe weiße Aiguille verte und der abgerundete Buet durch, — im Rücken Genfer-See, Jura und Waadtland. Der Weg fällt über Vétraz hinab und überbrückt die in tief eingeschnittenem Bett fließende wilde Menoge. Jenseits steigt die Straße wieder über Arthaz nach Nangy. Von dieser wohlangebauten Hochebene übersieht man einen Theil der in breit versandetem Flußbett strömenden Arve. Die Thalstrecke, welche folgt, heißt das Faucigny, so genannt von dem oberhalb Contamines als Ruine am Wege liegenden einstigen Raubschlosse gleiches Namens. Längs der Vorberge des Môle durcheilt die Chaussee die Weiler Usses, Pierrière, Maison-Bastian, Baudin und kommt nach dem Städtchen Bonneville. Eine Steinbrücke führt ans linke Arve-Ufer, und ein dabei errichtetes Denkmal spricht dem König Karl Felix der Einwohner Dank für die geleistete Hülfe der Fluß-Korrektion aus. Rechts mündet die Borne; geradeüber erhebt sich breit der Brison, von dessen Höhe wie aus eines Adlers Horst das Kirchlein vom Dorfe Brison herabschaut. Die Straße steigt an durch die Weiler Maison Dumont und Baugier; letzterem gegenüber eilt aus dem Vallée de Serra das böse Gebirgswasser la Giffre hervor. Vom Mont Saronel herab kommt ein kleiner Wasserfall. Bei Scionzier blickt man südlich in das Vallée du Reposoir, ob dem auf isolirtem Felsenkegel die Ruinen des Schlosses Mussel zerfallen. In dieser schluchtenöden Thales-Tiefe erbaute die trübe Weltanschauung des Karthäuser-Ordens ein Kloster, abgeschieden und einsam, wie der Geist der strengen Regel es verlangt. — Den Mont St. Sigismond im Auge, überschreitet die Straße abermals die Arve und

man kommt nach Cluses, dem Eingange in jenen malerischen Theil des Arve-Thales, welcher Vallée de Maglans genannt wird. Cluses ist nur eine zwischen Felsen und Fluß eingezwängte lange Straße. Im Jahre 1844 ward es fast ganz ein Raub der Flammen und ist deshalb neu und regelmäßig gebaut. Die Ruinen des Schlosses Malatière thronen malerisch über dem Eingange des Ortes. Unter den 1300 Einwohnern gibt es viele Uhrmacher. — Wie des Städtchens Name schon andeutet, beginnt hier eine 3 Stunden lange, enge Felsengasse, reich an Wasserfällen und schmalen, hohen, imposanten, jede Viertelstunde abwechselnden Bildern. Das nächstfolgende ärmliche Dorf heißt Balme, in dessen Nähe eine Höhle (Caverne) zu sehen ist. Führer bieten sich an; die Partie erfordert 2 Stunden Zeit und ist etwas mühsam. Sehr lieblich ist der Buchen-Waldgang le Bosquet de Maglans, an dessen Ende die durch unterirdische Gänge aus dem höher gelegenen Flaine-See abfließenden Fluthen ihre Natur-Wasserkünste als krystallhelle, dem Felsgestein entsprudelnde Quellen treiben. Bis Maglans reizende Thalstrecke. Dieses wohlhabenden Dorfes Einwohner durchwandern als Hausirkrämer die Welt und achten nicht auf die Gefahren, die ihre Heimat zu einem zweiten sturzbedrohten Felsberg machen. Der über hohe Felsenwand herabrauschende Nant d'Orli bildet einen sehenswerthen Wasserfall. Ueberraschendes Echo. Das Thal erweitert sich ein wenig und man übersieht die Thaltiefe bis Sallenches. Es folgt Douay; berühmt ist der gleich außerhalb dieses Weilers befindliche majestätische Wassersturz des Nant d'Arpenas; über 800 Fuß hoch braust er senkrecht herab, sodaß er ganz in Staub aufgelöst unten anlangt. Die bogenförmige Ablagerung der Gebirgsschichten durchkreuzt ihre Linien mit denen der Wasserstrahlen. Noch auffallender präsentirt sich dieses geologische Kuriosum eine halbe Stunde tiefer im Thal. Die Aiguilles de Varens (links) sind die ersten Felsennadeln auf diesem Wege, deren auffallende Formen dann später im Chamouny häufig wiederkehren. Das herrlichste Schauspiel ist indeß, wenn überraschend die Perspektive auf die prächtige Schneelandschaft des Montblanc sich erschließt. Bald ist St. Martin erreicht, dem gegenüber Sallenches liegt. Hier ist einer jener Reise-Knotenpunkte, wo man anhält, sich begegnet, die Straßenrichtung und die Transportmittel wechselt, — wo der momentane Zusammenfluß von Fremden oft groß ist. Von St. Martin kann man, ohne Sallenches zu berühren, geradeaus über Passy, wo in der Kirchmauer römische Inschriften zu bemerken sind, auf dem rechten Arve-Ufer

den Weg nach dem Chamouny fortsetzen; indeß ist es gerathen, den kleinen Umweg über Sallenches und die Bäder von St. Gervais zu machen. Sallenches ist ein ganz neu gebautes Städt-



Der Montblanc von St. Martin, gegenüber Sallenches, gesehen.

chen mit 1500 sehr gewerbfleißigen Einwohnern. Durch die Unvorsichtigkeit einiger mit Zündhölzchen spielender Kinder brannte am Ostersonntage 1840 der ganze Ort mit Ausnahme weniger Häuser gänzlich nieder. Kirche, Collège und Spital sind beachtenswerth. Die Aufmerksamkeit wird jedoch ausschließlich von dem Pracht=Panorama des Montblanc in Anspruch genommen, der so nahe zu liegen scheint und in gerader Linie doch mindestens 4 Stunden entfernt ist. Am schärfsten, scheinbar den Gipfel des Montblanc bildend, springt der Dôme du Goûté hervor; ihm zur Rechten Aiguille du Midi und noch niedriger der Charmoz. Diesen herrlichen Anblick behält man auf dem Wege über Domenci und Foyer; je näher man indeß den Bädern von St. Gervais kommt, desto höher wächst der Mont Forclas an und verdeckt die Aussicht auf den Montblanc. St. Gervais, malerisch im waldumfangenen Wiesengrunde an dem im felsigen Bett rauschenden Bon Nant gelegen und vom Gipfel des Mont Joli

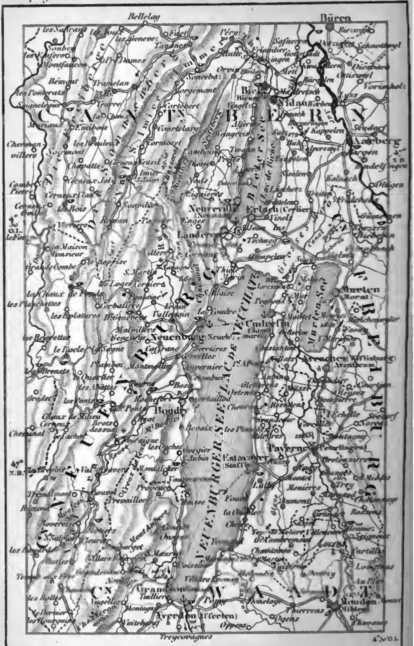
überragt, ist im Sommer von der höheren Gesellschaft seiner warmen Quellen halber häufig besucht. Hinter dem Bade öffnet sich das Val Montjoie (S. 470).



Bad St. Gervais.

Von St. Gervais wieder an die Ufer der Arve und über dieselbe nach Chède, wo ein Wasserfall von den Rochers de Fis herabbraust. Der Lac de Chède wurde 1837 durch einen Bergsturz gänzlich ausgefüllt. Links braust der bösartige Nant noir herab. Es kommt Servoz, von wo der Paß über den Col d'Anterne ins Vallée de Sixt und zum Buet abzweigen; Führer zu diesen Bergpartien sind stets in Servoz marschbereit. Bei le Bouchet erschließt sich wieder die Einsicht auf den Montblanc, namentlich auf den Glacier de Griaz. Bei Pont Pelissier überschreitet man abermals die Arve, kommt in die zwischen den Brevent und Monte Lacha eingeklemmte Thalenge les Montées, übersteigt einen Quer-Riegel, welcher das Thal zu verschließen scheint, und wieder im Vollgenuß des reichsten Blickes auf die Montblanc-Gruppe steigt man hinab nach les Ouches ins Chamouny-Thal. (Vergl. S. 469.)

NEUENBURGER UND BIELER SEE.



G. Heck dir.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Neuenburger- und Bieler-See.

Der Kanton Neuenburg. — Der Neuenburger-See. — Stadt Neuenburg. — Chaumont. — Das Thal von Locle und la Chaux de Fonds. — Val St. Imier. — Val de Ruz. — Der Chasseral. — Der Bieler-See. — Das südöstliche Ufer des Neuenburger-Sees. — Das Westufer des Neuenburger-Sees. — Der Murtner-See.

Der Kanton Neuenburg.

Der Kanton Neuenburg und der anstoßende französisch sprechende Theil des Kantons Bern werden von jenen Theilen des Jura durchzogen, in denen sich die regelmäßige, langgedehnt von Südwest nach Nordost streichende, dachfirstenförmige, nebeneinander hinlaufende Formation dieses Gebirges am auffallendsten darstellt. Diese Höhenzüge, die sich nie über 5000 Fuß erheben, sind vom Fuß bis zum Gipfel entweder mit Weide oder Wald überwachsen und nur selten treten größere Felspartien zu Tage. Ihre Thäler, oft zu Ackerland benutzt, sind schmal, muldenförmig und entbehren mitunter der bewässernden eigentlichen Flüsse oder Bäche. Nicht selten sind sie sehr sumpfig. Hiernach formirt sich die im Ganzen ernste Physiognomie des inneren Landes. Dagegen entfalten seine längs dem gleichnamigen See 7 Stunden lang sich erstreckenden Gestade mildere Züge; Weinreben überdecken die anschwellenden Hügel und Schifffahrt belebt die am Ufer liegenden Ortschaften. Die Getreide-Erzeugung entspricht kaum dem dritten Theile des Bedarfs und die diesfällige Einfuhr beläuft sich jährlich auf die Werthsumme von 1 bis 1½ Million Franken. Die beiden Landesprodukte, deren

Ueberfluß ausgeführt wird, sind Käse und Wein. Bei letzterem steigert sich von Jahr zu Jahr der Absatz künstlich bereiteter Champagner-Sorten.

Auf 13 □Meilen dieses bergigen Landes wohnen über 70000 (zu 9/10 der protestantischen Kirche angehörige) Einwohner. Seit 13 Jahren hat sich die Bevölkerung um mehr als 12000 Köpfe vermehrt. Nicht die Hauptstadt Neuenburg (Neufchatel) ist auch die volkreichste; über ihr stehen noch die gewerbsamen, wohlhabenden Gebirgsorte Chaux-de-fonds mit 12600 und Locle mit 8500 Einwohnern. — Der Neuenburger ist eifriger, gewerbsamer, ernster, vorsichtiger als sein Nachbar Waadtländer. Zwischen den See und die Berge des Jura eingeengt, ohne genügenden Bodenertrag, hat ihn die Noth erfinderisch gemacht. Ist er von Hause aus vielleicht weniger begabt als manche seiner Nachbarn, so hat er, mit feinem richtigen Sinn ausgestattet, durch Studium und unermüdlichen Fleiß Das ersetzt, was ihm an Originalität abgeht. Charakterfestigkeit und Entschlossenheit haben den Neuenburger von jeher ausgezeichnet.


Neuenburger Tracht.

Neuenburgs Wohlstand und Reichthum steigt sichtbarlich. Hierzu trägt namentlich die Uhrenfabrikation das Meiste bei. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts kannte man im Jura noch keine Taschenuhren. Der Zufall, daß einem englischen Pferdehändler seine Taschenuhr auf der Reise beschädigt worden war und dieser seinem Unmuth darüber im Wirthshause Luft machte, veranlaßte eines Bauern Sohn, Namens Richard, die Konstruktion des wunderbaren Rädergebäudes zu studiren, und so gelang es ihm, den Fehler zu repariren. Dieser ist als der Vater der Uhrmacherkunst in der Westschweiz anzusehen. Allmälig verbreitete sich die Fertigkeit durch die angrenzenden Thäler und nach mehrfachen Wechselfällen steigerte sich die Fabrikation derselben so ungeheuer, daß jetzt jährlich 240,000 Stück Uhren im neuenburger Jura gefertigt werden. Die Preise dieser Uhren variiren zwischen 1 Fünffrankenthaler und 6000 Franken für das Stück, und da das zur Verarbeitung eingeführte

Rohmaterial im Ganzen einen geringen Werth hat, und nur erst durch die Handgeschicklichkeit der Arbeiter seinen Werth erhält, so ist es erklärlich, wie bei dem täglich wachsenden Bedürfniß nach Taschenuhren auch der Gewinn und somit die Wohlhabenheit dieser Bergbewohner in bedeutenden Progressionen wächst. Der Betrieb dieses Erwerbszweiges und der durch ihn herbeigeführte Luxus in Mitte einer gebirgigen, sonst armen Gegend rechtfertigt allein schon den Besuch des Kantons Neuenburg auf einer Schweizerreise. — Zwei andere, früher bedeutende Erwerbszweige, der Kattundruck und die Spitzenklöppelei, sind ziemlich in Abnahme gekommen, weil alle Bevölkerung sich der vortheilhafteren Uhrenfabrikation zuwendet.

Ein merkwürdiger Austausch gewisser persönlicher Dienstleistungen besteht zwischen der französischen Schweiz, vorzüglich aber dem Kanton Neuenburg, und dem Auslande. Während die meisten unbemittelten Bürgerstöchter, die einige geistige Anlage besitzen, es gleichsam zum stehenden Erwerbszweige gemacht haben, als Gouvernanten nach Petersburg, Wien, Berlin und allen größeren Städten des Nordens zu gehen, werden hingegen die Stellen der Dienstleute, wie Kellner, Knechte, Postillone und ähnliche, im Neuenburgischen meist durch Deutsche besetzt. Die französische Schweiz hat einmal ein Renommé in der Lieferung französischer Bonnen vor Frankreich voraus, weil man den Schweizerinnen größere Sittsamkeit und gründlicheres Wissen zutraut, als den flatterhaften Französinnen. Die Dienstschaft der Deutschen im Neuenburgischen hat dagegen ihren Grund darin, daß die einheimischen jungen Männer nur für Erlernung der Uhrmacherkunst Sinn haben und durch sie viel leichter eine bequeme Stellung im Leben zu erlangen gedenken, als auf dem mühevolleren Wege der Dienstbotenschaft.

Der Neuenburger-See.

Unter allen großen Binnengewässern der Schweiz ist der Neuenburger-See der am mindesten interessante. Seine Ufer sind flachhügelig und liegen für ihre geringe Höhe zu weit auseinander, als daß man vom Schiffe aus sie beide zugleich bequem überblicken könnte. Nur am nördlichen Ende, da wo die Stadt liegt, deren Namen der See trägt, rückt der bergige Hintergrund des Chaumont näher an die Seegestade heran und gibt dem Bilde einigen malerischen Halt. Alle Seen am und im Jura folgen der Richtung dieser langgedehnten Gebirgswälle, und von irgend einem aussichtumfassenden Höhepunkte betrachtet, scheint die Annahme unzweifel-

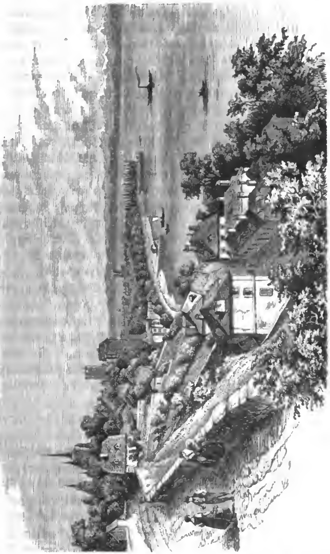
haft, daß die ganze Hügelfläche zwischen Solothurn und dem Waadtlande einst dem Becken eines großen allgemeinen Sees angehörte. Diese Voraussetzung wird unterstützt durch die großen Sumpfflächen in der Umgebung der Jura=Seen. Zur Trockenlegung derseben sind schon manche Versuche, jedoch noch ohne Erfolg, gemacht worden.

Der Lac de Neuchatel oder d'Yverdon liegt 1338 Fuß ü. Meer, ist 9 Stunden lang, bei Neuenburg 2 Stunden breit und seine größte Tiefe beträgt 450 Fuß. Plötzlich jähe Abstürze im Grundbecken, wie dies bei den Alpenseen häufig vorkommt, hat er nicht. Sein Umfang ist in fortwährendem Abnehmen begriffen; vor 50 Jahren bespülten seine Wellen noch die Mauern von Yverdon. Die Schifffahrt auf ihm ist ziemlich lebendig und wird durch die täglichen Fahrten der eisernen Dampfer „l'Industriel" und „Jura" noch erhöht; aber sie ist gefährlich, wenn der Nordostwind, die berner Bise genannt, oder der von den Wällen des Jura mit Heftigkeit niederstürzende, das Grundgewelle aufregende Westwind „Duberra" geht. Das Trischli, die Weißfelche, der Lachs, der Aal und Wels (letzter bis 150 Pfd. schwer) liefern der Fischerei reichliche Ausbeute. Die neuenburgische, der Sonne zugewandte Seeküste ist die fruchtbarere, weinrebenüberdeckte; sie wird auch darum vorzugsweise la côte genannt. Seine Nahrung bezieht der See aus mehreren kleinen ihm zuströmenden Gewässern, unter denen auf der nordwestlichen Seite die aus dem Lac de Jour kommende Orbe, die Reuse, welche das Val Travers, und der Seyon, der das Val de Ruz durchströmt, zu nennen sind; auf der südöstlichen Seite münden nur die Menthua und la Broye, nachdem letztere den Murtntner=See durchflossen. Der einzige Abfluß ist die Zihl (franz. Thiele).

Stadt Neuenburg.

Es existirt wol kaum in ganz Europa noch eine zweite Stadt von nur 7700 Einwohnern, in welcher der Reichthum so massenhaft angehäuft läge, daß man alles Ernstes eine Straße die Rue des Millionnaires nennen könnte, — wol kaum eine zweite von gleichem Umfange, deren öffentliche und Wohlthätigkeits=Anstalten mit solchem architektonischen Luxus ausgestattet wären, wie dies in dem kleinen protestantischen Neuenburg der Fall ist. Der Gemeinnützigkeitssinn und der Lokal=Patriotismus haben hier köstliche Blüthen getrieben und die Kommunal=Neubauten dieser Stadt zeugen von einer Munificenz ihrer reichen Bürger, die wahrhaft königlich zu nennen ist. Aber alle diese Momente äußerlichen Glanzes und ungewöhnlichen Reichthums

würden den beschaulichen Reisenden kalt lassen, wenn nicht zugleich eine Seele die stolzen Massen belebte. Neuenburg ist neben seinen materiell glücklichen Verhältnissen auch zugleich geistig ein Athen



Neuenburg.

der Wissenschaften und Künste. Namen wie Coulon, Agassiz u. A. bürgen dafür. Lebensart, Bildung und Intelligenz in den unteren bürgerlichen Klassen, — feiner, gesellschaftlicher Ton, geläutertes

Urtheil und Noblesse in den höheren Ständen, zeichnen Neuenburg vor vielen Schweizerstädten sehr vortheilhaft aus. Das landschaftliche Bild der Stadt ist in seinem Total-Eindruck durchaus kein imposantes; einiges Relief gibt ihm das sechsfach gethürmte alte Schloß, welches hoch die Stadt überragt. Es ist indeß kein sehenswerthes Denkmal früherer Tage und höchstens der Aussicht halber zu besuchen. Jetzt hat die Regierung ihren Sitz in demselben. Ebenso bietet die aus dem 12. Jahrhundert stammende gothische Stiftskirche (Temple du haut), außer einigen Grabdenkmälern, nichts Außerordentliches dar. Dagegen imponiren die aus den Schenkungen und Vermächtnissen der Pourtalès, Pury und anderer reicher Familien errichteten Neubauten, wie z. B. das wahrhaft verschwenderisch ausgestattete Gymnasium am See, das Bürgerhospital, das Hospice des Soeurs grises, das prächtige Rathhaus mit der Büste David Pury's, und der Temple neuf. Zu den großartigen Bauten gehört ferner der innerhalb der Jahre 1839 bis 1842 durch Felsen gesprengte Kanal, welcher den Seyon, der ehedem die Stadt durchfloß, nun außerhalb derselben dem See zuführt. In den Sälen der wissenschaftlichen Anstalten sind besonders das Naturalienkabinet, einst von Agassiz gepflegt und bereichert, und in der Gemäldesammlung das ausgezeichnet großartige Bild von Calame: „Der Sonnenaufgang auf dem Monte Rosa" sehenswerth. — Die Freimaurer-Logen heißen Frédéric Guillaume und la bonne Harmonie. — Schöne Standpunkte sind auf der Terrasse der Stiftskirche, auf dem felsigen Hügel „Le Crêt", bei den Villen „La Rochette", und bei dem Hause Bellevaux. Bei hellem Wetter kann man die Alpenkette, freilich ziemlich entfernt, vom Säntis bis zum Montblanc übersehen. Spaziergang in das einsame Thälchen Rochers de l'Heremitage.

Chaumont.

Die schönste und umfassendste Aussicht in der nächsten Umgebung von Neuenburg genießt man auf dem Chaumont, der sich nördlich der Stadt 3660 Fuß ü. M. und 2322 Fuß über dem Seespiegel erhebt. Ganz mit Wald und Alptriften bedeckt, ist er ein hügelförmig abgerundeter Ausläufer des Chasseral im Kanton Bern. Binnen 2 kleinen Stunden erreicht man bequem den günstigsten Standpunkt beim Signal. Es führt sogar ein Fahrweg bis fast zum Gipfel, nämlich bis zu dem Pachthofe Pourtalès, wo zugleich Gastwirthschaft betrieben wird.

Die Aussicht ist sehr belohnend. Zu Füßen, in glänzender Fläche

ausgegossen, liegen der Neuenburger-, Bieler- und Murten-See, über welche hinaus die früchtegesegneten Hügelflächen der Kantone Freiburg, Bern und Solothurn mit außerordentlich vielen Dörfern und Städtchen sich ausbreiten. Die drei Hauptstädte der obengenannten Kantone kann man mit freiem Auge erblicken und die Silberfäden der Saane und Aare durchblitzen im Sonnenschein vielfach das Terrain. Hinter denselben erheben sich die Vorberge vom Molesson und Rüblihorn an, längs der ganzen Stockhornkette bis zum Napf, und diese werden wieder von den darüber emportauchenden, im reinsten Weiß überstrahlten Alpen beherrscht. In umfassender Vollständigkeit, wie man nur je vom Jura aus die ganze Kette der Montblanc-Gruppe, der Walliser- und Berner-Alpen, sowie derer der inneren Kantone bis zum Alpstein im Appenzellerlande übersehen kann, breitet sich das herrliche Gebirge aus, das dann namentlich bei untergehender Sonne einem Kranze glühender Rosen gleicht, womit der abendlich-blaue Himmel sich schmückt.

Das Thal von Locle und la Chaux de Fonds.

Von Neuenburg laufen fächerförmig sechs Landstraßen aus. Zwei derselben umarmen die Seegestade, nach Biel nördlich und nach Yverdun südlich führend; — zwei andere benutzen die sich darbietenden Thaleinsenkungen und nehmen durch diese ihren Weg, indem sie durch das gewerbfleißige Val Travers nach Pontarlier in Frankreich und durch das Val de Ruz nach St. Imier im Kanton Bern führen; — zwei endlich steigen und senken sich schlangenförmig über die hintereinander liegenden Jurawälle, indem sie die niedrigsten Stellen der Bergrücken oder, wo pfortenähnliche Durchbrüche, solche benutzen, und diese sind die bedeutsamsten, frequentesten, weil sie nach den reichen Fabrikorten Locle (über les Ponts) und la Chaux de Fonds (über les Loges) führen. Die Straßen der See-Ufer werden wir auf den nächsten Seiten kennen lernen. Das Val Travers, so gewerbfleißig seine Einwohner in Produktion von Uhren, Etuis und Extrait d'Absynth, so wohlhabend und sauber seine Dörfer sind, wird des Vergnügens halber wenig von Ausländern besucht, da es landschaftlich nichts Außerordentliches darbietet. In Motiers hielt sich J. J. Rousseau 1762 eine Zeitlang als Flüchtling auf und schrieb hier die „Lettres de la montagne", die einst Genf in Aufregung brachten. Südlich von diesem Orte, am Fuße des Chasseron, ist eine Grotte, Temple aux Fées genannt, und über derselben ein hübscher Wasserfall.

Um so mehr ist aber ein Ausflug nach Locle und la Chaux de Fonds zu empfehlen. Der Weg nach Locle über Corcelles und Montmollin bietet außer der schönen Aussicht über den See und die Alpenkette auf der Höhe von la Tourne nichts Bemerkenswerthes. Der Weg führt hinab in das sumpfige, torfreiche Thal von La Sagne, woselbst man les petits Ponts und les Ponts passirt und über eine Anhöhe nach Chaux de Milieu und Locle kommt.

Dieser Ort, obwol er kleiner als Chaux de Fonds ist und nur 8500 protestantische Einwohner zählt, überragt dennoch in Beziehung der von ihm gelieferten Uhren und Chronometer die Nachbarschaft um ein Bedeutendes. Denn während Chaux de Fonds mehr Fabrik- und Handelsort, gleichsam der Stapelplatz des Welthandels für Uhren ist, genießt Locle den Ruf der sorgfältigeren, gewissenhafteren Arbeit. Die ausgezeichnetsten Künstler dieser Branche lebten hier: die Richard's als Nachkommen des Urvaters der jurasischen Uhrmacherei, die Perrelet's, die Jeanneret's, deren Einer in Erfindung von Maschinen sehr genial war, der berühmte Graveur Forster u. A. m. Hier, wie in Chaux de Fonds, ist die Theilung der Arbeit, wie wol in keinem anderen Geschäft der Welt, durchgeführt. Sehr selten und nur bei den vorzüglichsten Stücken ist es der Fall, daß in einem Atelier die einzelnen Bestandtheile eines Uhrwerkes aus dem Rohmaterial gefertigt und auch daselbst zusammengesetzt werden. Die Einen fabriciren blos Kettchen, die Anderen Spiralfedern, die Dritten Schräubchen, die Vierten blos Stirn- oder Kron- oder Cylinder- oder Wechsel-Räder, wieder Andere blos die Pfeiler- und Globenplatten u. s. w., sodaß ein einziges, wirkliches Uhrwerk vielleicht von hundert Händen gefertigt wurde. Daß dann natürlich die Zeiger- und Zifferblattmacher, die Guillocheurs und Ciselirer, die Uhrschlüsselverfertiger und wie sie alle heißen mögen, deren Kunstfertigkeit die übrigen Requisiten liefert, in gleicher Weise gesondert arbeiten, versteht sich von selbst. Von allen diesen Elementar-Arbeitern kaufen nun die Ateliers, in denen blos „zusammengesetzt wird", die einzelnen Bestandtheile und liefern die fertigen Werke, und wiederum getrennt von diesen sind nun erst die eigentlichen Kaufleute, die mit der Darstellung des Kunstwerkes gar nichts zu schaffen haben, sondern die Uhr lediglich als Handelswaare betrachtend im Großen einkaufen und nach allen Weltgegenden versenden. In Locle werden Uhren für Rußland und Paris verfertigt, die nicht größer als eine Erbse sind und von den Damen statt der Steine in den Fingerringen getragen werden;

ebenso werden hier jene mit der äußersten mathematischen Genauigkeit berechneten Kompaß-Uhren konstruirt, welche den Schiffskapitänen auf ihren Weltmeerfahrten dienen. Um einen Begriff zu bekommen, in welchem Verhältniß mitunter hier der Werth der fertigen Waare zum Rohprodukt steht und was folglich lediglich durch die Arbeit gewonnen wird, möge die Berechnung genügen, daß es Stahlfedern gibt, von denen das Pfund 3 Millionen Franken kosten würde. — Ein anderweiter, dem Gebiete der Uhrmacherkunst angehörender Erwerbszweig ist der der Edelstein-Schleiferei. Seit man bei einigermaßen guten Werken die Spindeln in Rubinplättchen laufen läßt, werden Hunderte von Menschen, namentlich Frauenzimmer, mit der äußerst subtilen Arbeit der Steinschleiferei beschäftigt. Man nimmt an, daß 20,000 Menschen in diesen Bergen sich mit den verschiedenen Zweigen der Uhrmacherei beschäftigen, von denen ein Jeder durchschnittlich 1000 bis 1500 Franken jährliches Einkommen hat; es gibt indeß Arbeiter, die täglich 20 Franken und darüber verdienen. Ein Gang durch die verschiedenen Werkstätten der Uhrmacher von Locle und Chaux de Fonds wird für den Freund industriellen Lebens überraschender, genußreicher und instruktiver sein als manche Wanderung durch sonstige großartige Etablissements. — Daß unter solchen Umständen die Jura-Städtchen als hohe Schule der Uhrmacherei gelten und fortwährend von Lehrlingen aller Nationen Europas besucht sind, ist begreiflich.

Erregen die freundlichen und behäbigen Wohnungen in den Fabrikdörfern des Appenzell und Toggenburg schon die Aufmerksamkeit des Fremden, so werden es die in den unwirthlichen jurasischen Hochthälern gelegenen Fabrikorte noch in ungleich höherem Grade thun; alle verrathen Wohlstand und befriedigte Zustände der materiellen Interessen. Lokale Merkwürdigkeiten bietet Locle nicht; dagegen hat die nächste Umgebung einige sehr interessante, besuchenswerthe Punkte. Dahin gehören vor Allem die in engem Felsenthale gelegenen Moulins souterrains. Im südlichen Juragebiet ist es nämlich nicht selten der Fall, daß fließende Bäche plötzlich von der Erdoberfläche verschwinden, in tiefe, unterirdische Felsspalten hinabstürzen und erst nach stundenlangem Lauf wieder zum Vorschein kommen. Hierdurch wird eine wie bei den Turbinen sich äußernde Stoßkraft des Wassers hervorgebracht, welche man zu hydrotechnischen Anlagen benutzte und unter der Erde, oft in der Tiefe von 100 und mehr Fuß, Mühlräder und Motoren konstruirte. Solcher Art sind auch die in der Nähe von Locle. Die Mühle selbst ist über der Erde, aber zu dem Räderwerk muß man, in eine Art von

Bergmannskleidung gehüllt und mit Fackeln versehen, durch Stollen und über Treppen in dem nächtigen Felsengewinkel durch enge Spalten hinabsteigen. Infernalische Scenen, die besonders den, der noch in kein bedeutendes Bergwerk niedergefahren war, mit Schreck und Grausen erfüllen, entwickeln sich hier bei dem Geräusch des herniederbrausenden Wassers und dem Arbeiten des Rädergestänges; letzteres dient dazu, die in der Tiefe erzeugte Bewegung wieder nach der Oberwelt fortzupflanzen.

Fernere interessante Punkte sind die Rochefendue, ein Felsenkamm, den man gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu durchbrechen begann, um eine horizontale direkte Verbindung mit Frankreich herzustellen. Erst in neuerer Zeit ward der Bau beendet. Ein durch den Felsen getriebener, 800 Fuß langer Stollen dient dem Thalwasser von Locle, wenn solches durch Gewitter-Regen übermäßig anschwillt, zum Abzugs-Kanal. Von der Höhe der Rochefendue belohnende Niederblicke in das Thal und die Schluchten des Doubs, der hier die Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz bildet. Weiter nördlich formt bei les Brenets der Fluß ein kleines Seebecken, das von malerischen Felspartien umstanden wird. In les Brenets wird gleichfalls Uhrmacherei und Spitzenklöppelei betrieben. Unweit des Sees befindet sich am rechten Seeufer die Höhle Tofière mit berühmtem Echo. Noch weiter hinab ist der „Saut du Doubs", ein sehr malerischer, 80 Fuß hoher Wasserfall, der durch das Wilde seiner Umgebung und das enge tiefe Felsenbett, in welchem er sich fortwälzt, bei geeigneter Beleuchtung landschaftlich sehr effektvoll ist.

Man kann nun von les Brenets über die Höhe des Pouilleret durch les Regrettes und Planchettes nach Chaux de Fonds gelangen, — oder nach Locle zurückkehrend, auf der großen Straße, fortwährend zwischen schönen Häusern, aufsteigend durch Verger, sur le Crêt und les Eplatures ebendahin kommen.

Die direkte Landstraße von Neuenburg nach la Chaux de Fonds führt durch schöne Eichwaldungen in das vom Seyon durchströmte tiefe Val de Ruz (S. 496) nach dem alten Städtchen Vallangin. Die romantische Lage dieses Ortes sowol, als die an sein altes Schloß sich knüpfenden historischen Momente ziehen stets den Fremden an. Jetzt wird die alte Freiherren-Burg als Gefängniß und zu sonstigen staatlichen Zwecken benutzt. Die Bürgerschaft von Vallangin ist mit großen Vorrechten im Jahre 1352 von ihren Herren begabt worden, die in neuester Zeit vielfach Gegenstand politischer Erörterungen wurden. Von hier mag man den Chau-

mont binnen 1 Stunde ersteigen. — Borcarderie ist das naheliegende, wie ein Dorf aussehende Fabrik-Etablissement für Kattundruckerei. Unweit davon, seitwärts des Weges, zwischen Engollon und Boudevilliers erblickt man die Ruinen der in den Kriegen mit den Bischöfen von Basel zerstörten Stadt Bonneville. In les Fontaines wohnt der im Bau von Automaten berühmt gewordene Uhrmacher David Maillardet. Die Straße steigt über Haut Genevoys auf nach les Loges; beim Wirthshause „Vue des Alpes"



Schloß und Stadt Vallangin.

(3956 Fuß) herrliche Aussicht, welche indeß auf dem Gipfel der südlich gelegenen Tête du Rang (4381 Fuß) noch umfassender ist. Der rechts (nördlich) sich erhebende Berg ist der Mont d'Amin oder Berthière (4356 Fuß). Die Straße hat noch einige kleine Querthäler und Höhen zu passiren und geleitet endlich nach la Chaux de Fonds. Das, was droben bei Locle mitgetheilt wurde, gilt zugleich für dieses Städtchen, nur daß es hier noch kommerzieller und luxuriöser aussieht. Gasbeleuchtung, Casino mit ausgewähltem Lesekabinet und elegantem Ballsaal, Theater, öffentliche Bauten, komfortable Hotels, — kurzum, Alles deutet auf lebendigen Verkehr und bedeutende Wohlhabenheit. Im Jahre 1794 brannte fast der ganze Ort ab; seit jenem Unglücksfalle wurde die Stadt planmäßig neu aufgebaut. Vom Marktplatz laufen die Straßen sternförmig aus. Die ovale Kirche verdient Besichtigung wegen ihrer kunstvoll gewölbten Decke; auch die neue deutsche Kirche ist ein geschmackvolles Gebäude. Ducommun's Planetarium. Die Freimaurer-Loge „L'amitié" ist ein schönes großes Gebäude. Jeden Mittwoch ist Uhrmacher-Börse, wo die bedeutendsten Geschäfte abgeschlossen werden. Gute Schulen, namentlich technischer und realer Richtung, befördern die Bildung. Die berühmte Mechaniker-Familie der Droz, bekannt als Automaten-Erbauer, ist hier zu Hause. In der Nähe unterirdische, von dem Bach Ronde-noire getriebene Müh-

len wie bei Locles. Wer bei einigem Aufenthalte in la Chaux de Fonds einen an schauerlichen Effekten reichen Spaziergang machen will, wende einige Stunden an die Partie nach Maison Monsieur und die in dessen Nähe am Doubs gelegene Mühle und Hammerschmiede und wandere flußaufwärts.

Val St. Imier. — Val de Ruz.

Unweit la Chaux de Fonds ist nordöstlich die Grenze des berner Gebiets. Die Fortsetzung des Thales nimmt jenseits der Grenze den Namen Val St. Imier an. Das Erguel- oder St. Imier-Thal, zwischen die Bergketten des Chasseral südöstlich und der Montagnes de Courtelary oder den Sonnenbergen nordwestlich eingeschlossen, ist 9 Stunden lang, ziemlich fruchtbar an Getreide, sehr reich an schönen Wiesen und dabei äußerst gewerbthätig. Auch hier steht die Uhrenfabrikation oben an, zu welcher die Tuchmacherei und Spitzenklöppelei als herrschende Erwerbszweige sich gesellen. Es hat wie viele Schweizer-Thäler seine eigene Geschichte. Im 10. Jahrhundert zum Königreiche Burgund gehörig, ward es von Rudolph III. dem Bischof von Basel abgetreten. Da es in der Reformation dem neuen Glaubensbekenntniß beigetreten war, so begab es sich im 30jährigen Kriege unter den Schutz des Schwedenkönigs. Herzog Bernhard von Weimar wollte ein eigenes Fürstenthum aus dem Thalgelände bilden; indeß fiel es bald wieder an Basel zurück und ward erst bei der allgemeinen politischen Neugestaltung 1814 dem Kanton Bern einverleibt. Nach seiner gegenwärtigen Eintheilung bildet es jetzt den Amtsbezirk Courtelary mit 16400 Einwohnern, von denen nur ungefähr 1000 der katholischen Konfession angehören und in allen Gemeinden zerstreut leben. Die Einwohner des St. Imier-Thales gehören zu den radikalsten Staatsbürgern des Kantons Bern und sind somit sowol im Erwerb als Besitz, im religiösen als politischen Glaubensbekenntniß die Antipoden ihrer Nachbarn in den sogenannten Freibergen, welche stockultramontan und somit sehr konservativ sind. Die Gegend der Freiberge wird außer den Punkten, die an der Straße nach Pruntrut liegen, von Fremden sehr selten besucht.

Das St. Imier-Thal bietet wenig lokale Sehenswürdigkeiten. Von la Chaux de Fonds fährt täglich Morgens 6½ Uhr ein Postwagen über Renan und Sonvilliers nach St. Imier, einem seit dem Brande 1839 zum Theil neugebauten, sehr gewerbsamen Orte mit den geringen Ruinen des ehemaligen, auf einem Felsen

gestandenen Schlosses Erguel. Den Namen soll der Ort von dem heiligen Immer haben, der im 7. Jahrhundert als Einsiedler hier lebte und ein Chorherrenstift gründete. In der Nähe Wasserfall und Felsengrotten. Weiter über Courtelary, gleichfalls einem schönen Flecken mit Schloß; Geburtsort Nikolaus Beguelin's, des Erziehers Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, — nach Cortebert und dem Pfarrdorfe Corgémont, — dann nach Sombeval und Sonceboz, wo die Straße sich gabelt und links durch den Pierre pertuis ins Münsterthal (vergl. S. 13 u. 14), —



Pierre pertuis.

rechts, östlich, über la Hutte, Reuchenette, an den Ruinen der Burg Rond Châtel vorüber, durch die enge Thalschlucht der Suze, die einen schönen Sturz macht, und durch Frinvilliers in die breite Thalfläche des Aarthales und nach Biel (S. 499) führt. Der Pierre pertuis (petra pertusa, d. h. durchbohrter Felsen) ist ein natürliches Felsenthor von wol 40 Fuß Höhe. An der Nordseite gewahrt man eine römische Inschrift, welche berichtet, wie der hier durchführende Weg angelegt wurde. Mit Ergänzung der verschwundenen Buchstaben lautet sie:

NUMINI AUGUST
orUM
VIA faCTA PER M.
DUnniUM PATERNUM
II. VIRum COL. HELVET.

Zu deutsch: Zu Ehren der Kaiser ward dieser Weg gemacht durch Mar. Dunnius Paternus, Duumvir (Amtmann) der Colonia helvetiorum.

Das vom Seyson durchflossene Val de Ruz, welches bei Valengin (S. 494) sich öffnet und gegen das St. Imier-Thal ansteigt, ist ein freundliches, baumloses, häuserreiches Wiesen-Thal, dessen Hauptorte Villiers und le Paquier sind.

Chasseral oder Gestler.

Dieser 4955 Fuß über dem Meer und 3618 Fuß über den Spiegel des Bieler-Sees in langgestreckter Hügelform über drei Terrassen sich erhebende, mit zahlreichen Dörfern, Weilern und einzelnen Höfen überdeckte, in seiner Höhe mit saftigen Alpweiden bekleidete Jura-Berg gewährt, wie sein Ausläufer Chaumont, eine reizende Aussicht und konkurrirt mit dem solothurner Nachbar Weißenstein um den Vorrang. Wenn auch die Fernsicht auf die Alpenkette eine verwandte ist, so gestaltet sich doch der Vordergrund durch den zu Füßen liegenden Bieler-See wesentlich anders. Auch auf seiner Höhe steht ein ziemlich gutes Gasthaus. Man besteigt ihn von Biel in 3 bis 4 Stunden. In den Sennhütten am Chasseral werden die sehr gepriesenen „Frauenkäse" verfertigt. Seine Flora und Petrefakten sind berühmt und werden vielfach ausgebeutet.

Bieler-See.

Wie die Aar beim Bödeli aus dem Brienzer-See tritt, um nach kurzem Lauf sich in den Thuner-See zu ergießen, so verläßt die Orbe, nachdem sie den Lac de Neufchatel durchströmt, unter dem deutschen Namen Zihl dieses große Jura-Wasserbecken am nördlichsten Ende, um nach stündigem trägen Lauf sich in ein zweites kleineres Becken, das des Bieler-Sees, zu ergießen. Auch dieser See schmiegt sich der durch die ganze Juraformation vorherrschenden Richtung von Südwest nach Nordost an und wird auf seinem nordwestlichen Ufer durch die Fußterrasse des Chasseral, den sogenannten Spitzberg, begrenzt. Das gegenüberliegende südöstliche Ufer lehnt sich an ganz unbedeutende Hügelketten, deren höchster Punkt nicht über 800 Fuß, vom Seespiegel gemessen, erreicht. Da der See nur 3½ Stunden lang ist und die Gestade an der breitesten Stelle kaum ¾ Stunden von einander entfernt liegen, so gewährt er mit seinem Häuserreichthum, seinen schmucken Städtchen und freundlichen Dörfern recht anmuthige Prospekte. Der größte Schmuck des Sees ist die Petersinsel, die, eine gute Viertelstunde im Umfange, sich 121 Fuß über den Wasserspiegel erhebt.

Gegen Norden steil absinkend in die Fluthen, auf dem Gipfel mit Eichenwaldung gekrönt, in dessen Schatten sich ein Pavillon geflüchtet hat, flacht die südliche, mit Kornfeldern und Wiesen überdeckte Seite sich in sanfte Niederung ab. Dem besuchenden Wanderer erscheint das liebliche Eiland als ein tröstliches Asyl, zu dem man aus den Stürmen des Weltlebens flüchten möchte. J. J. Rousseau, der Gefürchtete, Verfolgte, Vertriebene, fand hier nach seiner Vertreibung aus Genf 1765 für einige Zeit ungestörten Aufenthalt. In des Pächters Wohnung wird sein Zimmer noch gezeigt, ganz in dem Zustande, wie er es verließ; die Wände sind beschrieben, — ein großes Stammbuch seiner Freunde und Verehrer. In den „Rêveries du promeneur solitaire" beschreibt Rousseau seinen hiesigen Aufenthalt sehr anziehend.

An den Seeufern sind folgende Punkte erwähnenswerth: **Biel**, französisch **Bienne**, ein gewerbthätiges, in fruchtbarer Umgebung gelegenes freundliches Städtchen mit 3500 protestantischen Einwohnern, steht wahrscheinlich auf den Ruinen des alten Petenisca; wenigstens hat man viel römische Alterthümer ausgegraben. Eine Quelle, welche durch eine hydraulische Maschine die sämmtlichen Brunnen der Stadt mit Wasser versieht, wird für unergründlich gehalten. Die Inschrift einer dort angebrachten Marmortafel erzählt, wie einst ein französischer Gardist hineingefallen und binnen einer Minute 800 Schritt durch unterirdische Kanäle und Höhlen fortgeschwemmt worden, am Ausgange eines Kanals aber wieder lebend zum Vorschein gekommen sei. Auf dem Brunnen neben der Kirche ist eine Tell-Statue aufgestellt. Schöne Spaziergänge in der Allee, zum Belvedère hinter den Bädern und zum „weißen Haus". — Eine Viertelstunde von Biel, am Ausfluß der Zihl, in sumpfiger Ebene, liegt das aus nur einer Straße bestehende Städtchen **Nydau**, mit alterthümlichem, auf einer Insel erbauten Schloß, einst dem Sitz der Grafen des gleichnamigen berühmten Geschlechts. In der Nähe, bei **St. Nikolaus**, neben der Straße, die nach Aarberg führt, steht das Denkmal der hier 1798 gefallenen tapferen Berner. — **Ypsach** (römische Ausgrabungen), **Sutz**, **Täuffelen** (mit alter Kirche), **Lüscherz**, **Vinelz** sind Dörfer am östlichen See-Gestade. Unmittelbar am See liegt das heitere Städtchen **Erlach**, über dem, am Fuße des Jolimont, das **Schloß Erlach**, Stammsitz des alten Heldengeschlechts, sich erhebt. Vom **Jolimont** reichbelohnende Aussicht auf die drei Seen (Neuenburger, Bieler und Murtner) und über das **große Moos**, eine stundenlange Sumpffläche. Letztere zu entwässern und dadurch urbares

Land zu gewinnen, sind schon sehr gute Vorschläge, namentlich durch den polnischen Oberst Lelewel gemacht worden. Die angrenzenden betheiligten Regierungen waren auch, mit Ausnahme derjenigen von Solothurn, einverstanden; aber an der engherzigen Renitenz dieser scheiterte das so nützliche Projekt. In neuester Zeit nahm man die Idee wieder auf; allein Uneinigkeit der betreffenden Kantone untereinander läßt die auf mehrere Millionen veranschlagte Ausführung, wie es scheint, abermals nicht zu Stande kommen.

Zwischen Erlach und dem Städtchen Landeron stehen die umfangreichen Gebäude der alten, 1090 gegründeten, in der Reformation aufgehobenen Benediktiner=Abtei. St. Johannsen oder St. Jean, ein malerisches Bild. Bei Landeron ist eine neue, 1832 gebaute Kirche sehenswerth. — Von hier geht südlich die Straße nach Neuenburg, nördlich, immer dicht am Bieler=See hinauf über Neuveville (mit alten umfangreichen Schloßtrümmern), Ligerz, Twan oder Douan (Wasserfall), Vingris, Alferme, Vingels (prächtige Aussicht) nach Biel. — Eine Bergpartie von Neuveville nach den Bergdörfern Lignières, Nods, Dieße und in das anmuthige Pré=Baillant belohnt reichlich. Man kann diesen Weg bei Besteigung des Chasseral (S. 498) einschlagen.

Das südöstliche Ufer des Neuenburger=Sees

wird wenig bereist. Das Dampfboot, auf seiner Fahrt von Yverdon nach Neuenburg, berührt den einzigen interessanten Punkt, das Städtchen Estavayer oder Stäffis, über welches auch der Landweg von Yverdon nach Freiburg führt. Es ist ein anmuthiges Städtchen und wird im Gegensatz zu einem anderen gleichnamigen Orte (Estavayer Giblour) wegen seiner reizenden Lage am See Estavayer le lac genannt. In der Lorenzkirche Orgel von dem berühmten Moser. Das 1826 gegründete Jesuiten=Pensionat für kleine Kinder ist aufgehoben; dagegen besteht noch ein Kloster der Dominikanerinnen. Sehenswerth ist das restaurirte, alterthümliche Schloß Chilnaur, reich befestigt mit Thürmen, Zinnen und Gräben; der größte, runde Thurm (mit prächtiger Aussicht) ist 150 Fuß hoch. Die Landvögte, welche hier residirten, hatten das Recht, die Zungen aller im Städtchen geschlachteten Ochsen für sich zu beanspruchen. In den Burgunderkriegen war Estavayer ein zweites Sigeth; 1300 Mann, die ganze Besatzung, starb einen rühmlichen Heldentod, und die Sage meldet: nur einige Kinder und alte Priester wären am Leben geblieben und, nach Grandson geflüchtet, seien sie dort als

„Kinder der Stadt" adoptirt worden. An schönen Sommerabenden kann der Fremde noch die altwälschen Ringeltänze auf dem Moudon-Platze aufführen sehen, zu denen Lieder aus uralter Zeit gesungen werden.

Der Freund römischer Antiquitäten findet bei Yvonand und Cheire noch einige Ausgrabungen. Nördlich von Estavayer liegt das Dorf Chevroux, hinter dem, auf einer Anhöhe, das Dorf Grandcourt mit schöner Aussicht über den See. Cudrefin, gegenüber Neuenburg, ist seiner schönen Lage halber erwähnenswerth; im Rücken des Städtchens erhebt sich 690 Fuß über den Seespiegel der Vuilly, besuchenswerth wegen des Rundblickes über alle drei Seen.

Das West-Ufer des Neuenburger-Sees.

Von Neuenburg läuft südlich, fast immer dicht am See-Ufer, eine Landstraße, die nach dem Waadtlande führt. Dicht bei der Stadt überschreitet die Straße den Kanal, durch welchen jetzt der Seyon dem See zugeleitet wird. Es folgt Serrières, Fabrikort in felsiger Umgebung, mit der schönen, durch General Berthier 1807 erbauten, in einem Bogen 90 Fuß hoch über dem Wasserspiegel gesprengten Brücke. Vom Schlosse Beauregard, oberhalb einer wilden Schlucht, schöne Aussicht. Bei Auvernier wächst der beste Wein im Lande. Colombier in freundlicher Lage, auf sonnigem Hügel, mit altem Schloß und römischen Fündlingen; eine schöne Allee führt hinab zum Seegestade. Bei Trois-Rods ist eine besuchenswerthe Stalaktiten-Höhle. Boudry, Geburtsort des Schreckensmannes der französischen Revolution, des berüchtigten Jakobiners Marat, ist ein Städtchen ohne Interesse; drunten am See bei Cortaillod wächst vorzüglicher rother Rebensaft. Unter dem Mont Boudry vorüber, durch Bevair nach St. Aubin, stadtähnlichem Dorfe in reizender Lage; Poststation, — Landungsplatz des Dampfschiffes. Man bewahrt hier eine Anzahl Handschriften J. J. Rousseau's auf. Der Berg Creur du Vent liefert reiche Ausbeute an Petrefakten und seltenen Pflanzen. Bemerkenswerth ist das auf dem Gipfel des Berges befindliche kraterähnliche Loch, das, beim Witterungswechsel mit weißen Nebelwolken gefüllt, dem Dampfkessel einer riesigen Dampfmaschine gleicht; die über der Oeffnung lagernde Luftschicht drückt jedoch so auf die durcheinander wogenden Dunstmassen, daß dieselben nicht aufsteigen können. Oft ist der kreisende Luftwirbel in diesem Trichter so heftig,

daß hineingeworfene Körper wieder herausgeschleudert werden. Ein in die Tiefe hinabgefeuerter Schuß wird vom Echo vielfach wiederholt, sodaß er dem militärischen Rottenfeuer gleicht. Vaurmarcus, alterthümliche Ritterburg mit neuer Ausstattung und schönen Anlagen; Anfang des Schlachtfeldes von Grandson. Ueber die Grenze in den Kanton Waadt; durch Raisse nach Concise, großes schönes Dorf mit trefflichen Weinbergen. Oberhalb am Mont Aubert unterhaltendes Echo und vom Gipfel schöne Aussicht. Zwischen Concise, Corcelles und dem Abhang des Mont Aubert befindet sich das Schlachtfeld von Grandson, bezeichnet durch drei große Granitblöcke, deren Bedeutung oft angefochten wurde;



Schloß Vauxmarcus am Neuenburger-See.

nach dem allgemeinen Volksglauben sind es Denksteine des Heldentages vor Grandson, — manche Alterthumsforscher halten sie für Druiden-Altäre. Hier ward am 3. März 1476 die Heldenschlacht der 18000 Eidgenossen gegen das glänzende Kriegsheer des wortbrüchigen Karl von Burgund geschlagen. Die Beute jener Schlacht, im Werth von mehr denn 3 Millionen Gulden, wird zum Theil noch in den Zeughäusern und Museen verschiedener Schweizerstädte aufbewahrt. Von den Krondiamanten kamen die beiden größten, nachdem sie zu verschiedenen Preisen durch viele Hände gegangen waren, zuletzt in den Besitz Frankreichs und des Papstes. Das Städtchen Grandson (mit 1250 Einwohnern) sieht noch recht gewappnet mittelalterlich aus. Diese Physiognomie gibt ihm zunächst die altersschwarze Schutz- und Trutzburg, deren gezahnte Mauern bis zur See herniedersteigen. Hier war es, wo 450 Eidgenossen, von dem mächtigen Heerestroß Karl's des Kühnen belagert, dem gegebenen Fürstenwort trauten und am 24. Februar (eine Woche vor der Schlacht von Grandson) sich ergaben, weil ihnen Munition und Lebensmittel ausgegangen waren. Aber schmachvollen Andenkens ließ sie der treulose Burgunder, der ihnen freien

Abzug verheißen hatte, hängen und ersäufen. Auf dem Schlachtfelde von Grandson ereilte ihn die rächende Nemesis. — Die Kirche des Städtchens, einst der Benediktiner-Abtei gehörig, ist sehr alt; unter ihrem Boden fand man römische Lampen, und die Bilder an den



Grandson am Neuenburger-See.

Säulen-Kapitälen gehören unverkennbar der vorchristlichen Zeit an. Das Geschlecht der einst mächtigen Herren von Grandson ist ausgestorben. An der Schifflände steht ein Fels im Wasser, der dem Opferdienste des Neptun geweiht war (?). Um die südliche Seebucht führt eine Pappelallee nach **Yverdon** (Jferten), einer der schönsten schweizer Landstädte mit 3600 Einwohnern. In dem von Herzog Konrad von Zähringen 1135 erbauten geräumigen Schlosse errichtete der große Pädagog und Kinderfreund Pestalozzi 1805 seine berühmte Erziehungsanstalt. Hunderte von Lehrern, die jetzt noch in Deutschland und der Schweiz segensvoll wirken, gingen aus diesen Mauern hervor. Einst stand in der Nähe der Stadt das römische Ebrodunum; zahlreiche Ausgrabungen, deren Fündlinge theils auf dem Rathhause, theils in der Bibliothek aufbewahrt werden, bürgen für die ehemalige Existenz einer großen römischen Niederlassung in hiesiger Gegend. Die öffentlichen Anstalten sind gut eingerichtet; schöne Kirche. — In der Nähe warme schwefelhaltige Bäder. In 3 Stunden kann man von Yverdon auf den **Chasseron** (4959 Fuß) steigen, dessen umfassendschöne Aussicht über das gesammte Waadtland, den Neuenburger-See und auf die Berner- und Montblanc-Alpen ausgezeichnet ist.

Der Murtner-See.

Der Murtner-See, auch Uecht-See genannt, wirkt auf den Reisenden wie eine Geßner'sche Idylle. An seinen Ufern, wähnt man, habe der ewige Friede seine Wohnstätten aufgeschlagen und die Genien der Liebe und Unschuld scheinen seine Anwohner zu sein. Und doch umrauschte ihn einst wilder Schlachtruf, der den Namen Murten ruhmgekrönt durch alle Länder Europas trug. Noch heutigen Tages zieht bisweilen der Fischer, wenn er seine Netze für das Wild der Wellen auswirft, statt des geschmeidigen Aals und gesuchten Lachses burgundische Rüstungen aus der Tiefe, Ueberreste von dem einst glänzenden Heere Karl's des Kühnen. — So lieblich seine Ufer daliegen, so trüb und melancholisch sind dagegen seine Gewässer. Aus Moorgründen seine Nahrung empfangend und ziemlich seicht, steht er weit zurück gegen die klaren Fluthen eines Vierwaldstätter- oder Brienzer-Sees; seine nächsten Uferränder sind meist schlammig und mit Schilfrohr bewachsen und an manchen Stellen färben die Blüthen einer zur Gattung der Schwingfäsen gehörenden Pflanze die Wasser oft unheimlich roth, gleich als ob die in den Tiefen schlafenden Kämpfer das lebende Geschlecht erinnern wollten, wie viel Herzblut hier um die Sache der Eidgenossenschaft fließen mußte. Der Umfang des Sees beträgt 5 Stunden, seine größte Tiefe 162 Fuß. — Der einzige Ort von Bedeutung, der an seinen Gestaden liegt, ist das Städtchen Murten, rege im Handel und Gewerbe, wie in geistlichen Angelegen-



Murten.

heiten und im Schulwesen. Sehenswerth ist das alte Schloß, die neue Bürgerschule, letztere ein prachtvolles Gebäude; — auf dem Rathhause werden burgunder Waffen gezeigt. Nahebei die Bade-Anstalt

Champ-Olivier mit schönen Garten-Anlagen; auch der Landsitz Löwenberg ist eines Besuches werth. Auf dem Wege nach Wifflisburg oder Avenches passirt man das Schlachtfeld von Murten, wo am 22. Juni 1476 Karl der Kühne abermals mit 60,000 Mann einem Eidgenossenherr von 34,000 unter Hallwyl's und Hans Waldmann's Führung gegenüberstand und geschlagen wurde, sodaß 15,000 Mann der Seinen die Wahlstatt überdeckten, ungerechnet jene Tausende, welche im Wirrsal der Flucht nach dem Moos oder dem See zusprengten und elend im Sumpf und in den Fluthen umkamen. Dieser Sieg endigte den burgundischen Krieg für immer. Die Murtner hatten die Leichenmasse, welche die Gegend zu verpesten drohte, in eine große Kalkgrube geworfen. Zum Andenken jedoch für Kind und Kindeskinder erbauten sie das große Beinhaus von Murten, in welchem die Knochen der verwesten Körper übereinander aufgeschichtet wurden. Dieses Denkmal stand Jahrhunderte lang, bis am 3. März 1798 einige Burgunder im französischen Heer, welches Murten besetzt hatte, die Erlaubniß erhielten, das Beinhaus zu schleifen. Als Ersatz dafür errichteten schweizer Patrioten im Jahre 1822 einen 63 Fuß hohen Obelisken mit den Inschriften: Victoriam. XXII Jun. MCCCCLXXVI. Patrum concordia. Partam, Novo signat lapide. Resp. Friburg. MDCCCXXII. — Auf einer Anhöhe bei Münchwyler, unter einer alten Linde, hatten die Eidgenossen Kriegsrath gehalten; von hier übersieht man das Schlachtfeld am besten. Zwei Stunden von Murten liegt das kleine freiburgische Städtchen Avenches oder Wiflisburg. Einst stand hier eine der größten Römerstädte, das umfangreiche, prächtige Aventicum, die Hauptstadt Helvetiens, die unter Titus' Regierung den höchsten Glanz erreichte, 307 von den Alemannen zerstört, später wieder aufgebaut, in der Mitte des 5. Jahrhunderts abermals von den Hunnen verwüstet ward. Ausgrabungen haben Tempelreste, Bäder und viele Gegenstände zu Tage gefördert. Die bedeutendsten Ruinen sind die eines Amphitheaters (in dessen Nähe das römische Museum), die 37 Fuß hohe Marmorsäule von einem Apollo-Tempel und ein Mauerthurm.

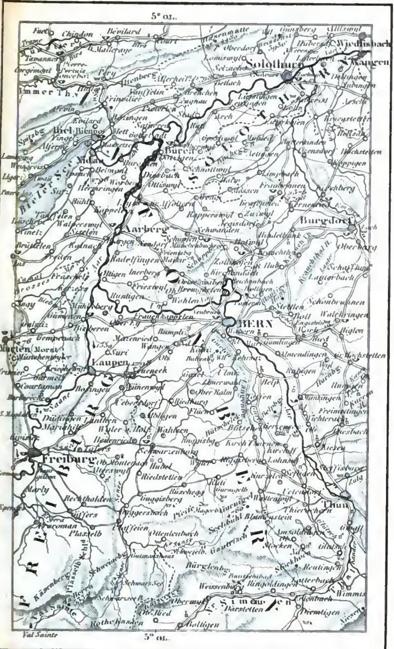
Achtzehntes Kapitel.

Aar- und Saane-Thal.

Der Kanton Bern und die Berner. — Historische Rückblicke. — Stadt Bern. — Das Emmen-Thal. — Der berner Ober-Aargau und das Seeland. — Der Kanton Freiburg. — Stadt Freiburg. — Das Glane- und Saane-Thal. — Das Broye-Thal.

Der Kanton Bern und die Berner.

Bern, gewissermaßen das schweizerische Sparta, ist nach dem Flächeninhalt (128 □Meilen) der zweite, nach seiner Einwohnerzahl (458,000 Köpfe) und seinem Wohlstande der erste Kanton der Eidgenossenschaft. Gegenwärtig in 28 Amtsbezirke eingetheilt, faßte er früher die Provinzen oder Landschaften Mittelland, Emmen-Thal, Ober-Aargau, Seeland, Oberland, und vor der französischen Invasion von 1798 auch einen großen Theil des jetzigen Kantons Aargau und das schöne Waadtland in sich. Bern war damals größer und mächtiger als heute das Königreich Würtemberg. Nach dem Sturze Napoleon's ward auf dem Wiener Kongreß diesem Kanton für den Verlust der Waadt und des Aargaues (soweit er bernerisch war) ein großer Theil des französischen Jura und des Bisthums Basel, sowie die Stadt Biel zugetheilt. — Jene alte Eintheilung lebt aber noch jetzt im Volke und wird sich noch lange geltend machen; sie bietet zugleich die besten Anhaltepunkte bei Beschreibung des Landes und seines Volks. Denn wenn auch das gesammte Berner-Land deutscher Zunge einen Grundtypus hat, so schattiren doch die Landschaften in so bedeutenden Nüancen, daß eine Scheidung und Vergleichung unabweisbar ist. Im Emmen-Thal walten reindeutsche Elemente, Kraft, Derbheit, Ehrlichkeit; — im Seeland nähert sich der Charakter schon dem französischen Wesen, — häufi-


5° ol.
Solothurn
Wiedlisbach
Wangen
Biel
Nidau
Bieler See
Büren
Aarberg
Burgdorf
BERN
Laupen
Murten
Freiburg
Thun
Wimmis
5° ol.
Val Sainte

ger Verkehr mit den sogenannten „Welschen" im Jura, französische Konversation neben deutscher Sprache, und reichlicher Genuß des Weins machen den Berner des Seelandes beweglicher, zugänglicher, aber auch leidenschaftlicher. Beim Oberländer steht naive Gutmüthigkeit im Vordergrunde, hinter der sich nicht selten Schlauheit, Zudringlichkeit, oft auch Falschheit versteckt; der massenhafte Fremdenbesuch und das verlockende Gold haben einen sehr großen Theil des Volks seinem natürlichen Standpunkte entrückt. Das größte Phlegma, die vollkommenste Gleichgültigkeit für Alles, was nicht Geld heißt, und den größten Mangel an wahrer Intelligenz findet man (mit Ausnahme einiger Orte, wie Hindelbank, Münchenbuchsee u. A.) in der nächsten Umgebung der Metropole.

So auseinandergehend nun auch die Charakter-Aeußerungen dieser Alt-Berner Landschaften sind, so ist dennoch ein gemeinschaftlicher, scharf ausgeprägter, von dem Wesen, Sinnen und Treiben aller anderen Schweizer auffallend verschiedener Grundzug leicht erkennbar, der eben nur in dieser Ausprägung dem Berner eigen ist und es daher rechtfertigt, wenn wir einen Augenblick länger, als bisher bei ähnlichen Schilderungen, bei ihm verweilen.

Ein alter heimkehrender Soldat sagte einst: jedesmal, wenn er in den Kanton Bern komme, sei es ihm, als ob er in eine warme Stube trete. Dieser Ausdruck ist volksthümlich geworden und enthält viel Wahres. Eine gewisse Solidität, eine ziemlich allgemeine Wohlhabenheit und besonders große Reinlichkeit kann der Fremde in jedem Dorfe wahrnehmen. Die berner Bauernhöfe sind berühmt; man denke an Jer. Gotthelf's Schilderungen, Stöber's schöne Dichtungen u. A. Während man in jedem sentimentalen Roman von der friedlichen Armuth unter den Strohdächern lesen kann, findet der Reisende unter den Strohdächern Berns mehr Gold und Silber als in Deutschland in manchem Herrenhause. Nun steckt freilich nicht das ganze Land voll Nabobs, sondern die Armuth hat auch hier wie allerwärts ihre Geierklauen in das gesunde Fleisch des Volks geschlagen. — S p a r s a m k e i t, die leicht in Geiz ausartet, ist ein Charakterzug des berner Landmanns; besonders scheut er Geldopfer, die er baar darlegen soll. Dabei ist er aber nicht ungastlich, sondern bewirthet gern, wenn er dabei seinen Reichthum zeigen und bewundern hören kann. K i r c h l i c h e n S i n n hat der Berner viel, — innigfrommen, liebethätigen und duldenden bedeutend wenig. Wer den Berner für dumm hält, irrt sehr; faßt er auch langsam auf, bleibt er, wo ihm Bildung absichtlich vorenthalten wird, roh und ungeschickt, so hat er dennoch nach gewissen

praktischen Richtungen hin eine Verstandesschärfe, die im intelligenten Deutschland ganzen Provinzen abgeht. Die bernerische Jugend kann im Rechnen Vorzügliches leisten, im Gesang Schönes, weniger in der Sprache und den damit verwandten Fächern. Der Berner hält mit außerordentlicher Zähigkeit an seinem Dialekt und spricht viel lieber und besser französisch als schriftdeutsch. Ueber die politische Mündigkeit oder Unmündigkeit des Volks liefert die Geschichte der letzten Jahre interessante Belege. Eine Gabe, womit die Natur den Berner verschwenderisch reich ausstattete, ist große Körperkraft; aber leider entrafft sie sich zu oft der vernünftigen Anwendung und artet in Rohheit aus.

Sprichwörtlich in der Schweiz ist der Stolz der Berner; „Ig bi ne Bärner! u Bärn isch de riechst u größt Kanton i dr Schwyz u d's riechst Land in Europa; m'r hei niemer nüt darna z'fraga als öbbe dem Härr Gott!" das kann der Fremde beinahe auf jedem Gesicht lesen, aus jedem Gespräch entnehmen. Mistrauisch begegnen sie jedem Ausländer, weichen ihm aus, geben „mutze" (karge) Antworten und halten sich in gehöriger Entfernung, bis sie wissen, ob er ein „Fützel" ist oder nicht, d. h. ob er Etwas oder Viel oder Nichts besitzt. Dabei hassen sie feine Kleider, goldene Ringe, Uhren und dergleichen beim männlichen Geschlecht; „das treit nüt ab, nützt nüt, s'wär g'schider, me hätt linige Hemper, statt bauelige (leinene statt baumwollene Hemden)." Dagegen sorgt der Berner, daß er tüchtige Kapital- oder „Gült-Briefe" in sein „Gänterli" (Schrank in der Wand) bekomme, und lacht Pfarrer und Schulmeister aus oder behandelt sie hochmüthig, weil sie in der Regel nur Bücher und Kinder besitzen*). „En Bur" oder „en Buresohn, es Buremeitschi z'si" ist das höchste und darum ist der berner Bauernstolz oft widrig und lästig, weil er sich auf den rohesten Materialismus gründet. Manche Gegenden machen in neuerer Zeit rühmliche Ausnahmen davon und stehen auf einer schönen Stufe der Kultur, wie das Emmen-Thal, der Ober-Aargau, ein Theil des Seelandes und das untere Mittelland. — Hat man das Vertrauen des Berners gewonnen, so ist er um so treuer und anhänglicher.

Die Kleidung der Berner und besonders der Bernerinnen hat viel Eigenthümliches. Die Männer tragen beinahe durchweg

*) Man schlägt das Gesammt-Aktiv-Vermögen des Kantons auf 650 Millionen Franken an.

Kleider von Halblein (mit Wolle) in hell- oder dunkelbrauner Farbe; so sehr diese Kleider auf die Dauer schützen und wohlfeil sind, so ist doch ihr Schnitt plump und paßt schlecht zu der oft schönen Körperform. — Die **Kleidung eines reichen Bauernmädchens** repräsentirt ein Kapital von 3 bis 500 Franken. Der feine dunkelblaue Merinorock mit dem rothen Rändchen reicht nur bis zu den Hüften. Den Oberleib bedeckt ein Mieder von Sammet oder Seide mit gestickten Blumen und silbernen Haften; es ist so weit ausgeschnitten, daß das feine, blendend weiße Linnenhemd fast eine Hand breit sichtbar wird. Die Hemdärmel werden bis zum Ellenbogen aufgebauscht. Den Hals umschließt sittsam ein Göller, wie das Mieder von Sammet oder Seide, dieses Göller wird mit dem Mieder durch zwei- bis achtfache silberne Kettchen zusammengehalten, die auf dem dunklen Grunde trefflich glänzen. Ist das Mädchen Braut oder hat es einen erklärten Schatz, so steckt es bei festlicher Gelegenheit ein Rosmarin-Sträußlein in das Mieder. Ist jedoch ein Mädchen in schlechtem Ruf, so darf es nicht wagen, ein solches Sträußchen anzustecken, ohne das öffentliche Herabreißen desselben zu riskiren. Die Hauptzierde endlich bildet das in langen Flechten herabhängende Haar mit dem schelmischen „Schaub- oder Schwefelhütli“; zierlich ausgeschweift, von feinem Strohgeflecht mit niederem „Gupf“, scheint das Hütchen nur auf dem Kopfe des Mädchens zu schweben und verleiht der ganzen Gestalt einen unendlichen Liebreiz. Nicht nur die berner Tracht, sondern auch die berner Mädchen gehören zu den schönsten Erscheinungen der ganzen Schweiz.



Volkstrachten im Kanton Bern.

Hauptbeschäftigung des Berners ist **Ackerbau und Viehzucht** in möglichster Vereinigung und größter Vollkommenheit. Guter

Boden, großer Fleiß und äußerst verständige Behandlung aller landwirthschaftlichen Angelegenheiten sind Faktoren, die außergewöhnliche Resultate erzielen. Vom berner Bauern kann ein jeder Oekonom der ganzen Welt noch lernen und profitiren. Der Berner-, besonders der Emmenthaler- und Saanen-Käse ist weltbekannt und berühmt, und gerade diese besten aller Schweizerkäse-Sorten werden am wenigsten auf den Alpen gemacht. Die Bauern wässern und entwässern ihre Thalmatten so sorgsam und vorsichtig, halten ihre Kühe und deren Ställe so reinlich und pflegen überhaupt den Viehstand mit einer Umsicht, daß es in der That schwer halten dürfte, ihnen gleichzukommen. Sie vereinigen sich je thalschafts- oder dorfschaftsweise zu einer Käserei, bauen eine Hütte mit allem nöthigen Zubehör und bestellen zur Besorgung dieser Anstalt einen Senn oder Käser, den sie weit besser bezahlen als den Schullehrer. An jedem Abend bringen sie diesem ihre den Tag über gewonnene Milch, welche bei der Strafe, die auf Betrug gesetzt ist, rein, unverfälscht und ungewässert sein muß. Dieses tägliche Quantum wird gewogen und notirt. Ist der Käse dann verkauft, so erhält jeder Milchlieferant ohne Umstände seinen verhältnißmäßigen Antheil in blanken harten Thalern ausgezahlt. In solcher Weise bilden die Bauern eine „Hüttengesellschaft" mit erwähltem Präsidenten, Hüttenmeister, Zahlmeister und Gesellschaftsschreiber. — Der Käsehandel setzt jährlich Millionen Geldes um, und die größten Käsehändler findet man im Emmen-Thal (z. B. Langnau) und in der Stadt Bern. — Mit dem Buttern (Anke) geben sich die Bauern nicht mehr ab, als sie nothgedrungen müssen. Der Kanton Bern hat quantitativ den größten Viehstand der ganzen Schweiz mit 177,000 Stück Rindvieh. Relativ wird sein Viehstand von den Kantonen Luzern, Solothurn und Aargau übertroffen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese im Verhältniß zu Bern weit weniger wüstes Land, dagegen Gletscher und Firnfelder gar nicht haben. Das berner und freiburger Rindvieh ist das schönste des ganzen Kontinents.

Prachtvolle Getreidefelder im Hügel- und Flachlande (Emme- und Aargebiet von Bern und Burgdorf abwärts) zeigen dem Fremden einen neuen Reichthum des Landes. Nach amtlichen Ermittelungen producirt ganz Bern jährlich 7,758,000 schweizer Viertel Getreide und 12,295,000 Viertel Kartoffeln — Obstbau wird wenig kultivirt; die ganzen Baumpflanzungen eines Bauerngutes koncentriren sich in der Hofstatt, einer Baumwiese, die Haus und Scheune umschließt und somit gleichsam einen Hof bildet. — Am wenigsten Pflege findet der

Gemüsebau. Bern ist somit in Hinsicht auf Obst und Gemüse gerade das Gegentheil vom Kanton Thurgau. Die ackerbautreibende Klasse des Kantons Bern ist der Kopfzahl, wie dem Besitz nach der entscheidende Schwerpunkt des Landes. Während fast allenthalben der Bauer ein geplagter armer Teufel ist, nimmt der berner Bauer eine prädominirende Stellung ein und ist im eigentlichsten Sinne des Worts „Herr im Lande". Aber der berner Bauer unterscheidet streng drei scharf abgegrenzte Kasten seines Standes: Bauer, Pächter und Tauner. — Der Bauer oder Hofbauer repräsentirt gleichsam die haute société des Landvolks; er ist gewissermaßen Lehnsherr und reich, oft eine halbe Million und darüber im Vermögen habend. Darum ist er auch hochmüthig, politisch ehrgeizig, herrschsüchtig und eitel, — freilich eben in seiner oben beschriebenen Weise. Der Pächter oder Mittelbauer steht in Beziehung auf Wohlstand bedeutend niedriger als der Hof-Bauer; sein Abhängigkeitsverhältniß zu Ersterem, den hie und da unbillige Gesetze noch unterstützen, gestaltet seine Lage oft sehr unbequem. Ist der große Bauer nicht ein ehrlicher, billigdenkender Mann, so liegt es in seiner Macht, den, wenn auch fleißigen, ihm doch mißliebigen Pächter zu ruiniren. Reinlichkeit, Arbeitsfleiß, Ordnung, politisch besonnene Haltung zeichnen ihn meist aus. Seine Töchter sind in der Regel wackere Haushälterinnen. Ungleich schlimmer noch, als der Pächter, steht auf der untersten Stufe der Tauner (Tagelöhner) oder Häusler; er ist gewissermaßen Unterthan des Hof-Bauern, erhält von diesem ein Stück Landes, eine Wohnung in einem Nebenhause und muß dafür, so zu sagen, jeden Augenblick dem Bauer zu Diensten stehen. Wie weit unter solchen Umständen die republikanische Selbstständigkeit gewahrt werden kann, ist leicht zu ermessen. — Nicht viel besser steht der Handwerker, der beim Bauern auf die Stör geht (im Tagelohn arbeitet); mit dem Lohn, der dem Bauern „gnue duecht", hat er sich zu begnügen, wenn er die Kundschaft nicht verlieren will.

Diese eigenthümliche Gliederung der Stände und deren dadurch entstehendes Abhängigkeitsverhältniß, sowie die überaus günstige Stellung der Bauern und deren Reichthum resultirt, wenn man der eigentlichen Ursache auf den Grund geht, aus einem merkwürdigen Erbfolgegesetz, welches noch im Kanton Bern besteht. Gegenüber dem Majoratsrecht im deutschen Lehenswesen hat nämlich beim berner Bauern der jüngste Sohn das Vorrecht, nach des Vaters Tode den ganzen Güter-Komplex, gegen verhältnißmäßige (?) Entschädigung der Geschwister, übernehmen zu können und so die kon-

zentrirte Geldmacht und das bäuerliche Ansehen zu bewahren. Sind nun Thätigkeit und Sparsamkeit (zwei Haupt-Tugenden der Berner) mit im Bunde, so entledigt sich der jüngste Sohn bald (durch Loskauf von den Geschwistern) der auf seinem Gute lastenden Schulden und steht als mächtiger Mann da. Durch solche Einrichtung werden freilich die Güter nicht zerstückelt, sondern die Höfe bleiben ganz und groß, — aber der Familienfriede geht darüber zu Grunde; der Hofbauer herrscht wie ein Fürst, während die Geschwister oft das väterliche Heimwesen verlassen und sich als Handwerker, Pächter oder Klein-Bauern durchzubringen suchen müssen. Sie gerathen in der Regel in ein Abhängigkeitsverhältniß zu dem jüngsten Bruder, die geschwisterlichen Bande werden locker oder zerreißen, kurz es wiederholt sich die Geschichte von Esau und Jakob.

Findet man im Kanton Bern auf der einen Seite ungewöhnlichen Reichthum beim Volke, so begegnet man hingegen auch wieder einer Armuth, und zwar einer fürchterlichen, weil korrupten Armuth, einem förmlichen Proletariat, wie sonst nirgends in der Schweiz. Man schlägt die Summe der Unterstützten auf 34,000 Köpfe an, also auf je 13½ Einwohner einen Pauperisten, während im Kanton St. Gallen erst auf je 29 und im Zürichgebiet erst auf je 31 Einwohner ein Dürftiger kommt. Als hauptsächlichste Quellen dieser Armuth sind hervorzuheben: Mangel an intellektueller und moralischer Bildung, in Folge dessen Beschränktheit in der Wahl und Ausübung eines Berufsgeschäfts, kastenartige Abschließung der Wohlhabenden von den Aermeren, zahllose Wirthshäuser, besonders Schnapspinten (der Branntweingenuß gehört in vielen Häusern zum täglichen Bedürfniß bei Jung und Alt; Franscini in seiner neuen Statistik berechnet den jährlichen Verbrauch an Wein und anderen geistigen Getränken auf 16½ Millionen Franken, und Zschokke schrieb seine treffliche Volks-Novelle: die Branntweinpest mit besonderer Beziehung auf die Zustände im Kanton Bern) und sehr leichtfertige geschlechtliche Beziehungen, die im Kiltgang ihre Wurzel haben.

Eine erfreuliche Seite im Volksleben bilden die Volksspiele, die sämmtlich Turnspiele sind. Die Berner- und besonders die Emmenthaler-Schwinger gelten neben denen aus dem Entlebuch (Kap. 19) weit und breit als die gewandtesten. Der berühmteste derselben ist ein gewisser Beer, der auch beim berner Bundesfeste sich als Schwing-König bewährte. Auf den Alpen finden im Sommer häufig Schwingfeste statt. Die Volksfeste beschränken sich auf Gesang- und Schützenfeste und auf die am 31. Juli jeden Jahres stattfindende Verfassungsfeier. Ein Reichthum beruht endlich auch noch

im Liederschatze des Volks. Kuhn und Wyß sind die Volksdichter im Kanton Bern, und Ferdinand Huber, als er noch in Hofwyl war, wußte durch wunderschöne, ganz volksthümliche Melodien diese trefflichen Dichtungen beim Volke einzuführen.

Historische Rückblicke.

Neben den Aufzeichnungen der Hirtenkämpfe in den Urkantonen und neben den stolzen Annalen der zu Schutz und Trutz geschlossenen grauen Bünde im alten Rhätien steht keine Geschichte der Eidgenossen so erhaben und glänzend da, als die des Kantons Bern. Furchtlos in der Freiheit, gerecht im Gemeinwesen, unerschrocken im Kampfe, für des Vaterlandes Wohl jedes Opfers fähig, schwang die im Beginn ärmliche hölzerne Stadt sich zum Haupt eines Staats empor, um dessen Gunst und Hülfe einst die mächtigsten Herrscher der Nachbarlande buhlten. In Tugenden, Grundsätzen und Waffenglück gleichen Berns erste Jahrhunderte dem ersten freien Rom.

Des Landes älteste Schicksale sind die des ganzen westlichen Helvetiens: Urvölker wurden von den römischen Kolonien unterworfen, bis jene wieder unter der Zerstörung der Hunnen sanken. Der Burgunder Wiederanbau ward eine Beute der kriegerischen Franken; als aber die ohnmächtigen Nachkommen des großen Karl das gewaltige Reich nicht zu halten vermochten, gründete der jurassische König Rudolph I. 888 ein neues Burgund, das mit dem Aussterben Rudolph III. (1032) an die deutschen Kaiser überging. Statthalter vertraten ihre Stelle; erblich ward diese Würde den Herzögen von Zähringen (1116) verliehen. — Auf den Burgen hauste ein mächtiger Adel; um seinen gegen des Reiches Sicherheit gerichteten Verschwörungen kräftigen Widerstand zu leisten, erbauten Berchtold IV. und V. von Zähringen das hohe Freiburg im Uechtlande (1179), das feste Milden an der Broye (1190), das mauerntrotzige Burgdorf im Emmen-Thal, und das heutige Bern (1191) an der Aar. Zahlreich strömte das Volk herbei, in den Städten sich zu schützen gegen den Druck des Burg-Adels. Der letzte Zähringer starb. Das aufblühende Bern schickte eine Gesandtschaft an Kaiser Friedrich II., ihm als natürlichem Schirmherrn zu huldigen. Des Kaisers Gnade bestätigte in der „Handveste vom 6. Mai 1218" die bestehenden Gerechtsame und Freiheiten, und ernannte Bern zur unmittelbaren Reichsstadt. Hatte bisher der Zorn des Burg-Adels über der Städte wachsende Macht grollend geschwiegen, so brach er jetzt unverhohlen hervor. Kaiser Friedrich's Nachfolger waren zu

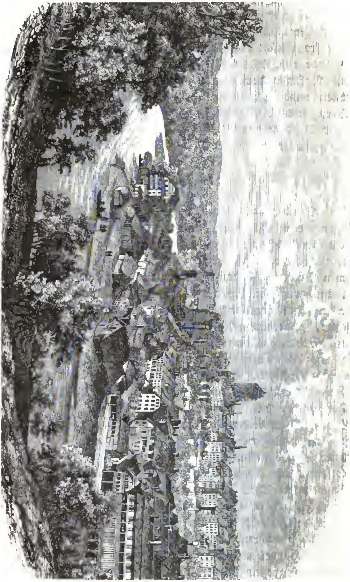
kraftlos, die Reichsstädte zu schützen. Darum ward Selbsthülfe Gebot für Bern; die erste That derselben war die Schlacht am Donnerbühl und im Jammerthal, wo ein kleines Häuflein Berner die Grafen von Neuenburg, Bischof von Lausanne, Freiherrn von der Waadt mit ihren Ritterheeren schlug. Dieser Sieg zwang die Edeln der nächsten Umgebung, Freundschaft mit Bern zu halten; sie wurden der Stadt Bürger und Helfer. Das berner Gebiet wuchs von Jahr zu Jahr, hier durch den Kauf der Stadt Laupen, dort durch den Erwerb der Lehensherrlichkeit über Thun, da durch die freiwillige Unterwerfung der Landschaft Hasli. Aufs Neue bildete sich ein Feindesbund unter der Hauptmannschaft des Grafen Nydau; dieser sammelte in Freiburg ein stolzes Ritterheer, das gen Laupen zog und dann Bern nehmen wollte. Aber Laupen war von Bernern besetzt; Johann von Bubenberg kommandirte sie. Unter Rudolph von Erlach's Führung zogen 6000 Berner und Eidgenossen dem dreimal stärkeren Feinde entgegen. Kämpfend, wie Löwen, errangen sie am 21. Brachmond 1339 einen Sieg, der zu den schönsten Waffenthaten des Schweizervolks zu zählen ist. Darauf schloß Bern 1353 einen ewigen Bund mit den Eidgenossen, dem gemäß es in der Sempacher Schlacht am 9. Jul. 1386 Hülfe mit Hülfe vergalt und Oesterreichs Macht in der Schweiz entscheidend schwächte. Jetzt flüchtete eine Stadt, ein Thal, ein Geschlecht ums andere unter den Schutz des mächtigen Bern. Dieses aber, bisher nur für seine Unabhängigkeit kämpfend, kannte seines Ruhmes kein Ziel. Erobernd dehnte es seine Grenzen über den unteren Aargau aus, erwarb durch Kauf (1420) das Emmen-Thal (1424), die Landschaften Schwarzenburg und Gugisberg und (1432) die Burg Aarwangen. — Berns goldenes Zeitalter war vorüber; der Morgen des despotischen Bern begann zu dämmern. Ein „Twingherrenstreit" erregte die ersten inneren Parteiungen. Gemeinschaftlich mit den übrigen Eidgenossen erkämpfte Bern die ruhmvollen Tage bei St. Jakob (S. 9), Grandson (S. 502) und Murten (S. 505), sowie die Siege in den Schwabenkriegen (S. 70 u. 98). — Durch ein Gaukelspiel der Dominikaner in Bern ward die Reformation daselbst befördert; das ganze Land trat zur neuen Lehre über. Aufgehobene Klöster bereicherten das Staatsvermögen bedeutend; das Privatvermögen der Patrizier aber wuchs, als Bern unter Franz Nägeli die Waadt eroberte, vorgeblich, um die protestantischen Glaubensbrüder wider die Verfolgungen Savoyens zu schützen. Jetzt übten die Landvögte in den Unterthanlanden die härtesten Bedrückungen aus. Diese und unwürdige Finanz-Operationen riefen den Bauernkrieg von 1653 hervor, der

mit Waffenmacht unterdrückt wurde. Gemeinschaftlich mit Zürich kämpfte Bern 1656 und 1712 die beiden unseligen Religionskriege bei Vilmergen gegen die katholischen Kantone. Das Patriziat von Bern, immer mächtiger, beanspruchte das Allein-Regiment; dagegen erhob sich die republikanische Bevölkerung der Stadt und des Landes; die französische Revolution regte zugleich die eroberten Unterthanenlande auf. Als die Franzosen in die Schweiz drangen, da war es Anfangs der Kanton Bern allein, der mit Waffengewalt sich ihnen widersetzte. Napoleon trennte die Waadt und Aargau von Bern, schuf die helvetische Republik und machte die Zähringerstadt zur Residenz der Regierung. Von da an sind Berns Schicksale innig verflochten mit den Ereignissen der übrigen ganzen Schweiz.

Stadt Bern.

Die „Bundesstadt" der Eidgenossenschaft, wie seit der neuen Verfassung von 1848 Bern in der Zeitungssprache genannt wird, weil die Central-Regierung der Schweiz dort ihren bleibenden Sitz nahm, macht von Außen wie im Innern auf den Fremden einen seltsamen Eindruck, — ungefähr den des Massiven, Schwerfälligen. Starr und unzugänglich erhebt sich die von der Aar umflossene Häuserburg auf einer langgedehnten Felsenzunge, scheinbar nur über die stolze, neuerbaute Nydeckbrücke Einlaß gestattend; gewaltige Mauern streben aus dem angeschwemmten Lande der Marziel empor, trotzig und abweisend, nur hin und wieder durch Gartenterrassen ein wenig freundlicher gestaltet. Tritt man in die breiten langen Straßen, so erscheinen sie im ersten Augenblick wie ausgestorben; nur Fuhrwerke, keine Fußgänger, beleben dieselben. Aber längs der Straßen, zu beiden Seiten, laufen unter dem Bel-Etage der Häuser lange Bogengänge, in deren Halbdunkel die wandernde Volksmenge fast gespensterhaft auf und ab wallt. Jeder Hausbesitzer baut mit seiner Wohnung auch ein Stück Kommunal-Gebäude, weil ein Theil seines Parterre gar nicht ihm, sondern der Oeffentlichkeit gehört. In diesen gedrückten „Laubengängen", die allerdings bei schlechtem Wetter und gegen die Sonnenhitze trefflichen Schutz gewähren, entfaltet sich das eigentliche Straßenleben Berns, sein Handel und Wandel. An Wochentagen wandert man wie in einem großen Bazar, weil die Schaustellungen der Kaufläden auch in diesen Arkaden stattfinden. Die großen stattlichen Alleen vor den Thoren verleihen Bern gewissermaßen ein residenzähnliches Ansehen. — Mit dieser eigenthümlichen Physiognomie der

Stadt steht auch der Charakter des Stadt-Berners im vollsten Einklange. Der echte berner „Burger“ ist zäh, langsam, aber sicher



Bern, von der Straße nach Thun gesehen.

in der Verfolgung seiner Pläne, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen unempfänglich für jeden idealen Aufschwung, seinem Hause als

Versorger Alles, gesellschaftlich schwerfällig, in der Unterhaltung von ziemlich beschränktem Gesichtskreis, zwar höflich gegen den Fremden, doch in einer Weise, der das noli me tangere auf der Stirn steht, somit dem Fremden ewig fremd, dabei stolz auf seine Stadt und eifersüchtig auf seine altherkömmlichen Rechte und Titel. Darum unterscheidet der Berner auch streng zwischen dem eigentlichen „Burger" und dem „Einwohner" (Aufenthalter, Niedergelasser, Nicht-Berner). Innerhalb des Begriffs „Burger" formirt sich jedoch wieder eine dreifache Abstufung, ähnlich wie beim berner Bauern, nur greller, nach oben abgeschlossener. Die Spitze der Bevölkerung bildet das Patriziat oder der Stadt-Adel, meist sehr reich, gesellschaftlich eine undurchdringliche Phalanx bildend, äußerlich von pariser Schliff, oft jedoch ohne tiefere wissenschaftliche Bildung. Der berner Patrizier glaubt als aristokratischer Republikaner von Gott zur Herrschaft berufen zu sein und behauptet dieses Recht wie ein Monarch die Legitimität seines Thrones. So oft die demokratische Partei, von den Strömungen der Zeit begünstigt und aus legalen Wahlen hervorgegangen, die Regierungssessel inne hatte, betrachtete das Patriziat jene als Usurpatoren.

Dieser haute-volée gegenüber, auf der untersten Stufe der Gesellschaft, steht ein Proletariat, bösartig und moralisch verwahrlost, wie in keiner anderen schweizer Stadt. Die Polizei, welche nicht zu den best-organisirten Instituten gehört, scheint seiner nicht Herr werden zu können, denn Bern steht im Rufe großer Unsicherheit, wozu die seit 1852 bestehenden Assisen genügende Illustrationen liefern. Die Prostitution hat eine schreckenerregende Höhe erreicht. Ein kundiger Beobachter nannte Bern einst „eine großartige Rentenanstalt"; denn die 41 Millionen Stadt- und Gemeindevermögen erziehen und unterhalten gar manchen Tagedieb. — Berns Handel und Industrie beschränkt sich auf den lokalen Verkehr, der bei der Wohlhabenheit der Stadt nicht unbedeutend zu nennen ist. Großartige Etablissements, die überseeische Geschäfte machen, wie in Basel, Zürich, Genf, St. Gallen u. a. O., existiren in Bern nicht. Auffallend wird jedem Fremden die Masse von Pinten und Winkelkneipen sein, namentlich auch die Kellerwirthschaften, die an Berlins unterirdisches Leben erinnern.

Berns gegenwärtige Größe umfaßt eine Summe von mehr als 1600 Häusern mit 27,500 Seelen. Den Mangel eines großen Verkehrslebens gibt die Dichtigkeit der Bevölkerung im Umkreise einer Stunde zu erkennen; denn während Basel und Genf je 10,000 und Zürich sogar 18,000 Umwohner zählen, die in täglich ununterbrochener Be-

ziehung zu den genannten Städten stehen, hat Bern deren nur 6000, also noch nicht so viel als das kaum halb so große St. Gallen.

Unter den sehenswürdigen Gebäuden steht das Münster oben an. Nach Anlage des Bauplanes und nach Ausführung der im Geist der ersten Meister vollendeten Theile würde diese Kathedrale eine der imposantesten sein, welche das 15. Jahrhundert erstehen



Das Münster in Bern nebst der Erlach-Statue.

sah, wenn sie vollendet worden wäre; dadurch aber, daß, wie bei den meisten Kirchen jener Zeit, der Bau unterbrochen wurde und endlich ganz stecken blieb, erhielt dieses so schön gelegene Gebäude etwas Gedrückt-Massenhaftes, zu welchem Eindruck freilich vor allen Dingen der kaum zu halber Höhe emporgeführte Thurm das Meiste beiträgt. Matthias Heintz, Densinger Vater und Sohn und Stephan

Abrügger waren die Baumeister. Der Grundstein ward 1421 gelegt, die Wölbung des Baues aber erst 1573, also 150 Jahre später, unter ganz anderen Anschauungen und Einflüssen vollendet. Der Thurm erreichte nur die Höhe von 220 Fuß; eine Noth-Kuppel bedeckt ihn. Neun Glocken, von denen die schwerste 280 Centner (ohne den Klöppel) wiegt, hängen in dem Thurme. Ein ferneres Mißverhältniß besteht in der fast überreichen Ausstattung des großen Mittelportales durch treffliche Bildhauerarbeiten im Gegensatz zu der stiefmütterlichen Behandlung der beiden Seitenportale. Das Hauptportal wurde von dem Bildhauer Erhard Küng von Bern innerhalb der Jahre 1475—1485 vollendet und stellt im äußeren Bogen den Heiland, die Jungfrau Maria, Johannes den Täufer und die 12 Apostel vor; im inneren Bogen die Marter-Instrumente Christi von Engeln getragen. Ferner die klugen und die thörichten Jungfrauen, die Gerechtigkeit (?), der Erzengel Michael, welcher den Teufel entzweihaut, und das jüngste Gericht mit derben Karrikaturen auf die Geistlichkeit des Mittelalters. Eine sehr getreue Abbildung dieses Portals ist beim Sigrist für 3½ Franken (bereits eingepackt) zu erhalten. Die Skulpturen, Stäbchen und Rosetten in den Fenstern sind sehr zart und schwungvoll gehalten. Die Länge der Kirche beträgt 160, die Breite 80 Fuß. Das Innere des Schiffes würde einen guten Eindruck hervorbringen, wenn die Spitzbogen-Wölbungen nicht durch geschmacklose Arabesken-Malereien verunstaltet worden wären. Auf der im Jahre 1848 neuerbauten geschmackvollen Emporkirche (in der Schweiz „Lettner" genannt) steht die gleichfalls neuerdings von Haas in Klein-Laufenburg wiederhergestellte treffliche Orgel mit 66 Registerzügen und beinahe 4000 Pfeifen. Beachtenswerth sind ferner der Taufstein von Granit mit guter Bildhauerarbeit von 1525, der marmorne Nachtmahltisch (aus der Kathedrale von Lausanne stammend), das Grabmal des Schultheißen Friedrich v. Steiger und die sechs Gedächtnißtafeln von schwarzem Marmor, auf denen die Namen des Generals v. Erlach, der 18 Offiziere und 683 Soldaten verzeichnet sind, welche im Jahre 1798 im Kampfe gegen die Franzosen für Bern fielen; das Denkmal Berchtold V. von Zähringen, des Erbauers von Bern. In dem Chor der Kirche zeichnen sich die Chorstühle durch treffliche Schnitzarbeiten (die Brustbilder Christi, der 12 Apostel und Propheten, — der Thaddäuskopf ist unverkennbar ein Portrait Luthers) der Meister Jakob Rüsch und H. Seewagen, — sowie die vorzüglichen Glasmalereien in vier Fenstern aus, welche letztere bei sonniger Abendbeleuchtung am besten zu sehen sind. Originell ist im ersten Fenster links die Idee

einer sogenannten Sakraments- oder Hostienmühle. In der Sakristei werden Teppiche und Kleider aus der burgundischen Beute in den Schlachten von Grandson und Murten, sowie viele andere Kuriositäten aufbewahrt, welche indeß nicht Jedermann gezeigt werden können. Der Sigrist Wyttenbach ist ein mit der Geschichte des Münsters sehr vertrauter, gebildeter Mann. — Auf dem Kirchplatz vor dem Münster steht die in Bronze ausgeführte **Reiterstatue Rudolph's v. Erlach**, des Siegers bei Laupen (21. Juni 1339); vier sitzende Bären sind an den Ecken des eisernen Geländers angebracht. Durch ein eisernes Gitterthor tritt man vom Kirchplatz auf die **Plattform** oder **Münster-Terrasse**, einen mit schattigen Kastanien-Alleen und Ruhebänken besetzten Spaziergang. Treffliche Aussicht auf die Höhenpunkte des Berner-Oberlandes: Wetterhorn, Schreckhorn, Finsteraarhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau, Breithorn, Tschingelhorn, Gspaltenhorn, Blümlisalp u. a. Südlich sinkt eine 108 Fuß hohe Mauerwand nach dem Ufer der Aar hinab; über dieselbe soll am 25. Mai 1654 der Student Weinzäpfli mit einem scheuen Pferde hinabgesprengt sein, ohne daß er dabei das Leben verlor. Inmitten des Platzes steht die Bronze-Statue des Gründers von Bern mit der Inschrift: Bartoldo V., duci Zaehringiae, conditori urbis Bernae civitas anno 1847. Drei ebenfalls in Bronze gut gearbeitete Reliefs am Piedestal stellen Scenen aus der Geschichte der Stadt-Erbauung dar. Auf der Plattform ist das Rauchen von 10 Uhr Vormittag an verboten. Zwei Restaurationen, geschmackvolle Pavillons, bieten Erfrischungen, namentlich gutes Eis.

Die **Dominikaner-Kirche**, jetzt für den französischen und katholischen Gottesdienst eingerichtet, bietet nichts Sehenswerthes; in dem jetzt zur Kaserne umgewandelten Dominikanerkloster fiel die berüchtigte Jetzergeschichte vor (1507—1509), welche auf die Reformation großen Einfluß hatte. Die **Spital-** oder **Heilig-Geist-Kirche** im Geschmack des vorigen Jahrhunderts (1722—1729) diente früher zur jedesmaligen feierlichen Eröffnung der Tagsatzung. In der Nähe der **Christophel-Thurm** mit dem kolossalen Bilde des großen Christoph in einer fast den ganzen Thurm einnehmenden Nische. Der **Zeitglockenthurm**, in derselben Straße, einst ältestes Stadtthor, gewährt durch seine mechanischen Spielereien beim Stundenschlag einige Unterhaltung. Inmitten der Straßen stehen laufende Brunnen, deren Standbilder mitunter von guter Arbeit sind; man sehe den **Gerechtigkeits-Brunnen** und den **Kindlifresser-Brunnen** am Kornhausplatz. Hier steht auch

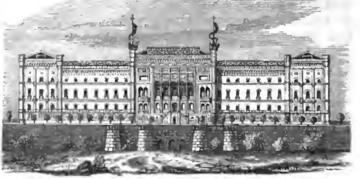
das schöne 1711—1716 erbaute große Kornhaus, unter dessen auf 34 Pfeilern ruhenden Hallen Dienstags ein lebhafter Fruchtmarkt stattfindet. Sehenswerth ist der Kornhaus-Keller, in welchem Wein verzapft wird; man findet in demselben Fässer mit 51,000 und 62,000 Flaschen kubischem Inhalt. An Markttagen entfaltet sich in diesen Räumen ein lustigzechendes geräuschvolles Leben. — Das Rathhaus, 1406—1416 erbaut, bietet im Innern wenig Merkwürdiges; im daranstoßenden Kanzleigebäude werden die wichtigsten Urkunden zur berner und schweizer Geschichte aufbewahrt. Ein stolzer Bau ist



Der Zeitglockenthurm in Bern.

das Burgerspital beim Aarbergerthor; es wurde 1734—1739 nach dem Plane des Architekten Abeille von Paris mit einem Kostenaufwand von 350,000 Gulden errichtet. Großer, rings mit Hallen umgebener, gartenähnlicher Hof; über der großen Eingangspforte steht „Christo in pauperibus" (Um Christi willen zum Besten der Armen); Besichtigung Vormittag 10—11 Uhr, Nachmittag 2—5 Uhr, Meldung beim Pförtner. — Eines Besuches werth ist das gegenwärtig im Bau begriffene eidgenössische Bundesrathhaus, künftig Sitz der eidgenössischen Behörden. Ferner sind von den öffentlichen Bauten noch zu nennen: das Regierungsgebäude, Hotel Erlach, das Zeughaus (gegen Eintrittskarte täglich von 8—12 und 2—5 Uhr geöffnet, — Karte gratis auf dem Militär-Departement), das Münzgebäude, die Sternwarte (das höchstgelegene Observatorium in ganz Europa) mit vorzüglichen

Instrumenten, namentlich dem 3 englische Fuß Durchmesser haltenden Ramsden'schen Azimuthalkreis, — ferner das Inselspital,



Das eidgenössische Bundesrathhaus in Bern.

das prächtige neue Irrenhaus und das Schellenwerk oder große Zuchthaus (1825—1834 erbaut).

Bern ist Universitätsstadt und hat als solche auch werthvolle wissenschaftliche Sammlungen. Die Bibliothek, im eigens dafür bestimmten Gebäude (früher Kornhaus) aufgestellt (täglich im Sommer von 3—5 Uhr geöffnet), umfaßt gegen 1500 Codices manuscripti und 45,000 Bände gedruckter Werke. Unter den Handschriften zeichnen sich besonders die ältesten Bruchstücke eines Horaz, Curtius und Virgil, dann altfranzösische Troubadours aus dem 13. Jahrhundert (namentlich Sachen, die man in Paris nicht hat), ferner Quellen über die Kreuzzüge von unbekannten Verfassern, ein auf Baumrinde in malayischer Sprache geschriebenes Manuskript, andere arabische sehr alte Codices, das Original von Tschudi's helvetischer Chronik und Topographie u. a. aus. Unter den gedruckten Werken ist die Sammlung der Quellen über Geschichte, und getrennt von diesen die Bibliothek der Helvetica ziemlich vollständig. Auch die Naturwissenschaften, namentlich Botanik, sind gut vertreten. — Neben dem Bibliothekgebäude ist das naturhistorische Museum (im Sommer Dienstag, Donnerstag und Samstag von 3—5 Uhr, im Winter nur Dienstag und Samstag von 2—4 Uhr unentgeltlich, für Fremde gegen ein kleines Trinkgeld jederzeit geöffnet), eine beinahe vollständige Sammlung der schweizerischen Fauna, sowie eine vorzügliche, unter des berühmten Geognosten Professor Studer's Leitung gesammelte und geordnete Mineralien- und Petrefakten-Sammlung enthaltend. Außerdem noch gute Repräsentanten aus-

ländischer Naturprodukte. — Der botanische Garten, früher unter des berühmten Albrecht v. Haller's Aufsicht stehend, ist täglich geöffnet. Der Antikensaal im Universitätsgebäude enthält nur Abgüsse berühmter Statuen und Gruppen. Der Kunstsaal (sehr versteckt in einem Anbau der französischen Kirche hinter dem Kornhause, täglich von 9—12 und 2—5 Uhr geöffnet) enthält eine im Entstehen begriffene Gemäldesammlung mit Landschaften von Calame, Diday, Lori, Genrestücken von Dietler (in Bern), Portraits von Dünz, Handzeichnungen von König, Mind u. A. — Ferner besteht eine freilich nicht gut geordnete Sammlung mittelalterlicher Antiquitäten, Waffen, Rüstungen, eroberter Fahnen und Beutestücke aus dem Nachlaß Karl's des Kühnen von Burgund, den Thronstühlen der alten Schultheißen von Bern, römische Fündlinge u. a. m. — Dem Mediziner wird die anatomische Sammlung auf dem Anatomie-Gebäude interessant sein; täglich geöffnet für Jedermann.

Das Schulwesen ist nach den drei Ständen geschieden; die Kinder der Patrizier besuchen meist Privat-Institute wie das Wenger'sche; die des Mittelstandes die Bürgerschulen und für das Proletariat hat es besondere Anstalten. — Blinden-Anstalt; Taubstummen-Institut. — Trotz der vielen Gasthäuser und Kaffés fehlt es dem Fremden in Bern an größeren Sammelpunkten für intelligente Gesellschaft, was zunächst in dem Abschließen des Berners gegen Außen seinen Grund hat.

Unter den Männern, die in größeren Kreisen einen Namen haben, sind zu nennen: die Bundesräthe Franscini (Herausgeber der Statistik), General Ochsenbein (bekannt aus den Freischaarenzügen von 1844), Professor Studer, Geognost.

Außerhalb der Stadt sind sehenswerth: der Hirschen- und der Bärengraben, in denen auf öffentliche Kosten immer Exemplare dieser Thiere gehalten werden; die innerhalb der Jahre 1841—1844 mit einem Kostenaufwand von 1,150,000 Franken, aus Granitfündlingen erbaute prächtige Nydeckbrücke, 413 Fuß lang, 81 Fuß hoch, auf drei Bogen ruhend. Ferner als Spaziergänge: In die Enge; auf das Kaffé du Mont, von dem aus die prächtigste Aussicht auf die Alpenkette sich darbietet; auf den Lärber-Hübeli; auf die kleine Schanzpromenade. Für größere Partien sind zu empfehlen: die Bergtour auf den Gurten, 1½ Stunde von der Stadt entfernt, 1000 Fuß über derselben; beim Signal Aussicht über die Stadt und ihre von der Aar durchschlängelte Umgegend, auf die Berner-Alpen, die Jurakette und die Seen von Murten,

Biel und Neuenburg. Beim Rückwege gehe man an den Ruinen der Burg Angerten vorbei. — Auf den Bantiger Hubel (1269 Fuß über Bern), ein wenig anstrengender als die vorige Partie, 2 Stunden zu Fuß, aber mit ausgedehnterer Aussicht. Lebensmittel sind mitzunehmen, da kein Wirthshaus droben steht; nahebei die Ruine der Burg Geristein in einem Felsenthälchen. — Auf den Belpberg (bei der Harzern-Spitze 2752 Fuß ü. M., 1100 Fuß über Bern), mit trefflichen Blicken über den Thuner-See und die Alpenkette; hin und zurück 6 Stunden.

Das Emmen-Thal.

Nicht leicht dürfte eine Schweizer-Landschaft, besonders als Thalgelände, angenehmere Eindrücke auf den Besucher hervorbringen als das Emmen-Thal; es darf mit Recht ein kleines Kanaan genannt werden, insofern Milch und Honig reichlich in demselben fließen und das Volk ein auserwähltes ist in der Benutzung seiner Errungenschaften: arbeitende Freiheit und freie Arbeit. Hochromantische, malerische Reize hat es freilich nicht.

Die Emme fällt unterhalb Solothurn in die Aar und manche schöne Ortschaften gruppiren sich rechts und links des Flusses auf der letzten Strecke seines Laufes im Flachlande. Das eigentliche, bereisenswerthe Hauptthal aber beginnt erst bei Burgdorf (Berthoud) und zieht sich in leichtem Bogen 8 Stunden südöstlich bis zum Hochgant und Brienzer-Grath hinan, wo aus Klüften und Spalten die Tochter des Landes, die wilde Emme, hervorquillt. Wenige der Voralpen-Thäler haben imposantere Thore als das der Emme bei Burgdorf (im Volksdialekt „Burtlef"). Schon von Ferne, bei Kilchberg oder Hindelbank, erblickt man die altersgrauen Thürme des stolzen Schlosses (jetzt Oberamtssitz), dessen Fundament ein aus der Emme sich erhebender Fels bildet. Vor Zeiten gehörte es den Herzögen von Zähringen, dann den Grafen von Kyburg, die es aber den Bernern erst verpfänden und dann ganz überlassen mußten. In diesen Mauern unternahm Pestalozzi seine ersten Versuche zu dem später nach Yverdon verlegten Institut. Das Städtchen Burgdorf hat in seiner Lage, seiner massiven Bauart mit den Laubengängen und der schönen hohen Brücke einige Aehnlichkeit mit Bern. Der Beachtung werth sind die Kirche, das Stadthaus und die Bürgerbibliothek. In der Umgegend besucht man das eine halbe Stunde entfernte Sommerhausbad und die Anhöhe Lueg mit schöner Fernsicht.

Von Burgdorf steigt die Straße aufwärts nach Oberburg. Das Thal verengt sich schon etwas. Auf einem Hügel liegt der Pachthof Bätwyl, in welchem eine Anstalt für verwahrloste Kinder unterhalten wird. Am linken Emmen-Ufer erblickt man bei Oberburg einen tiefen Thaleinschnitt; es ist das romantische Krauch-Thal, durch welches eine Vicinalstraße nach Bern führt. Ehedem burgenreich, hat es jetzt nur noch wenig Trümmer; auf dem erhaltenen Schloß Thorberg besteht eine Armen-Verpflegungsanstalt. Die Weiber von Hettiswyl halfen einst 1375 den berüchtigten Ingelram von Coucy und seine Räuberbande zum Lande hinausjagen; darum feiern die Enkel heutiges Tages noch mit einer Mahlzeit den Muth ihrer Aelter-Mütter. Parallel mit dem Krauch-Thal läuft das Lauterbacher-Thal; von beiden aus kann man den Bantiger Hubel (S. 524) besteigen. — Verfolgt man aber die Hauptstraße im Emmen-Thal, so kommt links das kleine freundliche Hasli mit dem Eingang in die lieblichen Querthälchen von Birnbach und dem bereits genannten Lauterbach, ebenfalls genußreiche Fußtouren nach Bern gestattend. Jenseits der Emme öffnet sich das Thälchen von Rürau. Weiter oben passirt man beim Kalchofen (einem guten Gasthause mit billiger Bedienung) die erste der vielen schönen Emmen-Brücken. Am rechten Emmen-Ufer aufwärts kommt Lützelflüh, Dorf am Fuße schön bewaldeter Hügel mit den noch geringen Ueberresten der Burg Brandis. Hier lebt eine literarisch berühmte Person der neuesten Zeit, der als Volksschriftsteller in weiten Kreisen gekannte Jeremias Gotthelf (Pfarrer Alb. Bitzius). — Von Lützelflüh führt eine Brücke hinüber nach Goldbach, einer gewerbsamen Ortschaft mit fruchtbarem Boden, wenn nicht die Emme in wilder Wuth ihr Unwesen treibt. Denn die Wassersnoth ist die größte äußere Noth des Emmen-Thales; wenn nach langem Regen oder plötzlichen Wolkenbrüchen der Fluß anschwillt und zu „brüllen" anfängt, dann erbebt der Thalbewohner, besonders der im Schachen (nächste und niedrigste Umgebung des Flusses), dann sucht er zu retten, was zu retten ist, und die Sturmglocke heult kläglich, wie bei Feuersbrünsten, thalauf, thalab. Leider wiederholen sich fast alljährlich solche Scenen, wenn auch nicht immer mit gleicher Heftigkeit. Ueber Goldbach und Grünenmatt führt die Bern-Luzerner-Straße in ein bedeutendes Seitenthal rechts nach dem behäbigen Dorfe Summiswald; die Kirche hat das schönste Geläute des Thales und Glasmalereien in den Fenstern. In der Nähe einige Burg-Ruinen. Summiswald gegenüber liegt auf einem Hügel das Schloß Trachselwald (jetzt Ober-

amtssitz), zu dessen Füßen das freundliche Dörfchen gleiches Namens. Verfolgt man dieses Seitenthal nach seiner Tiefe, so kommt man durch Wasen, auf die Alpen Vorder- und Hinter-Arni, auf die Enzifluh und endlich auf den Napf (dem Rigi des berner Flachlandes). — Folgt man jedoch der Straße von Summiswald aus, so führt diese über Waltringen, Dürenroth, Huttwyl, ehedem Städtchen, bekannt durch den im Bauernkriege (1653) hier geschlossenen Huttwyler Bund; über die luzerner Grenze nach Willisau, Städtchen mit 1200 Einwohnern, wo fünf „mirakulöse Blutstropfen vom lieben Gott" in der Kirche aufbewahrt werden. Ueber dem Orte auf einem Hügel das Schloß. Weiter über Wolhausen durchs Entlebuch (Kap. 19) nach Luzern.

Steigt man jedoch von Lützelflüh im Thal der Emme dem Laufe des Flusses entgegen bergan, so kann man entweder auf der westlichen Thalseite über Nieder-Goldbach, Rüderswyl, wo der sogenannte Klapperplatz zu sehen ist — eine Stelle, an welcher im berner Bauernkriege 1653 von dem Anführer der Emmenthaler, Nikol. Leuenberger, Volksversammlungen gehalten und diese der Regierungspartei „verklappert", d. h. verrathen wurden, — Lauperswyl, ob welchem auf hohem schmalen Felsengrath aus der Tannen-Nacht die Ruine Wartenstein emporragt, in deren verschüttetem Sodbrunnen ungeheure Schätze vergraben liegen sollen — nach Schüppach gelangen, oder man geht von Lützelflüh im Grunde des Grünbaches nach Summiswald, steigt drüben hinauf nach Trachselwald, hinab über den Tobel des Dürrgrabens und hinauf am Ramisberg auf der östlichen Thalseite der Emme nach Langnau; letzterer Weg ist der genußreichere. Ein Fels, an dessen Abhängen malerische Hütten angenistet sind, verbirgt noch den Einblick ins Thal und dessen Hintergrund. Diese Stelle ist bei hohem Wasserstande sehr gefährlich, da die rechte Thalseite kaum mehr als Straßenbreite hat und das Fluß-Niveau fast dem der Straße gleichkommt. Bei Ranflüh Einblick in das fette, gesegnete Emmen-Thal und auf die des Thales Tiefe überragenden Silberfirste des Berner-Oberlandes. Für die Dauer einer Stunde erweitert sich das Thal zu einem Kessel, verengt sich jedoch bei der sogenannten Zollbrücke plötzlich bedeutend, um sich gegen Langnau abermals gedehnt zu öffnen. Der Charakter der Pflanzenwelt ändert sich schon, die Fruchtfelder werden seltener und der Wiesenboden wird vorherrschend; während im unteren Emmen-Thal viel Kalkfelsen zu Tage stehen, tritt hier Nagelfluh hervor. Ueber die Zollbrücke kann man ans westliche Thalufer gelangen. Die idyllische

Metropole des Emmen-Thales ist Langnau. Hier stehen die General-Magazine des schweizerischen Käsehandels, denn der Emmenthaler ist unter allen Schweizerkäsen derjenige, dem man in Deutschland den Vorzug gibt. Darum konzentrirt sich auch hier der größte Reichthum des Thales. Aber auch Bildung und Gesittung zeichnet das 5400 Köpfe zählende, freiheitliebende, von Natur aufgeweckte Völkchen aus. Nicht minder berühmt als durch den Käsehandel ist Langnau durch seine schönen Mädchen. Oberhalb des Ortes eine Erziehungsanstalt unter der Leitung des würdigen Alt-Erziehungs-Direktor Schneider.

In Langnau muß sich der Wanderer entschließen, ob er östlich der Straße folgend ins luzerner Entlebuch, und durch das Seitenthal der Ilfis wieder in das Emmen-Thal gelangend, gegen das Brienzer-Rothhorn ansteigen will, oder ob er seinen Weg südwestlich über Signau nach Thun oder Bern einzuschlagen gedenkt. Auf ersterem Wege kommt man durch Trubschachen, bei welchem gegen Nordost das Trub-Thal abzweigt, das in einer Länge von 3 Stunden bis zum Napf aufsteigt. Die eigenthümliche Bauart der über die Matten zerstreuten reinlichen Häuser, das patriarchalisch Einfache des Volks in Gebräuchen und Redensarten, sowie die sanfte, an Merkwürdigkeiten reiche Alpennatur, zeichnen dieses Thal vortheilhaft vor vielen anderen umliegenden Gegenden aus. Bei Kröschenbrunnen ist die Kantonsgrenze zwischen Bern und Luzern. Werden auch die Ortschaften kleiner und ärmlicher, so entfaltet dagegen die Gebirgsnatur ihre Reize um so mächtiger. Die Herrlichkeit der Firnenwelt erschließt sich immer mehr, je weiter man im Ilfis-Thal bergan steigt. Bei Heilige-Drei-Könige, rechts die krausen Felsenkanten des Bäuchlesberges, biegt die Straße ins Entlebuch ab (vergl. Kap. 19).

Will man jedoch zu dem Brienzer-Rothhorn aufsteigen, so führt der Weg an der kleinen Emme zu der Thal-Enge der Klus, ob welcher malerisch auf einem Felsen die Nikolaus-Kapelle steht. Dann Klusstalden. Bei Flüheli erweitert sich das Thal; Glashütte. Bei der Hirsegg-Bruck in öder Gegend setzt der Weg über die Emme an deren rechtes Ufer und läuft an steilbewaldetem Abhang nach Sorenberg im freundlichen Marien-Thal. Hier nimmt man Führer. Ueber die Alpen Fluhhütten und Schönenboden, den unterwaldner Rämisboden, den Staffel (Emmenquellen), das Stäffeli und zuletzt rauhe Schutthalden erreicht man in 4½ Stunden den Gipfel des Brienzer-Rothhorns (vergl. S. 324). Hinab nach Brienz 3½ Stunden.

Will man jedoch von Langnau über Schüppach nach Bern oder Thun, so kommt zuerst Signau, wohlhabendes Dorf mit geringen Burgtrümmern (schöne Aussicht), dann Steinibach, Oberhofen und Bäziwyl. Hier gabelt sich die Straße: links, südlich, über Diesbach nach Thun (S. 313), rechts, nordwestlich, über Hochstädten und Gwatt nach Worb. Bei diesem schönen gewerbfleißigen Dorfe, über welchem ein altes Schloß steht, hat man römische Alterthümer ausgegraben; auch bei Sinnernigen war dies der Fall. Ueber Gümligen nach Bern.

Der Berner-Ober-Aargau und das Seeland.

Diese beiden Theile des bernerischen Flachlandes gehören zu denjenigen Gegenden der Schweiz, die von dem Reisenden meist nur im Postwagen durcheilt werden. Es wird daher genügen, wenn nur die wenigen Ortschaften hier genannt werden, die Merkwürdiges bieten. — Die Straße von Bern nach Aarau führt durch einen großen Tannenwald, das Grauholz, in welchem 1799 zwischen Franzosen und Bernern ein heftiges Treffen stattfand. Links drüben liegt Hofwyl, bekannt durch das Fellenberg'sche Institut und seine ökonomischen Musterwirthschaften. Nahe dabei Münchenbuchsee mit Schullehrer-Seminar. Hindelbank hat durch den vom Bildhauer Nahl aus Schweden für die Frau des Pfarrers Langhans verfertigten Grabstein Berühmtheit erlangt; am Auferstehungsmorgen ist die Grabesplatte in drei Theile zerborsten und Mutter und Kind in der Wonne der Unsterblichkeit richten sich empor zum Ewigen. Eine Stunde nördlich Fraubrunen, Schlachtfeld von 1375 (im Kampf gegen Ingelram v. Coucy) und 1798 (7000 Berner gegen 17000 Franzosen). — Kilchberg an der Emme, schönes Dorf, römische Ausgrabungen. — Herzogenbuchsee, einst römische Kolonie; großer Wohlstand; bei Seeberg oben neben der Kirche liebliche Aussicht. Trümmer eines Schlosses der Herren v. Stein am Gestade des Burgsees. Seitwärts Schloß Thunstetten. In der Nähe von Langenthal die Ruinen von Grünenberg, Schnabelberg und Langenstein. Nun entweder über Aarburg (S. 25) nach Aarau, oder bei Aarwangen über die Aar auf die Solothurn-Aarauer-Straße (S. 24).

Das berner Seeland, so fruchtbar es ist, bietet dem Reisenden durchaus nichts Merkwürdiges. Büren ist ein wohlgebautes Städtchen an der Aar; Aarberg liegt mitten in diesem Flusse auf einem Sandsteinfelsen und bildet nur eine Gasse; das Große

Moos ist eine 3 Stunden lange und 2 Stunden breite Sumpffläche, die, wenn sie entwässert würde, 40000 Juchart Ackerland abgäbe. Die übrigen Orte von Interesse sind bereits S. 499 bei Beschreibung des Bieler-Sees berührt worden.

Der Kanton Freiburg.

Das Flußgebiet der Saane mit ihren Zu- und Nebenflüssen der Sionge, der Glane, der Jogne, der Gerinne und Sense, bildet den Hauptkörper des 28 □Meilen großen Areals vom Kanton Freiburg; nur Quelle und Ausmündung dieses Flusses gehören den angrenzenden Nachbarkantonen. Freiburg ist vorherrschend Hügelland und darum weniger Reiseziel der Fremden. Das „Uechtland", wie man es vordem nannte, wäre ein gesegnetes, glückliches Land zu nennen, wenn innere Kämpfe es nicht fortwährend zerrissen und wenn es auf einer höheren Stufe geistiger Bildung stände als es der Fall ist. Es hat treffliche fette Wiesen und ergiebige Alpen im Süden seiner Marken und die in den Handel gebrachten Resultate seiner Viehzucht sind gesucht. Die freiburger Pferde gelten als die stärksten und werden in Frankreich selbst der burgunder Race vorgezogen; sein Klauenvieh gehört zum schönsten der Schweiz und die gewürzigen Käse von Gruyère haben weitverbreiteten Ruf. Auf fruchtbarem Ackerboden, im Herzen des Landes, erzeugt der Kanton mehr als 2 Millionen Viertel Getreide, wodurch der Brotbedarf aller Einwohner gedeckt wird, sodaß es in dieser Beziehung vortheilhafter als fast alle anderen Schweizerkantone gestellt ist. Der Weinbau im Nordwesten des Landes ist ergiebig und der Holzreichthum entspricht vollkommen den Bedürfnissen. Aber die 100,000 Einwohner des Landes, von denen 88 Procent der katholischen Kirche angehören, liegen unablässig in den heftigsten Wehen innerer Zerrüttungen und Parteileidenschaften.

Nach dem glücklichen Ausgange der Burgunder-Kriege 1481 in den Bund der Eidgenossenschaft aufgenommen, rief die Herrschsucht einzelner Familien vielfache Gährung in Stadt und Land hervor. Ununterbrochen währten die Bürgerkriege und lähmten alle Kraft zu gedeihlichem Aufschwung. So durch Jahrhunderte geschwächt, ward es am Ende des vorigen Jahrhunderts bald eine Beute der französischen Invasion. Nach dem Friedensschlusse von 1815 tauchte die Patrizier-Regierung mächtiger und drückender wieder auf denn zuvor. Sie berief 1818 die Jesuiten ins Land und warf damit einen neuen Brand in die ohnedies glimmende Masse. Das Jahr

1830, das gar manche Herrschaft stürzte, vernichtete auch momentan das Gebäude der Oligarchie, um für kurze Zeit einer liberalen volksthümlichen, bald danach aber einem entschiedenen Jesuiten-Regimente Platz zu machen. Mit der Vertreibung dieses Ordens und der Einnahme von Freiburg im Sonderbundskriege 1847 trat nun der äußerste Gegensatz, eine radikale Regierung an des Landes Spitze, die, mit eiserner Konsequenz ihre Wege verfolgend, kürzlich wieder von einer Fraktion unbesonnener Ultramontan-Konservativen mit den Waffen in der Hand angegriffen, doch nicht gestürzt wurde.

Freiburg hat keinen Antheil an den Hochalpen; seine bedeutendsten Berggipfel: Folièrant (7216 Fuß), Dent de Brenlaire (7250 Fuß) und Vanil noir (7346 Fuß) erreichen nicht einmal die Schneeregion. Die von Fremden besuchten Höhepunkte sind der Moléson (beim Signal 6172 Fuß), südwestlich von Gruyère, und la Barra (5300), nördlich von Heiligenthal. Mit Ausnahme der imposanten Lage der Hauptstadt und einiger Seitenthäler bietet das freiburger Land wenig landschaftlich Außerordentliches dar.

Die Bevölkerung ist wie die des Kantons Bern theils deutscher (24 Procent), theils wälscher (französischer, 56 Procent) Abkunft. Hiernach schattiren auch Charakter, Sprache, Sitte und Landestracht. Deutsch wird vorherrschend im See- und Sense-Bezirk, sowie in der Unterstadt von Freiburg gesprochen. Französisch ist die Sprache der Regierung; jedoch sollen alle amtlichen Erlasse in beiden Sprachen publicirt werden. — Im Allgemeinen ist der Charakter des Volks phlegmatisch, gutmüthig, leicht- oder abergläubig, dabei gastfreundlich, aber politisch-unselbstständig. Der französische Freiburger ist lebendiger, äußerlich gewandter, als der deutsche, aber auch verschlagener, verstellungsfähiger. Das Schulwesen steht mit Ausnahme des deutsch-protestantischen See-Bezirks Murten auf ziemlich tiefer Stufe. Die Landestracht bietet im Allgemeinen wenig Eigenthümliches dar. In den deutschredenden Bezirken ist der Weiber-Anzug dem der Bernerinnen sehr verwandt; die Männer tragen braunwollene Kleider und rothe Westen. Dagegen zeigen sich im Saanen-Thal, namentlich in der Umgegend von Gruyère, die Töchter des Landes in einem seltsamen Kostüm, das nicht zu den graziösen gerechnet werden darf. Schwarze Filzhüte, in der Regel reichlich mit Blumen, Spitzen und Bändern aufgeschmückt, überdecken den Kopf; scharlachrothe Mieder, meist sehr eng und steif, und darüber faltenreiche Brusttücher geben eine etwas linkische, unbeholfene Haltung. An Festtagen sind die Mädchen fast ganz in Roth gekleidet, nur daß eine

schwarzseidene Schürze und weiße Halskrause das Brennende des Anzuges etwas unterbrechen; über die Brust ist dann eine schwere silberne Kette geschnürt, an welcher ein Agnus Dei hängt. Auffallend ist auch die Trauerkleidung der Greyerzerinnen bei Begräbnissen; mittelalterlich-nonnenhaft, sowie man es auf Grabsteinen aus dem 12. und 13. Jahrhundert sieht, erscheinen dann die Leidtragenden. Den Kopf bedeckt ein weißer Schleier, der über den Rücken hinabhängt, der untere Theil des Gesichts ist mit einem weißen Tuche verhüllt, sodaß blos Augen und Nase herausschauen; der übrige Anzug ist schwarz, über den dann noch ein schwarzer Mantel von den Schultern herabfällt.


Volkstracht im Kanton Freiburg.

Stadt Freiburg.

Abenteuerlicher und sonderbarer wie Freiburg kann wol kaum noch eine Stadt der civilisirten Welt liegen. Alexander Dumas meint, es scheine, als ob der Baumeister derselben zu tief in die Flasche gesehen und dann in seiner rosenfarbenen Laune den Plan gefaßt habe, einmal etwas recht Auffallendes zu liefern. Erinnert man sich indessen, daß Freiburg (nämlich die jetzige, eigentliche, obere Stadt) **1175** vom Grafen Berchtold von Zähringen als kaiserlichem Statthalter angelegt ward, um eine „Burg der Freien" gegenüber der Zügellosigkeit des helvetischen Adels an der Sarine zu sein, daß der Erbauer also nach den damaligen Befestigungs-Bedingungen einen burgartigen Wohnsitz für Tausende gründen wollte, die jeden Augenblick zu Schutz und Trutz bereit sein mußten, so begreift man die Wahl des Platzes ebenso leicht wie bei Bern und anderen ähnlichen Städten. Die Lage der Stadt Freiburg auf hohen, oft steil abgeschnittenen kahlen Sandfelsen, deren Fuß die gletscherentsprungene Saane oder Sarine umspült, ist höchst malerisch und hat in neuester Zeit durch die Anlage der in hoher Luft schwebenden Hängebrücken noch bedeutend an originellem Wesen gewonnen. Der älteste Theil der Stadt liegt tief unten am Ufer

des Flusses und wird meist nur von Leuten der arbeitenden Klasse bewohnt; seiner geschieht schon 13 Jahre vor Anlage der oberen Stadt urkundlich Erwähnung. Eine gewölbte steinerne Brücke verbindet hier beide Ufer und mag ehedem der einzige Zugang von



Freiburg von der nördlichen Seite.

Osten her gewesen sein. Zur oberen Stadt, welche auf einer von der Saane umschlungenen Halbinsel liegt, mußte man sich mühsam in steilen Gäßchen emporarbeiten, ähnlich wie in Lausanne. Aber nicht blos die Lage von Freiburg, sondern auch deren innere Straßen=

Konstruktion hat etwas Festungsähnliches; denn in der Straße Court-chemin gibt es eine Häuserreihe, die vollendete Kasematten darstellt, weil ihre Dächer einer darüberhängenden Straße als Pflasterboden dienen. Dabei tragen manche Gassen einen so düsteren, geheimnißvollen Ausdruck und die vielen Bollwerke und Thurmzinnen umklettern in weitem Bogen die Häusermassen (800 Firste) so trotzig, daß man inmitten eines Tromlitz'schen Romans sich zu befinden wähnt. Der Freund alterthümlicher Bauart und Quaglio'scher Häusergruppen findet hier Hunderte von Standpunkten, die ihm stets neue originelle Bilder komponiren.

Die mangelhafte, steigauf-, steig abführende Verbindung der freiburger Seite mit dem gegenüberliegenden östlichen Lande zwang die Bürger nach Erfindung der Drahtbrücken, auch an die Erstellung einer solchen zu denken. Bis zum Jahre 1830 galten die schwebenden Brücken zu Chasey in Frankreich (450 Fuß lang) und die Menai-Brücke, welche die Westküste von England mit der Insel Chelsea verbindet (560 Fuß), als die größten Wunderwerke dieser Art. Die freiburger Drahtbrücke jedoch, welche innerhalb der Jahre 1832 bis Oktober 1834 mit einer Kostensumme von 300,000 Franken unter der Leitung des berühmten französischen Ingenieurs Chaley erbaut wurde, hat mit den beiden Brückenköpfen eine Länge von 941 Fuß, ohne dieselben 903 Fuß. Sie schwebt 163 Fuß über dem Spiegel der Sarine und ihr Gewicht wird auf 7000 Centner geschätzt. Vier 1200 Fuß lange Drahtseile, jedes aus 1056 Drähten geflochten, tragen die Brücke, deren Stärke auf das Dreifache des Gewichts berechnet ist, welches sie je zu tragen in den Fall kommen dürfte. — Aber die durch die Saane in die Sandfelsen eingerunsete Schlucht war nicht die einzige, die den Verkehr hemmte; im Osten, der Stadt gegenüber, mündet die tiefe, vom Gotteron durchflossene Galtern-Schlucht, welche bei der Straßenverbindung früherer Jahre große Umwege nöthig machte. Auch diesen Abgrund überspannte man 1840 mit einer 894 Fuß langen und 154 Fuß über der Thalsohle schwebenden Drahtbrücke. Die Drahtseile sind zum Theil unmittelbar in den Felsen eingelassen. Geht man von der Metzgergasse über die erste Drahtbrücke ans rechte Saane-Ufer, von da über die Galtern-Drahtbrücke auf die Straße, welche von Bürglen kommt, an der auf senkrechter Felswand verwitternden alten Loretto-Kapelle vorüber durch das Bürglen-Thor wieder hinauf in die Stadt, so hat man in dem Zeitraume von 1 Stunde einen Theil der freiburger Sehenswürdigkeiten hinter sich. Aber man sollte auch am Ufer der Saane selbst unter der Hängebrücke

durchgehen und sehen, wie Menschen, Roß und Wagen über diese, einem Spinnennetz gleichende Verbindung ihre Seiltänzer=Künste exerziren. Ebenso sollte ein anderer Spaziergang der finsteren, fichtenumwachsenen, felsenzerklüfteten Galtern=Schlucht gewidmet werden, um aus derselben Rückblicke nach dem abenteuerlichen Freiburg zu thun. Ein anderer zu besuchender Standpunkt ist die Anhöhe westlich ob der Stadt, wo das Jesuiten=Pensionat St. Michel steht, in dem bis zum Jahre 1847 die bons pères de Jésus ihre pädagogische Musterwirthschaft betrieben. Es ist ein Gebäude, imposant wie ein fürstliches Schloß, und die Aussicht über die Stadt und deren Umgebung, sowie auf das Hochgebirge der Berner=Alpen, ist prächtig. Verfolgt man einen hochaufsteigenden Fußweg in westlicher Richtung, so bekommt man noch einen freieren Rundblick, der bei hellem Himmel in rein südlicher Richtung den blendend weißen Gipfel des Montblanc zeigt. Ihm rechts im Mittelgrunde der Molesson (S. 537). Die ersten Jesuiten empfing die Stadt 1581, unter denen sich besonders Pater Canisius auszeichnete.

Die dritte Sehenswürdigkeit Freiburgs ist dessen bischöflicher Dom St. Nikolaus, ein Münster im edelsten gothischen Styl. Begonnen ward der Bau 1185, jedoch erst im Jahre 1500 beendet. Der Meister, welcher den Plan entwarf, war George du Jardil. Der 250 Fuß hohe Thurm (dem wie fast allen Schicksalsgenossen die Spitze fehlt) gewährt von der Plattform eine prächtige Aussicht. Ueber dem Hauptportal ist eine reiche Bildhauerarbeit, das jüngste Gericht, nebst Himmel und Hölle darstellend. In der Mitte der heilige Nikolaus als Kirchenpatron, der Heiland über ihm, sodann ihm zur Linken ein die Sünden der Menschen abwiegender Engel, ihm zur Rechten der Satan mit einem Schweinekopf, an einer Kette und in einem Korbe Verdammte schleppend. Darunter führt Petrus die Gerechten ins Paradies, während auf der anderen Seite der Höllenrachen die Bösen verschlingt, unter ihnen einen Papst. Solche Scherze durfte sich das Mittelalter erlauben; die gegenwärtigen Päpste würden solchen derben Volkswitz sehr ungnädig aufnehmen. Unter dem Ganzen steht: Protegam hanc urbem et salvabo eam propter Nicolaum servum meum (ich werde diese Stadt beschützen und sie segnen um meines Knechtes Nikolaus willen). Auch Taufstein, Kanzel und Chorstühle sind reich an Skulpturen. In einer Seitenkapelle ist ein neues gutes Altarblatt, die heilige Maria und heilige Anna darstellend, von Deschwanden in Stans, beachtenswerth. Weltberühmt ist die große Orgel, von Moser gebaut, mit 64 Registern und 7800 Pfeifen, von denen die längste 32 Fuß mißt. Es

ist eine wahre Fegefeuer-Orgel, denn ihre Konstruktion ist vorzugsweise auf Hervorbringung von zwei Tonmalereien angelegt, von denen die eine Seraphgesänge und Menschenstimmen darstellt, die andere den Donner und die Schrecken des jüngsten Gerichts in grauenhafter Virtuosität imitirt. Der Mechanismus des Instrumentes erfor-



Die Kathedrale in Freiburg.

dert einen Herkules von Organisten. Täglich, mit Ausnahme des Sonnabends, wird Mittags 1 Uhr und Abends 6 Uhr die Orgel gespielt; man zahlt 1 Franken Eintrittsgeld. Von den übrigen Kirchen sind noch sehenswerth: die bunte Jesuitenkirche, die Kapuzinerkirche mit einer Himmelfahrt Mariä, die Johanniskirche mit einer Anbetung der heiligen drei Könige von Domenichino (?) und die Kirche

des Franziskanerklosters mit dem Grabmal des Paters Girard und einem Todtentanz. Auf der Stelle, wo einst des Gründers Berchtold Burg stand, erhebt sich jetzt das Rathhaus mit mancherlei alterthümlichen Schnitzarbeiten und Bildern. Unweit davon steht die Linde, welche man am Tage des Sieges bei Murten 1480 an der Stelle pflanzte, wo der ermattete Bote niedersank. Im Lyceum befindet sich das Kantons-Museum mit guten römischen Ausgrabungen; auf dem Belvedère des Lyceums schöne Aussicht; 1½ Stunde von Freibung die St. Magdalenen-Einsiedelei, eine in Sandstein gearbeitete Klausnerwohnung. Wer St. Verena bei Solothurn, oder Longenborgne bei Sitten gesehen hat, mag den Besuch unterlassen. Zu den freiburger Lokal-Attributen gehören auch noch die renommirten Fleischpastetchen, die aber wegen ihres sehr piquanten Geruches manchem Fremden nicht zusagen.

Das Glane- und Saane-Thal.

Von Freiburg nach Lausanne (12¾ Stunden) führt die Straße durch das Glane-Thal. Der Weg ist ziemlich einförmig und wird wenig frequentirt. Die beiden namhaftesten Punkte in demselben sind Romont, hochliegend, burgartig, mit altem Schloß und guter Aussicht, — und Rue, unbedeutendes Städtchen. Bei beiden Orten fielen 1475 Gefechte vor. Sowie man die waadtländer Grenze überschritten hat, wird die Gegend reicher, die Aussicht befriedigender.

Ungleich schöner ist das Saane-Thal, durch welches die Straße nach Vevey oder über Gruyères und Chateau d'Oex ins Simmen-Thal führt. Bei Villars le Matran spannt sich eine aus drei übereinander gestellten Etagen errichtete Brücke über die Glane; sie ist gegenwärtig insofern die höchste Brücke der Schweiz, als ihr Pflaster 600 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben ist. Bis Posieux — berühmt durch die 1852 daselbst abgehaltene große ultramontane Volksversammlung — bietet sich wenig Bemerkenswerthes. Gegenüber an der rechten Thalseite liegt Arconciel (deutsch Ergenzach), zu dem die Drahtbrücke von Corpateaux führt. Zwei malerische Schloßruinen schmücken die Gegend. Bleibt man am rechten Ufer, so führt eine Vicinal-Straße nach Pont-la-ville, wo eine Brücke als Bauwerk des Satans gezeigt wird, nach Corbières mit dem' Burghause der alten gleichnamigen Freiherren. Auch hier verbindet eine Drahtbrücke beide Ufer. Von Corbières kann man den schönen Aussichtspunkt la Berra besteigen. Vorn

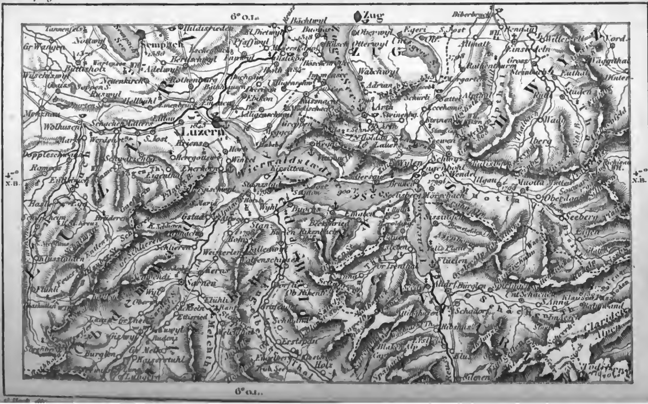
in lieblicher Lage. Vuippens (deutsch Wippingen) mit einem ehemals landvögtlichen Schlosse. Nahebei das Dorf Marsens mit keltischen Denkmälern. Bei Riaz über die Sionge und durch lieblichen Thalgrund gelangt man nach Bulle, seit dem Brand von 1805 neugebautes Städtchen mit guter Moser'scher Orgel. In der Umgebung hübsche Standpunkte. Ueber Semsales (Glashütte) besteigt man den Moléson in 3 Stunden. Tour de Treme, 1852 fast ganz abgebrannt. Montbary (auch le Pasquier), Badeort mit Schwefelquelle am Fuße des Moléson in malerischem Alpgelände. Durch ein liebliches Thal nach Gruyères (Greyerz), hochliegendes befestigtes Städtchen, romantisch von außen, wüst im Innern, Hauptort des freiburger Käsehandels. Das Schloß auf steilem Hügel, jetzt Oberamtssitz, bildet ein unregelmäßiges Viereck und ist aus Sandquadern erbaut; die Mauern sind 14 Fuß dick. Die Gemächer werden zum Theil als Gefängnisse benutzt. Marterkammer, riesige Küche mit Herd, um einen ganzen Ochsen darauf zu braten. Schöne Holzschnitzarbeiten; in der Schloßkapelle Reliquien aus Palästina. Spaziergang nach dem Dorfe Broc und der Ruine Montsalvens (schöne Aussicht). Nahebei öffnet sich das Thal Bellegarde oder Jaun-Thal, 2 Stunden tief, voll erhabener Gebirgsschönheiten, darum besuchenswerth. — Val sainte steigt gegen la Berra an. Estavannes, bei der Kirche schöne Aussicht. Grandvillars, Wasserfall des Taunabaches. Gegenüber am linken Saane-Ufer Villars sur Mont; von hier führt der schaurige, klippenjähe Chemin de l'evi auf den Moléson, bei gutem Wetter gefahrlos. Ueber Albeuve nach Montbovon, wo westlich der Paß über den Jaman, östlich die Straße nach Saanen führt. (Vergl. S. 424.)

Das Broye-Thal.

Das Broye-Thal, welches theils waadtländisch, theils freiburgisch ist, gehört zu den am mindesten interessanten Theilen der wälschen Schweiz. Nur von jenen wenigen Reisenden, welche von Murten an den Genfer-See wollen, wird es seiner ganzen Länge nach im Postwagen durcheilt. Erwähnenswerthe Orte desselben sind: Payerne oder Peterlingen, waadtländisches Landstädtchen und Poststation, das alte Paterniacum der Römer. Hier sollen 1818 die Gebeine der Königin Bertha, Gemahlin Rudolph II. von Burgund, (?) aufgefunden worden sein; mit großer Feierlichkeit wurden sie in der Stadtkirche beigesetzt. Noch jetzt schwärmt das Volk für

diese seine halb mythische Königin, und wenn der Waadtländer oder Freiburger von guten Zeiten redet, pflegt er zu sagen: „Ce n'est pas plus le tems, ou Berte filait.“ Im Munde des Volks haben sich noch viele Sagen von der königlichen Spinnerin erhalten; auch zeigt man in Payerne noch den Sattel derselben, an welchem ein Spinnrocken befestigt war. Moudon oder Milden steht gleichfalls auf dem Boden einer ehemaligen Römer-Kolonie des alten Minodunum. Der sogenannte Cäsarsthurm ist eine Ruine aus jener Periode. Der obere Theil der Stadt hat noch ein ziemlich mauerntrotziges Ansehen und wird „le Bourg“ genannt. Im unteren Stadttheile ist die restaurirte gothische Stephanskirche beachtenswerth; dann das Rathhaus mit römischen Inschriften, das Zeughaus und die Promenade an der Broye. In der Nähe sind Sandsteinbrüche, in denen seltene Petrefakten gefunden werden. Auf der Straße nach Vevey liegt in wilder Umgebung das Dorf Mezières, bei welchem gleichfalls römische Fündlinge ausgegraben wurden.

DIE URCANTONE und der VIERWALDSTÆDTER SEE.



Neunzehntes Kapitel.

Der Vierwaldstätter-See und die Urkantone.

Der Vierwaldstätter-See. — Eine Fahrt über den See. — Der Kanton Luzern. — Stadt Luzern. — Pilatus. — Das Entlebuch. — Sempach, See und Schlacht. — Kanton Zug. — Zuger-See. — Der Aegeri-See und die Schlacht am Morgarten — Der Rigi. — Kanton Schwyz. — Goldau und der Lowerzer-See. — Das Muotta-Thal und der Pragel. — Das Sihl-Thal, Einsiedeln und die March. — Der Kanton Uri. — Schächen-Thal und Klausen-Paß. — Der Surenen-Paß. — Der Kanton Unterwalden. — Nidwalden. — Das Engelberger-Thal. — Titlis. — Joch-, Juchli- und Storegg-Paß. — Das Melch-Thal. — Das Sarner-Thal und der Brünig.

Der Vierwaldstätter-See.

Eine Wanderung durch die Thäler und über die Berge der Urkantone, eine Fahrt über die sagenumklungenen Fluthen des Vierwaldstätter-Sees, ein Gang zu den freiheitsheiligen Kapellen der alten Eidgenossen gleicht jenem Moment, wo man in späteren Jahren ein Märchenbuch aus der Kindheit harmlosen Tagen wieder einmal zur Hand nimmt und in süßer Stunde stiller Selbsteinkehr des Gemüths alle jene Nebelbilder vor dem inneren Gesichte vorüberziehen läßt, welche damals die jugendliche Phantasie in schauriger Begeisterung schuf. Wir Alle haben in den Zeiten, wo der Knabe zum Jüngling heranreift, Schiller's Wilhelm Tell gelesen und uns selbst Berge und Thäler, Grütli und hohle Gasse, Zwing-Uri- und Schächen-Grund aus den Mauersteinen lenzesfrischer Romantik auferbaut, — wir hatten uns damals eine ideale Schweiz im idealen hohen Liede geschaffen. Jetzt mit jedem Ruderschlag des Nachenführers, mit jedem Wellenstoß des Dampfers, mit jedem Schritt über die Matten,

wenden wir Blatt für Blatt im Buche der Erinnerung um, und jene halbverschwommenen Gebilde des großen Gedichtes treten wieder ganz in ihrer ersten traumumgaukelten Lieblichkeit vor unsere Seele. — Dann weiß man in der That nicht, wenn man den klassischen Boden der alten Eidgenossen zum ersten Mal betritt, ob die Natur dem wonnetrunkenen Auge Illustrationen zum gelesenen Text des Wilhelm Tell liefert oder ob uns des großen Dichters erhabenstes Werk diese Gegenden in Poesie übersetzt.

Der Vierwaldstätter-See, 1345 Fuß über dem Meere den Spiegel seiner tiefgrünen Fluthen ausbreitend, gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen der Alpenschweiz. Er bildet nicht, wie fast alle andere Binnen-Seen, ein nach irgend einer bestimmten Himmelsrichtung hin ausgegossenes Gewässer, das, wie der Genfer-See, die abgerundete Gestalt eines Halbmondes, wie der Züricher-See die Figur einer langen gekrümmten Raupe, wie der Neuenburger-, Wallen-, Brienzer- und Bieler-See einer regelmäßigen Längen-Fläche gleicht, sondern er ist eine durch Gebirgsengen und Felsenthäler nach allen Weltgegenden sich durchzwängende, figur- und formlose Wassermasse, die, wenn man will, eigentlich die Vereinigung von vier bis sechs verschiedenen Seethälern genannt werden könnte. Darum belegen die Anwohner derselben die verschiedenen Seearme auch mit besonderen Namen, gleich als ob es verschiedene, für sich selbstständige Seebecken wären. Der äußerste südöstlichste Theil, welcher den Einfluß der Reuß aufnimmt, von den höchsten und schroffsten Gebirgsmauern eingeengt ist und sich in gerader Richtung von Flüelen bis zur Treib oder dem Knie bei Brunnen $2\frac{1}{2}$ Stunden von Süden nach Norden erstreckt, wird, weil er im Gebiete des Kantons Uri liegt, der Urner-See genannt. Er ist der malerisch imposanteste, historisch berühmteste, aber zugleich auch sturmgefährlichste Seearm, der noch nie zufror. Der nordöstlichste Zwickel, der dem Fuße des Rigi sich anschmiegt, wird von dem an seinem Ende gelegenen Oertchen der Küßnachter-See genannt, während der nordwestliche Zipfel den Namen des Luzerner-Sees führt. In den Kanton Unterwalden rankt, fast selbstständig, ein Ausläufer am Fuße des zerrissenen Pilatus hinein, welcher der Alpnacher-See heißt. Diese drei zuletzt genannten Seearme mit einem vierten, — der durch zwei hervorspringende Felsenzungen, die Nasen genannt, fast ganz abgeschlossen wird, — bilden ein verschobenes Kreuz, dessen Mittelpunkt von den Schiffsleuten mit dem Namen „der Trichter" belegt wird.

Würde man, dem Zickzack der verschiedenen Seekammern fol-

gend, eine möglichst kurze Linie von Flüelen bis Luzern ziehen, um die größte Längenausdehnung des Sees zu erfahren, somit fast dem Wege folgen, den das Dampfschiff fährt (mit Ausnahme der Winkel, welche durch die Landungspunkte bedingt werden), so möchte ungefähr die Summe von 8 Stunden herauskommen. Würde man dagegen im Kreuztrichter eine Linie von Küßnacht über Stansstaad bis Alpnach-Gstad ziehen und diese als die relativ größte Breite betrachten, so würde sich ein Resultat von 4 Stunden ergeben. Die wirklich größte Seebreite indeß möchte zwischen Beckenried und Gersau nur 1 Stunde betragen. Ebensowenig, wie sich die Längen- und Breitenverhältnisse bei der zerrissenen Form des Vierwaldstätter-Sees bestimmt feststellen lassen, ebenso differiren die Angaben über seine größte Tiefe. Sehr wahrscheinlich hat man dieselbe in der Nähe der Tellenplatte zu suchen, und Messungen, welche zwischen dieser und dem gegenüberliegenden Dorfe Isleten stattfanden, ergaben 800 bis 1070 Fuß. Berechnete man seinen Wasserspiegel geometrisch, so würde dieser einen Gesammt-Flächenraum von beinahe 2 □Meilen darstellen.

Aus dieser Eigenthümlichkeit und zerrissenen Lage des Vierwaldstätter-Sees entsteht aber zugleich auch dessen größter Reiz, nämlich die Mannigfaltigkeit seiner Uferbilder. Denn während die mehr oder minder regelmäßigen Formen anderer Seen bezüglich ihrer Ufer mehr dem Charakter gleichmäßig fortlaufender Thalwände haben und daher von der Mitte der Gewässer aus immer einen großen Theil der Gesammtufer übersehen lassen, entrollt der Vierwaldstätter-See immer nur ein beschränktes, scheinbar in sich abgeschlossenes Ufer-Panorama. Dabei gibt es nicht nur eine Formenskala, die vom sanftesten, fruchtbaumumschatteten Hügelgelände bis zur klippig-unnahbaren, 1000 Fuß hoch aus den Fluthen emporwachsenden Felsenwand sich aufstuft, sondern er treibt auch ein Guckkastenspiel, das gleich schelmisch wie unterhaltend, gleich reizend wie großartig ist. Jeder Augenblick erschließt neue Gemälde, fortwährend erscheinen andere Bilder, die unvermuthete Einblicke, hier in verborgene Waldwinkel, dort auf versteckte Alpenhütten oder lauschig gebettete Bergwiesen thun lassen, und, indem man sie schärfer ins Auge fassen, dem Reisegefährten sie zeigen will, auch schon wieder verschwunden sind und die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände verweisen. Dieses fortwährende Anregen und nur Halbbefriedigen der Neugierde, dieses immer wiederholte Erschließen anders gestalteter, mit neuen Dekorationen geschmückter Scenen, dieses ununterbrochene Umbiegen um neckischverbergende Felsenzungen, und dazu

die ästhetische Gruppirung der Ufer-Ornamente gewähren einen unbeschreiblichen Reiz und sind Ursache, daß der Vierwaldstätter-See auserkohrener Liebling aller Schweizerwanderer geworden ist.

Die Schifffahrt auf diesem schönen See ist lebhaft, mannigfaltig, bunt und trägt nicht wenig dazu bei, die oft wilde und unheimlich-großartige Natur vermittelnd zu mildern. Der große Fremden-Verkehr bedingt nicht nur schon an und für sich diese Lebendigkeit und den dadurch herbeigeführten größeren Lokalmarkt, sondern auch der bedeutende Gütertransport über den Gotthard beschäftigt so viel Hände, daß der Vierwaldstätter-See hinsichtlich der Frequenz siegreich mit allen anderen Schweizer-Seen konkurriren darf. Vier Dampfer: der Rigi, Gotthard, Vierwaldstätter und Stadt Luzern, befahren denselben täglich mehrmals nach allen Richtungen hin und sind oft so überfüllt, daß der ungestörte Genuß der Seefahrt darunter leidet. — Die größeren Frachtschiffe führen den altehrwürdigen Namen der „Naue", den auch Schiller im Wilhelm Tell anführt, wenn er den Ruodi sagen läßt:

> Mach hurtig Jenni. Zieh' die Naue ein. .
> Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn.

Zu den reizendsten Erscheinungen gehört es, einem Processions-Schiffe zu begegnen, das mit Kreuz und Kirchenfahnen, mit Priester und Kapuzinermönchen wallfahrtet; alljährlich findet ein solcher Schiffs-Kreuzzug am ersten Sonntage nach Himmelfahrt zur Tellenplatte von Altdorf aus statt.

Der Vierwaldstätter-See ist vor allen anderen Gewässern der Schweiz auch ein Tummelplatz der streitenden Elemente. Bei seiner vielarmigen Zerspaltung ist es eine natürliche Erscheinung, daß zu derselben Zeit, in welcher der eine Seebusen vom Sturm und Grundgewelle durchtobt wird, ein anderer in geschützter Lage sich dehnender Theil unberührt und friedlich, nur leise gekräuselt vom leichten Wellenspiel, daliegt. Oft aber auch, wenn in den Lüften Rebellion ist und zwei Winde aus verschiedenen Himmelsgegenden miteinander im Kampfe liegen, wird der leuchtende Seespiegel eine Beute ihres Zornes; mit rasender Wuth stürzt dann wol der Föhn aus dem Uri hervor und bohrt mit furchtbarer Macht sich in die Eingeweide des Sees, die Wassermassen hinauf gen Brunnen jagend, während der Wetterwind vom Westen aus dem schwarzen Gewande drohender Gewitterwolken herniederstürmt und die Wellenhügel nach dem Seelisberge zu peitscht. Bei der Treib stoßen dann die gehetzten Wogen zusammen, und in wilder Brandung hoch auf-

spritzend, stürzt ein Schaumfirst über den anderen nieder und Scylla und Charybdis scheinen erstanden zu sein. Dies sind Schauspiele, die bei dem Alpenwanderer, wenn er sie von sicherer Anhöhe mit ansieht, tiefe, unvergeßliche Eindrücke zurücklassen.

Die Urkantone mit ihrem Alpengewirr und der Vierwaldstätter-See mit seinen polypenartigen Armen sind so ineinander verschoben und verstrickt, daß es dem Fremden anfangs schwer wird, sich zurecht zu finden. Es ist daher nothwendig, orientirende Ueberblicke zu gewinnen, und diese lassen sich am leichtesten erzielen durch eine Fahrt über den See und eine Rundschau von den Höhen des Rigi. Treten wir zuvörderst jene an.

Eine Fahrt über den See.

Luzern ist der Kopf, der Rigi die linke, Pilatus die rechte Schulter des Körpers, den wir kennen lernen wollen. Schon an der Schiffslände von Luzern erschließt sich ein reiches, vielhörniges Gebirgsbild. Ueber dem wellenförmigen Ufergelände, welches den Luzerner-See von beiden Seiten anscheinend zangenförmig umschließt, erhebt, quervor in der Tiefe, der Bürgenstock (3595 Fuß) wie ein Keil seine felsigen Wände, ihm zur Seite östlich der Bauen und Seelisberg, — westlich das jähabfallende Branzhorn. Zwischendurch schauen die Schneehäupter der Klariden, des Uri-Rothstockes, des Rigidal-Stockes und der hohen Wallenstöcke hervor. Der Dampfer stößt ab. Luzern, die thurmgekrönte, mauernumschlungene, altbefestigte Stadt, baut übersichtlich ihre Häusermassen auf, den stolzen Schweizerhof in der Front. Freundliche Landhäuser in üppigem Grün zu beiden Seiten schwimmen vorüber, — rechts die Güter Treibschen, Stutz, der Weiler Langensand und Schloß Kestenbaum, — links Seeburg mit Ruinen-Hügel und die Höfe Wartenfluh, Krusenhof und Meggishorn. Auf den Felsbrocken im See, zunächst dem Gestade, sind viele Kapellchen, oft wie Kinderspielzeug klein, errichtet; die Schiffer stifteten sie dem heiligen Nikolaus, ihrem Schutzpatron. Immer krauser und eckiger erhebt der Pilatus seine unwirschen Pfeiler, während der Rigi viel freundlichere Formen darbietet.

Das Dampfschiff kommt in das See-Centrum des Kreuztrichters; neue vielseitige Perspektiven nach allen vier Winden erschließen sich. Zuerst der Einblick links: hinter der kleinen Felsen-Insel Alt-Staad schauen die zerbröckelnden Mauerreste von Neu-Habsburg hernieder; hier weilte der kaiserliche Rudolph, in stiller

Abgeschiedenheit der Jagd obliegend, — in dieser Gegend war es, wo er jenem Priester sein ritterlich Pferd abtrat, damit der durch „des Gießbachs reißende Fluthen" Gehemmte unverweilt mit dem „Leibe des Herrn" zu dem sterbenden Manne wallen möge, der nach der „Himmelskost" schmachtete. Ein altes Gemälde im Beinhause zu Meggen stellt die Scene dar, die Schiller's herrliche Ballade so ergreifend schildert. — Weiter drinnen liegt Moerlischachen, wo der Klostermaier daheim war, der seinen Brautlauf hielt, als Tell, der Schütz, „am wilden Weg mit Mordgedanken" saß. Ganz im tiefen Seewinkel das freundliche Dörfchen mit dem hellleuchtenden Kirchthurme ist Küßnacht; dahinter, freilich vom See aus nicht sichtbar, stehen die Trümmer der Geßler-Burg und nahebei ist die hohle Gasse, wo der „Meisterschuß gethan ward, der das Beste im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen sollte". Ueber all dieser Landschaft steigt pyramidal der Rigi an; seine Kulm kann man nicht erblicken, wol aber das Gasthaus auf Rigi-Staffel und das Känzeli beim Kaltbad.

Wenden wir den Blick rechts (oder fährt man mit dem 8 Uhr-Schiff Morgens, dann macht dieses den kleinen Abstecher nach Stansstaad), so übersehen wir die Alpnacher Seebucht. Auch hier begrüßen wir wohlbekannte Namen aus früheren Tagen; denn der dunkelbewaldete Hügel, der hinter dem am Ufer stehenden altersgrauen Thurme von Stansstaad aufsteigt, ist der Roßberg, wo einst des kaiserlichen Vogtes Wolfenschießen festes Schloß stand, das durch Arnold von Melchthal am Neujahrsmorgen 1308 genommen, zugleich mit jenem zu Sarnen, wo der Landenberg hauste, in Flammen aufging. Hinter dem Roßberge, am Fuße des tannenblauen Stanser-Hornes, versteckt sich ein reizendes Thälchen, das Drachenried, wohin die Sage Struthan Winkelried's Heldenkampf mit dem gräulichen Lindwurm verlegt. In den Alpnacher-See fährt das Dampfschiff nicht ein. Wer zu Fuß über den Brünig ins Berner-Oberland will, steigt in Stansstaad aus und schifft mit einem kleinen Nachen über den stillen Alpnach-See nach Gstad.

Geradeaus endlich, vom Kreuztrichter gesehen, liegt vor uns der Bürgenstock, an dessen Fuß sich das Dörflein Kirsiten (Kehrseiten) anschmiegt, der Landungsplatz der Franzosen im Herbst 1798 bei ihrem Mörderkampf gegen Unterwalden. In diesen Seearm lenkt unser Dampfer ein. Ganz in der Perspektive liegt Viznau unter dem spitzüberragenden Viznauerstock; der See scheint dahinten geschlossen zu sein. Während bei der Weiterfahrt die Fel-

senwände des Bürgenstockes immer steiler abfallen, erschließt sich links ein reizender Seewinkel; das freundliche Dörfchen Wäggis hat sich heimlich da hineingeflüchtet. Es gibt nur noch wenig Orte am See, die so traulich und einladend liegen, wie eben dieser. Ein Theil der Häuser versteckt sich schmiegsam zwischen den Obstbäumen auf schwellender Wiesenhalde, während eine lange, schräg herabgesenkte Felsenmauer am Fuße des Rigi den Hintergrund bildet. Wäggis ist wegen seines äußerst milden Klimas, — denn Feigen-, Kastanien- und Mandelbäume gedeihen hier im Freien und bringen Früchte — ein gesuchter Ort für solche Reisende, die einige Zeit am See verweilen und Bäder benutzen wollen. Der Weg von hier auf den Rigi ist einer der bequemsten und genußreichsten (S. 571). Rechts drüben kommt das Buochserhorn hervor. Weiter auf der Fahrt kommen wir an Viznau, dem letzten luzerner Dorfe (links), vorbei, welches die Rigi-Kettenglieder der Rothenfluh, des Doßen und die zweigipfeligen Felsenzinnen des Viznauer-Stockes umstehen. Zwischen der See-Enge der beiden Nasen hindurch (so nennt man die beiden vorspringenden Landzungen, von denen jene rechts mit lustig grünenden Buchen bedeckt ist) entrollt sich unerwartet ein neues Bild, — wir kommen in den Buochser-See. Gerade hinüber unter der hohen Musenalp winkt freundlich grüßend Beckenried, mehr rechts die weiße Ridli-Kapelle und darüber hoch anstrebend das pyramidenförmige Buochserhorn. Im Thaleinblick rechts zeigt sich zunächst Buochs, das große nidwaldner Dorf, eines der ältesten im Lande, und darüber, einen Blick tiefer im Thale, unsere Bekannten von vorhin: das Stanserhorn und der krausköpfige Pilatus. Da drinnen liegt auch Nidwaldens Hauptort Stans. Links entfaltet der Rigi immer mehr von seiner Körperfülle; hellschimmernd leuchtet das Kaltbad (S. 571) hernieder. Wer mit der Post nach Stans oder Sarnen will, verläßt in Beckenried den Dampfer.

Das Schiff wendet und nimmt die Richtung nach dem am Seerande schwimmenden Gersau. In der Tiefe recken die Mythen bei Schwyz ihre schroffen Hörner in die Höhe; rechts wie eine Festungsmauer der seelisberger Kulm und der Niederbauen. Der Hauptblick haftet jedoch immer erwartungsvoll an den Bergkoulissen, die sich, immer matter erblauend, perspektivisch hintereinanderschieben und den schönsten See-Arm noch verdecken. Wirft man von Zeit zu Zeit einen Blick links zurück, so kann man beobachten, wie die beiden „Nasen", nach und nach sich nähernd, endlich die Durchfahrt abzuschließen scheinen. Das Schiff landet in Ger-

sau. Hoch droben, auf der Kante des Gebirgs-Sattels, ladet lockend das glänzende Dach der Rigi-Scheideck zum Besuch der Höhe. Häuser und Hütten klettern durch die Fruchtbaum- und Wiesen-Mosaik bis hinauf zur Scheidegg. Gersau scheint zu Lande fast unzugänglich zu sein, so steil senken zu beiden Seiten die Berge sich in den See; selbst des Ortes schmucke Kirche (mit guten Altarbildern) steht am äußersten Uferrande und wird von den Seewellen umspült. Seine von der Welt fast abgeschiedene Lage mag vielleicht Ursache des politischen Kuriosum sein, daß dieser 1600 Köpfe zählende Flecken durch vier Jahrhunderte eine selbstständige, unabhängige Republik bildete, die unter der demokratischen Regierungsform und unter den Segnungen eines fast ewigen Friedens zu großem Wohlstande emporblühte. Im Jahre 1390 hatte sich der Ort mit mühsam erspartem Gelde von der Hoheit Oesterreichs, an welches er verpfändet war, losgekauft, und die damalige Reichszerrüttung kam ihm zu statten, daß Niemand auf diese Miniatur-Republik achtete. Der Weg von Gersau hinauf zur Rigi-Scheideck ist seiner großen Abwechselung halber sehr zu empfehlen; alle Rigi-Wanderer, welche von Brunnen und Flüelen kommen, benutzen ihn vorzugsweise (S. 570).

Wieder Schiffswendung. Geradeaus der Frohnalpstock, an dem wir später im Urner-See ganz nahe vorüberkommen. Rechts drüben ragt hoch oben immer noch die langgestreckte Felsenwand des Seelisberger Kulms und darüber nunmehr in des Himmels Bläue emporstrebend der Obere-Bauen. Das Schiff fährt an den steilen, mit Schutt bedeckten Wänden der Hochfluh vorüber, auf deren äußerster Zinne ein eisernes Kreuz steht. Da kommt einsam, von wenig Tannen umstanden, die Kapelle Kindlismord. Ein kleines Gemälde meldet den Ursprung ihres Namens mit folgender Inschrift: „In dieser einsamen Gegend hat nach uralter Sage ein Spilman seine kleine unschuldige Tochter aus teuflischer Bosheit gemordet. Von der Treib her fuhr er mit dem Kinde über den See; es bath ihn um Brod. Er landet an, nimmt es bei den Füßen und schlägt es so lang um die Felsen, bis sein zartes Haupt zerschmettert ist. Gottes Rache führte den Mörder auf die Henkerbühne. Zum ewigen Andenken ward zuerst eine kleine, später diese größere Kapelle zur Ehre Mariens gebaut 1814."

Noch einige Schaufelschläge der Räder, und hellblinkend, eine Unzahl zerstreuter Hütten und Häuser um den Fuß der beiden kahlen Mythenstöcke gruppirend, lächelt uns Schwyz entgegen, wie es Schiller in der Eingangs-Scenerie zum Wilhelm Tell schil-

dert. Bei guter Beleuchtung und friedlichem Wetter ist hier einer der schönsten Punkte des Vierwaldstätter-Sees. Vorn an, der Hafenplatz von Schwyz, ist das schmucke Dorf **Brunnen**, der Hauptstapelplatz für die den Gotthard passirenden Kaufmannsgüter. Brunnen gehört den klassischen Orten der Urschweiz an, weil hier am 19. December 1315 nach der Schlacht am Morgarten der erste Bund der Eidgenossen beschworen ward. Darauf deuten auch die rohen Fresken an der Seewand des Susthauses wahrscheinlich hin, welche die drei Gründer der Eidgenossenschaft darstellen; ein anderes Kalkbild gibt den mythischen Kampf zwischen den ersten Bewohnern des Landes, den Urvätern Scheyo und Suito, um den Vorrang, nach wessen Namen das Land genannt werden solle. Wer den Vierwaldstätter-See mit Genuß und Muße bereisen und nicht blos in 3 Stunden mit dem Dampfschiff überfliegen will, wer in einige der verborgenen, unbeschreiblich schönen Bergwinkel eindringen will, die zu Hunderten an den Gestaden des **Urner-Sees** sich finden, der lande in Brunnen, schlage daselbst (im goldnen Adler) oder in Schwyz für einen oder zwei Tage das Standquartier auf und mache nun den Alpenstock in der Hand oder mit dem Nachen Ausflüge; es sind gewiß die unvergeßlichsten Stunden der ganzen Reise, die man hier genießt. Gleich einer der nächsten Punkte, der eine zauberhaft schöne Rundschau, besonders bei warmer Abendbeleuchtung, gewährt, ist der **Gütsch**, eine kleine Anhöhe ob Brunnen. Wie eine Gabel ragen die beiden Seearme des Urner-Sees (links) und des Buochser-Sees (rechts) in die Landschaft hinaus. Keilförmig, in der Mitte der Seelisberg vom Bauen überragt, schiebt sich die Unterwalden-Urner Landzunge herein, an deren östlichem Abhange die Grütli- (Rütli-) Wiese zum See niedersinkt; darüber weißzackig in luftiger Tiefe der Uri-Rothstock. Ganz links den Rahmen des Bildes abgebend, steigt mit wechselnden Binden von felsengrau und wiesengrün der Frohnalpstock empor. Ueber dem Buochser-Seearm in äußerster Tiefe erkennen wir den trotzigen Pilatus, obwol in gänzlich veränderter Gestalt. Rechts aber, nachdem das Auge die Felsenzacken der Hochfluh und des Viznauerstockes überklettert hat, labt es sich am Einblick in das Thal von Schwyz, das durch die beiden abenteuerlichen Mythenstöcke geschlossen wird. — Hart ans Seegestade gebaut, beim Ausfluß des Lehwassers, steht eine alte baufällige Hütte, das **Farbhaus** genannt; von hier überblickt man die beiden großen Spiegelflächen in ähnlicher Weise, dennoch ein ganz anderes Bild gestaltend. — Nun in den Nachen und hinüber nach dem alten Wirthshause zur **Treib** und von da hin-

auf nach dem Dorfe Seelisberg oder zu der aus des Sees Tiefen aufragenden verwitterten Felsensäule des Mythensteines, der, „wenn er seine Haube anzieht", alsdann den Sturm verkündet. Ein halb Stündchen Nachenfahrt weiter am West-Ufer des Urner=Sees kommt die Bundeswiese, der Freiheit gebärende heilige Boden der schweizerischen Eidgenossenschaft, das Grütli, wo in der Nacht des 17. Novembers 1307 die Stifter des eidgenössischen Bundes zusammenkamen und das Bündniß von Schwyz, Uri und Unterwalden beschlossen. An jener Stelle, wo Walther Fürst aus Attinghausen im Uri, Werner Stauffacher von Steinen im Schwyzer-Lande und Arnold an der Halden aus dem Melchthal sich die Hände zum Bundesschwure reichten, sollen die drei Quellen entsprungen sein, über denen eine Hütte errichtet ward; nach dem Volksglauben werden die drei Quellen erst versiegen, wenn die drei



Das Grütli oder Rütli.

Geschlechter der Gründer schweizerischer Freiheit ausgestorben sind. Ein steiler Bergpfad führt hinauf zum Dorfe Seelisberg. Hoch darüber am Felsen und Waldesrand leuchten hell die Kapelle vom Sonnenberg und südlicher Schloß Beroldingen. Von beiden Punkten führen Pfade zu dem in stiller Alpeneinsamkeit am Fuße des Nieder=Bauen gelegenen Seelisberger=See. — Besteigt man wieder den Nachen, dann setzt der Fährmann über nach „Am Ort", eine reizende Felsenbucht und Landungsplatz für das höher gelegene Dorf Morschach. Von hier gesehen thürmen sich in wilder Majestät die kahlen Felsenhörner des Ober= und Nieder=Bauen, und dahinter die Schneegipfel des Schien und Uri-Roth-

stockes empor, während links in der Tiefe die silberglänzende Pyramide des prächtigen Bristenstockes hervorleuchtet. Wieder weiter mit dem Nachen unter dem Frohnalpstock vorüber, und dem am Ausgang des Riemstalden-Thales gelegenen Dorfe Sißigen (eigentlich Sisikon) vorbei, kommt man an die Stelle, wo

— — Das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Wir sind am Fuße des wilden Aren und des Buggisgrath, und jene offene Kapelle im waldumschatteten Dunkel, zu welcher aus den Fluthen die Steintreppe ansteigt, ist die Tellen-Platte, wo Wilhelm Tell, als er gebunden vom Landvogt Geßler von Altdorf nach Küßnacht geführt werden sollte, dem Nachen entsprang. Diese Kapelle wurde schon im Jahre 1388 errichtet und über 100 Menschen waren bei deren Einweihung zugegen, welche den Tell noch persönlich gekannt hatten. Von der Procession hierher ist bereits oben S. 542 gemeldet. — Im Jahre 1801 stürzte vom Buggisgrath eine ungeheure Felsenmasse nieder und verursachte im See einen solchen Wellenschlag, daß mehrere am Ufer gelegene Häuser dadurch weggerissen wurden. Am anderen Morgen fand man eine Wiege auf dem Seespiegel schwimmend und in derselben ein ruhig schlafendes Kind. — Merkwürdig sind die Felsenbänder und Schichten-Profile an den senkrechten, mehr denn 1000 Fuß hohen Wänden des Aren. Wie gefältelt, gleich fächerförmig zusammengelegten Bändern, erscheinen die Felsablagerungen. Ist man um diese Gebirgsecke herum, so wird der Wanderer von einem großartigen, vielleicht dem schönsten Bilde des Vierwaldstätter-Sees überrascht. Rechts drüben die uns schon bekannten Berge, unter


Tell's Kapelle am Vierwaldstätter-See.

denen am See-Ufer noch die Dörfer Bauen und Isenthal liegen, in der Perspektive aber das freundliche Flüelen, hinter dem zart verschwimmend das duftblaue Reußthal sich öffnet. Aus ganz ferner Lufttiefe taucht der blendende Schneegipfel des Bristenstockes auf, eines Berges von solcher Schönheit, wie deren die Schweiz wenige hat. Die Felsenpfeiler aber, die gleich Wolkenstürmern hoch-



Flüelen.

aufragend den Rahmen in der Mitteltiefe des Bildes abgeben, sind der Bannberg bei Altdorf (links), der Gütschen und Seeweli (rechts), an deren Fuß Attinghausen und Schloß Rudenz liegen. Mit dem Betreten des Landes gehört jeder Fuß breit Boden der klassischen Geschichte an. So viel als Skizze der Seefahrt; jetzt auf die umliegenden Berge, in die Thäler und Städte.

Der Kanton Luzern.

Der Kanton Luzern, seiner Größe nach (27 □Meilen) der neunte der Eidgenossenschaft, gehört nicht der Hochalpen-Schweiz an. Nirgends in seinem Areal ist ewiger Schnee zu finden und der höchste Punkt seiner Boden-Erhebung, der Feuerstein an der unterwaldner Grenze, liegt nur 6700 Fuß ü. M. Dagegen senkt sich das Hügelland bis zu der Niederung, wie die fruchtbaren Ebenen

des Thurgau. Das Land ist sehr waldreich; ein Fünftheil des gesammten Flächeninhalts wird von Forsten überdeckt. Der übrige Boden, mit sehr geringer Ausnahme, dient dem Ackerbau und der Viehzucht. Auf der Liste der industriellen Kantone fehlt Luzern gänzlich. Luzerns Viehstand ist der relativ größte der ganzen Schweiz, namentlich an Rindvieh, wovon 1000 Stück auf die □Stunde kommen. Auch die Schweine- und Ziegenzucht ist sehr bedeutend, dagegen der Pferdestand fast einer der geringsten. Seinen Bedarf an Getreide deckt der Kanton durch eigene Produktion. — Luzern gehört aber auch mit 133,000 Seelen (die, mit Ausnahme von 1500 Protestanten, alle zur katholischen Kirche sich bekennen) zu den am stärksten bevölkerten Kantonen, wobei zugleich sich die interessante Thatsache herausstellt, daß die männliche Bevölkerung die weibliche um 1 zu 1000 überragt, während es durchschnittlich in der ganzen Schweiz 1 Procent mehr Weiber als Männer gibt. Das Volk ist stark, wohlgebildet und namentlich das weibliche Geschlecht in manchen Gegenden sehr schön. Wie überall, so schattiren auch hier Charakter, Tracht und Lebensweise nach den verschiedenen Thalschaften. Am eigenthümlichsten ragt unter Allen der Entlebucher hervor. Heitere Laune und gesellschaftlicher Sinn, uneigennützige Gastfreiheit und zuvorkommendes Wesen gegen Fremde, ohne damit, gleich dem Berner-Oberländer, eine liebedienerische Kriecherei zu verbinden, wol aber Gefallsucht und Neugier zeichnen ihn vor fast allen Miteidgenossen aus. Dazu kommen: bedeutende Geistesanlagen, eine gehörige Dosis Mutterwitz, der jedoch nicht selten in derbe Neckereien ausartet, ein rücksichtsloser Freiheitssinn (nach seinem engeren Begriff) und große körperliche Gewandtheit und Stärke. In wenig Gebirgsgegenden der Schweiz wird die Volksgymnastik des Schwingens so eifrig und nach bestimmten Regeln getrieben, als eben im Entlebuch. Bei diesen unbestreitbaren Vorzügen ist er jedoch auch dünkelhaft und im Bewußtsein seiner Gewandtheit und Kraft händelsüchtig, was besonders bei Liebesangelegenheiten zum Vorschein kommt. Das Mädchen ist National-Eigenthum, worauf ein Fremder keinen Anspruch hat; leichtfertige Aeußerungen von Reisenden haben schon oft unangenehme Folgen gehabt. Dem Entlebucher gegenüber steht der „Gäuer", d. h. der Bewohner des nordöstlichen Kantontheiles, ganz Landbauer, minder lebhaft, aber ausdauernd in der Arbeit. — Die Landestracht im Kanton Luzern gehört, soweit sie das weibliche Geschlecht betrifft, zu den kleidsamsten; sie hat indeß schon viel von ihrer romantischen Originalität verloren und scheint allmälig

mehr den modernen Formen weichen zu müssen. Früher freilich war ein luzerner Bauernmädchen eine wahrhaft theatralische Figur; der kurze, nur die halbe Wade bedeckende, sehr faltige Rock bestand aus drei verschiedenfarbig übereinander laufenden Streifen Zeuges, meist unten grün, in der Mitte blau und oben an den Hüften gelb; darüber eine hellblaue Schürze, oben roth ausgepufft; das rothe, geschnürte Mieder ließ oben das schneeweiße Brusthemd und weite weiße Hemdärmel sehen, während Schulter und Hals ein buntgestickter Göller sittsam bedeckte. Auf dem neckischen Köpfchen saß das reich mit Blumen geschmückte Schwebeli-Hütchen, und die zierlichen Füße wurden durch weitausgeschnittene Laschen-Schuh bekleidet. Jetzt sind Form und Farbe minder auffallend. — Die **Bauart der Häuser** erinnert mitunter an die berühmten berner Häuser; Schindeldächer mit Steinen beschwert sieht man am See noch häufig. Fast alle Häuser sind blos aus Holz gebaut. Große Reihen von Bienenkörben schmücken die Außenseite, während drinnen sehr oft Reinlichkeit mangelt. — Die **Staatsverfassung** ist die der repräsentativen Demokratie mit fakultativem Volksveto. Der große Rath besteht aus 100 Deputirten, die Regierung aus neun Mitgliedern, deren Präsident „Schultheiß" titulirt wird. — Der **Vermögensstand** des Landes repräsentirt ungefähr einen Werth von 150 Millionen neuen Franken, sodaß durchschnittlich auf jede Haushaltung ein Vermögen von 6600 Franken käme. — Des Landes **Geschichte** geht fast immer Hand in Hand mit jener der Urkantone, sowie denn auch Luzern der erste Stand war, der nach dem geschlossenen Grütli-Bund 1332 in die Eidgenossenschaft trat. Innerhalb seines Gebiets ward 1386 der glorreiche Sieg bei Sempach erkämpft. Im Bauernkriege spielten die Entlebucher eine Hauptrolle. Jahrhunderte lang herrschte auch hier die oligarchische Regierung einzelner Geschlechter, die sonderbarer Weise in der großen französischen Revolution nicht von unten auf erstürmt, sondern durch die jüngeren Patrizier gestürzt wurde. Während der Mediationsverfassung hatte die Volksherrschaft Oberhand gewonnen, fiel jedoch 1815 wieder, um dem alten Regimente Platz zu machen. Im Jahre 1831 trat abermals Wechsel ein, in



Volkstracht im Kanton Luzern.

welchem die Volkssouverainetät siegte, welche indeß bis zum Jahre 1847 nur formell bestand, durch den Sturz des Sonderbundes aber,



Bauernhaus am Vierwaldstätter-See.

dessen Hauptglied Luzern war, nunmehr in volle Kraft und Wahrheit trat.

Stadt Luzern.

Luzern ist keine schöne Stadt; in ihren inneren Theilen ist sie sogar oft recht finster und eng ineinander gewickelt und trägt alle Merkmale der Kleinstädterei. Aber dennoch ists einer der lieblichsten Orte des Alpenlandes, welchen alljährlich nicht nur Tausende von Reisenden aller Nationen berühren, sondern in welchem auch Viele gern Tage, Wochen lang verweilen. Nicht nur seine reizende Lage am Vierwaldstätter-See, der anderswo alle Schrecken und schauerliche Erhabenheit der Romantik aufbietet, hier aber nur die milde Pracht seiner Ufer und Gewässer entfaltet und, indem er den Blick zu seinen dunkelfarbigen, von den seltsamsten Lichtern und Schlagschatten überflogenen Wogen lenkt, das Auge erfreut, — nicht nur seine Lage an der Kreuzstraße, welche alle Wandervögel passiren müssen, die vom Rigi ins Berner-Oberland wollen oder von Basel kom-

mend über den Gotthard gehen, versammelt der Reisenden Menge



Luzern.

hier so außerordentlich, sondern auch der Umstand: daß Luzern

gleichsam die Pforte zu der Alpenwunderwelt der inneren Kantone ist und man kaum von einer anderen Stadt aus solch eine Fülle der verschiedenartigsten Berg- und Thal-Touren unternehmen und immer wieder zu den Komforts guter, eleganter Gasthöfe zurückkehren, dort ausruhen, Freunden begegnen und sich zu neuen Wanderungen vorbereiten kann, fesselt den Touristen an das von 10,000 freundlichen Leuten bewohnte Städtchen. Denn wie die Strahlen einer Sonne, laufen nach allen Himmelsgegenden Thaleinschnitte aus, die einen reichen Schatz der verschiedensten Gebirgslandschaften bergen.

Luzern liegt am nordwestlichsten Winkel des Vierwaldstätter-Sees, da wo er als Reuß in lustig jagenden, krystallgrünen Wellen wieder ausfließt. Hohe mittelalterliche Schutzthürme und lange überdeckte Holzbrücken bilden einen Hauptzug in der Physiognomie der Stadt. In ihrem Rücken gegen Norden stellt sich erhöht eine Linie von acht solchen, durch starkes Mauerwerk verbundenen Thürmen auf, die, vom See gesehen, der Stadt eine imposante Haltung geben. Eben solche, nur kürzer und dicker konstruirte Bollwerks-Thürme stehen am See und Flußufer, und einer derselben, der grau und verwittert aus dem Grunde der Reuß emporsteigt, soll in alten Zeiten als Leuchtthurm (lucerna) gedient und der Stadt den Namen (?) gegeben haben. Jetzt wird das städtische Archiv in diesem „Wasserthurm" aufbewahrt. — Da Luzern durch die Reuß getrennt wird, so verbinden drei Brücken beide Stadttheile. Die erste, dem See zunächst gelegene und längste ist die Kapell-Brücke, in schräger Richtung den Fluß überspannend. Sie ist überdeckt, läßt nach beiden Seiten freie Durchsicht und trägt in den 77 inneren Giebelfeldern dreieckige Gemälde, die, wenn man vom Schweizerhof und Schwan, also vom rechten Stadttheile kommt, Scenen aus dem Leben des heiligen Leodegar und Mauritius darstellen, in umgekehrter Richtung aber, wenn man von der Post, also der linken Seite, kommt, Begebenheiten aus der eidgenössischen Geschichte abbilden. Sie sind nicht ohne Werth; jedenfalls verdienen sie Beachtung. Die zweite, mittlere, von Stein erbaute und fahrbare Brücke ist unbedeckt und heißt vorzugsweise die „Reußbrücke". Die dritte, wieder ein bedeckter Holzbau, enthält in ihren Giebelfeldern ebenfalls Malereien, einen Todtentanz darstellend, und heißt Mühlenbrücke. Länger als alle diese drei war die nunmehr abgetragene Hofbrücke, welche längs des See-Ufers, da wo jetzt die Promenade vor dem Schweizerhof ist, sich bis zur Hof- und Stiftskirche hinzog.

Diese soeben genannte, dem heiligen Leodegar geweihte Kirche liegt erhöht am östlichen Ende der Stadt, ist im italienischen Styl des 17. Jahrhunderts zwischen zwei hohen älteren (1506) Thürmen erbaut und bietet im Aeußeren wenig Beachtenswerthes. Im Inneren gute Orgel, einige Glasmalereien und Holz=Skulpturen, den Tod Mariä darstellend, an einem nördlichen Seitenaltar. Den die Kirche umgebenden Friedhof schließen nach drei Seiten Arkaden ein, welche an der südlichen Seite reizende Durchblicke auf See und Gebirge gestatten, im Uebrigen aber wegen mancher schönen Grabschriften beachtenswerth sind. Ganz vorn in der Ecke das Grab des Chorherrn Businger mit gutem Bild von Deschwanden in Stans. Am Boden bemerkt man die oft ziemlich abgetretenen Grabsteine der durch ihre Schilder kennbaren Gruften der Zünfte, wie z. B. der Schmiede (Hammer, Zange, Schlange), der Pfister oder Bäcker (Brezel), Fischer (Fisch) u. s. w. Im östlichen Gange das Grabmal des auf dem Rigi verunglückten Oberförsters v. Bornstedt aus Rathenow und in der gegen Norden gelegenen Halle das Monument des als Opfer des Parteikampfes im Sonderbundskriege am Gotthard (4. Nov. 1847) gefallenen Leutnants Ludwig Balthasar. Unter den übrigen Kirchen besuche man allenfalls noch die Jesuiten=Kirche, im Geschmack dieses Ordens mit dem Reliquien=Gewand des heiligen Nikolaus v. d. Flüe in der zweiten Kapelle rechts, und die Barfüßer=Kirche mit den Abbildungen der im Zeughause aufbewahrten eroberten Fahnen. Beide Kirchen liegen jenseits

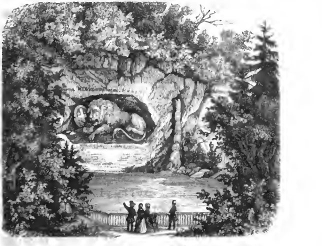


Der Schweizerhof in Luzern.

der Reuß im linken Stadttheil. Eins der schönsten Gebäude der Stadt ist das am See=Ufer gelegene, großartige Hotel zum Schweizerhof, dessen musterhafte Einrichtung sprichwörtlich geworden ist.

(Vergl. im Anhang unter der Gasthofs-Rubrik). Theater; Museum; Waisenhaus.

Das **Zeughaus** gehört zu den antiquarisch-reichhaltigsten der Schweiz: Morgensterne, Helleparten, Streitärte, Rüstungen aus den burgundischen Schlachten, vornehmlich aber aus der sempacher Schlacht, das Panzerhemd Herzog Leopold's von Oesterreich, das eiserne Halsband, an welchem der tapfere Gundoldingen sollte umhergeführt werden, und das mit seinem Blute getränkte Banner, sowie türkische Fahnen aus der Seeschlacht von Lepanto. — Auf dem **Rathhause** findet man schöne Holzschnitzereien von einem breslauer Künstler (1605). Auf dem Weinmarkte steht ein hübscher gothischer, 1481 errichteter Brunnen. Das **Pfyffer'sche Relief-Panorama** eines Theiles der Schweiz ist nach dem gegenwärtigen Stande der Geostercoplastik kaum den Eintrittspreis von 1 Franken werth. Außerhalb der Stadt besuche man das berühmte **Löwen-Monument**, welches Oberst Pfyffer den am 10. August 1792 zu Paris bei Vertheidigung des königlichen Schlosses gefallenen Schweizer-Gardisten errichten ließ. In hoher Felsenwand ward nach einem Modell Thorwaldsen's von dem Bildhauer Ahorn aus Konstanz ein sterbender Löwe (28½ Fuß lang und 10 Fuß hoch) gemeißelt, einen abgebrochenen Lanzenschaft in den Rippen und mit der Tatze den bourbonischen Schild schützend. Die darüber in den Felsen gegrabene



Das Löwen-Monument in Luzern.

Inschrift lautet: Helvetiorum fidei ac virtuti. Unter dem Löwen: Die 10. Aug. 2. et 3. Sept. 1792. Haec sunt nomina eorum,

qui, ne sacramenti fidem fallerent, fortissime pugnantes ceciderunt. Amicorum cura clari superfiere. Darauf folgen die Namen der Gefallenen. Die graue Felsenwand ist von Schlingpflanzen und überschattenden Bäumen umwuchert und der zur Seite herabplätschernde Bergbach bildet einen Teich vor dem Monument. Naturandacht und stille Majestät umfangen diese schönste Stelle der monumentalen Schweiz. Gegenüber eine Kapelle mit einem von der Herzogin von Angoulême gestickten Altartuche. — Schöne Standpunkte und Spaziergänge mit reizenden Aussichten sind: Die Musegg, nach Allenwinden, auf Giberaltar und zum Gütsch; Pension Tivoli; beim Kapuzinerkloster Wesemlin; auf dem Dietschenberg; beim Schloß Schauensee.

Pilatus.

Aus breitem, mattenüberdeckten Grundwall, die Mitte des Körpers von einem Schwarzwaldgürtel umschlungen, erhebt sich trotzig und starr der märchenreiche Pilatus. Seine röthlichgrauen Quarzgipfel sind steilaufragend und zerrissen; darum nannte man ihn ehedem auch Frakmont (mons fractus). Sie gruppiren sich zu drei Felszackenbündeln, deren Verschieben hintereinander bei den verschiedenen Ansichtspunkten vom Vierwaldstätter=See, Luzern und Rigi aus die ewig wechselnden Formen dieses weithin sichtbaren Bergkolosses veranlaßt. — Ehe der Nachbar Rigi bekannt und Liebling der Alpenfreunde geworden war, galt der Pilatus als der berühmteste Berg der Schweiz; er wurde viel bereist und beschrieben und die auf seinen Höhen sich erschließende Aussicht galt als die schönste von ganz Helvetien. Jetzt ist sein Renommé sehr in Verfall gekommen und die Alpenwanderer vernachlässigen ihn zu ihrem eigenen Nachtheil. Woher sein Name rührt, ob er von pileus, pileatus abzuleiten sei, weil seine Gipfelhörner sehr oft mit einem „Nebelhut" bedeckt sind (der dann gut Wetter anzeigt), muß dahingestellt bleiben. Die Besteigung des Berges bis zur Bründlen=Alp ist leicht, angenehm, ohne alle Gefahr; von Luzern erreicht man diese Alp über Kriens, Herrgottswald (Wallfahrt) und durch das Eigenthal in 4 Stunden. Sie ist Winter und Sommer bewohnt und gewährt dem Reisenden nicht nur schon ein ausgezeichnetes Halbrund=Gemälde, sondern ist auch reich an Special=Sehenswürdigkeiten. Denn hier liegt der berüchtigte Pilatus=See, in welchen sich nach dem Volksglauben Pontius Pilatus aus Reue über das Todesurtheil Christi gestürzt haben soll und hier

nun als arme Seele umherirren müsse. Im 12. Jahrhundert ward der kleine Bergsee die „höllische Pfütze" genannt, weil aus ihm Nebel aufstiegen, sich zu Wetterwolken verdichteten und ihre Ladungen als böse Gewitter ins Thal herniedersandten. „Der See werde wild", ging die Sage, wenn Menschen sich ihm näherten, — „Gnomen, Gespenster und Drachen hausten in seiner Umgebung", und darum verbot der Rath von Luzern im 14. Jahrhundert den Besuch des Berges bei schwerer Leibesstrafe. Auf der Bründlen-



Der Pilatus, vom Brünig-Paß aus gesehen.

Alp befindet sich ferner gegen Südost die Dominiks-Höhle, deren Eingang, schwer zu erreichen, von einem menschenähnlichen Steingebilde bewacht wird. Gleich als ob ein Riese mit übereinandergeschlagenen Beinen und aufgestützten Armen dasitze, so stellt der lebhaften Phantasie das Naturspiel sich dar; die Bergleute nennen die Bildsäule „unser Cornell" oder „St. Dominik". Die Höhle soll durch den ganzen Felsen gehen und beim sogenannten Mondloch auf Tomlis-Alp münden. Endlich treibt auch noch ein geisterhaftes, schönes Echo in den Felsenwänden sein zaubervolles Spiel, welches jedoch hervorzurufen besonderer Studien bedarf; unter den Hirten hat es jederzeit Virtuosen gegeben, die es zu behandeln wußten.

Will man jedoch von Bründlen-Alp noch höher hinauf, auf die eigentlichen Felsenhörner, dann braucht man freilich sichern Tritt, schwindelfreien Blick und etwas Uebung im Klettern. Die sieben Hauptspitzen des Pilatus sind: das Tomlishorn, das höchste von allen (6565 Fuß); mit diesem ist das Widderfeld durch einen Grath verbunden. Der zweithöchste Punkt ist der Esel (6532 Fuß);

er ist am leichtesten zu erklimmen und seine Spitze hat Raum für ungefähr 50 Personen; schauerliche Abgründe umgeben ihn. Das Gämsmätteli zu besteigen, ist nicht rathsam. Dagegen wurde früher der Gnapfstein (5911 Fuß) viel besucht wegen des auf seinem Gipfel balancirenden (gnappenden) Felsens. Matthorn und Oberhaupt heißen die beiden anderen. Bei hellem Wetter soll man mit gutem Fernrohr den straßburger Münster erkennen können.

Das Entlebuch.

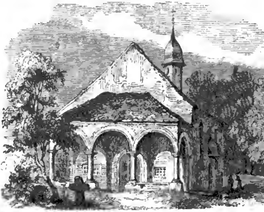
Für den, der die Schweiz nur in ihren hervorragendsten Schönheiten kennen lernen will, ist das Entlebuch mehr Mittel als Reiseziel, weil durch sein liebliches Voralpthal die Straße von Luzern nach Bern läuft und der Tourist durch seine Gründe von Luzern aus zu den besuchten Höhepunkten des Napfes und Brienzer-Rothhorns (S. 325) emporsteigt. Wer aber reist, um Volks- und Charakter-Studien zu machen, wer als Kunst-Dilettant für die Skizzen-Mappe neben Blättern aus den Regionen eisumstarrter Hochlands-Pracht auch Schweizerisch-Liebliches sammeln möchte, der wende einige Tage ans Entlebuch. — Der Eintritt ins Thal bietet wenig Bemerkenswerthes. Littau, ein Belustigungsort der Luzerner, drüben über der Emme die geringen Mauerreste vom Schloß Dorenberg, dann der Weiler Blatten mit der Kapelle St. Jost, das große Pfarrdorf Malters, in dessen Nähe Nachts am 1. April 1845 der Kampf zwischen den vom General Ochsenbein (jetzt Bundesrath) gegen Luzern geführten Freischaaren (wegen der Jesuiten-Berufung) und den Regierungstruppen stattfand, — und Schachen sind die Orte der ersten drei Stunden. Hier biegt die alte Straße über die Bramegg (Aussicht) ab, während die neue im Thal der kleinen Emme fortläuft. Romantisch gelegen auf stotzigem Felskopf kommt das ehemalige Kloster Werthenstein, jetzt Taubstummen-Institut. Die Straße windet sich durch Felspartien; ein Wasserfall. Nachdem man Wolhausen (Bund im Bauernkriege 1653) im Rücken hat, wird die Landschaft immer lieblicher. Schon hier kann man über Menzberg (Molkenkurort) zum Napf ansteigen, oder weiter oben über Dopplischwand (kühne, 159 Fuß über einem Waldbach schwebende Brücke) und Romoos. — Im Thale weiter kommt Entlebuch, ein frisches, lebensfrohes, gartenumzäuntes Hirtendorf mit hochliegender Kirche, ringsum von blauen Bergketten umfangen. Der Entlebach fließt in die kleine Emme. Durch

das Thälchen der Entle östlich hinauf gehts zur Schafmatt (prächtige Aussicht) und zum blumen- und sagenreichen Schimberig; ein Paß führt in 5 bis 6 Stunden hinüber nach Sarnen. In diesem Thaltheil ist der Hauptschauplatz der Schwingfeste, namentlich am ersten Sonntage im September. — Ueber den Charakter der Entlebucher vergl. man Seite 551. An weichen Waldmatten ragen ringsum friedliche Oertchen mit hohen, schlanken Kirchthürmen hervor. Viel Kruzifixe am Wege. Hasli, nettes Dorf im erweiterten Thalgrunde, die Häuser zum Theil bemalt. An einem Kapuzinerkloster vorbei nach Schüpfheim, nach dem Brande 1839 ganz neu erbaut. Hier auf der Allmend und am schüpfheimer Berge finden am 29. Juni, 29. September und ersten Sonntag im Oktober Schwingfeste statt. Bei den Kapellen St. Joseph und Heiliges Kreuz schöne Aussicht. Südlich abzweigend von der Straße, durch das Thal der Weiß-Emme, an der malerischen St. Nikolaus-Kapelle ob der Klus, dem Weiler Klusstalden und Flühli vorüber, kommt man nach Sörenberg, von wo man über die Staffel in 3½ Stunden auf das Brienzer-Rothhorn (S. 527) steigt. Für den Botaniker ist der Nesselstock beachtenswerth. — Im Thal jedoch weiter führt die Straße über Escholzmatt, zerstreutes Dorf am Fuße des Bäuchlen und Schwendelberges, nach Wiggen, Ilfisbruck und über die berner Grenze ins Emmen-Thal (S. 527).

Sempach.

Drei Stunden nordwestlich von Luzern, im Flachlande, liegt der Sempacher-See. Landschaftliche Schönheit verlockt den Wanderer nicht hierher, denn seine Gestade sind flach, die umliegenden Orte Sempach, Notwyl und Sursee unbedeutend. Aber der heldenmüthige Kampf der Eidgenossen am 9. Juli 1386 wider die Oesterreicher, in welchem beide Theile wie die Löwen kämpften, lockt noch alljährlich Tausende auf das Schlachtfeld, zur Schlachtkapelle. Der Adel, dem Bunde der Eidgenossen feind und verbündet mit Oesterreich, hatte sich gerüstet und war unter Herzog Leopold von Baden durchs Aargau herauf über Sursee gen Sempach gezogen, um hier die Bürgerschaft, die zu den Eidgenossen hielt, mit eiserner Ruthe zu züchtigen. Zschokke erzählt in des Schweizerlandes Geschichten den Verlauf der Schlacht folgendermaßen: „Gen Sempach gekommen, fand Herzog Leopold aber die Banner der Eidgenossen schon in der oberen Gegend versammelt. Alsbald, ohne sein Fußvolk zu

erwarten, hieß er die Tausende seiner Ritter von den Rossen steigen, weil er deren Verwirrung im Berggefecht fürchtete, und befahl, Mann an Mann gedrängt, gleich einer eisernen Mauer, mit vorgesenkten Speeren in die Eidgenossen einzudringen. Da jauchzte der Adel. Es war zur Erntezeit. Die Sonne stand hoch und brannte heiß. Die Schweizer fielen auf die Knie und beteten. Dann erhoben sie sich; 400 von Luzern, 900 aus den Waldstädten, 100 aus Glarus, Zug, Gersau, Entlebuch und Rothenburg. Alle stürzten wüthend gegen die Eisenschar an. Vergeblich; die durchbrach Keiner. Mann um Mann sank. 60 Leichname der Eidgenossen bluteten am Boden. Alle wankten. «Ich will der Freiheit eine Gasse machen!» schrie jählings donnernd eine Stimme, «treue, liebe Eidgenossen, tragt Sorge für mein Weib und Kind!» Das sprach Arnold Struthan v. Winkelried, der ritterliche Unterwaldner, umfaßte alsbald mit beiden Armen von des Feindes Speeren soviel er deren konnte, begrub sie in seinen Leib und sank. Und über seine Leiche strömten die Eidgenossen durch die Lücke der



Schlachtkapelle bei Sempach.

eisernen Mauer stürmisch, zermalmend ein. Wie krachten Helm und Schienen unter den Schlägen der Morgensterne! Da wurden viel Hundert funkelnde Panzer blutroth. Dreimal sank das Hauptbanner von Oesterreich aus sterbenden Händen, dreimal ward es wieder erhoben über den Scharen, vom Blute gefärbt. Erschlagen lag mancher Herr und Graf. Da ging verzweifelnd auch der Herzog in den Tod. Entsetzen flog über die Scharen der Ritter. Sie schrien zur Flucht nach ihren Pferden. Aber die Knechte waren

mit den Rossen in der Angst davon gejagt. Schwerfällig in den eisernen, vom Sonnenstrahl heißen Gewändern flohen die unglückseligen Herren; hinter ihnen behend folgten die rüstigen Eidgenossen. Der Herzog, 15 Hauptbanner, darunter die von Oesterreich, Tyrol und Habsburg, 656 Grafen, Freiherren und Ritter, unter denen 380 Kronenhelme, und Tausende von Fußknechten und Reisigen fielen an diesem heißen Tage." An jener Stelle, wo Herzog Leopold sank, ward die Schlachtkapelle erbaut, deren Wände mit den Wappen und Namen der gefallenen Edelleute, sowie mit einem Schlachtbilde überdeckt sind. Alljährlich am Sonntage nach Ulrich (4. Juli) findet eine kirchliche Feier zur Erinnerung statt. Vier einfache steinerne Kreuze bezeichnen das Schlachtfeld.

Kanton Zug.

Im Herzen der Eidgenossenschaft liegt der kleinste Staat derselben, der Kanton Zug, 4½ □Meilen groß. So klein sein Flächenraum ist, der noch zum siebenten Theil durch Gewässer: den Zuger- und Aegeri-See, ausgefüllt wird, so steht er dennoch hinsichtlich der Volkszahl mit 17,500 katholischen Einwohnern über Uri und Unterwalden. Das ganze Land hat nur 11 Gemeinden, ist trotz seiner bergigen Lage sehr fruchtbar und könnte an Getreide und Obst weit mehr erzeugen als es bedarf, wenn größere Sorgfalt auf den Anbau verwendet würde. Wie in allen inneren Kantonen, so mangelte auch in Zug Fabrikwesen und Industrie bis auf die neueste Zeit fast gänzlich; Viehzucht und Käsebereitung sind, neben dem Ackerbau einiger Gegenden, die Hauptbeschäftigung. — Die Verfassung des Landes war bis vor wenig Jahren rein demokratisch; seit der neuen Verfassung vom 17. Januar 1848 hat der Kanton das System der repräsentativen Demokratie angenommen. Der Große Rath (gesetzgebender Körper) besteht aus 67 Mitgliedern, von denen 62 die Gemeinden wählen und der Große Rath die übrigen 5 selbst ergänzt. Die vollziehende Gewalt, der Regierungsrath, besteht aus 11 Mitgliedern, deren Präses der Landamman ist. Die neue Verfassung gehört zu den besten der Schweiz. Das Nationalvermögen schlägt man auf ungefähr 24 Millionen Franken an. Zug trat 1352 als Bundesglied in die schweizerische Eidgenossenschaft, war aber lange Zeit abhängig von dieser, indem es seine Beamten nicht selbst wählen durfte. Im Uebrigen geht seine Geschichte Hand in Hand mit der der Waldstädte.

Zuger-See.

Still und einsam, halb von schwermüthigen Waldbergen umlagert, halb in fruchtbebaute Niederungen einbuchtend, erstreckt sich am Fuße des Rigi der Zuger-See 2¾ Stunden von Süden nach Norden in ziemlich geschlossener Form. Seine größte Breite von 1 Stunde erreicht er bei Zug, seine größte Tiefe am Ruſi mit 1200 Fuß. Wenn man von den lebenslustigen, häuserübersäeten, gewerbsamen Ufern des lachenden Zürich-Sees kommt und die Eindrücke noch zu frisch im Gedächtniß hat, welche dieser See von den Höhen des Albis oberhalb Horgen oder Wädenschwyl aus gesehen auf den Rigifahrer macht, und nun die stillen, alpenhaften Gestade des Zuger-Sees damit vergleicht, so ist der Kontrast auffallend. Auch die Hauptorte am See, Zug und Arth, würden unendlich todt sein, wenn sie nicht durch die Menge der durchwandernden Fremden im Sommer belebt würden. Die kleine 1stündige Fahrt von einem Ort zum andern gehört zu den anmuthigsten Reiseeindrücken. In majestätischer Façade ragt steil und erblauend der von vielen Runsen durchfurchte **Rigi** südwestlich empor, immer großartiger und verlockender, je näher man ihm kommt. Bald steigt auch der **Pilatus** rechts, mit seinen Felsenhörnern über die Vorberge herniederschauend, empor. Drüben liegt **Buonas** und dahinter **Meierskappel** und die **Gislikerbrücke**, wo im Sonderbundskriege 1847 das entscheidende Gefecht stattfand. — **Zug** bietet des Merkwürdigen wenig; in der Kapuzinerkirche ist eine Grablegung von Fiamingo und im Zeughause zeigt man vielerlei eroberte Waffen, darunter die mit dem Blut des Freiherrn von Collin gefärbte Fahne aus der Schlacht bei Arbedo (S. 230). Als antiquarische Sehenswürdigkeit besuche man das Folterhaus oder den Kaibenthurm (Kaib heißt im Schweizer-Dialekt so viel als Schelm, Spitzbube), in welchem noch ein Theil der Folterwerkzeuge aufbewahrt wird. Wer von den Rechtszuständen dieser Republik einen Begriff erhalten will, kaufe sich in der dasigen Buchdruckerei von Blunschi eine kleine, höchst interessante Broschüre: „Der Herenproceß und die Blutschwitzer-Procedur."

Ists heller Himmel und ruhige Luft, dann reflektirt der Seespiegel die ganze herrliche Landschaft; links drüben am Gestade **Oberwyl** und die kleine **Kreuzinsel** unter dem überragenden **Zugerberg** und dem **Stollen**, — rechts das **Buonas-Schlößchen** und die bewaldete, vorspringende Landzunge **Kiemen**. Der Dampfer steuert rechts hinüber nach **Ober-Immensee**; wer nach

Küßnacht und Luzern will, steigt hier aus. Auf dem Wege nach Küßnacht kommt man durch die hohle Gasse, in welcher Wilhelm Tell den Landvogt Geßler erschoß. Eine Kapelle, vor 20 Jahren restaurirt, steht am Eingange des Hohlweges. Ueber der Thür stellt eine werthlose Freske die Handlung vor; ein holpriger Vers erläutert das Bild. Ehedem war diese tiefe, buchendunkle Gasse mit der einsamen, alten Kapelle ein recht geheimnißvoller Winkel, der Eindruck auf den empfänglichen Wanderer hervorzubringen geeignet war; seit aber der Hohlweg aufgefüllt wurde und die geldgierige, profane Spekulation ein nüchternes, sehr überflüssiges Wirthshaus neben die Kapelle hinkleckste, hat diese denkwürdige Stelle viel von ihrer Romantik verloren. — Noch eine Viertelstunde mehr gen Küßnacht zu, links ab dem Wege, im Gebüsche versteckt, findet man noch ein Mauer-Fragment jener festen Burg, auf welcher Geßler residirte, wohin er den geknebelten Tell wollte „führen und verwahren lassen, wo weder Mond noch Sonne ihn bescheine." — Ein reizender Weg führt am Fuße des Rigi nach Arth. Aber auch das Dampfschiff fährt unmittelbar von Immensee nach Arth. Im Gasthause zum Adler wird der Pfeil Hüniberg's (s. unten) aufbewahrt. In der Pfarrkirche befindet sich aus der Beute von Grandson ein silbernes Trinkgeschirr Karl's des Kühnen, sowie prächtige Meßgewänder. Einen Büchsenschuß weit auf der am Fuße des Roßberges nach Zug führenden Landstraße kommt man zu dem Hüniberg-Denkmal, welches folgende Inschrift führt:


Tell's Kapelle bei Küßnacht.

„Am Tage vor dem 15. Wintermonat 1315 wurde dieser segensvolle Pfeil samt dem daran hängenden Zettel oder Brief in dieser Gegend aufgehoben, welcher die wichtige Warnung enthielt:

«Huetend euch den sant Otmars Abend Morgens am Morgarten.»

„Diesen Pfeil soll der edle Heinrich von Hünenberg, welcher sich als der alte Schweizerfreund unter den wüthenden Feindesscharen befand, über die Mauer geschossen haben."

„So an seinen damaligen Amts- und Gevattermann Hans Jakob Zay in Art gerichtet gewesen."



Arth, gegen den Roßberg gesehen.

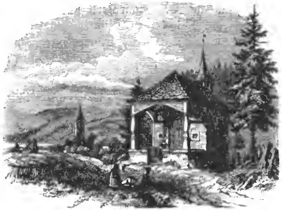
Der Aegeri-See und die Schlacht am Morgarten.

Oestlich vom Zuger-See, eng eingeschlossen von den Vorbergen der Hohen Rhone und des Roßberges, liegt still und abgeschieden von der geräuschvollen Welt der romantische Aegeri-See. Er ist etwas über 1 Stunde lang, eine halbe breit und sehr tief. Von Vergnügungsreisenden würde er wol wenig besucht werden, weil er seitwärts der Straße von Schwyz nach Einsiedeln liegt, wenn sich nicht hohes historisches Interesse an seine Gestade knüpfte.

Tell's Schuß, die Vertreibung der Vögte und der Urkantone Neigung zu Ludwig dem Bayern hatten zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Fürsten von Oesterreich aufgebracht, und als Herzog Lüpold mit Prinzessin Katharina von Savoyen in Basel Beilager gehalten, sammelte er große Heeresmacht und zog im November

1315 an den Zuger=See, von wo aus er die Schwyzer überfallen und vernichten wollte. Zugleich hatte der Kriegs=Oberst Otto v. Straßberg den Auftrag, über den Brünig vom Berner=Oberlande her die Nidwaldner anzugreifen. Dies erfuhren die Eidgenossen der drei Urkantone und rüsteten zum Kampfe. Aber sie waren in Ungewißheit, von welcher Seite her man ihnen ins Land fallen werde. Da trafs bei einem Vorpostengefecht, ganz nahe bei Arth, da wo jetzt das Denkmal steht, daß Einer, der verschwägert im Lande der Eidgenossen war und es mit ihnen wohl meinte, aber in des Herzogs Heer stand, Heinrich von Hüniberg, einen Pfeil hinüber zu den Schwyzern schoß, an welchem ein Pergamentstreifen mit den Worten hing: „Huetend euch uf sant Otmars Abend Morgens am Morgarten". Dies war dem kleinen, aber muthigen Hirtenhäuflein Weisung genug. Denn die ganze Stärke der Eidgenossen bestand nur aus 600 Schwyzern unter Werner Stauffacher und Hektor Reding, 400 Urnern unter dem Freiherrn v. Attinghausen und 300 Unterwaldnern, welche Peter Imdorf führte, zusammen also nur aus 1300 Streitern, aber Männer, in denen nur ein Gedanke lebte: „Freiheit und Vaterland — — Sieg oder Tod." Herzog Lüpold's Heer aber bestand aus 15,000 Rittern und Reisigen, den besten Kerntruppen, die es gab. — Von solcher Lage der Dinge hatten auch 50 Männern gehört, die Verbrechen halber aus der Eidgenossenschaft verbannt waren. Diese baten das Volk, man möge sie Theil nehmen lassen am Kampfe, um sich das Vaterland wieder zu verdienen. Es wurde ihnen abgeschlagen. Da zogen sie heimlich am Vorabende der Schlacht auf die Berghöhe von Morgarten, zwischen der Haselmatt=Ruse und dem Rusbach, wo eine Menge runder Baumstämme zum Bauholz gefällt lagen, und trugen Felsenstücke und große Steine herbei. Als nun der Morgen des 16. Novembers 1315 angebrochen war, da lag dicker Nebel auf dem Aegeri=See und dessen Umgebung. Dies wollte Herzog Lüpold benutzen und brach mit seiner Heeresmacht auf. Den Vortrab bildeten 1500 berittene und bewaffnete Edelleute unter Heinrich v. Montfort, die ihre Kampflust nicht bezähmen konnten. Mit lautem Trompeten= und Paukenschall zogen sie voraus, während ihnen der Herzog mit den übrigen Reisigen und dem Fußvolke folgte. Da, als sie beim Mattli=Gütsch angekommen waren, wo die Straße ganz eng wird, zur einen Seite der tiefe See, zur anderen der steilaufragende Berg, — prasselte wetterschnell eine mächtige Lawine von Felsenstücken und Holzstämmen zerschmetternd und erdrückend auf die Ritter hernieder. Steinhagel,

von geübter Faust geschleudert, traf Roß und Mann und eine große Verwirrung entstand, in welcher immer und immer aufs neue der Tod seine Opfer verschlang. Die hinteren Truppen drängten nach vorn, weil sie glaubten, der Kampf sei angebrochen, die vorderen, eisenverpanzerten Ritter im Engpaß drängten zurück. In diesem Augenblicke brachen auch die Eidgenossen hervor aus dem Hinterhalte mit lautem Geschrei; die Uri-Hörner tönten schaurig darein und die Schleuderer vom Morgarten stürmten mit Keulen und Morgensternen hernieder wie ein Racheblitz in den verwirrten, schon fliehenden Knäuel. 3000 Mann lagen erschlagen am Wege: Fürsten, Grafen und Edle. Zehn feindliche Banner und unschätzbare Beute an Waffen, Ritter- und Pferdeschmuck fiel in der Eidgenossen Hände. Diese aber verloren nur Wenige ihrer Tapferen und



Schlachtkapelle am Morgarten.

dankten kniend nach vollbrachter That Gott für den ersten Sieg, den er ihnen verliehen. Da aber dieser Sieg auf Grund und Boden des Schwyzer-Landes erkämpft worden war, so nannte man von nun an die Eidgenossen insgesammt Schweizer. Eine Kapelle in der Schorno ward zum Andenken der Schlacht am Morgarten erbaut und dem heiligen Jakob geweiht. Jährlich am Sonntage nach St. Martin wird das Gedächtniß des Ehrentages darin mit einem Gottesdienst begangen, welchem die Landeswürdenträger beiwohnen müssen. — Eine halbe Stunde südwärts liegt das Pfarrdorf Sattel an der Straße, welche von Schwyz an den Züricher-See führt. — Wenig Reisende dringen noch nördlicher an den Gestaden des Aegeri-Sees hinauf, obwol das in traulicher Einsamkeit

sinnende Dörfchen Ober-Aegeri, sowie die ganze reizende Umgebung mehr Aufmerksamkeit verdiente.

Der Rigi.

In jenen umgestaltenden Zeiten, als die erdüberschwemmenden Fluthen verronnen und nur noch jene Thal-Tiefen mit Wassern gefüllt waren, die jetzt durch die Wohnstätten der Menschen belebt und urbar gemacht sind, mögen die Becken des Vierwaldstätter-, Zuger- und kleinen Lowerzer-Sees miteinander in Verbindung gestanden haben, aus dessen Spiegel der Rigi als hohe felsige Insel aufstieg. Und so steht er noch heute als isolirte Insel, gleich einem Alpen-Wartthurm, frei in der Mitte des riesigen Gebirgslagers und gestattet von seinem Kulm unbehinderte Rundblicke nach allen Weltgegenden, wie wenige Berge der Schweiz. Aber eben diesem Umstand seiner äußerst günstigen Lage verdankt er es, daß er der berühmteste und, bei einer Höhe von 5541 Fuß, besuchteste Berg des europäischen Festlandes, ein wahrer Wallfahrtsort aller Naturfreunde wurde. So fabelhaft es klingen mag, so ist es dennoch keine übertriebene Annahme, wenn man die Summe seiner jährlichen Besucher auf 10 bis 12,000 anschlägt.

Die Wurzelwort-Forscher und Urkunden-Leute haben schon gelehrte Untersuchungen angestellt, ob der Name „Rigi" von rigidus mons (der rauhe Berg) oder von regina montium (die Königin der Berge) abstamme und er somit ein Masculinum oder Femininum sei; jede Vermuthung hat gleich viel für sich. — Wollte man seinen Fuß umwandern, so würde dies einen Zeitaufwand von 10 Stunden erfordern; denn „Rigi" ist nicht, wie man oft irrig annimmt, blos jener äußerste, gegen Nordwesten vorspringende und steil gegen Küßnacht und Arth abfallende Bergkopf, der vorzugsweise besucht wird, sondern der ganze selbstständige Gebirgsstock, dessen einzelne Gruppen wieder besondere Namen führen, wie Hochfluh (5239 Fuß), Doßen (5175 Fuß), Rothstock (5119 Fuß), Schilt (4756 Fuß), Allenwinden (4568 Fuß), Viznauer-Stock (4457 Fuß), Känzeli (4476 Fuß) u. a. — Nur die südwestliche Abdachung gehört zum Kanton Luzern; all sein übriges Gebiet ist schwyzerisch. Zwölf reizend gelegene Dörfer: Gersau, Viznau, Wäggis, Greppen, Küßnacht, Ober- und Unter-Immensee, Arth und Ober-Arth, Goldau, Lowerz und Wylen gruppiren sich um seinen Fuß und senden ihre Ausläufer mit nußbraunen Berghäuschen und silberschimmernden Sennhütten bis zu seinen Kulmen hinauf. Sieben gut gebahnte,

ungefährliche Pfade führen zu seinen Höhen; aber sie sind nach Bequemlichkeit und Steigung, sowie in der Ueberraschung der dargebotenen Aussichten sehr verschieden. Jene, welche von den Ufern des Vierwaldstätter=Sees, also von Gersau (4½ Stunden), Viznau (3¾ Stunden) und Wäggis (3¼ Stunden) ausgehen, steigen Angesichts der Alpenwelt empor, immer großartigere, schönere und weitumfassendere Aussicht gewährend; mit jedem Schritt wickelt sich ein neuer Gipfel aus den ungeheuren Massen los und das ganze Gebirge entfaltet sich gleich einer aufknospenden Rose. Unter diesen dreien ist wiederum jener von Gersau über die Scheideck der bequemste und von den aus der südlichen Schweiz, also über den Gotthard, sowie über den Klausen= und Pragelpaß kommenden Reisenden am meisten benutzte, dagegen der von Wäggis zum reizend gelegenen Kaltbade und weiter zur Staffel und Kulm führende der genußreichste, von allen aus dem Berner=Oberlande oder über Basel kommenden Fremden gewählte Weg. Die von Küßnacht (3½ Stunden) und Immensee (3¾ Stunden) ausgehenden Pfade sind steil, steinig und ermüdend. Dagegen gewähren die von Arth (4 Stunden), Goldau (3½ Stunden) und Lowerz (4 Stunden) über Unter= und Ober=Dächli, Maria zum Schnee, Staffel, zum Kulm aufsteigenden Wege den Genuß, daß man bis zur Staffel (also ½ Stunde unter dem Gipfel) immer in einer Mulde (Nachmittags viel im Schatten) bergan geht und droben mit einem Mal sich alle Pracht der Aussicht erschließt. Diese Wege werden meist von denjenigen Alpenwanderern benutzt, welche über Schaffhausen oder den Boden=See die Schweiz betreten und somit ihren Weg über Zürich und den Albis nehmen.

Bei nebelfreiem Wetter und geringem Gepäck bedarf man auf den Wegen von Arth, Goldau und Wäggis nicht nothwendig eines Führers; die Wege sind an schönen Tagen so belebt, daß man sich leicht einem Zuge anschließen kann. Wer indeß ganz ungenirt sein will, findet zu den im Anhang verzeichneten Taxpreisen überall Führer, die zugleich Gepäck bis zu 20 Pfund tragen müssen. Ebenso sind im Anhang die Preise der Pferde und Sesselträger angegeben. Das obrigkeitliche Reglement, welches für das Führerwesen besteht, verordnet, daß Gepäck über 20 Pfund nicht von Knaben getragen, sondern, wenn der Reisende es nicht selbst transportiren will, der Trägergesellschaft übergeben werden muß. Die Führer haften für allen aus ihrem Verschulden erwachsenden Schaden.

Von Gersau auf die Rigi=Scheideck führt ein guter Reitweg über fruchtbares Berggelände zum Brand, an der Schlucht des

Tiefenbaches empor; rechts von der Rothenfluh stürzt der Röhrlibach herab. Der Geolog wird die wechselnden Ablagerungen von Nagelfluh und Schiefer, sowie zahlreiche erratische Blöcke beachten. Weiter hinauf geht es zu den Giebelgütern, zerstreuten Häusern, gleich Schwalbennestern an den steilen Berghalden klebend, — dann übers Berglieck und den Rüehbisteg (malerische Studien) bis zum unteren Gschwänd, einem Wirthshause auf der Hälfte des Weges. Die Aussicht über See und Gebirgskranz ist schon sehr genußreich. Nun steigt der Weg über die Alp Schuholz, der St. Josephs-Kapelle vorüber, zum oberen Gschwänd, wo sich beim Almendmarchstein der Pfad gabelt; wir folgen dem links übers Rüdebächli, der zur Berghöhe des Schneeälpli führt, welches vom Gast- und Kurhause Rigi-Scheideck überragt wird. Ist auch die Aussicht von diesem Punkte nicht so umfassend wie vom Kulm, so wird sie dennoch von den Reisenden sehr besucht, weil sie herrliche Einblicke gestattet, die auf dem Kulm verdeckt werden. Molkenkur und Luftbad neben dem Gebrauch einer starken Sauerquelle versammeln im Sommer zahlreiche Fremde auf diesem reizenden Höhenpunkt. Bei einigem Verweilen unterlasse man nicht einen Ausflug auf den Dossen (½ Stunde) zu machen. — Ueber Wiesen und durch Wald gelangt man in 1 Stunde zum Klösterli Maria zum Schnee, wo der Weg in jenen von Arth zum Kulm führenden mündet.

Der Weg von Wäggis zum Kulm ist einer der genußreichsten und gebräuchlichsten. Durch Obstgärten (vergl. S. 545) sanft ansteigend, überschreitet man die Runse, in welcher 1795 eine 1600 Fuß breite Schlammlawine sich langsam herniederwälzte und den Bewohnern von Wäggis noch Zeit genug ließ, um ihre bewegliche Habe zu retten. Nach 1½stündigem Steigen kommt die Kapelle Heiligkreuz, von welcher bis zur höher liegenden Michaels-Kapelle 14 Stationsbilder und Kreuze den an schroffen Felswänden sich hinanwindenden Weg bezeichnen; überraschende Niederblicke auf den See, immer neue Bilder gestaltend, unterhalten den Rigifahrer. Jetzt führt der Weg durch ein imposantes, aus 3 großen Nagelfluhblöcken gebildetes Felsenthor, der Hochstein genannt; unweit davon mündet her von Viznau heraufkommende Weg. Beim 6. Kreuz zweigt der nach dem Klösterli leitende Weg ab; rechts geht es nach dem Kalt-Bade. Dieser wegen seiner äußerst günstigen und geschützten Lage als Luft- und Molken-Kurort stark frequentirte Rigi-Punkt genoß schon im 16. Jahrhundert großen Ruf durch seine heilsame, sehr kalte, belebende Quelle (4 Grad). Im

Jahre 1849 brannte das Kurhaus ab, ward hierauf aber wieder neu und geschmackvoll erbaut und empfiehlt sich durch sehr wohnliche Einrichtung, gute Bedienung und billige Preise. Nahebei liegt die Michaels-Kapelle, deren Wände mit vielen Votiv-Tafeln behangen sind. Der reizendste Punkt beim Kalt-Bade ist auf dem Känzeli, einer Felsenbastei, von der man die unbedingt schönste Niedersicht auf den Vierwaldstätter See hat; von keinem andern Punkte überblickt man zugleich einen so großen Theil des Sees, und es versäume ja kein Rigi-Besteiger deren Besuch.

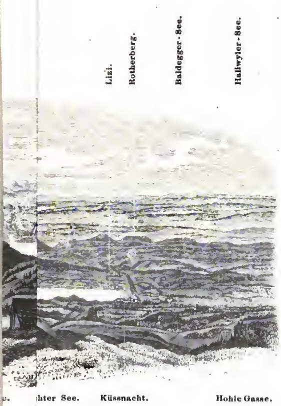
Romantisch und geschützt in der mittleren Bergmulde, 1 Stunde unter dem Kulm, liegt das Klösterli Maria zum Schnee. Ur-



Das Klösterli Maria zum Schnee am Rigi.

sprünglich (1689) nur als Alpen-Kapelle für die Sennen erbaut, ward später ein Kapuzinerkloster und berühmter Wallfahrtsort aus der Stiftung. Die fortwährend zunehmende Menge der Pilger machte es nöthig, daß eine Gasthofs-Kolonie um die Klostermauern erstand; Vergnügungs-Reisende logiren selten in diesen Wirthshäusern. Am 22. Juli wird hier ein lebensfrohes Aelpler-Fest, eine „Sennenkilwe" gefeiert.

Bergwärts, ½ Stunde weiter, entrollt sich plötzlich beim Gasthause Rigi-Staffel den von Arth und Lowerz Aufsteigenden ein großer Theil des prächtigen Panoramas. Das Staffelhaus, groß, reinlich und gut ausgestattet, wird von denjenigen Reisenden bezogen, welche entweder auf Kulm keinen Platz mehr fanden, oder um


Lizi.
Rotherberg.
Baldegger-See.
Hallwyler-See.
…hter See.
Küssnacht.
Hohle Gasse.

einige Procent billiger leben wollen. Hier treffen alle Wege zusammen und bis zum Kulm hat man noch ½ Stunde zu steigen. Bei genügender Zeit besuche man den nur ½ Stunde westlich gelegenen Rigi-Rothstock, der oft, wenn Nebel den Kulm verhüllen, freie sonnige Aussicht gestattet. — Beim Aufsteigen zum Kulm kommt man an einer tiefen Felsspalte, das Kessisbodenloch genannt, vorüber, durch welche hineingeworfene Steine an der äußeren nordwestlichen Rigiwand wieder hervorkommen.

Rigi-Kulm endlich ist eine sanft gehügelte Rasenfläche (5541 Fuß), die gegen Norden steil abstürzt und die umfassendste Aussicht gewährt. Ein neugebauter, ziemlich geräumiger Gasthof liegt etwa 70 Schritt unter dem höchsten Punkt. Während des eigentlichen Hochsommers hält es gegen Abend oft schwer, noch Platz zu bekommen, wenn man nicht bereits einen Boten mit Bestellung vorausandte. Ein kleines Etablissement liegt noch nahebei: Schindler's Gasthaus, das freilich minder luxuriös, aber auch billiger als das Kulm-Haus ist.


Das Rigi-Kulm-Haus.

Treten wir die Rundreise der unvergleichlich schönen Aussicht vom Nordpunkt aus an. Zu Füßen liegt der stille Zuger-See, so nahe und unmittelbar, daß man denselben mit einem Steinwurf erreichen zu können wähnt. Geradeaus am Ufer liegt das Dorf Cham, darunter auf vorspringender Landzunge das Schloß von Buonas, rechts schräg hinüber im Winkel Zug. Im Mittelgrunde gewahrt man am Albis hindurch einen Theil von Zürich und weiter rechts einige blinkende Stellen seines Sees, umlagert von zahlreichen Ortschaften. Immer mehr rechts den Blick gewendet, steigen drunten die ernsten Ufer-Wände des Zuger-Sees bis zur Höhe des unheilschwangern Roßberges an, dessen Sturzbahn von 1806 bis hinab nach Goldau ganz zu übersehen ist. Unter ihm am See-Ende liegt Arth, dessen hellblinkende Landstraße nach dem Trümmer-Chaos von Goldau und zum silberschimmernden Lowerzer-See führt. Ueber der Spitze des Roß-

berges aber begrenzt der Säntis im appenzeller Lande den Horizont; er ist der Flügelmann der Gebirgs=Parade, welche nun anhebt. Denn die Zacken und Spitzen des Speer, der Churfirsten und des Rädertenstockes stehen Schulter an Schulter, bis die kompakte Masse des Glärnisch unmittelbar über den im Mittelgrunde starrenden Mythenstöcken gleichsam einen Hauptabschnitt bildet. Freundlich winken Seewen und Schwyz herüber, und ihnen zur Seite erschließt sich duftblau der Eingang ins Muotta=Thal; droben aber erhebt sich der beschneite Scheienstock und Hausstock, neben dem der berüchtigte Panirer Paß aus dem Glarus ins Graubünden führt. Nun wird das Gebirge massiger, voller; vier und fünf Wälle lagern hintereinander, immer der eine den andern überragend. Ganz im Vordergrunde ziehen sich die Vasallen des Rigi: Schneeälpli und der spitzansteigende Dossen. Ueber ihnen im Mittelgrunde der Frohnalpstock, der Roßstock und der wild zerrissene Axen, bei dem sich das Reuß=Thal öffnet, und wieder hinter diesem Zuge die Schreckensfirste des Tödi, des zweizackigen Scherhorns, der Klariden und Windgelle. Rechts vom Reußthal=Einschnitt erscheinen sodann der Bristen und unmittelbar unter ihm der Nieder=Bauen. Immer zerrissener und schneereicher werden die Hochalpen; da kommen die Gebirge von Unterwalden: der Blakenstock, Uri=Rothstock, Schloßberg, Engelberger=Rothstock, Sättelisstock und der steilabstürzende Titlis. Lassen wir den Blick sinken, so begegnen wir dem ersten Stücklein Vierwaldstätter=See mit der schönen blaugrünen Pyramide des Buochserhornes; ein Felsengeklüfte, in dem das Auge sich verwirrt (Rizlihorn, Mährenhorn und die Thalwände des Hasli=Landes), ragt über ihm hervor. Jetzt eröffnet ganz in schimmernder Ferne das schneebedeckte Finsteraarhorn den Reigen der Berner=Alpen; eng aneinander geschlossen folgen ihm die Schreckhörner, Wetterhörner, Mönch, Eiger und Jungfrau, während unter ihnen, uns näher, das waldblaue Stanserhorn seinen breiten Rücken ausdehnt. Dicht neben ihm erschließt sich ein lieblicher Blick auf das Sarner=Thal mit dem gleichnamigen See, ob dem am Horizont die Schneewand der Blümlis=Alp starrt. Schweift der Blick abermals weiter rechts, so ists der krause, trotzige Pilatus, der die Linie der Alpen=Parade schließt. Unter ihm ausgegossen liegt der Vierwaldstätter=See und zwar dessen Arme, welche die Namen des Luzerner und Küßnachter=Sees führen. Luzern erkennt man gleich. Hier beginnt wieder das gesegnete Hügel=Flachland der nordwestlichen

Schweiz mit den aus demselben hervorleuchtenden Sempacher-, Hallwyler- und Baldegger-Seen, während in zarten Wellenlinien der Jura den Horizont abgrenzt.

Die Fernsicht ist unmittelbar vor und nach Sonnen-Auf- und Niedergang am klarsten; während des Tages, besonders bei großer Wärme, verschleiern die aus allen Thälern aufsteigenden Dünste die entfernteren Gebirgszüge. Dagegen ist an einem sonnigen Tage der Niederblick auf Vorder- und Mittelgrund ein reichhaltiger, in Beleuchtung, Farbenton und Perspektive wechselnder. Wer den Rigi völlig genießen will, möge einen Sonnen-Aufgang auf dem Kulm zu gewinnen suchen, den Tag über im Kaltbad und seinen Umgebungen zubringen, den Sonnen-Untergang aber auf Rigi-Scheideck abwarten.

Kanton Schwyz.

Dieser Mutter-Kanton, nach dem die ganze Eidgenossenschaft sich nennt, liegt, obwol er zu den Alpenkantonen gezählt wird, fast ganz im Gebiet der Voralpen. Nur auf der Grenze gegen Glarus und Uri erheben sich seine höchsten Punkte: der Roßstock im Muotta-Thal (7582 Fuß), der pyramidenförmige Pfannenstock (7919 Fuß) und Reiselstock (8632 Fuß) bis zur Schneelinie. Darum trifft man innerhalb seiner Gemarkungen auch keine Gletscher und unabsehbaren Schneefelder, und der Hirt kann im Sommer fast alle Berge bis zu ihren äußersten Gipfelpunkten mit dem Vieh befahren. Auf dem Flächenraum von 15 □Meilen leben 44000 Einwohner katholischer Konfession, ausschließlich der Viehzucht sich widmend. Landwirthschaft ist sehr untergeordnet; kaum $\frac{1}{30}$ des ganzen Flächenraumes ist Ackerland, weshalb der Kanton lange nicht die Menge des Getreides erzeugt, dessen er bedarf. Würde manches günstig gelegene Weideland umbrochen und für den Feldbau verwendet werden, so könnte auch dieser Kanton unabhängiger vom Auslande werden; dagegen aber streitet die allen Hirtenvölkern eigene Lässigkeit und Trägheit. Der Viehstand ist bedeutend; Franscini schlägt die Summe des Rindviehs auf 20000 Stück an. Hervorragende Industrie-Zweige gibt es, außer der fast ans Unglaubliche grenzenden Produktion von Gebetbüchern und Heiligenbildern in den Buchdruckereien und Lithographieen des Klosters Einsiedeln, — gar nicht. — Schwyz hat, wie die übrigen Urkantone, keine einzige Stadt, — nur Dörfer und Flecken, deren bedeutendster, Einsiedeln, noch nicht 3000 Einwohner zählt. Des Volkes

Vermögensverhältnisse sind sehr ungleich; nur ungefähr 2 Drittel der Haushaltungen sind grundeigenthümlich angesessen, und selbst unter diesen gibt es in der March und auf der Hochebene von Rothenthurm so äußerst arme Familien, daß sie zum Theil vom Betteln leben. Die meisten Kapitalien, die erworben wurden, rühren aus fremden Militair=Diensten, namentlich französischen und spanischen, her. Die Werbungen für Neapel datiren erst aus diesem Jahrhundert. — Der Volkscharakter ist je nach der Abdachung zum Züricher= oder Vierwaldstätter=See sehr verschieden. Der Schwyzer des Muotta=Thales, des Hauptortes, überhaupt der südlichen Kantonshälfte, ist hochmüthig, stolz auf die Vergangenheit seines Landes, auf den Landesgemeinden vorlaut, aber bei ernsten Händeln nicht immer in den ersten Reihen; dabei neugierig, dem Fremden gegenüber mistrauisch und spöttelnd. Es begegnet nicht selten, daß, wenn Wanderer in ein Wirthshaus kommen, plötzlich das laute Gespräch verstummt. Die Schwyzer der nördlichen Kantonshälfte, also die Bewohner der March und des Bezirkes Einsiedeln, sind ruhiger, aber dabei verschlagener, berechnender und moralisch=leichtfertiger; die regierenden Familien in Schwyz nennen sie „die Herren". Gemeinschaftlich ist beiden Landestheilen ein oft stürmischer Freiheitssinn, starres Festhalten am Hergebrachten und entschieden katholischer Konservatismus eigen. Das Schulwesen bedarf sehr der Verbesserung; große Unwissenheit gibt den Maßstab dafür, was bisher im Unterrichtswesen gethan wurde. Landeseigenthümliche Volkstrachten gibt es nicht mehr; nur noch hin und wieder sieht man beim männlichen Geschlecht die auf der Landesgemeinde vom 18. April 1798 zu Recht erkannten kurzen schwarzen Lederhosen und niedrigen Hüte, die scharlachrothen Westen und die dunkeln Frackjacken. Die Weiber zeichnen sich noch einigermaßen durch den Kopfschmuck aus; bei den Mädchen schwarz, bei den Frauen weiß, läuft eine hahnenkammähnliche Spitzenhaube vom Hinterkopf über den Scheitel nach der Stirn in



Volkstracht im Kanton Schwyz.

zwei nebeneinander emporstarrenden Flügeln. In der March tragen die Weiber jene pfauenschweifartigen großen Schwaben=

hauben, die, ebenfalls von Spitzen, höchst lästig auf dem Hinterkopfe sitzen.

Die Verfassung war bis 1848 rein demokratisch; die jährliche Landesgemeinde übte die höchste Gewalt aus. Jetzt ist Schwyz in die Reihe der repräsentativen Demokratien mit fakultativem Veto getreten. Der große Rath besteht aus 81 Kantonsräthen, welche aus ihrer Mitte die 7 Mitglieder der Regierung auf 4 Jahre wählen. Als ein Kuriosum möchte zu erwähnen sein, daß bis 1848 im Budget die Rubrik „Außerordentliches und Unvorhergesehenes" den größten Ausgabetitel bildete.

Goldau und der Lowerzer=See.

Die den Geologen noch problematische Tertiärformation der Nagelfluh, welche in den Höhenzügen der Molasse=Gebirge wie ein Vorwall der Alpen sich aufbaut, gewinnt am Nordost=Gestade des Vierwaldstätter=Sees besondere Bedeutung durch die wechselnde Ablagerung mit Thon=Schichten und lettenartigem Sandstein. An den wie Durchschnitts=Profile offen zu Tage liegenden steilen Wänden des Rigi und des Roßbergs lassen sich diese Schichten deutlich erkennen, wie sie in einer bedeutenden Senkung nach Süd von S.=W. nach N.=O. streichen. Durch atmosphärische Einwirkungen, namentlich aber durch eingedrungenes Wasser, wurden die Thonlager angefressen und, ihrer natürlichen Verbindung beraubt, verwandelten sie sich mit der Zeit in eine breiartige Masse, welche als Schlammlawine sich ergoß. Die höherliegenden Nagelfluh=Bänke, welche dadurch ihrer bisherigen Unterlage beraubt und bei der bedeutenden Abdachung und dem Druck von oben thalwärts getrieben wurden, rutschten in verschiedenen Perioden ab und bildeten jene verwüstenden Felsenstürze, welche im 14. Jahrhundert das Dorf im Rotten, seit 1750 zu wiederholten Malen schöne Alpmatten und am 2. September 1806 die friedlichen Hirten=Dörfer Goldau, Busingen, Ober= und Unter=Roethen und zum Theil Lowerz verschütteten. Eine Wanderung von Arth bis an die Gestade des Lowerzer=Sees und zum Steiner Berg gibt ein übersichtliches Bild von den grauenvollen Revolutionen, welche hier stattfanden. — Im Winter 1805—6 war ungewöhnlich viel Schnee gefallen; das beim Abschmelzen im Frühjahr einsickernde Schneewasser sowol als der während fast des ganzen Sommers von 1806 andauernde Regen hatten in angedeuteter Weise am Ruffi die oberen Nagelfluhlager vollständig unterwühlt. Schon am Vormittage des 2. September hörte man am

Gnypenspitz donnerähnliches Krachen und kleine Felsenbrocken rollten hernieder; nichtsdestoweniger achtete die umwohnende Bevölkerung diese ernste Mahnung nicht. Da riß, um 5 Uhr Abends, zwischen dem Spitzbühel und der Steinbergerfluh eine Schichte, mehr denn 1000 Fuß breit und 100 Fuß hoch, in einer Längen-Ausdehnung von 1 Stunde sich los und stürzte mit rasender Hast und unter gräßlichem Donner ins Thal hernieder. Innerhalb 5 Minuten war eines der fruchtbarsten Alpenthäler im Umfange von mehr denn 1 □Stunde in eine öde, schuttüberdeckte Trümmer-Wüste verwandelt: ein großes gemeinschaftliches Felsengrab, in welchem 457 Menschen ruhen. Durch eilige Flucht, oder weil sie im schreckensschwangeren Augenblicke außerhalb des Bereiches der vier Sturzbahnen waren, retteten 220 Menschen ihr Leben.

Von dem naheliegenden Lowerzer-See ward ein Viertheil mit Gebirgsschutt beim Sturze ausgefüllt und die Wellen brandeten so ungeheuer auf, daß sie über dem Thurme der Insel Schwanau zusammenschlugen. Wunderbarer Weise fand auf dem in gerader Linie 12 Stunden entfernten Wallenstatter-See bei völliger Windstille in dem Momente des Goldauer Sturzes ein wildes Aufwallen des See-Spiegels statt.

Das heutige Goldau steht auf dem Grabe des verschütteten gleichnamigen Dorfes und zwei schwarze Marmor-Tafeln an der Außenseite der Kirche zählen Namen und Umstände der bei dem großen Natur-Ereigniß Umgekommenen auf. In der Kaplanei daselbst ist ein Relief vom ehemaligen Goldau zu sehen. Wer besonderes Interesse an dem Bergsturz hat, wird nächst der Wanderung durch das Trümmer-Chaos auch auf die Höhe des Gnypen steigen (3 Stunden), um die Sturzbahnen näher zu betrachten.

Der Lowerzer-See, kaum 1 Stunde lang und ½ Stunde breit, liegt still und friedlich ausgegossen da, südlich von den Vorbergen der Hochfluh und dem mauerförmig schräg absinkenden Zün-geln umstanden, nördlich von den sanft ansteigenden, fröhlich grünenden Halden der Gemeinde Steinen umfangen. Er ist nicht über 9 Klaftern tief, friert im Winter ganz zu und entsendet durch seinen Abfluß, die Seewern, mehr Wasser als die in ihn mündenden Bergbäche liefern; man nimmt an, daß ergiebige Quellen in der Tiefe ihn vorzüglich speisen. Ziemlich in der Mitte der südlichen Seehälfte erhebt sich jäh aus den Fluthen ein Felseneiland: die Insel Schwanau, äußerst malerisch von den Ruinen der gleichnamigen Burg und einer Bauernhütte im Schatten dichter Baumgruppen überdeckt. Das Schloß ward am Neujahrstage 1308

von Werner Stauffacher zerstört. Auf der anderen kleinen Insel soll die Burg Lowerz gestanden haben.



Die Insel Schwanau im Lowerzer-See und die Mythenstöcke ob Schwyz.

Das Muotta-Thal und der Pragel.

Am Fuße des breitgedehnten Hacken, aus dem die rothgrauen, nackten, zerrissenen Felsenhörner des kleinen (5586 Fuß) und großen Mythen (5858 Fuß) trotzig emporwachsen, liegt weit zerstreut über der lachenden Alpmatten frisches Grün des Landes Hauptflecken Schwyz. Landschaftlicher Reiz der Umgebung und Erinnerung an vergangene große Tage vermögen den Wanderer wol einige Zeit zu fesseln; sehenswerthe Merkwürdigkeiten der Gegenwart bietet der Ort selbst sehr wenig. Als Pfarrgemeinde, also mit Einschluß mehrer entfernter Höfe und Weiler, zählt Schwyz (vom Volk gemeiniglich nur das Dorf genannt) 5400 Seelen, als eigentliche Ortgemeinde nur 2400 Einw. Am Hauptplatze steht die dem heil. Martinus gewidmete, im Jesuiten-Styl zwischen 1769 und 1774 erbaute Pfarrkirche, angeblich eine der schönsten Kirchen der Schweiz. Die Decke ruht auf jonischen und korinthischen Säulen, die 7 Altäre sind aus rothem, weiß geaderten Marmor errichtet und die Deckengemälde prangen in lebhaftem Kolorit. Die von Boutelier gebaute Orgel zeichnet sich durch Kraft und Fülle ihrer Register aus. Vier Karyatiden, nach der Volksmeinung Spottbilder auf die Reformatoren Calvin, Zwingli, Luther und Melanchthon, tragen die Kanzel. Erwähnenswerth ist auf dem Friedhofe, der die Kirche umgibt, der Grabstein des wackeren

Landammannes und muthigen Führers der Schwyzer im Kampfe gegen die französischen Eindringlinge: „† Aloysius Reding de Biberegg, comes, cujus nomen summa laus. MDCCCXVIII."



Schwyz, gegen die Mythenstöcke gesehen.

Andere Grabdenkmale sind unterhaltend wegen der hochtönenden Titulaturen. Auf Schritt und Tritt begegnet man vielen Kloster- und Welt=Geistlichen. Die Kirche der Kapuziner hat gute Altarblätter von Salteri. Im großen Rathssaal sind die Brustbilder der Landammänner seit 1534, besonders aus den Familien Abyberg, Aufdermaur, Reding und Schorno, sowie in der kleinen Raths=Stube ausgezeichnete alte Tischlerarbeit erwähnenswerth. Auf einer Tafel, dem Sitze des Richters gegenüber, steht der Spruch:

„Willt Richten daß du Gott gefellst,
So Richt den Nächsten wie dier selbst."

Auch zwei Abbildungen des Goldauer=Bergsturzes, von Triner gemalt, mag man besehen. Trinkgeld fürs Herumführen 50 Cent.

Der Historiker wird das Archiv besuchen. Besonders sehenswerth ist die von dem berühmten Stempelschneider Hedlinger hinterlassene, unveräußerliche, auf 80,000 Gulden an Werth taxirte Medaillen-Sammlung. — Das auf Aktien neuerbaute, hochgelegene Jesuiten-Kloster war eben 1847 beendigt, als der Sonderbundskrieg diesen Orden aus der Schweiz vertrieb; es steht leer. Den großen Mythenstock zu besteigen ist schwierig und gefährlich; mindestens bedarf es sehr geübter, schwindelfreier Bergwanderer und kräftiger Führer; die Aussicht soll jene auf dem Rigi übertreffen (?). Auch auf dem Frohnalpstock ist im letzten Jahr eine Wirthschaft errichtet worden; ihn zu ersteigen ist nicht schwierig, sehr belohnend und in 3 Stunden zu ermöglichen. Schöne Spaziergänge in der Umgegend von Schwyz sind: über die Sagenmatt, durch den unteren Grund nach Muotta zu, nach der Eremitage im Tschütschi, nach Siti und Berfiden.

Eine halbe Stunde westlich, am Fuße des Urmiberges, liegt das zu Schwyz gehörige Filialdorf Seewen, viel besucht wegen seiner dem Franzensbrunnen bei Eger ähnlichen Mineralquellen. Schöne Anlagen und reizende Aussicht vom nahen Bemiberg. Der nächste Weg von Schwyz nach Einsiedeln führt über den Hacken (Paßhöhe 4679 Fuß); er ist nicht gefährlich, aber steinig und mühsam. Eine Viertelstunde von der Paßhöhe ist das Hochstuckli, besteigenswerth wegen seines herrlichen Panoramas. Die Straße nach Einsiedeln führt um den Hochstock herum über Steinen, den Wohnort weiland Stauffachers:

Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Eine Kapelle, seinem Andenken geweiht, steht jetzt auf des Hauses Stelle. Bildliche Darstellungen aus der Geschichte jener Tage und grob gezimmerte Verse sind unter dem Dachgiebel angebracht. Der Hauptvers lautet:

Hier ist zu sechen Wo stauffacher gebaut sein Haus
1308 ist Es gwessen, da Grißler sein Rach geübet Aus.
Margaretha die Getreue Hat diese Andung gschmerzet sehr
Wollt sich mit fürst und Arnold berathen und anderen Freunden mehr.
Von da fengt An die Fryheit zleben
So unsere Väter gebracht zu Wegen
Und Wir geniesen die selbe in fried und Ruoh
söhne seyd dankbar und schaut Wohl darzue.

Oestlich von Schwyz öffnet sich das schön bewaldete Muotta-Thal. Es wird viel bereist, weil aus seiner Tiefe der Pragel-Paß hinüber nach Glarus, der Kinzig-Kulm-Paß ins Schächen-Thal führt. Ein Pferd für diese 10½ Wegstunden umfassende Tour kostet 25 Franken. — Von Schwyz läuft ein lieblicher Fußpfad über die Sagenmatt und den unteren Grund (schöner Rückblick) in den Schatten schlankstämmiger Buchenwälder; bei der bedeckten Brücke mündet der Fußpfad in die Straße. Hier verengt sich das Thal zur malerischen Felsenschlucht, wie denn überhaupt dieser ganze Grund außerordentlich reich an romantischer Gebirgs-Staffage ist. Hier war es auch, wo der gewaltige Russen-Feldherr Suwarow, dessen Name an der Gotthards-Straße stolz als „Victor" prangt (S. 291 und 292), von den Franzosen in einem mörderischen Kampfe zurückgeschlagen wurde. Der französische General Lecourbe hatte den Vierwaldstätter-See und alle seine Ausgangspunkte besetzt, so daß der alte Suwarow, als er vom Gotthard herabkam (S. 278), weder Fahrzeuge noch Lebensmittel für sein Heer fand. Da entschloß er sich den Feind zu umgehen, drang mit seinen 24,000 Russen ins Schächen-Thal ein und überstieg unter außerordentlichen Mühseligkeiten den Faulen- und Kinzigkulm-Paß. Noch hatte er sein Heer nicht ganz im Muotta-Thal gesammelt, als er Korsakows Niederlage bei Zürich erfuhr. Von allen Seiten durch die Franzosen unter Massena und Mortier eingeschlossen, von Lecourbe gedrängt, blieb ihm nach blutigem Gefecht nichts als der Rückzug über den Pragel, welchen er sich auch erst noch durch die Vorhut Molitors erzwingen mußte. Der Verlust war ungeheuer, die Mühseligkeiten fast unerträglich. Dennoch setzte er es durch, um wenige Tage darnach die noch schrecklichere Retirade über den Panirer-Paß zu bestehen (S. 124).

Der Weg zum Pragel empor führt über Ried, am Wasserfall des Gstiebten-Baches vorbei nach Muotta, einem in prächtiger Gebirgslandschaft ruhenden, weit über die Wiesenmatten zerstreuten Alpendorfe. Im dortigen Frauenkloster hatte Suwarow sein Hauptquartier während der verhängnißvollen Tage. In der Klosterkirche sieht man ein altes Freskogemälde: drei jagende Hasen, welche nur drei Ohren zu haben scheinen, während jeder das ihm zugehörige Paar besitzt, eine plumpe Allegorie der Dreieinigkeit. Bald hinterm Dorfe theilt sich der Weg: rechts zum Kinzigkulm-Paß, links zum Pragel. Letzteren verfolgend kommt man in einer halben Stunde an den Fuß des Stalden, dann steil bergan eine Stunde lang bis zum oberen Kreuz. Jetzt

kommt ein langweiliger Knüppeldamm, der Storzle genannt, und sumpfige Weiden, bis man nach 1stündigem Wandern Sennhütten erreicht; von diesen bis zur Paßhöhe (4750 Fuß) ists noch ein kleines Halbstündchen. Bei regnerischem Wetter vermeide man es diesen Weg zu unternehmen, weil der Boden dann sehr kothig wird.

Die Paßhöhe ist durchaus aussichtslos; beim Hinabsteigen öffnen sich schöne Niederblicke nach dem reizenden Klön-Thal. Rechts die Silberen, der Pfannenstock, Riseltstock und Glärnisch, — links der Druhsberg, Fluhberig und Mutteriberg. Der Weg hinab wird durch seine Steilheit und das Cyklopenpflaster, mit welchem er bedeckt ist, sehr beschwerlich. Von Richisau an wird der Pfad angenehm; man geht über Alpweiden und durch Lärchenwald, erreicht bald die Glarner-Grenze und unmittelbar darnach Vorauen am reizenden Klön-See. Beschreibung des Klön-Thals sehe man im 20. Kapitel.

Das Sihl-Thal, Einsiedeln und die March.

Das Sihl-Thal wird in seiner mit dem Zürich-See fast parallel laufenden 1stündigen Längen-Ausdehnung nur wenig bereist, aber von der Hälfte der alljährlichen Rigiwanderer an verschiedenen Stellen durchschnitten. Alle aus der östlichen Schweiz über Zürich, Horgen, Wädenschwyl, Richtersschwyl und Lachen auslaufenden, zum Zuger- oder Vierwaldstätter-See führenden Straßen durchkreuzen das Sihl-Thal. Die Sihl entsteht aus dem Zusammenfluß dreier kleiner Bergwasser, welche vom Mieseren, Druhsberge und dem Schien abfließen. Bei starkem Regenwetter schwillt der sonst unbedeutende Fluß zum reißenden Strome an und die Spuren seiner Verheerung sind an vielen Stellen unverkennbar. Die Tiefe des Thales ist reich an schönen Alptriften, imposanten Felsengruppen und großen landschaftlichen Schönheiten; daß seine Gründe aber nur wenig besucht werden, kann man schon daraus entnehmen, daß gasthofliche Einrichtungen noch kein Bedürfniß wurden. Der Pfarrer ist, wie in anderen katholischen Thalschaften, auch hier nöthigen Falles der Hospes. Unter den erwähnten Kreuzpunkten ist der erste bedeutsame bei Schindellegi für die von Rapperschwyl, Pfäffikon und Richterschwyl kommenden Straßen. Auf der Höhe über Wollerau erschließen sich herrliche Niederblicke auf den Züricher-See und die fruchtbare Schwyzer-March. Der alte Weg über den Etzel wird wenig mehr besucht. Bei Schindellegi fiel am 2. Mai 1798 jener denkwürdige Kampf zwischen den Schwy-

zern und Franzosen vor, bei welchem die Weiber in Ermangelung genügender Mannschaft die Artillerie bedienen halfen. — Es ist kein günstiger Gegensatz, welcher den Wanderer überrascht, wenn er von den farbiglachenden, üppigwuchernden, industriellbelebten Gestaden des ewig jugendlichen Zürich=Sees kommend, hier in ein ödes, waldiges Thal hinabsteigt und bei dem weiteren Vordringen gegen Rothenthurm oder Einsiedeln auf mooriger, blos durch einzelne Gruppen traurigen Nadelholzes unterbrochener Hochebene nur bettelnden, halbnackten Kindern oder laut betenden Wallfahrern begegnet. Links drüben die Glärnischkette und der pyramidenförmige Küpfenkopf. — Bei Biberbruck, wo der von der hohen Rhone kommende Biberbach in den Alpbach mündet, um vereint der Sihl zuzuströmen, gabelt die Straße. Rechts geht sie über langweilige Hochebenen nach Altmatt, Rothenthurm, wo früher die Schwyzer Landesgemeine gehalten wurde, hinab nach Sattel (rechts zweigt der Weg nach dem Schlachtfeld am Morgarten — S. 566 — und nach dem Aegeri=See ab), Ecce Homo, Steinen und Schwyz. Links von Biberbruck, der Straße folgend, erreicht man in 1 Stunde den berühmtesten Wallfahrtsort, nicht nur der Schweiz, sondern ganz Mittel=Europas: Maria=Einsiedeln. Die prachtvolle, große Benediktiner=Abtei, welche aus der durch den heil. Meinrad, Grafen von Sulgen, im 9. Jahrhundert gestifteten einfachen Einsiedler=Zelle entstand, wurde im Laufe der Zeit schon 6 mal ein Raub der Flammen. Das gegenwärtige Gebäude, im florentiner Styl erbaut, stammt aus den Jahren 1704—19. Seinen Ruf und Reichthum verdankt das Kloster einem wunderthätigen Marienbilde, welches Hildegart, die Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, dem Gründer schenkte. Papst Leo VIII. gewährte in einer Bulle allen hierher Wallfahrenden vollkommenen Ablaß und der unglaubliche Besuch gläubiger Pilger warf und wirft noch heute unberechenbare Opfer=Summen ab. Die jährliche Zahl der Wallfahrer schlägt man 150,000 an; im Jahr 1710 erreichte das Wallfahrten seine höchste Stufe mit 260,000 Köpfen. Sechszig Ordensgeistliche (von denen jedoch mehre Pfarrstellen außerhalb des Klosters vorstehen) und 20 Brüder zählt das Kloster. Mit demselben ist eine Klosterschule und ein Priesterseminar verbunden. Noch vor wenig Jahren bestand hier ein aus 3 Patres gebildetes Teufel=Austreibungs=Kollegium. Um einen Maßstab für die zu Zeiten enorme Masse der Wallfahrer zu gewinnen, möge die beiläufige Notiz dienen, daß die den Kanton Aargau durchwandernden, aus dem katholischen Baden und weiterher kommenden Wall=

fahrer alljährlich gedachtem Kanton die Summe von 1½ Million Gulden abwarfen (!). Als der Durchzug verboten wurde und sich einen Weg durch das Zürich-Gebiet bahnte, mußte die Aargauer Regierung auf ernstliche Vorstellung der Kantons-Angehörigen das Verbot wieder aufheben.

Schon von weitem wird man durch den ungeheueren Umfang der Kloster-Gebäulichkeiten überrascht. Das Hauptgebäude bildet ein Quadrat von 480 Fuß Länge und 416 Fuß Breite. In der Mitte der Breitenfront steht die Kirche, 116 Fuß breit, mit den Thürmen und in ihrer bauchigen Ausdehnung weit vorspringend. Auf dem Frontispice steht das kolossale Standbild der Jungfrau zwischen zwei Engeln. Die Länge der Kirche sammt dem Chor



Kloster Einsiedeln.

beträgt 288 Fuß. Im Innern ist die Wölbung von Stukkatur und Freskomalerei überladen; 10 Altäre stehen zu beiden Seiten. Frei und selbständig, ein Kirchlein innerhalb der hohen Kirchenhallen, steht in der Mitte des Schiffes „die heilige Kapelle", aus schwarzem und grauem Marmor erbaut. Sie birgt das wunderthätige Marienbild, zu dem Tausende wallen. Dieses ist aus schwarzem Holz geschnitzt, mit prächtigen Gewändern bekleidet und durch Krone, Scepter und kostbare Pretiosen in Gold und Diamanten aufgeschmückt. Der Altar, auf dem das Wunderbild erhöht steht, ist aus weißem karrarischen Marmor gearbeitet. Stündlich liegen Hunderte vor dieser Kapelle auf den Knieen, mit ausgebreiteten Armen betend. Die ehedem sehr reiche Schatzkammer wurde 1799 von den Franzosen geplündert; dagegen enthält die 26,000 Bände

zählende Klosterbibliothek noch kostbare literarische Schätze, besonders an Manuscripten. Eine breite Freitreppe führt zur Kirche hinan: rechts und links schließen Arkaden im Halbkreis die Treppe ein. In diesen und in einer Menge von Marktbuden werden Rosenkränze, Kruzifixe, Heiligen-Medaillen und allerhand Wallfahrer-Waaren ausgeboten. Ein in Tempelform auf Säulen erbautes Brunnenhaus überdeckt die 14 Wasserröhren, aus deren einer der Heiland selbst getrunken haben soll; da man aber nicht sicher weiß aus welcher, so schlürfen die Gläubigen aus allen der Reihe nach. Welche Geschäfte im Dorfe Einsiedeln mit Heiligenbildern, Kloster- und Heiligthumsbeschreibungen, Gebetbüchern und ähnlichen Erzeugnissen gemacht werden, mag man daraus entnehmen, daß 14 lithographische Pressen in voller Beschäftigung sind und 150 Kinder die gelieferten schwarzen Bilder koloriren. Sechszig Buchbinder sind mit dem Heften und ferneren Zurüsten dieser frommen Literatur fortwährend beschäftigt, welche das ganze katholische Deutschland versorgt. Der ganze Ort lebt nur von den Wallfahrern; 60 Wirthshäuser und 24 Schenken sorgen für das Unterkommen der Fremden. Der berühmte Arzt Theophrastus Paracelsus war gebürtig (1498) von Einsiedeln, und aus den Klostermauern ist mancher gelehrte Mann hervorgegangen, wie z. B. Roman Effinger, Ildephons Fuchs, Curiger u. A. Zwingli, der Reformator der nördlichen Schweiz, war einst Mönch in Einsiedeln und predigte hier mit solchem Eifer und Erfolg gegen Ablaß, Wallfahrt- und Kloster-Wesen, daß die Konventualen ihre Zellen verließen und lange Zeit das Kloster verödet stand. — Von Einsiedeln führt ein durch das Alpthal anfangs langweiliger, auf der Höhe aber durch prächtige Aussicht überraschender Paß über den Haken nach Schwyz (vergl. S. 581).

Die zweite Stelle, an welcher das Sihl-Thal im Sommer täglich von außerordentlich viel Reisenden durchkreuzt wird, ist auf dem Wege von Horgen nach Zug bei Sihlbruck; die Gegend ist durchaus uninteressant. Weiteres im nächsten Kapitel unter dem Abschnitt: „Der Albis.“

Kanton Uri.

Die schauerliche Geburtsstätte helvetischer Freiheit, der 20 □Meilen große Kanton Uri, ist unter allen Kantonen der inneren Schweiz der wildeste, gebirgigste und ärmste. Gleich einem Hauptstamm läuft vom Vierwaldstätter-See südlich bergaufwärts das Hauptthal

des Landes, das Reuß-Thal, bis zu den Höhen des Gotthard (S. 270 bis 290) rechts und links, Seiten- und Nebenthäler abzweigend, allenthalben von steil emporsteigenden Gebirgsmassen eng eingeschlossen, die dem hügeligen Mattenlande kaum einigen Raum gestatten. Die meisten hervorragenden Höhepunkte seiner massigen Boden-Erhebung erreichen nicht nur die Schneegrenze, sondern viele derselben, wie das Scheerhorn (10147 Fuß), Klaridenstock (10159), Gletschhorn (10181 Fuß), Krispalt (10240 Fuß), Urathshörner (10240 Fuß), Oberalpstock (10249 Fuß), Spitzliberg (10522 Fuß), Tüßistock (10459 Fuß), Sustenhorn (10830 Fuß) und Galenstock (11073 Fuß) steigen bis zur Region ewigen Erstorbenseins an. Eben dieses jähe Aufsteigen der Felsenmassen einerseits, andererseits die große Raumfläche, welche sie überdecken, sind Ursache, daß es verhältnißmäßig wenig nutzbares Land gibt, und eine Folge dieses Umstandes ist die sehr schwache Bevölkerung. Bei einer Summe von 14500 Seelen ergibt sich als relative Bevölkerung auf den Flächeninhalt einer □Stunde nur die Kopfzahl von 309; also nächst dem gebirgigen Graubünden ist Uri am schwächsten bevölkert. Das ganze Land hat nicht mehr als 20 Gemeinden, welche sich zu zwei Bezirken: Uri und Urseren gruppiren. Man sagt, das Klima und die Umgebung modle den Menschen und seinen Charakter; das trifft beim Urner vollkommen ein. So ernst und wild wie seine Berge, so unfruchtbar wie seine Felsen und Schneewüsten, so starr und jäh wie seine Thäler, ist auch des Urners Wesen und Geist. Er ist einsylbig, träumerisch, zurückhaltend, geistig etwas stumpf, lässig wie fast alle Hirtenvölker, eigennützig, arm, aber ehrlich, — dabei streng katholisch und politisch konservativ. Dr. Lusser, ein geborner Urner, schildert seine Landsleute als gutmüthig, treuherzig und gastfreundlich, friedlich und leitsam, sofern nicht Uneinigkeit zwischen seinen selbstgewählten Oberen sie irre mache; alsdann seien sie störrig und starrsinnig wie das Thier, dessen Kopf im Wappen der Urner auf goldenem Felde prangt; in Gefahren kühn und Schicksalsschlägen bis zur Gleichgiltigkeit in den Willen Gottes ergeben. Aber nicht in allen Theilen des, wenn auch kleinen, Kantons ist der Charakter gleich. Der Reußthaler ist thätiger, unbefangener, ungezwungener in Wort und Geberde als der Schächenthaler, aber roher und minder sittlich. Der


Volkstracht im Kanton Uri.

Mayenthaler zeichnet sich durch Leichtsinn, der Urseler durch Lebhaftigkeit und Liebe zum Gesang aus. Je abgelegener von der Landstraße, desto ungetrübter der Volkscharakter. — Von Landestracht kann kaum mehr die Rede sein; die Sennen tragen das weiße, blousenähnliche Hirtenhemd und hölzerne Sandalen an den nackten Füßen; die Weiber und Mädchen haben mitunter Aehnliches von den Unterwalderinnen. Die Sprache ist durchweg deutsch, aber tief, voll, schwer; das u wird oft wie ü ausgesprochen. Für Kunst und Literatur gibts in Uri keinen Boden; nur einzelne Männer tauchen auf, wie in Altdorf der Maler Muheim. Das Klima des Landes ist bei der großen Verschiedenheit der Höhenlagen natürlich gleichfalls sehr verschieden; bei Flüelen oft italienische Wärme, während in Realp der Pelz zu gebrauchen ist. Wol in keinem anderen Kanton wüthet der Föhn mit solch rasender Heftigkeit als im Reuß-Thale und auf dem Urner-See; im Frühjahr und Herbst deckt er oft Dächer ab, entwurzelt Bäume und peitscht die Wellen zu Wasserbergen empor; darum muß während dieser Zeit das Feuer auf dem Herd und im Ofen verlöschen und beständige Feuerpatrouillen durchziehen die Dörfer. Die Verfassung von Uri ist rein demokratisch und jener von Unterwalden in den Hauptzügen verwandt. Am ersten Mai-Sonntag versammelt sich die gesetzgebende Landsgemeinde im Freien; die Herren der Gewalt, d. i. die Regierung, der Landamman an der Spitze, ziehen unter Trommel- und Trompeten-Schall und Bedeckung militärischer Eskorte zum Platz. Im Zuge weht das goldene Banner von Uri, mit dem schwarzen Stierkopfe, und zwei Männer tragen die alten Schlachthörner des Uri-Stiers, welche die Aelterväter zum Kampfe anfeuerten. Die Verhandlungen gehen vor sich mit Wahl, Gesetzvorschlägen, Abstimmung, Wahl der Behörden &c., wie auf anderen Landsgemeinden.

Flüelen am Vierwaldstätter-See ist Uris Schlüssel und Hafenplatz; außer seiner schönen Lage, vom See aus gesehen, bietet es nichts Merkwürdiges. Hinter der Kirche liegt das Schlößchen Rudenz, ehedem der Familie Attinghausen gehörig, die hier einen Zoll erhob. Jenseit der Reuß, im anderen Seewinkel, liegt Seedorf. Auf geradliniger Straße ½ Stunde thaleinwärts, immer die schöne Bristenstock-Pyramide im Auge, erreicht man Altdorf, des Landes Hauptort. Im J. 1799 fast ganz niedergebrannt, ist es ein neugebauter Flecken; er würde für den Fremden durchaus kein Interesse darbieten, wenn sich nicht die berühmte Scene von Tell's Apfelschuß an ihn knüpfte. Da wo Tell stand und seine Armbrust nach

des eigenen Kindes Haupt richten mußte, steht jetzt ein Brunnen, auf welchem der kühne Schütz mit seinem Knaben als Statuen angebracht sind; hundert Schritt weiter ist ein zweiter Brunnen mit dem Standbilde des Dorfvogtes Geßler, — hier stand ehedem die Linde, unter welcher Tell's Knabe ruhig den Pfeil von Vaters Hand erwartete. Ein alter Thurm mit Fresken bemalt, älter als



Der Tells-Brunnen zu Altdorf.

Tell's Geschichte, war Zeuge der That. In der Hauptkirche sehe man ein Altarblatt von van Dyck: die Weihnacht; in einer anstoßenden Kapelle eine Grablegung von Caracci. Beim Kapuziner-Kloster hübscher Blick über Ort und Thal. Im Rücken Altdorfs erhebt sich der steile, bewaldete Bannberg, ein Schutz gegen die Lawinen, welche den Flecken zerstören würden, wenn man den Wald nicht hegte.

Das Schächen-Thal und der Klausen-Paß.

Zu den landschaftlichen Perlen, welche in ununterbrochener Reihe die Ufer des Vierwaldstätter-Sees umschlingen, in den Cyklus jener

historisch-merkwürdigen Gegenden, welche die klassischen Stellen der Schweiz genannt werden, gehört auch das Schächen=Thal. Unweit Altdorf öffnet es sein schönes Gebirgsthor, die Eckpfeiler des Bannberges zur Linken, des Schadorfer Berges zur Rechten, und zieht sich 5 bis 6 Stunden lang, südöstlich vom breiten Reuß=Thale abzweigend, gen die Felsmassen des Ruchen, der Klariden und des wüsten Scheerhornes hinauf. Aus den nimmer versiegenden Quellen der Schneelager dieser Hochgebirge schäumt ungeberdig, in lustigen Kaskaden sich fortwährend überstürzend der bläulichklare Schächenbach hernieder. — Den Eingang zu diesen romantischen Gründen bewacht das eben so reizend gelegene, als im Andenken hochgefeierte Bürglen, der Geburts= und Wohnort Wilhelm Tell's. Weithin zerstreut über die Matten, hoch droben auf schwindelnder Felswand, lauschig geborgen unter dem Blätterdach breitästiger Fruchtbäume, schauen die braunen Holzhäuser mit den flachen, silberglänzenden, steinbeschwerten Holzdächern hernieder, — ein jedes derselben ein Bild. — Da wo vor länger als einem halben Jahrtausend Tell's Wohnung gestanden haben soll, erhebt sich jetzt der (1850) neugebaute, sehr freundliche Gasthof zum Wilhelm



Die Tells-Kapelle in Bürglen.

Tell. Die Aussicht von dem Balkon und aus den Fenstern dieses Hauses ist ungemein schön. Ueber ein Meer von Baumwipfeln senkt sich der Blick hinab zum Reuß=Thal, nach dem Dörfchen Attinghausen mit seinem alten Burgstock. Darüber steigen blau=

umduftet die Gubelstöcke, der Seewligrath mit der Waldnachtalp empor, über denen wieder höher die schneeumhüllten Surennen und der wilde Uri-Rothstock thronen. — Unmittelbar neben dem Gasthofe steht die 1522 erbaute, jetzt neu mit Scenen aus dem Leben des Orts-Helden bemalte Tell's-Kapelle. Der alte, epheuumrankte Thurm hinter derselben diente den Hof-Meiern des Frauenmünsters von Zürich zur Wohnung; das Volk meint, Tell habe in demselben gewohnt. Bei mehrtägigem Aufenthalt besuche man das Rieder-Thal, in dessen Tiefe eine 60 Fuß hohe merkwürdige freistehende Felsensäule zu beachten ist. Verfolgt man den Lauf des Schächen thalaufwärts, so kommt man nach ½ Stunde an jener Felswand vorüber, von welcher Schiller's Tell erzählt:

— — Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und als ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Blos Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund u. s. w.

Durch diese engen romantischen Gründe zieht sich der Weg über Spiringen und Unterschächen zur Balmwand und zu dem nach Linthal im Kanton Glarus führenden Klausen-Paß hinauf. Spiringen ist ein zerstreutes Pfarrdorf mit trefflichen Bergwiesen, unter denen die im Görtschwyler mit einer Kapelle (Altarblatt von Dionisio Calvart) wegen ihrer großartigen Umgebung zu den schönsten gehört, die die innere Schweiz besitzt. Ohne große Zeitversäumniß kann man den Weg über dieselbe einschlagen, gleichviel ob man zum Klausen- oder Kinzigkulm-Paß (der ins Muotta-Thal geleitet) gelangen will. Nahe bei Unterschächen rieselt aus tiefem Felsen-Schacht die schon 1414 angeblich durch Teufelskünste von einem fahrenden Schüler entdeckte Mineral-Quelle, welche, ehedem lebhaft benutzt, den Ort in großen Ruf gebracht hatte. — Der Weg zum Klausen-Paß steigt nun bergan; über eine steile Felswand schäumt, südlich vom Pfade, der Stäubi, ein schöner Wasserfall aus den Schneelagern der Klariden und des Scheerhorn-Gletschers, hernieder. Wenig weiter zieht sich der Weg ziemlich steil an der Balmwand empor, dann über ein Felsentrümmerfeld zur Höhe des Klausen-Passes, erkennbar an dem rothen Thonschiefer, der dem zerfließenden Schnee die gleiche Farbe mit-

theilt. Der Klausen ist für den Botaniker eine ergiebige Fundgrube und wird bis zur Höhe mit Vieh als Weide betrieben. Nach 1stündigem Wandern bergab erreicht man den Anfang einer der herrlichsten Alpen der Schweiz, den Urnerboden. 2 Stunden lang und ¼ Stunde breit, wird das reizende Hochthal von grandiosen Felsenpartien, links von dem Ziegel, einer vorspringenden Terrasse des Glatten, rechts von dem Wengiswald, über dem der Gemsheyer, der Breitfirn und der Rothnossenfirn herniederschauen, — begrenzt. Die ganze Alp ist durch viele Häusergruppen belebt und der krystallklare Fätschbach durchschlängelt den grünen Thalgrund, in dessen Mitte auf einem Hügel zwischen dunkeln Tannen die Kapelle steht, wo während der Alpzeit allsonntäglich Gottesdienst gehalten wird. Urnerboden ist das Arkadien der Schächenthaler; am ersten Sonntag im September wird hier ein Alpenfest gefeiert. Vom Ende des Urnerbodens, am schönen Fätschbachfall vorüber, gelangt man in 1½ Stunde nach Linthal und Stachelberg. Der ganze Weg von Bürglen über den Klausen nach Linthal mißt 9½ Stunden.

Der Surenen=Paß.

Gegenüber Bürglen und dem Ausgange des Schächenthales erheben sich die Gubelstöcke, von denen ein Gebirgspfad zu der steilen Surenen=Eck hinaufklimmt; es ist der mühsame Surenen=Paß, welcher ins Engelberger=Thal nach dem Kanton Unterwalden hinüberführt. Nur im höchsten Sommer ist er gangbar und wird um diese Zeit mit Vieh und Saumrossen betrieben. Von Attinghausen schlängelt sich durch Wiese und Wald der Weg, an der St. Ofrio=Kapelle vorüber zu der Waldnacht=Alp empor, die von den hohen, schneeüberdeckten Gebirgsstöcken des Hörnli, Uri=Rothstockes und Blakenstockes einerseits, und den gezackten Ausläufern der Felsengrathe des Schloßberges andererseits umfangen wird. Der Freund schauerlicher Felspartien kann auch mit Verlust einer halben Stunde den Umweg über Ribshausen durch das wilde Bockitobel machen und zwischen den dräuenden Wänden des Wannelistockes und der Hochflue auf schmalem Gebirgspfade an dem Wasserfall des Waldnachtbaches vorüber zur Waldnachtalp aufsteigen. Hier geht es nun fast 1 Stunde ziemlich eben fort bis zu jener kahlen, schuttbedeckten Gebirgsterrasse, welche die Surenen=Eck oder Hohe=Eck (7076 Fuß) genannt wird. Mühsam über Schneefelder

ersteigt man die Paßhöhe, welche nur wenig Fuß breit, reichlich belohnende Blicke in die erstarrte Wildniß einer vergletscherten Hochalpenwelt thun läßt. Zu beiden Seiten ragen die grauen, nackten Gebirgsknochen des Schloßberges (9649 Fuß) und Blakenstockes (9088 Fuß) zerrissen und wild aus dem Leichentuche ewigen Firnes hervor. Geradeüber stehen der Sättelistock (8670 Fuß) und Engelberger-Rothstock (8680 Fuß); links aber, Tausende von Fußen senkrecht abstürzend, der 9970 Fuß hohe Titlis (S. 601), dann die zersplitterten Uraths-hörner, das Vorbetlihorn, der Grassen, über den ein Paß (8577 Fuß) aus dem Engelbergerins Maven-Thal führt, und die im nimmer endenden Winter begrabenen Spannörter. Bangt das Herz auch beim Anblick dieser Einöden, so lächeln aus der Tiefe die in sammetweiche Dufttöne gebetteten Thalgründe der Reuß, des Schächen und des wilden Kärstelen-Baches (Maderaner-Thal S. 278) freundlich tröstend herauf.



Der Titlis, vom Surenen-Paß gesehen.

Daß auf den umliegenden Alpen ein paar Tausend Schafe gesommert werden, erfährt der Wanderer zur Genüge, denn dreist drängen diese Thiere sich heran, um die Hände zu lecken, in Erwartung man habe Salz. — Abermals auf ein Schneefeld hinab auf Surenen- und Blaken-Alp, von welcher Melchthal in Schiller's Tell erzählt:

„Durch der Surenen furchtbares Gebirg'
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden."

Denn wie man die öde Blakenalp durchschritten hat, da wo unterm Ruchenberg das bisher südlich laufende Thal sich westwärts wendet, betritt man den Kanton Unterwalden und hat freien Blick auf das in unendlichem Reiz sich entfaltende Engelberger-Thal (S. 598). Von Attinghausen bis Engelberg 8 Stunden.

Kanton Unterwalden.

Als die schaffende Natur ihre Gaben mit vollen Händen spendete und jede Gegend ihr eigenthümlich Erbe empfing, da streute sie das Füllhorn reichen Segens über das Unterwaldner Ländchen aus und hohe Romantik war das Gewand, in welches sie diesen Liebling ihrer Schöpfung kleidete. In seinen Niederungen ist Unterwalden ein Paradies durch der Obstwälder Fülle und Ergiebigkeit; Nußbäume, so breitastig und stark wie hier, trifft man wol in keinem anderen Gau; man sieht es, daß dieser Baum unter des Gesetzes Schutz steht und kein Stamm gefällt werden darf ohne des Richters Einwilligung. Die schwellenden Wiesen und kräuterkräftigen Alpmatten, die man zu den besten der ganzen Schweiz zählt, triefen von Milch und Honig und stellen den Grundstock eines reichlich zinsenden Kapital-Vermögens dar; denn Sennerei ist der gesammte Landwirthschafts-Betrieb und die Quelle alles ökonomischen Wohlstandes. Man schlägt die Summe der alljährlich gewonnenen verschiedenen Käsesorten, unter denen vorzüglich der Schwendikäse gesucht ist, auf 20000 Centner an. Getreide und Wein erzeugt Unterwalden im Verhältniß wenig; desto reichlicher ist die Ausbeute der Fischerei im Lungern-, Sarner- und Vierwaldstätter-See und der Reisende hat zur Genüge Gelegenheit, die Trefflichkeit der Forellen bei fast jedem Mahl zu prüfen. Wie in der ganzen Gebirgsschweiz, so ist auch hier der Nadelwald vorherrschend; Laubwald kommt nur in tiefen Lagen vor, die man bezeichnend die Sonnenberge nennt, während jene Schwarzwaldhöhen die Schattenberge getauft wurden. Diese Flächen und Hügel des benutzten Landes schließen hohe felsengekrönte Gebirgszüge ein, sämmtlich dem Kalkgebilde angehörig; Marmor, Gyps, Alabaster und früher Eisen sind und waren die Ausbeute. Der höchste Punkt der Unterwaldner Berge erreicht im Titlis noch nicht 10000 Fuß und nur die Kulmen der in die Schneeregion hineinragenden Stöcke sind mit immerwährendem Firn überdeckt; darum hat Unterwalden auch keine Gletscher, keine großartigen Wasserfälle, nicht das Schauspiel donnernder Lawinen im Sommer. Aber gerade dieser Um-

stand, daß bei imposanter Gebirgsfülle nicht sibirische Eiswüsten große Flächen einförmig überlasten, während dennoch die üppig grünenden Vorberge mit ihrem idyllischen Häuserschmuck von blendenden Schneegipfeln überragt werden, sowie die ganze Struktur der an Lieblichkeit und Majestät gleich reichen Thäler, machen den Kanton Unterwalden zu einem der malerisch-schönsten der ganzen Schweiz. Des Landes Haupt-Geschichte geht Hand in Hand mit der seiner Nachbar-Urkantone, wie denn Unterwalden mit zu den Ständen gehört, die am 17. November 1307 den Bund im Grütli beschworen. Aber schon lange vor dieser Zeit hatten sich die Gemeinden ob und nid dem Kernser-Walde getrennt (um 1150) und so bildet dieser Kanton noch heutigen Tags zwei Landeshälften: Obwalden und Nidwalden, ersterer mit $10^9/_{10}$, letzterer mit $4^9/_{10}$ ' Meilen Flächenraum. — Demzufolge hat auch jede Kantonshälfte ihre eigene Verfassung, Regierung, Verwaltung und Hauptflecken.

Das Volk von Unterwalden, 25000 Seelen katholischer Konfession, gehört zu den liebenswürdigsten Erscheinungen der inneren Schweiz. Wie über dem Lande ein reicher Zauber der Romantik ausgegossen ruht, so lebt auch im Volke ein Geist, der ganz im Einklange steht mit der umgebenden Natur. Nervig und hochgewachsen, den Ausdruck körperlicher Kraft in jeder Bewegung verrathend, ist der Unterwaldner kampfesrüstig und mannesmuthig, und bei Treuherzigkeit, Frohsinn und freundlichem Wesen gegen Fremde zeichnet er sich vortheilhaft vor seinen Nachbarn von Schwyz und Uri aus. Das Profil des männlichen Obwaldners ist von feinem markirten Schnitt, während das des Nidwaldners knochiger, breiter und von minderem Ausdruck ist. Dagegen zeigt sich das weibliche Geschlecht im Nidwalden, besonders in und um Stans, schlanker und blühender als ob dem Walde. Krüppel und Kretins gibt es kaum. Die Volkstracht ist bei den Männern wie fast allenthalben gänzlich verschwunden; das kurze Futterhemd, das bei allen Hirtenvölkern der Schweiz gebräuchlich ist, zeichnet allenfalls auch den Unterwaldner Sennen noch aus. Beim weiblichen Geschlecht kommen noch einige Landeseigenthümlichkeiten in der Tracht vor. Die Zöpfe, mit weißem oder rothem Band durchflochten, werden



Volkstracht im Kanton Unterwalden.

am Hinterkopfe zum Nest aufgeschürzt und diese durch eine silberne Haarnadel in Form eines doppelten Löffels zusammengehalten. Zum Unterschiede von den Mädchen tragen die Frauen Hauben von weißen Spitzen, die wie zwei Schmetterlingsflügel oder wie ein hoher Kamm über den Scheitel des Kopfes laufen. Der Brustlatz am Mieder ist platt, hart wie ein Bret, bunt aber unschön. — Unterwalden ist kirchlich ein Ländchen des romantischen Katholicismus mit allem Schmuck vieler reizend gelegener Kapellen und unendlich vielen Feiertagen. Neuerdings hat der Landrath beinahe einmüthig die Beschränkung der Festtage beschlossen, „weil sie mehr dem Müßiggang und der Leichtfertigkeit als der religiösen Erhebung und Förderung guter Sitten dienten". Im vorigen Decennium war Unterwalden ein Hauptschauplatz des Teufelsspukes, der Geistergeschichten und mystischer Umtriebe, wozu Schwester Delphine im Frauenkloster zu Stans, das Mädchen im Hause des Pfarrhelfers Fuster zu Buochs reiche Beiträge lieferten. Im Rechtsgebiete herrscht auch noch viel Mittelalterliches, an die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Erinnerndes; dahin möchten die infamirenden Leibesstrafen, namentlich das öffentliche Ausgeißeln auf der s. g. großen Tour, sowie die Strafe des Vorknieens in allen 6 Pfarrkirchen Nidwaldens während je eines sonntäglichen Gottesdienstes zu rechnen sein. Aber auch mancher altehrwürdige Moment hat sich durch die konservirende Politik erhalten; der regierende Landamman führt den patriarchalischen Titel: „Allgemeiner Richter und Landesvater", es gibt noch einen Bannerherrn, der das Landesbanner mit den von den Päpsten ertheilten Himmelsschlüsseln aufzubewahren hat, — noch einen Landesvenner, der die Fahne im Kriege trägt, — noch einen Landesseckelmeister und Landweibel. — Unter den Volksfesten nehmen die Aelplerkilwi und die Schützenkilwi den ersten Rang ein; zwei Verkleidete: der „Wildma" und das „Wildwyb" (wilde Mann und Frau) mit ihrem Kind, dem „Lumpenditti", dienen zum Scherz dabei. Besondern Ruf neben den Emmenthalern und Entlibuchern haben die Unterwaldner im Schwingen (oder kunstgerechten Ringen).

Nidwalden.

In lachendem Wiesenthale, fast ganz versteckt in üppige Obstgärten, überragt von der schönen aussichtreichen Blumalp liegt Nidwaldens freundlicher Hauptflecken Stans mit 1900 Einwohnern. Das milde Klima, die reizende Umgebung und billige gute Bedie-

nung in reinlichen Gasthöfen ziehen alljährlich mehr und mehr Fremde zum periodischen Sommeraufenthalt (wie nach Interlaken) hierher. So klein der Ort, so knüpft sich doch manches Interesse an ihn. Vor dem Gasthause zur Krone steht der Winkelriedbrunnen mit dem Standbilde des Helden, der vor Sempach der Freiheit eine Gasse brach; eine lebhaft unterstützte National-Subscription will ihm in neuester Zeit ein künstlerisch-schönes Denkmal errichten. Noch zeigt man das Haus, wo Arnold Winkelried gelebt haben soll, sowie im Zeughause sein Panzerhemd aufbewahrt wird. Die schöne Pfarrkirche, von 10 Marmorsäulen im Schiff getragen, ist eines Besuches werth; Bilder des heiligen Nikolaus v. der Flüe und seines Enkels, des Bruder Scheuber, zieren dieselbe. Auf dem an die Kirche stoßenden Friedhof bewahrt eine einfache Tafel das Gedächt-



Gasthaus zur Krone und der Winkelrieds-Brunnen zu Stans.

niß der in dem mörderischen Kampfe wider die französischen Eindringlinge gefallenen 386 Unterwaldner (worunter 102 heldenkühne Weiber und Mädchen). Napoleon wollte der innern Schweiz die helvetische Republik aufzwingen; Unterwalden weigerte sich der Annahme. Da brach am 3. September der franz. General Schauenburg mit 16000 Mann ins Land ein und diese hausten als Räuber, Kirchenschänder und Mordbrenner in und um Stans. Der Kapuziner Paul Styger führte die kleine, nur 2000 Mann starke Schaar der Unterwaldner an, die mit einer Wuth der Verzweiflung kämpfte, bis sie der Uebermacht erlag. Gegen 4000 Franzosen-Leichen deckten das Schlachtfeld. Unter den rauchenden Trümmern des Ortes sammelte der protestantische Menschenfreund Pestalozzi 80 verwaiste Kinder und ward deren Vater. — Auf dem Rath-

hause ist eine patriotische Bildergalerie, und im Kapuzinerkloster eine Darstellung des Conciliums von Trient und ein aus Tufstein erbauter künstlicher Kalvarienberg. — Eine Allee prächtiger Wallnußbäume geleitet nach Stansstaad, dem Hafenplatz von Stans, wo der alte, 1308 erbaute, dicht am Ufer stehende Wachtthurm der Landschaft als gute Staffage dient. Westlich von Stans erstreckt sich das Drachenried, auf welchem die Winkelrieds-Kapelle steht. Sie ward jenem Struthan Winkelried zu Ehren errichtet, welcher den gräulichen Lindwurm erlegte, der droben im Drachenloch am Mutterschwandernberge haußte. Rechts seitwärts steht der Rozberg, auf welchem vor dem Neujahrstage 1308 der Junker Wolfenschießen als des Landenbergs Statthalter saß. Belohnende Aussicht. Das Wort „Roz" soll desselben Stammes wie das französische „roche" sein und Felsen bedeuten. Eine tiefeingeschnittene schauerliche Schlucht neben dem Berge heißt das Rozloch; sie ist eines Besuches werth. Hier sowol, als auf dem Drachenried und bei der Kapelle St. Jakob fanden die heißesten Kämpfe 1798 gegen die Franzosen statt. Der Weg über das Drachenried führt nach Kerns, Sarnen und Sachseln. Bei nur einigem Aufenthalte in Stans versäume man nicht Ausflüge auf den Bürgenstock, das aussichtreiche Stanserhorn (wo man auf der Blumalp in der gut eingerichteten Sennhütte recht wohl bewirthet wird) und auf das Buochserhorn zu unternehmen; sie gehören zu den schönsten Standpunkten, welche den Vierwaldstätter-See umgeben.

Das Engelberger-Thal.

Friedenumschwebt und heimlich in den weichen grünen Schoos der Obwaldner Alp-Matten gebettet, lagert lauschig wie eine Sage aus altersgrauer Zeit das Engelberger-Thal. Der Geist feierlicher Ruhe und hoher edler Einfalt hat sich niedergelassen auf diesen schönen versteckten Winkel erhabenster Gebirgsmajestät, und ist irgend eine Gegend geeignet, dem idealen Bilde zu entsprechen, welches man sich daheim am traulichen Kamin vor dem Betreten des Alpenlandes von einem schweizerischen Hirtenthale mit Matthison'schen Farben schuf, so ist es sicher diese. Das Engelberger-Thal ist der Krondiamant in der landschaftlichen Schatzkammer des Kantons Unterwalden und kein Reisender sollte von den Gestaden des Vierwaldstätter-Sees hinweg zu neuen Genüssen eilen, ohne in diesen Gründen einen Tag verweilt zu haben.

Von Stans, dem Hauptorte Nidwaldens, dem Laufe der Engelberger Aa entgegen, steigt die gut unterhaltene Straße im breiten, offenen Thale, das Stanser Horn zur Rechten, das Buochser Horn und seinen gegen den Brisen und Gitschen auslaufenden Höhenzug zur Linken, über Dallwyl nach Wolfenschießen an. Hier stand die Stammburg jener Herren von Wolfenschießen, deren Einer als Burgvogt auf Roßberg saß und dem Baumgarten von Alzellen „mit der Axt das Bad segnete, als jener Ungebührliches von des Landmanns Hausfrau verlangte.“ Im Chor der Kirche ist das Grabmal des Bruders Scheuber, dessen wichtigste Thaten in der Vorhalle abgebildet zu sehen sind. Weiter hinauf durch Dörfli, rechts oben die Weißfluh, Grafenmatt und Weißgutsch, links der Wellenberg, überschreitet man die Nidwaldner Grenze und kommt nach Grafenort, — nur zwei Häuser mit Kapelle. Links droben im Gebirgswinkel unter den 8080 Fuß hohen Wallenstöcken liegt Alzellen, wo einst Baumgarten im Stalden daheim war. Sein Wohnhaus wurde erst vor ungefähr 20 Jahren abgebrochen. Auch hier trifft man am Eingang der Kirche Scenen aus des Ortshelden Leben abgebildet, eine tägliche Mahnung für das Volk. — Hinter Grafenort steigt der Weg steil durch Wald über 1 Stunde bergan; einige Mal laden „G'hirmhüttli“ (aus rohen Balken zusammengefügte Schutzlauben) den vorübergehenden Wanderer gastlich zur schattigen Ruhe ein. Endlich beim Schwand, rechts drüben die kahlen Salisstöcke (7158 Fuß), der Zingelstock und der Storegg-Paß (S. 603), drunten in jäher Tiefe die Aa, öffnet sich der Wald und reizende Alpenlandschaften entwickeln sich immer mehr. Man ist am Eingang des Engelberger-Thals. Noch um eine Waldecke und reizend erschließt sich der Einblick ins ganze, von zerrissenen Felsgiebeln umfangene Thal. Den Hintergrund schließen die aus mächtigen Schneelagern emporragenden schwarzen Felszacken der Spannörter, während rechts in der Mitteltiefe der Firnrücken des Titlis, — links die pyramidenförmige Felsenterrasse des Engel- oder Hahnenberges aufragen. Am Fuße des letzteren die Abtei. Malerisch schöne Häusergruppen mit steinbelasteten Dächern und treuherzig freundliche Aelpler grüßen den kommenden Wanderer.

Das Benediktinerkloster (mons angelicorum) ward 1121 vom frommen Grafen Conrad v. Feldbüren gestiftet und die Sage erzählt, man habe, als der Gründer, meuchlings von einem Leibeigenen ermordet, in den letzten Zügen gelegen, ein wunderbares

Musiciren der Engel von der Höhe der umliegenden Berge gehört und darum das Kloster „Engelberg" genannt. Obgleich ehedem die Klosterherren dem Thale manches Gute erwiesen, so stehen doch die Thalleute nicht im besten Einvernehmen mit ihnen. Früher war der Abt Monarch des Thales, der den Landamman und alle Gemeindebeamteten aus eigener Machtvollkommenheit ernannte. Aber die Landleute errangen 1798 durch Anschluß an Obwalden eine konstitutionelle Verfassung und jetzt sind sie scheinbar gänzlich unabhängig vom Kloster. Indeß ist es eben nur eine scheinbare Selbständigkeit, denn die frommen Väter haben nicht nur die materiellen Interessen, den Käse-, Früchte- und Heuhandel fast ausschließ-



Kloster und Dorf Engelberg im Kanton Unterwalden, gegen die Spannörter und den Titlis gesehen.

lich in den Händen und stellen die Rothschilde der Thalbauern dar, denen sie Kapitalien auf Zins leihen, sondern auch im politischen Leben wissen sie ihr Gewicht in die Wage zu werfen, so daß sie im Verein mit dem übrigen Klerus und der konservativen Partei dennoch die Herren im Lande sind. Innerhalb der Mauern hat sich der Abt (der unmittelbar unter dem Papst steht) seine absolute Souveränetät gewahrt und regiert mit monarchischer Selbständigkeit. Das Kloster brannte 3 Mal ab (1197, 1306 und 1729) und ist deshalb in architektonischer Beziehung nicht sehenswerth. Dagegen enthält die 10000 Bände starke Bibliothek manche interessante Codices und Inkunabeln, von denen freilich die Franzosen 1793

die kostbarsten raubten. Ferner sind die Müller'schen Reliefs und eine Sammlung päpstlicher und schweizer Denkmünzen zu nennen. In der Kirche sind einige Bilder von Würsch, die gerühmt werden. Im Winter und Frühling ist das Thal sehr den Lauwenen (Lawinen) ausgesetzt. Unter den umliegenden Punkten sind der Fall des Dätschbaches am Weißberge und des Schormettlenbaches zu besuchen. Wer nicht über den Surenen-Paß (S. 592) nach Altdorf zu gehen gedenkt, sollte mindestens noch durchs Horbis-Thal bis zu der merkwürdigen Felsenkammer „finis mundi" vordringen.

Titlis.

Zu den imposantesten Bergen der Urschweiz gehört unbestreitbar der Titlis. Er ist der Regent im Unterwaldner-Lande. Wie eine für Ewigkeiten errichtete Felsen-Warte erhebt er seine Massen, von Ost und Süd gesehen, fast vertikal aus den furchtbar zerrissenen Eisschründen der Uraths- und Wende-Gletscher, den Gipfel mit einer 175 Fuß dicken Schneemütze bedeckt. So schroff und grausig seine Wände gegen Morgen und Mittag abfallen, so sanft gewölbt und fast sphärisch abgerundet ist der gegen Norden und West absinkende Schnee-Rücken, so daß der Titlis vom Engelberger-Thal aus gesehen fast wie eine durchgeschnittene Halbkugel erscheint. Von dieser Seite ist er auch leicht in 6 Stunden zu besteigen. Vom Dorf Engelberg führt derselbe Weg, der über den Joch-Paß (S. 602) ins Thal hinabgeht, im Zickzack über Gerstni-Alp, an der Staffelwand empor zur Staldi-Egg und die untere Trübsee-Alp, in deren Sennhütten man übernachtet. Am andern Morgen vor Tages-Anbruch wandert man längs des Lauber-Grathes über Alpwiesen zur Rotheck, wo freilich etwas Geröll und Felsen-Getrümmer zu überschreiten sind, und gelangt dann auf den Titlis-Firn. Die Gletscher-Schründe sind leicht zu umgehen, so daß man nach $1\frac{1}{2}$stündiger Wanderung über Schnee und Eis auf der Höhe des Titlis, der Rollen genannt, anlangt. Die Aussicht gehört zu den prächtigsten und wildesten, die es gibt. Besonders ist der Blick gegen Süden erschütternd und großartig. Zu Füßen, tief unten der zerfurchte und tausendfach gespaltene Uraths- oder Wende-Gletscher, darüber der scharfkantige Spitzli-Berg im Urner Mayen-Thal (S. 281) und rechts daneben, aus einer Schneemulde entstehend, der Susten-Gletscher. Dann das breitmassige Sustenhorn (10,816 Fuß), an welchem der Steinberg-Gletscher herabgleitet. In der Entfernung taucht über letzterem der

Galenstock und Steinberg auf. Nun kommen, immer rechts folgend, der Triftenstock und Triften-Gletscher, über denen scharf am Horizont abschneidend das Oberaarhorn, die Walliser-Viescherhörner, das Finsteraarhorn, das Aletschhorn und die Schreckhörner in ganz veränderter breiter Form auftauchen. Jungfrau, Mönch und Eiger schauen nur verstohlen über die Schultern der Wetterhörner hervor, deren westliches Ende steil abfällt. Schwarz und unheimlich wachsen gegen West, ziemlich im Vordergrunde, die Riesensplitter der Wendestöcke empor. Reich ist das entfernte Panorama im Blick gen Südost und Osten: vom Säntis über den Glärnisch, Scesa Plana (S. 109), Tödi, Selvretta im Engadin, Piz Beverin im Domleschg (S. 136) bis zum Zaporthorn und Adula am Hinterrhein, kann man die bedeutendsten Gipfelpunkte der Alpen übersehen. Die Höhe des Titlis ist sehr überschätzt mit 10710 und 10570 Fuß angegeben worden, während er nach △Messungen nur 9970 Fuß hat. Führer und Proviant mitzunehmen ist durchaus nöthig. (Abbildung des Titlis sehe man S. 593.)

Joch-Juchli- und Storegg-Paß.

Aus dem Engelberger-Thal führen, nächst der eigentlichen Straße, noch vier stark betretene Pässe in die Nachbarthäler: 1) der bereits (S. 592) beschriebene Surenen-Paß ins Reuß-Thal, 2) der Paß übers Joch ins Berner-Oberland und die beiden Alpenpfade, 3) übers Juchli und 4) über Storegg ins Melch-Thal (S. 603).

Der Joch-Paß wird von Reisenden viel begangen. Von Engelberg am Gerschni hinauf, durch wilde Waldgegend am Katzenbalmeli vorbei, über Gerschni-Alp, dann an der felsigen Stafelwand empor zu den Sennhütten der unteren Trübsee-Alp. Rechts der Bististock (5097 Fuß) und weiter auf der Alp droben der Trübsee. Herrliche Rückblicke aufs Thal, über dem die Wallenstöcke, der Rigidalstock, die Wand des Schlittkuchen und Sättelisstockes und davor der Engelberg aufwachsen. Links die Titlis-Gletscher, aus denen der Trübbach herabrauscht. Nachdem die Obere Trübsee-Alp überschritten ist, kommt man zur Höhe des Joch-Passes (6900 Fuß), 3 Stunden von Engelberg, von welchem links der Ochsenstock (7325 Fuß) liegt. Im Niederblick erscheinen die zackig zerspaltenen Wendestöcke und die spitze Gadmenfluh. Steil hinab auf die Engstelen-Alp, wo der s. g. Wunderbrunnen, eine im Sommer von

Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr regelmäßig fließende periodische Quelle, krystallhell sprudelt. Von da, unweit des Engstelen-Sees vorüber, auf steinigem Pfad hinunter zur Roßboden-Alp mit dem schönen Wasserfall des Genthel-Baches und den aus Gadmenfluh hervorströmenden Achtelsaas-Bächen (links) ins Genthel- und Hasli-Thal.

Kürzer, aber auch steiler ist der ins Melch-Thal hinüber führende Juchli-Paß; für den gewöhnlichen Verkehr wird er wenig benutzt. Aus dem Thal steigt man westlich über Aralp in einer Gebirgs-Rinne hinauf, je höher, desto prächtiger im Rückblick auf die Engelberg umstehenden Berge; besonders heben sich die Schneefelder am Schloßberg und den Spannörtern gut heraus. Gegen den Sattel des Juchli wird der Weg etwas beschwerlich; dicht unter der Paßhöhe muß man quer über eine Geröll-Halde schreiten, die etwas Zeit und Vorsicht erfordert, weil die Steine unter den Füßen weichen. Der Führer (Lohn 3 Frank) braucht nicht weiter als bis zum Uebergang mitgenommen zu werden, wo sich ein schöner Niederblick ins Melch-Thal eröffnet. Die Paßhöhe, eine Einsenkung in den nackten Felskamm zwischen dem Bocki- (7040 Fuß) und Jauchli-Stock (7460 Fuß), liegt 6691 Fuß über dem Meere. Aller Vermuthung nach ist dies der Paß, welchen Arnold von Melchthal auf seiner Flucht überschritt, als er des Landenbergers Boten gezüchtigt hatte. Bergab folgt man der natürlich vorliegenden Richtung in der Thaleinsenkung bis hinab ins Melch-Thal.

Der andere ins Melch-Thal geleitende Paß geht über Storegg oder Furkeli, minder hoch, jedoch nicht minder beschwerlich als übers Juchli und nicht so schön. Die Paßhöhe beträgt 6290 Fuß; die Aussicht ist beschränkt.

Das Melch-Thal.

Südöstlich vom Hauptorte Obwaldens, dem lieblich gelegenen Sarnen, öffnet sich, von den waldbeschatteten Höhen des Sachseler- und Kernser-Berges eingeschlossen, das schmale, tiefgeschluchtete, aber dabei ungemein liebliche Melch-Thal. Gleich am Eingange begegnen wir einer Stelle, die hochgefeierten Andenkens in der Geschichte der Eidgenossenschaft dasteht. Es ist das Flühli und Ranft, der Schauplatz des Lebens, Wirkens und der Entsagung des frommen Bruder Klaus von der Flüh, der auf der Tagsatzung zu Stans im Jahre 1481, als die Eidgenossen im Streit über die Theilung der Beute aus den Schlachten von Grandson (S. 502),

Murten (S. 505) und Nancy dem Bundesbruche nahe waren, mit feuriger Rede in ihre Mitte trat, sie zur Einigkeit mahnte und den Frieden wieder herstellte. Auf einem Felsen steht die Kapelle Flühli, deren Inneres mit 19 schauderhaft gemalten Scenen aus dem Leben dieses wackeren Eidgenossen austapeziert ist. Bei der Darstellung jenes Legenden-Momentes, wo der Teufel den heiligen Nikolaus in einen Dornenbusch wirft, hat der fromme Eifer der Gläubigen dem Satan das Gesicht zerkratzt. Die Wallfahrt zu dieser, wie den benachbarten Kapellen im Ranft und Miesli ist ziemlich bedeutend. Wie auch in anderen katholischen Gegenden der Schweiz (z. B. in Wallis, Graubündner-Oberland) wirthet der Herr Kaplan, dessen Wohnung unmittelbar neben dem Felsen steht. Der geistliche Herr führt einen delikaten und billigen Wein. Nur wenig Schritte davon steht das Wohnhaus des Nikolaus Leuenbrugger, genannt von der Flüh. Ein Bild mit Inschrift über der Thür gibt Kunde von dem Entschluß des frommen Mannes: Einsiedler zu werden. Diesen Vorsatz führte er auch aus, Weib und Kinder verlassend, indem er 19½ Jahr in „wunderbarer Enthaltsamkeit" in einer kleinen Hütte am Ranft, tiefer unten im Tobel der Melch-Aa verlebte, sich nur vom reinen Quellwasser nährend. Hier stehen abermals einige Kapellen mit ähnlichen Bildern wie in der oben erwähnten Flühli-Kapelle.

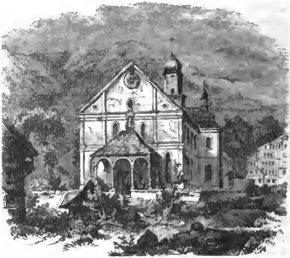
Wer tiefer ins Melch-Thal vordringen und über die Storegg oder das Juchli ins Engelberger-Thal will, hat 2 Stunden Waldweg, hoch überm Tobel der Melch-Aa, bis nach Melchthal. Man zeigt noch den Acker, auf welchem Arnold an der Halden (den Schiller Melchthal nennt), einer der Stifter des Grütli-Bundes, des Vogtes Boten niederschlug, der ihm die Ochsen vom Pflug wegtreiben wollte. Zu Buchischwand im Aecherli unterhalb Dellingen stand das Haus, in welchem Arnold's Vater auf des Landenberg's Geheiß seines Augenlichtes beraubt wurde. Noch eine Stunde tiefer im Thal, an dessen Ende, liegt der Melch-See, umgeben von dem Brünigshaupt (7846 Fuß), Hochstollen (7647 Fuß), Glockhaushorn (6830 Fuß), Rothhorn (7238 Fuß) und dem großen und kleinen Lauberstock. Zwischen den beiden letzteren führt ein Alpenpfad hindurch ins Genthel-Thal (vergl. S. 282).

Das Sarner-Thal und der Brünig.

Unter allen Bergpässen der Schweiz wird keiner von Vergnügungsreisenden so viel begangen, als der über den Brünig. Er ist

der nächste Verbindungsweg zwischen den von den Touristen am meisten besuchten beiden renommirten landschaftlichen Gruppen: der Rigi-Vierwaldstätter-Partie und dem Berner-Oberlande. Der stille Alpnacher-See (vergl. S. 544) und die an demselben gelegenen Landungsplätze Stansstaad (S. 598) und Gstad sind auf der nördlichen, — Brienz und Meyringen auf der südlichen Seite die Schlüsselpunkte zu diesem Uebergang. Von Luzern führt an den tiefsten Abdachungen der Pilatus-Vorberge vorbei ein Weg über Horw, Ennerhorn und Hergiswyl zu der Rengg, einem steinigen, steilen Waldpfade. Bei der „bösen Rüebi", kenntlich durch drei Kreuze, wurde nach der Schlacht am Morgarten der Graf von Straßberg am 16. November 1315 von den Unterwaldnern geschlagen, und an derselben Stelle fiel 1802 jener Kampf zwischen den Truppen der helvetischen Regierung und denen der Urkantone vor, welcher den Sturz der helvetischen Republik und das Zustandekommen der Napoleon'schen Mediations-Akte herbeiführte. Von da hinab bis Gstad hat man noch 3/4 Stunde. Von Gstad über Alpnach und Kägiswyl dehnt sich eine geradlinige, etwas langweilige Straße nach Sarnen, dem Hauptorte Obwaldens. Man kann indeß auch von Luzern zu Fuß über Horw und Winkel gehen, hier mit dem Kahn (40 Rappen) sich nach Stansstaad übersetzen lassen und den genußreichern, freilich 1 Stunde mehr Zeit beanspruchenden Weg über Stans, Winkelrieds-Kapelle und Allweg, — oder um den Rozberg herum nach letztgenanntem Dorfe und von da über Rohren, Weißerlen und Kerns nach Sarnen einschlagen; für die vom östlichen Vierwaldstätter-See (Brunnen, Gersau, Wäggis, Beggenried) kommenden Wanderer ist dies der bedingte Weg. Sarnen bietet außer seiner idyllischen Lage wenig, was einen Aufenthalt im Marsche rechtfertigen könnte. Relief-Bilder von Abart, Scenen aus der Schweizer-Geschichte darstellend, — ein topographisches Relief vom Ingenieur Müller in Engelberg, das Hasli-Thal und Kanton Unterwalden umfassend (nach dem heutigen Stande der Geostereoplastik nicht genügend), und Brustbilder der regierenden Landammänner aus den letzten fünf Jahrhunderten sind die ganzen Sehenswürdigkeiten. Da, wo auf niederem Hügel das historisch-berühmte, am Neujahrstage 1308 zerstörte Schloß Landenberg stand, erhebt sich jetzt das Landeszeughaus und das Schützenhaus. Schöne Aussicht vom Schwendiberge über den lieblichen Sarner-See und in das vom Kernserwalde und dem Griebler begrenzte, sich eng öffnende Melch-Thal. Nach Belieben Abstecher nach dem Flühli (vergl. S.

603). — Längs dem See geleitet die Straße nach **Sachseln** (letzte Poststation). In der schönen, durch 22 Marmor-Säulen getragenen Kirche des Ortes ruhen die in betender Stellung zusammengefügten Gebeine des heiligen Nikolaus von der Flüh; der Sigrist zeigt sie (50 Rappen), sowie das härene Gewand und andere Reliquien dieses Heiligen, die alljährlich große Scharen andächtiger Pilger hierher rufen. Reiche Pretiosen schmücken das Skelett. Die Vorhalle der Kirche ist landesüblich mit vaterländischen Fresken, Scenen aus dem Leben des Bruder Klaus, bemalt. — Weiter über **Ettisried**, wo ein alter Wartthurm steht, nach **Eiwyl** und zu dem Wirthshause **Diechtersmatt**, fast am südlichen Ende des Sees. Wer



Kirche zu Sachseln.

die Füße für den Marsch über den Brünig schonen will, kann in Sarnen einen Nachen nehmen (2 Franken) und den $1\frac{1}{2}$ Stunde langen See überfahren, — bei hellem Wetter eine liebliche Wander-Episode. Hinter **Giswyl** steigt der **Giswyler-Stock** und über diesem das **Brienzer-Rothhorn** empor. Der von dieser Gebirgskette herabströmende wilde **Lauibach** richtete schon oft große Zerstörungen an. Im Jahre 1629 dämmte der herniedergeschwemmte Bergschutt das Wildwasser so auf, daß ein neuer See entstand, welchen die Anwohner erst nach 133 Jahren durch Abgrabung trocken legten und dadurch den verlorenen Boden wieder gewannen. Nahe an der Straße kommen die Ruinen des Schlosses **Rudenz**,

einst Wohnsitz jenes Ritters Rudenz, der seinen Schwiegervater Rudlph von Erlach, den Sieger bei Laupen (vergl. S. 520), ermordete. Nun steigt der Weg ziemlich steil, 700 Fuß hoch an dem Kaiserstuhl zur Thal=Terrasse von Lungern empor. Der Lungern=See ist durch die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts begonnene, aber erst 1836 beendete Tieferlegung in ganz Europa bekannt geworden. 250 Juchart Land wurden durch diese Arbeit gewonnen, zu der neben 19,000 freiwilligen Frohntagen beinahe 52,000 Franken baares Geld nothwendig waren. Auf halber Höhe am Kaiserstuhl kann man zu dem Stollen gelangen, durch welchen der Lungern=See abfließt. Am Ende des Sees, hinter dem Dorfe



Der Lungern=See.

Lungern steigt der Weg zum Brünig=Paß an. Fahren kann man nicht; wer nicht zu Fuß gehen will, mag sich eines Bergpferdes bedienen. Außer dem Rückblick auf das durchwanderte Thal hat man bis zur Paßhöhe keine befriedigende Aussicht. Holperiger, mit großen Steinplatten belegter steiler Weg, meist durch Laubwaldung. Droben, nahe beim Uebergangspunkte, steht das ehemalige Zollhaus, jetzt eine sehr mittelmäßige Gastwirthschaft. Bald erschließt sich eine reizende Aussicht auf das von der Aar durchströmte Hasli=Thal und die dasselbe überragenden Eiszinken des Well= und Wetterhorns. Links zweigt der Weg nach Meyringen, rechts nach Brienz ab. Von Luzern nach Meyringen Summa 11¼ Stunde, — nach Brienz 11¾ Stunde.

Zwanzigstes Kapitel.

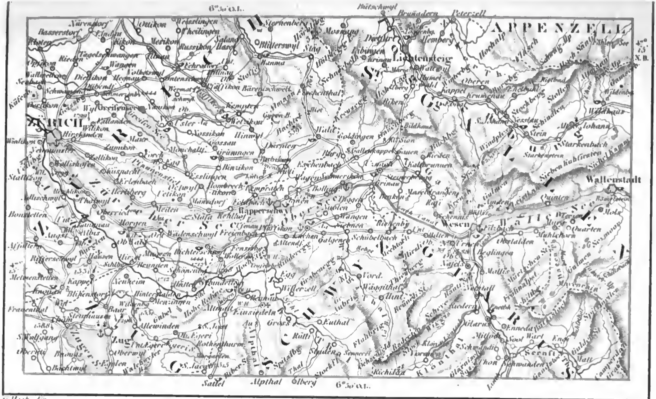
Züricher- und Wallen-See.

Der Kanton Zürich. — Stadt Zürich. — Der Albis. — Der Züricher-See. — Der Kanton St. Gallen. — Der Wallenstadter-See. — Das Gasterland. — Toggenburg. — Der Kanton Glarus. — Das Linth- oder Groß-Thal. — Das Sernf- oder Klein-Thal.

Der Kanton Zürich.

Das „Züri-biet", wie im Munde des Volks der Kanton **Zürich** genannt wird, gehört geognostisch vorherrschend der tertiären **Formation** der Alpen an, obwol auch der Jura aus dem **Aargau** am Lägernberg (2654 Fuß) hereinragt. Die bedeutendste **Bodenerhebung** des ganzen Landes erreicht an der St. Galler Grenze mit dem Schnebelhorn noch nicht 4000 Fuß (beim Signal 3987 Fuß). Nur sehr wenig Bergzüge und Höhepunkte liegen innerhalb der unteren Alpenregion. Der vorherrschende Charakter des ganzen Landes ist der einer fruchtbaren, von Hügeln durchzogenen Ebene, — sein Flächeninhalt 32 □Meilen. Der ganze Kanton gehört in seinem Flußnetz ausschließlich dem Rheingebiete an.

Die Gesammt-Bevölkerung des Kantons beträgt 251,000 Menschen, von denen 97 Procent sich zu der protestantischen und nur 3 Proc. zur katholischen Konfession bekennen. Er ist somit der größte protestantische Staat der Eidgenossenschaft und als solcher von jeher Vorkämpfer der protestantischen Interessen. Nächst Appenzell Außer-Rhoden hat Zürich aber auch relativ die dichteste Bevölkerung der Schweiz, da 3365 Seelen auf die □Stunde kommen. Er ist somit den bevölkertsten Ländern unseres ganzen Erd-



G. Heck dir.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

balles unmittelbar an die Seite zu stellen und übertrifft in dieser Beziehung diejenigen französischen Departemente, welche auf dem europäischen Kontinent gemeiniglich für die volkreichsten gelten. Nach schweizerischer oder altgermanischer Sitte konzentrirt sich diese Volksmenge nicht massenhaft an einzelnen Punkten, sondern ist, wenn auch keineswegs gleichmäßig, doch sehr zerstreut über das Land vertheilt. Außer der Hauptstadt mit 17,000 Einw. gibt es nur drei Orte, welche die Bevölkerungssumme von 5000 übersteigen, nämlich Wädenschwyl, Winterthur und Uster. Die gewerbethätigsten Flecken am westlichen Ufer des Züricher-Sees bewegen sich nur um eine Einwohnerzahl von ungefähr 3000 Köpfen. Desto näher liegen aber diese Gemeinden zusammen, welche wie eine blinkende Perlenschnur die Seegestade umfangen, — und hierdurch unterscheidet sich das industrielle Zürichgebiet von dem ackerbautreibenden. Die Summe der Städte, Flecken und Dörfer — ungerechnet die vereinzelten Höfe und selbstständige Namen tragenden Häusergruppen — beträgt nahe an 800.

Bei dieser außerordentlichen Population gehört der Kanton Zürich aber auch finanziell zu den wohlhabendsten Staaten der Schweiz, da fast drei Viertheile der Haushaltungen grundeigenthümlich angesessen sind. Das Gesammt-Vermögen des Landes schlägt der Statistiker Franscini auf 471 Millionen Franken an. Die summarisch größte Wohlhabenheit ist in den Fabrikdistrikten anzutreffen, — aber auch die entschiedenste Geldaristokratie.

Daß unter solchen außerordentlichen Bevölkerungs-Verhältnissen und bei der vorherrschend dem Manufaktur- und Fabrikwesen gewidmeten Thätigkeit der Arbeitskräfte die Bodenerzeugnisse zum Lebensbedarf nicht ausreichen, ist erklärlich. Dennoch deckt die innere Getreide-Produktion, trotzdem daß die Bodenverhältnisse nicht die günstigsten sind und der Fleiß das ersetzen muß, was die Acker-Krume nicht freiwillig bietet, — trotzdem daß viel urbares Land durch den Weinbau absorbirt wird, drei Viertheile des Bedarfs, und nur wenig Gemeinden erzeugen nicht so viel Kartoffeln als sie gebrauchen. — Die züricher Weine, welche besonders am östlichen See-Ufer, in der Umgegend von Winterthur und am Lägernberge gebaut werden, gehören nicht immer zu den delikatesten. Es gibt See-Weine, die selbst in guten Jahren nur einen sehr saueren Saft abgeben, während die Gewächse von Teufen (Strohwein), Neftenbach (vergl. S. 46) und Regensberg (S. 48) sogar von Feinschmeckern gepriesen werden.

An Waldungen ist Zürich im Vergleich zu seinem bedeuten-

den Holzverbrauch nicht reich; abweichend vom Wälder-Charakter der übrigen Schweiz, herrscht hier Laubholz, besonders Buche und Eiche, vor. — Der Mangel an Alpen- und Weide-Land bedingt die Art der Viehzucht; eigentliche Alpenwirthschaft existirt kaum, Stallfütterung ist allgemein.

Der Kanton Zürich gehört zu den industriellsten der Schweiz. Wie in St. Gallen und Appenzell die Baumwollen-Manufaktur obenan steht, so im Zürichgebiet die Seiden-Weberei. Man schlägt die Fabrikation an glatten Seiden-Stoffen jährlich auf 19 bis 20 Millionen Gulden an. Rechnet man, daß gegenüber der eingeführten Rohseide das Land (Weber, Haspler, Färber und Fabrikant) 33⅓ Procent verdienen, so wirft dieser Manufakturzweig allein einen Gewinn von 6 Millionen Gulden ab. Außerdem existiren große Baumwollen-Spinnereien und Webereien, unter denen die des sogenannten Spinner-Königs Kunz in Uster und der Firma Rieter obenan stehen. Die Maschinenbau-Werkstätten von Escher-Wyß u. Comp. in Zürich gehören zu den bedeutendsten Etablissements dieser Richtung.

Ueber das Volk und seine Landestracht vergleiche man S. 45.

Historische Rückblicke: Römische Kolonien, ein Vitudurum (Winterthur), Colonia Claudia (Kloten) u. a. bilden wie fast überall die bekannten Anfänge; schon Julius Cäsar gedenkt des Pagus Tigurinus. Am Ende des 5. Jahrhunderts Franken-Herrschaft, — gegen Ende des 7. Jahrhunderts Erbauung des Großmünsters in Zürich. Karl der Große soll (810) eine Pfalz auf dem Lindenhofe in Zürich gehabt haben, und Ludwig der Deutsche errichtete (833) das Frauen-Münsterstift daselbst. Die Oberherrschaft der Zähringer dehnte sich auch über Zürich aus, von welcher jedoch die Stadt, die Reichsfreiheit erlangend, sich losrang. Im 12. Jahrhundert hob sich Handel und Gewerbe. Direkte Verbindungen mit den lombardischen Städten entstanden; dies war Ursache, daß Arnold von Brescia, als er Italien verlassen mußte, in Zürich eine Zufluchtstätte und seine Lehre im Lande umher viel Anhang fand. Während der Hohenstaufen Zeit hielt Zürich treu zu diesem Hause und trotzte lange dem Bann der Päpste. Um seinen Handel zu schützen, verband es sich zur Zeit des Interregnums mit mehr denn 60 Städten. In der Schlacht am Morgarten erlitten Zürich und Winterthur unter Oesterreichs Banner schwere Einbuße von den künftigen Bundesgenossen. Die Patrizier-Regierung ward gestürzt durch die Staatsumwälzung von 1336, an deren Spitze Rudolph Brun, nachmaliger Bürgermeister, stand. Der verbannte Stadt-

adel verschwor sich zu Rapperschwyl und wollte 1350 in der sogenannten Mordnacht die Stadt überfallen. Sein Anschlag ward vereitelt, gab aber Veranlassung zum Eintritt Zürichs in den Bund der Eidgenossen 1351. Mit Brun errangen Rüdiger Manesse (der Minnesänger Freund) und Stucki den rühmlichen Sieg bei Tätwyl. Wiederholte Belagerungen und 1356 und 1393 Versuche, das freie Zürich unter Oesterreich zu bringen. Im Jahre 1415 erwarb die Stadt durch Ankauf die Herrschaft in der Umgegend und die Landeshoheit über das Albis-Gebiet, 1424 die Grafschaft Kyburg; 1423 ewiger Bund mit Bern. Uebermuth führte zum Bruch mit den Eidgenossen, die in 10jährigem Kriege das ganze Zürich-Gebiet verwüsteten. Nach wiederhergestellter Freundschaft kämpfte Zürich treulich an der Eidgenossen Seite in den Burgunder- und Schwabenkriegen. Sein größter Anführer war Hans Waldmann, ursprünglich ein armer Knabe, der durch Muth, List und Volksgunst nicht nur 1483 zum Bürgermeister stieg, sondern auch der reichste Mann des Landes ward. Aber Untreue und Gewaltthätigkeit, die er sich zu Schulden kommen ließ, brachten ihn in einem Volksaufstande 1489 aufs Schaffot. — Als die Reformation in Mittel-Europa durchbrach, da ward Zürich durch Zwingli Hauptort der Kirchenumgestaltung in der nördlichen Schweiz. Den beiden Religionskriegen von 1529 und 1531, in welchem letzteren Zürich unterlag, folgte ein langer Friede. Unter seinen Segnungen erholten sich Handel und Landwirthschaft, erstarkten Recht und Ordnung. Im Jahre 1645 u. 1646 Aufstände wegen ausgeschriebener Steuern. Im J. 1653 bildete Zürich im Bauernkriege den Kern des Heeres, welches gegen die Bauern auszog. Im Toggenburger Kriege 1712 (vergl. S. 634) betheiligte es sich zwar für die reformirten Glaubensbrüder, stand aber den Leistungen Berns nach, was nicht nur Mißtrauen bei den Mit-Eidgenossen erregte, sondern auch im folgenden Jahre den Sturz der aristokratischen Regierung und Rückkehr zur Verfassung auf die Grundlagen bürgerlicher Zunftverfassung zur Folge hatte. Geistige und physische Entwickelung des städtischen Lebens, ökonomischer Aufschwung und Blüthe im größeren Handel ward durch engherzige Spießbürgerei zurückgehalten. Da durchbrach die französische Revolution mit ihrer welterschütternden Macht auch Zürichs todtenstarres Wesen. Spaltungen zwischen Stadt und Landschaft traten ein; erstere glaubte sich zu Vorrechten befugt, — letzteres forderte ungestüm; Stäfa am See vor Allen. Die Landschaft unterlag. Den Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich 1799 fühlte Zürich schwer. Im September 1802

schloß die Stadt ihre Thore den Truppen der helvetischen Regierung und vereinigte sich gegen dieselbe mit den Waldkantonen. Napoleon's Mediationsakte von 1803 hob das aristokratische Regiment aufs neue. Die liberalen Bestrebungen von 1830 riefen die große Volksversammlung zu Uster (am 22. November) hervor, zufolge deren die neue Kantonsverfassung (vom 20. März 1831) zu Stande kam.

Stadt Zürich.

Unter den größeren Städten der deutschen Schweiz, welche in irgend einer Beziehung hervorragen, nimmt Zürich nach Maßgabe des Sinnes für wissenschaftliches Leben und Kunstpflege, im Tone geselligen Umganges und nach Lieblichkeit der örtlichen Lage unbedingt den ersten Platz ein. Zürich ist in mancher Beziehung für die deutsche, östliche Schweiz das, was Genf für die französische, westliche ist. Darum erwählen es auch viele Fremde nicht nur zum Rastpunkte bei größeren Schweizer-Reisen, sondern zum andauernden Aufenthalte. Aber eben dieser bedeutende Zusammenfluß von Fremden aller Nationen trägt nicht wenig dazu bei, dem Volksleben und vielen seinen Beziehungen zur Gesellschaft ein eigenthümliches, minder specifisch-schweizerisches Gepräge zu geben und dadurch die Stadt gewissermaßen anders erscheinen zu lassen, als sie wirklich ist. Man sagt, der Stadt-Züricher von heute sei ein entschieden Anderer, als der vor 30 und 50 Jahren, obwol er im Grunde der alte ist, der sich nur einen erweiterten Bewegungskreis gebildet hat. Das neue Zürich scheint, gemeinsam strebend, nur ein Ziel im Auge zu haben: „eine große Stadt zu werden." Dies Ziel verfolgend, materiell, räumlich und geistig, konnte es nicht fehlen, daß gewisse nivellirende Elemente sich Bahn brachen. Der Stadt-Züricher blieb seiner überlieferten, gemäßigt konservativen Richtung in Staats- und socialen Angelegenheiten unerschüttert treu, obschon er den Liberalen spielen will; aber im allgemeinen Volksleben gaben sich Momente des durch die Zeitumstände bedingten kosmopolitisirenden Fortschrittes kund, welche den Fremden irre zu leiten wol geeignet sind. Denn während z. B. Bern, Basel, St. Gallen mehr oder minder den entschiedenen Grundton des ihnen eigenthümlichen lokalen Burgercharakters beibehielten, der dem aufmerksamen Reisenden nicht entgehen kann, scheint sich das ursprüngliche Züricherthum sehr verwischt zu haben. Man sagte ehedem vom Züricher, daß er von ziemlich derbem Schrot und Korn sei; der

heutige Bewohner läßt dies im Umgange, Handel und Wandel wenig mehr erkennen. — Einen wesentlichen Einfluß auf den relativ hohen Stand der allgemeinen Gesittung mögen unzweifelhaft die Universität und die bei derselben angestellten berühmten Gelehrten ausgeübt haben. Zürich beschränkte sich in der Wahl der zur Hochschule berufenen Lehrer nie ausschließlich auf inländische Kräfte; wo eine für den zeitweise gefühlten Bedarf passende Notabilität sich darbot, suchte man dieselbe zu gewinnen. Man erinnere sich in dieser Beziehung unter anderen an den Theologen Strauß, den Naturforscher Oken, den Chemiker Löwig, den Kriminalisten Temme u. A. Das durch Beschluß der Bundesversammlung in der Wintersitzung von 1854 gegründete eidgenössische Polytechnikum wird voraussichtlich seinen Sitz in Zürich nehmen. Daß aber Zürich von jeher (freilich in den Fluthungen der Zeit und ihrer Parteiungen bald mehr, bald minder) eine Menge gelehrter Männer gebar, pflegte und schützte, dafür sprechen die Namen der Theologen Zwingli, Bullinger, Leo Judä, Heidegger, Lavater, der Philologen J. C. v. Orelli (römischer Klassiker), Hirzel (französischer Gramm.), — der Historiker Stumpf, Leu und Hottinger, der Geographen Fäsi, Ebel und Meyer von Knonau, des Pädagogen Pestalozzi, — der Naturforscher Konrad Geßner (der deutsche Plinius), Schinz, Escher v. d. Linth, Hegetschweiler und Heer, der Staatsmänner Bluntschli, Muralt und Escher, des Aesthetikers Sulzer, der Dichter Hadloub, Sal. Geßner, Bodmer, Usteri, der Künstler Füßli, Lips (Kupferstecher), Hegi, Keller (Chartograph) u. A. Von den gegenwärtig in Zürich domizilirenden Fremden sind als hervorragende Persönlichkeiten der Komponist Richard Wagner und der Dichter Georg Herwegh zu nennen.

Die Physiognomie der Stadt ist eine sehr verschiedene. Im inneren Häuserkern trägt sie noch vielfach das Gepräge einer in ihren Erinnerungen aus dem Mittelalter herüberragenden Reichsstadt. Die Straßen sind meist eng, oft finster, treppauf, treppab führend, unverkennbar ein planloses Durcheinander von Ansiedelungen darstellend. Die Limmat trennt Zürich in eine Großstadt (am rechten Ufer) und Kleinstadt (am linken); an den beiden Ufern zunächst ist das verworrenste Gassengewinkel, die dichteste Bevölkerung. Fünf Brücken stellen die Kommunikation beider Stadttheile her; zwei derselben: die Münsterbrücke und die untere Brücke, sind fahrbar. Auf ihnen und in der Nähe derselben ist der Verkehr am lebhaftesten; von der Münsterbrücke reizende Aussicht über die See-Perspektive. Je weiter man sich von den Limmat-Ufern entfernt,

desto schöner, freier und neuer wird die Stadt, desto geregelter die



Frau-Münster. Kauf- und Lagerhaus. Wasserkirche. Groß-Münster. Hotel du Lac.

Zürich, von der Bauschanze gesehen. (Bibliothek.)

Anlage der Straßen, desto geschmackvoller und behäbiger die Archi-

tektur. Daß Zürich einst befestigt war, erzählen dem Fremden nicht nur die Bastei „Katze“, die am See-Ausfluß emporwachsende Bauschanze (Dampfschiff-Abfahrtsort), nicht nur der Schanzengraben, welcher die kleine Stadtseite umschließt, sondern auch die ausgefüllten, in Straßen umgewandelten Hirsch-, Mittler- und Unter-Graben und das zu Schutz und Trutz gerüstete Aussehen mancher älteren Gebäude. Eine lebhafte, imponirende Hauptstraße hat Zürich nicht; ebenso ist es im Verhältniß zu seiner Größe und Bevölkerung (17,000 Einwohner, protest.) arm an Plätzen. Der einzige größere im Innern der Stadt ist der Münsterhof. Eines Besuches werth, wegen seiner Aussicht über die Stadt, den See und auf das glarner Gebirge, ist der auf einem Hügel zunächst der Limmat gelegene Lindenhof. Unter den öffentlichen Gebäuden zieht vor allen anderen der über die Häusermassen emporragende Groß-Münster die Aufmerksamkeit auf sich. Er ist im byzantinischen Rundbogenstyl, sehr einfach, aber erhaben durch den Einklang der Verhältnisse im 9. Jahrhundert erbaut. Karl der Große dotirte ihn reichlich, weshalb seine Statue an der Westseite des einen Thurmes angebracht wurde. Den daran stoßenden, restaurirten Kreuzgang zählt Kugler in seiner Kunstgeschichte zu den alterthümlichsten. Merkwürdig sind in demselben die höchst mannigfaltigen und phantastischen Vorstellungen, die sich unter den Skulptur-Dekorationen finden. Unter der Kirche ist eine 12 Fuß hohe Krypta. Unmittelbar daran stößt die schöne im modernen Geschmack (1851) erbaute Töchterschule. Von diesem Platze aus verbreitete sich die Reformation über die nordöstliche Schweiz; Zwingli war vom Jahre 1519 bis zu seinem Tode in der Schlacht bei Kappel Prediger am Münster. Minder imposant ist jenseits der Münsterbrücke die mit hohem Spitzthurm versehene, im gothischen Style des 13. Jahrhunderts aufgeführte Frau-Münster-Kirche. In derselben liegt der in der Geschichte der Eidgenossen hervorragende Hans Waldmann begraben (vergl. S. 611); sein Denkmal ist an der äußeren Wand eingemauert. An der Peterskiche war Lavater 23 Jahre lang Pfarrer. Die in neuerer Zeit restaurirte Augustinerkirche ward den wenigen in Zürich wohnenden Katholiken zum Gottesdienste überlassen. Die Räumlichkeiten der 1479 gothisch erbauten Wasserkirche (also genannt, weil sie im Flußbett der Limmat steht) werden seit dem Jahre 1631 zur Aufstellung der trefflichen Stadt-Bibliothek verwendet. Diese Büchersammlung (55,000 gedruckte Bände und 3000 Codices manuscripti) ist eine der vollständigsten der Schweiz, besonders in den historischen

Fächern; der oberflächliche Besucher wird zunächst Lavater's Büste von Dannecker, Pestalozzi's Büste von Imhof, — Zwingli's Portrait von Asper, nebst dem seiner Frau Anna Reinhard, das Brustbild Bullinger's von Bremgarten, — die Todtenmaske Heinrich's IV., — das große Müller'sche Relief von einem Theile der Schweiz (von

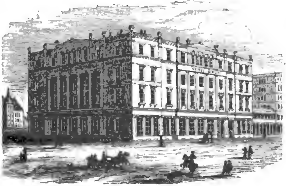


Der Groß-Münster in Zürich.

den älteren Arbeiten dieser Art die beste und richtigste), — Zwingli's Bibel mit handschriftlichen Randbemerkungen, drei lateinische Briefe der im Tower zu London 1553 enthaupteten Johanna Grey an Bullinger, — Briefe J. J. Rousseau's, — ein griechisches Psalterium auf purpurrothes Pergament geschrieben, — ein auf Palmblätter geschriebenes birmanisches Gesetzbuch und andere Selten=

heiten betrachten. Im gleichen Gebäude befinden sich auch die Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft und die Bibliothek der naturforschenden Gesellschaft (11,000 Bände). — Die Kantonal-Bibliothek mit etwa 25,000 Bänden, im Universitäts-Gebäude aufgestellt, sowie die juristische und medizinische Bibliothek werden nur von Leuten der Wissenschaft besucht, die spezielle Zwecke mit ihrer Reise verbinden. Sehenswerth im gleichen Gebäude sind die naturhistorischen Sammlungen, deren zoologische Abtheilung besonders durch den Fleiß des Professors Schinz gefördert wurde. Der Geognost versäume nicht Wieser's Mineralien-Sammlung, vielleicht eine der vollständigsten und schönsten der ganzen Schweiz, zu sehen. Ausgezeichnet unter Löwig's Leitung ist das chemische Laboratorium. Ebenso wird die anatomische Präparaten-Sammlung allgemein gerühmt.

Unter den übrigen Gebäuden der Stadt verdienen genannt zu werden: die neue große geräumige Post, und dieser gegenüber das luxuriös ausgestattete Hotel Baur, wol einer der vorzüglichsten



Hotel Baur in Zürich.

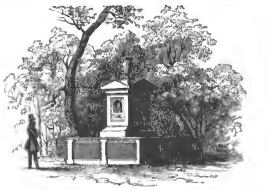
Gasthöfe des Kontinents, das große Kantonal-Krankenhaus, unweit davon das Blinden- und Taubstummen-Institut und die hohe, helle, vielfensterige Kantonsschule mit davorliegendem Turnplatze. Wie die hier zuletzt genannten Bauten die Pflege der geistigen Interessen äußerlich dokumentiren, so zeugt die breite behäbige Kornhalle am Hafenplatz, die freundlich gelegene Pfrundanstalt u. a. für die Sorge, welche den materiellen Seiten gewidmet wurde. — Im alten Zeughause wird neben vielen Harnischen und Waffen des Mittelalters auch die Streitart Zwingli's

gezeigt, welche er im kappeler Religionskriege trug; ebenso wird hier Wilhelm Tell's Armbrust gezeigt, mit der er den Landvogt Geßler erschossen haben soll.

Unter den Spaziergängen in nächster Umgebung der Stadt zeichnet sich vor allen die hohe Promenade aus; eine lange Allee schließt mit einer halbrunden Bastei, auf welcher dem berühmten Lieder-Komponisten, dem Vater der schweizerischen Sänger-Vereine, Hans Georg Nägeli, ein einfaches Denkmal mit dessen Brustbild errichtet ward. Der Blick von hier aus über den See und den gegenüberliegenden Uetli mit der nördlichen Albiskette ist bei Morgenbeleuchtung sehr lieblich. — Ein anderes Denkmal, welches Zürich einem seiner berühmten Todten setzte, steht hinter dem Bahnhofe und den Bürgergärten, auf der Landzunge am Einfluß der Sihl in die Limmat, — das Geßner-Denkmal. Treffliche Aussichten über den See seiner Tiefe nach, und über denselben hinweg auf den Glärnisch, Tödi, die Klariden, das Scherhorn, Windgelle, Bristen und Uri-Rothstock hat man bei hellem Wetter, besonders am frühen Morgen, oder gegen Abend von der Katze, einem Stück befestigten Vorwerkes aus früherer Zeit. Der botanische Garten, in welchem die Pflanzen-Sammlungen Geßner's und Hegetschwyler's aufbewahrt werden, hat sich dieser Schanze zu Füßen angesiedelt. — Noch ausgedehnter und panoramenartiger gestaltet sich die Aussicht von der Wayd (1 Stunde



Nägeli's Denkmal.



Geßner's Denkmal.

von Zürich). Der Freund von Gartenwirthschaften wird im Seefeldgarten (¼ Stunde) und Tiefenbrunnen (½ Stunde) bei lieblichen Aussichten auf die Landschaft gute Bewirthung finden.

Der Albis.

Parallel mit dem unteren Züricher-See läuft längs des linken See-Gestades bis in die Gegend der Halbinsel Au die beinahe 5 Stunden lange Albis-Kette. Sie ist ein Ausläufer der in den inneren Kantonen liegenden Voralpen, gehört geognostisch der Molasseformation an und erreicht im Bürglenstutz oberhalb Horgen und Oberried mit 2826 Fuß ihren höchsten Punkt. An Quellen ist die Albiskette arm, bietet wenig Alpenwirthschaft und Getreidebau dar und wird nur an ihrem östlichen Abhange durch Waldung geschmückt. Aber für den Vergnügungsreisenden ist sie eine Hochwacht landschaftlicher Schönheit, wie sie die äußersten Vorwälle des Alpenlandes nur wenig von gleicher Anmuth des Vordergrundes und gleichem Reichthum der Fernsicht aufzuweisen haben. Zwei gute Landstraßen ziehen sich über die tiefsten Einsattelungen, und weil diese ein Bindeglied in der aus der östlichen Schweiz zum Rigi führenden Kommunikation sind, so werden sie in den Sommermonaten überaus stark besucht. — Der besuchteste Punkt dieser Bergkette ist der Uto oder Uetliberg nahe bei Zürich. In 1½ Stunde erreicht man seinen Gipfel. Der Weg hinauf ist durchaus bequem. Man kommt an der großen Papierfabrik an der Sihl vorüber, in deren Nähe Reitesel zu haben sind (hinauf 3 Franken, hin und zurück 5 Fr.). Unweit der Höhe, bei übereinandergeworfenen Nagelfluhblöcken im Walde, begegnet man der Denktafel, welche dem Junker Friedr. v. Dürler von Zürich, einem der kühnsten Bergwanderer, der hier zu Tode stürzte, gesetzt ward (vergl. S. 645). Auf der Höhe des Uetli steht ein freundliches, billiges Bergwirthshaus mit 12 netten Zimmerchen zum Uebernachten. Die Aussicht von diesem 2687 Fuß hohen, 1430 Fuß über dem Spiegel des Züricher-Sees erhabenen Standpunkte ist herrlich. Vom Säntis im Appenzell bis zu den silberschimmernden Schneehäuptern im Berner-Oberlande übersieht man die ganze Alpenkette. Drunten der langgedehnte Züricher-See, die Stadt und der größte Theil der Kantone Zürich, Aargau und Thurgau; bei hellem Wetter kann man die Häuser auf Rigi-Scheideck und Rigi-Staffel, das Schloß Hohenklingen bei Stein am Rhein, Hotel Weber am Rheinfall und

andere entfernte Punkte erkennen. Herab gehe man über die von Vegetation entblößte Faletsche zu den Ruinen der Burg Manegg, wo einst Rüdiger Manesse, der Minnesänger Freund und Gönner, wohnte. Noch tiefer hinabsteigend kommt man zum Gesellschaftshause im Höckler und zurück nach Zürich. — Ein zweiter herrlicher Standpunkt ist beim Signal auf dem Schnabelberge, eine Viertelstunde oberhalb dem Albiswirthshause, bei welchem man auf der nach Zug führenden Straße vorüberkommt. Die Aussicht ist hier noch umfassender als vom Uetli; besonders treten der Rigi und der felsenzerspaltene Pilatus im Mittelgrunde imposant hervor.



Das Wirthshaus auf dem Uetliberge bei Zürich.

Drunten der düstere Türler-See. Folgt man der Straße hinab nach Hausen, so hat man nicht weit bis zu der renommirten Kaltwasserheilanstalt Albisbrunn, einem eleganten Kurgebäude in reizender Umgebung. Auf einer Anhöhe ganz in der Nähe des Kurhauses kann man die Berner-Alpen überschauen. Die Anstalt ist bezüglich ihres Besuchs fortwährend im Zunehmen begriffen. Täglich für Zimmer, Kost, Bäder und Bedienung 5 Franken. Nahebei ist das Schlachtfeld von Kappel, wo der Reformator Zwingli im Religionskriege am 11. Oct. 1531 als Feldprediger in offener Schlacht fiel (vergl. S. 615). Ein Denkmal bezeichnet die Stelle.

Der Züricher-See.

Jedes schweizerische Binnen-Gewässer, vom kleinsten bis zum größten, hat etwas Charakteristisches, rein Individuelles, wodurch es sich auffallend von den übrigen unterscheidet. Entweder sind es die Ufer-Dekorationen, welche je nach ihrem mehr oder minder schroffen Ansteigen aus den Fluthen, nach ihrer, durch Menschenhände bewirkten Kultur oder ihrer naturwüchsigen Wildheit, nach ihrem Dörfer- und Häuserschmuck oder ihrer bald lieblichen, bald unheimlichen Einsamkeit den Stempel des Eigenthümlichen aufdrücken; — oder Klima, Höhenlage und lokale atmosphärische Einflüsse bedingen den Unterschied. Man vergleiche den flachen, übersehbaren Neuenburger-See mit dem in Felsendämme eingeschlossenen Wallen-See, den lebhaft befahrenen, von Fruchtgärten umgebenen, langausgegossenen Boden-See mit dem gletscherentsprossenen Zwillings-Paare des Berner-Oberlandes, den warmen, weichen Leman mit dem wellenerregten Vierwaldstätter-See, um die auffallendsten Kontraste wahrzunehmen. — So ist auch der Züricher-See einzig und unübertroffen in seiner Art. Leben und Anmuth, Kulturfülle und Naturschönheit sind die herrlichen Attribute seiner Gestade. Unübersehbar mit einem Blick bei seiner 8½ Stunden langen, gekrümmten Ausdehnung und doch beide Ufer stets so nahe gegenüberliegend, daß man bei der nicht einstündigen größten Breite jeden Gegenstand deutlich erkennen kann, wird der durchsichtige, blaugrüne Spiegel von einer Häusermenge umlagert, die ihm einen eigenthümlichen hohen Reiz verleiht, wie keinem anderen Binnen-Gewässer. In fast ununterbrochener Kette schwimmen die betriebsamen, hellblinkenden, bald frei und offen ihre Stirn bietenden, bald amphitheatralisch übereinander ansteigenden, bald kokett in das verdeckende Laub der Gärten versteckten Ortschaften vorüber, ein redendes Zeugniß von dem herrschenden Wohlstande und der betriebsamen Erwerbslust seiner Anwohner; dabei spricht Milde und klimatische Weichheit aus der üppigen Vegetation, aus dem sanften Ansteigen der umliegenden Hügelformationen. Und doch verliert bei aller dieser Lieblichkeit das ganze große schöne Bild nie den Charakter der Schweizer-Landschaft; denn über dem fruchtgesegneten Vorgelände der nächsten rebengeschmückten Ufer steigen bald waldbekleidet, bald triftengrün, höhere Berge an, über denen in stiller Erhabenheit, firnumfangen, blauverdämmernd die Kette der Hochalpen sich aufbaut, — ein Hintergrund geheimnißvoll wie eine Ahnung. Aber gerade dieses Abstufen in den Formen, von der zartgeschwungenen Wellenlinie bis

zu den eckigen Kanten der Hochgebirgs-Profile, — gerade diese reiche Farben-Skala vom bestimmtesten Kolorit, bis in die zerfließenden, perspektivischen Lufttöne, — eben diese äußersten Gegensätze von Menschenwerk und Menschenfleiß an den Ufern und von hoher Naturmajestät im großen Rahmen des Bildes verleihen dem Züricher-See so seltene zauberische Reize.

Die Schifffahrt ist sehr belebt; außer einer zahllosen Menge von Nachen, welche fortwährend die Beziehungen beider See-Ufer zu einander unterhalten, außer einer namhaften Anzahl von größeren Waaren-Kähnen, die mehr die Länge des Sees befahren, durchkreuzen täglich vier Dampfschiffe, bald nur das eine oder andere Gestade ausschließlich berührend, bald im Zickzack fahrend, die ganze Fläche. — Der Obersee, d. h. jener Theil, welcher von der rapperschwyler Brücke aus, östlich gen Schmerikon und Glarus zu liegt, friert in den meisten Wintern ganz zu; das mittlere Becken weniger leicht, — der ganze See höchst selten. Zuletzt deckte 1830 den ganzen See eine Eiskruste; rüstige Schlittschuhläufer legten dann den 6½ Stunden langen Weg von Zürich bis Rapperschwyl in 1½ Stunde zurück. — Die Winde sind selten gefährlich, mindestens nicht jenen bohrenden, das Grundgewelle aufwühlenden Stürmen zu vergleichen, die auf den meisten anderen Alpen-Seen zu Zeiten wüthen. Seine Hauptnahrung erhält der See durch den Einfluß der aus dem Kanton Glarus kommenden Linth, welche zuerst in den Wallen-See mündet und aus diesem dann wieder in das regulirte Strombett des Linth-Kanals gezwängt abfließt. Als Limmat verläßt ein Theil des krystallklar geläuterten Seewassers bei Zürich wieder das große Becken, um im raschfluthenden Gewell nach 7stündigem Lauf sich in die Aar zu ergießen.

An einem hellen lachenden Sommer-Morgen, oder noch schöner, an einem warmen heiteren Sommer-Abende, wenn die untergehende Sonne mit dem tiefrothen Purpur ihres Feuers die Alpenkette zum Glühen bringt, den See zu befahren, gehört zu den köstlichsten Genüssen einer Schweizer-Reise, während eine Fahrt bei mißlichem Wetter in der Regel sehr langweilt. — Anfangs, wenn man Zürich mit dem Dampfer verläßt, wähnt man nur einen breiten Strom zu befahren, der durch eine Weltstadt sich dahin zieht; denn wo die Stadt Zürich anfängt oder aufhört, vermag das Auge des Fremden nicht zu unterscheiden. Von der um den doppelthürmigen, alten Münster und die Friedens-Bastei des Lindenhofes sich gruppirenden centralen Häusermasse laufen in ununterbrochenen Linien zu beiden Seiten des Sees die Straßen und Vorstädte, die Anbau-

ten und Kampagnen fort, unvermerkt neue Orte, selbstständige Gemeinden bildend; nur die aufwachsenden schlanken Kirchthürme erinnern, wie die Interpunktion im Satzbau, daß neue Lokal-Abschnitte eingetreten sind. Zunächst rechts, also am linken See-Ufer, wenn der Dampfer von der Bauschanze oder dem Landungsplatze vor dem Hotel de la Couronne abgefahren ist, breiten sich die weitzerstreuten Häusergruppen der Enge aus, hinter denen steil und zerfurcht der Uetli seinen aussichtreichen Gipfel erhebt. Links, also am rechten See-Ufer, erstreckt sich das Seefeld, Neumünster und höher Horn und Balgrist bis zu dem Dorfe Zollikon, dem gegenüber, rechts, Wollishofen mit spitzem Kirchthürmchen liegt. Weiter kommen (r.) Kilchberg, Rüschlikon mit dem höher gelegenen Nydelbade und Thalwyl mit schöner Kirche, — (l.) der Weiler Goldbach, das alte Pfarrdorf Küßnacht, nicht zu verwechseln mit dem historisch berühmten gleichnamigen Orte am Vierwaldstätter-See (S. 544), und Erlenbach. Auf dem Schlosse Mariahalden beschloß der als ausgezeichneter humoristischer Schriftsteller bekannte Graf Benzel-Sternau sein Leben. Noch weiter kommt Herrliberg in reizender Umgebung mit hochgelegener Kirche. Wenden wir wieder den Blick rechts, so erscheint ernst, schlicht und friedlich am Fuße der langgestreckten Albis-Kette das Dorf Oberrieden. Vom Pfarrhause, in welchem Lavater einst sann und schrieb, schaut blos das Dach heraus. Schon von weitem leuchtete lange eine helle stattliche Häusermenge; es ist das reiche, lebenslustige Horgen, einer der Hauptorte der Seidenweberei. Wer von Zürich nach dem Rigi will, steigt hier aus. Die in ovaler Form erbaute Kirche ist sehenswerth; treffliches, weithin volltönendes Geläute ist eine Zierde des Ortes. Wer noch kein Steinkohlenbergwerk besuchte, kann dies in Käpfnach thun; in der Wohnung des Bergaufsehers erhält man Kleider zur Einfahrt. Drüben, am jenseitigen Ufer liegen Meilen und Uetikon. Von dem diese Orte überragenden Pfannenstiel kann man beinahe den ganzen Zürich-See übersehen. Jetzt springt eine steilansteigende, nur noch zum Theil mit Wald bekleidete Halbinsel in den See hinaus, zum Theil die Aussicht auf die obere Seehälfte verdeckend; es ist die in Klopstocks Ode hochgefeierte Au. Sowie diese umschifft ist, verändert der bisher noch immer ziemlich schmale See seine Physiognomie; die Wasserfläche erweitert sich, neue Bilder tauchen auf, der Einblick in die Glarner und St. Galler-Oberlands-Gebirge wird freier. Zunächst rechts das stattliche Wädenschwyl, der größte Fabrikort am Züricher-See. Von hier führt gleichfalls eine vielgebrauchte

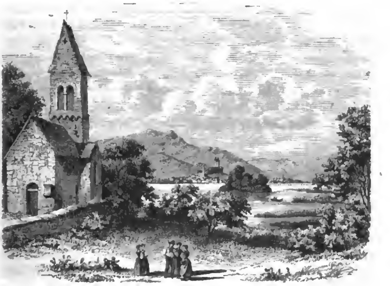
Straße nach dem Zuger=See und dem Rigi. Wo man geht und steht genießt man unvergleichlich schöne Aussichten. Vom Altan des Schlosses, besonders bei Sonnenuntergang, hat man einen Blick über See und Landschaft, der unbeschreiblich schön ist. Ein Tag Aufenthalt in Wädenschwyl ist denjenigen Reisenden zu empfehlen, die genußreich eine Rast halten wollen. In den Mauern des alten Schlosses liegt ein Schatz vergraben:

Denn tief in der Verwüstung Schooß,
Wo Kröt' und Unke schleichen,
Liegt überdeckt von feuchtem Moos,
Mit wunderbaren Zeichen
Ein Stein: wer diesen heben kann,
Der ist ein hochbeglückter Mann;
Ihm ist ein Schatz beschieden.

Noch etwas weiter liegt Richtenschwyl, das letzte zürcherische Dorf; mit demselben schließt auch die lebhafte Fabrik=Industrie dieser Seeseite ab. Gegenüber sieht man Mänedorf und Stäfa; hier lebte Goethe einige Zeit bei seinem Freunde Meyer. Stäfa ist eine der reichsten Gemeinden der ganzen Schweiz. Herrliche Aussichtspunkte am Lattenberg, beim Moritzli und besonders auf dem Schwesternrain. Noch einige Schaufelschläge weiter, und das Gestade rechts gehört schon zum Kanton Schwyz; Wollerau ist die erste Gemeinde. Vor unseren Blicken schwimmt traurig inmitten der lachenden Landschaft die Grabesinsel Ufenau. Einer der edelsten deutschen Männer, der fränkische Ritter Ulrich v. Hutten, den Leiden, Haß und Bosheit verfolgten, hauchte hier in stummer Entsagung (1525) bei dem menschenfreundlichen Pfarrer der Insel, Joh. Schnegg, sein sturmbewegtes Leben aus. Wo seine Ruhestätte ist? Niemand weiß es. Das ganze kleine Eiland ist sein Sarg. Wie eine Warnung aus vergangenen Tagen erhebt die altersgraue Peter= und Paulskirche ihren Thurmfinger. Der heilige Benno soll (915—25) die Insel zuerst, und nach ihm Adalrich, ein Allemannen=Herzog, bewohnt haben. Des letztgenannten Mutter, Regelinde, stiftete die Kirche und die kleine Martinskapelle. Jetzt gehört die Insel dem Kloster Einsiedeln und eine einsame Pächterwohnung birgt die ganze Bevölkerung. Wer in Rapperschwyl rastet, sollte eine Kahnfahrt hierher nicht versäumen. Das andere kleine, bewachsene Eiland ist die Lützelau; im 7. Jahrhundert stand ein Frauenkloster auf demselben.

Links drüben klimmt Rapperschwyl, das burgüberwachte, katholisch=romantische, freundliche Seestädtchen, terrassenförmig am

Hügel empor. In der Geschichte spielt es eine namhafte Rolle, war vor der züricher Mordnacht (1350) Hauptsammelplatz der Verbannten vom Adel und wurde oft hart belagert. Vom Lindenhof auf dem Schlosse prächtige Aussicht; drunten am Hügel das Kapuziner-Kloster, ebenfalls reizend gelegen. Die Stadt gehört zum Kanton St. Gallen, ist Hauptort des See-Bezirks und entwickelt viel industrielles Leben. Wie eine Riesenschlange durchschneidet die 4800 Fuß lange, hölzerne Brücke den See. Sie zu überschreiten braucht man 20 Minuten. 180 Brückenpfeiler tragen sie, — 70,000 Fuß Eichenholz, 10,000 Fuß Tannenholz und 14,000 Gulden Ar-



Die Insel Ufenau im Züricher-See.

beitslohn erforderte ihr Neubau (1818—1820). Drüben beim schwyzer Dörflein Hurden, an einer weit in den See hineinragenden Landzunge, knüpft sie an. Der von hier aus östlich gelegene Theil des Züricher-Sees heißt der Obersee; er ist minder tief, weniger belebt und wird vom Dampfschiff nur während der Reisemonate befahren. Ziemlich erhöht liegt Jonen, in dessen Kirche ein aufgefundener römischer Altar eingemauert wurde; drunten am See-Gestade das Frauenkloster Wurmspach. In den Sandsteinbrüchen von Bollingen werden seltene Petrefakten, namentlich Saurier-Knochen, gefunden. Schmerikon ist der letzte Ort am See, wo das Dampfboot anlegt und der ins glarner Land

oder nach dem Wallen-See wandernde Fremde aussteigt. Postkurs schließt an. Drüben am schwyzer Ufer unter den Abhängen des ehedem sehr gangbaren Etzel (S. 583) liegen die Dörfer Pfäffikon (durch welches die Straße nach Einsiedeln und Schwyz führt), Altendorf mit den Trümmern des Stammschlosses der einst mächtigen Grafen von Rapperschwyl, 1350 von den Zürichern zerstört, und Lachen.

Der Kanton St. Gallen.

Der Kanton St. Gallen ist der äußerste nordöstliche Grenzkanton der Schweiz und steht als solcher in seinen Handels- und Verkehrs-Verhältnissen in den direktesten Beziehungen zu Süddeutschland. Vom flachen, obstreichen Ufergelände des Boden-Sees (1200 Fuß ü. Meer) bis zu den ewig beschneiten Gipfeln des Ringelkopfes (10,000 Fuß), des Tristelhorns (9575 Fuß) und des gletscherumstarrten Sardonastockes (9583 Fuß), an der graubünden-glarner Grenze, durchläuft sein Gebiet alle Stufen der Bodenerhebung und der durch dieselbe bedingten Vegetations-Momente. — Der 37 □Meilen große Kanton stellt ein ziemlich arrondirtes, meist durch natürliche Grenzen abgeschlossenes Ganze dar. Als geographisches Kuriosum mag es gelten, daß der Kanton Appenzell wie eine Enklave ringsum vom St. Galler Gebiet eingeschlossen ist. Diese Eigenthümlichkeit ist eine Folge der aus den verschiedensten Bestandtheilen erfolgten Zusammensetzung des gegenwärtigen Kantons St. Gallen. Denn vor dem Jahre 1798 war die Hauptstadt des Landes eine für sich selbst bestehende Republik, von welcher unabhängig die Fürst-Aebtischen Stiftslande (die sogenannte alte Landschaft und das Toggenburg) einen zweiten selbstständigen Staatskörper bildeten. Alles Uebrige war theils Unterthanenland von Zürich, Glarus und Schwyz, wie die Landvogteien Sar und Werdenberg im Rhein-Thal und Gaster und Utznach am Züricher- und Wallen-See, oder es stand unter den sogenannten acht alten Orten, welche die Schirmherrschaft ausübten, wie dies bei den Landvogteien Rhein-Thal und Sargans der Fall war. Als Napoleon die neue Gebiets-Eintheilung der Schweiz vornahm, ward die Hälfte der jetzigen St. gallischen Lande und der ganze Kanton Appenzell dem neu geschaffenen Kanton Säntis einverleibt, wogegen Toggenburg (S. 634), Sargans (S. 99) und Werdenberg (S. 98) zum Kanton Linth kamen. Die unter solchen Umständen und Einflüssen verschiedene historische Entwickelung spiegelt sich noch heute im Volkscharakter, im Erwerb, in den Besitzverhältnissen und in der politischen und

religiösen Haltung auffallend verschieden ab und es läßt sich daher vielleicht von keinem Kanton so schwer ein übersichtliches Bild entwerfen als eben vom St. Galler. Aber eben darum ist er einer der interessantesten Staaten der Schweiz, weil er im Kleinen ein Bild von der bunten Mosaik gibt, aus welcher geistig und materiell, producirend und konsumtiv, strebsam und stabil die ganze Eidgenossenschaft zusammengesetzt ist. Er hat Schifffahrt und Alpenwirthschaft, Landbau und Fabrikbetrieb, Lokal- und Exporthandel in so bunter Mischung, wie kein anderer Kanton neben ihm; mit Ausnahme der jurasischen Uhrenfabrikation sind alle Industriezweige des ganzen Alpenlandes in ihm vertreten. St. Gallens Bedeutung als Manufaktur-Distrikt, besonders in baumwollenen Stoffen, ist weltbekannt; seine transatlantischen Handels-Verbindungen rangiren in den ersten Reihen europäischer Kommerzial-Statistik. Seine Bevölkerung, beinahe 170,000 Seelen zählend, bekennt sich mit fast zwei Dritttheilen zur katholischen und einem Dritttheil zur protestantischen Kirche. Beide Konfessionen stehen nicht selten sich ziemlich schroff gegenüber, und vor dem Beginn des Sonderbundskrieges 1847 gab St. Gallen mit seiner halb liberal-radikalen, halb ultramontan-konservativen Bevölkerung den entscheidenden Ausschlag auf der Tagsatzung. Interessant ist es, daß ein sonst sehr konservativer, streng katholischer Bezirk, das Gasterland nämlich, dadurch, daß es sechs liberale Deputirte in den aus 150 Mitgliedern bestehenden großen Rath wählte, damals die Möglichkeit herbeiführte, eine absolute Stimmenmehrheit für den Jesuiten-Vertreibungs- und Kriegs-Beschluß zu erzielen und dadurch die Instruktion für den Tagsatzungs-Gesandten gerechtfertigt ward. St. Gallen wurde darum bezeichnend „der Schicksalskanton" genannt. Die Regierungsform ist die der repräsentativen Demokratie. Der Regierungs-Rath, auf vier Jahre erwählt, besteht aus 7 Mitgliedern. Die sämmtlichen Amtsgehalte des ganzen Verwaltungs-Personals sammt den Taggeldern und Reise-Entschädigungen des großen Raths betragen durchschnittlich jährlich 60,000 Gulden. Die Rechtspflege ungefähr 30,000 Gulden; Polizei ebensoviel. Die Gesammt-Staats-Einnahme ergab im Jahre 1850 die Summe von 566,000 Gulden; die Gesammt-Ausgabe 488,000 Gulden.

Das Gasterland. — Der Speer.

Unzweifelhaft rührt der Name dieses ausschließlich katholischen Bezirks des Kantons St. Gallen von den Römerzeiten her,

wo hier Castra angelegt waren. Diese Annahme wird durch die entschieden lateinischen Ortsnamen am nahen Wallen-See (S. 633) unterstützt. Die Aufmerksamkeit des diese Gegend bereisenden Fremden knüpft sich zunächst an einen Fluß und einen Berg: nämlich den Linth-Kanal und den aussichtreichen Speer. Wer vom Wallen-See oder aus dem glarner Lande kommt und nach dem Züricher-See will, sollte es vorziehen, falls er nicht einen guten aussichtsfreien Platz im Postwagen hat, mit irgend einem Lastschiffe auf dem Linth-Kanal nach Schmerikon zu fahren (Dauer 1 Stunde) oder den näheren Weg längs dieses Kanals zu Fuß zu gehen. Einst war diese ganze Niederung zwischen den beiden Seen fruchtbar, weidenreich und fett, sodaß sie zu den herrlichsten Thalmatten gehörte, die es gab; allein furchtbare Ueberschwemmungen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts und während der folgenden Zeiten führten durch die Linth eine solche Schuttmasse wüsten, steinigen Schlammes aus den glarner Gebirgen dem Wallen-See zu, daß nach und nach dessen Grund am westlichen Ende aufgefüllt wurde und der Wasserspiegel alljährlich höher stieg. Die unmittelbarste Folge davon war, daß der See und die aus demselben in verschiedenen Armen ausfließende Maag das Land immer mehr unter Wasser setzte und die ganze Fläche in einen nutzlosen Morast voll Modergeruch verwandelte. Die Hälfte der Anwohner siechten in zehrendem Fieber ein freudeloses Leben dahin und jeder Frühling brachte neue Schrecken, neue Verwüstungen. Da erschien zu Anfang dieses Jahrhunderts der Retter diesem Lande; es war der einsichtige, unermüdliche, patriotische Konrad Escher von Zürich, der unter finanzieller Beihülfe aller Kantone der Schweiz (mit Ausnahme Tessins und Unterwaldens) innerhalb der Jahre 1807—1822 das Riesenwerk der Entsumpfung durch Anlegung des Wallisen- und Linth-Kanals vollendete. Das dankbare Volk nannte ihn und sein Geschlecht, durch das Andenken an seine That ihn ehrend, „Escher von der Linth", die Regierung bestätigte diese Adelsverleihung und man setzte ihm im Garten des Gasthofes zum Linthhof, unweit der Ziegelbrücke, ein Monument. Der Kanalbau umfaßt eine Längenausdehnung von 72,700 Fuß und kostete nahe an 1 Million alter Schweizerfranken (à 40 Kr. rhein.).

Gleich unterhalb der Ziegelbrücke, welche von der utznachwesener Landstraße hinüber in den Kanton Glarus nach Nieder-Urnen führt, liegt die Linth-Kolonie. Als durch Escher's Arbeit Boden gewonnen war und das Hungersjahr 1817 auch auf dieser Gegend centnerschwer lastete, da ergriffen 300 arme Menschen

den Spaten und wandelten den Sandboden durch Kartoffel-Anbau in nutzbares Land um. Gebäulichkeiten gewährten leiblichen Schutz, eine Armenschule geistige Emporhebung der Niedergedrückten. Die Zeit bildete eine Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder aus dem Etablissement, die jetzt noch segensvoll fortwirkt. Tüchtige Männer gingen aus ihm hervor. — Bei der Kanalfahrt kommt man an einer großen Spinnerei unweit Utznach, sowie an dem alten, ehedem als Mauthhaus benutzten Schlosse Grynau vorüber; an der Südwand desselben ein Freskobild: zwei Ritter mit dem österreichischen Doppeladler.

Folgt man jedoch der Landstraße, welche den Züricher- und Wallen-See verbindet, so passirt man Utznach mit dem in freundlicher Lage großartig erbauten Gasthofe zum Linthhof, ferner die Orte Kaltbrunn, Masseldrangen und Schänis, wo 1799 heftige Gefechte zwischen Oesterreichern und Franzosen stattfanden und der österreichische Feldmarschall v. Hotze (aus Richterschwyl gebürtig) fiel. Man errichtete ihm eine Denktafel.

Der Speer, 6021 Fuß hoch, wird, wie manche andere Höhenpunkte, der Rigi seiner Gegend genannt. Er verdient diese Bezeichnung und jedenfalls mehr Beachtung der Touristen, als ihm und seiner großartigen Aussicht bisher zu Theil wurde. Im Ganzen stellt er eine mächtige, nach Nordwest fortgerollte und plötzlich erstarrte Welle dar; denn seine Vorderseite ist schroff, ja fast senkrecht abgeschnitten. Sein linker, südwestlicher Ausläufer ist der Kreuz- oder Schäniserberg, — sein rechter, nordöstlicher, der Bremacherschild und der Windpleß. Aus fernem Nordoststandpunkte, z. B. vom Freudenberg bei St. Gallen, erscheint er als hochragende Pyramide, — im Westen, z. B. vom Züricher-See, mehr in Zeltform. Der beste und ungefährlichste Weg führt zwischen Ammon und der Hütten-Kolonie Laad über die Alp Berfiren zur Herrenalp empor und von da auf den Grath, der sich vom grauen Berge hinüberzieht. Die oberste Kuppe bietet nur für wenig Personen Raum. Ohne Führer ist diese Partie jedenfalls nicht von ungeübten Bergsteigern zu unternehmen. Die Aussicht vereinigt Reichthum und Mannigfaltigkeit mit großartiger Einfachheit, — Anmuth und Wärme der Färbung mit jener Erhabenheit, die alle einzelnen Schattirungen in Hauptpartien von großer Wirkung zusammenfließen läßt. Man überschaut den größten Theil der nördlichen Schweiz, den ganzen Boden-See, das südliche Schwabenland, fast zu Füßen den Züricher-See und noch näher ein Stück vom Wallen-See. Im Osten Seitenansicht der appenzeller Gebirge:

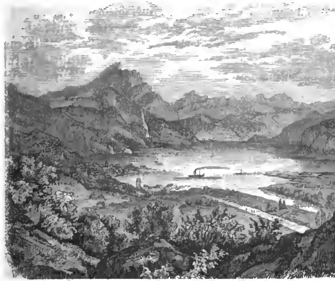
Säntis, Altmann und der schöne Stockberg; südwestlich über den gamser Berg hinaus der Alvier und eine Zackenwelt tyroler Gebirgsspitzen; südöstlich die grauen Hörner, Kalanda, Ringelkopf und die Scheibe, und hinter diesen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, die bündner Gebirge. Gegen Süden wird die Aussicht durch den naheliegenden grauen Berg etwas gedeckt; zwischendurch der vielzackige Mürtschenstock, der gewaltige Tödi, näher der Glärnisch und Wiggis. Reizend ist der Einblick ins Linth-Thal mit dem Kanal. Im Ganzen wird die Mühe des Ersteigens reichlich belohnt.

Der Wallen-See.

Der wildeste und schauerlichste von den größeren Schweizer-Seen ist den Wallen-See. Obschon nur 4 Stunden lang und durchschnittlich nicht mehr als eine halbe Stunde breit, sodaß man bei der regelmäßigen Form des Beckens die ganze Fläche desselben an vielen Stellen auf einen Blick übersehen kann, ist er doch in seinen Sturm- und Empörungs-Momenten das gefährlichste Binnen-Gewässer des ganzen Alpenlandes. Steil und unnahbar steigen längs der ganzen Nordseite furchtbare Felsenwände in fast senkrechtem Schnitt aus des Sees Tiefen, die Kette des Leistkammes und der Kurfirste bildend; nur an zwei Stellen ziehen die starren Gebirgsmauern sich ein wenig zurück und diese kleinen Einbuchtungen hat die Alles kultivirende Menschenhand schon vor 2000 Jahren benutzt, um Wohnungen unter die dräuenden Kolosse zu bauen. Ueberraschen plötzlich einbrechende, übers Gebirge herabstürzende Winde, unter denen besonders der sogenannte Regentwer oder Schnetwer und der Bätliser die gefährlichsten sind, den rudernden Schiffer, dann wehe dem armen Fahrzeuge, das dem heimtückischen Gewässer sich anvertraute; ein Spiel der gegen einander kämpfenden, sich selbst überstürzenden und verschlingenden Wellen, darf es am nördlichen See-Ufer keine Zuflucht suchen, ohne der augenscheinlichen Gefahr der Zertrümmerung entgegenzueilen. Mit furchtbarer Wuth branden alsdann die zu Schaum zerpeitschten Wasserhügel an den klippigzerrissenen Felsenknochen und werfen die nächsten heranjagenden Wogen zurück, sodaß Alles, was dazwischen kommt, in den Fluthen begraben wird. Minder wild gestaltet ist das südliche Gestade; denn wenn auch diese Seite hohe Gebirgsfirste umstehen, so sinken ihre Abhänge doch nicht in so jähem Fall in die Gewässer. Hügelförmig angeschwemmter Boden steigt allmälig zu weichen, walddurchwirkten Alptriften empor; Dörfer, Industriegebäude und Sennhüt-

ten beleben die freundlicher gestalteten Ufer, und längs derselben zieht eine kleine (zum Theil fahrbare) Straße vom östlichen Endpunkt des Sees nach dem entsumpften Linth=Delta. Binnen wenig Jahren wird die den Züricher=See mit dem Rhein=Thale verbindende Zweig=Eisenbahn diese Gegend noch mehr beleben. Nur am westlichen Ende, gegenüber von Ammon, unterm Wallenberge, wird auch diese Uferseite schrofffelsig. — Die See=Tiefe wurde früher sehr überschätzt und für unergründlich gehalten; Untersuchungen ergaben, daß zwischen Terzen und Mols die größte Tiefe sich befinde und nicht mehr als 95 Klaftern (570 Fuß) messe. — Landschaftlich gehört der Wallen=See mit seinen Umgebungen zu den an großartigen Effekten reichsten Gegenden der Schweiz, und für denjenigen Reisenden, welcher Spezial=Wanderungen in die hochromantische Einsamkeit versteckter Gebirgs=Winkel unternehmen will, bieten sich Partien in großer Menge und Mannigfaltigkeit dar.

Wesen, am äußersten westlichen See=Ende, da, wo der Linth=Kanal ausfließt, ist ein vorzüglich gelegener Centralpunkt für solche Exkursionen. Der Ort selbst bietet, außer seinem (jetzt) guten Gasthofe zum Schwert, nichts Lokalbemerkenswerthes; aber nahebei sind Aussichtspunkte von ungewöhnlicher Schönheit. — Zunächst besteige man den Biberlikopf, eine halbe Stunde von Wesen, von dem aus der ganze Wallen=See seiner Länge nach und das entsumpfte



Der Wallen=See, vom Biberlikopf gesehen.

Linthfeld zu übersehen ist; zugleich entfaltet sich ein herrlicher Einblick in das glarner Großthal bis zum Glärnisch, rechts der scharfkantige Rautispitz. Nicht minder lohnend ist der Weg nach dem Bergdorfe Ammon; obschon ein wenig die Füße beleidigend durch ein wahrhaftes Giganten=Pflaster, ist er dennoch hochromantisch. An steilabstürzender Felsenwand führt eine zum Theil ins Gestein gehauene Naturtreppe zu den über die Matten zerstreuten Hütten empor. Unmittelbar unter sich, in der Vogelschau, hat man den grünen Wallen=See; die Kähne erscheinen klein wie schwimmende Nußschalen. Prächtiger fernblauer Blick auf die glarner Gebirge, namentlich den Mürtschenstock, Glärnisch, Wiggis, Hirzli u. a. Eine schimmernde Linie kommt der Linth=Kanal aus dem Glarner=Thal hervor. Noch imposanter ist der Niederblick von der sogenannten Steinstube; der Weg, nicht ohne Führer zu unternehmen, ist mehr beschwerlich als gefährlich. Schöne Standpunkte in der nächsten Umgebung von Ammon sind der Gyrengarten, ¼ Stunde, der Kapf, ½ Stunde, und auf dem Leistkamm 2½ Stunde, alle leicht zu erreichen. Ein anderer Standpunkt, welchen zu besuchen kein Reisender unterlassen sollte, ist auf der Südseite des Sees bei der Reuteck; links hindurch erblickt man den Züricher=See, unter sich den Wallen=See, drüben in weicher Bergmulde das friedliche Amden, unter dem rechts seitwärts der Baierbach und Serenbach in prächtigem Fall herabstürzen. Ueberhaupt ist der Kerenzerberg reich an überraschend schönen Aussichten. Spaziergang in das schattige Thälchen zum Thränenfluß in die reizende Gegend beim Fly. — Zu den näherliegenden Partien gehört endlich noch eine Nachenfahrt nach dem einsamen Bätlis. Abenteuerlicher kann wol kaum eine menschliche Wohnung liegen. Sieht man das Haus vom See aus, so fürchtet man, es müsse entweder von herabstürzenden Felsen zertrümmert oder von dem laut herniederschäumenden Wildwasser des Baierbaches unterwühlt oder von den bespülenden Wellen des Sees verschlungen werden. In dieser Gegend versank auch in der Sturmnacht vom 16. auf den 17. Dec. 1850 das Dampfschiff Delphin mit 13 Passagieren und Matrosen. Auf der 1stündigen Fahrt dahin schaut man in Schluchten=Geheimnisse, finster und ungeheuerlich, die wol noch nie eines Menschen Fuß betreten haben mag. Von Bätlis führt ein steiler Felsenpfad hinauf nach Ammon. In der Nähe die Ruinen des Schlosses Strahleck. — Zu den entfernteren Partien gehört die Besteigung des Speer (S. 629) und eine Tageswanderung zu den drei Murg=Seen. Um zu letzteren zu gelangen, geht man entweder zu Fuß, dicht am See über Mühlethal,

Mühlehorn und Tiefenwinkel nach Murg oder fährt mit dem Dampfschiff dahin. Von Murg steigt man im Thale des Murgbaches unterm Mondskopf vorüber nach der Mornen-Alp, von da über Goflen zu dem untersten See. Oder man steigt von Obstalden über den Kerenzerberg und die Meeren-Alp über den Kamm des mattenreichen Bärenboden nieder zum Sponbach, rechts die hohen kahlen Felsenmassen des unbesteigbaren Mürtschenstockes. Darauf steigt der Pfad nochmals bergan, zwischen den Etscherzapfen und dem Weißkamm hindurch und zum oberen Murg-See hernieder. Für den Landschaftsmaler ist diese Partie von reicher Ausbeute. — Bei der Dampfschifffahrt über den See (Dauer 1 Stunde) von Wesen nach Wallenstadt gewinnt man den besten Ueberblick der beiden Ufer-Seiten. So gewaltige Felsenfronten, wie der Bätliser-Kopf und der Leistkamm, hat selbst der sonst sehr ernste und großartige Urner-See (S. 547 u. ff.) nicht. Daß einst die Römer diese Wasserstraße benutzten und ihre Legionen hier Castra hatten, darauf deuten die heute noch gebräuchlichen Ortsnamen der anliegenden Dörfer und Höfe: Präm (prima), Sygun s (secunda), Ober- und Nieder-Terzen, Quarten und Quinten hin. Letztgenannter Ort ist der einzige an der Nordseite des Sees. Gegenüber die hellleuchtenden großen Fabrikgebäude von Murg. Der dreizackige Gipfel des zerrissenen Mürtschenstockes schaut über die Vorberge hernieder. An den Alpen der terrassirt aufsteigenden Kurfirste weiden im Hochsommer Rinderheerden; nur ein gutes Auge vermag das Vieh auf den 5000 Fuß hohen Triften zu erkennen.

Wallenstadt, einst an den seicht auslaufenden See-Ufern gelegen, nunmehr seit der Linth-Korrektion dem See-Gestade ein wenig entrückt, ist ein unsauberes Dorf mit jedoch gutem Gasthof (Adler). Auch hier ists wiederum nur die Prachtfülle der umgebenden, großartigen Natur, die den Fremden zu fesseln vermag. Treffliche Standpunkte und reichlohnende Partien für den schaulustigen Touristen sind bei der Ruine Bömmelstein an der Rauscheibe, oberhalb Wallenstadt an der Tscherler-Riedere, in der fruchtbaren Umgebung des malerisch gelegenen Dorfes Tscherlach, an der Berschner-Alp (Wasserfall) und bei den Ruinen des Schlosses Gräplang (Crapa longa), einst Aufenthaltsort des berühmten helvetischen Chronisten Aegidius v. Tschudi. — Höchst romantisch ist die Lage der Wallfahrts-Kapelle St. Georg auf isolirtem, senkrecht abgeschnittenem, hohen Felsen oberhalb Berschis. In dem Felsen ist eine große Höhle. Beim Rückblick sondern sich die sieben

Köpfe der Kurfirste deutlicher, als man ihre Trennung vom Wallen-See aus wahrnehmen kann. Der ganze Weg von Wallenstadt nach Sargans ($2^1/_2$ Stunde, Postabgang und Lohnkutschen nach Ankunft des Dampfschiffes) ist reich an schönen Momenten. — Unweit Sargans überschreitet man auch den nur wenige Fuß hohen natürlichen Erddamm, welcher es verhindert, daß der höher als die Thalsohle fließende Rhein bei Ueberschwemmungen sich noch nicht einen neuen Weg durch den Wallen- und Züricher-See, statt wie gegenwärtig durch den Boden-See, bahnte. Wird die Rheinkorrektion nicht gründlich und bald angegriffen, so steht ein solcher Durchbruch immer noch zu befürchten. (Weiteres S. 99 u. ff.)

Toggenburg.

Die Landschaft Toggenburg wird jenes Thal genannt, das von der Thur durchströmt, von den Quellen dieses Flusses am Alpstein sich zwölf Stunden lang bogenförmig um den Kanton Appenzell-Außer-Rhoden schmiegt, an der großen Zürcherstraße in der Gegend von Wyl flach ausläuft und gegenwärtig zum Kanton St. Gallen gehört. Ihren Namen hat die Thalschaft von dem im Mittelalter mächtigen Geschlechte der Grafen von Toggenburg, welche hier bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts herrschten. Bekannt ist die Legende der Gräfin Ida von Toggenburg, die in der Schmid'schen Bearbeitung als Jugendschrift außerordentliche Verbreitung fand. 1468 kam die Landschaft durch Kauf an den Abt von St. Gallen, welcher dem Volke seine alten Rechte und Freiheiten verbriefte. Als jedoch jener muthige Sohn dieses Thales, Ulrich Zwingli von Wildhaus, das Evangelium gegenüber den päpstlichen Satzungen predigte, da fiel das Volk in großer Masse vom Bekenntniß der alten Kirche ab und wandte sich der neuen Lehre zu. Dies erzeugte Spaltungen zwischen dem Abte und der Landschaft Toggenburg, die zuletzt in offenen Haß ausarteten. Die Stadt St. Gallen, oft selbst zu schwach, sich und ihre Rechte gegen den mächtigen Abt zu schützen, konnte den Glaubensverwandten im Toggenburg nur wenig beistehen; darum warfen sich letztere den Verfechtern des Protestantismus, den beiden großen Ständen Zürich und Bern, in die Arme, während die katholischen Urstände der innern Schweiz zum Abt hielten, und hieraus entstand jener wilde Bürgerkrieg von 1712, der unter dem Namen des Zwölferkrieges bekannt ist und mit jenem fanatischen Glaubenskampfe bei Vilmergen im Aargau (den 25. Juli) endete. Durch den Friedensschluß wurden dem Tog-

genburg seine alten Rechte neu bestätigt, bis mit der großen Umwälzung von 1798 auch dieses Thal dem gemeinsamen Schicksal der Schweiz anheim fiel. 1803 kam es an den neugebildeten, selbstständigen Freistaat St. Gallen, in dessen Bezirken es jetzt als die betriebsamste und wohlhabendste Landschaft gilt.

Landschaftlich bietet das Toggenburg nichts Außerordentliches; nur in seiner Tiefe, im Ober-Toggenburg erschließen sich Bilder von einiger Schönheit. Aber bereisenswerth ist das Toggenburg wegen seiner bedeutenden Industrie und seines lebensfrohen Volks. Das spuhlt und spinnt, das klappt und webt an allen Ecken und Enden, und schafft jene glatten, gemusterten und damascirten Baumwollenstoffe, die als Ball-Roben und Mousselins, als figurirte Shawls und Rideaux vom St. Galler Markt aus nach allen Theilen der Erde versandt werden. Man wandert gern durch die Toggenburger Bezirke; denn Wohlhabenheit, Kultur und blinkende Reinlichkeit leuchten aus jedem Fensterauge. Neigung zum Denken, Geschick zum Erfinden, Lust am Leben, — oft mit leichtem Anflug hochmüthigen Wesens und entschiedene politische Haltung charakterisiren das Volk, welches überhaupt viel Verwandtes mit dem Bewohner des benachbarten Außer-Rhoden hat.

Das Toggenburger Thur-Thal wird vom Fremden mehr durchschnitten als eigentlich seiner Länge nach bereist. Bei Flawyl und Ober-Utzwyl, zwei bedeutenden, industriellen, schönen Orten, durchkreuzt die Züricher Straße — und demnächst auch die St. Galler Eisenbahn, den Bezirk Unter-Toggenburg. Hier zweigen Verbindungsstraßen ins Thur-Thal nach Lütisburg ab. Bei diesem Ort, ob dem die Reste eines ehedem von einer Seitenlinie der Grafen von Toggenburg bewohnten Ritterschlosses liegen, biegt östlich das Necker-Thal ab, ein lieblicher Wiesengrund, in welchem die gewerbfleißigen Ortschaften Mogelsberg, Brunnadern und Peterzell ihre freundlichen Häusergruppen bergen. Bei letztgenanntem Orte durchschneidet die von St. Gallen nach Rapperschwyl führende Landstraße das Thal; mühsam klimmt sie in vielen Windungen zur Wasserfluh hinan und sinkt jenseits nach Lichtensteig ins Thur-Thal hinab. Rechts oberhalb dieser Straße auf hoher bewaldeter Nagelfluh-Kuppe stand einst das Stammschloß Neu-Toggenburg; jetzt lassen wenig Steinhaufen kaum noch den Platz erkennen. Prachtvolle Aussicht lohnt die Mühe des Besteigens.

Verfolgt man jedoch von Lütisburg das Thur-Thal aufwärts, so erreicht man, nach zweimaligem Ueberschreiten der Thur, in 1½ Stunde ebenfalls das im Mittelalter befestigt gewesene Landstädt-

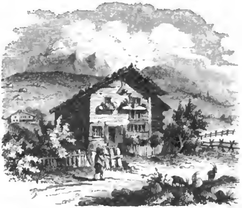
chen Lichtensteig. Es bietet nichts Sehenswerthes. Die Poststation ist in dem ½ Stunde weiter gelegenen, großen Manufaktur-Dorfe Wattwyl. Gewerblich ist Wattwyl der Hauptort des ganzen Toggenburgs. Schon im 9. Jahrhundert stand hier eine Kirche, die jüngst durch einen schönen Neubau ersetzt wurde. Von den nächst dem Dorfe gelegenen Anhöhen, namentlich vom Frauenkloster Maria der Engeln, dem seit wenig Jahren in Trümmer zerfallenen Schloß Iberg, so wie von der über Bildhaus nach dem Zürich-See führenden Straße und droben beim Regulastein erschließen sich freundliche Blicke in das Thur-Thal und auf die dasselbe begrenzende Kurfirsten-Kette. Wattwyl war auch die Heimath jenes unter dem Namen des „armen Mannes in Toggenburg" bekannt gewordenen Näbis Uli, dessen Lebensgeschichte und Schriften durch Prof. Scheitlin und jüngst durch v. Bülow herausgegeben wurden.

Im Thale aufwärts über Kappel und Ebnat geleitet die Straße nach Krummenau. Nahe bei letzterem Ort hat die Thur sich ihren Lauf durch einen Nagelfluh-Block gebohrt, den irgend ein gewaltiges Ereigniß ihr in den Weg warf; man taufte diese Felsen-Unterwühlung die Naturbrücke bei Krummenau. An dem jetzt für profane Zwecke verwendeten Kloster Neu St. Johann vorüber gelangt man nach Neßlau, wo die über den Krätzernwald aus dem Appenzeller Lande kommende ziemlich begangene Passage (vergl. S. 82) ins Thur-Thal mündet. Links steigt der hohe, stotzige Stockberg auf, an dessen Fuß das Rietbad liegt.

Rechts von Neßlau zieht, jenseits der Thur, eine schmale gepflasterte Heckengasse zwischen hellen Bergwiesen zu dem alpenhaft zerstreuten Hirtendorfe In der Laad hinan. An dieser in abgeschiedener Gebirgsmulde versteckten Hütten-Kolonie vorüber, die kahlen Felszacken des Guggeyen und die grauen Wände der Amder Köpfe immer im Auge, führt ein höchst belohnender Fußweg nach Ammon und Wesen am Wallen-See. Aber auch wer vom Toggenburg aus den „Rigi" dieser Gegend, den Speer, ersteigen will, wird über die Laad gehen und dort einen Sennen als Führer mitnehmen (vergl. S. 629).

Im Thur-Thal flußaufwärts, nimmt jetzt die Gegend ernsteren Charakter an; die Berge rücken näher zusammen, die Straße steigt oft schluchtig bergan und steinbelastete Dächer der Häuser deuten darauf hin, daß das industrielle Toggenburg seine Grenzen erreicht hat und mit dem Dörfchen Stein das Viehzucht treibende, eigent-

liche Ober-Toggenburg anhebt. Noch immer führt die Straße zwischen einengenden Wänden aufwärts; rechts neben dem Wege trauern die Ruinen der alten Burg Starkenstein, einst österreichische, später gräflich Werdenberg'sche Besitzung. Endlich hat der Wanderer eine höhere Thalstufe erstiegen. Eine reizende Landschaft entrollt sich dem durstig aufsaugenden Auge. Rechts streben die sieben Felsenköpfe der Kurfirsten aus der Seluner-Breiten- und Selenmatt-Alp, theils starr und jäh, theils mit Gras bewachsen empor, während links der König des Appenzeller Gebirges, der hohe Säntis, und sein Nachbar, der alte Mann, ihre imposanten Massen aufbauen. Beim Weitervordringen tauchen im Durchblick nach und nach die Zinken Tyrols und Vorarlbergs jenseits des Rhein-Thales auf. Es kommt Alt St. Johann mit den Kloster-Ruinen, und nachdem der vom Säntis-Schneefelde herabkommende Kühnbach überschritten ist, die Häusergruppe Lisighaus, zur Pfarrgemeinde Wildhaus gehörig. Der Ort würde, abgesehen von seiner alpenhaften Lage, durchaus nicht mehr Interesse für den Wanderer haben als jedes andere Bergdorf, wenn nicht jenes altergebräunte, morsche Holzhauß mit dem steinbeschwerten Schindeldache die Geburtsstätte des großen schweizerischen Reformators Huldreich Zwingli wäre. Die Konstruktion des Holzbaues sowohl, als des Volkes traditionelle Pietät bürgen dafür, daß es noch dieselbe Hütte ist, in welcher des Glaubenskämpfers Wiege stand. Im nahegelegenen Wildhaus, dem höchsten Dorfe Toggenburgs, herrscht ungewöhnlich große Vorliebe der Einwohner für Musik. Dreiviertel Stunde ostwärts, auf dem Sommeri-Kopf, großartige Rundschau über das Rhein-Thal und die Gebirgswelt Vorarlbergs, Tyrols und der bündner Lande. — Steigt man, dem Laufe des Simmi-Baches folgend, hinab gen Gams, so liegt links der Straße die Thurm-Ruine der Wildburg, auf schwer zu erklimmendem, abgerissenem Kalkfelsen. Drüben, rechts über den Gamserruck und Schlachtboden, führt


Zwingli's Geburtshaus bei Wildhaus.

zwischen dem 6280 Fuß hohen Sichelkamm und dem Käserruck ein beschwerlicher Bergpfad hinab nach Wallenstadt. Am 23. August 1445 fiel in dieser Gebirgswildniß ein heißes Treffen zwischen den Leuten des räuberischen Grafen Wilhelm von Werdenberg=Sargans und den Bewohnern des St. Johanner=Thales vor; noch lange fand man verrostete Waffenstücke. Der Käserruck oder Astrakäseren ist von Wildhaus aus in 3 Stunden leicht und gefahrlos zu ersteigen. Prachtvolles Gebirgs=Panorama: dicht zu Füßen in schwindelnder Tiefe der obere Theil des Wallen=Sees.

Der Kanton Glarus.

Der Kanton Glarus, 13⅓ □Meilen umfassend, besteht seinen bewohnten Theilen nach eigentlich nur aus zwei Thälern: dem Linth= oder Groß=Thal und dem Sernf= oder Klein=Thal. Alle übrigen Seitenthäler, deren es verhältnißmäßig nur wenig gibt, sind mit ganz geringer Ausnahme unbewohnt. Nur im Sommer während der Alpenzeit erscheinen sie bevölkert. Gegen Osten, Süden und zum Theil gegen Westen ist das Glarner=Land durch hohe Gebirgskämme natürlich abgegrenzt; ebenen Eintritt hat man nur vom Norden her. Einzelne Punkte dieser Gebirgsketten erheben sich weit über die Schneegrenze hinaus. Dahin gehören der vergletscherte, fast ringsum durch senkrechte Felswände abgeschnittene Tödi (11,145 Fuß), der Biffertenstock oder Piz Durgin (10,113 Fuß), der Hausstock (9715 Fuß), der Suren oder Sardona (9500 Fuß), Katscharauls (8756 Fuß), alle gegen Süden auf der graubündner Grenze; ferner die meisten Gipfel des Glärnisch, wie der Ruchi (8967 Fuß), der Bächistock (8994 Fuß), das wilde Eisfeld Vreneli's Gärtli (8946 Fuß) u. a. m. Ueber diese Grenzgebirge führen die ungeheuerlichsten und wildesten Bergpässe, wie der Segnas= oder Martinsloch=Paß (vergl. S. 123), der Panirer=Paß (vergl. S. 124), der Kistengrath=Paß (8650 Fuß) und der gefährliche Pfad über Sandalpfirn (8737 Fuß). Zwei vielbegangene, ganz ungefährliche Gebirgsübergänge, die man bei gutem Wetter selbst ohne Führer passiren kann, sind der Klausen=Paß (S. 591), welcher in das urner Schächen=Thal führt, und der Pragel (S. 582), über den man aus dem Klön=Thal ins schwyzer Muotta=Thal gelangt. — An eigentlichen, scharf ausgebildeten Gletschern ist das Glarner=Land arm; die größten perennirenden Eismassen auf dem Glärnisch und in der Tödi=Kette sind mehr gewaltige Firnfelder grobkörnigen Schnees, die nur an einzelnen, steilabschüssigen Stellen als zerspaltene, über=

einandergethürmte Gletscher-Körper auftreten. In der geognostischen Beschaffenheit der glarner Gebirge beanspruchen zunächst bei beiden Sediment-Gebilde des Sernf-Schiefers und der Sernf-Konglomerate die Aufmerksamkeit des Freundes der Naturwissenschaften; berühmt ist der Plattenberg mit seinem Reichthum an Fischversteinerungen. Der Botaniker findet mehr als 2000 Gewächsarten, somit etwa die Hälfte aller Schweizerpflanzen in diesem kleinen Kanton, und eine nicht minder ergiebige Ausbeute hat der sammelnde Zoolog zu erwarten. Wie in allen gegen Norden auslaufenden Alpenthälern, regiert auch hier zu Zeiten der wilde Fön im rasendsten Aufruhr; dann bestellen die größeren Ortschaften besondere Fönwächter, alle Feuerarbeiter stellen das Schmieden ein, die Bäcker dürfen nicht backen und in Mollis ist sogar das Kochen untersagt. Durchschnittlich erscheint dieser ungeberdige Gast jährlich zehn- bis zwölfmal.

Glarus war früher nur ein Hirtenland, das nach den mittelalterlich schweizerischen Grundsätzen des demokratischen Freistaats sich selbst regierte; heute ist es fast ausschließlich ein Manufaktur- und Fabrikstaat. Diese Thatsache ist der Schlüssel zur Beurtheilung des 30,000 Köpfe (26,000 Protestanten, 4000 Katholiken) zählenden Volks, seiner Lage, Lebensanschauung und seines Charakters. Im Blute hat sich das allen Gebirgs- und Hirtenvölkern ureigene Wesen fortgepflanzt; ursprünglich ist der Glarner freiheit- und heimatliebend, auf seine Volksrechte trotzig, verwegen und körperlich großer Anstrengungen fähig. Dabei ist er hellen Kopfes, Feind pietistischer Schwärmerei und anstellig zu jeglichem Geschäft. Mit diesen trefflichen Eigenschaften ausgerüstet, geräth er aber mit den Verhältnissen der Gegenwart und den unabweisbaren Konsequenzen fabriklicher Beschäftigung in Streit. Jene Sitten und Charakter schwächenden Einflüsse, welche im Gefolge des Fabriklebens fast unausbleiblich sich entwickeln, fordern ihre Opfer und machen manchen ursprünglich freien Mann zum Sklaven seines Erwerbes. Die Kinder werden dann nicht erzogen, sondern abgerichtet, sich möglichst bald selbst ernähren zu können; der Fabrikherr



Volkstracht im Kanton Glarus.

dominirt; die Kluft zwischen reich und arm erweitert sich mit jedem Schlage der Maschine und das Vorhandensein eines selbstständig besitzenden Mittelstandes schwindet immer mehr. Darüber unmuthig, aber im Gefühl seiner verfassungsmäßigen demokratischen Rechte und Gewalt, wird die Stimmung nicht selten eine bittere. Dazu trägt das Ueberhandnehmen der mechanischen Weberei und die fast gänzlich in Verfall gerathene Handweberei besonders bei. Nun ist freilich nicht das ganze Volk der Fabrik=Beschäftigung verfallen; noch ein namhafter Theil desselben liegt der Viehzucht ob. Aber da die Alpen größtentheils Privatbesitz sind, es verhältnißmäßig sehr wenig Almeind=Weiden gibt und für die Alpenpachtung ein enorm hoher Zins gezahlt werden muß, so sinkt auch dieser Stand immer mehr. Auf 575 Köpfe kommt durchschnittlich jährlich ein Konkurs, und von 13,400 Grundstücken waren im Jahre 1842 nicht weniger als 8337 verpfändet. — Baumwollen=Industrie ist die Hauptbeschäftigung des Landes. Im Jahre 1846 zählte man 10 mechanische Baumwollenspinnereien mit 62,000 Spindeln. Die Handweberei beschäftigt kaum noch 1000 Stühle. In 21 Druckereien und Färbereien arbeiteten 3200 Personen, welche besonders baumwollene Shawls, Taschentücher und orientalische Kopfbedeckungen darstellen. Der Absatz geht hauptsächlich in die Türkei, nach Aegypten, Algier, in die Barbareskenstaaten, nach Amerika und den Kolonien, selbst nach China. In keinem Kanton ist das Zunehmen der Bevölkerung so schwach als im glarner. Während man das Wachsen der Population in Baselstadt jährlich 1 auf je 65 Köpfe und im Kanton Neuenburg 1 auf 69 berechnet, findet im Glarus eine solche erst auf je 445 Köpfe statt. Noch viel Alterthümliches in Sitten und Gebräuchen hat sich, trotz dem mächtigen Hereinragen der neuen Zeit und ihrer Lebensformen, in diesen Thälern erhalten. Zunächst ist es die Landsgemeinde oder der öffentliche, politische Akt, in welchem das Volk die Regierung neu wählt, Bericht über die Verwaltung empfängt und Gesetze sanktionirt, — die mehr als in irgend einem anderen demokratischen Kanton noch ehrwürdig nach der Väter altem Brauch am ersten Sonntag des Mai im Freien abgehalten wird. Ein Volksfest politischer Natur, durchs Gesetz geboten, ist die Näfelser=Fahrt oder die Feier zum Andenken an den Sieg der Glarner in dem muthigen Kampfe bei Näfels 1388; am ersten April=Donnerstage jeden Jahres findet sie auf dem Schlachtfelde statt. Auch von der alten Rechts= und Polizei=Praxis haben sich noch einige Züge erhalten, die rühmender Erwähnung werth sind. Einer derselben ist das Frieden oder

Friederufen. Entsteht Streit und Schlägerei, so ist jeder unbescholtene Landmann bei seinem Bürgereide verpflichtet, die Streitenden zu trennen, Landesfrieden auszurufen, und, gehorchen ihm die Raufenden nicht, dieselben zur Landesbuße anzuzeigen. Ein anderer Moment ist das Loben oder Geloben; im Mai oder Juni versammeln sich die Bürger der Gemeinde an einem Sonntage und bekennen, bei Eid und Gewissen, den Vorstehern, ob sie im verflossenen Jahre gegen bestimmte, von der Gemeinde festgestellte Gesetze (Lobeartikel) gefrevelt haben. Ein Handschlag an Eidesstatt bekräftigt die Wahrheit des Gesagten. — An der Kilbi oder Kirchweih wird drei Tage lang ununterbrochen, Tag und Nacht, getanzt. — Die Ortsgemeinden werden „Tagwen" genannt; dieser Ausdruck ist eine Volksabkürzung für „Tagwerk" und rührt allem Anschein nach aus jenen ersten Zeiten her, in denen die Nachbarn sich zum gemeinsamen Tagwerk vereinigten, um gemeinsame Arbeiten (Frohndienste) im allgemeinen Interesse zu verrichten. — Zwei, auch im Auslande bekannte und sehr verbreitete Landesprodukte des Kantons Glarus sind: der glarner Schabzieger (grüner Kräuterkäse) und glarner Thee.

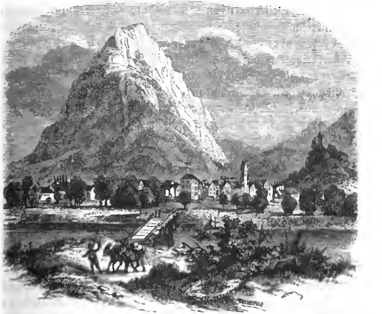
Das Linth-Thal.

Der Eintritt ist großartig, vielverheißend. Kommt man von Schännis über die Ziegelbrücke und Nieder-Urnen, so verdeckt kurze Zeit ein bewaldeter Vorsprung, auf dem die Ruinen der Vorburg stehen, den freien Einblick; kommt man von Weesen, längs dem Linth-Kanal (S. 628), so ist der Prospekt effektreicher. Rechts die jähaufsteigenden Felsenterrassen des Rautispitz mit grünen Rasenbändern umschlungen, über welche milchweiß der Rautibach herabschäumt, — links die zur wilden Felsenpyramide des Frohnalpstockes anstrebenden kräuterreichen Matten des Mollernberges, — in der Thaltiefe der imposante Vorder-Glärnisch. — Näfels, ein großes katholisches Pfarrdorf, glorreichen Andenkens, bewacht den Eingang zum Thal. Der heilige Fridolin, der Apostel der Thalschaft, den das Land noch heute im Wappen führt, hatte im 10. Jahrhundert die von ihm gegründeten Kolonien seinem Kloster Säckingen geschenkt. Die uralte Familie derer von Tschudi verwalteten das Meyeramt. Oesterreich aber verschaffte sich Einfluß, dann Gerechtsame und zuletzt Herrschaft über Glarus, sodaß es seine Ritter als Landvögte schickte. Bündnisse mit den freigewordenen Waldstädten der Eidgenossen sollten nicht

geduldet werden, vielmehr sollten die Thalleute Leibeigne sein. Da brach der gerechte Unwille aus. Quer durchs Thal, von der starren Felsenwand ob Näfels bis hinüber an den Mollernberg errichteten die Glarner eine „Letzi" oder Schutzmauer (von welcher noch Ueberbleibsel zu sehen sind), verbanden sich untereinander und wagten im Vertrauen auf Gott und ihr gutes Recht den ungleichen Kampf. Am 9. April 1388 trieben die in Eisen gewappneten Heerscharen der Ritter das armselige Hirtenhäuflein über ihre Schutzmauer zurück, zündeten Näfels an und drangen mordend und sengend nach des Thales Tiefe vor. Schon gab der Landmann den Tag für verloren; da kamen 30 Schwyzer, entschieden, voll Muth und Kraft; die riefen aufs Neue zu den Waffen, stellten sich mit den gesammelten Glarnern an geeigneter Stelle auf und empfingen den einherziehenden Heerestroß mit einem Steinhagel, massenhaft und zerstörend wie eine Lawine. Das brachte Unordnung in die schwerfälligen Truppen, und indem die Vorderen zurückdrängten, gab die Nachhut die Sache für verloren. Im Innern der Marken von Näfels lagen 1700 Gewappnete erschlagen am Boden. So rettete Glarus seine Selbstständigkeit. — Auf dem Hügel, wo vordem die österreichischen Landvögte in fester Burg wohnten, steht jetzt das Kapuzinerkloster Mariaburg. Schöne Aussicht. Drüben überm Linthkanal, in Mollis, ruhen in der protestantischen Pfarrkirche die Gebeine der gefallenen Eidgenossen; eine Denktafel nennt ihre Namen. Im Steinacker zeigt man das Haus, in welchem der Dichter Glareanus (Heinr. Loreti) geboren ward. — Weiter hinein kommt man nach Netstal. Ein riesiges Felsengebäude, steigt der Wiggis zur Rechten, der Glärnisch im Vorblick empor. Der unersteigbar scheinende Rautispitz (6905 Fuß) ist ganz ungefährlich in 3 Stunden, unter Leitung eines kundigen Führers, zu ersteigen. Die Rundsicht von seinem Kulm gehört zu den großartigsten, weil man gleich schöne Fernsichten wie erhabene Bilder im Vordergrunde hat; zu letzteren gehört namentlich der Glärnisch, den man in seinem ganzen Umfange übersehen kann. An diesem gewaltigen Eckpfeiler der glarner Gebirge zweigt westlich vom Hauptthale der Linth das kleine, anfangs tiefgeschluchtete Klön-Thal ab. Vom scharfgeschnittenen Rautispitz läuft über die Höhepunkte des Scheyenstockes nach dem Rädertenstock die kahle, schroffe Felsenmauer des Wiggis, welche die rechte Thalwand des romantischen Klön-Thales bildet; die andere Seite wird von den starr aufsteigenden Massen des hinteren Glärnisch begrenzt. In polternden Sätzen jagt der Löntschbach, ein Abfluß des Klönthaler-Sees, aus

der Schlucht hervor. Der Weg von Nestal führt dicht über dem Büttener-Tobel, in welchem die Löntsch braust, nach der Seerüti zu dem reizenden Klönthaler-See; rechts droben der Deyenstock, leicht zu besteigen. Dieses hochromantische Alpthal zu besuchen, sollte ein jeder in dieser Gegend Reisende nicht versäumen. An dem südlichen, beinahe unzugänglichen Gestade des Sees wurde dem Idyllen-Dichter Geßner ein Denkmal von zwei Verehrern desselben gesetzt. Unweit des einsamen Wirthshauses Vorauen, an welchem der Weg zum Pragel-Paß vorüberführt, stürzt der Sulzbach in schönem Fall hernieder; großartiger ist der Sturz des Roßmatterbaches an der Braun-Alp, die von den zerklüfteten Felsenzinnen des Rieselt- oder Faulenstockes umstanden wird.— Rückweg aus dem Klön-Thal nach Glarus über den Sackberg oder minder steil über Riedern.

Glarus, der Hauptort des Thales und Kantons mit 4082 Einwohnern (7/8 protestantischer Konfession), bietet nichts Lokal-Merkwürdiges. Für den Industriellen werden die bedeutenden In-



Glarus gegen den Glärnisch.

dienne-Druckereien hier und im benachbarten Enneda von Interesse sein. Um so prächtiger ist die Lage des Ortes; am besten überschaut man die nächste Umgebung vom Burghügel. Im Winter

und Frühjahr hören und sehen die Glarner die fürchterlichen Lawinen ab dem Glärnisch brausen, die indeß dem Flecken keinen Schaden bringen. Bedroht war der Ort einige Mal durch Felsenstürze, die sich von der Hauptmasse des vorderen Glärnisch ablösten. Oestlich von Glarus erhebt sich, steil abgerissen, der Schild (7038 F.), ein kahler Felsenobelisk, der von der Alp Heuboden leicht zu ersteigen ist; sein oberster felsiger Rücken heißt das Tristeli. Reichbelohnende Rundschau, ähnlich der vom Frohnalpstock. An der „gelben Wand" soll, wie die Sage meldet, früher gediegen Gold zu Tage gekommen und von fahrenden Schülern aus dem Wälschlande gesammelt worden sein. Schöner Spaziergang über das Uschenried (äußere Ried) nach Mitlödi. Hier wird der Wanderer zuerst durch den Anblick des Tödi überrascht. Wer in das Sernf-Thal will, kann hier bereits über das Dörfchen Sool abbiegen. In Mitlödi gibt es viel reiche Kaufleute.

Im Hauptthale weiter gelangt man nach Schwanden, nächst Glarus und Enneda dem größten Pfarrdorfe des Landes. Links zweigt das als enge Gebirgsschlucht sich öffnende Sernf-Thal ab. In dem Weiler Zusingen wohnte der weiland aus dem Schwabenkriege bekannte Hans Wala, der bei einem Ueberfall von seinen Leuten abgeschnitten, ganz allein sich gegen 20 Ritter so tapfer vertheidigte, daß er deren drei mit seiner Lanze aus dem Sattel hob und die anderen tüchtig verwundete. Der Freiherr v. Brandis, seinen Heldenmuth bewundernd, gab ihm Pardon ohne Lösegeld und ein verbrieftes Zeugniß seiner Waffenthat. Gegenüber von Haslen kommt der Leukelbach, der unterirdische Abfluß des reizend gelegenen Ober-Blegi-Sees, in weißschäumenden Kaskaden herab. Rechts droben die höchste Spitze des vorderen Glärnisch ist der Bächistock (8994 Fuß), links der Salengrat und Etzelstock. Bei Luchsingen setzt die Straße über die Linth nach Hätzingen; dann kommen Diesbach, Dornhaus mit schönem Wasserfall des Diesbaches, der aus dem bläulichweißen Milchspüler-See am Fuße des wilden Kärpfstockes abfließt, — und Bettschwanden, wo eine der ältesten Kirchen steht. Immer hat man die schneeüberlastete Hochgebirgsmulde des Sandalpfirnes (8700 Fuß) vor Augen, eingefaßt von den wilden Felsengrathen der Klariden und des Treibstockes rechts und des Selbsanfts links. Bei Rüti geht man über die Brücke, um nach dem schon von weitem hellleuchtenden Stachelberger-Bade zu gelangen. Die außerordentlich starke schwefelhaltige Quelle, die nur sehr spärlich rinnt (in der Minute ein Krug), entspringt ½ Stunde vom

reizend gelegenen Kurhause, am Braunwaldberge, und wird durch Röhren ins Bad geleitet. Das Wasser, welches eine Temperatur von 8° Réaum. zeigt, war schon über 100 Jahre bekannt und vom alten Scheuchzer nachdrücklich empfohlen; das gegenwärtige Etablissement wurde jedoch erst 1830 errichtet. Es wird stark besucht und eignet sich besonders für die eigentlichen Spezial-Touristen als Standquartier. Ganz nahe, drüben über der Linth, liegt das letzte Pfarrdorf, Linththal, mit einigen ländlich ausgestatteten, aber reinlichen Gasthäusern, welche für den Fall der Ueberfüllung des Kur-



Bad Stachelberg.

...uses empfohlen werden können. Hier ward dem Tödi-Ersteiger ...v. Dürler (vergl. S. 619) als einem Wohlthäter des Ortes ein ...nkmal auf der Terrasse vor dem Schulhause gesetzt. Die schön...n Partien in der Umgebung sind: der Wasserfall des Fätschbaches, ...e Viertelstunde vom Dorfe, am Wege zum Urner-Boden und ...usen-Paß (vergl. 591); — tiefer im Thal der Fall des Schreienbaches, hoch von steiler Felsmauer des Kammerstockes in breiter Wassergarbe hervorschießend, in halber Höhe aber zerflatternd, ...lich ein Spiel der Lüfte, ein Staubbach. Die schönste Ansicht ...es Wasserfalles hat man auf dem Gang in die Auengüter,

einem schweizerischen Arkadien. Ueber saftige Matten zerstreut liegen die letzten bewohnten Hütten des Thales; die eisumpanzerten Giganten der Tödi-Kette schließen auf allen Seiten den lachenden Grund ab. Hier ist eine jener Stellen, die den idealen Bildern vom Charakter einer Schweizerlandschaft entspricht. Durch das Thierfed, die junge Linth überschreitend, rechts auf steinigem Gebirgspfade unter den Wänden des Altenorenkammes ansteigend, kommt man zu der ehemals berühmten Pantenbrücke (pons pendens, 2 Stunden von Linththal), welche im Mai 1852 einstürzte, gegenwärtig durch eine hölzerne ersetzt wird. In tieferdunkelndem Schlunde, 140 Fuß unterm Brückengang, zwängt sich die junge Linth hindurch; einen Büchsenschuß weiter droben tritt der Fluß aus der Nacht des grausigen Limmerntobels hervor und vereint sich mit dem Gletscherwasser des Sandbaches. Wildimposante Umgebung, — drastische Effekte auf Schritt und Tritt. Noch tiefer eindringend in das Labyrinth einer zertrümmerten Urwelt, steigt man durch ein Chaos, oft in enggeschluchteter Felsengasse, zur Sandalp hinan, links die steilen Mauern des Selbsanfts, geradeaus oben den zersplitterten Bifferten-Gletscher mit dem Piz Durgin und dem majestätischen Tödi, dem Montblanc dieser Gegend, — rechts den Zutreibstock und Gemsistock. Malerische Kaskaden des Oberstaffelbaches; weicher Rückblick auf die Baumgarten-Alp, überragt vom Berstegstock und dem Rüschen-Ruchi. Wer Muße hat, unternehme eine Tour auf Baumgarten-Alp. Das großartigste Bild entrollt sich auf der oberen Sandalp, zu der man über die steile, rasenbewachsene Ochsenblanke steigt; ringsum nichts als Eis und Erstorbensein. Auf dem Spitzälpli-Stock kann man einen großen Theil dieser Schneewüsten übersehen. Der Paß über den Sandalp-Firn (2 Stunden auf zerrissenem Gletscherfeld) ist für den ungeübten Berggänger sehr beschwerlich; ohne guten zuverlässigen Führer und genügenden Proviant unternehme man den Uebergang ja nicht. Hinab nach Dissentis (S. 127) braucht man vom Firn noch 6 Stunden.

Drunten bei der Panten-Brücke, vor dem Limmerntobel, zweigt links aufsteigend der Pfad nach dem Ueli und Baumgarten-Alp ab; weiter kommt man auf Rüschen-Alp; an einer Stelle hat man einen außerordentlich wildromantischen Niederblick auf die Limmern-Alp. Sehr steil klimmt dann der steinige Weg zur Mutten-Alp empor, am Mutt-See vorüber, der 7588 Fuß ü. M., fast das ganze Jahr zugefroren ist. In schrecklicher Wildniß steigt nun der Kisten-Paß zu seinem Scheitelpunkt, der Kisten-

Scheidegg (8650 Fuß), auf. Diesen Hochgebirgsweg benutzten die Russen auf ihrem Suwarow-Zuge. Westlich der vierkantige, ganz vergletscherte Kistenstock oder Muet di Rübi. Hinab geht es ziemlich bequem über Rübi-Alp nach Brigels im Vorder-Rheinthal.

Der Tödi oder, wie ihn die Graubündner nennen, Piz Rosein (11,115 Fuß) ist die höchste Gebirgsspitze der ganzen östlichen Schweiz. Aus ungeheuern Firnfeldern erhebt sich die doppelkuppige Felsmasse kahl und nackt, nur die Kulmen mit rundlicher Schneehaube bedeckt, während an der Südseite eine Firnhalde sich absenkt. Gewöhnlich pflegt man die niedrige Bergspitze, nach dem Glarner-Lande zu, den eigentlichen Tödi zu nennen, während die andere gen Graubünden emporwachsende Hälfte vorzugsweise Piz Rosein heißt. Bis zum Jahre 1837 war dieser Koloß unerstiegen, obwol der Naturforscher Hegetschweiler schon in den Jahren 1819—1822 sich viele aber vergebliche Mühe zur Besteigung gegeben hatte. Erst am 11. August 1837 gelang es drei Gemsenjägern aus dem Linththal, den Riesen zu bewältigen und einen Weg auszukundschaften. Unter ihrer Leitung erstieg 8 Tage später Junker Dürler von Zürich den Tödi und gab die ersten wissenschaftlichen Materialien über seine äußerste Höhe. Seitdem ist er nur noch einmal, und zwar 1853 vom Prof. Ulrich und Buchhändler Siegfried von Zürich, erklommen worden.

Das Sernf- oder Klein-Thal.

Es ist selten Ziel einer Wanderung, sondern wird meist nur von Denen bereist, die aus dem Vorder-Rheinthal über den Segnas- und Panirer-Paß kommen, oder über diese Hochgebirgswege zu gehen gedenken. Eng und schluchtig öffnet es sich bei Schwanden, dehnt sich dann beim Weiler Wart (rechts droben die neue Hütten-Alp, links über der Fässis-Alp der Weißkamstock) etwas mehr aus, bis es, ehe man nach Engi kommt, sich in ein von wellenförmig gehügelten Anhöhen eingeschlossenes, schön-grünes Alp-Thal verwandelt. Es liegen nur drei eigentliche Ortschaften im Thal: Engi, Matt und Elm. Das Dorf Engi (das ärmste im Kanton) liegt im Ausgang eines Seitenthales, des Mühlenbach-Thales. Ihm gegenüber steigen die Freiberge an, welche fortan bis in des Sernf-Thales Tiefe und bis zum Gipfel des vergletscherten Kärpfstockes (8440 Fuß) die linke Thalwand bilden. Am Fuße des Freiberges, namentlich unter dem Gandstock und

der Laueli-Alp, sind die berühmten Schieferbrüche des Plattenberges, dessen Fisch-Abdrücke alle Petrefakten-Kabinette schmücken. Ehedem bildeten die hier gebrochenen Schieferplatten einen namhaften Ausfuhr-Artikel. — Weiter kommt Matt, wo einer der berühmtesten Bergführer der Schweiz, Namens Madutz, wohnt. Er hat die meisten wissenschaftlichen Expeditionen bedeutender Gelehrter in letzterer Zeit begleitet und viele Höhenpunkte zum ersten Male erstiegen. Von Matt führt durch das Krauch-Thal der Weg zum Riesceten-Paß empor, über welchen man in das St. Galler Weißtannen-Thal (vergl. S. 100) gelangt. Die Straße setzt über die Sernf, führt am Weiler Brumbach vorüber nach Elm. Dieses letzte Pfarrdorf des Thales wird rings umgeben von wilden, ewig verschneiten Hochgebirgsstöcken. Links droben der starre Sardona und die eisbelastete Scheibe, südöstlich der Tschingelspitz oder Piz Glisch, neben dem das merkwürdige Felsenfenster des Martinsloches sich befindet. Während drei Tagen im März und im September scheint die Sonne durch das Martinsloch auf die Kirche in Elm. Die Häuser, entschieden gebirgsmäßig, sind ganz aus Holz erbaut. Von Elm führen drei begangene Berg-Pässe hinüber ins Nachbarland: der Paß, welcher über die Ramin-Alp zum Foo-Grath empor und von da hinab ins Weißtannen-Thal geleitet, und der bösartige Segnas- oder Martinsloch-Paß, der nach Flims im Vorder-Rheinthal geht (vergl. S. 123). Wendet man von Elm den Blick südlich, so starren die jähen, vielfach zerrissenen Felsenwände der Mittagshörner und Vorab in die Höhe. In des Thales Tiefe steigt prachtvoll als schneeblinkende Pyramide der schöne Hausstock empor. Die Aussicht von seinem Gipfel soll sehr großartig sein. Von Elm, dem Laufe des Sernf-Baches entgegen, durch Obmoos, Hinter-Steinbach und über die Jätz-Alp, geht der Pfad zum Panirer-Paß (vergl. S. 121) empor. Außerdem zieht sich noch über Erbs-Alp der Richetli-Paß hinüber in das Durnach-Thal, welches sich Stachelberg gegenüber im Linth- oder Groß-Thal öffnet.

Anhang.

I. Reise-Routen.

Ganze Schweiz, zu Wagen in fünf Wochen. — Ganze Schweiz, für Fußgänger in neun Wochen. — Spezial-Touren: Appenzell, Wallen-See und Rhein-Thal in sechs Tagen. — Graubünden in zwölf Tagen. — Urkantone, ganz zu Fuß in neun Tagen. — Glarnerland, Gotthards-Straße, Berner-Oberland und Vierwaldstätter-See, zu Fuß in zwölf Tagen. — Rigi, Berner-Oberland in acht Tagen. — Französische Schweiz in zwölf Tagen. — Montblanc, Monte Rosa und walliser Alpen in zwanzig Tagen. — Nordwestliche Schweiz in acht Tagen.

Der Alpen-Führer ward in seiner Anlage weder dem veralteten Systeme der lexikographischen Aufzählung aller Orte, Berge und Flüsse, wie bei weiland Ebel, noch der durch Murray's „Handbook for Travellers" hervorgerufenen, neuester Zeit viel nachgeahmten Anordnung nach Lokal-Routen untergeordnet. Beide Formen legen dem Stoffe und der freieren Auffassung desselben sowol, als dem das Buch benutzenden Reisenden mehr oder minder Zwang an. Die engeren Reise-Routen und Tages-Touren werden meist durch natürliche Umstände, wie z. B. durch den Lauf der Flüsse, die Direktion der Thaleinschnitte und andere lokale Verhältnisse, — oder durch die großen Verbindungsstraßen und gangbaren Gebirgspässe selbstredend gestaltet und bedingt. Eine gute Karte, ohne welche heute Niemand mehr reist, gibt in einem Blick die Reihefolge der Ortschaften besser als ein beschreibender Schematismus. Nicht selten jedoch ist der mit der speciellen Topographie des Alpenlandes minder vertraute Fremde, dem nur eine beschränkte freie Zeit zu einer Schweizer-Reise gestattet ist, in Verlegenheit über den größeren, das ganze Reise-Projekt umfassenden Plan. Diesem Bedürfniß

zu begegnen und innerhalb der am häufigsten besuchten Gegenden Reisepläne nebst deren bedingter Zeit-Erforderniß aufzustellen, schien dem Herausgeber eine zweckmäßige Zugabe. Alle hierbei folgenden General- und Spezial-Touren beruhen in ihren Angaben auf wirklich ausgeführten Wanderungen und eigenen Erfahrungen. Die Eintheilung der Tages-Touren wird natürlich von der Witterung mitunter verändert werden; jedoch ist auch auf diesen Umstand, wie man finden wird, Rücksicht genommen worden. Die Stunden des Posten-Abganges oder der Dampfschiff-Fahrten sind überall nach den neuesten üblichen Kursen verzeichnet worden; da jedoch die Influenz anderer Kurse mitunter eine Abänderung bedingt, so wolle man an jedem Orte sich zeitig genug über die bevorstehende Weiterreise näher erkundigen. Wo die Einkehr in näher bezeichneten Gasthöfen anempfohlen wurde, beruht diese Empfehlung auf mehrjähriger Erfahrung und dem übereinstimmenden Urtheil vieler Reisenden.

Ganze Schweiz.

Mit Post, Omnibus, Wagen und Bergpferd in 5 Wochen. Kosten: täglich 1 Louisd'or.

Eintritt über den Boden-See. — Ausgang über Basel.

1. Tag: Dampfschiff nach Konstanz, über den Unter-See bis Schaffhausen. Hinaus zum Hotel Weber (Uebernacht.). — Rheinfall.
2. Tag: Morg. 5 Uhr herein nach Schaffhausen. Post (6 U.) über Winterthur nach Zürich (11 U.). Besichtigung der Stadt und Umgebung.
3. Tag: Dampfschiff 8 U. Morg. üb. d. Züricher-See n. Rapperschwyl ($10^3/_4$ U). Post (11 U.) üb. Utznach (Mittag) n. Wesen ($2^1/_2$ U.). Fahrt üb. d. Wallen-See n. Wallenstadt ($3^3/_4$ U.). Post n. Ragaz ($6^1/_2$ U). Spaziergang z. Ruine Wartenfels, Kloster Pirminsberg, Tabor und zurück n. Ragaz.
4. Tag: Morg. 6 U. mit kl. Wagen oder Spaziergang durch d. Tamina-Schlucht n. Bad Pfäfers zur Quelle u. zurück n. Ragaz. $10^1/_2$ U. Post n. Chur ($11^3/_4$ U.). Mittagessen. Nachm. 2 U. m. Miethwagen n. Thusis (5 od. 6 U.). Spaziergang in die Via Mala u zurück n. Thusis.
5. Tag: 8 U. Morg. Post durch Via Mala, Schamser-Thal, Rofflen, Rheinwald-Thal, üb. d. Bernhardin, durch d. Misox n. Bellinzona (10 U. Ab.).
6. Tag: Morg. $9^1/_2$ U. Post n. Lugano ($1^1/_2$ U). Besichtigung d. Stadt u. Umgegend. Nachm. 5 U. m. Kahn n. Capo Lago. Wagen n. Como.
7. Tag: Comer-See n. Belieben m. Dampfschiff bis Bellagio. Nachenfahrt. Zurück n. Como (vergl. S. 220).
8. Tag: $6^3/_4$ U. Morg. m Omnib. n. Camerlata. $7^1/_4$ U. Eisenbahn n. Mailand. ($8^1/_2$ U.) Besichtigung d. Stadt.
9. Tag: 12 U. Nachts m. Post n. Sesto Calende, dann m. d. Morgen-

Dampfschiff bis Palanza (2 U.). Barkenfahrt zu den Borromäischen Inseln. Zurück n. Palanza.

10. Tag: Rast bis Mittag 2 U. in Palanza. Dampfsch. n. Locarno u. Magadino (6 U.). Post n. Bellinzona (8 U.).

11. Tag: Mit Extrapost oder Lohnkutscher durch das Val Leventina bis Airolo.

12. Tag: 8¾ U. Post üb. d. Gotthard n. Andermatt (1 U. Mitt.). Nachm. m. Miethwagen durchs Reuß-Thal hinab n. Altdorf. (Wer Post benutzen will, kann 1 U. Mitt. gleich weiter fahren u. kommt 4 U. Nachm. in Altdorf an). Spaziergang n. Bürglen zur Tells-Kapelle.

13. Tag: 7½ U. Morg. m. Omnibus n. Flüelen. 8¼ U. Dampfsch. n. Gersau über den Vierwaldstätter-See. Mit Pferd auf Rigi-Scheideck (Mittagsruhe). Nachm. üb. Maria z. Schnee auf den Kulm. (Zimmer bestellen lassen.)

14. Tag: M. Träger od. z. Pferd hinab n. Goldau, Arth, Immensee u. Küßnacht. Mittag 1 U. Dampfschiff n. Luzern. Besichtigung d. Stadt.

15. Tag: 5 U. Morg. m. Dampfschiff üb. d. Vierwaldstätter-See n. Beckenried (6½ U.). Post (7¾ U.) üb. Stans n. Sarnen (11 U.). M. Pferd üb. d. Brünig n. Meiringen.

16. Tag: 6 U. Morg. m. Pferd durch d. Oberhasli nach d. Grimsel (Nachm. 2 U.). Spazierg. zum Unter-Aar-Gletscher.

17. Tag: M. Pferd üb. d. Grimsel-Paß (Hauseck) an der Meyenwand hinab zum Rhone-Gletscher; dann zurück ins Ober-Wallis bis Münster oder Viesch.

18. Tag: M. Pferd bis Brieg. Wagen über Leuk ins Leuker-Bad.

19. Tag: M. Pferd üb. d. Gemmi, durch den Kandergrund n. Thun (Hotel Bellevue).

20. Tag: M. Dampfschiff 8½ U. üb. d. Thuner-See n. Neuhaus (9½ U.). M. Omnibus, Post oder Fiaker n. Interlaken (10 U.). Mit Dampfschiff (11 U.) üb. d. Brienzer-See n. Brienz (12½ U.). M. Pferd nach Hotel Reichenbach, Reichenbacher-Fälle, Rosenlaui-Gletscher, Scheideck, Grindelwald-Gletscher bis Grindelwald.

21. Tag: N. Belieb. z. Fuß od. z. Pferd auf d. Faulhorn u. zurück n. Grindelwald. Spätnachmittag noch bis auf d. Wengern-Alp.

22. Tag: N. Belieben früh hinab m. Pferd ins Lauterbrunner-Thal, Staubbach, Interlaken (Mittag). Mit Omnibus n. Neuhaus. Dampfschiff (4 U.) n. Thun (5 U.) Post (6 U.) n. Bern (9 U.).

23. Tag: Rasttag in Bern. Besichtigung der Stadt und Umgebung.

24. Tag: 8½ Uhr Post n. Freiburg (11¾ U.). Besichtigung d. Stadt u. Umgebung. Ab. 10½ U. Post n. Vevey (Ankunft Morg. 8½ U.).

25. Tag: Aufenthalt bis Mittag. Dann mit Lohnwagen über Montreux, Chillon n. Villeneuve (od. m. Dampfschiff, billiger, um 12½ U. n. Villeneuve). Mit Omnibus oder Miethwagen ins Rhone-Thal bis Martigny.

26. Tag: Mit Pferd üb. Col de Balme od. Tête noire n. Prieuré im Chamouny.

27. Tag: Nach Bel. z. Fuß od. z. Pferd auf Montanvert, z. Arveiron-Quelle. Nachm. auf la Flégère. (Für den Brévent 1 Zusatztag.)

28. Tag: Post od. Fahrgelegenheit durchs Arve-Thal n. Genf.
29. Tag: Genf. Besichtigung d. Stadt u. Umgegend (Ferner). (Für d. Saleve 1 Zusatztag).
30. Tag: 8 U. Morg. Dampfschiff n. Ouchy ($10^3/_4$ U.). Omnibus n. Lausanne (11 U.). Besichtigung d. Stadt. Auf d. Signal.
31. Tag: 6 U. Morg. m. Eilwagen n. Yverdon (9 U.) u. Neuenburg (1 U.). Besicht. d. Stadt. Nach Belieb. auf d. Chaumont.
32. Tag: 8 U. Morg. Post n. la Chaux de Fonds ($12^1/_2$ U.). Besichtigung d. Uhrfabriken. Spaziergang z. Doubs-Fall.
33. Tag: $7^1/_2$ U. Morg. Post n. Sonceboz (11 U.). Spaziergang z. Pierre pertuis u. ins Münster-Thal. Nachm. 3 U. üb. Biel ($4^3/_4$ U.) n. Solothurn (7 U.).
34. Tag: Vormittag Besichtigung d. Stadt. Verena-Einsiedelei. $12^3/_4$ U. Post n. Basel ($7^1/_4$ U.).

Ganze Schweiz.

Fußreise für tüchtige Gänger in 9 Wochen. Kosten: 300 Gulden oder 170 Thaler.

1. Tag: Von Lindau oder Friedrichshafen üb. d. Boden-See n. Rorschach 7 U. St. Gallen $9^1/_2$ U. Auf d. Freudenberg $^3/_4$ St. Aufenthalt. Herab $^1/_2$ St. Mittagsrast. Ueber Teuferegg, Lähmensteg n. Appenzell u. ins Weißbad 4 St.
2. Tag: Aufs Wildkirchli und Ebenalp $2^1/_2$ St. Aufenthalt 1 St. Herab in die Schwendi $1^1/_2$ St. Rast 1 St. Führer akkordiren (1 Fl. 20 Xr.). Mit demselben auf d. hohen Kasten $3^1/_2$ St. Uebernacht. in d. Sennhütte. Sa. $7^1/_2$ St.
3. Tag: Vom hohen Kasten hinab nach Lienz im Rhein-Thal 3 St. Ueber Sennwald $^1/_4$ St., Haag $1^1/_4$, Werdenberg $1^1/_4$, Sevelen 1, Trübbach 1, Sargans 1, nach Ragaz 1 St. Sa. $9^3/_4$ St.
4. Tag: Von Ragaz ins Bad Pfäfers 1 St. und zurück 1 St. Hinauf zur Ruine Wartenstein und Irrenhaus Pirminsberg $^3/_4$ St., herab $^1/_2$ St. Untere Zollbrücke 1 St. Obere Zollbrücke $^1/_4$ St. Ins Prätigau. Grüsch $1^3/_4$ St., Schiers $^3/_4$ St. Sa. $7^1/_4$ St.
5. Tag: Nach Lunden $^1/_2$, Fiderisér-Au $^3/_4$ St. Hinauf ins Bad Fideris und zurück $1^1/_2$ St. Küblis 1, Saas $^1/_2$, Klosters 2 St. (Mittagsrast im alten Rathhaus). Unter-Laret 1 St., Davos-Dorf 1, bis Bergwirthshaus Tschuggen 2 St. Sa. $10^1/_4$ St.
6. Tag: Ueber d. Flüela-Paß n. Süß im Unter-Engadin 5 St., Lavin $^1/_2$, Guarda u. Tarasp 1 St. (Mittag). Nach Schuls 3 St. Sa. $9^1/_2$ St.
7. Tag: Von Schuls n. Remüs $1^1/_2$ St., Strada 1, Martinsbruck $^3/_4$ St. Nauders im Tyrol 1 St., Graun $2^1/_2$, Heide 1, Burgeis $1^3/_4$, bis Mals $^3/_4$ St. Sa. $10^1/_4$ St.
8. Tag: Sehr früh aufzubrechen. Ueber d. Stilfser-Joch: Schluderns 1 St., Pradt $1^1/_2$, Gratmagehr $1^1/_2$, Trafoi $1^1/_2$, Franzenshöhe $1^1/_2$ St. (Mittagsrast). Paßhöhe $1^1/_2$ St., Sta. Maria $^3/_4$, Spondalunga 1, Cantoniera di Vallone di Neve 1, Bäder von St. Martino 1, Bormio 1 St. Sa. $13^1/_4$ St.

9. Tag: Von Bormio ins Veltlin n. la Serra 2 St, Mondadizza 1, Bolladore ½, Grossio 1, Grossotto ½, Mazzo ½, Tirano 1¾ St. (Nachmittagsrast.) Madonna di Tirano ¼ St., Piatta Male ½, Brusio ¾, Poschiavo 2½ St. Sa. 11¼ St.

10. Tag: Von Puschlav üb. Cavaglia 2 St., Paßhöhe d. Bernina-Straße 1, Bernina-Wirthshaus 1½, Mortiratsch-Gletscher 1, Pontressina 1, (Mittagsrast im Kreuz), üb. Cellerina n. St. Moriz 1½ St. Sa. 8 St.

11. Tag: Von St. Moriz n. Campfér 1 St, Silvaplana ½, Sils 1, Malojahöhe 1¼ St. Hinab n. Cassaccia 1½ St. (Mittagsrast), Vievsoprano 1½, Aporta 1, Castasegna 1, das verschüttete Plurs 1, Chiavenna 1 St. Sa. 10¾ St.

12. Tag: Von Chiavenna n. Riva 2¼, Colico piano 3 St. Mitt. 1 U. aufs Dampfschiff üb. d. Comer-See n. Como 5 od. 6 U. Ab.

13. Tag: Aufenthalt in Como u. Nachenfahrt (vergl S. 220).

Wer Mailand per Eisenbahn besuchen will, wird hier 2 Tage einschalten.

14. Tag: Von Como üb. Mendrisio 2, nach Capolago ¾ St., mit Barke (3—4 Franken) n. Lugano (wer zu Fuß längs des Sees üb. d. Brücke v. Melide gehen will, hat 3¾ St.). Nachm. auf Monte Salvatore 2 St. Herab 1½ St. Sa. 8½ St.

15. Tag: Ueber Monte Cenere n. Bellinzona 6 St. Mittagsrast und für Besichtigung d. Stadt und der Burgen 4 St. Zeit. Nachm. 5 U. üb. Castiglione 1¼ St., Vittore 1¼, n. Roveredo ½ St Sa. 9 St

16. Tag: Sehr früh von Roveredo über Grono ¼ St., Leggio ½, Cama ¼, Lostallo 1, Cabiolo ½, Buffalora-Fall 1, Soazza ¼, Misocco ¾ St. Aufenthalt, Besuch d. Ruine. Dann üb. den Bernhardin, Dorf Bernhardin 2¾, Paßhöhe 1¼ St. Hinab n. d. Dorfe Hinterrhein 2 St. Sa. 10½ St.

17. Tag: Mit Führer zum Rheinwald-Gletscher und den Quellen des Hinter-Rheins. Hin und zurück nebst Aufenthalt 8 St. Nachm. über Nufenen ¾ St, Merels ¾, nach Splügen ½ St. Sa. 10 St.

18. Tag: Von Splügen durch die Rofflen n. Andeer 3 St., Zillis ¾, durch die Via Mala n. Thusis 1¾ St. (Mittagsrast). Durchs Domleschg üb. Katzis ¾ St., Bonaduz 2¼, nach Reichenau ½ St. Im Vorder-Rhein-Thal aufwärts üb. Tamins ½ St., Trins 1, bis Flims 1½ St. Sa. 12 St.

19. Tag: Von Flims üb Laar ¾ St., Sagens ½, Schlöwis ½, Ilanz ½, Schnaus ½, Ruvis ½, Tavanasa 1½, Trons 1½ St. (Mittagsrast). Sumvix 1 St., Disla 1½, Dissentis ½ St. Sa. 9¼ St.

20. Tag: (Bei gutem Wetter ohne Führer) über die Oberalp: durch das Tavetsch üb. Mompet 1 St., Sedrun 1, Ruäras 1, Paßhöhe 1½, Oberalp-See ¾, Oberalp-Sennhütten 1, Andermatt im Urseren-Thal 1 St. Sa. 7¼ St.

21. Tag: Ueber Hospenthal ½ St. Hinauf zum Gotthard. Hospiz 2½ St. Durch das Val Tremola (abkürzend die alte Straße) nach Airolo 2 St. (Mittag). Durch d. Val Leventina. Stalvedro-Kluft ¼ St., Piota ¾, Ambri ½, Fiesso ½, Daziogrande ¼, Schlucht v. Monte Piotino ¼, Polmengo ½, Faido ½ St. (Wasserfall der Piumegna). Sa. 8½ St.

22. Tag: Von Faido n. Chiggiogna ½ St., Lavorco 1¼, Giornico ¾,

Bovio $^3/_4$, Poleggio $^3/_4$, Biasca $^1/_2$ (kann man Fahrgelegenheit bis Bellenz finden, so ist dieselbe zu benutzen), Osogna $1^1/_4$, Cresciano $^3/_4$, Moesa-Brücke $1^3/_4$, Bellinzona $^3/_4$ (ists noch zeitig am Tage und gestatten es die Kräfte, dann noch nach Locarno), über Quartino nach Magadino $2^1/_4$ St. Mit einem Nachen über den Lago maggiore nach Locarno. Sa. $11^1/_4$ St.

23. Tag: Sehr früh hinauf zum Kloster Madonna del Sasso $^1/_2$, herab $^1/_2$ St. Morgens $6^1/_2$ U. aufs Dampfschiff, hinab bis Arona (11 U.). Vom Schiff. 1 U. wieder aufs Schiff und zurück bis Palanza (2 U.). Mit Nachen auf d. Borromäischen Inseln. (3 St. Zeit). Dann hinüber n. Baveno (wer bequem u. gut logiren will, bleibe hier oder in Stresa).

24. Tag: Von Baveno auf der Simplon-Straße nach Fariolo $^3/_4$ St., Gravellona $^1/_2$, Ornavasco $1^1/_2$, Migiandone $^1/_2$, Corciago $^1/_2$, Premosella $^3/_4$, Vogogna $^1/_4$ St. (Wer einen Abstecher ins Val Anzaska zum Fuß des Monte Rosa unternehmen will, hat 2 Zusatztage hier einzuschieben; vergl. S. 265.) Vorgo $^1/_2$ St., Pallanzano $^3/_4$, Villa $^3/_4$, Domo d'Ossola $1^1/_2$ St. Sa. $8^3/_4$ St.

25. Tag: Nach Crevola $^3/_4$ St., Galerie de Ponte novo od. v. Crevola $^3/_4$, Davedro 2, Galerie v. Isella $^1/_4$, San Marco $^1/_2$, Grenzkapelle $^1/_4$, Gondo $^1/_4$ (Mittagsrast), große Galerie v. Gondo $^1/_4$, Ponte alto $^1/_4$, Galerie v. Algaby $^1/_2$, Dorf Simpeln $^3/_4$, siebentes Zufluchtshaus $^3/_4$, altes Hospiz $^3/_4$, Simplon-Hospiz $^1/_2$ St. Sa. $8^3/_4$ St.

26. Tag: Vom Hospiz auf die Paßhöhe 5 Minuten, vierte Galerie $^1/_4$ St., Kaltwasser-Gletscher-Galerie 10 Min., Galerie Schalbet $^1/_4$ St., viertes Zufluchtshaus $^1/_2$, Berisal $^3/_4$, Gantherbrücke $^1/_2$, zweites Zufluchtshaus 1, erstes Zufluchtshaus 1, alter Fußweg n. Brieg $^1/_2$ (Mittagsrast), Naters $^1/_4$, mit Führer zum Aletsch-Gletscher und längs desselben zum Aletsch-See und auf die Märjelen-Alp 4 St. Sa. $9^1/_4$ St.

27. Tag: Vor Tagesanbruch von den Alphütten hinauf auf das Aeggischhorn 2 St. Herab über den Titer am Viescher-Gletscher nach Viesch 5 St. (Mittagsrast). Ueber Möril 2 St., Brieg $1^3/_4$, Gambsen 2, Vispach $1^1/_4$ St. Sa. 13 St.

28. Tag: Ziemlich früh Ausmarsch ins Nicolai-Thal üb. Neubrück $1^1/_2$ St., Stalden $^1/_2$, Mühlbach $^1/_2$, Kalpetran $^1/_4$, Kipfen $^1/_4$, St. Nikolaus 1 (Rast; Einkehr bei Sarbach im neuen Gasthof), Mattsand $1^1/_4$, Herbrigen, Breitmatten u. Lerch 1, Randah $^1/_4$, Wildi $^1/_4$, Täsch $^1/_2$, hohe Stäge $^1/_2$, Zermatt $^3/_4$ St. (Einkehr b. Nat.-Rath Clemens). Sa. $8^1/_2$ St.

29. Tag: Mit Führer auf den Riffelberg und Görnergrath 8 St. hin u. zurück. (Wer die S. 384 bis 388 verzeichneten Partien oder die Tour um den Monte Rosa zu machen gedenkt, hat die dort verzeichneten Tage einzuschalten).

30. Tag: Sehr früh zurück durchs Nikolai-Thal bis St. Nikolaus $4^1/_2$ St. Mit Führer aufs Zehnterhorn 4 St. Hinab ins Turtmann-Thal $2^1/_2$ St. Bis heraus nach Turtmann im Rhone-Thal 5 St. Sa. $11^1/_2$ St.

31. Tag: Von Turtmann nach Susten 1 St. Von der Straße ab n. Leuk $^1/_4$, ins Leuker-Bad 3 St. Aufenthalt 2 St. An der Gemmi-Wand bis hinauf z. Dauben-See u. wieder zurück ins Leuker-Bad 4 St. Sa. $8^1/_4$ St.

32. Tag: Wieder hinab nach Leuk 3 St., Pfyn $^3/_4$, Sieders 1, Aufenthalt 1, nach Sitten 3 St. Rest des Tages für die Umgebung. Sa. $7^3/_4$ St.

33. Tag: Mit Post Morg. 6 Uhr nach Martigny ($9^1/_2$ U.). Mit Führer bei trübem Wetter, bei gutem ohne solchen, über Col de Balme nach Chamouny $9^1/_2$ St.

34. Tag: Auf den Montanvert und la Croix de Flégère (vergl. S. 457).

35. Tag: Mit Führer am Bossons-Gletscher und Kaskade des Pélérins vorbei, über Col de Voza $3^1/_2$, Aufenthalt auf d. Pavillon de Bellevue 1, Contamines 3, Nant Bourrant 2 St. Sa. $8^1/_2$ St.

36. Tag: Mit Führer. Ueber Col de Bonhomme nach Chapiu $5^1/_2$ St. Rast. Motet $2^1/_2$ St. (In den Sennhütten v. Motet wegen der Bezahlung zuvor zu unterhandeln). Sa. 8 St.

37. Tag: Sehr früh. Ueber den Col de la Seigne $1^1/_2$ St. nach Cormayeur 6 St. (Mittagsrast). Nachm. auf den Gramont (wenn die Kräfte es gestatten) $4^1/_2$ St. hinauf, $3^1/_2$ St. zurück. Sonst Partien in der Umgebung von Cormayeur.

38. Tag: Von Cormajeur über Morger 2 St., la Salle $1^1/_4$, le Villaret $^1/_2$, Pont d'Escutira $^3/_4$, Livorgne 1, Arvier $^1/_4$, Villeneuve 1, Céfalet $1^1/_2$, Aosta $^3/_4$ St. Sa. 9 St.

39. Tag: Ueber den Grand St. Bernhard. Signaye $^3/_4$ St., Gignod $^3/_4$, la Kluse $^3/_4$, Chevenoz $^1/_2$, Etroubles $^3/_4$, St. Oyen $^1/_2$, St. Rémy 1, la Vachérie $1^1/_4$, Hospiz auf St. Bernhard $^3/_4$ St Sa. 7 St.

40. Tag: Vom Hospiz nach der Nudribrücke $1^1/_4$ St., kleines Hospital $^1/_4$, Todtenkapelle. Défilé de Marengo, Plan de Praz $^3/_4$, Défilé de Cheraye $^3/_4$, St. Pierre $^3/_4$, Aleve $^1/_2$, Liddes $^1/_2$, Fontaines $^1/_2$, Orsières $^1/_2$ (Mittagsrast), Sembranchier 1, Bovernier 1, Brocard $^1/_2$, Bourg-Martigny $^1/_4$, Martigny $^1/_2$ St. Sa. $8^1/_2$ St.

41. Tag: Früh 5 Uhr von Martigny über d. Trientbrücke 1 St., Kaskade de Pissevache $^1/_4$, Mieville $^1/_4$, Evionnaz $^1/_2$, St. Maurice $1^1/_4$, Bex 1, ohne Aufenthalt zu den Salzwerken 1, kleine Tour $^1/_2$, zurück nach Bex 1 St. Mit Post (12 U. Mittag) nach Villeneuve (2 U.) (Mittagsrast). Nachmittag nach Schloß Chillon $^1/_2$ St., Aufenthalt 1, Montreux $^1/_2$ St. Spaziergänge um Montreux.

42. Tag: Ueber Clarens nach Vevey. Um 8 U. mit Dampfschiff über den Genfer-See nach Genf (Mittags 1 U.). Nachm. Besichtig. d. Stadt.

43. Tag: Partien auf den Salève und in der Umgebung von Genf. (S. 444.)

44. Tag: Morgens 8 Uhr mit Dampfschiff nach Ouchy, zu Fuß hinauf nach Lausanne $^1/_2$ St. Nachm. Besichtigung der Stadt und Umgegend.

45. Tag: Morgens 4 Uhr mit Post nach Yverdon (9 U.). Aufs Dampfschiff, über den Neuenburger-See nach Neufchatel (Mittag). Besichtigung der Stadt und Spaziergang auf d. Chaumont.

46. Tag: Morgens 6 Uhr mit Dampfschiff über den See nach Cudrefin und zu Fuß nach Avenches 2 St. Aufenthalt b. Besichtigung d. röm. Alterthümer 1 St. Ueber Groley $1^1/_2$ St., nach Freiburg 1 St. (Mittag). Besichtigung d. Stadt u. Umgebung. Abends 5 U. mit Post n. Bern ($8^1/_2$ U.).

47. Tag: Besichtigung von Bern. Abends 4 Uhr mit Post nach Thun (7 U.) ins Hotel Bellevue am See.

48. Tag: Morgens $8^1/_2$ Uhr mit Dampfschiff üb. d. Thuner-See nach Neu-

haus ($9\frac{1}{2}$ U.), nach Interlaken (10 U.), Aufenthalt 1 St. Ins Lauterbrunner-Thal n. Lauterbrunn zum Staubbach $2\frac{1}{2}$ St. (Mittagsrast.) Hinauf zur Wengern-Alp 4 St. Sa. 7 St.

49. Tag: Von der Wengern-Alp nach Grindelwald $4\frac{1}{2}$ St. Besuch der Gletscher. (Mittag.) Nachm. hinauf aufs Faulhorn. Sa. 10 St.

50. Tag: Vom Faulhorn hinab an den Gießbach mit Führer $3\frac{1}{2}$ St. Fahrt über d. Brienzer-See nach Tracht. Frühstück im Weißen Kreuz. Ins Hasli-Thal nach Meiringen (Mittag). Nachm. an den Reichenbachfällen hinauf z. Rosenlaui-Bad u. Gletscher $3\frac{1}{2}$ St. Sa. 9 St.

51. Tag: Wieder hinab nach Meiringen 3 St. Durch das Ober-Hasli: Kirchet $\frac{1}{2}$ St., Im Hof $\frac{1}{2}$, Schwanden 1, Im Boden $\frac{1}{2}$, Guttannen 1 St. (Mittag). Handeckfall 2 St., Räterichsboden $1\frac{1}{4}$, Grimsel-Hospiz 1 St. Sa. $10\frac{3}{4}$ St.

52. Tag: Zum Unter-Aar-Gletscher $1\frac{1}{2}$ St., zum Pavillon auf dem Gletscher 2 St. Zurück zum Hospiz 3 St. (Mittag.) Hinauf zur Paß-Höhe 1 St., auf das Siedelhorn 2 St. Herab $1\frac{1}{2}$ St., an der Meyenwand hernieder zum Rhone-Gletscher. Einkehr im Wirthshaus zum Gletsch. Ist kein Platz, noch längs des Gletschers 1, hinauf zum Furka-Haus 1 St. Oder: man lasse die Besteigung des Siedelhorns (wenn der Himmel nicht ganz hell ist) ausfallen und gehe noch bis Realp (vom Grimselspital $6\frac{1}{2}$ St.) ins Hotel des Alpes.

53. Tag: Vom Gletsch, Furka-Haus oder Realp über Hospenthal (von Realp $1\frac{3}{4}$ St.) nach Andermatt $\frac{1}{2}$ St. (Frühstück), Urner-Loch $\frac{1}{4}$ St., über Teufelsbrücke und durch die Schöllenen bis zur Sprengi-Brücke $\frac{1}{2}$ St., Göschen-Brücke $\frac{1}{2}$, Schöni (Brücke) $\frac{1}{2}$, Wasen $\frac{1}{2}$, Pfaffensprung-Brücke $\frac{1}{2}$, Im Wylen $\frac{1}{2}$, Intschi 1, Amstäg $\frac{1}{2}$, Silinen $\frac{1}{2}$, Klus $\frac{3}{4}$, Altdorf $1\frac{3}{4}$ St. Sa. von Realp 10 St.

54. Tag: Ueber den Klausen-Paß. Von Altdorf nach Bürglen $\frac{1}{2}$ St., Spiringen $1\frac{1}{4}$, Unterschächen 1, Aesch 1, Balmwand 1, Paßhöhe $\frac{1}{2}$, Anfang v. Urnerboden 1, Ende desselben $1\frac{1}{2}$, Bad Stachelberg $1\frac{3}{4}$, Reuti $\frac{1}{2}$, Bettschwanden $\frac{1}{4}$, Luchsingen $\frac{1}{2}$, Schwanden 1 St. Sa. $11\frac{3}{4}$ St.

55. Tag: Ueber den Pragel-Paß. Von Schwanden nach Glarus $1\frac{1}{4}$, Vorauen $2\frac{1}{2}$, Pragelhöhe 2, Muotta 3, Schwyz 3 St. Sa. $11\frac{3}{4}$ St.

56. Tag: Morgens 5 Uhr von Schwyz nach Brunnen; 7 Uhr m. d. Dampfschiff nach Flüelen über den Urner-See; 8 Uhr mit demselben Schiff wieder zurück bis Beckenried $9\frac{1}{4}$ Uhr, nach Buochs 1 St., Stans 1; durchs Engelberger-Thal nach Engelberg $4\frac{1}{2}$ St.

57. Tag: Ueber den Storegg-Paß. Bis zur Paßhöhe $2\frac{1}{2}$ St. Hinab ins Melchthal zur Kapelle im Ranft $2\frac{1}{4}$ St, Flühli $\frac{1}{4}$, Sarnen $\frac{3}{4}$ St. (Mittagsrast), über Kägiswyl nach Alpnach $1\frac{1}{2}$, Gstad $\frac{1}{4}$, mit Nachen nach Winkel; zu Fuß nach Luzern 1 St. Rest des Tages in Luzern. Sa. $8\frac{1}{2}$ Marschstunden.

58. Tag: Im Laufe des Vormittags mit Dampfschiff nach Küßnacht; zu Fuß durch die hohle Gasse nach der Tells-Kapelle und Immensee; mit Dampfschiff Mittags $11\frac{1}{2}$ Uhr über d. Zuger-See nach Arth (Mittagsrast). Zu Fuß über Goldau und Lowerz hinauf zum Rigi über Unter- u. Ober-Dächli, Maria z. Schnee, Rigi-Staffel auf die Kulm.

59. Tag: Ueber Maria z. Schnee, Rigi-Scheideck herab n. Gersau 5 St. Am Ufer über Kapelle Kindlismord nach Wylen und Seewen 2½ St., Steinen ½, Ecce Homo ½, Sattel ½ St., Abstecher nach dem Aegeri-See zum Schlachtfeld am Morgarten und zurück nach Sattel zum Uebernachten. Sa. 9 St.

60. Tag: Von Sattel über Rothenthurm ½, Altmatt 1 St., über den Katzenstrick nach Einsiedeln 1 St. Aufenthalt 2 bis 3 St. Dann über den Etzel hinab nach Pfäffikon 3 St., Lachen 1¼, Reichenburg 2, Nieder-Urnen 1¾, Wesen ¾ St. Sa. 11¼ St.

61. Tag: Fahrt über den Wallen-See nach Wallenstadt und zurück nach Wesen. In der Pause bis zur Rückfahrt des Dampfers, Abstecher zur Ruine Greplang. Von Wesen mit Post über Utznach nach Rapperschwyl. Aufs Dampfschiff, mit demselben über den Züricher-See nach Zürich.

62. Tag: Besichtigung der Stadt. Mit dem Nachmittagszug nach Baden. Besichtigung der Bäder.

63. Tag: Mit Post über Brugg durchs Frick-Thal nach Basel.

Bei beiden vorstehenden Reise-Projekten durch die ganze Schweiz ist nirgends Rücksicht auf die nothwendigerweise einzuschiebenden Rasttage genommen worden. Es ist in beiden blos die effektiv nöthige Zeit zur wirklichen Reise aufgezeichnet worden. Addirt man zu den bei dem ersten Projekt bedingten fünf Wochen und zu den bei letzterem veranschlagten neun Wochen noch eine entsprechende Anzahl von Ruhetagen, vielleicht je den fünften oder sechsten Tag, so wird man selbst die unvorhergesehenen, durch ungünstige Witterung entstehenden Zeitverluste (wenn nicht anhaltend schlechtes Wetter eintritt) nicht besonders zu berechnen brauchen.

Spezial-Touren.

1) Appenzell, Wallen-See, St. Galler Rhein-Thal.

Meist zu Fuß. In 6 Tagen. Nur für beherzte Damen. Kosten: täglich 8—10 Fr.

1. Tag: Abfahrt von Friedrichshafen oder Lindau mit Dampfschiff über den Boden-See Morgens 5½ Uhr, nach Rorschach 7 U., St. Gallen 9¼ U. Auf den Freudenberg und zurück z. Gasthof (Mittag). Abmarsch z. Fuß 2 U. üb. Teuferegg, Teufen, Lähmersteg, hinab nach Appenzell (5½ U. Abends), ½ St. Rast, Einkehr im Hecht, dann ins Weißbad (7 U.).

2. Tag: Mit Führer (1 Fl. 20 Kr.) und Lebensmitteln 5 Uhr Morg. Ausmarsch über Brüllisau auf d. hohen Kasten (8½ U.). Aufenthalt 1 St. (9½ U.), herab nach Schwendi (12 U.), Ruhe bis 3 U. Aufs Wildkirchli (nimmt man d. Führer mit, dann noch 1 Fl.) 5 U. Aufenthalt u. Spaziergang auf Ebenalp 2 St. (7 U.). Herab n. d. Weißbad (9 U.).

3. Tag: Mit Führer (2 Fl. 42 Kr.) und Lebensmitteln Morg. spätestens 4 U. üb. Meglis-Alp auf den Säntis. Ankunft nach 6—7 St. Mittagsrast in d. Säntishütte bei Dörick. Nachm. m. Führer hinab n. Alt-St.-Johann oder Wildhaus ins Toggenburg.

4. Tag: Auf d. Landstraße üb. Stein bis Neßlau 3 St. Hinauf n. d. Alp In der Laad 1 St. Mit Führer (1½ bis 2 Fl.) auf den Speer. Ueber d. Alp Oberkäseren, Sennhütte im unteren Bütz, Matt n. Wesen 3½ St.

5. Tag: 6 U. Morg. mit Dampfschiff üb. d. Wallenstadter-See n. Wallenstadt (7½ bis 8 U.). M. Post oder Kutscher (2 Franken) n. Ragaz (10½ U.). Durch das Tamina-Thal n. Bad Pfäfers (Mittag). Zu d. Quellen. Hinauf z. Kloster Pfäfers, Tabor-Terrasse; Ruine Wartenstein. Hinab n. Ragaz. Partie n. Luziensteig u. zurück.

6. Tag: Morg. 7 U. m. d. Post durchs Rhein-Thal üb. Werdenberg bis Hirschensprung (11 U.) zu Fuß üb. Kobelwies, Hard n. Gais (3 U.). 1 St. Rast (4 U.), dann auf d. Gäbris (5 U.). ½ St. Rast. Hinab n. Trogen (6½ U.) üb. Wald n. Heiden (8 U.).

7. Tag: Früh hinab n. Rorschach z. Dampfschiff für Lindau, Friedrichshafen oder Konstanz.

2) Durch ganz Graubünden.

Fast ganz zu Fuß in 12 Tagen. Kosten: 8 Franken täglich.

1. Tag: Von Lindau oder Friedrichshafen üb. d. Boden-See nach Rorschach (7 U.). Hinauf n. Heiden (9 U.). Hinab n. Altstädten (12 U.). Dann entweder 12¾ U. mit Post (7 Fr.) durchs Rhein-Thal n. Ragaz (6 U.), oder zu Fuß von Altstädten durchs Rhein-Thal nur bis Buchs. Einkehr: Sonne.

2. Tag: (Wenn man am 1. Tage zu Fuß nur bis Buchs ging) 5 U. Morg. üb. Sargans (8 U.) n. Ragaz (9 U.). Frühstück 1 St. Dann durchs Tamina-Thal n. Bad Pfäfers (11 U.). Zu den Quellen (Karte zu lösen à 1 Fr.) u. zurück n. Ragaz (1 U.). Mittagstisch. Nachm. n. Chur. Einkehr: Weißes Kreuz oder Freieck. Sa. 10½ St. (Ist man am 1. Tage m. d. Post bis Ragaz gefahren, so kann man am Morgen hinauf zur Ruine Wartenstein und der Irrenanstalt St. Pirminsberg steigen und von da hinab in die Tamina-Schlucht zum Bad Pfäfers gehen.)

3. Tag: Früh 5 U. n. Felsberg üb. d. Rheinbrücke zum Bergsturz. Aufenthalt 1 St. (7 U.). Nach Ems. Tamins (auf den Kirchhügel zu steigen) 9 U. Trins, Flims bis Ilanz (2 U.). 1 St. Rast im weißen Kreuz bei Simonet. Nachm. noch bis Trons. Sa. 11 St.

4. Tag: Früh 4 U. üb. Dissentis (7 U.). 8 U. ins Medelser-Thal üb. Platta (10 U., bei schlechtem Wetter Führer zu dingen), nach Sta. Maria (1 U.), über den Lukmanier (1¾ U.), hinab n. Casaccia (3 U) und n. dem Hospiz von Camperio (5 U.). Rast; dann noch n. Olivone 1 St. (Wer zu müde geworden sein sollte, kann schon in dem freilich ärmlichen Hospiz zu Casaccia übernachten.) Sa. 12 St.

5. Tag: Durch das Val Blegno u. die Riviera n. Bellinzona 9¾ St.

6. Tag: Von Bellinzona Nachts 1 U. mit d. Post bis Cama (4 U. Morg.); dann zu Fuß üb. Misocco (7½ U.). Frühstück. Ueber den Bernhardin (Mittag) hinab n. Hinter-Rhein u. Splügen. Wer noch Kräfte genug hat, möge noch bis Andeer im Schamser-Thal gehen (2¾ St. weiter).

7. Tag: Durch das Schamser-Thal u. d. Via Mala n. Thusis (von Splügen 5½ St.). Ueber Sils, durch d. Schyn-Paß n. Tiefenkasten (von Thusis 4½ St).

8. Tag: Durch d. Oberhalbsteiner-Thal n. Mulins (4 St.). Ueber Bivio u. den Julier n. Silvaplana. Sa. $9\frac{1}{2}$ St.
9. Tag: Ueber Kampfér n. St. Morizen $1\frac{1}{2}$ St. Ueber Cresta n. Pontressina $1\frac{1}{2}$ St. Entweder auf den Muottes Samaden oder zum Rosegg- u. Mortiratsch-Gletscher u. zurück n. Pontressina od. n. Samaden. (Wer einen Abstecher üb. den Bernina-Paß n Poschiavo u. Tirano im Veltlin unternehmen will, muß 2 Zusatztage einschalten u. nach Pontressina u. Samaden zurückkehren).
10. Tag: Durch das Ober-Engadin n. Zernetz 6 St.. Nachmittagsrast. Süß 1 St. Zur Ausfüllung des Tages, weil hier Nachtquartier gemacht werden muß, besuche man die Ruinen der Fortezza sura, oder steige, von einem Knaben geführt, 1 St. weit am Arpiglias hinan, um einen Blick auf Piz Linard und die Selvretta-Gruppe zu gewinnen.
11. Tag: Ueber d. Flüela-Paß. Einkehr jenseits der Paßhöhe im Bergwirthshaus Tschuggen 5 St., hinab n. Davos-Dörfli 2, über Laret n. Klosters 2 St. Sa. 9 St.
12. Tag: Durch das Prätigau bis Ragaz oder Sargans $8\frac{1}{2}$ St. Hier kann man die Abendpost abwarten, um Morg. 5 U. in Rorschach zum Dampfschiff rechtzeitig anzulangen; oder durch Hinzusatz von 5 Reisetagen kann man die Spezial-Tour 1) Appenzell-Wallensee in umgekehrter Ordnung von Ragaz aus anhängen.

3) Urkantone: Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern.

Fast ganz zu Fuß. Von Luzern aus. Neun Tage. Kosten: 10 Franken täglich.

1. Tag: Von Luzern durchs Entlebuch bis Schüpfen und dann ins Marien-Thal bis Sörenberg.
2. Tag: Früh 3 U. mit Führer aufs Rothhorn $4\frac{1}{2}$ St. Aufenthalt 2 St. (10 U.). Hinab n. Brienz ($1\frac{1}{2}$ U.). Fahrt mit d. Nachen zum Gießbach. Zurück n. Brienz. Ueber den Brünig nach Lungern 3 St.
3. Tag: Durchs Sarner-Thal über Sarnen $3\frac{3}{4}$ St. Frühstück, dann nach Stans (Mittagsrast). Nachm. Besteigung des Stanserhornes. Zurück n. Stans. (Einkehr: Krone.)
4. Tag: Durchs Engelberger-Thal n. Engelberg 5 St. Nachm. Spaziergang z. Tätschbach-Fall $\frac{3}{4}$ St. Gegen Abend, wenn helles Wetter für den nächsten Tag zu erwarten steht, mit Führer bis auf Trübsee-Alp (Lebensmittel mitnehmen). In einer Sennhütte übernachten.
5. Tag: Früh vor 3 U. hinauf auf den Nollen des Titlis (7 U.). Aufenthalt 1 St. Hinab auf die Paßhöhe des Joches u. ins Genthel-Thal. Dann im Hasli-Thal bis Guttanen.
6. Tag: Ueber Handeck (Aar-Fall), Grimselhospiz (4 St.) zum Unter-Aar-Gletscher (hin u. zurück $3\frac{1}{2}$ St.). Mittagsrast. Dann üb. den Grimsel-Paß an der Meyenwang hinab z. Rhone-Gletscher u. auf die Furka. Sollte man im Furka-Hause kein Unterkommen finden, dann noch hinab n. Realp ins Hotel des Alpes.
7. Tag: Ueber Realp, Hospenthal, Urseren, Teufelsbrücke, die

Gotthards-Straße hinab bis Altdorf. Ist es noch früh am Tage: Abstecher n. Bürglen zu Tell's Kapelle.

8. Tag: Eintheilung der Zeit, daß man vor 8 U. Morg. in Flüelen am Vierwaldstätter-See ist. Ueber den See mit Dampfschiff n. Brunnen, Schwyz, Lowerzer-See, Goldauer Trümmerfeld auf den Rigi.

9. Tag: Hinab n. Küßnacht, Hohle Gasse, Immensee. Mit Dampfschiff 1 U. üb. d. Zuger-See n. Zug. Ueber den Albis mit Omnibus n. Zürich.

4) Glarnerland, Gotthards-Straße, Rhone-Gletscher, Berner-Oberland, Vierwaldstätter-See und Rigi.

Zwölf Tage für gute Fußgänger. Kosten: täglich 10 Fr.

1. Tag: Abfahrt von Friedrichshafen oder Lindau mit Dampfschiff üb. d. Boden-See, Morg. $5\frac{1}{2}$ U., n. Rorschach 7 U., St. Gallen 9 U. Auf d. Freudenberg u. zurück (Mittag). Ueber d. Hundwyler Leiter, Stein, Hundwyl, Urnäsch, Roßfall, Krätzern-Wald n. Neßlau (8 od. 9 U. Abends ohne Führer).

2. Tag: Morg. 5 U. üb. d. Alp In der Laad (Führer, 1 Frank, zu nehmen bis durch den Wald), Amden, hinab n. Wesen (10 U.). Frühstück 1 St. Ueber Näfels, Netstal, Seitenabstecher zum Klönthal-See. Dann noch über Glarus bis Schwanden. (Einkehr: Adler)

3. Tag: Morg 5 U. von Schwanden n. Linthal ($7\frac{1}{2}$ U.). Bei trübem Wetter Führer zu dingen; bei gutem Wetter nur durch einen Knaben sich den Weg zeigen lassen bis z. Fätschbachfall üb. d. Brücke. Urnerboden. Klausen-Paß. Balmwand, hinab n. Spiringen oder noch 1 St. weiter Bürglen. (Einkehr: Wilhelm Tell.)

4. Tag: Ohne Führer üb. Altdorf auf die Gotthards-Straße: Amstäg, Teufelsbrücke, Urnerloch, Andermatt, Hospenthal bis Realp ins Hotel des Alpes.

5. Tag: 5 U. Morg. ohne Führer üb. d. Furka (8 U.), hinab zum Rhone-Gletscher 10 U. 1 St. Frühstück. Lebensmittel mitzunehmen, die Meyenwang hinauf z. Paßhöhe d. Grimsel ($12\frac{1}{2}$ U.), am Todtensee vorüber, hinauf aufs Siedelhorn (3 U.), Aufenthalt 1 St. (4 U.). Hinab wieder zur Grimselhöhe u. ins Grimsel-Spital (6 oder 7 U. Ab.).

6. Tag: 5 U. Morg. Ausmarsch üb. d. Handeckfall (7 U.) n. Meiringen (Mittag), 2 St. Rast (2 U.). An den Reichenbach-Fällen hinauf bis zum Rosenlaui-Bad ($5\frac{1}{2}$ U.). Spaziergang zum Rosenlaui-Gletscher.

7. Tag: 5 U. Morg. Ausmarsch; auf die Hasli-Scheideck (7 U.) z. Ober-Grindelwald-Gletscher (9 U.). Aufenthalt 1 St.; n. Grindelwald (11 U.). Mittagsrast bis 1 U. Mit Führer oder im Anschluß an eine Gesellschaft aufs Faulhorn (6 U. Ab.).

8. Tag: Morg. 6 U. wieder hinab n. Grindelwald (10 U.), 1 St. Rast, dann üb. d. Wengern-Alp ($2\frac{1}{2}$ U.). Aufenthalt 1 St. ($3\frac{1}{2}$ U.). Hinab n. Lauterbrunn. Abends noch Spaziergang n. d. Staubbach-Fall.

9. Tag: Morg. nochmals z. Staubbach, dann $5^1/_2$ U. n. Interlaken (7 U.). Mit d. Dampfschiff Fahrt üb. den See n. Brienz ($8^1/_2$ U.). Zum Giesbach-Fall ($9^1/_4$ U.). Dann über den Brünig, durchs Sarner-Thal n. Alpnach u. Luzern.
10. Tag: Früh Morg. zum Löwen-Monument. Um 8 U. mit Dampfschiff n. Flüelen; zurück bis Gersau u. auf die Rigi-Scheideck.
11. Tag: Sonnen-Aufgang, dann n. Rigi-Kulm. Hinab n. Goldau. Lowerz, Seewen, Schwyz (1 U.). 2 U. üb. den Haggen n. Kloster Einsiedeln (5 U.), bis Rapperschwyl (Abends).
12. Tag: Von Rapperschwyl mit d. Dampfschiff $4^1/_2$ U. Morg. n. Zürich (7 U.). Aufenthalt bis Mittag. Dann entweder um 2 U. mit Post n. Schaffhausen (Ab. 7 U.). Noch hinaus zum Rheinfall, oder von Zürich mit Eisenbahn um 2 U. n. Baden ($2^3/_4$ U.). Aufenthalt $1^1/_2$ St. Dann noch zu Fuß n. Brugg. Abends mit Post n. Basel.

5) Rigi. Berner-Oberland.

Acht Tage zu Wagen, Saumroß (oder zu Fuß). Kosten: täglich mit Führer und Bergpferd 1 Louisd'or, — per Post u. zu Fuß ohne Führer 12—15 Fr. täglich.

a) Eintritt: östliche Schweiz.

1. Tag: Abfahrt von Friedrichshafen od. Lindau mit Dampfschiff über d. Boden-See Morg. $5^1/_2$ U., Rorschach 7 U., St. Gallen $9^1/_2$ U. Ueber Wyl mit Post n. Zürich 6 U. Ab., — oder (Zusatztag):
   1. Tag: $5^1/_2$ U. mit Dampfschiff von Lindau od. Friedrichshafen n. Konstanz 11 U., üb. d. Untersee n. Schaffhausen $2^1/_2$ U. Mitt. Besichtigung d. Stadt u. hinaus zum Rheinfall (Hotel Weber).
   2. Tag: 6 U. Morg. mit Post üb. Winterthur n. Zürich 11 U. Besichtigung d. Stadt; Nachm. auf den Uetliberg u. zurück.
2. Tag: Zürich 8 U. Morg. aufs Dampfschiff. Fahrt üb. d. Züricher-See n. Horgen 9 U. Mit Omnibus n. Zug 12 U. Aufs Dampfschiff: üb. d. Zuger-See n. Arth 1 U. Mittagessen. Um 3 U. m. Führer z. Fuß od. Bergpferd (10 Fr.), auf d. Rigi 7 U.
3. Tag: Abmarsch v. Rigi 8 U. Morg., hinab n. Tell's Kapelle 11 U. Durch d. hohle Gasse n. Küßnacht aufs Dampfschiff 1 U., über den Luzerner-See n. Luzern 2 U. Mittag. Besichtigung d. Stadt.
4. Tag: Luzern 5 U. Morg. aufs Dampfschiff. Fahrt üb. d. Vierwaldstätter-See n. Beckenried $6^1/_2$ U. Mit Post 7 U. üb. Stans n. Sarnen 10 U. Führer üb. d. Brünig zu dingen. Abmarsch zu Fuß od. m. Bergpferd n. Meyringen, $6^1/_2$ St., also Zeiteintheil. n. Belieben. Oder: Luzern 8 U. Morg. aufs Dampfschiff. n. Stansstad $8^3/_4$ U., zu Fuß Chaussee üb. Stans $^1/_2$ St, n. Sarnen $2^1/_2$ St., Mittag. 1 U. Ausmarsch m. Führer üb. d. Brünig n. Meyringen.
5. Tag: An den Reichenbach-Fällen hinauf zum Rosenlaui-Bad u. Rosenlaui-Gletscher $3^1/_2$ St. Weges, üb. d. Hasli-Scheideck 2 St., z. oberen Grindelwald-Gletscher $1^1/_2$ St., nach Grindel-

wald $^3/_4$ St. Sa. $7^3/_4$ St. zu Fuß od. m. Bergpferd, mit od. ohne Führer. Zeiteintheilung n. Belieben.

6. Tag: Zum unteren Grindelwald-Gletscher $^3/_4$ St., auf d. Wengern-Alp $4^1/_2$, hinab n. Lauterbrunn $3^1/_2$ St. Zum Staubbach. Sa. $8^3/_4$ St. z. Fuß od. m. Pferd; mit od. ohne Führer. Zeiteintheilung n. Belieben.

7. Tag: Nach Interlaken 8 U. Mit Dampfschiff $10^1/_2$ U. üb. Thuner-See n. Thun. Mittag. Mit d. Post $1^1/_2$ U. n. Bern $4^1/_2$ U. Besichtigung d. Stadt.

8. Tag: Mit Post 9 U. Morg. n. Solothurn $12^1/_4$ U. Mitt. n. Basel $7^1/_4$ U. Abends. Oder: mit Post $5^1/_2$ U. Morg. durch das Münster-Thal n. Basel. Ankunft 8 U. Abends.

b) Eintritt über Basel.

1. Tag: 9 U. Morg. m. Post üb. Solothurn $4^1/_4$ U. Nachm., n. Bern 8 U. Ab.
2. Tag: Besichtigung v. Bern. $10^1/_2$ U. m. Post n. Thun, $1^1/_2$ U. Mitt. Hinaus n. Bellevue. Mit Dampfschiff 4 U. Nachm., n. Neuhaus $5^1/_2$ U. u. m. Omnibus n. Interlaken 6 U. Wer Führer od. Pferde will, zu dingen bis Luzern. Sonst auch bequem ohne Führer zu Fuß.
3. Tag: Mit od. ohne Führer n. Lauterbrunn z. Staubbach $2^1/_2$ St. gerade Straße. Hinauf üb. Wengern-Alp 4 St. bis z. Paßhöhe, n. Grindelwald $4^1/_2$ St. Sa. 11 St.
4. Tag: Von Grindelwald üb. Hasli-Scheideck $2^1/_4$ St., zum Rosenlaui-Gletscher 2, und an d. Reichenbach-Fällen hinab n. Meyringen $3^1/_2$ St. Sa. 8 St.
5. Tag: Von Meyringen üb. d. Brünig n. Luzern. Sa. von Meyringen bis Stansstad 10 Wegstunden. Mit Nachen Ueberfahrt n. Winkel. Dann noch 1 St. Fußweg n. Luzern.
6. Tag: Frühspaziergang üb. d. Brücken, am Ufer u. hinaus zum Löwen-Monument. 8 U. Morg. mit Dampfschiff üb. d. Vierwaldstätter-See n. Flüelen (11 U.). Mit Fiaker n. Altdorf ($11^1/_4$ U.). Zu Fuß n. Bürglen z. Tells-Kapelle. Zurück n. Altdorf u. Flüelen bis $4^1/_2$ U. Nachm. Mit Dampfschiff üb. d. Urner-See zurück bis Gersau 6 U. Ab. Mit Führer noch hinauf n. Rigi-Scheideck. Jedoch nur im Hochsommer, wo es bis gegen 9 U. Tag bleibt; sonst muß man die Seefahrt dahin beschränken, gleich Morgens nur bis Wäggis zu fahren und von da zum Rigi im Laufe d. Tages aufzusteigen.)
7. Tag: Entweder ist auf Rigi-Scheideck der Sonnen-Aufgang abzuwarten und dann nach Rigi-Kulm zu gehen oder man muß 2 U. Morg. aufstehen und noch vor Sonnen-Aufgang die Kulm (2 St.) zu erreichen suchen. Herab 8 U. Morg übers Klösterli Maria z. Schnee n. Arth 12 U. Mitt. Mit Dampfschiff 1 U. n. Zug (2 U.), dann mit Omnibus n. Horgen. 7 U. mit Dampfschiff üb. d. Züricher-See n. Zürich.
8. Tag: Besichtigung von Zürich. Mitt. $1^1/_2$ U. n. Baden ($2^3/_4$ U.), zurück n. Zürich 6 U. Sofort aufs Dampfschiff ü. d. Züricher-See n. Rapperschwyl $9^1/_2$ U. Aufenthalt bis 10 U., dann m. Post üb. Lichtensteig, St. Gallen n. Rorschach am Boden-See.

6) Französische Schweiz.

11 bis 12 Tage zu Fuß, zu Wagen und mit Dampfschiff. Kosten: täglich 12 bis 15 Franken (ohne Führer).

1. Tag: Von Basel mit Post Morg. 6 U. d. d. Birs-Thal n. Delsperg ($10^1/_4$ U.). Zu Fuß d. d. Münster-Thal üb. Courrendelin, Münster (2 U.), Court, Malleray, Reeonviliers, Tavannes, Pierre pertuis (6 U.) n. Soneeboz.

2. Tag: Von Soneeboz mit Tagesanbruch z. Fuß üb. Reuchenette (erste Aussicht auf die Alpenkette), Bözingen, nach Biel (3 St.). Zu Fuß längs d. Bieler-Sees n. Ligerz. Mit Nachen auf d. Petersinsel; dann n. Erlach (Mittag). Ueber d. große Moos n. Murten ($3^1/_2$ St.) u. Avenches ($1^3/_4$ St.). Besichtigung d. römischen Alterthümer.

3. Tag: Z. Fuß n. Cudrefin 2 St. Mit Nachen üb. d. Neuenburger-See n. Neuenburg. Vormitt. Besichtigung d. Stadt. Mittags auf d. Chaumont u. hinab ins Val de Ruz n. Vallangin. Ueber Les Loges n. La chaux de Fonds.

4. Tag: Besichtigung d. Arbeiterwerkstätten. Vormitt. üb. Maison monsieur flußaufwärts zum Saut du Doubs (franz. Grenze; Paß). Morteau, Rochefendue, nach Locle.

5. Tag: z. Fuß v. Locle üb. Les Ponts ins Val Travers u. üb. Creux du vent n. Aubin am Neuenburger-See (Mittag). Mit Nachen hinüber n. Estavayer, Payerne u. Freyburg.

6. Tag: Vormitt. Besichtigung d. Stadt. Mitt. mit Post üb. Romont n. Lausanne (Ab. $7^1/_2$ U.).

7. Tag: Vormitt. Besichtigung d. Stadt. Nachm. hinab n. Ouchy. 3 U. mit Dampfschiff n. Genf (7 U. Ab.).

8. Tag: Besichtigung von Genf u. nächster Umgebung: Grand Saconnex, Ferney u. s. w.

9. Tag: Partie auf den großen Salève.

10. Tag: Morg. 8 U. mit Dampfschiff bis Vevey (11 U.). Besichtigung des Ortes u. Mittagstisch. Nachm. z. Fuß üb. Montreux n. Schloß Chillon. Aufenthalt 1 St.; dann noch üb. Villeneuve bis Aigle im Rhone-Thal.

11. Tag: Durch d. Ormonds-Thäler u. üb. den Col de Pillon n. Gsteig u. Gesney.

12. Tag: Durch d. Simmen-Thal n. Thun. (Hier kann die Berner-Oberlands-Tour b) 2. bis 8. Tag angehangen werden.)

7) Montblanc. Monte Rosa. Walliser Alpen.

Fußtour für geübte Bergsteiger, größtentheils auch mit Bergpferden. In 19 bis 20 Tagen fast ganz mit Führern. Kosten: täglich 15 bis 20 Franken.

Von Genf aus:

1. Tag: Morg. 7 U. mit Post durch d. Arve-Thal bis Cluses (10 U. Vorm.), z. Fuß üb. Maglan u. St. Martin bis in d. Bäder v. St. Gervais.

2. Tag: 3. Fuß üb. Col de Forclaz ins Chamouny-Thal n. Prieuré (Mittag). Nachm. auf la Flégère. Zurück nach Prieuré.

3. Tag: Auf den Montanvert z. Mer de Glace. Hinab z. Arveiron-Quelle u. auf d. Chapeau. Nachm. z. Kaskade des Pélérins u. z. Bossons-Gletscher.

4. Tag: Mit Führer auf d. Mont Brévent. 10 St. hin u. zurück.

5. Tag: Mit Führer auf 3 Tage zu akkordiren. Ueber Col de Boza ins Val Montjoie bis Contamines 7 St..

6. Tag: Ueber Col de Bonhomme n. Chapiu 8 St.

7. Tag: Ueber Col de Seigne hinab in d. Allée blanche u. nach Cormajeur. (Hier kann d. Führer verabschiedet werden.) Eingeschalteter Tag: Partie auf den Gramont.

8. Tag: Von Cormajeur auf d. Fahrstraße n. Aosta 9 St.

9. Tag: Von Aosta bis St. Remy z. Fuß 5 St. Dann mit Maulthier bis auf d. Grand St. Bernhard 2 St. Mittag. Hinab bis Orsières im Val d'Entremont. Sa. 12½ St.

10. Tag: Sehr früh v. Orsières üb. Sembranchier ins Val de Bagnes bis Lourtier 2½ St. Mit Führer üb. d. Col Severen n. Liapey im Herrémanee-Thal (Mittag). Ueber Herrémance auf die rechte Thalseite, n. Lonzenborgne u. Sitten. Hotel Couronne.

11. Tag: Vorm. Umgebung v. Sitten. Mittag üb. Sieders u. Turtmann im Rhone-Thal n. Visp.

12. Tag: Sehr früh v. Visp durchs Visper- u. Nikolai-Thal n. St. Nikolaus. Dann n. Zermatt. (Einkehr: Hotel Mont Cervin bei Clemens.)

13. Tag: Mit Führer auf d. Riffelberg u. Görnergrath. Zurück n. Zermatt.

14. Tag: Vor Tagesanbruch mit Führer üb. d. Matterjoch n. Val Tournanche 12 St.. (Da in Val Tournanche kein Gasthof ist, so muß man ein Unterkommen als Gefälligkeitssache betrachten.)

15. Tag: Von Val Tournanche mit Führer üb. Col de Portala (prächtige Ansicht d. Matterhorns) n. St. Giacomo d'Ayas 5 St. (Mittagsrast.) Dann üb. d. Paß Betta-Furka n. St. Giacomo di Trinita 6 St. (Einkehr b. Pfarrer.)

16. Tag: Abstecher z. Lys-Gletscher. Mit Führer dann üb. den Staffel z. Col d'Ollen (oder war man des besseren Quartiers halber bis Gressonay gegangen, — üb. d. Col di Val Dobbia) n. Alagna im Sesia-Thal 8 St. Der Einkehr halber muß man 1 St. thalabwärts n. Riva.

17. Tag: Mit Führer wieder thalaufwärts üb. Alagna u. d. Turloz-Paß n. Macugnaga im Anzaska-Thal 8 St. (Einkehr: bei Franz Lochmatter.)

18. Tag: Mit Führer (der Wirth Lochmatter ist d. beste) üb. d. Monte Moro n. Saas 9 St.

19. Tag: Durch d. Saaser- u. Visper-Thal wieder n. Visp im Rhone-Thal. Von hier ist die Reise nach Belieben mit einer Berner-Oberlands-Reise (entweder üb. die Grimsel oder Gemmi) oder mit einer italienischen Reise (über den Simplon) zu verbinden.

8) Nordwestliche Schweiz.

Acht Tage zu Fuß und zu Wagen (Post). Eintritt über Basel. Kosten: 15 Fr. täglich.

1. Tag: Von Basel 10 U. Vorm. mit Post üb. Rheinfelden 11¾ U., u. durch das Frick-Thal n. Brugg 3 U. Zu Fuß n. Königsfelden (mit Aufenthalt 4 U.). Dann z. Fuß n. Baden. Ab. noch auf Ruine Stein.
2. Tag: Vor Sonnen-Aufgang auf d. Lägern zur Hochwacht. Hinab n Regensperg, Dielsdorf, Bülach, Teufen, Rheinau zum Hotel Weber am Rheinfall.
3. Tag: Nach Schaffhausen. Auf den Munoth. Dann 9 U. mit Dampfschiff n. Stein am Rhein 10½ U. Ueber Andelfingen n. Winterthur. Ueber Töß auf die Kyburg u. n. Greifensee.
4. Tag: Zu Fuß n. Zürich. Aufenthalt den Tag über. Gegen Abend auf den Uetliberg. Uebernacht. oben.
5. Tag: Vom Uetli hinab über Birmenstorf n. Bremgarten. Ueber Wolen, Vilmergen an den Hallwyler-See. Nachm. üb. Lenzburg n. Aarau.
6. Tag: Ueber Kreuzstraße n. Aarburg u. Olten. Nachm. üb. d. unteren Hauenstein, durch das Ergolz-Thal n. Liestal.
7. Tag: Ueber Bubendorf, Reigoldswyl n. Mümliswyl. Unter Neu-Falkenstein vorüber n. Balstal. Durch die Klus n. Solothurn. Besichtigung d. Stadt u. ihrer Sammlungen. Gegen Abend üb. St. Verena auf d. Weißenstein.
8. Tag: Hinab n. Bellach, Lengnau u. Biel. Mittag üb. Sonceboz durch den Pierre pertuis, durchs Münster-Thal n. Münster. (Man kann Abends 10 U. m d. Post noch n. Basel fahren, wo man 3½ U. Morg. eintrifft. 5½ U. geht d. Bahnzug n. Karlsruhe u. Straßburg ab.)

II. Verzeichniß der besuchteren Gasthöfe, Restaurationen und Cafés.

Mit Angabe der Zimmerzahl, Preise, Lage der Etablissements und anderen für den Fremden beachtenswerthen Winken.

Aarau: Wilde Mann, Table d'hôte 2½ Fr., Löwe (bei d. Post), T. d'h. 2 Fr., Ochse, Rößli, Krone, Gasthof zur Kettenbrücke (schöne Aussicht auf Aar u. Jura, Kaffee- u. Lesezimmer). Storch.

Aarberg: Krone.

Aarburg: Krone, Bär.

Adelboden: Bär.

Aigle: Croix blanche, Hotel de Ville.

Airolo: Drei Könige, auf der Post bei Mutta.

Albisbrunn: Kaltwasser-Heilanstalt des Dr. Brunner (schöne Aussicht auf Rigi u. Pilatus. 80 Zimmer. T. d'h. 1 U. Pensionspreis 5 Fr. täglich.

en Allières am Deut de Jaman, Bergwirthshaus (besser ists in en Avant, jenseits des Passes bei Dufour).

Alpnach: Rößle am Gestade. Im Dorf: Schlüssel, Sonne (beide bauernmäßig).

Altorf: Schwarzer Adler, freistehend; 26 Zimmer (10 heizbar) u. 2 Speisesäle, T. d'h. $2\frac{1}{2}$ Fr. Bär, goldner Schlüssel (Post, bei Villinger, billig u. gut. Viel Journale), Löwe, Bierbrauerei zur Krone.

Altstätten im Rhein-Thal: Drei Könige bei Ritter (gut), Freihof.

Ammon oder Amden ob dem Wallenstadter-See: Rößle, Löwe, Schäfle (Dorfwirthshäuser).

Amstäg an d. Gotthard-Straße: Hirsch, 21 Zimmer, Diner m. W. 3 Fr., Frühst. 1 Fr., Zimmer f. 2 Perf. 3 Fr. Kreuz, Zimmer 1 Fr., Frühst. 1 Fr., Abendessen $1\frac{1}{2}$ Fr. Stern, Löwe.

Andeer: Krone, der beste Gasthof zwischen Splügen u. Thusis.

Andelfingen: Löwe (gut u. billig).

An der Lenk im Ober-Simmenthal: Krone, Stern (gut), Bär.

Andermatt im Urseren-Thal: Hotel u. Pension St. Gotthard bei Dr. Christen, 40 Zimmer (12 heizbar) à 1—2 Fr., T. d'h. Ab. 7 U. 3 Fr., Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkgeld à Conto $\frac{1}{2}$ Fr. Pensionspreis 5 Fr. täglich (sehr zu empfehlen). Drei Könige d. Meyer's Söhne, 25 Zimmer à 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. Mitt. $1\frac{1}{2}$ U. bei Ankunft d. ital. Post $2\frac{1}{2}$ Fr. Frühst. 1 Fr. Postpferde u. Bergpferde, auch gute Wagen. Der Aufenthalt in Andermatt ist jenem im $\frac{1}{2}$ St. entfernten düstern Hospenthal jedenfalls vorzuziehen.

Annivier- oder Einfisch-Thal im Wallis: Beim Pfarrer in Vißoye gegen billige Vergütung.

Anzaska-Thal in Piemont: Der beste Gasthof des ganzen Thales ist der Albergo dei Minieri in Pestarena. Ziemlich gut u. billig ist d. Albergo dei cacciatori del Monte Rosa zu Borgo (deutsch). Wer üb. Monte-Moro-Paß will, wird bei Franz Joseph Lochmatter (guter Führer, spricht deutsch) im Strich bei d. neuen Kirche einkehren.

Aosta: Post oder Krone, Ecu du Valais.

Appenzell: Hecht (gut u. billig), Löwe, Adler.

Appenzeller Gebirge (vergl. S. 88): Weißbad (bei Inauer), Rößle (gut u. billig). Sonne. In der Schwendi bei Frau Kathri. Nicht selten triffts, daß diese am Fuße des Alpsteins gelegenen Häuser ganz überfüllt sind. Bergwirthshäuser: Auf d. hohen Kasten. Sennhütte auf dem Säntis. Im Aescher an der Ebenalp.

Arbon am Boden-See: Weißes Kreuz (gut, billig, Pavillon am See), Traube, Hirsch.

Ardetz im Unter-Engadin: Krone.

Arona am Lago maggiore: Posta b. Steffani am See; Albergo reale (weniger gut).

Arth: Schwarzer Adler b. Kamer-Ritschard (empfohlen), prächtige Aussicht auf Rigi u. Zuger-See. 20 Zimmer à 1—2 Fr. T. d'h. m. W. $1\frac{1}{2}$ U. 3 Fr. Frühst. 1—$1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkgeld à Conto 75 Cent. Hotel Rigi 12 Zimmer à 1 Fr., T. d'h. 2 U. 2 Fr., Frühst. 1 Fr., Trinkg. 50 Cent.

Au im Ober-Engadin: billiges Wirthshaus.

St. Aubin: Les deux Couronnes (gut).
Aubonne: Couronne, Lion d'or.
Avenches oder Wifflisburg: Hotel de Ville, Couronne.
Baar: Lindenhof, weißes Kreuz.
Baden: Stadt-Gasthöfe: Wage, Löwe. In den großen Bädern: Limmat-hof b. Niericker 70 Zimmer, Speisesaal, zwei Salons, 50 Bäder, Dampfbad. T. d'h. 12½ U. Stadhof b. C. F. Suter 70 Zimmer à 1½—3 Fr., 52 Badezimmer. T. d'h. 1 U. 3 Fr. Schiff, Freihof, Hinterhof, Verenahof, Raabe (am Hauptplatz beim Kurbrunnen) 36 Zimmer à 1—3 Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. Lesekabinet u. kleine Bibliothek. Ochse, Sonne, Blume, Bär u. s. w. In den kleinen Bädern: Engel, Hirsch, Kreuz, Stern u. a. Restauration u. Café zum Telegraphen. Bierbrauerei z. Hirschli.
Balstal: Rößle, Löwe.
Basel: Drei Könige (Gasthof ersten Ranges, Abbild. S. 6) mit 155 Zimmern, wovon 70 heizbar. T.'h. 1 U. 3 Fr. u. 5 U. 4 Fr. Café d'Hotel. Trinkgelder à Conto. Storch b. Schreiber auf dem Fischmarkt neben d. Post (sehr besucht). 80 heizbare Zimmer à 1½—2 Fr. T. d'h. im Sommer 1 U. 3 Fr. u. 5 U. 4 Fr., im Winter 12½ U. Café de l'Hotel mit deutschen, englischen u. französischen Zeitungen. Im Hause ist ein Büreau der Eisenbahnen u. Ausgabe von Billets sowol nach Frankfurt als Paris. Omnibus im Hause. Wilde Mann bei Pfander (empfohlen) inmitten der Stadt unweit der Post. 60 Zimmer (48 heizbar). Mehrere Salons. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. u. 5 U. à 3 Fr. Frühst. 1—1½ Fr. Café d'Hotel. Eisenbahn-Büreau für Frankreich u. Deutschland. Omnibus. Krone bei Hauser, an d. Rheinbrücke mit guter Aussicht. 38 heizbare Zimmer à 1—1½ Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. 5 U. 3 Fr. Frühst. 1—1½ Fr. Trinkgeld à Conto 50 Cent. Goldener Kopf an d. Rheinbrücke, Schwan T. d'h. 12½ U. 2 Fr.
Klein-Basel: Bär (billig, v. kathol. Geistlichen besucht).
Baveno am Lago magg.: Post bei Adami (gut; man muß aber zuvor akkordiren), Zimmer 2 Fr. Mittag 3½ Fr., Abend 3 Fr. Frühst. 1½ Fr.
Beckenried: Sonne (gut). Zimmer 1 Fr. Frühst. 1 Fr. Mond.
Bellagio am Comer-See: Bei Genazzini, gut, aber etwas theuer.
Bellinzona: Aquila d'oro, vor dem Thor (etwas theuer). Angelo innerhalb am Thor (gut, reinlich, gefälliger Wirth, der deutsch spricht), Zimmer 1 Fr., Frühst. 1 Fr.
Bergell, Thal: Auf d. Maloja-Höhe. In Caffaccia bei Stampa. In Vicosoprano der beste Gasthof d. Thales in d. Corona bei Caspes.
Bergün in Graubünden: Krone b. Landamman Fallati. Bei Landamman Cloeta (gut).
Bern: Falke bei Schäuble u. Oßwald (inmitten d. Stadt u. Hauptstraße), 100 Zimmer (80 heizbar) à 2—2½ Fr. T. d'h. 1 U. 3 Fr. u. 5 U. 4 Fr. Frühst. 1½ Fr. Trinkg. à Conto. Im kleinen Falken ist ein großes gutgedecktes Belvedère mit Aussicht auf die Alpen. Hotel u. Belvedère de la Couronne bei Kraft (100 Schritt von d. Post), 95 heizbare Zimmer. Lese- und Rauchzimmer, Speisesäle, Restauration. Logis 1½ bis 2 Fr. per Bett. Apartements mit Salon, je nach Lage. T. d'h. 1 U.

3 Fr. u. 5 U. 4 Fr. Diners u. Soupers à la Carte. Frühst. 1—1½ Fr. Alle Platten u. Schüsseln, Kaffee, Thee, Milch werden in Silbergeschirr servirt. Das Belvedère (prächtige Aussicht auf d. Alpen) wurde 1852 neu gebaut u. meublirt u. enthält 50 Zimmer. Distelzwang od. Hotel des Gentilhommes (nächst dem Münster u. d. Post) bei Béha. 40 heizb. Zimmer à 1—1½ Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. u. 5 U. 3 Fr. Trinkg. 50 Cent. à Conto. Deutsche, engl. u. franz. Zeitungen. Zunfthaus z. Mohren b. Regli (nächst der Post), 28 Zimmer, m. 1 Bett 1—1½ Fr. T. d'h. 12½ U. 2 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. à Conto. Pfistern (Zunfthaus der Bäcker) neues, elegantes Haus neben d. Zeitglockenthurm. Zimmer 1½ Fr. T. d'h. 12½ U. 2 Fr., um 5 U. 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 75 Cent. Café d'Hotel, gutes Bier. Zeitungen. In den Speisesälen sind die Zunftwappen auf Glas gemalt. Affe (gut u. billig, in der Nähe d. Post, mehr Pension). Gasthof zu Schmieden (an der Marktgasse) 20 heizb. Zimmer à 1 Fr. T. d'h. 12½ U. 2 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 50 Cent. Bär (beim Käfigthor). Cafés: du Théâtre, du Commerce, de la Poste, Italien, l'Union, Café du Mont (¼ St. vor d. Stadt mit prächtiger Aussicht), die Pavillons auf d. Münsterterrasse (nur Nachm. geöffnet; gutes Eis ½ Fr. das Glas), Café in der Enge (schöne Aussicht). Bäder: Etablissement des bains du Pélican bei der Terrasse am Hotel de Ville.

Bernhardin: Im Dorfe zwei Wirthshäuser, meist mit ital. Kurgästen stark besetzt wegen der Sauerquellen; Croce oder la Posta, billig. Camoscio, Zimmer 1½ Fr. Mittagstisch 3 Fr. Auf der Paßhöhe eine Casa di Rifugio (Zufluchthaus) mit bestelltem Wirth.

Bernina-Paß: Drei Wirthshäuser unweit der Höhe, das mittlere das beste. (Vergl. S. 170.)

Bex im Rhone-Thal: l'Union (gut); Pension des Bains 3 Fr. per Tag.

Biasca im Ticino-Thal: Unione, Croce, Aquila nera.

Biel: Hotel du Jura (neben d. Post), Zimmer 1 Fr. T. d'h. 2½ Fr. Trinkg. 75 Cent. Couronne in der Stadt, Zimmer 1½ Fr. Croix.

Bivio oder Stalla am Fuße des Julier u. Septimer: Post; auch beim Kapuziner. Besser ist es in Mulins 2½ St. thalabwärts. (S. 157.)

Blegno-Thal: Das einzige erträgliche Wirthshaus ist in Olivone bei Stefano Bolo.

Boltigen im Simmen-Thal: Bär (recht gut, nicht zu theuer).

Bönigen bei Interlaken: Schuhmacher'sche Pension und Molken-Kur-Anstalt.

Bonneville im Arve-Thal: Couronne; Balance.

Borromäische Inseln: Auf Isola dei Pescatori bei Jean Ruffoni (gut).

Bormio: Post, Albergo Maddalena.

Boudry: Hotel de ville.

Bregenz: Post od. Goldner Adler; Hecht (am See); Krone (Omnibus).

Brieg im Wallis: Post oder drei Kronen bei Willa, 28 Zimmer. T. d'h. 2 U. (auch Morg. 9 U. bei Ankunft d. Post) 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 50 Cent. à Conto. Hotel d'Angleterre. Bier im Billardhause.

Brienz: Gasthof u. Pension zum weißen Kreuz bei Fleuri-Urfer (empfohlen) in Tracht, dicht am Landungsplatz des Dampfschiffes. Prächtige Aussicht. Gefälliger Wirth. 40 Zimmer (12 heizbar) à 1½—2 Fr. T. d'h. 12 U. bei Ankunft d. Dampfsch. u. 5 U. 3 Fr. Frühst. 1—2½ F. Bedie-

nung täglich 1 Fr. à Conto. Pension 4—5 Fr. Bequeme Wagen u. gute Saumpferde zu festgesetzten Preisen. Zum Hotel gehört d. Pavillon auf d. Fluhberg. Bär. Hotel Bellevue in Kienholz, reizend gelegen, sehr sorgsame Bedienung. Hotel du Giesbach.

Brugg: Rothes Haus. Rößli (billig, gut, sehr freundliche Leute).

Brünig-Paß: Zollhaus. Lungern: Löwe. In Giswyl in d. Krone gut und billig.

Brunnen: Goldener Adler (am Landungsplatz). Schöne Aussicht. 22 Zimmer à 1 Fr. T. d'h. 12 U. 2½ Fr. Frühst. 1 Fr. Rößli, Hirsch.

Buchs bei Werdenberg im Rhein-Thal: Sonne, b. Kantonsrath Rohrer (gut).

Bülach: Storch, Kreuz, Rößli, Goldener Kopf.

Buchenthal; Hotel u. Kaltwasser-Heilanstalt bei Niederutzwyl, 70 Zimmer à 1½—2 Fr. Lese- u. Rauchzimmer. T. d'h. 1 U. 2 Fr. Frühst. 80 Cent. Trinkg. 80 Cent.

Bulle: Stadthaus, weißes Roß, Schwert.

Buochs: Kreuz. Schlüssel (billig).

Burgdorf: Bär b. Röthlisberger (inmitten d. Stadt), 16 heizb. Zim. à 1 Fr. T. d'h. 12½ U. 2 Fr. Frühst. 1 Fr. Emmenhof (außerhalb d. Stadt), zugleich Post. Stadthaus.

Bürglen im Kanton Uri: Gasthaus zum Wilhelm Tell (neuer, guter Gasthof neben der Tells-Kapelle, an der Stelle, wo Tell's Haus gestanden haben soll, Abbild. S. 590), 18 Zimmer (6 heizb.) à 1—1½ Fr. Mittagstisch 2½ Fr., ohne Wein. Frühst. 1—1½ Fr. Prächtige Aussicht auf das Reuß-Thal, Attinghausen, den Uri-Rothstock. Zugleich Molkenkur-Ort.

Cadenabbia am Comer-See: Albergo di Germani Brentani (nahe bei Villa Sommariva), Pension täglich 7 Fr. Albergo Mella (theuer). Abbild. S. 213.

Campodolcino auf der Splügen-Straße: Corona (Post) außerhalb des Ortes.

Chamouny, le Prieuré: Hotel Royal de l'Union (Abbild. S. 456). (gut), Zimmer 2—3 Fr. T. d'h. 1 U., 5 u. 8 U. 3 Fr. Frühst. 1½ Fr. Trinkg. 1 Fr. Deutsche, franz., engl. u. amerikanische Journale; kalte u. warme Bäder; gute Wagen. Die Kellner sprechen deutsch. Hotel de Londres u. d'Angleterre (fast nur für Engländer), Preise etwas hoch. Couronne, Preise wie im Hotel de l'Union. Billiger ist Hotel du Montblanc (neben der Couronne). Im August u. September findet man oft kaum Platz. In den Cafés trinkt man Vino d'Asti, 1 Fr. die Flasche.

Chateau d'Oex im Saanen-Thal: Stadthaus, Bär.

Chatel St. Denis: Maison de ville; zu den 13 Kantonen.

Chaux de Fonds: Fleur de Lys (neben der Post).

Chiavenna: Hotel Conradi (gut), Zimmer 2 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 75 Cent. Chiave d'Oro (z. goldnen Schlüssel), billig, gute ital. Küche. Gegenüber Café mit freundlicher Aussicht.

Chur: Freieck u. Weißes Kreuz (vereinigte Gasthöfe); 50 Zimmer. T. d'h. 12 U. (sehr gute Küche). Trinkgelder à Conto. Café d'Hotel. Steinbock (außerhalb der Stadt). Post, mehr Restauration u. Casino. —

Cafés: auf der Post, Casino im Löwen, Café Kern, C. Michel. Bier in der neuen Brauerei von Cloeta vor dem Thor.

Clarens: Pension Mury (60 u. 70 Fr. monatlich). Pension Dufour.

Cluses im Arve-Thal: Ecu de France; l'Union.

Como: Albergo d'Italia; Angelo (mit Kaffeehaus); la bella Venezia am Piazza; Corona am mailänder Thor.

Concise: Ecu de France; Croix blanche.

Coppet am Genfer-See: Croix, Ange.

Cormayeur: Angelo (sehr gut), Hotel Montblanc.

Cossonay: Hotel d'Angleterre; Lion d'or.

Davos am Platz: Im Rathhaus (gut), besonders Forellen und trefflicher Veltlinerwein.

Davos-Dörfli: Kreuz; Adler.

Délémont oder Delsperg: Bär (billig u. gut), weißes Kreuz.

Diemtiger-Thal: Bär u. Hirsch in Diemtigen.

Dießenhofen: Adler bei Obrist Ruch (gut, freundlich), Hirsch, Löwe, Krone.

Dissentis: Krone (gut; mitten im Ort), 10 Zim., davon 5 heizbar. Keine T. d'h. Kost u. Wohnung täglich 5 Fr. Rathhaus.

Domo d'Ossola: Hotel d'Espagne, Posta, Angelo.

Eglisau: Hirsch, Löwe.

Einsiedeln: Hirsch (gut), Pfau (gut), Adam u. Eva (für Wallfahrer), drei Herzen (gleichfalls) u. a. m.

Elm: Beim Rathsherrn Freuler (gut).

Emmen-Thal: In Burgdorf (s. oben). Summiswald: Bär (stattlicher Bauerngasthof; gut). Langnau: Hotel d'Emmenthal (gut), Hirsch, Bär. Signau: Bär, Thurm.

Unter-Engadin: Eigentliche Gasthöfe existiren kaum. In Schuls: beim Dorfmeister Hauptm. Wieland (spricht deutsch) u. d. Hauptm. Arquirt. In Fettan: bei Landamman Secca. In Tarasp: beim Badpächter Concet in Vulpera, bei Perl u. Carlen. In Süß: zur Krone. In Zernetz: auf der Post. In Brail: auf der Post (bauermäßig).

Ober-Engadin: In Cinuskel: bei André Barth. In Zuz: Kreuz. In Ponte: Wirthshaus an der Brücke. In der Au: gutes, reinliches Wirthshaus. In Samaden: Krone (gut); bei Gensler (empfohlen); Kaffeehaus Badrutt mit vielen Zeitungen. In Pontresina: weißes Kreuz (gute Küche, guter Wein, reinlich). In St. Moriz: Hotel Faller; bei Joh. Denz; Hotel Piedermann. Café Andréaussy. In Silvaplana bei Frau Müller (sehr billig). In Cellerina: Kreuz.

Engelberger-Thal: Grafenort, einzelnes Wirthshaus, gutes Bier. Engelberg: Engel (gut). Abendessen m. Wein 2 Fr., Zimmer 1 Fr., Frühst. 1 Fr. Rößli (gut).

Entlebuch-Thal: Wolhausen, Kurhaus auf dem Menzberg (besucht). Entlebuch: Hotel du Port, Drei Könige.— Schüpfheim: Kreuz, Rößli, Adler. — Eschholzmatt: Krone, Löwe.

Entremont-Thal: Sembranchier: à la Croix — Orsières: Hotel des Alpes, Couronne.— St. Pierre-Mont-Joux: à la Croix. St. Bernard: Hospice (Zahlung nach Belieben), Mittagstisch 12 U.,

Abends 6 U. Gebildete Reisende im Refektorium bei den Patres (Abbild. S. 478).

Entrèves-Thal: Cormajeur: Angelo (gut), Hotel Montblanc. Pré St. Didier: aux Bains. — Morgex: Lion d'or. — Aosta: Man sehe weiter oben.

Erguel-Thal: Man sehe St. Immer-Thal.

Eringer-Thal: Eigentliche Gasthäuser gibt es nicht; in Ver, Herrémence und Evolena findet man ein gutes und billiges Unterkommen beim Pfarrer (katholisch).

Erlach: Erle, Bär, Krone.

Ermatingen: Adler, Krone.

Eschenbach im Kanton Luzern: Kreuz.

Eschenbach im Kanton St. Gallen: Krone.

Estavayer: Stadthaus, Hirsch.

St. Evian am Genfer-See: Hotel du Nord, la Poste.

Faido: Angelo, Sole.

Faulhorn: Bergwirthshaus mit 24 Betten à $2\frac{1}{2}$ Fr. Frühst. 1 Fr. 75 Cent. Mittagstisch ohne Wein 4 Fr. Abendt. ohne Wein 3 Fr. Feuerung 2 Fr.

Feldkirch: Post oder Krone, Sonne, Löwe, Schäfli.

Feuerthalen: Hirsch (gut), schöne Aussicht.

Fideris: Im Bad, theuer bei mittelmäßiger Einrichtung (Abbild. S. 110). Fiderifer Au bei Rigeli, neuer Gasthof, guter Wein, aber theuer.

Filisur: Beim Landamman Schmidt.

Fischenthal: Zum Hauptmann.

Fischingen: Sonne, Stern.

Flawyl: Hirsch, Post.

Flims: Beim Landamman Braun (delikater veltliner Wein). In den Waldhäusern bei Frau Schreiber.

Flüela-Paß: Berghaus zum Tschuggen (billig). Enzian-Hütte.

Flüelen am Vierwaldstätter-See: Schwarzer Adler, Zimmer $1\frac{1}{2}$ Fr., T. d'h. 12 U. $2\frac{1}{2}$ Fr., um 1 U. 3 Fr. Weißes Kreuz.

Flums: Löwe.

Frauenfeld: Krone (Post).

Freiburg: Zähringer Hof nächst der Brücke (schöne Aussicht), Zimmer $2\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. $12\frac{1}{2}$ U. 3 Fr., 5 U. 4 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. 1 Fr. Hotel des Merciers ou des Marchands in der Nähe des Münsters. Falke, Adler, Storch, Mohr, zur Drahtbrücke u. a.

Friedrichshafen: Post oder Deutsches Haus in der Nähe des Bahnhofes, mit Seebädern. Krone, Schwan.

Frutigen: Helvetia (billig u. gut; empfohlen).

Furka-Paß: Bergwirthshaus. Einrichtung häufig ungenügend. Etwa 20 Betten à $1\frac{1}{2}$ Fr. Kaffee $1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. 3 Fr. Trinkg. $\frac{3}{4}$ Fr.

Gäbris: Berg im Appenzell. Wirthshaus z. Gemsli (guter Wein, billig).

Gais: Molkenkurort im Appenzell. Gasthaus z. Ochsen am Dorfplatz (Aussicht auf das Gebirge), 70 Zimmer mit 1 u. 2 Betten (4 heizbar) à 1—3 Fr. T. d'h. ohne Wein 1 U. 2 Fr. Kaffee 1 Fr. Frühst. m. Suppe 35 Cent. Trinkg. nach Belieben. Kaffee- u. Billardzimmer. (Sehr besucht u. empfohlen) Gasthaus z. Krone (Post) ebenfalls am Dorfplatz.

St. Gallen: Rößli bei Näf-Schaufelberger, in der Nähe der Post, sehr besucht u. gut; renommirt wegen vorzüglicher Weine. Zimmer à $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fr.; T. d'h. 12 U. $2\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. 50 Cent. à Conto. Hecht bei Zehnder am Bohl mit Café d'Hotel, Preise wie bei vorigem. Löwe bei Freisz am Graben, mit Café d'Hotel (Café Freisz), Preise wie oben. Hirsch gegenüber vom Löwen. Schwarzer Bär, Linde, Möhrli (letzterer Fußreisenden zu empfehlen).

Gemmi-Paß: Bergwirthshaus Schwarenbach m. 8 Betten (theuer). Man sehe Kanderthal.

Genf: Hotel des Bergues bei Rüfenacht (Gasthof von europäischem Ruf am Quai des Bergues, besonders von Engländern besucht. Prächtige Aussicht auf d. See, savoyisch. Gebirge, Montblanc), 150 Zimmer à 2—6 Fr. T. d'h. 1 U. Mitt. u. 8 U. Ab. 3 Fr., 5 U. 4 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Bedien. 1 Fr. Hotel d'Angleterre (neu, am Quai des Bergues) Preise wie beim vorigen. Ecu de Genève (am Grand Quai u. Place du Rhone, berühmt, Gasth. ersten Ranges). Couronne (am Grand Quai, am Landungsplatz der Dampfsch. u. Abfahrtsplatz mehrerer Diligencen, Gasth. ersten Ranges. Balance (deutscher Wirth, Rue du Rhone, sehr besucht u. zu empfehlen). Hotel du grand Aigle, gegenüber dem Postbüreau u. dem Landungsplatz der Dampfbote, sehr besucht und vielfach empfohlen), 40 Zimmer à 1—3 Fr. T. d'h. 1 u. 5 U. $2\frac{1}{2}$ Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. à Conto 50 Cent. Hotel du Rhone (Rue du Rhone, Preise wie vorher). Lion d'or. Hotel de l'Europe (Place Longemalle Nr. 140). T. d'h. $12\frac{1}{2}$ u. 5 U., außerdem à la Carte zu jeder Stunde. Billige Preise. Hotel du Lac. Hotel des Etrangers (eigentl. nur Pension, außerhalb der Stadt). Hotel de la Navigation (außerhalb der Stadt). — Restaurants: bei R…ter (Restaurant du Lion d'or, Rue du Rhone Nr. 62). Fontaine (gegenüber dem Pont des Bergues am Place du Rhone). Longuet, Rue du Rhone Nr. 92. La Coquille. — Cafés: du Nord, u. C. de la Couronne (am Landungsplatz der Dampfschiffe, deutsche Zeitungen). C. de Bel-air (am Place Bel-air bei den Inselbrücken, viel Zeitschriften). C. des Bergues (beim Hotel gl. N.). C. de Paris (Rue Corraterie). C. de l'Europe. C. de la Poste. C. du grand Quai C. André. C. du Levant. C. Rousseau. C. du Lac et Loge à Pieds (Nr. 166 Hotel Garni et Pension d'Etrangers à grand Quai; zweite Etage Pension Laurent; dritte Etage Pension Mestral; durchschn. 80 Fr. monatl.). — Bier: am besten bei Russer im Plainpalais auf der Straße nach Carouge

Gersau: Drei Kronen, Sonne.

St. Gervais: Bäder, über 100 Zimmer, jedoch meist nur von Kurgästen besucht. Billig.

Gießbach: Hotel du Gießbach, reinlich, gut u. mäßige Preise. Abendessen, Uebernacht u. Frühst. 4 Fr.

St. Gingolph: Hotel de la Poste. Hotel du Lion d'or. (Schöne Aussicht, mit Pension zu billigen Preisen.)

Giornico: Corona (unreinlich).

Glarus: Goldener Adler bei Imboden (am Hauptplatz im Flecken); 16 Zimmer à $1\frac{1}{2}$—2 Fr. (10 heizb.). T. d'h. 12 U. $2\frac{1}{2}$ Fr u. 4 U. 3 Fr. Frühst. 1 u. $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. à Conto 75 Cent. Rabe. Bier bei Brunner in

der Erle. In Enneda, dicht bei Glarus, ist der Gasthof beim Oertle zu empfehlen. Der Fußreisende logirt auch sehr gut im Adler in Schwanden bei Tschudi (treffl. Bier), sehr billig. Außerdem sind im glarner Großthal noch als Gasthöfe 2. u. 3. Klasse zu nennen: Hotel Freihof in Luchsingen, Gasth. zum Dornhaus, u. Bär in Mollis (guter Wein), und berühmt: das Stachelberger-Bad (man sehe weiter unten). Im Kleinthal logirt man am besten beim Rathsherr Freuler in Elm.

Goldau: Weißes Rößli (schöne Aussicht). 20 Zimm. à $1\frac{1}{2}$ Fr. Tisch à la Carte. Der Wirth unterhält einen Omnibus zwischen Arth und Goldau, sowie eine Anzahl leichter Wagen, Bergpferde und Sessel zum Tragen zu den Taxpreisen.

Gonten: Molken- u. Mineralbad (ziemlich theuer).

Gotthard: Hospiz bei Lombardi; klein, aber reinlich und sehr bescheiden. Albergo del Gotardo, gegenüber dem Hospiz, minder empfehlenswerth, kaltes Steinhaus.

Grandson: Lion d'or, Croix rouge.

Gravedona am Comer-See: Albergo Arbonghi (guter Wein).

Grimsel: Hospiz, seit 1853 neu erbaut (Abbild. S. 336). 40 Betten. Abendtisch mit Wein, Uebernacht. u. vollständ. Frühstück gewöhnlich 6—7 Fr. Man kann jedoch auch billiger als T. d'h. zu Abend essen. Während der guten Jahreszeit ist oft schon 4 U. Nachm. kein Unterkommen mehr zu finden und man muß noch 2 St. entweder bis zum Wirthshaus Gletsch am Rhone-Gletscher (Abbild. S. 288) oder bis zu den Hütten am Handeck-Fall weiterziehen.

Grindelwald: Schwarzer Adler (gegenüber dem unteren Grindelwald-Gletscher, mit freier Aussicht auf beide Gletscher, beide Scheidecken, Eiger, Wetterhorn u. s. w.), 50 Zimmer à $1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. 1, 4 u. 7 U. 3 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. à Conto. Bär am westl. Ende des Dorfes. Man lasse sich kurz vor der T. d'h. nichts à la Carte geben, wenn man nicht unverhältnißmäßig hohe Preise dafür zahlen will.

Gruyères: Maison de ville, Fleur de Lys.

Hasli-Thal: Meyringen (sehe man weiter unten). Sonst noch in Guttannen: Adler, billig u. gut; Bär. Beim Handeck-Fall große Sennhütte (ziemlich theuer; im Nothfall übernachten).

Heiden: Gasthof u. Kuranstalt zum Freihof (prächtige Aussicht üb. d. Boden-See v. Belvedère d. Hauses), 55 Zimmer, davon 19 heizbar. T. d'h. ohne Wein $12\frac{1}{2}$ U. 1 Fr. 70 Cent. Frühst. 1 Fr. Thee 90 Cent. Ziegenmolken 80 Cent. Kräutermolken 90 Cent. Lesekabinet, Kegelbahn, gutes Bier.

Herisau: Goldener Löwe (neben der Post) gut u. billig. 14 Zimmer. Unweit das Heinrichsbad mit Mineralquellen u. Molkenkur. Gute Einrichtungen.

Herrémanee-Thal: s. Eringer-Thal.

Herzogenbuchsee: Sonne

Hinter-Rheinthal: Bonaduz: Post. Thusis (s. u.). Andeer (s. o.). Splügen (s. u.). Hinter-Rhein: Post bei Lorenz, wird nur von denen besucht, die zum Rheinwald-Gletscher u. d. Adula-Gruppe einen Abstecher machen.

Horgen: Meierhof bei Nägeli (am Eingange des Ortes, zwischen Straße

u. See mit schönen Anlagen; herrliche Aussicht auf den Züricher-See). 20 Zimmer (6 heizbar). T. d'h. 3 U. 3 Fr. Café de l'Hotel. Während der Reisezeit gehen zweimal täglich Omnibus v. Hotel ab: 7 u. 9½ U. Morg. welche auf dem Hin- u. Rückwege die Dampfschifffahrten v. Züricher-, Zuger- u. Luzerner-See verbinden. Rückkehr Nachm. 3 u. Ab. 6 U. Schwan.

Horn: Badehaus bei Ebneter. (Vorzügl. schöne Lage am Boden-See mit reicher Aussicht. Sehr empfohlen.) 36 Zimmer à 1—5 Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. ½ Fr. à Conto. Außer umfassender Einrichtung für Seebäder, bekommt man warme Bäder, Douche- u. Sitzbäder. Auch Gais-Schotte aus den appenzeller Bergen.

Hospenthal: Lion d'or. (Besser u. billiger logirt man entweder in Andermatt oder Realp.)

Iferten: s. Yverdon.

Ilanz im Vorder-Rheinthal: Weißes Kreuz (gut). Bei Landamm. Brehm.

St. Immer-Thal: Sonceboz: Krone. St. Imier: zum Basler Stab.

Interlaken: Hotel d'Interlaken (allgemein gerühmt; besonders Einkehr der Deutschen; in der Nähe der Post). In zwei Häusern 100 Zimmer, von denen 30 heizbar, à 1½ u. 2 Fr. T. d'h. 1 u. 4 U. 3 Fr. Frühst. 1½ Fr. Déjeuner à la fourchette 2—3 Fr. ohne Wein. Trinkgelder à Conto. Auswahl von Wagen und Bergpferden. Hotel Belvedère, mit 54 Zimmern à 1½—2 Fr. T. d'h. 1 u. 4 U. ohne W. 3 Fr. Frühst. 1½ Fr. Trinkg. à Conto. (Empfohlen). Hotel u. Pension Ritschard (wird sehr gerühmt). Hotel u. Pension de la Jungfrau (inmitten des Höheweges mit schöner Aussicht). Im Hotel 44 Zimmer, 2 Speisesäle u. Gesellschafts-Salon, in den Nebengebäuden 14 Zimmer. T. d'h. 1 u. 4 U. Hotel des Alpes. Casino. Hotel Victoria, Pensionspreis tägl. 5 Fr. Durchreisende: Zimmer 1 Fr. T. d'h ohne W. 2 Fr. Abend 1½ Fr. Frühst. 1 Fr. Lesekabinet v. Urfer 25 Cent., wöchentl. 1½ Fr., monatl. 4 Fr. Hält deutsche Zeitungen: Augsburg., Kölnische, Ober-Postamts- u. †-Zeitung. Außerdem franz. u. engl. Ziegen-Molkenkur u. Molkenbad-Anstalt v. Dr. Mani-Knechtenhofer. Hotel u. Pension Jungfraublick, ¼ St. v. Interlaken; zugleich Molkenkur-Anstalt. Pension u. Molkenkur-Anstalt v. Schumacher in Böningen (billig u. gut, ½ St. von Interlaken).

Jaman-Paß: En avant, Bergwirthshaus bei Dufour, klein, aber gut u. billig. En allières, minder empfehlenswerth.

Kander-Thal: Zum Uebernachten ist Frutigen vor Kandersteg zu empfehlen. In Kandersteg: Ritter; Post (klein, aber billig). Bergwirthshaus Schwarenbach, auf der Gemmi-Passage.

Klausen-Paß: Auf dem Urnerboden ist eine zur Pinten-Wirthschaft eingerichtete Sennhütte. Uebrigens sehe man unter „Schächen-Thal".

Konstanz: Hecht (gegenüber d. neuen Hafen mit vollem Blick über d. Boden-See). 65 Zimmer à 1—2 Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. Eine Viertelstunde außerhalb Konstanz, schon auf schweiz. Gebiet, liegt Kreuzlingen; daselbst ist der Goldene Löwe ein sehr besuchter, guter Gasthof 2. Klasse.

Küßnacht am Vierwaldstätter-See: Schwarzer Adler, Hirsch, Wage, Rößle, Goldener Adler.

Lachen: Bär (Post, gut u. billig), Ochse, Löwe.

La Chaux de Fonds: Lilie (Fleur de Lys, neben der Post, gut). Wage (à la Balance).
Langenthal: Bär, Löwe, Kreuz.
Langnau: Hotel d'Emmenthal (gut), Hirsch (theuer), Bär.
Laufenburg: Post, Schwarzer Adler.
Laupen: Bär.
Lausanne: Hotel Gibbon (neben der Post, bes. v. Engländern besucht). Falke (empfohlen; am Eingange der Stadt und Rue de St. Pierre, nahe bei der Promenade, mit schöner Aussicht auf den Genfer-See), 70 Zimmer (45 heizbar) à $1\frac{1}{2}$—2 Fr. T. d'h. 1 U. 3 Fr., 5 U. 4 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$—2 Fr. Trinkg. 1 Fr. (gute Küche u. Bedienung). Hotel Bellevue (klein). Hotel de la Poste (Post gegenüber). T. d'h. $2\frac{1}{2}$ Fr. Zimmer $1\frac{1}{2}$ Fr. Frühst. 1 Fr. Hotel du grand Pont.
Lauterbrunnen: Steinbock (als Thalgasthof theuer), Zimmer 2 Fr. Abendtisch 3 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. 1 Fr.
Le Locle: Lilie, Drei Könige, Wage.
Lenz in Graubünden: Krone (theuer).
Lenzburg: Löwe, Krone, Bär, Stern.
Leuk: Kreuz (billig u. sehr gut; einfache Wirthschaft).
Leukerbad: Hotel des Alpes (schöne Lage, sehr zu empfehlen. Fast ausschließlich Einkehr für Alpenreisende), 116 Zimmer, 16 Salons. T. d'h. 11 U. Mitt. u. 6 U. Ab. ohne W. 3 Fr., à la Carte zu jeder Stunde. Gabelfrühst. 2 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Badegäste zahlen tägl. 5 Fr. Pensionsgeld. Sehr vortheilhafte Bade-Einrichtungen. Bedienung 1 Fr. Sowol Douche- und Dampfbäder, als die Familien-, Partikular- u. Gesellschafts-Bäder sind mit dem Hotel durch einen bedeckten Gang verbunden. Täglich fährt ein Omnibus aus dem Hotel nach Sitten (Mitt. 2 U.). Platzpreis $7\frac{1}{2}$ Fr. Ankunft in Sitten 8 U. Ab. Pferde u. kleinere Wagen. Hotel de Bellevue (dicht bei den neuen Gesellschafts-Bädern, am Eingange des Ortes), 33 Zimmer. Großer Salon, Konversationssaal u Lesekabinet. T. d'h. 11 U. Mitt. u. 6 U. Ab. 3 Fr. Weißes Haus. Hotel de France. l'Union. Frères Brunner. Letztere meist nur von eigentlichen Badegästen besucht.
Lichtensteig: Krone, Hecht, Rößli.
Liestal: Schlüssel, Falke, Engel.
Lindau: Bayerischer Hof (am Bahnhof, neues Hotel). Krone (Post). Sonne, 26 Zimmer. T. d'h. 48 Kr. Frühst. 18 Kr.
Livinen-Thal: Airolo (s. o.). Wirthshaus in Dazio grande (mittelmäßig). Faido (s. o.). Giornico (s. o.). Biasca (s. o.). Osogna: Corona.
Locarno: Corona (am See, schöne Aussicht). Albergo Svizzero. Café del Commercio, Café nuovo.
Lowerz: Adler, Rößli.
Lugano: Hotel du Lac (im prächtigen Regierungsgebäude am Piazza della riforma, mit Aussicht auf den See; Post u. Polizei in gleichem Hause), Zimmer 2—3 Fr., Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Corona. Albergo Svizzero. Tre Re. (In keinem dieser Gasthäuser wird deutsch, wol aber französisch gesprochen.)

Lungern: Löwe (mitunter etwas theuer, aber sehr gut).

Luzern: Schweizerhof (am neugebauten Quai gelegen, mit vorzüglich schöner Aussicht auf den Vierwaldstätter-See, Rigi, Pilatus, Klariden, Uri-Rothstock u. s. w. Einer der schweiz. Muster-Gasthöfe. Abbild. S. 556), 120 Zimmer à 1½—3 Fr. T. d'h. 1, 4 u. 7 U. 3 u. 4 Fr. Rauch- u. Kaffee-zimmer mit Lesekabinet. Schwan (am Landungsplatz), 60 Zimmer im Gasth. u. 20 in d. Nebengebäuden à 1½—2 Fr. Restaurationslokal. T. d'h. 12½ U. 3 Fr. u. 4 U. 4 Fr. Frühst. 1—1½ Fr. Trinkg. 75 Cent. Weißes Rößli (innerhalb der Stadt, sehr gut u. billig), 60 Zimmer à 1 Fr. T. d'h. 12 U. 2½ Fr. Frühst. 1 Fr. Im Rez de Chaussée ein Café. Wage (am Ufer der Reuß, gut). Pension Aeschmann (am See), 30 Zimmer. Pensionspreis täglich 6 Fr., wenn monatlich, 5 Fr. täglich. T. d'h. 3 U. Trinkg. à Conto 1 Fr., per Woche 3 Fr. — Cafés: bei Regazzoni an der Reußbrücke; Lesezimmer ¼ Fr. Entrée. Café du Théâtre. — Bier im Freienhof (neben dem Theater) u. im Löwengarten beim Löwendenkmal.

Magadino: Posta. Batello a vapore (der Aufenthalt ist ungesund wegen der Sumpfluft).

St. Martin im Arve-Thal: Hotel du Montblanc.

Martinach: Tour (nahe b. d. Post), Zimmer 1½ Fr., T. d'h. 3 Fr. Frühst. 1½ Fr. Schwan (Cygne), gute Weine. Grande Maison oder Post (am Platz).

St. Mauriee: l'Union (gut). Walliser Wappen (3. Klasse).

Mayenfeld: Alte Post.

Menaggio am Comer-See: Corona.

Mendrisio: Posta.

Meyringen: Wilde Mann (inmitten des Dorfes, Aussicht auf die Engelhörner, Rosenlaui-Gletscher, Well- und Wetterhörner, von dem Altane des Hauses), 36 Zimmer à 1½ Fr. Salons apart, kalte und warme Bäder. T. d'h. 1, 4 u. 7 U. 3 Fr., Frühst. 1½ Fr., Trinkg. à Conto 75 Ct. Stets gute Wagen mit Pferden, sowie ausgezeichnet sichere Bergpferde mit Führern. Ein Zweispänner nach Brienz 12 Fr. Einspänner 6 Fr. Sattelpferd mit Knecht täglich 9 Fr. u. Trinkgeld. Hotel Reichenbach, Zimmer 1½ Fr., T. d'h. 3 Fr., Frühst. 1½ Fr., Bedien. 1 Fr. Hotel des Alpes (vielfach empfohlen). Pensionspreis tägl. 5 Fr. Krone.

Misox: Posta. — Lostallo: Posta. — Roveredo: Posta, Croce. In allen drei Orten sprechen die Wirthe deutsch.

Montbovon: Wirthshaus (alter Holzbau mit eingemeißelten Sprüchen).

Morges: Couronne, Hotel du Port.

Münster-Thal im Jura: Courrendlin: Hirsch. — Moutier: Krone, Hirsch. — Malleray: Lion d'or. T. d'h. 2 Fr. Tavannes: Couronne, Zimmer 2 Fr., Frühst. 1½ Fr., Trinkg. ½ Fr.

Münster im Ober-Wallis: Goldenes Kreuz bei Guntren (der Wirth war früher selbst viele Jahre einer der berühmtesten Führer); delikate Weine. Das Fremdenbuch lobt sehr. Abendessen, Zimmer u. vollständiges Frühst. 4½—5 Fr.

Muotta-Thal: Auf dem Pragel Sennhütte, wo man Kaffee, Butter u.

Brot zu ziemlich hohem Preise bekommt. Ried, ziemlich gutes Wirthshaus. Muotta: Hirsch (gut und nicht theuer).
Murten: Krone, Adler, Kreuz, Löwe (am See).
Muttenz im Basel-Land: Schlüssel.
Näfels: Schwert, Hirsch.
Neßlau im Toggenburg: Krone (ländliches Wirthshaus, aber reinlich, billig und gut). Rößli, Stern.
Neuenburg: Hotel des Alpes (am See), Zimmer 2 Fr., T. d'h. 5 U. 4 Fr., Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr., Trinkg. $\frac{3}{4}$ Fr. Hotel du Faucon (in der Hauptstraße Rue de l'Hopital, inmitten der Stadt), 30 heizbare Zimmer à 2 Fr., T. d'h. $12\frac{1}{2}$ u. 4 U. 3 Fr., Trinkg. à Conto 1 Fr. Hotel de Commerce, nahe bei d. Post (am See), billig. — Café de la Poste (deutsche Zeitungen).
Neuhäusli: Bad und Gasthof am Paßwang. Gut u. billig.
Nikolai-Thal im Wallis: In Stalden (reinlich u. billig). St. Nikolaus: Zum neuen Gasthof oder Sonne, 11 Zimmer à 1—$1\frac{1}{2}$ Fr., Frühst. 1 Fr., T. d'h. 3 Fr. (höflicher Wirth, der das Gebirge gut kennt, gute Aufnahme, klein, aber wohnlich u. bequem). Weißes Kreuz, 8 Zimmer à 2 Fr., Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. (gute Bergpferde in beiden Gasthöfen). In Zermatt: Hotel du Mont Cervin (sehr empfehlenswerth; am Eingange des Dorfes; Garten mit Alpenpflanzen. Aussicht von jedem Zimmer aufs Matterhorn und den Gorner-Gletscher oder auf die Mischabelhörner), 21 Zimmer à 2—3 Fr., T. d'h. 12 U. Mitt. u. 6 U. Ab. 3 Fr., Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr., Trinkg. 60 Cent., auf Verl. à Conto. Gegenwärtig wird das Hotel durch Neu-Anbau um 15 Zimmer, Café u. Badekabinets vergrößert. Der Wirth, Nationalrath Clemenz, ist ein sehr gebildeter Mann. Hotel du Mont Rose. Preise wie bei vorigem.
Nidau: Stadthaus, Bär, Stern.
Nyon: Lilie, Krone, Sonne.
Ober-Glatt bei Flawyl: Hirsch (großes, schönes Wirthshaus mit reeller Bedienung).
Ober-Gestelen: Rößli (viel besser logirt man in Münster).
Oberhalbsteiner-Thal: Bivio oder Stalla (s. oben). Molins: Post (der beste Gasthof im ganzen Thal), gut, reinlich, nicht theuer. Tinzen, Wirthshaus beim Vogt. Tiefenkasten: Post, schlichtes Wirthshaus.
Oberhofen am Thuner-See: Traube.
Ober-Utzwyl: Rößli. Bierhaus bei Kuhn.
Oensingen: Rößli, Kreuz.
Olten: Krone (gut), Halbmond, Thurm.
Orbe: Guillaume Tell, Maison de Ville, Hotel de France.
Ormonds-Thal: In Sepey: Stern, Eidgenossen, Kreuz, alle drei ländlich u. billig; Pensionspreis täglich $2\frac{1}{2}$—3 Fr. Les Plans bei Nicolet. Vers l'Eglise: Wirths- u. Pensionshaus. Die Genfer und Lausanner bringen ihre Sommer-Ferien hier zu.
Orsières: Hotel des Alpes (gut), Hotel du St. Bernard, Couronne, Lion d'or.
Othmarsingen: Rößli.
Ouchy: Anker (gut u. billig).

Pallanza am Lago magg.: Universo (am See mit prächtiger Aussicht). Zimmer 1½ Fr. Kaffee oder Chokolade 1 Fr. Mittag mit Wein je nach der Schüsselzahl 2—4 Fr. Die Flasche Vino d'Asti 1½ Fr. Billiger trinkt man diesen Wein beim Konditor. Mehrere gute Restaurationen.

Panix: Beim Stadthalter Alig.

Peterlingen oder Payerne: Bär, Königin Bertha, Stadthaus.

Peterzell: Schäfle, Ochse (reinlich u. billig).

Pfäfers: Bad.

Pfäffikon am Züricher-See: Krone, Hecht, Ochse.

Pontresina: Kreuz, klein, aber recht gut.

Poschiavo (Puschlav): bei Marciole à l'Amicizia.

Prätigau: Wirthshaus zum Felsenbach. Grüsch: Wirthshaus mit sehr gutem Veltliner. Fideriser-Au bei Nigelli (theuer). Jenatz: Heim's Hotel. Dorf Fideris: bei Donan. Serneus: Wirthshaus. Klosters am Platz bei Landamman Mattli (gut).

Pruntrut oder Porrentrui: Bär.

Ragaz: Hof Ragaz (Staatseigenthum). Gasthof 1. Ranges. Sehr gut. Abbild. S. 101. Zur Tamina (unordentlich). Café Reichmann. Im Schäfle (geringes Wirthshaus), gutes Bier, und für Fußwanderer außerordentlich billige Zehrung.

Rapperschwyl: Freihof od. Post; inmitten des Städtchens, nahe beim Lindenhof (recht gut), 20 Zimmer à 1—1½ Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr. Schwan (am Landungsplatz). Hotel du Lac (am Landungsplatz). Bierbrauerei bei Marschal.

Realp: Hotel des Alpes (in den Fremdenbüchern sehr gerühmt; gefälliger, intelligenter Wirth), 14 Zimmer m. 26 Betten; Salon. Bett 1½ Fr. Nachtessen 2½ Fr. Frühst. 1½ Fr. Guter Gemsbraten u. treffl. Vino d'Asti. Zuverlässige Bergpferde. Beim Kapuziner ist auch Einkehr.

Reichenau in Graubünden: Adler.

Reichenbach im Frutiger-Thal: Bär.

Reichenbach-Fälle (gegenüber Meyringen): Hotel Reichenbach.

Rheineck: Post, Krone.

Rheinfall bei Schaffhausen: Hotel Weber (über die Lage sehe man Text u. Abbild. S. 40 u. 41), 86 Zimmer u. Salons; Preis je nach der Ausstattung. Bett per Tag u. Nacht 2 Fr. T. d'h. 1 U. 3 Fr. u. 4 U. 4 Fr. m. Wein. Frühst. 1½ Fr. Trinkg. à Conto 1 Fr. per Tag. In Schaffhausen stehen b. Ankunft der Posten u. Dampfschiffe Omnibus bereit, welche hinaus z. Hotel Weber fahren; Preis 1½ Fr. für hin u. her. Cabinet de Lecture mit deutschen, engl. u. franz. Zeitungen. Pensionspreise. Kur in warmer Kuh- und Gaismilch.

Rheinfelden: Krone oder Post, Schiff, Drei Könige.

Rhone-Thal: Obergestelen: Rößli (bauermäßig). Münster: Goldenes Kreuz (gut, s. oben). Viesch: Hotel du Glacier de Viesch (klein, aber reinlich; außer französischem Geld nimmt man andere Sorten hier nicht an). Lax: Weißes Kreuz (gut). Möril: Zum guten Freund (guter Wein). Brieg (s. oben). Visp (s. unten). Turtmann: Löwe oder Post, Sonne (beide gleich gut). Susten: Wirthshaus, von außen nicht einladend, soll jedoch gut sein. Leuk: Kreuz (zu empfehlen). Sie-

ders: Sonne. Sitten (s. unten). Saxon: Badehaus (soll gut sein). Martigny, Bex u. Aigle (s. oben). Roche: Couronne.

Richtersschwyl am Züricher-See: Drei Könige, Engel.

Rigi. Rigi-Kulm: Kulmhaus bei Bürki (1850 neu erbaut, komfortabel und gut, Abbild. S. 573). Bett $1\frac{1}{2}$—2 Fr. T. d'h. Mittag u. Ab. 3 Fr. ohne Wein. Kaffe, Thee oder Chokolade $1\frac{1}{2}$ Fr. Trinkg. à Conto 75 Cent. Schindler's Wirthshaus (wenig Schritte vom Kulmhause) in allen Ansätzen um $\frac{1}{2}$ Fr. billiger. Rigi-Staffel ($\frac{1}{2}$ St. unter dem Kulmhause), 45 Zimmer nebst Salons à 1 Fr. T. d'h. 12 U. Mitt. u. 8 U. Ab. $2\frac{1}{2}$ Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 45 Cent. Gäste, die 8 Tage und länger bleiben, zahlen im Pensionspreise täglich $4\frac{1}{2}$ Fr. für ganze Verpflegung u. Logis. Molken- u. Milchkur. Rigi-Kaltbad (empfohlen), Saal, Gesellschafts- u. 54 Gastzimmer. Pensionspreis täglich 6 Fr. Trinkg. à Conto $\frac{1}{2}$ Fr. Als Kurort für Ziegenmolken sehr besucht. Kalte u. warme Bäder; Douche. Rigi-Scheideck, Bad u. Gasthaus (sehr zu empfehlen). 54 Gastzimmer m. 80 Betten à 1—2 Fr. Lesezimmer, Gesellschafts- u. Speisesaal. T. d'h. ohne Wein 2 Fr. (12 U. u. 8 U. Ab.). Frühst. 1 Fr., mit Eiern $1\frac{1}{2}$ Fr. Kurgäste im Akkord tägl. 4 Fr. (Wein, Molke u. Bäder extra). Wer 8 Tage bleibt, zahlt Kurgastpreise. Maria zum Schnee (1 St. unter dem Kulm). Schwert (billig u. gut). Pensionspreis täglich ohne Wein, Molke u. Trinkg. 3 Fr. Sonne (gut). N.B. Wer über Arth kommt, kann beim Adlerwirth (Schwager des Kulm-Wirths) erfahren, ob noch Platz im Kulmhause ist; ein Knabe, den man zum Zimmerbestellen vorausschickt, bekommt droben 1—$1\frac{1}{2}$ Fr. für den Weg.

Rolle: Mohrenkopf oder Tête-noire, Couronne.

Romainmotier: Couronne.

Romanshorn: Schiff, Schweizerhaus.

Romont: Fleur de Lys, Cerf.

Rorschach: Krone od. Post, Grüner Baum, Hirsch, Schiff.

Rothenthurm: Adler, Löwe, Hirsch.

Rougemont: Hotel de ville, Croix fédéral.

Roveredo: Canone d'oro, Posta, Croce (d. Wirth spricht deutsch).

Saanen oder Gesnay: Bär, Kranich (einander gegenüber, gehören einem Wirth, ziemlich theuer), Tanne.

Saas im walliser Saas-Thal: Hotel Monte Rosa bei Franz Andenmatten (der Wirth ist einer der besten Führer für die Monte-Rosa-Touren), Bewirthung recht gut. Wirthshaus Monte Moro (kleiner).

Sachseln: Kreuz (sehr gut u. billig; aufmerksame Bedienung; nahe bei der Kirche), 10 Zimmer. Engel, ebenfalls sehr billig.

Sallenches: Hotel Bellevue, Hotel Léman, beide sehr theuer.

Samaden: Man sehe „Ober-Engadin".

Sargans: Löwe, Kreuz, Krone.

Sarmensdorf: Adler, Wilde Mann.

Sarnen: Schlüssel (gut; nicht theuer), Logis, Abendbrot mit 1 Schoppen Wein und guter Kaffee 4 Fr. Posthorn.

Schächen-Thal. Bürglen: Wilhelm Tell (sehr gut. Siehe u. „Bürglen" S. 590). Adler (gering). Spiringen: bei Martin Giesler (zwar

nur Bauernhaus, aber reinlich, gut u. billig). Unter=Schächen: beim Jostle (zwar ziemlich gut, doch theuer). Urnerboden, s. „Klausen=Paß".

Schaffhausen: Krone (am Markt inmitten der Stadt, nahe der Post), empfohlen; 50 Zimmer zu 1—2 Fr. T. d'h. 12½ U. 2½ Fr., u. 4 U. 3 Fr. Frühst. von 85 Cent. bis 1½ Fr. Trinkg. f. Garçon à Conto 50 Cent. Alle Morgen und Abend fährt ein Omnibus von hier zum Rheinfall. Goldener Falke. Schwan (neben der Post): Schiff (am Landungsplatz). Rabe. Löwe (kleiner Gasthof, aber für ökonomische Fußreisende sehr zu empfehlen). Hirsch in Feuerthalen (gegenüber Schaffhausen) wird sehr gerühmt. Ueber Hotel Weber sehe man weiter oben „Rheinfall" u. S. 40.

Schamser=Thal: Man sehe „Andeer" weiter oben.

Schännis: bei Oberst Gmür (sehr gut).

Schindellegi: Hirsch, Löwe.

Schinznach: Badbesitzer Rohr u. Rauschenbach. Abbild. S. 30. Das ganze Etablissement besteht aus 12 kleineren u. größeren Gebäuden, welche Einrichtungen für mehr als 200 Gäste enthalten. 176 Zimmer, je nach der Lage u. Etage von 1½—6 Franken täglich. T. d'h. 1 U. 3 Fr. Abends à la Carte. Frühst. 1 Fr. Ein Bad im neuen Hause kostet 1 Fr. Die Bassins sind mit weißer Fayence ausgelegt und meist groß genug für Familienbäder. Die Badewannen in den alten Bädern sind von Holz. Kursaal u. öffentliche Lokalitäten sehr elegant. Pensionspreis für Dienerschaft täglich 3 Fr. Ausführliches findet man in „Amsler, das Bad Schinznach".

Schmerikon am Züricher See: Rößle (Post u. Dampfschiff). Adler.

Schwyz: Weißes Rößli (am Hauptplatz gelegen, mit guter Aussicht auf die Alpen, den Rigi u. Vierwaldstätter=See), 24 Zimmer à 1 Fr. T. d'h. 1 U. Der ganze Tag 4½—5 Fr. Freundliche Bewirthung. Hotel Hedinger, mit Lesekabinet. Hirsch (einfach, aber billig u. freundlich).

Schwanden im Kanton Glarus: Goldener Adler, billig u. gut. Delikates Bier.

Seewen im Kanton Schwyz: Kreuz, Oberes Mineralbad, Rößli, Seehof.

Sempach: Kreuz, Krone, Adler.

Servoz: l'Union.

Signau: Bär, Thurm.

Sils und Silvaplana: s. „Ober=Engadin" S. 670.

Simmen=Thal. In Brothäusi: Hirsch (großer, schöner u. billiger Landgasthof). Erlenbach: Krone (gut). Weißenburg: Post. Buntschi=Bad: Zimmer u. Bad 2—3 Fr. Frühst. Mittagstisch u. Abendsuppe 3 Fr. Boltingen: Bär (imposantes berner Landhaus; gut u. nicht theuer). Zweisimmen: Bär (freundlicher Wirth), Krone (billig, gut). Saanen, s. oben.

Simplon=Straße: Brieg, s. oben S. 668. Beim zweiten Stundenstein kleines, aber freundliches u. billiges Wirthshaus. Perisal: Post. Simplon=Hospiz s. S. 254. Altes Hospiz. Simpelen: Post. Isella: Posta (ziemlich gut). Domo d'Ossola, s. oben S. 670.

Sion oder Sitten: Goldener Löwe (neben d. Post, inmitten der Hauptstraße), gut. Kreuz. Café Strohmann, Café Rey.

Sissach: Löwe.
Sixt: Couronne.
Soihières oder Saugern: Croix.
Solothurn: Hotel de la Couronne (schöner Gasthof, ganz nahe b. d. Kathedrale), 40 Zimmer à $1\frac{1}{2}$—2 Fr. T. d'h. 1 U. 3 Fr. Frühst. 1—$1\frac{1}{2}$ Fr. Sehr empfohlen. Hirsch, Rother Thurm, Kreuz.
Sonceboz: Krone, Hirsch.
Splügen: Im Dorf auf der Post (gut u. billig), Abbild. S. 145. Auf der Berghöhe bei der Dogana ordinäre Fuhrmanns-Wirthshäuser.
Stachelberger-Bad: Zimmer $1\frac{1}{2}$ — 2 Fr. T. d'h. 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Bedienung 75 Cent. Oft ist kein Platz zu haben; dann gehe man ins Dorf Linthal, wo billige u. reinliche Landwirthshäuser sich befinden.
Stamheimer-Bad: Gasthaus z. Schwert. 2 Säle u. 18 Zimmer, 10 Badezimmer mit 20 Wannen. Logis 60 Rapp., Kaffee 55 Rapp., Mittagstisch $1\frac{1}{2}$ Fr.
Stans: Krone (am Hauptplatz, gegenüber dem Winkelrieds-Brunnen), sehr zu empfehlen. 16 Zimmer. Bier- u. Kaffeestube Parterre. Lesezimmer. Gute Pferde u. Wagen. Abbild. S. 597. Engel, Rößli.
Stansstaad: Engel, Adler.
Stein am Rhein: Schwan, Krone. Vorzügliches Bier bei Salzmann.
Stein im Frickthal: Post.
Steinen im Kanton Schwyz: Krone (gutes Landwirthshaus). Rößle.
Stockach: Krone, Löwe.
Sulgen: Ochs.
Summiswald: Bär (respektabler, wohlhäbiger Landgasthof). Kreuz.
Sursee: Sonne, Schwan, Kreuz, Hirsch.
Tarasp: Man sehe „Engadin" S. 670.
Tavannes: Couronne, Croix.
Teufen im Appenzell: Hecht (guter Kaffee). Linde (Bier).
Thalwyl: Krone (unten am See). Goldener Adler (oben im Dorf).
Thonon: Ville de Genève, à la Balance.
Thun: Hotel u. Pension de Bellevue (außerhalb der Stadt am Seeausfluß, inmitten eines englischen Gartens. Abbild. S. 315). Mit prachtvoller Aussicht. Drei größere Gebäude nebst Badehaus. 80 Zimmer für Herrschaften u. 20 für Bedienung. Logis $1\frac{1}{2}$ — 2 Fr. T. d'h. 1 U., 5 u. 8 U. 3 Fr. mit Wein. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. In jedem Zimmer ist eine Tabelle aller Preise aufgehängt. Das Dampfschiff des Thuner-Sees legt vor dem Hotel an. Englische Kapelle. Pavillon St. Jacques unmittelbar hinter dem Hotel. Freihof (gegenüber der Post), Zimmer $1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. $2\frac{1}{2}$ Fr. Abendessen $1\frac{1}{2}$—2 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 75 Cent. Krone. Weißes Kreuz. Falke (neben d. Casino). Pension Baumgarten. — Café Rüfenacht. Café fédéral.
Thusis: Goldener Adler (Post u. Telegraphen-Büreau), neuer, eleganter Gasthof, einer der besten in ganz Graubünden. Herrliche Aussicht aufs ganze Domleschger-Thal. 24 Zimmer, 1—2 Fr. per Bett. T. d'h. 2—3 Fr. Frühst. 1, $1\frac{1}{2}$—2 Fr. Gasthof zur Via Mala.
Tirano: Posta, Due Torri.
Toggenburg: In Wildhaus: Krone (gut). Alt St. Johann: Rößli.

In Stein (wenig Einkehr): Ochse, Krone. In Starkenbach: Zu den drei Eidgenossen (besonders für diejenigen Reisenden, die auf die Kurfirsten wollen. Neßlau: Krone (sehr gut), Traube, Rößli, Stern. Ennetbühl: Krone, Rietbad. Im Ebnat: Krone, Ochse. Kappel: Traube, Löwe. In Wattwyl: Rößli, Löwe, Toggenburg (zugleich Bierbrauerei). In Lichtensteig: Krone (Post), Rößli. Peterzell: Schäfli. In Bütschwyl: Sonne. In Flawyl: Weißes Rößli. Sämmtlich ländliche Gast- und Wirthshäuser, aber in der Regel sehr reinlich u. billig bei freundlicher Bedienung.

Travers-Thal. Boudry: Maison de ville. — Motiers: Maison de ville. — Fleurier: Couronne.

Trogen: Schäfli, Krone.

Uetli-Berg bei Zürich: Gasthof und Kurort. Das Bett $1\frac{1}{2}$ Fr.

Uri: Flüelen, Altdorf, Bürglen und Amstäg sehe man weiter oben. Intschi: ordinäre Taverne. Klus: Weißes Kreuz (billig). Wasen: Huhn, Ochse, Fuhrmannswirthshäuser. Andermatt (s. oben). Hospenthal u. Realp desgl.

Utznach: Linthhof (zugleich Post u. Telegraphen-Büreau; imposantes Gebäude, herrliche Aussicht, aufmerksame u. gute Bedienung), 24 Zimmer, 3 Salons. T. d'h. 12 u. 1 U.

Valangin: Couronne.

Varenna: Albergo reale, Posta.

Vevey: Hotel Monnet oder Trois Couronnes (Mustergasthof, direkt am See gelegen, mit trefflicher Aussicht. Aus dem Garten führen Treppen zum See hinab). Zimmer 2—3 Fr. T. d'h. um 1, 3, 5 u. 8 U. 4 Fr. Kaffee oder Chokolate $1\frac{1}{2}$ Fr. Gabelfrühstück ohne Wein 3 Fr. Bedienung 1 Fr. Fahrt ans Dampfboot 50 Cent. Hotel du Lac (nahe beim Hotel Monnet). Zimmer $1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Bedienung 50 Cent., sehr zu empfehlen. Faucon, gegenüber vom Hotel Monnet, 28 Zimmer, Preise wie vorher. Croix blanche, Trois rois.

Villeneuve am Genfer-See: Hotel du Port (schöne Aussicht; billig). Aigle, Post.

Visp: Weißes Pferd, 12 Zimmer à 1—$1\frac{1}{2}$ Fr. T. d'h. 12 U. 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Gute Wagen u. Pferde. Sonne (schöne Aussicht), 20 Zimmer à $1\frac{1}{2}$—2 Fr. T. d'h. 12 U. Mitt u. 6 U. Ab. 3 Fr. Frühst. 1 Fr.

Vorder-Rheinthal. Tamins: bei Landamman Risch, Peter Schmid u. Lendi. Trins: Adler. Flims: bei Landamman Braun (guter Veltliner-Wein). In den Waldhäusern bei Fr. Schreiber. Ilanz: Kreuz, Löwe. In Trons: Krone (gut), Linde. In Dissentis: Krone (gut), 10 Zimmer. Verpflegung den ganzen Tag 5 Fr. Sedrun im Tavetsch beim Pfarrer (gut). Ruäras: beim Landamman Wengin.

Wädenschwyl: Seehof (herrliche Aussicht über den Züricher-See und auf die Alpen; der Gasthof liegt am Landungsplatz des Dampfschiffes). Täglich Morg. 6 U. Omnibus nach Zug zu festen Preisen in Anschluß z. Dampfboot Rigi. Auch außerdem Pferde u. Wagen. Krone, Engel.

Wäggis am Vierwaldstätter-See: Goldener Löwe (herrliche Aussicht auf d. See am Landungsplatz. Großer Salon. 20 Zimmer. Seebäder. Luft-

schiffchen. Gute Sattelpferde für den Rigi. Pavillon mit Gartenwirthschaft. Preise u. Bedienung empfehlenswerth. Krone.

Wallenstadt: Goldener Adler (schöne Aussicht auf d. See); 30 Zimmer à 1—2 Fr. Mittagstisch ohne Wein 3 Fr. Frühst. 1 Fr. Trinkg. 70 Cent. (eingerechnet des Effekten-Transports vom u. zum Dampfschiff). Hirsch.

Wattwyl: s. „Toggenburg".

Weißbad: Kurhaus bei Anderauer.

Weißenstein bei Solothurn: Gasthof, Milch- u. Molkenkur-Anstalt bei Wilh. Schlatter (vergl. S. 22), 36 Zimmer, 3 große Speisesäle u. 6 Badekabinete. Kaffee-Salon mit deutschen, engl. u. franz. Zeitungen. T. d'h. 1 U. 3 Fr.

Weesen: Schwert (herrliche Aussicht üb. d. Wallen-See und auf den Glärnisch). Gegenüber dem Landungsplatz. 30 Zimmer à $1\frac{1}{2}$—2 Fr. T. d'h. 3 Fr. Frühst. 1—$1\frac{1}{2}$ Fr. Bedienung 1 Fr. Traube.

Winterthur: Wilde Mann (am Thor). Krone, Sonne, Adler. Café Ritter, Café Hirzel.

Wohlen: Stern, Löwe, Bär.

Wohlhausen: Kreuz, Rößli im Dorf.

Wyl: Auf der Post zum Schönthal, Adler, Leuen. Im Hof, Bierbrauerei.

Yverdon: Hotel de Londres, Couronne, Croix fédéral.

Zermatt: s. „Nikolai-Thal".

Zernetz: s. „Engadin".

Zofingen: Rößli, Ochse, Krone.

Zug: Hirsch (freistehend, auf drei Seiten mit Garten umgeben; auf dem Dach ein Belvedère. Nahe beim Landungsplatz). 27 Zimmer u. 4 Salons. Café d'Hotel. T. d'h. 12 U. $2\frac{1}{2}$ Fr., 1 U. 3 Fr., 4 U. 4 Fr. Trinkg. à Conto. Ochse (inmitten d. Stadt am Hauptplatz), 15 Zimmer. T. d'h. 1 U. $2\frac{1}{2}$ Fr. u. 4 U. 3 Fr. Falke, Hecht, Löwe (am See), Bellevue.

Zürich: Hotel Baur (berühmter Gasthof. Abbild. S. 617). Prachtvolle Aussicht von der Plattform des Hotels. Kalte u. warme Bäder. Lesezimmer mit guter Bibliothek u. deutschen, franz u. engl. Zeitungen. In dem Nebengebäude: Pension für längeren Aufenthalt. Zimmer 2 Fr. T d'h. 1 U. 3 Fr. Frühst. $1\frac{1}{2}$ Fr. Bedienung 1 Fr. Krone (am See), großer Gasthof. Bellevue (neben d. Krone), Storch (nicht elegant, aber sehr gut und billig), Schwert (an der zweiten Limmatbrücke), Sonne (bei der Post). Café littéraire. Café du Commerce oder z. Safran. Bier im Strohhof; Häfelei.

III. Führer- und Transport-Tarife.

Amtlicher Rigi-Tarif

für Gepäck- und Sessel-Träger, sowie für Pferde.

I. Gepäck-Träger.

	Klösterli		Kaltbad		Staffel		Kulm		Scheideck	
	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.
1) Von **Arth, Goldau** und **Lowerz.**										
Bis zu 20 Pfund......	1	50	2	—	2	—	3	—	3	—
Von 21 bis 40 Pfund...	3	—	3	50	3	50	4	50	4	50
„ 41 „ 60 „	3	50	4	50	4	50	5	—	5	—
„ 61 „ 80 „	4	—	5	—	5	—	6	—	6	—
„ 81 „ 100 „	5	—	6	—	6	—	6	50	6	50
2) Von **Gersau** und **Vitznau.**										
Bis zu 20 Pfund......	2	—	2	50	2	50	3	—	1	50
Von 21 bis 40 Pfund...	3	50	4	—	4	—	4	50	3	—
„ 41 „ 60 „	4	—	4	50	4	50	5	—	3	50
„ 61 „ 80 „	4	50	5	—	5	—	6	—	4	—
„ 81 „ 100 „	5	50	6	—	6	—	6	50	5	—
3) Von **Immensee** und **Küßnacht.**										
Bis zu 20 Pfund......	2	—	2	—	1	50	2	—	3	—
Von 21 bis 40 Pfund...	3	50	3	50	3	—	3	50	4	50
„ 41 „ 60 „	4	50	4	50	3	50	4	50	5	—
„ 61 „ 80 „	5	—	5	—	4	—	5	—	6	—
„ 81 „ 100 „	6	—	6	—	5	—	6	—	6	50
4) Von **Wäggis.**										
Bis zu 20 Pfund......	2	30	1	70	2	30	3	—		
Von 21 bis 40 Pfund...	3	—	2	20	3	—	3	50		
„ 41 „ 60 „	3	50	3	—	3	50	4	50		
„ 61 „ 80 „	4	50	3	50	4	50	5	—		
„ 81 „ 100 „	5	—	4	50	5	—	5	70		

Für die Benutzung der Träger auf dem Rückwege wird dieselbe Taxe entrichtet.

II. Tarif für die Sesselträger.

a. Bergauf. Für jeden Träger	Klösterli		Kaltbad		Staffel		Kulm		Scheideck	
	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.
Von **Arth, Goldau** u. **Lowerz** bis	4	30	5	—	5	—	6	—	6	—
„ **Gersau** und **Viznau** bis	5	50	6	50	6	50	8	—	4	50
„ **Immensee** u. **Küßnacht** „	6	—	6	—	4	50	6	—	8	—
„ **Wäggis** bis	4	50	3	50	4	50	5	—	—	—

b. Bergab. Für jeden Träger	Arth		Goldau		Lowerz		Gersau		Wäggis		Küßnacht	
	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	Fr.	Cts.
Vom **Klösterli** nach	3	60	3	60	3	60	4	80	4	50	5	30
„ **Kaltbad** „	4	30	4	30	4	30	5	80	3	50	5	30
„ **Staffel** „	4	30	4	30	4	30	5	80	4	50	3	80
„ **Kulm** „	5	30	5	30	5	30	7	30	5	—	5	30
„ **Scheideck** „	5	30	5	30	5	30	3	80	—	—	7	30

III. Tarif für Pferde.

a. Bergauf.	Klösterli		Kaltbad	Staffel	Kulm	Scheideck
	Fr.	Cts.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Von **Goldau** u. **Lowerz** bis	6	80	8	8	10	10
„ **Gersau** „	8	—	10	10	10	6
„ **Küßnacht** „	10	—	10	6	10	10
„ **Wäggis** „	8	—	6	8	10	—

b. Bergab.	Goldau	Lowerz	Gersau	Küßnacht	Wäggis
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Vom **Klösterli** bis	5	5	5	6	5
„ **Kaltbad** „	6	6	6	6	4
„ **Rigistaffel** „	6	6	6	5	5
„ **Rigikulm** „	6	6	6	6	6
„ **Rigischeideck** „	6	6	5	6	—

Amtlicher Tarif im Bad Leuk

für Gepäck- und Sessel-Träger, sowie für Pferde.

	Fr.	Cts.
I. Effektenträger.		
Aus den Bädern bis		
Kandersteg	6	—
Stock	5	—
Schwarenbach	4	—
zur **Daube**	3	—
an den Fuß der **Gemmi**	2	—
Sieders (nebst Zoll)	5	—
Leuk	4	—
Turtmann	5	—
II. Sesselträger.		
Aus den Bädern bis		
Kandersteg	8	—
Stock	6	—
Schwarenbach	5	—
zur **Daube**	4	—
an den Fuß der **Gemmi**	3	—
Sieders (nebst Zoll)	6	50
Leuk	5	50
Turtmann	6	50
III. Pferde und Maulthiere.		
Aus den Bädern bis		
Kandersteg	14	—

	Fr.	Cts.
zum **Stock**	7	50
Schwarenbach	6	50
zur **Daube**	5	—
Sieders (nebst Zoll)	8	50
Leuk (nebst Zoll)	6	50
Turtmann (nebst Zoll)	8	50
Spazierritt zu Pferde. (Hin und zurück.)		
Auf das **Torrenthorn**	8	—
„ den **Guggerhubel**	6	—
„ **Torrentalp**	3	50
Nach **Pas de Loup**	3	—
„ **aux echelles**	3	—
An den Fuß der **Gemmi**	3	—
Bis zur **Daube**	5	—
Nach **Schwarenbach**	6	50
Zum **Flubgletscher**	5	50
Nach **Mayng**	3	50
„ **Folieret**	3	50
Ins **Tempethal**	3	50
Zum **Wasserfall**	3	—
Nach **Misson** (Grotte)	3	50
„ **Clavinen** (Alp)	3	50
„ **Larschi** (Alp)	3	50

Wer dieselben Pferde, ohne zu übernachten, zur Rückkehr benutzt, bezahlt dafür nur die Hälfte gegenwärtigen Tarifs. Die Reisenden müssen mindestens 2 Stunden vor der Abreise Pferde oder Träger beim Kommissär bestellen. Dieser empfängt für jedes Pferd 35 Centimes, für jeden Träger 20 Centimes Bestellgeld. Der Trägerverein zieht für jeden Tragsessel 35 Centimes ein.

Alphabetisches Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.